21424.

D III 6.

~~23.~~ 28.

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

JACOB GRIMM

VIERTER BAND

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1869

RECENSIONEN

UND

VERMISCHTE AUFSÄTZE

VON

JACOB GRIMM

H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

ERSTER THEIL

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1869

Vorwort.

Nachdem der dritte band der kleinen schriften Jacob Grimms vor drei jahren erschienen, war die schwierigkeit aus der überfülle seiner in zeitschriften und sonst zerstreuten aufsätze, recensionen und abhandlungen eine auswahl zu treffen das erste hindernis für die rasche fortsetzung der samlung. die verlagsbuchhandlung erklärte sich freilich alsbald bereit, statt des einen vierten bandes, der wie es anfangs die absicht war auszer den aufsätzen in den Monatsberichten der Berliner academie etwa eine anzahl recensionen aus den Göttinger gelehrten anzeigen und Wiener jahrbüchern enthalten sollte, noch einen fünften band erscheinen zu lassen. aber auch diese erweiterung des planes beseitigte nicht sofort alle bedenken.

Bald leuchtet ein dasz die auswahl sich vor allem auf solche stücke richten muste, die für jeden fachgenossen noch jetzt lehrreich, erfreulich und brauchbar, aber nicht jedem gleich zugänglich und erreichbar sind. alle in den fachzeitschriften, in Haupts zeitschrift für deutsches alterthum,

Kuhns zeitschrift für vergleichende sprachforschung, Pfeiffers Germania enthaltene arbeiten musten und konnten ausgeschlossen werden, weil anzunehmen ist dasz sie jedem manne von fach zur hand sind und auch fürs erste bleiben werden. ausgeschlossen wurden aber auch die vorreden, die Jacob Grimm zu den werken anderer gelehrten geschrieben hat. bei einer neuen auflage der Rechtsalterthümer wird zu erwägen sein, wie die vorreden zu Thomas Oberhof, zu Röszlers Rechtsdenkmälern aus Böhmen und die aufsätze und abhandlungen von juristischem inhalt in Savignys, Wigands, und Bekkers und Muthers zeitschriften zu verwenden sind. auch diese wurden aus der angedeuteten rücksicht beiseite gelegt. die schwierigste aufgabe, die richtige auswahl aus den ältern, vor der Grammatik erschienenen arbeiten zu treffen, wurde zuletzt mit Scherers hilfe, hoffentlich glücklich, gelöst. es kam darauf an namentlich das hervor zu heben was nicht sowohl den damaligen Jacob Grimm, sondern die entwickelung seiner ideen und pläne zeigte und so vielmehr den künftigen ankündigte. dafür dasz im einzelnen einmal, wie bei der erzählung vom fuchs und sperling, der blosze reiz der darstellung oder auch die form wie bei poetischen übersetzungen für den abdruck entscheidend war, wird uns wohl kein tadel treffen. auch im nächsten bande wird allein schon die stilistische vortrefflichkeit z. b. den wiederabdruck des auszuges aus Savignys schrift über die universitäten rechtfertigen. die vorzüglichste sorge aber war für die inhaltreichen und manigfaltigen, in den Wiener

jahrbüchern und Göttinger anzeigen erschienenen recensionen raum zu behalten, und hoffentlich wird es möglich sein dasz sie sämtlich ohne sonderliche ausnahme aufnahme finden. sie zeigen Jacob Grimm in der besten, glücklichsten und reichsten zeit seines schaffens und geben zusammen ein unvergleichliches bild von dem umfang, der rührigkeit und rüstigkeit seines thuns und zugleich von dem damaligen ersten aufschwunge der deutschen studien, dem er selbst vor andern bahn brach. dies bild der gegenwart zurückzurufen und der zukunft und dem nachwachsenden geschlecht lebendig zu erhalten, sind vor allem diese bände bestimmt. in diesen blättern, namentlich den Göttinger anzeigen sind manche wahrnehmungen und entdeckungen zuerst hingeworfen, die dann in die gröszeren werke übergiengen und seitdem eigenthum der wissenschaft geworden sind. und welchen werth Jacob Grimm selbst auf die groszen arbeiten in den Wiener jahrbüchern legte, ist bekannt.

Sein eigenthum an den ohne namensunterschrift erschienenen anzeigen und aufsätzen festzustellen dienten die von ihm sorgfältig gesammelten und in mehrere bände und bändchen vereinigten sonderabdrücke, die auch manche berichtigungen und nachträge von seiner hand enthielten. nur die abdrücke der ersten anzeigen von Castigliones Ulfilas (Wiener jahrb. XLVI), in denen mancherlei handschriftliche bemerkungen vorkamen, waren schlieszlich unter Herman Grimms büchern nicht wieder aufzufinden. die nachträglichen bemerkungen für den wiederabdruck wie bei den frü-

heren bänden zu verwenden und überhaupt die letzte arbeit für den druck und die ganze sorge für denselben zu übernehmen war mir selbst nicht möglich, aber ich war so glücklich an herrn dr. W. Wilmanns einen stellvertreter zu finden. der fünfte band, der in kurzem nachfolgt, wird auch ein möglichst vollständiges, chronologisches verzeichnis aller schriften Jacob Grimms und das register für alle bände dieser samlung bringen.

Berlin, 25. *october* 1869.

K. M.

Inhalt.

	Seite
Über das Nibelungen liet	1
Etwas über meister- und minnegesang	7
Von übereinstimmung der alte sagen	9
Beweis dasz der minnesang meistergesang ist	12
Entstehung der verlagspoesie	22
Von der Hagen und Büsching, deutsche gedichte des mittelalters	22
Herausgabe des alten Reinhart Fuchs	52
Rask, gamle nordiske sprog	65
Gedanken über mythos, epos und geschichte	74
Göttling, das geschichtliche im Nibelungenliede	85
Lachmann, die ursprüngliche gestalt der Nibelungen noth	92
Oberthür, minne- und meistersänger	98
Wuk Stephanowitsch, serbisches wörterbuch	100
Schildener, Gutalagh	106
Gulathings-laug	112
Edda Sæmundar hins fróða	116
Majer, übersetzungen aus der Edda	123
Mai und Castiglioni, Ulphilas	125
König Fruote	135
Rask, Snorra-Edda; Afzelius Edda Sæmundar	137
Eddaübersetzungen	143
Roquefort, poésies de Marie de France	145
Roquefort, supplément au glossaire	150
Arendt, Georgium	154
Hammarsköld, Svenska Vitterheten	154
Thorkel Baden und Finn Magnussen	156
Büsching, Hans von Schweinichen	158
Vater, die sprache der alten Preuszen	160
Grolman, spitzbubensprachen	164
Bernd, germanische und slavische sprachen	169
Schindel, deutsche schriftstellerinnen	171
Sjögren, finnische sprache und literatur	174
Kremsier, die urteutsche sprache	177
Glover, Göthe als mensch und schriftsteller	178
Grundtvig, Bjowulfs Drape	178
Dobrowsky, institutiones linguae slavicae	186

Seite

Fóstbræðra saga . 196
Wuk Stephanowitch, serbische volkslieder 197
Dorow, denkmäler . 205
Le Gonidec, dictionnaire celto-breton 213
Wuk Stephanowitch, serbische volkslieder 218
Wuk Stephanowitch, serbische grammatik 225
Graff, die althochdeutschen praepositionen 229
Dorow, denkmäler . 270
Lipowsky, Friedrich V 272
Jómsvíkínga saga . 274
Büsching, deutsche alterthumskunde 281
Méon, nouveau recueil de fabliaux 285
Scheller, laien doctrinal 290
Kling, bruder Berthold 296
Rask, frisisk sproglære 361
Zeune, gothische sprachformen 377
Castiglioni, gothischer kalender 381
Scheller, kronik fan Sassen 385
Rhesa, dainos . 395
Schley, Frithiofssage 401
Hoffmann, glossen . 403
Graff, Diutiska . 409
Scheller, bücherkunde 413
Wuk Stephanowitch, serbischer kalender 416
Talvj, serbische volkslieder 419
Wesely, serbische hochzeitslieder 421

Anhang:

Das lied von frau Alda 422
Wuk Stephanowitch, serbische volkslieder 427
Neunzehn serbische lieder 455

ÜBER DAS NIBELUNGEN LIET.

Neuer literarischer anzeiger 1807. no. 15. 16. s. 225—232. 241—247. 528.

Es soll hier nicht die rede sein von der vortrefflichkeit 225
dieses national-epos, das in der ganzen modernen literatur ohne beispiel ist, und für welches man, wenn es sein müste, den ganzen kreis der deutschen tafelrund-romane, wie reizend sie auch sind, hingeben möchte.

Noch soll erläutert werden, wie das Nibelungen liet mit andern gedichten in beziehung stehend, zu einem groszen cyklus teutscher original-romane gehört[1], von denen freilich wenige erhalten und aufgefunden sind, deren existenz indessen bewiesen, und ihr inhalt aus mittelbarer quelle angegeben werden kann[2].

Dieses alles gehört füglicher in den zusammenhang einer geschichte der altdeutschen poesie, wo auch der satz begründet wird, dasz in Deutschland, ehe noch die französischen rittergedichte bekannt und nachgeahmt wurden, die poesie selbständig, und frei von fremden bestimmungen, in eigenthümlicher schönheit geblüht[3].

Hier soll nur gezeigt werden, wie man dieses gedicht bisher behandelt hat, und was man wünschen müsse, dasz eine neue bearbeitung leiste. es dürfte nicht auszer der zeit sein, da verschiedentlich hier eine solche angekündigt worden ist.

Bodmer, überhaupt nach langer zeit der erste, welcher die
altdeutschen gedichte als poesie betrachtete, gehört es zu, das 226
Nibelungen liet von neuem bekannt gemacht zu haben. er gab

[1] dort finden auch die 7 ms. des Vaticans, zum heldenbuch gehörig, wie es heiszt, einen platz.

[2] dies bezieht sich auf eine im 13. jahrh. von einem Schweden in seiner sprache veranstaltete sammlung deutscher volksgeschichten. von diesem zwar dem titel nicht aber dem inhalt nach bekannten und für die geschichte der altdeutschen poesie ungemein wichtigen buche werde ich an einem andern orte reden.

[3] aber es ist vergebliches bemühen, beweisen zu wollen, dasz die deutschen bearbeitungen französischer romane deutsche originale sind. mit einiger belesenheit kann man die quellen so ziemlich von allen nachweisen. Casparson wollte auch einmal jene meinung vertheidigen (s. ankündigung des Wilhelm v. Orange p. 121 sq.). in der verzweiflung, die vielen französ. worte aus dem wege zu bringen, führt er an, dasz viele französ. worte aus dem deutschen herstammten, und mithin diese ausdrücke im grunde deutsch wären (s. vorrede zum Wilh. v. Orange p. 81).

1757 die letztere kleinere hälfte zugleich mit der Klage heraus. in der vorrede gibt er den gesichtspunkt an, welcher ihn hierbei leitete. das unstreitige verdienst der bekanntmachung bleibt, allein es waltete bei ihm ein doppelt unglücklicher gedanke, wenn er einen theil des Nibel. liets abschnitt, und dann die Klage damit verband. er glaubte dadurch die poetische einheit herzustellen, da doch durch das ganze Nibel. liet eine einheit geht, die eine grosze begebenheit grosz, rein und natürlich in ihrem fortgange darstellt, wie es einer erbildeten kunst nicht möglich sein dürfte. seine meinung, das gedicht erst anzufangen, mit Chriemhildens erscheinung am hunnischen hof und alles vorhergehende erzählen zu lassen, ist sehr unpassend für ein epos, dessen wesen ein stätiges fortschreiten ist. in gleichem misgriff verbindet er die Klage mit dem Nibelungen liet. zwischen beiden gedichten ist keine poetische einheit.

Und überhaupt, wiewohl Bodmer in der vorrede manches sagt, woraus erhellt, dasz er die schönheiten dieses gedichts nicht übersehen, scheint es doch, als ob er das ganze nicht mit der verdienten achtung und erkenntnis betrachtet habe. denn, nachdem er bemerkt, dasz man 'einigen neugierigen zu gefallen' fragmente aus der ersten hälfte habe abdrucken lassen,
227 fährt er fort: 'man sieht keinen anschein, dasz das gedicht jemals werde ganz gedruckt werden. es ist in der that für den Ruhm des schwäbischen zeitpunkts am besten gesorgt, wenn man nicht alles, was noch in dem staube liegt, an den tag hervorzieht, sondern in dem, was man uns gibt, eine reife und einsichtsvolle wahl beobachtet.' in beziehung auf das Nibel. liet sollte das nicht gesagt sein.

Als Myller den guten entschlusz faszte, eine sammlung altdeutscher gedichte zu veranstalten, wurde er bekanntlich von Bodmer unterstützt, und der anfang mit dem Nibelungen liet gemacht.

Es ist hier nicht der ort, über die einrichtung dieses werks überhaupt zu sprechen, es fragt sich nur: was hat Myller mit diesem abdruck geleistet?

Obgleich wir noch nicht lange von der höchsten correctheit der Myllerischen recension gelesen haben, so fällt doch das resultat dahin aus: der M. text ist zusammengesetzt aus zwei verschiedenen ms. ohne kritischen werth mit vielen defecten und nachlässigkeiten abgedruckt: was aber alles Myller nicht gewust hat[1]. dieses steht nun zu beweisen.

[1] sein verdienst, eine solche sammlung bewirkt zu haben, wird niemand verkennen. allein er scheint nicht die gehörigen kenntnisse gehabt zu haben. schon bei flüchtigem lesen stöszt man häufig auf offenbare fehler, zusammensetzung verschiedener wörter, trennung eines einzigen. anmerkungen werden keine gegeben, nur mit einer einzigen macht er ausnahme, die ihm irgend jemand mitgetheilt: 'mynnen heiszt lieben' (s. Flor. u. Blanchefleur b. II.). sein schlechtes urtheil über den poetischen werth der gedichte sieht man aus der vorrede.

1) Bodmer kannte zwei ms. des Nibel. liets eines auf der gräflichen bibliothek zu Hohenems, das andere in der abtei St. Gallen. nun führt Myller selbst in einer notiz an, dasz er den ersten theil nach seiner zählung (denn auch diese ist unrichtig) bis v. 6394 aus dem Hohenemsischen codex erhalten, das übrige aber abdrucken lassen aus der Chriemhilden Rache, doch spricht er so, als ob das eine hs. wäre. vergleicht man aber die fragmente der ersten hälfte, die Bodmer seiner edition beigegeben, mit dem Myllerischen text, so finden sich bedeutende varianten; woraus unwidersprechlich resultiert, dasz das ganze beim Myller aus zwei verschiedenen ms. zusammengesetzt ist*, indem Bodmer die letzte hälfte aus dem St. Gallischen codex genommen hatte.

Wird gefragt, welche hs. die ältere, so dürfte für die Hohenemsische zu entscheiden sein, da, soweit eine vergleichung angeht, die erzählung der andern weitläuftiger und mehr ins anmütige gehalten ist. freilich ist diese vollständiger.

2) Was die defecte der Myllerischen recension betrifft, ... 228

3) Von der nachlässigkeit und incorrectheit des textes wird es hinreichen, einige proben zu geben, da sie jeder mit kennt- 229
nis der sprache selbst findet.

Ohngeachtet der würdigen recension, welche dem Nibelungen liet, als die Myllerische edition erschien, zu theil wurde[1], ist das gedicht in der folge nicht sonderlich berücksichtigt worden, und man findet in allen literarischen büchern wie in Koch, Eichhorn u. s. w. unrichtige angaben, die hernach in andere bücher übergegangen sind.

Aus der verbindung der Klage nämlich mit einem theil des N. l. in Bodmers buch hat man folgende irrthümer hergeleitet[2]:

1) dasz die Nibelungen, Chriemhilden rache und die Klage drei gedichte sind.

2) dasz diese drei ein ganzes ausmachen.

3) dasz Conrad von Würzburg ihr verfasser ist.

Wie man die Nibelungen und Chriemhildens rache als zwei 230
gedichte betrachten konnte, sieht man nicht ein. Bodmer ist unschuldiger weise daran schuld, indem er nur einen theil abdrucken liesz; allein er erklärt ganz ausdrücklich, dasz er solchen aus einem Ganzen genommen, die Myllerische ausgabe, die es zu einem ganzen ununterbrochenen gedicht macht, hätte diesen irrthum schon widerlegen können. zudem hängt alles aufs genaueste zusammen.

* [dies ist schon früher nachgewiesen in der schrift 'Über der Nibelungen Liet. An den herrn Joh. Joach. Eschenburg von G.' (Giesecke, prof. der naturgeschichte am Johanneum in Hamburg.) Hamburg 1795. 4°.] Müllenhoff.

[1] von Johannes Müller. Gött. anz. 1783. st. 36. s. 353—359. abgedruckt in der Myller. sammlung hinter der Enaidt im 1 b.

[2] s. Koch Compendium I. 102.

Aber noch schwerer begreift sich, wie das Nibel. liet mit der Klage ein ganzes ausmachen soll. heiszt es nämlich soviel, dasz beide gedichte stücke eines einzigen sind, so ist es durchaus falsch; ihre innere organisation greift gar nicht in einander, und beide bestehen für sich nur abgeschlossen. Chriemhilde und ihr furchtbares schicksal, das alles andere bestimmt, ist der Gegenstand des Nibelungen liets, und mit ihrem tode hört es auf. auch wird niemand auf diese meinung verfallen, der den charakter beider gedichte erwägt (nicht einmal des verschiedenen silbenmaszes zu gedenken), wonach das Nibel. liet ungleich höher steht; die Klage hat bei weitem nicht mehr das grosze und nationale einer volksdichtung und fast keine handlung. zwar fährt die Klage da zu erzählen fort, wo das N. l. aufhört; allein das verhält sich mit allen gedichten so, die in einen cyklus gehören (auch wird in der Klage vorher der inhalt des Nibel. liets kurz angegeben, offenbarer beweis, dasz es für sich will verstanden sein) und bewirkt keine einheit.

Der glauben, dasz Conrad von Würzburg der verfasser des Nibelungen liets sei, beruht auf der idee dieser einheit. man schlieszt also: dieser ist verfasser der Klage (was noch gar nicht ausgemacht, da sich blos ein 'meister Chunrat' nennt) folglich gehört ihm auch das Nibelungen liet zu. es ist trivial, nach dem, was eben gesagt ist, die falschheit dieses schlusses anzumerken, und unnöthig, etwas erwiesenes noch weiter zu begründen, sonst könnte man unter andern anführen, dasz die, dem Conrad von Würzburg ausgemacht zugehörigen gedichte, in sprache, stil, darstellung, nicht die geringste ähnlichkeit haben.

Demnach wäre der verfasser des N. l. unbekannt, wie es gewöhnlich bei allen national-gedichten ist und sein musz, weil
231 sie dem ganzen volke angehören, und alles subjective zurücksteht.

Durch den glauben, dasz Conrad von Würzburg der verfasser des N. l. sei, ist man auch genöthigt worden, das alter des gedichts in die 2te hälfte des 13ten jahrh. zu setzen.

Wenn man von dem ursprunge eines gedichts redet, so sind zwei fragen zu trennen, einmal aus welcher zeit die vorliegende bearbeitung sei, hernach wann es ursprünglich entstanden.

Letztere gehört nicht hieher, sondern in die geschichte der poesie, weil sie allgemeiner ist, und sich auf den ganzen cyklus bezieht[1]. was die erstere betrifft, so scheint der text, wie

[1] nur eine bemerkung erlaube ich mir hier. wenn in jener Gött. recension die worte: 'in riterlichen zythen' (v. 1433) übersetzt werden: 'in ritterlichen zeiten', damit zu beweisen, dasz auf eine ältere zeit gedeutet, und solche unterschieden werde, so scheint dieses dem sinn und den worten zuwider. zyhten steht hier für zuhten, und das ganze heiszt 'in ritterlicher zucht'. denn das ch wird öfters durch ein bloszes h ausgedrückt und u häufig mit y verwechselt, z. b.

wir ihn haben, in das 12te jahrh. gesetzt werden zu können, er hat weit mehr alterthümliches als die rittergeschichte aus dem 13ten jahrh., und die sprache ist in dieser rücksicht nicht sehr verschieden von der in dem loblied auf den heil. Anno. es finden sich bestimmte spuren, dasz im anfang des 12ten jahrh. das Nibelungen liet als volkssage allgemein bekannt gewesen, aber weil man glauben möchte, es gehöre dieses mehr zur beantwortung der andern frage, so soll hier ein anderer beweis angeführt werden.

Es gibt eine übersetzung des Nibelungen liets in das Scandinavische[1], wo schon manches abgeändert ist. nicht nur die einfachheit des ganzen und die ruhe der vorstellung wird aufgehoben durch anhäufung der motive, intrigue und hervorhebung der contraste[2], sondern das factische ist verschiedentlich abweichend. man weisz, dasz um 1240 dieses gedicht in Scandinavien bekannt wurde, demnach musz dieses veränderte offenbar später bearbeitete Nibel. liet schon lange in Deutschland existirt haben, unsere recension aber früherer zeit angehören.

Man geräth leicht darauf, diese abänderungen den Scandinaviern zuzuschreiben, indessen hebt sich dieser einwurf sehr gut durch eine stelle im anhang des heldenbuchs, welche einen auszug aus dem Nibel. liet gibt, der ziemlich mit den abweichungen der scandinavischen recension übereinstimmt, z. b. wie Chriemhilde durch ihr kind den Hagen zum zorn reizt. es wäre interessant zu wissen, inwiefern das wahrscheinlich jüngere ms. des N. l. zu München übereinstimmt mit dem scandinavischen oder deutschen text.

Einige bemerkungen über den im grund uneigentlichen na- 232
men: 'das Nibelungen liet' (im Münch. codex heiszt es richtiger: 'daz ist daz buch chriemhilden') bleiben weg, weil sie vielleicht eines allgemeineren interesse entbehren.

Es gehört mit zu den vortheilen der neuen schule, dasz sie 241
das studium der altdeutschen gedichte wieder in anregung gebracht, und ihren werth ausgesprochen hat. bei einer neuen bearbeitung fragt sich daher, was geleistet werden musz.

Bei den mängeln der Myllerischen ausgabe ist es vor allem nöthig, einen kritisch berichtigten text zu liefern. der codex von Hohenems scheint der älteste; er ist aber defect, und am besten legte man den zu St. Gallen zum grund. aber höchst

gunther u. gynther v. 2094, kunich u. kynich v. 3032. 3240, kussen u. kyssen v. 5142. zeit wird aber nie zyht, sondern zit geschrieben. s. v. 1663. 1787. soll übrigens bewiesen werden, dasz ein zeitraum liegt zwischen der geschichte des gedichts und seiner composition, so folgt dies schon aus dem 1. v. 'Uns ist in alten mären wunders vil geseit'.

[1] Wilkina saga ed. Peringskiold. Stockholmig 1715. fol. p. 434 seq.

[2] So läszt Hagen hier dem Sifrid gesalzene speisen zubereiten, um ihn durstig zu machen. und der ermordete wird nicht wie im deutschen gedicht vor die thüre, sondern ins bett neben die schlafende Chriemhild gelegt.

interessant, fast nothwendig ist es, von andern ms. varianten, wo sie bedeutend sind, zu liefern. es ist für die geschichte der poesie äuszerst lehrreich, zu sehen, wie dasselbe gedicht in dem fortgang der zeit modificiert und verändert wurde, eine rücksicht, die man vernachlässiget und geglaubt hat, dasz das ältere ms. geradezu alle andern unnütz mache. in ein glossarium gehören nur wörter, die sich in gröszern werken z. b. beim Scherz gar nicht oder unrichtig angegeben finden.

Was eine ästhetische bearbeitung dieses gedichts betrifft, so musz ich aufrichtig meine meinung gestehen, dasz von einer solchen kein groszer gewinn zu erwarten ist.

242 Bodmer hat irgendwo gesagt, dasz man die sprache des mittelalters wie eine todte betrachten und studieren müsse. in diesem ausspruche liegt wenig wahres, allenfalls nur in beziehung auf einzelne wörter, deren gebrauch aufgehört hat. im ganzen ist es unsere jetzt noch lebende sprache, die wir ohne grosze mühe verstehen, nur noch in der kindheit, im gegensatz zu der ausgebildetheit der heutigen. die poesie bedarf, um sich auszusprechen, durchaus nicht einer ausgebildeten sprache, und lebendig durchdrungen von ihrem groszen gegenstande, findet sie allzeit worte. und dieses mehr angedeutete, das unbeholfene, durch welches eine mächtige empfindung bricht, sagt mehr als die durchdachtere auswahl kunstreicher worte. So verhält es sich mit dem Nibelungen liet, dessen charakter die höchste naivetät ist, wo wort, zusammenstellung, silbenmasz, darstellung, alles aus der innersten nothwendigkeit unbewust hervorgeht, und ein ganzes bildet, dessen zarter anhauch von der leisesten berührung verletzt wird. diese ausdrücke einer kindlichen sprache erlauben schlechthin keine übertragung in die ausgebildete, und ihr höchster reiz würde verloren gehen[1]. ein in etwas analoger fall, wo aber das verhältnis bei weitem geringer ist in den übersetzungen der allemannischen gedichte von Hebel, in das hochdeutsche, vorhanden, die schwerlich jemand lesen wird, der das original kennt.

243 Das scheint auch Hagen, welcher proben seiner bearbeitung gibt, gefühlt zu haben[2], wenn er sagt, dasz es keine übersetzung, nur eine accommodation sein solle. das heiszt soviel, die alten formen werden nur mit neuen verständlichern vertauscht. hier ist zu bemerken, einmal, dasz eine solche accommodation nicht mit consequenz durchgeführt werden kann, (man sieht, wie schwankend die regeln sind, die er sich aufstellt) schon wegen der reime[3], es bleibt allzeit ein zerstörender con-

[1] man hat jamben und förmliche octavreime zu einer übersetzung für schicklich geachtet. andere mögen das vortreffliche dieser meinung aus einander setzen.

[2] in der Eunomia 1805. febr. s. 171—187.

[3] würde er z. b. v. 5838 vorderost (vorderst) haben stehen lassen, wenn ihn der reim nicht dazu genöthiget hätte?

trast zwischen den alten und neuen ausdrücken; hernach aber, dasz, wenn es auch dem richtigen gefühl des dichters gelungen wäre, sich durch alle schwierigkeiten hindurch zu arbeiten, immer noch gefragt werden kann, was ist damit gewonnen? das original übertroffen zu haben, wird er sich ohnehin nicht einbilden, und am ende hätte er nur denen, die zu träg waren, das original zu lesen, einige mühe erspart.

Anders verhält es sich mit den minneliedern und den deutschen bearbeitungen französischer ritterromane. diese waren nie in Deutschland rechte volksgedichte, in ihnen zeigt sich schon manches subjektive, eine gewisse manier, und der ausdruck hängt nicht so nothwendig von dem inhalt ab, wie beim Nibel. liet. hier würde eine solche accommodation selbst mit einigen auslassungen eher gelingen, und schätzbar sein. ein schönes muster haben wir in Tieks minneliedern.

ETWAS ÜBER MEISTER- UND MINNEGESANG.

Neuer literar. anzeiger 1807. no. 23. s. 353—356.

Es ist nicht viel länger als ein jahr, dasz ich mich mit 353
dem studium der altdeutschen poesie und deren geschichte (welcher genauere kenntnis und einsicht den aufwand vieler jahre erfodert) abgegeben habe; was mir aber darin unter andern besonders aufgefallen ist, war der unbestimmte, schwankende unterschied, den man zwischen minne- und meistergesang zu machen pflegt, und der sich in compendien und bei jeder anderen gelegenheit wieder findet. ich dachte anfangs, es liesze sich eine festere grenzlinie zwischen beiden arten ziehen, bin aber darüber auf ganz andere untersuchungen und resultate gerathen. und da neulich anderswo darauf gedeutet worden ist, so halte ich es nicht für unschicklich, mich jetzt darüber, wenn gleich kurz und ohne beifügung der beweise auszulassen und zu allenfallsigen widersprüchen aufzufodern. auch — so wie es bilder gibt, welchen man wohl, ohne weitere wissenschaft vom ausgebildeten gegenstande ihre wahrheit ansehen kann, so bin ich fast der meinung, man werde das hier behauptete so wenig unwahrscheinlich finden, dasz sich selbst in jedes eigenem studium überraschende bestätigungen dazu ergreifen lassen mögen. sonst eigne ich mir überdem bei dieser ansicht, ob ich sie schon für neu halte, ein desto geringeres verdienst an, als sie mir gar nicht schwer geworden ist, sondern nach einigen angestellten bemühungen plötzlich und lebhaft vor augen gestanden hat, 354

gleich einer sache, die lang verkannt gewesen, wozu ich zwar nachher genug belege gefunden, sie selbst aber nicht aus zusammengetragenen beweisen, wie ein mühsames resultat gezogen habe.

Ich behaupte also: der gemachte unterschied zwischen minne- und meistergesang ist null und nichtig, und (vielleicht alle) minnesänger sind selbst und recht eigentliche meistergesänger gewesen; der name könnte unschuldig sein, wo es auf die sache ankommt; allein auch an ihm wird sich die behauptung durchführen und unschwer zeigen lassen, dasz es in der ältern zeit so, als später meister und meistersänge gegeben habe. das wesen aber des meistergesangs ist eine künstliche form der poesie, und darüber eine gewisse verabredung, aufrechthaltung, einschränkung und besondere rechte. hingegen nicht darin liegt das bürgerlich zunftmäszige, eine natürliche folge der veränderten sitten und zeitumstände. schon in den frühen meistergesängen, wozu ohne ausnahme alle gedichte gehören, welche wir passend minnelieder nennen, offenbart sich nun dieselbe charakteristische künstlichkeit, wie in den späteren, die auf den Mainzer oder Nürnberger schulen abgesungen wurden, blosz in den letzten steifer, nüchterner, ceremoniöser.

Wenn also der unterschied zwischen minnegesang und meistergesang wegfällt, so kann man dennoch treffend genug die
355 beiden zur bezeichnung zweier perioden in der geschichte der poesie fortgebrauchen, indem die erste ein bestreben umfaszt, die natur und wirkung der liebe auf das menschliche gemüt und das ritterthum in den künstlichsten formen und bis zum ermüden zu schildern (worin der völlige verfall einer epischen zeit war, und eines epischen charakters der poesie: selbst die erzählenden gedichte durch diesen hang voll lyrischer episoden), die zweite hingegen sich allein an den zwangvollen formen genügen liesz. nur musz man nicht glauben, dasz wie in der zweiten jener inhalt untergieng, in der ersten auch diese kunst der reime gefehlt hätte, und dasz die erste periodisierung vom inhalt hergenommen, die zweite aber von der form entlehnt sei. kurz, ein jeder minnesänger ist auch ein meistersänger; aber man kann nicht umkehren.

Die weitere ausführung dieser vorstellung gehört nicht hieher, schon wegen ihrer weitläufigkeit, und wenigstens nehme ich den gegenstand für viel zu interessant, als dasz ich ihn jetzt suchen sollte, auf eine weise zu erschöpfen, die mir später nicht genügen könnte. es ist auch gar anziehend, vorher noch die gefundenen mannichfachen spuren des frühen meistergesangs weiter zu verfolgen, über einzelne punkte genaue nachrichten einzuziehen, so wie von andern willkommene aufschlüsse hoffentlich zu erhalten, zu deren bekanntmachung ich hiermit jeden freund der altdeutschen literatur auffordere. nur die berührung

eines speciellen umstandes des beispiels wegen. man wähne nicht, wie viele thun, dasz in jedem meisterliede stollen vorkommen, es läszt sich zeigen, wie diese später äuszerst beliebt gewordene form erst nach einer bestimmten zeit aufgekommen, und es scheint nicht unglaublich, dasz sie von dem bekannten dichter Stolle erfunden, nach ihm den namen führe. gleich falsch wäre es zu vermeinen, als ob alle gedichte aus der zeit der minnesänger meistersänge gewesen, deren sie so wenig lauter dichteten, als es bekanntlich Hans Sachs gethan. so sind die meisten erzählenden gedichte keine, begreiflicher weise, obgleich auch wirklich durch einige von ihnen die beschwerliche form beibehalten worden. beispiele: Tyturell, Lohengrien u. s. w.

Die unterscheidung des meister- und minnegesangs, welche hier verworfen worden ist, führt ihr alter nicht leicht über 50 jahre hinaus, und stammt also aus einer zeit her, wo man der allmälig gründlicher angefangenen geschichte der deutschen 356
poesie durch genauere classificierungen besonders viel gutes und ersprieszliches zu bereiten hoffte. die früheren schriftsteller begreifen noch ganz richtig auch die älteren minnesänger, die sie gerade kannten, unter dem namen meistersänger, so wie Spangenberg und andere mehr.

VON ÜBEREINSTIMMUNG DER ALTEN SAGEN.

Neuer literar. anzeiger 1807. no. 36. s. 568—571.

Die angenehme geschichte, welche Eschenburg[1] nach einem 568
gedicht Conrads von Würzburg weitläufig angezogen hat, von Engelhard und Engeltrud, oder richtiger von Engelhard und Dietrich, erscheint so nicht unter ihrer ursprünglichen benennung. die mir bekannte älteste spur findet sich vielmehr bei Vincent von Beauvais, der beider freunde unter dem namen Amicus und Amelius erwähnung thut, und als seine quelle ein gangbares buch (gesta eorum) angibt[2]. dieses mag höchst wahrscheinlich den anfang unter allen ähnlichen erzählungen gemacht haben, und hat sich auch besonders, in der französischen[3] sowohl, als englischen[4] übersetzung erhalten, sogar nach

[1] Denkmäler u. s. w.

[2] Vinc. Bellovacensis speculum historiale. lib. 24. cap. 162—166 setzt die begebenheit unter Pipin.

[3] Miles et Amys. Paris Ant Verard s. a. fol. auszug in der bibl. univers. des Romans 1778. Decembre.

[4] Amys and Amylion. cf. Ellis specimens of early english metrical romances. tom. 3.

Island ist es gebracht worden[1]. hingegen scheint kein deutsches buch unter diesem titel zu existieren. dieselbe geschichte kommt aber in dem berühmten roman von den sieben weisen vor, wo die freunde Alexander und Ludwig heiszen[2]. sodann ist im französischen roman Olivier und Artus[3] mit weglassung des andern gleicherweise die heilung des aussätzigen freundes durch das blut der kinder anzutreffen; auch im armen Heinrich erbietet sich eine jungfrau, ihr blut zur rettung des helden hinzugeben.

Es wäre überhaupt die allgemeine anmerkung zu machen, wie sich eine menge einzelner züge unzähligemal in der alten poesie, obgleich auf verschiedene weise, wiederholt, zum sicheren beweis der ächt poetischen bestandtheile oder lieber des epischen charakters derselben.

Denn das ist die wahre bedeutung des epischen, dasz es durchaus volksmäszig sein, in der ganzen nation fortleben, und sich, indem es blosz die sache ergreift und festhält, mit vernachlässigung der zeiten und benennungen — bei derselben grundlage in einer mannichfaltigkeit von gestaltungen dargeben müsse[4].

Wie es indessen nach der natürlichen ordnung bei jedem volk in unaufhörlicher steigerung untergeht, so ist es auch unter uns längst nicht mehr lebendig, sondern es kann nur von einzelnen gemütern geliebt werden, welche es aber gleich einem alterthum zu beschauen haben, nicht erweiternd oder neu er-

[1] Torfaeus führt unter den gleich im anfang seiner antiquit. septentrion. verzeichneten isländ. sagen auch Amicus oc Amilius rimur an.

[2] man sehe die altfranzösische bearbeitung von Hebers, oder auch nur das deutsche volksbuch. es ist die letzte geschichte, welche der königssohn erzählt.

[3] Roman d'Olivier de Castille et d'Artus d'Algarbe. aus dem span. von Camus übersetzt, gedruckt Genf 1482, u. später s. l. et a. auszug in (Paulmy) mélanges tirés d'une grande bibl. VIII, 223.

[4] ich behaupte folgende sätze und ihre identität: die älteste geschichte jedwedes volks ist volkssage. jede volkssage ist episch. das epos ist alte geschichte. alte geschichte und alte poesie fallen nothwendig zusammen. in beiden ist vermöge ihrer natur die höchste unschuldigkeit (naivetät) offenbar. so wie es aber unmöglich ist, die alte sage auf dieselbe art zu behandeln, wie mit der neueren geschichte verfahren werden musz (welche vielleicht mehr wahrheit des details enthält, wogegen in den sagen bei allem fragmentarischen eine hervorgreifende wahrheit in auffassung des totaleindrucks der begebenheit herscht), so ungereimt ist es, ein epos erfinden zu wollen, denn jedes epos musz sich selbst dichten, von keinem dichter geschrieben werden. beweis sind die menge mislungener arbeiten in allen nationen. aus dieser volksmäszigkeit des epos ergibt sich auch, dasz es nirgends anders entsprungen sein kann, als unter dem volke, wo sich die geschichte zugetragen hat. und so läszt sich schon im allgemeinen die unhaltbarkeit der einwendung zeigen, welche Docen gegen eine bemerkung im Allg. L. Anz. 1807. n. 12. col. 179 erhoben hat. ein anderer beweis kann aber noch durch die vorhandenen altfranzös. romane geführt werden, wovon das wenigste bekannt und untersucht ist. hiergegen können auch die späteren zahlreichen ital. gedichte, die seit dem 15. jahrh. den cyclus von Carl dem groszen in zierlichen octavreimen behandeln, nicht in betracht kommen.

dichtend. in dieser erwägung mag es nicht überflüssig sein, auszer dem obigen noch einige beispiele hinzuzufügen. 569

Wie oftmals begibt es sich nicht in den alten geschichten, dasz eine unschuldige königin, oder neugeborne kinder der grausamkeit wilder diener anvertraut, und von diesen in dem dunkelen wald ermordet werden sollen; dasz aber die mordknechte auf einmal gerührt werden, und weil sie die befohlenen zeichen der that zurückbringen müssen, mitlaufenden hündlein, oder ziegen u. s. w. herz und zunge ausreiszen. beispiele stehen in der Wilkinasaga [1], im roman von Berta mit dem groszen fusz [2], im Tristan [3], und im volksbuch von der Genoveva u. s. w., da einzelne hieher gehörige sagen, weil sie nicht gedruckt sind, nicht citiert werden können.

Fast eben so häufig liest man, wie segelnde schiffe nach langer fahrt ebenfalls gewaltsam an den Magnetenberg, oder Agstein getrieben werden, der auf dem lebermeere liegt. der ganze fels umsteht von schiffen, erfüllt von leichen und unermeszlichen haufen liegengebliebener schätze und reichthümer. von daselbst ist keine erlösung zu hoffen, es sei denn, dasz die helden in ochsenhäute genähet und von den wilden greifen fortgetragen werden, aus deren nestern sie tapferkeit leichter befreien kann. anspielung hierauf im Wartenburgerkrieg [4], im gott Amur [5], in Brandans reisen [6]; man sehe auch den herzog Ernst [7], Huon von Bourdeaux [8], Berinus und Aigres [9], anderer stellen nicht zu gedenken.

Ja, was von dem Tell gerühmt wird, das wagstück eines schützen, der den apfel vom haupt seines kindes schieszt, und nach glücklich vollbrachter that, die trotzige antwort an den tyrannen, steht schon im Saxo [10] von Toco und Havold, und noch merkwürdiger in der Wilkinasage [11] von Eigill und Nidung, in beiden wieder mit abweichenden nebensagen. hätte Johannes Müller [12] den letzten ort vor augen gehabt, gleich der stelle des Saxo (die Wilk. s. ist 1240 aus deutschen sagen geschrieben), so würde er vielleicht nicht behauptet haben, dasz

[1] s. Wilkinasaga, edit. Peringskiöld. Stockholm 1815. fol. cap. 140.

[2] Rom. de Berthe au grand pied, in altfranzösischen alexandrinern, von Roix Adeuez, nach einem extrait der bibl. des Romans. 1777. avril p. 142—167. desgleichen in der altdeutschen chronik von Carl dem groszen, ed. Aretin. München 1803. p. 22—25.

[3] Ed. Müller v. 12735 etc.

[4] Maness. samml. 2. p. 14. 15.

[5] Ed. Müller v. 1727—1735.

[6] Bruns altplattd. gedichte p. 177 col. 163. 164.

[7] man s. nur im volksbuch.

[8] im franz. volksbuch 1. pag. mihi 118. 2. p. 6—8.

[9] Mélanges cités VIII. 225. 277.

[10] Saxo grammat. lib. X. ed. Stephan. p. 184.

[11] cap. 27.

[12] Schweizergesch. buch 1. cap. 18. neueste aufl. bd. 1. p. 646.

Tell dieselbe that, und Gessler dieselbe frage gethan. Tell hat gelebt und den unterdrücker der freiheit getödtet[1], allein unter dem volk vermischten sich nachher mit dem andenken an die grosze begebenheit andere umstände, die ihm aus einer noch
570 nicht vergangenen sage erinnerlich waren; selbst im 17. jahrh. pflegte man einen bogenschützen mit der redensart zu empfehlen, dasz er sogar vom kopfe seines kindes ohne beschädigung einen apfel zu treffen verstehe[2].

Noch könnten nordische volkssagen, vor allen die dänischen Kiämpewiser überflüssige gelegenheit zu beispielen und vergleichungen geben, welche inzwischen auf andere zeit verspart werden. auch hat man sich vorerst mit fleisz aller anführung der griechischen poesie enthalten, welche sonst fruchtbare erörterungen genug darbietet. auch ergibt sich schon hinreichend aus dem beigebrachten die beabsichtigte bemerkung, nämlich, dasz man sich hüten müsse, die auffallende übereinstimmung mancher züge in alten sagen, liedern und anderen gedichten gerade aus einer directen nachahmung herzuleiten, oder gar die unwahrscheinliche wiederholung anzunehmen, da vielmehr der schall solcher begebenheiten durch das ganze volk verbreitet worden ist, und sich bei jeder gelegenheit von selbst und unbewuster weise wieder anbringt.

BEWEIS DASZ DER MINNESANG MEISTERGESANG IST. *

Neuer literar. anzeiger 1807. no. 43. s. 673—686.

673 Herr Docen ist bei gelegenheit einiger von mir über den seither fälschlich zwischen minne- und meistersang gemachten unterschied in dieses blatt eingeschickten bemerkungen veranlaszt worden, eine ziemlich absprechende widerlegung derselben zu unternehmen. ein groszer theil seiner etwas unklar ausgefallenen abhandlung enthält indessen bekannte, nicht in den streit gehörige äuszerungen, welche gerade an diesem ort nicht hätten wiederholt werden sollen. die bestreitung selbst hat mich nicht verursacht, von meiner gehegten meinung abzuweichen,

[1] bei den übrigen beweisen ist es unnöthig, Tells existenz deswegen zu läugnen, wie in den epist. viror. doctor. ad Melch. Goldastum. n. 143. von Franciscus Guillimanus geschieht.

[2] s. den angeführten brief an Goldast.

* [die anmerkungen mit denen Docen diesen aufsatz begleitet hat, durften übergangen werden.]

welche ich daher nochmals so bestimmt als möglich darlege, und zugleich hrn. Docen bitten musz, seine erwiderungen darauf eben so bestimmt zu beziehen.

Da bei solchen untersuchungen ein gerades aussprechen und strenges scheiden von dem gewöhnlichen nöthig, auch kein absprechen ist, sobald es mit gründen begleitet wird, so hoffe ich 674
der vom hrn. D. verschiedentlich berührten bescheidenheit keineswegs nahe zu treten, indem nur dasjenige unbescheiden heiszt, was ohne gründe dastehet, und dennoch ansprüche macht. unrecht hat dagegen derselbe gehabt, eine anderes orts eingeschaltete bemerkung von der möglichkeit einer gründlichen umstoszung des bishero gewesenen unterschiedes mit den flüchtig in nro. 23 hingeworfenen gedanken zusammen zu nehmen, welche lediglich zu bestätigungen oder widersprüchen anlasz geben sollten.

Meine damaligen behauptungen waren:

1) Der meistergesang ist eine künstliche form der poesie.

2) Er wird von einer gewissen gesellschaft geübt, nach mancherlei überkunft und befugnissen.

3) Diese form kann sich über jedweden inhalt verbreiten.

4) Sie ist nicht blosz bei den späteren, bis jetzt einzig sogenannten meistersängern anzutreffen, sondern viel früher.

5) Die minnesänger sind zugleich auch meistersänger.

Diese sätze sollen nunmehr bewiesen werden.

Es ist eine, wie ich glaube, in der geschichte der poesie gegründete bemerkung, dasz, sobald jede poesie aus ihrer ob- 675
jectivität herausgehet, sie in eine grelle subjectivität überzutreten pflegt. diese offenbaret sich in dem hang zum lyrischen, und folglich auch in der liebe künstlicher formen, in welchen sich der mannichfaltig geregte sinn und die gemütsneigung des einzelnen dichters am hellsten und unterschiedensten aussprechen kann.

Denn so wie mit und in dem anfang jeder cultur, wodurch die nation in zwei theile gespalten wird, das natürliche, einfache, nationelle oder epische verschwindet, und dem gebildet werdenden theil matt, ja seiner unwürdig erscheint; so strebt hingegen die fortgeschrittene cultur unaufhörlich, das verlorene epische mit dem lyrischen zu verbinden, d. h. sich dem dramatischen princip zu nähern, welches den höchsten triumph vollendeter bildung ausmacht, überhaupt aber das höchste in der poesie ist und bleibt.

So entstehen in Deutschland nach dem vergang der epischen nationalpoesie (des Nibelungenliedes und seines anhangs) durchaus zu gleicher zeit minne- und meistergesang, der eine den inhalt, der andere die form bezeichnend, beide aber wechselseitig ineinander eingreifend, und beide nur für den kräftigen theil der nation, d. h. den gebildeten (gewöhnlich den adel) zu-

gänglich. eine unermüdliche beschreibung der minne, ihrer qual und fröhlichkeit u. s. w. hebt an, in unaufhörlich veränderten formen. selbst alle starke thaten werden endlich nur auf minne und frauen bezogen, die aus der epischen periode noch nicht verhallten erzählungen, oder neu mitgetheilte verwandeln sich in minnelieder durch die weitläufigen anrufungen und beschreibungen der liebe.

Ob nun gleich seit dem zwölften jahrhundert in der Provence, dem angrenzenden theil von Spanien und Frankreich ähnliche künstliche liebeslieder entstanden, und nach dem obigen entstehen musten, so nahm doch die richtung der erweckten subjectivität hier einen ganz verschiedenen gang, indem sich die subtilität der fröhlichen kunst hauptsächlich an den inhalt hielt, an spitzfindige liebesfragen und streite, welche in tenzonen, jeux mipartis und endlich vor förmlichen liebeshöfen, also auch in einem gewissen orden verhandelt wurden; — während bei den alles schwer nehmenden Deutschen sich eine besondere gesellschaft bildete, auf die formalitäten der poesie nach
676 strenge zu achten. so ist es gekommen, dasz, als einige hohe dichter Italiens verschiedene der frühen künstlichen versmasze festgebildet und zu ewigen mustern der lyrik vorgezeichnet hatten, die übrigen bald in vergessenheit fielen; da bei uns der meistersängerorden weniger darauf ausgieng, die vorhandenen einfachen wirklich vortrefflichen formen zu erhalten, als solche ohne unterlasz zu vermehren strebte.

Für die frühere geschichte der deutschen poesie werden sonach drei perioden erhalten, und mögen noch der übersicht wegen kurz bezeichnet stehen:

Erste periode. Epische zeit, geschichte und poesie ungeschieden bis ins 12te jahrh.

Zweite periode. Lyrische zeit, d. h. meistergesang, der zugleich auch minnegesang ist, blosz von einem theil der nation, der aber in seiner überlegenheit das ganze repräsentiert, geübt. 12—14tes jahrh.

Dritte periode. Bloszer meistergesang, blosze leere, in langweiligen allegorien beschäftigte form. mit wegsehung von dieser negativen periodisierung könnte man schicklicher die bildung der prosa in den gesichtspunkt fassen. 14—16tes jahrh.

Die vorstehende, mehr allgemeine deduction der völligen und nothwendigen identität des minne- und meistergesangs in Deutschland kann nur alsdann genügen, wenn sie als resultat aus einzelnen factischen sätzen hervorgegangen zu sein gezeigt werden kann, und diese beweise sind nunmehr vorzubringen.

Für einen theil obiger behauptung bin ich gleichwohl derselben überhoben, weil sich jeder von dem eingreifen der lyri-

schen minneschilderungen durch die einsicht der damaligen
poesie überführen kann, und im besonderen begründete einzeln-
heiten nicht dagegenstehen.

Schwieriger wird es sein, darzuthun, wie jenes formelle
wesen, weswegen seither blosz eine spätere periode den namen
der meistersänger erhalten hat, schon in der früheren zeit und
aus demselben grund anzutreffen sei. die untersuchung hat da-
her einen doppelten gang zu nehmen, einmal die form der minne
und spätern meisterlieder selbst zu vergleichen, und wenn sich
daraus die einerleiheit derselben hervorgethan, durch äuszere
beweise und zeugnisse die gleiche ursache dieser gleichheit aus- 677
zuführen.

I. Die form der meistergesänge besteht nicht allein in einer
kunstmäszigen reimverflechtung, sondern gewöhnlich auch in be-
stimmter abzählung der silben jedes verses. beide, einmal fest-
gesetzt, wiederholen sich auf dieselbe art in jedem folgenden
gesätz, wie in dem ersten; blosz einfache reime, die sich ent-
weder unmittelbar aufnehmen, oder einfach nach einander ver-
schlingen, finden in meistergesängen nicht statt; dagegen ver-
steht es sich von selbst, dasz andere nach und nach, besonders
in späteren tabulaturen festgesetzte kleinlichkeiten, sowohl we-
gen verschiedener abtheilungen als in bezug auf sprache u. s. w.
nicht zum begriff des historisch betrachteten meistergesangs ge-
hören können.

Nun findet sich, von letzterem abgesehen, dieselbe künst-
lichkeit in den liedern der ältesten minnesänger, wie in den
späteren meisterliedern. Wagenseil führt in seinem verzeichnis
von (hauptsächlich späteren) tönen deren eine ziemliche anzahl
von 5—34 reimen an. ein ähnliches verzeichnis liesze sich
leicht aus den minneliedern zusammensetzen, durchaus aber wird
man finden, dasz der ton jeder stanze des liedes mit strenge
und ohne ausnahme ausgehalten ist. um hier nur einige der
verwickelteren anzuführen (wie es am leichtesten nach Tiek's
sammlung geschieht), so besteht nro. 5 von Conrad von Kirch-
berg aus 15; nro. 59 von Otto von Turne aus 21; nro. 61 von
demselben aus 26; nro. 62 von demselben aus 38; nro. 64 von
Christian von Lupin aus 15; nro. 70 von Thüring aus 17; nro. 79
von Albrecht von Rapperschweil aus 23; nro. 83 vom Schenk
zu Limpurg aus 17; nro. 88 von Conrad Schenck zu Landek
aus 16; nro. 102 von Ulrich von Lichtenstein aus 10; nro. 127
von Eschilbach aus 10; nro. 133 von Brennenberg aus 12 rei-
men u. s. w. der einfachste ton ist wohl nro. 11 von Veldeck,
allein nro. 10 u. 12 von dem nämlichen haben 11 u. 12 reime.
ein sehr zusammengesetzter ton des Hermann Damen von 36
reimen steht in Müller's sammlung hinter dem Ywain p. 66 ab-
gedruckt. freilich wird man unter den minnesängern nach einem
ton von 100 reimen, dessen erfindung nur späterer und grösze-

rer geschmacklosigkeit (etwa eines Ambros. Metzger's u. s. w.)
678 aufbewahrt worden, vergeblich zu suchen haben, aber dieses
kann doch in der sache gar nichts ändern.

Was noch die abmessung der silben anbetrifft, so findet
sich solche auch schon deutlich bei den minnesängern. in dem
erwähnten einfachen lied des Heinrichs v. Veldeck (Tiek. nro. 11)
hat die dritte zeile weniger silben, als die erste, zweite und
vierte, und dieses ist im ganzen gesang genau beobachtet. auf-
fallendere beispiele kann sich jeder, den es interessiert, leicht
selbst suchen (cf. n. 2. 44. 55), da ihre anführung zu weitläufig
ist. für die spätere zeit mag man darüber noch eine stelle Au-
gustin's von Hammersteten (Gottsched's N. büchersaal 81. 130.)
vergleichen, wo des Teichner's gutes, unterletztes setzen und
silbenmachen sehr gerühmt wird.

Einleuchtender würde der beweis gleichwohl sein, wenn
einige minnelieder vorgewiesen werden könnten, welche gerade
in demselben ton, und nicht blosz in derselben art späterer mei-
sterlieder gedichtet wären. hier ist es nun fast überflüssig, die
bekannte bemerkung zu wiederholen, dasz die meistertöne um
deswillen äuszerst verschieden sind, weil jeder dichter auf den
von ihm erfundenen ton ein gewisses recht hatte, und daher
die meisten, selbst die geringen, sich beständig neue weisen
erdachten, welches auch ohnehin gar keine schwierigkeiten fand.
indessen hat es immer nicht an häufigen nachahmungen der von
beliebten und älteren dichtern erfundenen lieder gefehlt. und
es würde daher keinen anstand leiden, manche weisen der Ma-
nessischen sammlung in späteren wieder anzutreffen, wenn ich
zu anstellung dieser vergleichung eine sammlung letzterer zur
hand hätte, weswegen ich die weitere ausführung verschiebe,
oder anderen überlassen musz. vorerst theile ich nur einige,
sich mir zufällig dargebotene, belege mit (und hierdurch wird
hrn. Docen's auffoderung col. 537 leicht ein genüge geschehen).

Tenzel 1691 p. 940 hat die melodie des langen Marner's,
und zugleich ein modernes, danach gemachtes meisterlied. die-
ses hat 21 reime, und in der Maness. samml. 2. 176 findet sich
ein solches von Marner, ebenfalls von 21 reimen, und genau
wie im andern verflochtenen.

In der Maness. sammlung 1. 184. 185. befindet sich ein ge-
679 sang des Reinmar's von Brennenberg in einem einfachen, aber
gewaltig auftretenden zwölfreimigen ton, von groszer wirkung
(s. Tiek n. 133). nun stehen in einer, mitte des 15. jahrh. ge-
schriebenen, sammlung von minneliedern (im besitz von Clemens
Brentano) an zwei verschiedenen orten gesänge mit der rubrik:
'ein Brandberger', welche genau in dem masz und den reimen
jenes minneliedes, obwohl offenbar von einem späteren gedichtet
sind. folglich ist dieser Brandberger ausgemachterweise der-
selbe von dem minnesänger Brennenberg erfundene ton. Hans

Folcz hat lieder in Prenberger's ton geschrieben, wovon ich keines vergleichen kann, jedoch ihre übereinstimmung mit dem minnelied ohne weiteres voraussetzen darf. zu noch gröszerer bestätigung sollen mir zwei im 16. jahrh. gedruckte volksbogen dienen, die ich eben vor mir habe. der eine gedruckt zu Nürnberg führt die überschrift: 'Zwen newe Bremberger', deren anfänge folgendermaszen lauten:

'ich danck dir Frow das du do trewlich liebest mich' u. s. w.

und

'o wee der angst o wee des jamers und der not' u. s. w.

und in welchen liedern sich dasselbe silbenmasz und dieselben reime wie in jenem minnelied und jenen Brandbergern vollständig zeigen. der andere, welcher in Zürch gedruckt worden, ist wiederum überschrieben: 'Zwen hübsch Bremberger', und enthält:

'myner frouwen roter mundt der brindt recht scharlach farb' u. f.

'es jagt ein frouw ein hirsch über ein heyd die was brayt' u. f.

Hier ist wieder die ganze structur und anlage nicht zu verkennen, jedoch fehlen in beiden liedern, ungefähr mitten des tons, 2 reime, so dasz sie deren statt 12 nur 10 haben. dieses wäre ein jedem meistersänger unverzeihlicher fehler, welcher sich aber, wie ich glaube, in folgender einfachen bemerkung auflöst: es scheint mir ausgemacht, und verdient weiter verfolgt zu werden, dasz, so sehr auch der meistergesang (d. h. auch der minnegesang) der volkspoesie von grund aus entgegenstehen, dennoch einige recht gangbare, beliebte und vorzüglich einfache meistertöne in die volkspoesie übergegangen sind. die letztangeführten für das volk bestimmten vier Bremberger sind daher nur in der bekannten weise, nicht aber von meistersängern gedichtete lieder, wobei man sich einige abweichungen ungehindert heraus- 680
nehmen durfte, die ein eigentlicher von der kunst für unerlaubt hätte halten müssen. auf jeden fall, weder diese nachlässigkeit, noch der anstand, dasz Vogt (in der vorrede seiner in Jena befindlichen meisterlieder-sammlung) übrigens zwischen Walter von der Vogelweide und dem mönch von Salzburg einen Cunz Bremberger (da er sonst Reinmar v. Brennenberg heiszt) anführt, welches letztere vielleicht noch einmal aufgeklärt, oder aus der unverlässigkeit der Vogtischen angaben überhaupt erläutert werden kann, — vermag die evidente kraft dieses beispiels umzustoszen.

Es ist bis jetzt gezeigt worden, dasz dieselbe formelle künstlichkeit in den früheren minneliedern, wie in den spätern meisterliedern vorwaltet. mit fleisz sind dabei alle beispiele aus der mittleren zeit, welche man für eine scheidungsperiode des meister- und minnegesangs angesehen, vermieden worden.

II. Kann nun ferner diese aus dem innern hervorgehende identität des minne- und meistergesangs durch äuszere zeugnisse bestätigt, und dadurch die existenz einer und derselben quelle für beide, d. h. des meisterordens, auszer zweifel gesetzt werden, so ist der beweis vollständig erprobt.

a) Schon der name Meister gehört hieher, welcher jeden bezeichnet, der es in irgend einer kunst zu einem gewissen gefodert werdenden grad gebracht hat. indem also eine solche benennung, deren besondere bedeutung für die spätere zeit auszer allem zweifel liegt, schon bei den minnesängern statt findet (die belege sind leicht anzutreffen, und werden also hier erlassen), so ist man befugt anzunehmen, dasz er auch hier nur in dem speciellen bezug auf eine dichterkunst gelte, und so allerdings diese benennung in den kreis unserer beweise zu ziehen.

b) Es ist sodann von bedeutendem gewicht, dasz in der nicht durchaus verwerflichen, auf den späteren schulen gangbaren sage vom ursprung ihrer kunst: Klingsohr, Walter von der Vogelweide, Marner, Canzler, Stoll, (nach Valentin Vogt auch Ofterdingen und der Meisner) unter den zwölf alten meistern aufgeführt werden; auch kennen spätere schriftsteller wie
681 Vogt, Spangenberg u. a. m. gar nicht den zwischen minne- und meistersängern gemachten unterschied, sondern bedienen sich des letzteren namens in der richtigen allgemeinheit.

c) Bestimmter noch, weil die besonderen namen der töne eine charakteristische eigenheit dieses dichterordens sind, ist folgendes zeugnis. in dem von Wagenseil mitgetheilten, übrigens natürlich sehr unvollständigen und viel zu berichtigenden verzeichnis der meistertöne werden unter andern meistens modernen, auch namentlich die folgenden angeführt: Die Hönweis Wolfram's, 8 reime. — Der vergüldete ton Wolfram's, 9 r. — Der kurze Canzler, 17 r. — Der schwarze ton Klingsohr's, 16 r. — Die nachtweis Klingsohr's, 11 r. — Der gülden Wolfram, 16 r. — Der gülden ton Marner's, 19 r. — Der creuzton Wolfram's, 19 r. — Der lange ton Marner's, 27 r. (21). — Die meisten dieser hat auch Valentin Vogt, und noch auszerdem den langen ton Wolfram's, den langen ton Walter's v. d. Vog., welches um so merkwürdiger ist, da sie in seiner noch jetzt zu Jena befindlichen sammlung eingesehen werden können. — Ich komme gegenwärtig auf die in den werken der alten dichter selbst sprechenden zeugnisse:

d) Wolfram v. Eschilbach sagt zu ende seines in einem besonders einfachen sechsreimigen meisterton geschriebenen Tyturell, dasz er diese reime und lieder in rechter läng nach meistersanges orden gemessen. will selbst Docen dieses zeugnisz unnöthigerweise auf silbenmessen einschränken, so mindert dies seine beweiskraft nicht, da auch das silbenmasz zum meisterorden gehört. es ist fast unbegreiflich, wie diese klare stelle

verkannt werden kann, sie beweist zugleich unsern oben nur postulierten 3ten satz besonders, für welchen noch Lohengrein, Ecken ausfahrt u. s. w. angeführt werden können.

e) In der bekannten vorrede zum Wilhelm v. Orlenz kommt v. 2256—2270 eine sehr merkwürdige stelle vor, welche nur durch annahme des schon damals im schwung seienden meistergesanges erklärt werden kann. es ist darin von 'meistern, prüfen der mähre, überhören, bessern' und dem amt der 'merker' ausdrücklich die rede.

f) Eine andere gleich deutlich sprechende stelle über 'prü- 682
fen der mähre', über 'reime sprechen, samnen und brechen' s. im Parcifal v. 10063. auch im Tristan kommen interessante einzelne ausdrücke vor, wo man jedoch die offenbar aus dem Französischen übersetzten gesangnamen von der meistersängerischen terminologie zu scheiden wissen musz. die worte 'von rechtem meisterlichen site' v. 3501 in ihrem zusammenhange gehören ganz hierher. überhaupt könnten die beispiele vermehrt werden, und würden sich selbst aus der Maness. samml. ohne viele mühe darbieten, wenn es nicht hinreichend wäre, mich noch auf folgende zu beschränken: in einem lied Walter's (Man. 1. col. 110 b.) ist von 'merkern', und in einem andern (111 b.) von 'meisterloser schule', nicht ohne beziehung auf unsern zweck die rede. Bernge von Hoheneck erwähnt in einem seiner lieder (Man. 1. 173 a.) deutlich der 'merker', desgleichen singt Steinmar (2. 106 b.) von 'merkern und ihrer straf'.

g) Krieg von der Wartburg. schon die möglichkeit und ganze anlage dieses merkwürdigen gedichts (womit einige in grösztem unrecht die dramatische literatur der Deutschen eröffnet haben, und das man, wenn doch eine moderne bemerkung dabei gemacht werden soll, zu einem frühen beispiel des improvisierens aufstellen könnte) läszt sich lediglich nur aus einem in dem formellen der dichtkunst wohlgeübten dichterorden erklären. wie wäre es andern dichtern möglich gewesen, als solchen die in der regelmäszigen kunst feststehen, sich in einen poetisch gelehrten wettstreit einzulassen, und aus dem stegreif den mitstreitern in demselben ton zu antworten, wo wegen der zufälligkeit des gegenstandes gar keine vorbereitung denkbar ist? wie könnte man hier mit solchen auslangen, welche ihre liebesgefühle in melodischen tönen, nach innerer eingebung ausströmen? — Wirklich, diese allgemeine ansicht des Wartburgerkriegs vermöchte schon allein die alte meinung zu zerstören, und von der existenz des meisterordens zu anfang des 13. jahrh. zu überzeugen. er bietet aber auch noch andere beweise dar. zuvörderst kommen darin zwei meistertöne vor, des 'edlen fürsten' oder des 'Düringer herren' ton, von 16 reimen und ein einfa- 683
cherer von 10, welcher vermutlich Klingsohr's schwarzer ton sein dürfte, obgleich denselben Wagenseil unter die eilfreimigen

töne setzt; allein sein verzeichnis bedarf, wie erwähnt, vieler berichtigungen. der name des ersten tons wird im gedicht selbst (Man. samml. no. 1 u. 71) angeführt, und ist ohne zweifel zu ehren landgraf Hermann's erfunden worden. was den zweiten ton anbelangt, so gedenkt Spangenberg in seiner erzählung des Wartburger kriegs eines merkwürdigen umstandes, nämlich dasz Wolfram den neu angekommenen Klingsohr, wie er eben noch im bad gewesen, in dem 'schwarzen' ton angesprochen habe, worüber dieser aber sehr erzürnt geworden sei, weil Wolfram begehret, dasz ihm Klingsohr in demselben ton antworte. das letzte ist etwas verwirrt, und es verhält sich damit so, wie schon Lessing vermutet hat (Eschenburg's denkmäler 344): dasz es nämlich Klingsohr für eine beleidigung empfunden habe, sich von einem fremden in seinem eigenen tone angeredet zu hören. dieses ist zugleich ein beleg zu den besonderen rechten und befugnissen, die in dem meistersängerorden statt fanden, wie überhaupt in jeder gesellschaft. — Nach allem diesem wird in dem Wartburger kriege unmöglich übersehen werden können, dasz darin beständig von 'meistern' die rede ist, von 'meisterkunst und meisterschaft' (Maness. samml. vers 7. 9. 24. 33 u. f. Jen. codex v. 45), davon, dasz Eschenbach 'kieser' sein soll (Man. v. 4), von 'klagen' (Man. 24. Jen. 48. 104), von 'versprechen' (Jen. 48), von 'falsch singen' (Jen. 68), von 'reime finden' (Man. 31), von 'lösen des knotens, hafts oder stranges' (Man. 29. 30. 89), von dem 'meisterlichen decken eines fremden zimmers' (Man. 35. 36. 38), von dem 'benehmen des dichters durch das erste singen' (Jen. 104) u. s. w.

Lauter terminologie und gebrauch, die nur in einer solchen gesellschaft üblich und verständlich sein können, unwillkührlich durch ihre ganze art und figürlichkeit an die bekannteren regeln der späteren tabulaturen erinnernd, mit denen sie manchmal gänzlich übereinkommen.

684 Nach beendigung dieses beweises ist es nicht unpassend, hrn. Docen's meinung kürzlich zu berühren, ohne dasz es erfoderlich wäre, ihre divergenz von der eben durchgeführten besonders zu widerlegen. nach ihm sind die minnelieder durchaus keine meistergesänge deswegen, weil in jenen das gefühl des dichters harmonisch steigt und fällt, diese aber bestimmte in einander greifende gebäude von strengerer form sind. eine vergleichung, wo das sonett dem lied entgegengestellt wird, wie meister- und minnegesang sich entgegenstehen sollen, ist, wie es scheint, nicht dazu gemacht, die sache zu bessern. nach meiner ansicht wenigstens ist das sonett durchaus rein lyrisch, und lieder schlieszen betrachtungen gar nicht aus, auf welche man in den minneliedern eben so gut stöszt, wie in den spätern meisterliedern, nur dasz in jenen z. b. der frühling und

seine wirkung auf die natur betrachtet, in diesen aber allegorie, religion und zuletzt moral vorgenommen wird.

In der that, man merkt deutlich, wie der gegenstand dieser früheren und nachherigen gedichte hrn. Docen verwirrt hat, wo es lediglich darauf ankommt, einzusehen, dasz die form, welche das wesen des meistergesanges ausmacht, nicht blosz jener späteren zeit angehöre, und es hierfür gleichgültig ist, ob und wann sich in dieser form ein mehr oder wenig poetischer, oder gar ein handwerkischer geist geregt habe.

Ja, die allmählig im inhalt dieser künstlichen poesie zu bemerkende veränderung läszt sich in mehreren abstufungen, von Veldeck bis Meisner, von diesem bis Marner, von diesem bis Frauenlob, dann Hanns Folz u. s. w. deutlich erkennen, ohne dasz uns diese wahrnehmung berechtigte, eine anderwärts hervorgehende gleichheit der form geradezu abzuleugnen.

Was endlich herr Docen über das versmasz des Tyturel's hinzusetzt, und dadurch vermitteln will, wird nach dem obigen leicht gewürdigt werden können. allerdings ist es ein meisterton von Wolfram erfunden, seiner einfachheit und schönheit wegen aber auch von andern häufig gebraucht und würdig, durch ein langes erzählendes gedicht mit vielem nachdruck durchgeführt worden zu sein.

Einige andere bemerkungen über den eigentlichen werth 685
der poesie der alten meistersänger, über das, was sie gefruchtet, vernichtet und verdorben hat, gehören nicht in diesen streit, und werden auf andere gelegenheit zurückgehalten.

Nachsatz.

Die oben angeführten stellen aus dem Orlenz, Parcifal, Tristan, und über den Teichner führen auf einen anderen gedanken, wobei zwar unsere annahme der einerleiheit des minne- und meistergesanges unverändert bliebe, der begriff des meistergesangs selbst aber eine ausdehnung gewönne. denn, da diese beweise gerade in einfachreimigen gedichten vorkommen, und nach der art, wie sie vorkommen, so sollte man glauben, dasz auch auf solche die regeln des meistergesanges angewendet worden, und die meistersänge folglich nicht auf sangbare künstliche weisen eingeschränkt wären. dagegen steht nun freilich das für die spätere zeit vermutliche zu erweisende gegentheil, desgleichen die schon frühe vorkommenden, auf solche gedichte nicht anwendbaren, tonbenennungen u. s. w. allein natürlich ist es allerdings, zu glauben, dasz ein solcher orden nichts ohne seinen einflusz gelassen, und auch hierin gewisse, dem meister zu beachtende, vorschriften ertheilet habe. es musz der zeit, einer näheren entdeckung und gründlichen benutzung der quellen überlassen bleiben, diese vor jetzt blosze vermutung näher zu beleuchten, das wahre aber überall auszumitteln.

ENTSTEHUNG DER VERLAGSPOESIE.

Zeitung für einsiedler (Trösteinsamkeit) 1808. no. 7. s. 56.

148 Die polnischen juden machten nach gewissen gesprochenen gebeten und gehaltenen fasttägen, die gestalt eines menschen aus thon oder leimen, und wenn sie das wunderkräftige schemhamphoras darüber sprechen, so musz er lebendig werden. reden kann er zwar nicht, versteht aber ziemlich was man spricht und befiehlt. sie heiszen ihn Golem, und brauchen ihn zu einem aufwärter, allerlei hausarbeit zu verrichten, allein er darf nimmer aus dem hause gehen. an seiner stirn steht geschrieben אמת aemaeth (wahrheit, gott), er nimmt aber täglich zu, und wird leicht gröszer und stärker denn alle hausgenossen, so klein er anfangs gewesen ist. daher sie aus furcht vor ihm den ersten buchstaben auslöschen, so dasz nichts bleibt als מת maeth (er ist todt), worauf er zusammenfällt und wiederum in thon aufgelöst wird.

Einem ist sein Golem aber einmal so hoch geworden und hat ihn aus sorglosigkeit immer wachsen lassen, dasz er ihm nicht mehr an die stirn reichen können. da hat er aus der angst dem knecht geheiszen, ihm die stiefel auszuziehen, in der meinung, dasz er ihm beim bücken an die stirne reichen könne. dies ist auch geschehen, und der erste buchstab glücklich ausgethan worden, allein die ganze leimlast fiel auf den juden und erdrückte ihn.

DEUTSCHE GEDICHTE DES MITTELALTERS HERAUSGEGEBEN VON FR. V. DER HAGEN U. DR. JOH. GUST. BÜSCHING. ERSTER BAND. BERLIN, REALSCHULB. 1808. 4.

Heidelberger jahrbücher 1809. bd. 2. s. 148—164. 210—224. 249—259.

Wenn die alten quellen unserer poesie endlich nach und nach geöffnet werden, so musz das ein studium, welchem man in der letzte mit aufrichtiger liebe angehangen, von allen seiten reger und gedeihlicher machen, und mit einem mal beschränktheit, stillstehen und einseitigkeit vertreiben. so vermag weder das absprechen der unwissenden zu bestehen, noch die fehler der oberflächlichen etwas zu verderben, weil man die einen überführen kann, und die andern sich scheuen werden. in vie-

len der alten gesänge lebt eine so herrliche, reiche poesie, dasz wir uns nicht genug darüber freuen können, dasz sie nun nicht verloren gegangen, die meisten, in wahrheit, sind beschränkter, eben weil das masz in die hände von dichtern gelegt wurde, 149
die es nicht zu halten wusten. und doch sind diese mehr oder minder voll einzelner unschuld, welche man so gern wieder denkt und betrachtet nach den langen jahren dazwischen, von einer subtilität der ansicht in gemeinen dingen, der wir zu grosz geworden, von einer tiefe des gemüts, welche nie veraltet, allein ohne dasz der lebendige geist das ganze um uns zu demselben festhielte. darum darf aber, wer auf die geschichte der poesie sein ziel gesetzt hat, sich nirgend keine grenze setzen lassen, wonach eine sichtung des guten und schlechten das einzelne seiner betrachtung würdig oder unwürdig machte. denn eine solche unterscheidung gibt es nicht für die alte poesie, deren sagen so fest aneinander und an der zeit hängen, dasz sie auch aus der mislungenen, todten form wieder erkannt werden müssen. je mehr also der alten quellen zugänglich werden, desto möglicher erscheint eine geschichte der altdeutschen poesie, eine solche, als noch dazu kein beispiel weder in der alten literatur, noch in der neuern gegeben worden ist.

Es wäre ungünstig, über die hier begonnene sammlung blosz zu urtheilen, dasz sie in jener vortheilhaften stimmung leicht unternommen worden. vielmehr ist es gut, dasz dieser vortheil nicht von andern ungeschickten händen ergriffen wurde, und die herausgeber haben sich ihrer arbeit mit ungemeinem fleisz und rühmlicher einsicht unterzogen. muste dabei zeit auf trockene untersuchung und durchsicht verwendet werden, so dürfen sie solche nicht bereuen, da eine, mit dem original vielseitig erworbene vertraulichkeit früchte genug in sich selber trägt, die sich ein jeder, dem es mit seinem studieren ernst ist, doch auf keinem anderen wege verschaffen mag, und nur desto eher dabei ermüdet und weniger thut, als ihn keine nothwendigkeit dazu anhält, wie immer die herausgabe der quellen ist. den plan, welchem sie gefolgt sind, mag man aus ihrer vorrede und ankündigung einsehen, da wir ihm auch im allgemeinen alles gute nachsagen müssen, so enthalten wir uns der anmerkungen, welche an dem einzelnen wir auszusetzen hätten. die 150
vorzugsweise wahl einiger gedichte und einiger handschriften würde alsdann tadelhaft sein, wenn eine frühe unterbrechung der sammlung selbst zu befürchten stände; davon abgesehen, dasz billige gern den einflusz äuszerer umstände und gelegenheit erwägen werden, der unvermeidlich ist. verwerflich scheint fast die sonderbare rücksicht zu sein, welche in manchem äuszerlichen auf die frühere Müllersche sammlung genommen worden. diese allein ist es, der wir das unbequeme quartformat zuzuschreiben haben, während übrigens die lateinische wieder mit

deutscher buchstabenschrift vertauscht worden, und statt drei columnen auf jedem blatt in der Müllerischen sammlung hier nur zwei gegeben sind. sonst sind druck und correctur fleiszig, die beigefügten holzschnitte schlecht (in solchen fällen können sie etwa durch ihre vollständigkeit interessieren, nie einzeln ausgehoben), so wie die schriftproben nicht genau und wohl unerforderlich; überhaupt sollte man fühlen, dasz die schon lang üblichen, weitläufigen beschreibungen des papiers, pergaments, der schrift, malerei und vergoldung bei dem geringen resultat, das daraus gezogen wird, auf einem misverständnis beruhen. die verlagshandlung aber hätte den subscribenten den anfangs versprochenen preis von $1\frac{1}{2}$ thlr. für ein alphabet halten sollen, indem höchstens 66 bogen geliefert, und das ganze ihnen zu $4\frac{1}{2}$ thlr. berechnet worden ist, wobei sie natürlich die unerwartet weitläufigen, sogenannt kritischen anhänge mit bezahlen müssen.

Was nun vorerst den abdruck des textes angeht, so sind die grundsätze darüber von selbst gegeben. leider waren die sämmtlichen handschriften, die vom Rother etwa abgerechnet, neu, folglich schlecht, und die herausgeber hätten in den noten anlasz genug zu interpretationen und conjecturen finden können, welchen sie jedoch nicht häufig ergriffen; wir gestehen auch die schwierigkeit derselben, und dasz es hier darauf noch nicht so ankam. dagegen müste von einer andern seite bei den vorlie-
151 genden gedichten die besorgung des textes um so leichter werden, als von sämmtlichen (mit ausnahme eines theils vom letzten) nur eine handschrift vorhanden oder bekannt war. also der gröszten schwierigkeit, der kritischen festsetzung eines textes aus der vergleichung verschiedener copien, waren die herausgeber meistentheils geradezu überhoben; es blieb ihnen nichts übrig zu thun, als offenbare schreibfehler zu verbessern, und sie haben die fehlerhaften lesarten, wie sie in den handschriften stehen, mit vieler gewissenhaftigkeit in eigenen anhängen aufbewahrt. dieses musz vielen kleinlich, unnöthig, ja lächerlich vorkommen, und ist es auch wohl in den meisten fällen. streng betrachtet könnte man zur entschuldigung gelten lassen, dasz, mögliche irrthümer der herausgeber abgerechnet, aus diesen anhängen der grad der schlechtigkeit der gebrauchten handschrift scharf bestimmt, und die art, wir möchten sagen, die form der fehler erkannt werden kann; beides aber ist für die beurtheilung des textes überhaupt und besonders für die unemendiert gebliebenen stellen wichtig, wenigstens behülflich. so leichter nun das verfahren im ganzen gewesen ist, um so mehr consequenz durfte man bei der durchführung desselben erwarten, und es bleibt daher recht zu tadeln, dasz schreibfehler, wie Maradon für Naribon (h. Georg v. 37.) im text gelassen worden sind. auf worterklärung ist sich mit recht nicht, allenfalls nur gelegentlich eingelassen, und auch wir wollen dabei nicht anfassen,

weil wir noch einen andern, wichtigen tadel anzubringen haben. zu dem zweiten, hier mit unrecht vorangedruckten theil des Morolf konnten sie eine handschrift und einen druck des 15. jahrh. vergleichen und benutzen. die erstere, zwar selber nur 20 jahre jünger, als der druck, liefert einen incorrecten, entstellten text, imgleichen ist der gedruckte nur wenig und nicht immer besser, inzwischen von einer andern, abstehenden abhandlung ausgegangen, so dasz die zusammenhaltung der beiden einen viel verbesserten sinn hätte gewähren können. allein das gedicht ist in dem, hier gelieferten, neuen abdruck verwirrter, unächter geworden, als es in einer der ihm zum grund liegenden quellen 152
vorhanden war. die ursache liegt blosz darin, dasz der herausgeber das eigenthümliche versmasz dieses volkslieds nicht erkannt hat, wornach jedesmal fünf zeilen eine strophe bilden, so dasz sich die zwei ersten reimen, dann die dritte und fünfte, die vierte aber ungebunden bleibt (weise). dieses masz, so regelmäszig es durch das ganze lied geht, (seine existenz kann schon daraus allein unwiderleglich dargethan werden, dasz am schlusz jeder strophe auch der sinn schlieszt, und wiederum jeder hauptabsatz in den schlusz der strophe eintrifft) ist nun mit der länge der zeit in den abschriften ziemlich entstellt und verdeckt worden, wie denn auch Eschenburg ein versmasz zwar vermutete, allein nicht herausbringen konnte, v. d. Hagen aber, unerachtet der hinweisuug des anfangs der handschrift es dennoch verfehlte [1].

[1] wir hatten es schon längst heraus, bevor wir jenen wink gelesen. die durch unsere abtheilung gewonnene begrenzung der ganzen strophe ist unstreitig recht, man könnte aber sagen: 1) das anfängliche masz habe aus 6 zeilen statt 5 für jede strophe bestanden, nämlich so, dasz man zwischen 1 und 3 wie zwischen 4 und 6 gleichfalls eine weise annähme; 2) oder dasz es nur aus vier langen zeilen, wie das Nibelungenmasz, bestanden habe, ganz ohne leere; auf beiderlei vermutung geräth man wohl dadurch, dasz sich nach der absetzung der zeilen in dem druck und der handschrift mehrere strophen in diese arten zu fügen scheinen. ohne ganz darüber abzusprechen, ist aber beiden zugleich entgegen, dasz bei weitem die gröszte zahl der strophen zu der oben angenommenen bestimmung von fünf zeilen paszt; ja, was wohl zu bemerken ist, davon wieder der mehrtheil nicht in die andern beiden masze zerlegt werden kann, indem nicht worte genug da sind, weder um die erste, ungebundene reimzeile, noch die länge aller vier herauszubringen. einzelne zeilen von solcher länge, wie v. 2214. 2712. 2748. 2820. 2845, würden diesen andern abtheilungen besonders entgegenstehen; kurz, man müste eine zu grosze und deshalb unwahrscheinliche verderbtheit des textes annehmen. die im anfang der handschrift befindlichen striche bestätigen endlich unsere meinung, weil sie die fünfte zeile bestimmt von der vierten trennen, und jedesmal hinter der letztern stehen, dagegen nicht hinter einer anzunehmenden zweiten, denn der einzige v. 17 ist offenbar im irrthum damit bezeichnet. v. 93 ist mit recht als die vierte zeile bestrichen. bei v. 77 fehlen die striche natürlich in der handschrift, weil darin die zeile 77b. ausgelassen ist. v. 85 ist gar nicht überflüssig, und macht die zweite zeile der strophe; die reime sind freilich verdorben, denn sie musz mit 84 reimen. wir setzen noch einige verse her, womit die strophen nach der rechten abtheilung anfangen, welche also immer die erste zeile sein müssen: 1, 6, 11,

153 Den besondern vortheil gewähren nun solche gedichte vor andern mit einfachen reimen, dasz man durch den grundsatz des versbaues die interpolierten, verdorbenen und versetzten reime augenblicklich erkennen kann. und der zufall, dasz wir zu einem solchen gedicht hier zwei abweichende quellen besitzen, musz die, nach jenem maszstab unternommene kritik des textes bestätigen, oder die verderbtheit desselben von beiden seiten sichtlich machen. wir geben gleich von vornen die beweise. v. 17 und 18 müssen zusammengezogen werden und sind nur eine zeile. desgleichen 37 und 38. wenn man die, in der handschrift fehlenden verse 34. 35. 36. ausläszt, und nach 39. die zwei andern, hier in den anhang verwiesenen einrückt, so gibt es einen guten sinn und das masz der strophen paszt. v. 48 etc. las die handschrift ganz recht, der verf. folgte aber dem druck, wo zwei unnöthige verse eingeschoben sind, also 49. und 51. müssen ausgestrichen werden. zwischen 77. und 78. fehlt einer, weswegen auch der strich in der handschrift mangelt, es musz daher so, wie im druck steht, abgetheilt werden. in diesem sind auch 91. und 92. mit recht zusammengesetzt, desgleichen 106. und 107. 404—416. sind unrecht abgetheilt. 473—76. interpoliert. 561 b. der handschrift ist nothwendig. hinter 816 müssen 807—809. wiederholt werden, und 822. und 823., die ganz richtig in der handschrift fehlen, sind eingeschoben u. s. w. denn die proben können durchs ganze gedicht geführt werden, fast keine seite ist ohne verstösze, we-
154 nigstens in der abtheilung, und es scheint billig, dasz die herausgeber, nachdem sie auf dem angegebenen weg das ursprüngliche strophenverhältnis thunlichst hergestellt, einen neuen abdruck dieses gedichts für die abnehmer ihrer sammlung veranstalten. hierzu kommt ihnen noch ein anderer grund. sie haben, wiewohl eigene mitarbeiter an dem neuen literärischen anzeiger eine anzeige darin übersehen, dasz der alte druck des gedichts in einem exemplare der Gothaischen bibliothek vollständiger, als in dem Wiedebauerischen erhalten, auch daraus das druckjahr (1499) ersichtlich ist. leider hat auch dies exemplar hinten eine lücke, um so ärgerlicher, als gerade der druck gegen den schlusz des gedichts hin abweicht und zusätze enthält. ob nun diese gleich eine später interpolierte fortsetzung der geschichte Salomons durch die seiner nachkommen begrei-

16, 22, 27, 32, 37, 43, 48 oder 50, 55, 60, 65, 70, 75, 79, 84, 89, 95, 100, 105, 111, 116, 121, 126, 131, 136, 141, 146, 151, 156 u. s. f., 261, 267, 272, 277, 282, 287, 292, 298, 304, 309, 314, 319, 325, 329, 335, 340, 345, 350, 355, 361, 366, 373, 378, 383, 388, 394, 399, 404, 408, 412, 427 u. s. w. übrigens wird sich bei den späten recensionen des textes niemand durch reime irren lassen, wie liess und ginc, schaden und haben, haben und dragen, wyp und stritt, legen und leben u. s. w., die oft vorkommen und in der volkssprache leicht in lie und gie, schlān und hān u. s. w. aufgelöst werden können.

fen, so verdienen sie doch in den anhang aufgenommen zu werden; vielleicht, dasz mittlerweile sich ein ganz completes exemplar des drucks irgendwo entdeckt. übrigens können diese zugesetzten verse nicht in das alte masz aufgelöst werden, oder eigentlich, sie haben gar keins, und es scheint, der fortsetzer habe es auch nicht verstanden, wenigstens hat er sich nicht daran gekehrt.

Weit mehr haben wir, wie natürlich, über die, den einzelnen gedichten vorgesetzten historischen und literärischen einleitungen zu reden.

Wer das studium der alten geschichte oder poesie, d. h. der sagen vorgenommen hat, wird vor allen andern zuerst die bemerkung machen, dasz sie sich unaufhörlich localisieren. die namen der länder und menschen vergehen darin (auszer einigen von wunderbarer kraft, so dasz sie nicht nur ausdauern, sondern durch fremden anwachs noch reicher geworden sind). die anknüpfung, die folge kann eine andere werden, aber die thaten selbst und ihre bedeutung bleiben stehen mitten im wandel, sie sind auf dem lebendigen grund des lebens ihrerseits um so sicherer. das ist das lob der frühen sage und der tadel der späteren, namenreichen, aber lebensarmen geschichte, wir verkennen 155
aber nicht in der nothwendigkeit beider verschiedenheit das ewige gesetz der menschlichen dinge. auf das einverständnis, ja die ursprüngliche selbstoffenbarung der natur, welche in den alten denkmälern wahrhaft, allein unvollständig und darum fast unbegreiflich erfaszt ist, folgt bei den glücklichen völkern die herrschaft des geistes, der auf einem andern wege zur freiheit und wissenschaft gelangen will. unbezweifelbar scheint, dasz neben der fülle von lebendigkeit auch die gewiszheit der namen u. s. w. zu versichern, nur den menschen gelungen ist, deren unvergängliche werke jene frischheit nicht entbehren, dazu die für uns so trostreiche und zu viel anderm erforderliche sicherheit der sachen erhalten, und denen die sich verbergenden gänge des schicksals nicht dunkel geblieben sind. aber nur wenigen ist diese wissenschaft bereitet zum lohn für ihre grosze mühe, die alte geschichte wurde in den herzen aller getragen.

Die geschichte der poesie existiert freilich nur in dem neuern sinn der historie, sie ist rein wissenschaftlich und reflexion; man könnte sagen, dasz sie gewissermaszen dahin aus arbeitete, die sagen dem modernen begriff wieder anzunähern, allein man würde darüber leicht in einem irrthum fallen, weil sie ihre arbeit blosz für sich selbst unternimmt, nicht für die geschichte überhaupt.

Die geschichte der alten poesie soll nichts anders vorhaben, als die verschiedene gestalt zu erläutern und zu beschreiben, worin die sage erschienen ist, und sie so weit als möglich auf ihren ursprung zurückzuführen. die geschichte soll nicht

durch die sage erklärt, ergänzt werden, die geschichte kann
aber helfen, die sagen zu erklären. Es liegt uns viel weniger
daran zu wissen, welcher sprache oder form etwa ein gedicht
nachgebildet worden sei, oder welchen urheber es gehabt habe,
in so fern dies nicht dazu beitragen musz, über alter und ge-
stalt der sage selbst aufschlüsse zu verschaffen, sondern es kommt
darauf an, entweder die ursprünglichkeit derselben oder ihre ver-
156 änderung sammt dem verhältnis zum ursprung klar zu sondern.
oft geschieht es, dasz wir in einer neuen form die alte sage
reiner verwahrt sehen, als sie es in einer älteren ist, so dasz
die gesetze der änderung keineswegs als regelmäszig zu be-
trachten sind.

Indem die herausgeber der gegenwärtigen sammlung altdeutscher gedichte sich also entschlossen haben, dieselben mit einleitungen zu begleiten, welche sie selbst als beiträge zur geschichte der poesie angesehen wissen wollen, ist damit der maszstab zu deren beurtheilung bereits an die hand gegeben worden.

1) Einleitung zum könig Rother.

Wovon hier mit recht und natürlich ausgegangen werden musz, ist die anerkennung des altdeutschen sagenkreises, dem diese geschichte ursprünglich zugehört und dasz sie dem hauptbestandtheil nach in der unschätzbaren, unter dem titel: Wilkinasaga bekannten, aus altdeutschen liedern entstandenen, altschwedischen sammlung enthalten ist. in v. d. Hagens auszug der letzteren sind einige unrichtigkeiten zu verbessern, auch scheint der name Friederich ein bloszer schreibfehler der einen handschrift zu sein, da die andere, wie Peringskiold p. 126 f. bemerkt immer und richtiger thidrikur liest.

An der identität der sage mit der vom könig Rother ist also nicht zu zweifeln, es fragt sich: ob die geschichte in dem letztern oder in dem scandinavischen buch ursprünglicher enthalten sei?

Der herausg. streitet mit guten gründen für die höhere reinheit der Wilkinensage, wiewohl diese ein jahrhundert neuer, als jenes gedicht ist.

Weniger glücklich scheint er aber in erklärung der späteren gestaltung der sage zu verfahren, wie sie sich im Rother darstellt.

Es kam besonders darauf an, die versetzung der handlung
nach Constantinopel und der Lombardei aufzudecken. hierzu
157 gibt es zweierlei wege. der eine wäre, wie auch v. d. Hagen
annimmt, dasz ein Lombarde die sage neu bearbeitet und des
eigenen volkes ruhm und seines landes damit vereinigt hätte.
hierfür ist aber kein innerer grund vorhanden und auszer eini-
gen andern zweifeln vor allem der einwurf entgegen, dasz da-
durch Constantinopel nicht mit erklärt wird, so dasz man das
gedicht ebenso gut auch einem Byzantiner beilegen könnte, wel-

ches freilich, wie wir hernach sehen werden, der herausg. auf
gewisse art dazu annimmt. die andere, wahrscheinliche erklä-
rungsart bietet das heldenbuch an die hand. Hagen hat die
ähnlichkeiten der namen und zum theil auch der sachen zwi-
schen der Otnits und Wolfdieterichssage mit der unsrigen wohl
bemerkt, ja er hebt damit, etwas schief, seine einleitung an,
aber ohne diese erklärung zu ergreifen. ob nun gleich hier
nicht in die eben so weitläufige als schwierige untersuchung
über den angeführten Otnit und Wolfdieterich eingegangen wer-
den kann, so darf doch als gewisz vorausgesetzt werden, dasz
Bern (Verona) und die Lombardei der ursprüngliche hauptsitz
dieser sagen gewesen, dann, dasz sie im ganzen in der zwar
neuen, aber volksmäszigen form ursprünglich genug geblieben
sind. (denn davon wünschten wir einen guten beweis führen
zu hören, dasz der dichter des Tyturel unbezweifelt der urheber
dieser gesänge sei, wie Hagen der unvolksmäszigen manier jenes
dichters zum trotz behauptet.) nun ist zu vermuthen, dasz der
dichter des könig Rother, oder einer seiner vorgänger oder noch
lieber die ungewiszheit der menschlichen aufbewahrung mit un-
serer alten sage, vielleicht aus bloszer ähnlichkeit des angenom-
menen namens Dieterich, die andern altdeutschen sagen entwe-
der verwirrt, oder absichtlich verbunden und sie in das land
der berühmten Dieteriche versetzt habe, so wie der gegentheil
dann gleichfalls nach Constantinopel kommen muste. so ist
es denn geschehen, dasz nicht nur namen, wie Berter, Wolf-
hart, Meran etc. in dieses gedicht gerathen, ja vielleicht der
eines Lombardenkönigs, der wohl selber in der alten verschol-
lenen sage berühmt gewesen, für den hauptheldengebraucht
worden, sondern auch wirkliche begebenheiten aus jenem kreise 158
hierher eingedrungen sind. dahin zählen wir vor allem die sage
von den zwölf dienstmannen, (eigentlich nur 11, da Wolfdiete-
rich erst die zahl vollmachte) die im heldenbuch so rührend
und schön beschrieben steht, deren gefangenschaft dem Wolf-
dieterich unaufhörlich schwer im sinne liegt, der getreue vater,
der seine kinder fallen sieht, und dabei lachen will, um es dem
herrn zu verbergen, dieses unaussprechlich lebendige bild nebst
vielen andern ist nicht geradezu in den Rother übergegangen,
aber dieselben grundzüge von dienstmannschaft und herrenpflicht
sind bei gelegenheit der von Melias gefangen gelegten gesand-
ten des Osantrich offenbar darein verwebt; vieles einzelne ist
hier anders, anders veranlassung und ende der gefangenschaft,
das ganze steht weit unter der natürlichen leibhaften darstel-
lung des heldenbuchs, aber dennoch können neue eigenthüm-
liche umstände, wie wir glauben, zur erklärung des Wolfdiete-
richs gebraucht werden. wie der alte Hugdieterich gestorben
ist, und die brüder sich des reichs anmaszen, gehen Wolfdie-
terich und Bechtung in das schlosz und lassen ihre leute im

wald auf das hornblasen warten, und wieder weiter hinten verkleiden sich Wolfdieterich und elf andere in zwölf pilgrimme, um nach den gefangenen zu spähen, wobei wieder das hornblasen verabredet wird (welches auch im roman von Lother und Maller vorkommt). diese sagen kehren auf andere weise im könig Rother wieder. ferner wollen die erlösten dienstleute Constantinopel niederbrennen, denen es Wolfdieterich um der sieben apostel willen widerräth, aber vergebens, in erwägung der leiden, die man ihnen elf jahre lang angethan. derselbe zug ist wieder im Rother, wo aber die ehrfurcht vor dem heiligthum überwiegt. alles und noch mehr anderes gleicher art ist im heldenbuch roher, älter; wir sagen nicht, dasz aus ihm unmittelbar, zumal wir es in späterer gestalt besitzen, die sagen in den Rother geflossen seien, allein gewisz ist, dasz dieser umgestaltung des letztern die alten sagen des heldenbuchs zum
159 grund liegen, gewisz, dasz sie nicht anfänglich in der sage vom Osantrich und Melias gewesen sind. die zahl der zwölf boten in der Wilkinasaga wäre die einzige einwendung dagegen, allein sie ist die gewöhnliche immer wiederkehrende der boten (Otnit sendet z. b. 12 nach Griechenland, den zins zu fordern), dazu hat nur eine handschrift tolf, die andere gerade sex, und von den übrigen umständen ist hier keine spur, es scheint fast sicher anzunehmen, dasz unsere sage ursprünglich ohne den beisatz des schicksals der treuen boten etc. gewesen ist.

Indessen ist der herausgeber durch eine an sich sehr merkwürdige stelle in der Heimskringla, 2. 245. bewegt worden, noch eine andere erklärungsart anzunehmen. in der Sigurd Jerusalemfahrerssage wird bestimmt gemeldet, dasz bei seinem aufenthalt in Miklagard (d. i. grosze stadt, der alte name für Constantinopel bei den deutschen völkern, Michelstadt, woher im könig Rother zu erklären ist, dasz Constantinopel beständig die mere burg, oder stadt heiszt) altnordische sagen öffentlich gespielt wurden. die zeit fällt in das erste viertel des 12. jahrh. die Wäringer (Vaeringiar, Βαραγγοι, wahrscheinlich aus φοιδερατοι) waren nun schon viel früher im dienst des griechischen hofs und wenn man gleich mit Schlötzer vor dem jahr 1000 keinen Scandinavier nach Byzanz kommen läszt, was Ewers mit recht bestreitet, so ist es doch gewisz, dasz vorher Gothen oder andere Deutsche unter diesen söldnern gewesen sind, weswegen das το γοτθικον, welches Constantinus de ceremoniis I, 122—125 beschreibt, mit dieser stelle der Heimskringla zusammen gehalten werden mag. wie dem auch sei, und die Waringer mögen nun zur see, oder durch Ruszland nach Griechenland gekommen sein, unmittelbar aus dem norden, oder aus Ruricks colonien, wie die gewöhnlichen geschichten annehmen; v. d. Hagen glaubt, dasz unsere alte sage mit denselben nach Constantinopel gelangt und von da wieder nach Deutschland

verbreitet worden sei, und zwar mit der einschiebung von Constantinopel, als welche er dadurch erklärt. die unwahrscheinlichkeit, dasz die Waringer eine so schwache uud schlechte 160
rolle, wie die des Melias auf den vorfahren ihrer dienstherren, auf den groszen Constantin angewendet haben sollten, übergehen wir, weil sie der herausgeber selbst zu fühlen scheint. auf der andern seite sieht die stadt Constantinopel gar nicht aus, als wenn sie hier blosz für eine nordische stände, es ist das leibhafte Constantinopel selbst, dessen Poderamushof, d. i. Hippodrom so oft im gedicht erwähnt wird, die stadt, worin die leiber der heiligen begraben liegen u. s. w. aber vor allen dingen dürfte dann die erklärung weiter gehen und sich ebenso gut auf das heldenbuch, wie den Rother erstrecken müssen. dem herausg. sollte es unbequem fallen, wenn er für den Otnit und Wolfdieterich auf einmal andere, d. h. ursprüngliche länder auszumitteln hätte, für welche der zusammenhang mit dem Griechenreich und Constantinopel fast begründet scheint. ferner, warum hat sich nicht bei andern sagen, etwa den gerade angeführten von den Asen, den Nibelungen der constantinopolitanische durchgang auch gezeigt? warum sollten sich in Deutschland und norden solche weitgewurzelte sagen gerade und blosz in einer so fremdartig eingeführten verfälschung erhalten haben? v. d. Hagen will, dasz die sage ursprünglich von der ostseeküste ausgegangen, durch die Waringer nach Constantinopel gebracht, von da nach Südfrankreich gerathen, dann ins lateinische, dann ins deutsche und zwar ins fränkische, später aber ins lombardische gedichtet worden sei; wir glauben von allem nichts, weil weder eines bewiesen ist, noch eines davon zu vermuthen nöthig, wo soll, wenn er mit wahrscheinlichkeit unsern Rother in die erste hälfte des 12. jahrh. setzt, zu allen diesen schicksalen des gedichts die zeit hergekommen und herzurechnen sein, wenn man auch sagenverbreitende Waringer etwa mit anfang des elften in Constantinopel annehmen wollte? so viel veränderungen der sage erfodern jahrhunderte, nicht blosz eines. nicht mehr gewicht hat noch ein zweiter beweis, den der herausgeber zum besten seiner meinung ergreift. es soll sich nämlich der im 161
liede vorkommende ausdruck: westmeer nicht anders als von Constantinopel aus verstehen lassen, welchem Italien Hesperien geheiszen. an sich gilt nun von diesem, so wie mehrern ähnlichen relativen benennungen die bemerkung, dasz sie natürlich von einem bestimmten volk und einer gegend ausgegangen und im grunde nur für diese passend, von andern völkern aber geradezu beibehalten worden sind. und so könnte unsere sage immer aus Constantinopel entsprungen sein, wenn auch statt des westmeers ein anderer name stände. manchmal wird in der that ein theil der nord- und ostsee (sinus codanus) westlich genannt, Vesterhav s. Suhm nord. fabelzeit übers. v. Gräter I, 101.

ja alles dieses bedarf es hier nicht und es vermag gerade unser westmeer nicht anders als aus Deutschland oder Scandinavien erklärt zu werden. die Norden hatten bekanntlich zwei wege nach Girkialand, den austurveg (über die kleine ostsee, dann) durch Ruszland, und den vesterveg, um das südliche Europa herum über das westmeer.

Auszer dieser späteren gestaltung ursprünglicher fabel bleiben im könig Rother noch andere zusätze und einschiebungen zu erläutern, wovon die Wilkinasage nichts weisz, und die doch wohl in dieser bearbeitung nicht zuerst vorkommen. von geringem einflusz auf die geschichte selber ist hierunter die an zwei stellen angebrachte genealogische anknüpfung des geschlechts der Kärlinger; statt dasz in der alten sage durch die Erka oder Helche die verbindung mit dem Etzel entsteht, ist hier die in der folgenden zeit lebendigere gedächtnis der namen Pippins, Berta's und Carl's, um das ganze der zeit und dem glauben näher zu rücken, eingesetzt. bei der allgemeinen verbreitung der sagen von Carl, seinen vorfahren und nachfolgern ist es um so weniger nöthig, mit dem herausgeber anzunehmen, dasz darum das gedicht von einem Franken bearbeitet worden. ja was noch mehr ist, es läszt sich aus den reali di franza, einem sehr wichtigen werke, zeigen, dasz die genealogische anknüpfung
162 der Kärlinger an Constantin den groszen eigentlich selbst zur sage geworden, in so fern weniger absichtlich erscheint, freilich in einer andern folge, so stammt nämlich Pipin unmittelbar von Constantin genannt dem engel ab, und zwischen diesem letzten und Constantin dem groszen sind noch andere glieder. bei weitem wichtiger ist die von v. 2943. anhebende weitläufige fortsetzung der hauptgeschichte, wovon in der Wilkinasaga keine spur vorhanden ist. ob nun gleich, so wie in der letztern, also auch an diesem abschnitt des Rothers die handlung innerlich geschlossen wird, indem der held seine braut heimführt, so steht darum doch nicht zu behaupten, dasz der alten sage diese fortführung eigentlich fremd gewesen sei. wie wenig gewisses wir auch darüber vorerst anführen können, bis vielleicht andere quellen den aufschlusz werden gegeben haben. denn die handlung schlieszt sich vortrefflich an, das eigensinnige wesen in dem alten könig, (Constantin oder Melias) seine heimliche abneigung gegen den Rother machen es sehr annehmlich, dasz er die listige rache ersonnen, welche den helden, der selbst schon früher durch den erdichteten namen getäuscht hatte, zu neuen, in demselben geist ausgeführten gegenunternehmungen gezwungen. eine andere frage bleibt es, ob nicht der grund dieser sagen von entführungen, listen und todeserrettungen, wie sie in dem zweiten theil des Rothers vorkommen, auf ein überhaupt höheres alter weist, weit über die zeit, wo unsere alte sage eigentlich entsprungen zu sein scheint? wenigstens hat sich der verfasser

unserer einleitung zu einem offenbaren fehler verleiten lassen, durch die ähnlichkeit mit dem Morolf und Salomon, indem er eine bestimmte, sichere entlehnung aus jenem gedicht annimmt. so wenig im gegentheil gerade das alter jenes Morolfs erwiesen ist, so gewisz ist, eine solche beziehung unseres gedichts auf denselben falsch. soll sie überhaupt statt finden, so musz der sage hauptinhalt, zwar nicht ihre zufällige gestalt, aber ihr lebendiges und zwar seiner völligen äuszerung nach aufgenommen sein, wie es sich im vorbild findet. nun schifft hier
des kaisers spielmann als kaufmann nach Lamparten, und reizt 163
die königin ins schiff zu gehen, dasz er sie wieder heim nach Griechenland führe. wir fänden eher eine ähnlichkeit mit dem jäger, der dem Otnit die wurme ins land trägt, besonders weil er eben wie der spielmann dem heidenkönig seinen dienst von selbst anbietet. im Morolf ist kein zug davon, Morolf schlägt einen kram in feindesland auf, blosz um die königin zu erkennen, wenn sie dahin käme, Salomons frau war schon entführt worden durch die list des scheintods. Rother läszt seine männer im wald warten, und nachdem er als pilger verkleidet nachricht gewonnen, schleicht er sich in Constantins burg unter den tisch und gibt der königin heimliche zeichen. Salomon geht als bettelnder pilgrim vor die treulose frau, die ihn alsbald erkennt. Rother wird auch entdeckt und zum tode geführt, in dem drange des streits heiszt er den Arnold das horn abbinden und das verabredete zeichen geben; Salomon unter dem galgen bittet sich zu guter letzt aus, noch einmal blasen zu dürfen, was der Heide zugibt, so heftig auch die königin abräth, da kommen die gesellen aus dem walde u. s. w. denn schon aus diesem auszug ergibt sich offenbar, dasz in den beiden gedichten soviel verschiedene züge vorkommen, dasz sie allen gedanken an einen unmittelbaren zusammenhang entfernen, ist aber von ihrer allgemeinen ähnlichkeit oder übereinstimmung die rede, so kann solche nicht geleugnet werden, allein dann bemerken wir, dasz diese züge nicht weniger anderswärts angetroffen werden. Herodot erzählt gleich im anfang, wie die Phönizier vor Argos geschifft wären und daselbst waaren ausgelegt hätten. am fünften oder sechsten tag wäre die königstochter Jo mit ihren jungfrauen aufs schiff gekommen und alsbald gewaltsam von ihnen nach Aegypten geführt worden. nach der sage von Rolf Krake cap. 7. (Nordiska Kämpa Dater. Stockholm 1737. p. 20—22.) verkleidet sich könig Helgi von Dänemark in einen bettler, läszt seine leute im wald warten, und entführt die Sachsenkönigin Oluf, nachdem er sie zu einem vorgeblichen schatz herausgelockt.
der sage von dem jäger im Otnit haben wir schon vorhin mel- 164
dung gethan. so erkundigt sich auch Wolfdieterich als pilger verkleidet nach der geliebten Siegminne, ewig wechselnd und neu gestaltet erscheint dieselbe grundidee. noch viel häufiger

kehrt in den alten geschichten wieder, dasz einer zum tode gebracht werden soll, und darum anhält, noch einmal sein liebstes auf der welt thun zu dürfen, welches ihm nie versagt wird, wie grausam auch der feind gewesen, und gemeiniglich ist es den freunden ein nothzeichen, das weit über berg und thal gehört wird. wir enthalten uns aller beispiele, die uns vom Arion aus bis auf die neuen volkslieder und sagen zu gebot ständen und stoff zu einer eigenen interessanten untersuchung abgeben könnten. wir sind schon in dem vorigen nur deshalb so ausführlich geworden, um zu beweisen, wie behutsam in der kritik alter sagen zu werke gegangen werden müsse, ja wir glauben an solche unmittelbare entlehnungen im allgemeinen wenig oder gar nicht. und es scheint, dasz sich der herausgeber der oben angeführten umstände aus der vergleichung des heldenbuchs gar nicht besonnen habe, weil sie allein seine meinung hätten zerstören müssen. gewünscht hätten wir gleich ihm mehrere Dresdner handschriften, besonders den Dresdner Wolfdieterich benutzen zu können, wodurch wir für unsere untersuchung mehr licht gewonnen haben würden; er verweist auf eine weitere ausführung in seiner einleitung zu den Nibelungen, mögen ihn unsere anmerkungen über die zur einleitung des könig Rothers daraus gegebenen proben vorsichtigkeit und vermeidung leerer hypothesen anempfehlen.

210 2) Einleitung zum herzog Ernst.

Der herzog Ernst gehört zu denjenigen altdeutschen gedichten, die uns weniger durch ein wirklich poetisches verdienst, als durch die stelle, welche sie in der geschichte der poesie einnehmen, und durch die art ihrer entstehung interessieren. denn wenn man nicht in abrede stellt, dasz durchhin eine gewisse verständige anordnung und klarheit regiere, die eine geübte hand voraussetzt und die einen vorzug vor dem volksbuch gewährt, so musz man im gegentheil gestehn, dasz die poesie nicht eigentlich fest ergriffen und lebendig geworden. ja selbst jene einzelnen naiven situationen, die in andern gedichten solches gehalts, für die langweiligkeit des übrigen entschädigen, musz man entbehren, dasz Adelheits nächtlich vertrauliches gespräch mit ihrem herrn, wo sie bitten für ihren sohn einlegt, nur allein genannt werden kann. die einleitung des verf. gehört mit zu dem fleiszigsten im ganzen buche. von der Hagen bestimmt den punkt, von welchem aus die entstehung des buchs betrachtet werden müsse: nachdem der fabelkreis des
211 heldenbuchs sich geschlossen, sei unter den ersten Heinrichen und Ottonen in einer neuen nationalpoesie eine jüngere heldenzeit hervorgetreten, ein neuer mythus, in welcher periode der herzog Ernst stehe. dagegen möchten wir streiten. ein nationalgedicht ist allzeit hervorgegangen aus einer begebenheit, die das ganze volk bewegt hat, indem es ein gemeinsames groszes

streben und das ganze reiche sein desselben erfaszt und in einfachen worten und tönen ausgesprochen hat. zweierlei ist charakteristisch dabei, einmal die unergründliche tiefe ruhe und göttlichkeit der bewustlosesten unschuld, dann die reine keusche anschauung, die keinen fremden gedanken eindringen läszt, oder mit andern worten, das gänzliche untergehen des dichters vor seinem stoff, so dasz er eins damit geworden, und nur wiederum die ganze nation würdig von sich reden darf, ein nationalgedicht dichtet nicht der beschränkte sinn eines einzelnen. so das Nibelungenlied, so der Homer. betrachten wir dagegen das vorliegende werk, so sehen wir die beengte ansicht eines auf sich hingewiesenen dichters, dessen worte unruhig schwanken über seinem gegenstand und gern ein bild auffassen möchten. aber es steigt nicht, wie dort in reinen gestalten vor uns auf, einer frischen luft und eines treibenden sonnenlebens sich erfreuend, man fühlt wie die todten zeichen, mit sorg und mühe zusammengelegt worden. eins ist hieraus klar, dasz der sinn, in welchem ein gedicht entstanden, durchaus die einzige rücksicht sei, welche bei beurtheilung desselben als poesie gelten darf. ein nationalgedicht, das dem munde des volks entnommen, der willkür eines einzelnen preis gegeben wird, hört auf es zu sein, und es verschlägt wenig, wenn man nachweisen kann, dasz in einer dichtung manches als volkssage gegolten, wie im herzog Ernst die geographische ansicht. die kunstpoesie des Ariost beruht gänzlich auf einem nationalgedicht, ja es wird diese grösztentheils darauf zurückgeführt werden können, ihren stoff aus der volkssage entlehnt zu haben, auch ist ihr letzter gipfel wieder jene einfalt und treue der natur, und der unterschied zwischen ihr und der naturpoesie existirt eigentlich nur historisch, 212
nicht absolut. nachdem wir dies vorausgeschickt, wenden wir uns zu unserer ansicht von der entstehung des herzog Ernst.

Eine flüchtige betrachtung desselben zeigt, dasz es aus zwei innerlich geschiedenen theilen besteht, aus dem schicksale eines herzogs, wie es aus dem verhältnis zu dem kaiser, der sein stiefvater geworden, entstanden, und aus einer reise durch wunderbare länder. was jenen betrifft, so musz man bekennen, dasz er im ganzen durchaus unwichtig erscheint, einen unbedeutenden krieg, eine belagerung, mehr bietet er nicht dar. diejenigen, welche eine nationalpoesie besang, waren helden, welche die ganze welt erregten und in ihr schicksal hineinzogen, wie Attila, Dieterich von Bern, die Nibelungen. daher immer ein cyklus. dagegen tritt nur ein bairischer herzog in seinem beschränkten kreis auf; seine begebenheiten sind nicht mit andern verflochten, und was von ihm in dem gedicht erzählt wird, ist in dem charakter der chroniken und wahrscheinlich so sehr der historie im modernen sinne gemäsz, dasz noch zu fragen steht, ob nicht das gedicht gerade so gut wie die andern lateinischen

als historische quelle zu betrachten sei. hat der verf. dieses
verneinen wollen, indem er den herzog Ernst eine mythische
person nennt, so thut er noch mehr unrecht, als wenn es in
einem andern sinne geschehn ist, in welchem auch wir jedes
nationalgedicht als mythus betrachten.

Der andere theil, die reise durch fabelhafte völker, steht
mit ihren wundern fast als gegensatz und fremd in jener nüch-
ternen erzählung. er ist bei weitem der merkwürdigste, indem
wir unverkennbar dem geist des orients begegnen. der verf.
hat diese beziehung allerdings erkannt, und nur nicht, wie wir
wünschen, durch eine besondere aufmerksamkeit hervorgehoben,
da er einen bloszen auszug aus Sindbads reisen in der tausend
und einen nacht ohne nähere anwendung gegeben, und einiges
andere in den noten zerstreut hat. wir theilen folgende bemer-
213 kungen hier schon mit, unten werden wir über Ernst's reise
ausführlicher sein. was die kranichmenschen betrifft, so ist mög-
lich, dasz die alte, auch sonst in den altdeutschen gedichten
vorkommende, griechische sage, von dem kampf der menschen
mit den Griphen (wie ein solcher in dem hamiltonischen vasen-
werk b. II. pl. 9 abgebildet ist) worauf der synonyme name
Agrippiner leut führt, aber selbst der aus dem Homer schon
bekannte krieg der Pygmäen und kraniche (wiewohl dieser auch
hier besonders erwähnt wird) dazu veranlassung gegeben. in
dem Apollonius von Tyrland, einem aus lauter morgenländischen
sagen aufgebaueten und darum interessanten gedicht — wir be-
sitzen von dem gothaischen ms. eine abschrift — sind mehrere
auf mancherlei art zusammengesetzte unmenschen. indessen fin-
det sich auch in der reise des Brandanus, die gewisz eine kennt-
nis des Ernst nicht unberührt würde gelassen haben, eine ähn-
liche idee, indem unmenschen beschrieben werden, die einen
kranichshals und eine menschenbrust haben (Bruns plattd. ge-
dichte v. 900). von dem magnetberg hat der verf. die beste
nachweisung aus der tausend und einen nacht in eine note ge-
setzt und dagegen aus derselben quelle eine ungleich entferntere
sage angeführt. Sindbads diamantfelsen hat keine andere ge-
meinschaft mit dem magnetberg, als die, welche ein gleicher
geist der poesie erzeugt, und wir begreifen nicht, wie der verf.
jene stelle, wo die tausend und eine nacht von dem magnetberg
redet, und zugleich die bemerkung niederschreiben konnte, dasz
der orientalische diamantfelsen zu einem dunkeln magnetberg
sich im norden verwandelt habe. solche falsche gegensätze
machen wirklich begründete nur verdächtig. die sage vom
magnetberg ist eine ächt orientalische, ebenso vom leuchten
des carfunkels. beispiele werden unten mehrere gegeben wer-
den. in deutschland war sie allgemein verbreitet, einige citate
enthält die note 49 allein auch in dem Brandanus, gott Amur,
im Tristan verschiedentlich, endlich im Wilhelm von Oranse er-

scheint sie wieder. die sage von dem wegtragen durch greife, ist gewöhnlich damit verbunden. Conrad von Wirzburg sagt 214
von dem Missner:

In fuorten ubers leber mer der wilden grifen zwene
da lerte jn underwegen doene singen ein syrene.

Das lebermeer, in welchem der magnetfelsen liegt, ist nach dem Apollonius von Tyrland (v. 6796. 6869. 8402) das rothe meer (nach andern das nordmeer auch klebermeer und sonst verschiedentlich genannt, jede benennung gibt einen sinn.) hier ist noch die idee von der Scylla und Charybdis von einer anlockenden syrene eingewebt, wie in der stelle aus dem Wartburger krieg und im Tristan v. 7974.

wem mag ich sie gelichen
die schonen seldenrichen
wen den sirenen einen
die mit dem agesteine
di kiele zihent zu sich

Es entsteht jetzt die frage, wie diese orientalischen sagen in ein deutsches gedicht gelangen konnten? ein jedes volk, das eine poesie hat, wird, eben weil dann alles poetisch, immer auch seine poetische geographie haben, ein geheimnisreiches, entferntes land, in welchem es seltsame phantastische gestalten mit gutem gewissen darf leben lassen. so hatten die Griechen ihre poetische geographie, welche gelegenheit zur Odyssee gab, und es ist ein neuer beweis für die richtige ansicht ihrer entstehung, wenn in der tausend und einen nacht Sindbads abenteuer mit den riesen, denen des Odysseus mit dem Polyphem gleichen. so hatte Deutschland seine poetische geographie von dem morgenland, auf welches wohl alles, die religion, der handel, pilgerfahrten, die erzählungen von den herrlichkeiten des landes, die aufmerksamkeit hinlenken musten. diese bildete sich in bestimmten zügen traditionsmäszig aus und wahrscheinlich existirten, wie der verf. bemerkt, schon sehr früh in Deutschland bücher, wie das spätere des Montevilla. ja, wo eine nahe berührung der länder den unmittelbaren übergang der sagen begünstigte, da ist der einflusz des Orientalismus nicht in der 215
nationaldichtung zu verkennen, wie im Wolfdieterich.

Nichts ist einfacher und natürlicher als diese geographie in der form einer reise darzustellen, da sie grösztentheils in selbiger überliefert wurde. daher sie überall wiederkehrt, von der Odyssee, Sindbad, Wolfdieterich, Apollonius von Tyrland, bis zum Schiltberger und Montevilla hin. so entstand die reise des hgn. Brandanus, die der Wartburger krieg schon voraussetzt, und deren Orientalismus nicht zu bezweifeln ist (um nur eins zu erwähnen, wie Sindbad hält Brandanus einen walfisch für eine insel). so ist der herzog Ernst entstanden, den der verf. darin richtig betrachtet, da er ihn einen inbegriff der damaligen

erdkunde nennt. der dichter wollte diese geographie des Orients nach seiner weise d. h. der üblichen bücherpoesie behandeln, und verknüpfte damit die begebenheiten des herzog Ernst durch das mittel einer damaligen pilgerschaft. (Ernst nimmt den landweg durch Ungarn v. 1845, die Bulgarei v. 1860 nach Constantinopel.) wie wenig schwierig man übrigens war, eine sage auf jemand anzuwenden, das zeigt auch jene stelle, wo Conrad von Wirzburg den Missner, der sein freund und bekannter war, von greifen über das meer tragen läszt. [das ist blosze figur!]

Diese ansicht aber erklärt folgendes. einmal die zwei von einander getrennten begebenheiten des gedichts; Ernsts schicksal in Deutsohland ist nur einleitung oder einfassung zu dem übrigen, und es kann als zufällig betrachtet werden, dasz der dichter gerade dieses ergriffen, da vieles andere eben so schicklich. dann wird es nun deutlich sein, in wiefern der verf. recht hat, das gedicht als einen neuen mythus und als nationalpoesie aufzustellen. der magnetenberg, das forttragen könnte als volkssage gelten und gebraucht werden, wenn es nur volksmäszig ergriffen und dargestellt wäre, der bairische herzog Ernst aber ist kein Odysseus, kein Alexander der grosze. er steht nicht wie diese in der mitte einer dichtung, die von ihm ausgeht, bewegt wird, und wieder zu ihm zurückkehrt.

216 Auch für manches äuszerliche finden wir in unserer ansicht erläuterung, z. b. für die berufungen auf andere bücher. wir unterscheiden dreierlei 1) auf das lateinische originalgedicht, wie v. 53 und 2049. 2) auf eine chronik, die Ernsts begebenheiten in Deutschland enthielt. dieses citat kann auch aus dem latein. gedicht übergegangen sein. so v. 125. 3) auf wunderbare reisebücher, indem wir v. d. Hagens gute erklärung von Scheppbuch annehmen. man findet am häufigsten bei den wundererzählungen, wie auch in der note 25 bemerkt ist, diese hinweisung auf das buch, und dieses bestätiget unsere meinung. so v. 4101

in dem lande Kananea
das buch vns saget, das alda
weren resen vnmassen gros.

wir sind auch geneigt, die bekannte stelle (3624—34) die von einem buche zu Babenberg redet, hierherzuziehen, denn bei Ernsts reisen, und diese werden hier seine werk genannt, müste hauptsächlich die nothwendigkeit gefühlt werden, einen gewährsmann aufzustellen. dasz das lateinische original, wie v. 2049 (nicht 2501 wie durch einen druckfehler s. VIII steht) gemeint sei, können wir nicht mit dem verf. aus den worten sehn.

Allein gleich der geschichte von Alexander dem groszen, nicht blosz in Deutschland, sondern auch in Frankreich und wahrscheinlich in dem ganzen cultivierten Europa, war diese

geographie des Orients verbreitet, das ja gleicherweise dahin
gezogen wurde, und in seinem interesse dafür als ein ganzes
betrachtet werden kann. dieses ist ungemein erläuternd und
wichtig für unsere ansicht, denn wir finden aufs neue diese
reisen ganz in der natur einer allgemeinen sage, keinem zuge-
hörig und an jedem nach lust oder gelegenheit angeknüpft; im-
mer sich umwandelnd und mit andern verflechtend, doch un-
zerstörlich dieselbe. da v. d. Hagen diese rücksicht gänzlich
vernachlässigt, so müssen wir um so eher dabei verweilen.

Endlich in dem Hüon von Bordeaux, einem gedicht
übrigens gegen dessen blühende und reiche poesie der herzog
Ernst nicht kann gehalten werden, finden wir eine orientalische 217
reise, deren übereinstimmung in manchen mit der des Ernsts
man leicht erkennen wird. ihre nothwendigkeit geht eben so
wenig aus dem gedicht hervor und sie ist eben wohl nur ein-
gelegt. wir geben einen auszug aus dem französ. volksbuch
(Histoire de Huon de Bordeaux, Paire de France, duc de Guienne,
contenant ses faits et actions heroiques, mise en deux Livres
aussi beaux et divertissants, que jamais on ait lu. a Troyes
chez la veuve Garnier. in 4.) und nehmen dabei gelegenheit,
einige erläuterungen in den noten mitzutheilen.

Hüon wird in der stadt Bordeaux von Carl dem groszen
belagert. in dem königreich Anfamie, bei dem bruder seiner
gemalin Esclarmonde hülfe zu suchen, schifft er sich heimlich
auf der Gironde ein. sechs wochen ist das wetter günstig, da
entsteht ein sturm. Hüon erblickt gegen mittag einen hohen
felsen, dabei ein schönes schlosz. es ist das magnetschlosz (cha-
teaux de l'Aymant) das alles eisen an sich zieht. alsbald wird
das schiff hingetrieben. es ist niemand in dem schlosz als eine
furchtbare schlange, die den eingang bewacht. Hüon mit seinen
leuten besteigt ein heidnisches schiff, das auch hingezogen wird.
sie leben einige zeit von den erbeuteten lebensmitteln. endlich
sterben alle vor hunger bis auf Hüon. er steigt ins schlosz
und besiegt die schlange. alles aufs herrlichste, aber nicht zu
essen als früchte. er wird schwach und ruht auf einem stuhl,
als sein mantel den staub wegweht, und er eine goldne schrift
entdeckt, die ihm sagt: dasz in einem keller wein und speise
bereitet werde, wer aber eine todtsünde begangen, sterbe, als-
bald er davon esse. Hüon findet alles, wie die schrift gesagt,
und wird aufs köstlichste bedient. die diener wollen lange nicht
reden, bis der meister Gloriades sagt, dasz Julius Cäsar, vater
des Oberon, durch feerei diesz schlosz erbaut, und dasz die
schätze dreier könige darin lägen, welche vor dem felsen um-
gekommen. Hüon werde dableiben müssen, so er nicht fliege 218
durch die luft wie ein vogel. er lebt darauf gleich einem könig,
geehrt und bedient, einige zeit auf dem schlosz. es kommt ein
neues schiff, das so heftig in den hafen gezogen wird, dasz es

durch die andern mürben verfaulten schiffe dringt [1]. der bischof von Lissabon mit portugiesischen kaufleuten ist darin und wird vom Hüon aufgenommen. zehn darunter fallen todt hin, wie sie die speise berühren, weil sie nicht aufrichtig die christliche religion angenommen. Hüon bemerkt, dasz ein greif von einem krystallfelsen kommt und die leichname aus dem schiff wegträgt. darauf beichtet er dem bischof, waffnet sich, und wie er den greif im auffluge erblickt, zieht er sein schwert und legt sich zu den todten. der greif packt ihn und haut ihm seine klauen so tief in die seite, dasz das blut von ihm strömt, doch rührt er sich nicht. nach drei stunden legt er ihn auf den felsen. Hüon tödtet die fünf jungen, endlich auch den alten greif, dem er die eine klaue abhaut, darauf badet er in einer quelle, welche die verjüngende quelle, jungbrunnen (fontaine de jouvence) heiszt, und aus welcher man von allen wunden und krankheiten geheilt und erfrischt heraussteigt [2]. Alexander, nachdem er aus Indien gekommen und mit den bäumen der
219 sonne und des mondes geredet [3], hatte sich darin gebadet. darnach genieszt Hüon köstliche baumfrüchte. während dem erscheint ein engel und gebietet ihn noch drei äpfel aber nicht mehr von dem verjüngenden baum (arbre de jouvence) abzubrechen. wer diese frucht iszt, und wenn er hundert jahr alt, wird jung wie ein dreiszigjähriger [4]. der engel zeigt ihm den weg. Hüon geht auf dem steig fort an dem flusz, der zu einem canal führt. alles ist voll glänzender edelsteine [5]. er findet ein schiff von elfenbein, auf dem er sich einschifft. es schwimmt schnell dahin. Hüons kammer, ob es gleich nacht, erglänzt von gold und edelsteinen wie der helle tag. drei tage und drei nächte ist er gefahren, als die felsenwände über ihn sich zusam-

[1] man sieht, wie in kleinen zügen die sage übereinkommt, wenn man damit herzog Ernst vergleicht. v. 3235.

der kil begonde gahen,
vnd vaste dem steine nahen,
so crefftig er yn ruckte,
das er mit hurte druckte
manchen kyl, vnd den tzubrach
vnd vaste nach in vallen sach,
wan si vorfulet warn.

[2] in einem solchen jungbrunnen badet sich die rauch Elsz und Wolfdietrich und gewinnen eine schöne gestalt, so auch Apollonius von Tyrland (v. 13080—13144), der sie aber wieder verliert, als der zauber vernichtet wurde (v. 14490 ff.).

[3] dieses kommt vor in Alexanders geschichte; der schwarze, nackende bischof bringt ihn zu den heiligen bäumen, die griechisch zwar reden, aber ihre aussprüche in indischer sprache thun, als sei diese heiliger. nach der ausgabe von 1514. fol. 73 ff.

[4] auch Apollonius von Tyrland empfängt von einem heiligen mann zwei äpfel, die alles ungemach vertreiben v. 15020. der baum der erkenntnis gutes und böses bei Moses enthält eine ähnliche idee.

[5] häufig im Apoll. von Tyrl. z. b. v. 6583, wo die edelsteine wie sand im flusz liegen. ebenso Brandanus v. 369—74.

menbiegen und es ganz finster wird. das schiff reiszt mit ungeheurer schnelligkeit fort, furchtbarer wind und hagel; Hüon glaubt vor frost zu erstarren. er vernimmt unterschiedliche stimmen, wie sie ihr schicksal beklagen und den augenblick ihrer geburt verwünschen. dazwischen donnerschläge, als sei der jüngste tag nahe [1]; dann ein entsetzliches geräusch, als ob alle flüsse der welt von den felsspitzen stürzten. hier befindet 220
er sich in dem schlund zwischen dem persischen meer und dem ocean. er bemerkt einmal ein licht, heller als der tag. es sind die diamanten am boden des flusses. er bricht einen ast davon und legt ihn in sein schiff, der mehr leuchtet als zehn fackeln. darauf schifft er so schnell fort, dasz kein vogel ihn erreichen könnte, zehn tage lang [2]. am elften sieht er endlich das sonnenlicht und die stadt Tauris in Persien, wo er anlangt und seinen vetter findet. die steine, die er mitgebracht, sind von unbeschreiblichem werth und haben geheime kräfte; wer den einen trägt, kann nicht vergiftet werden, wer den andern, ist unverbrennlich, oder geht nicht unter im wasser, wer den dritten, empfindet niemals hunger und durst [3]. auch die greifenklaue hat er mitgebracht [4].

Sodann in dem altfranzös. roman Berinus und Aigres de l'Aymant (im auszug in Paulmy melanges tirées d'une grande bibliotheque VIII. 225—71) kommt es vor, wie ein schiff zu dem magnetfelsen, umgeben mit alten schiffen, reichthümern und leichnamen gezogen wird. nur ein ausgehungerter mensch kommt entgegen und zeigt eine inschrift, wornach rettung zu erlangen sei, wenn man alle güter da lasse, und ein durchs loos

[1] hier ist eine merkwürdige annäherung an Brandanus, der auch die geängstigten seelen auf einer see irren sieht (v. 191 ff.) und klagen hört (v. 340 ff.) offenbar liegt die idee zum grund, dasz Hüon durch die erde gefahren und in der unterwelt zu den jammernden seelen gekommen. diese idee paszt aber wieder zu der ganzen weltanschauung, alle trennungen werden erst später gemacht, und die unterwelt und der aufenthalt der geister gehört zu der weltbeschreibnng, darum steigt auch Odysseus in Aïdes reich hinab. auch Apollonius von Tyrl. berührt auf seiner reise ein geheimnisvolles land. nachdem eine lange dunkelheit der nebel sich zerstreut, sieht er eine herrliche burg auf einem schönen felsen, dort sitzen zwei alte greise männer, die schon seit tausend jahren niemand gesehen haben, und harren, bis ihnen die geburt Christi verkündigt werde. es ist Elias und Enoch. Apollonius erzählt, dasz er schon vor zehn jahren davon gehört, und sie erkennen darin die versprochene verkündigung (v. 14908—15028). St. Brandanus kommt ebenfalls zu diesem felsen, wo Enoch sitzt (v. 426).

[2] wie Hüon fährt Sindbad in seiner sechsten reise durch einen unterirdischen canal.

[3] auch Apollonius von Tyrland erhält zwei ringe, die gift- und wassersnoth abwenden (v. 8410). einen siegstein, der gegen feuer und wasser schützt, der bewahrt vor krankheit und leidet keine untreue (13741—70), er ist flammig, sieht man ihn an und er bleibt hell, so verspricht er sieg, wird er trüb, so musz man zurück bleiben (14038—44). auch einen (Gyges-) ring von einer meerminne, der unsichtbar macht, wie sich die hand zuthut, die ihn trägt (5190).

[4] wie Heinrich der löwe.

erwählter auf den höchsten gipfel steige, und einen dort befind-
221 lichen ring ins meer werfe, worauf alsbald die schiffe sich entfernen können, allein derjenige müsse zurück bleiben, der den ring geworfen [1].

Erwägt man, was wir über diese sagen zusammengestellt, namentlich das mannigfache anrühren mit andern, es sei in kleinen zügen oder im ganzen, weshalb wir die parallelisierenden noten nicht auslassen durften, was Görres aus Zendavesta in diesen jahrb. 1808 h. 11 (abth. V. h. 3) s. 413 angeführt, so wird ihre orientalische natur deutlicher hervorgegangen sein, nicht weniger unsre meinung bestätigt, von dem bloszen unvolksmäszigen einschalten derselben, in die wenig bedeutenden schicksale eines bairischen herzogs, von dem weiter kein gedicht redet oder ihn an andern orten wieder auftreten läszt, wie einen helden der nation, dergleichen Dieterich von Bern war, oder der alte Hildebrand. das ganze ist wahrscheinlich aus der einsamen operation einer übung in der lateinischen verskunst entstanden, der auch eine deutsche bearbeitung zu theil wurde, aber, was nicht zu übersehen ist, öfter eine andere lateinische.

Wir sind auf Hagens seite, wenn er für Veldeck, als verfasser des gedichts streitet. gründe dagegen anzuführen, die auf das äuszerliche, sprache, diction, versbau, reinheit der reime sich stützen, war nicht gerathen, da sie aus einer so jungen handschrift genommen sind, die durch häufiges interpolieren in allem diesen, gewisz von dem urtext abweichend genug geworden. das verhältnis der lateinischen bearbeitung des Odo zu Veldecks arbeit ist erörtert, beide sind unabhängig von einander, aber beide aus einem frühern lateinischen gedicht entstanden. dasz Odos werk später, scheint ausgemacht, nur kann sein
222 zeitalter nicht genau bestimmt werden; wie wenig man auf zu allgemeine hindeutungen bauen dürfe, gleich der note 31 angeführten, zeigt sich daraus, dasz sie auf die zeit, in welche sie am besten passen, auf das interregnum gerade nicht können angewendet werden.

Schlieszlich theilen wir noch eine literarische notiz mit von einer edition, die wegen ihrer wahrscheinlichen seltenheit dem verf. entgangen ist. nämlich die prosaische bearbeitung in jüdischem dialect (wie Lataries für Lotharius) mit hebräischen lettern gedruckt, unter dem titel: 'merkwürdige lebensbeschreibung des herzog Ernst in Bayern und Oesterreich, wie er sich nämlich durch wunderliche zufälle auf gefährliche reisen begeben, und wie er zuletzt von dem kaiser Ata, der ihm nach dem

[1] in demselben geist ist die erlösung des dritten calenders (1001 nacht. Paris 1806. II. 404) von dem magnetfelsen. auf einer kuppel von bronze steht ein ritter von bronze, dessen brust mit einer bleiernen tafel, voll talismanischer charaktere, bedeckt ist. ein alter mann gibt ihm pfeil und bogen, womit er ihn beim dritten schusz ins meer stürzt und sich befreit.

leben gestanden, wiederum ist begnadigt worden. Frankfurt am Main, gedruckt bei Henrich Börhaver.' 28 blätter in 8. auf schlecht papier gedruckt, ganz wie ein volksbuch. merkwürdig ist immer, dasz die juden auf eine gewisse art sich diese gedichte zuzueignen versucht, indem uns mehrere beispiele von solchen jüdisch-deutschen, hebräisch gedruckten volksbüchern bekannt sind.

Uebrigens wird dies das alleinige interesse ausmachen, da diese ausgabe wörtlich mit dem des volksbuchs übereinstimmt, selbst am ende die legenden mit erzählt sind, und nur der name Christi ausgelassen, wo er bei der jahrzahl vorkommt.

3) Einleitung zum h. Georg.

Nachdem der verf. von seite IV bis XIII einen auszug aus der gelehrten abhandlung in den actis sanctorum über die abweichung der legenden vom h. Georg gegeben hat, welche aber billig in eine bessere ordnung hätte gestellt werden sollen, vergleicht er damit den inhalt unseres gedichts, so wie einiger anderen deutschen. der aufsatz der gelehrten herausgeber der acta sanct. ist so gründlich, dasz zu wünschen wäre, wir hätten überall solche vorarbeiten, als sich in diesem werk zur erklärung vieler legenden finden. über die sagen von dem drachenkampf, welcher, wie wir auch nicht bezweifeln, erst später in 223
das leben des h. Georg verwebt worden ist, kann man eine abhandlung von Alexander Lenoir in den mem. de l'academie celtique. juillet 1808. no. 4 nachsehen. der h. Clemens befreite die stadt Metz von dem drachen Grouilli und der h. Romanus die stadt Rouen 628 von einem gleichen ungeheuer, namens Gargouille, welches offenbar ein und dieselbe sage ist; volksfeste zeugen noch heut davon. S. Marcellus erlöste Paris von einem ungethüm, und S. Michael besiegte ein anderes in teufelischer gestalt, und so sind die sagen auch in den deutschen städten, wenn auch der kampf oftmals nicht heiligen, sondern den alten helden zugeschrieben wird, wie in der Insbrucker sage von dem riesen Heym. es würde uns zu lange aufhalten, wenn wir hier das verhältnis dieser sagen zu den altgriechischen von Perseus und Jason auseinandersetzen wollten; wir sind hierüber, so wie über eine allegorische erklärung gar nicht der meinung Lenoirs.

Die erzählung in dem Sommertheil ist ohne zweifel unmittelbar aus dem altdeutschen gedicht entstanden, da sich noch ganze verse desselben wörtlich darin befinden, und dies ist merkwürdig genug, ja fast das einzige beispiel von solcher auflösung in prosaische volksbücher. indem der herausgeber zweier englischen romanzen vom h. Georg erwähnt, die bei Percy stehen (in demselben dritten buch des dritten bandes n. 13 und 14 noch zwei andere), begeht er den fehler, die eine davon, welche ein ganz modernes machwerk ist, auszuziehen. und wenn sie sich

wirklich zum theil auf die angeführte, noch jetzt in England als volksbuch beliebte geschichte von den sieben kämpfern des Christenthums beziehen mag, so durfte die benutzung dieser schrift selber nicht unterbleiben. in ihr sind nämlich die thaten des h. Dionysius von Frankreich, Jacob von Spanien, Antonius von Italien, Andreas von Schottland, Patricius von Irland und David von Wallis in das leben des h. Georg, als haupthelden, der sie auch aus der gefangenschaft erlöst, auf eine anmutige weise
224 verflochten. diese legende verdiente eine übersetzung, oder eine umständliche untersuchung wenigstens. denn man merkt leicht, dasz das buch weder grundaus, noch selbst dieser zusammensetzung nach von Richard Johnson erfunden ist, entlehnte auch dieser, wie es Percy beweist, zu der beschreibung des gefechts mit dem drachen einige redensarten aus dem altenglischen roman von sir Bevis of hampton, d. i. Buovo d'Ancona (gehört zu dem kreis von Carl dem groszen), weil darin ein ähnlicher streit beschrieben wird, so steht sein werk darum in keinem weitern zusammenhang mit diesem Buovo, wie v. d. Hagen fälschlich anzunehmen scheint.

Eines viel gröszern, fast unverzeihlichen fehlers aber macht sich der letztere schuldig, dasz er s. XXI—XXIII einen umständlichen auszug aus der erzählung vom h. Georg gibt, welche in den, gewöhnlich Milbiller zugeschriebenen volksmärchen der Deutschen stehet. Beinahe, als wollte er damit das unrecht wieder gut machen, was er anderswo dieser sammlung angethan (anhang zu seinen Nibelungen s. 473). dieses buch, unendlich über Musäus erhaben, dem es nur in dem styl nachsteht, aber von dem seltensten reichthum an erfindung und composition, ist eben wegen der, an den alten sagen verübten willkür durchaus unwürdig, in der historischen untersuchung irgend einer sage benutzt zu werden. wenn man solche quellen gelten lassen will, so wird die geschichte der alten poesie aufgehoben und sie auf eine umgekehrte art selber wieder zur wahren fabel.

249 4) Einleitung zum Morolf und Salomon*. Erster Theil.

Der ursprung des gedichts von Salomon und Marcolf kann mit sicherheit bis nach Asien verfolgt und mit wahrscheinlichkeit, wie es auch natürlich scheinen musz, auf das jüdische reich selbst zurückgeführt werden. darauf deutet vor allem der inhalt hin, so wie sich die, ihm zum grund liegende idee darin am einfachsten auflöset. die namen der fürsten Salomons und die seiner zwölf amtleute, (welche nicht gerade aus der h. schrift entlehnt zu sein brauchen, 1. buch der kön. 4. v. 2—6 und 7—19) die der länder und gegenden, wie man sie alle aus der lateinischen recension erkennen kann, zeugen von dem ursprünglichen boden. der ruf der glanzreichen regierung des weisen königs,

* [vgl. Neue literaturzeitung 1807 nro. 47 s. 750.]

der tausend und fünf lieder gesungen und dreitausend sprüche geredet (1. buch d. kön. 4, 32) hatte ganz Westasien und viel weiter durchgedrungen. man halte die sprüche Salomonis, welche nur zum theil übrig geblieben, namentlich das 30 und 31. cap. mit denen in unserm gedicht zusammen, es ist ein geist, und derselbe, welcher in ihnen athmet; manches liesze sich näher, wörtlich nachweisen. aber von alters her war auch seinerseits das volk in dem besitzthum eines lebendigen spruchschatzes gewesen, die art seiner erfahrung, höchst natürlich, die von keiner scheu weisz, deren innere lust den anstand niedertritt und darüber hinausgeht. unter dem einfachen, aber ausgelassenen volk ist ein untilgbarer hang zu parodieen, den wir wiederkehren sehen in der geschichte aller zeit, eine unschuldige ergötzung, die nirgends einfriszt, weder den glauben zum spott machend, noch die reinheit der sitte störend. so war es eine durchaus volksmäszige idee den geist salomonischer weisheit besprochen zu sehen durch einen andern irdischer, aber eben so 250
kräftiger natur, ohne dasz durch die entgegenstellung jener gelitten oder eingebüszt hätte. der anschaulichkeit wegen personificirte sich aber die idee, es entstand die person eines Marcolf, als die kehrseite des weisesten königs, eine durchgängig reflectirte, aber darum nicht schwächere gestalt. auf diese weise erläutern wir uns die entstehung des gedichts, es hat kein mensch gelebt, der zu diesem Marcolf das bild hergegeben und sich dem Salomon wirklich im leben zur seite gestellt hätte. einen beweis finden wir schon in der bedeutsamkeit des wortes, welches auf hebräisch einen schimpf- und spottnamen enthält, wie man aus dem talmud und den schriften der rabbiner sehen kann. (Eisenmengers entdecktes Judenth. I. 65. 153. 154. die ableitung aus dem höhnisch entstellten, heidnischen Mercurius bleibt dahingestellt.) das ist zugleich der zweite beweis für den jüdischen ursprung. und wenn sich noch in zukunft asiatische bearbeitungen dieses gedichts entdecken lassen, so mögen sie doch immer daraus hergeleitet werden können. so soll in Uri's catalog der bodleyan. mss., den wir nicht nachschlagen können, unter den orientalischen eine persische handschrift von k. Salomo und Marcolf angeführt stehen. und was die, von Görres (über die volksb. s. 190) aus dem Calilah va Dimnah ausgehobenen gespräche zwischen dem könig und Billero angeht, so halten wir diese geradezu für einen späteren persischen oder arabischen zusatz im geist des Salomo und Marcolf, und finden ihn nicht in dem ursprünglich indischen Bidpai.

Eben so wenig können wir andrerseits in die gewöhnliche, schon von Wilhelm von Tyr aufgebrachte meinung stimmen, welche aus einer stelle des Josephus unserm gedicht auf die spur zu kommen glaubte. wie sich dergleichen entdeckungen oft verwickeln, so wurde der, von dem Josephus excerpierte

griechische schriftsteller durch den Wilhelm von Tyr und dieser durch den Goldast gefunden. es sind eigentlich zwei stellen bei
251 Josephus, nämlich antiq. iudaic. VIII. c. 5 (ed. Haverkamp 1. p. 434. 435) und contra Apionem 1. c. 17. 18 (2. 447—449), beide jedoch desselben inhalts. in beiden gibt er auszüge aus zwei, sonst gänzlich verlorenen griechischen schriftstellern über die phönizische geschichte, Dios und Menander; man hat seither blosz den letztern als quelle des Josephus für die gleich anzuführende erzählung citiert, mit unrecht, weil gerade der erste am ausführlichsten ist. übrigens ist der verlust beider historiker für unsere veranlassung nicht zu bedauern, Josephus hat sie vollständig darüber ausgeschrieben. Dios erzählt unter andern: 'als nach des Abibalus absterben Hiram (Εἴρωμος) über Tyrus regiert, habe ihm Salomon gewisse räthsel zur auflösung zugesandt, so dasz er, wenn er sie nicht lösen könnte, in eine geldstrafe verfallen sollte. in dieser verlegenheit sei ihm aber ein tyrischer jüngling, ein sohn des Abdemon, zu hülfe gekommen, und habe nicht nur die räthsel gefunden, sondern noch dazu andere dem Salomon aufgegeben, worüber dieser eine grosze strafe geben müssen, weil er ihren sinn nicht herausgebracht.' an der wahrheit dieser sage läszt sich nicht zweifeln, die freundschaft der beiden könige ist aus der bibel bekannt genug; nur sehen wir durchgehends keinen grund, hierbei an den Marcolf zu denken, wir könnten es sonst eben so gut bei der königin von Saba thun, die den Salomon mit räthseln zu versuchen kam. es ist hier keine spur von der durchgreifenden hauptidee, der beständigen parodierung der weisheit, kein gedanken einer ähnlichkeit zwischen dem tyrischen jüngling als Hirams stellvertreter und unserm, isoliert dastehenden alten, wüsten Marcolf. solcher sagen von Salomon gab es gewisz noch viel mehr, läge aber diese dem Marcolf zum grunde, wie dürften bei der übrigen reinheit der lateinischen recension namen, wie Hiram, darin fehlen! v. d. Hagen irrt, wenn er p. IX not. 9 diesen Tyrer in dem Adonias filius Abdae finden will, welcher letztere kein anderer, als der auch in der bibel genannte Adoniram, sohn des Abda
252 ist und Salomons rentmeister war, in welcher beziehung er auch hier steht, so wie kurz davor Bononyas, des Jojada sohn und Zab, beide auch aus dem buch der könige bekannt, angeführt worden, ja der name Adonias scheint häufig gewesen zu sein, indem Davids sohn von der Hagith eben so hiesz.

Für die asiatische quelle des Marcolf beweist also die conjectur des Wilhelm von Tyr nichts, für die damalige verbreitung der sage in Europa ist sie beweisend, wird aber durch die bemerkung, dasz der papst Gelasius schon am ende des 5. jahrh. die contradictio Salomonis, unbezweifelbar unser buch, unter die apocryphischen zählte, überflüssig gemacht.

Es wäre erfreulich, wenn die älteren europäischen gestal-

tungen unserer sage, etwa im griechischen, wenigstens aufgefunden würden, da das lateinische mehr ein auszug scheint. dasz sie sich nach land und zeit neu gerichtet und fremdes angenommen hat, läszt sich erwarten. die lateinische arbeit deutet wirklich auf hohes alter. man vergleiche, wie der italiänische Bertoldo abweicht, und doch sieht man ihm an, dasz er auf dem wege lebendiger tradition anders geworden, nicht durch willkürliche bearbeitung eines dichters nach dem lateinischen. der deutsche Morolf ist sicher älter, als Bertold; wir unterlassen es, uns über seine abweichung zu äuszern, da der verf. der einleitung auch nicht darin eingegangen ist, oder nur im vorbeigehen; so möchten wir auch nicht mit ihm den eingeflochtenen streich mit dem bienenkorb dem Eulenspiegel vindicieren, da sich mehrere Eulenspiegelsstreiche bis auf den alten Bidpai zurückleiten lassen. es scheint übrigens, dasz im mittelalter noch andere sagen vom Salomon im umgang waren, ja viele sind, wegen der gleichheit des namens auf den Salomon von Bretagne, einen von Carls des groszen helden angewendet worden, vorzüglich in Frankreich. über die französische bearbeitung des Marcolf hoffen wir bald nähere ausweisung zu erhalten; zur ergänzung der literatur vorerst, dasz Roquefort in der table alphab. zu seinem gloss. de la langue romaine p. 778 253
zwei mss. von dem gedicht de Marcol et Salemon angeführt, nebst dem anfang des einen, stellen hat er bei den wörtern gaire und parfond ausgehoben. wir tadeln an dem herausgeber, dasz er die ursprünglichkeit der parodie in ihrer ganzen derbheit übersehen, und dann wieder in der räthsellust den geist des orients besonders finden will, was eigentlich nicht hierher gehört, aber die räthsel fehlen in keiner vollständigen volkspoesie, die nordische ist voll davon und liebt ihr geheimnis und spiel gleich dem orient. wir haben den orientalischen ursprung des gedichts auf andere art bewiesen. statt des auszugs des lateinischen textes wäre wohl ein vollständiger abdruck desselben willkommen gewesen, zumal da das buch gar nicht stark ist.

Den zweiten theil des Morolf dürfen wir aus mehrern gründen nicht bestimmt auf den Orient zurückführen, und können doch die orientalische beziehung gewissermaszen nicht ableugnen. überhaupt fällt nicht leicht über ein gedicht dieser sammlung die entscheidung schwerer, in ermangelung der quellen. es ist jetzt ganz allein aus der altdeutschen literatur bekannt. sehr wichtig wäre die bezeichnung und auffindung der orientalischen erzählung, deren sich der herausgeber erinnert, die denselben grund enthalten soll, woran wir nicht recht glauben können. was ausgemacht scheint, wollen wir vor allen dingen beseitigen. die namen Morolf, Salomon, Jerusalem etc. kommen nicht ursprünglich der sage zu, sondern sind später hineingerathen. wir wissen von keiner spur, dasz fremde, namentlich lateinische bear-

beitungen vorkommen, oder in den fremden und lateinischen des
ersten theils meldung dieser geschichte. und dann ist die natur
des Morolf, sein ganzes verhältnis zum könig und vieles wieder
ganz anders geworden, dasz schon darum die meinung von in-
nerer verbindung beider gedichte aufgegeben werden musz. doch
mag der übergang der namen für Deutschland schon früh fallen,
hauptsächlich weil unser gedicht selber sehr alt scheint, älter,
254 als die vorliegende übersetzung des ersten theils, an deren schlusz
der andern geschichte deutliche meldung geschieht, und zwar
(welches den bedeutendsten einwand gegen unsere meinung ab-
geben müste) nicht ohne geschickte, scheinbare anknüpfung.

Alle die beweise, welche folglich oben für den asiatischen,
d. h. hebräischen ursprung des ersten theils gegolten haben,
fallen hier aus. bereits zu dem Rother ist ausgeführt worden,
dasz die sagen von listigem raub, von verkleidungen, rettungen
in der ältesten deutschen poesie gefunden werden; unser gegen-
wärtiges gedicht ist aus lauter solchen zusammengesetzt, ohne
dasz darum eins der lieder aus dem andern entlehnt worden,
geschweige, wie der verf. s. XXII wiederholt, die sagen von
hier aus in den Rother übergegangen. will man dabei eine
orientalische herkunft annehmen, so würde die art und grenze
der gewöhnlichen bestimmungen dieses überganges weit über-
schritten; es deutete auf einen frühern, uralten einklang der
altdeutschen mit den asiatischen und andern sagen überhaupt,
wobei man sich durch den neuern begriff eines gewissen orien-
talismus wenig verstehen würde.

Sodann aber liegt der geschichte ein offenbarer verkehr,
ein gegensatz zwischen christen- und heidenthum zum grunde,
der eingreifend genug ist, und stellen, wo von taufen, messen,
mönchen etc. die rede ist, widerlegen die einführung aus dem
Orient, etwa zu den zeiten der kreuzzüge (es kommen tempel-
herrn vor) oder selbst früher. ferner weisen mehrere namen auf
Deutschland hin, der herzog Friedrich Toscan, Elias, Deutsche
harfen, Deutsche fechten mit; v. 3182 kömmt deutlich, beinahe
entscheidend, eine beziehung auf ein deutsches buch vor.

Der beistand zuletzt durch die zwerge vermehrt den ein-
druck des ganzen, welcher an andre altdeutsche gedichte, wie
den Rother, Otnit, Wolfdieterich erinnert. hierher gehört haupt-
sächlich die alte volksweise des lieds, das von alter zeit her bei
unsern vorfahren einheimisch gewesen sein musz. so kehrt auf
255 wahrhaft epische art der spasz mit dem haarscheeren in den
nämlichen worten dreimal wieder, (v. 1523—29, 1656—61, 1736
—41. er ist auch später von dem bekannten Neidhart besungen
worden) das messerklingen (839. 980) sehr häufig die wendung:
gerne möget ihr hören, wie er sprach, selbst die einzelnen re-
densarten, als: verlust des stolzen leibes, die einzelnen wörter:
ferchgrimm, wegmüd, mordgrimm, weisen auf die darstellung

im heldenbuch, Nibelungenlied hin, und stehen weit von der manier der hofdichter ab. das lied mag bestimmt eben unter die gehört haben, welche die letztern als pöbelhaft verscholten. nach einem verfasser des lieds wird man also nicht fragen; dagegen paszt für jeden sänger oder sager, was in vielen solchen gedichten vorkommt, die willkommene erinnerung an einen frischen trunk weines. wir halten also dafür, dasz der sogenannte zweite theil des Morolf aus sehr alten deutschen sagen bestanden, und der später untergeschobenen namen ungeachtet eben so alt und einheimisch ist, als die sagen im heldenbuch; diese erkenntnis ist es, welche wir durchaus in v. d. Hagens einleitung vermissen.

5) Einleitung zum Wigamur. Unter allen die unbedeutendste, da sie weder etwas neues, noch irgend einen rechten aufschlusz über ein, grösztentheils aus dem Welschen nachgeahmtes gedicht gibt. diese einleitung ist die einzige von Büsching in dem gegenwärtigen bande; die herausgeber haben sich für den übrigen theil der arbeit sonst nirgends über ihren besondern antheil erklärt. obgleich dies gedicht schlecht erfunden und aus bekannten sagen noch schlechter zusammengesetzt ist (hauptsächlich aus dem Parcifal, Iwain und dem trojanischen krieg), so hätte sich doch eben über manche derselben nicht ohne interesse geäuszert werden können. und war, um stoff zu gewinnen, es beliebt worden, über den ganzen kreis der romane von der tafelrunde eine stimme zu geben, so muste das viel gründlicher und wahrhafter geschehen, als es hier versucht worden ist. über äuszerungen, wie die folgende: 'das wahrhaft historische hier und in allen drei kreisen (d. h. dem altdeut- 256
schen, dem von Artus und Carl) zu sondern ist völlig unmöglich; die züge der geschichte liegen da, aber der dichter hat sie so hin und her geworfen, so geschmückt und verwandelt, dasz aus dem schönen ganzen, wie in der mythologie der alten zeit nichts zu sondern möglich ist', wissen wir aufs gelindeste nichts zu sagen, als dasz sie jedwedem, der den einzig wahren begriff aller geschichte und poesie im herzen hat und hält, theils höchst schief, theils ganz falsch vorkommen müssen, ja es wird damit alle geschichte der poesie auf einmal recht eigentlich geleugnet. der verf. verspricht indessen eine weitläufige abhandlung über die romane von der tafelrunde bei seiner neuen bearbeitung des Iwain zu liefern, welchen roman wir auch nicht zu unserm lieblingsstudium unter denen von Artus gemacht haben würden.

Sollen wir schlieszlich unser urtheil über den poetischen werth der in dieser sammlung abgedruckten gedichte äuszern, so säumen wir nicht, dem Morolf darunter den ersten rang anzuweisen, und zwar in doppelter rücksicht für seine beiden, obschon durchaus verschiedenen theile. in dem ersten ist der

gegensatz, ja das übergewicht der natürlichen, kräftigen klugheit des volks zu der gelehrten wissenschaft so lebendig gefaszt und gelöst, dasz wir es den herausgebern besonders dank wissen, die darstellung in ihrer ursprünglichen ganzheit gelassen und nicht aus unzeitiger convenienz verstümmelt zu haben. das gedicht ist kein lied, sondern ein eigentliches lustspiel, ungemein ergötzlich, musterhaft vollendet im plan, rasch, unaufhaltsam in verwickelung und ausführung. durchaus poetischer erfindung sind z. b. die räthsel, welche Marcolf dem Salomon vorlegt. und wiewohl uns Deutschen die sage aus dem Orient gekommen ist und wir noch auszerdem eine tüchtige prosaische bearbeitung haben, so steht doch unser gedicht auch in seiner form wohl gelungen da und erfreut sich hoher lebendigkeit.

Der zweite theil seinerseits ist eins von den liedern,
257 welche lange die freude und lust unserer voreltern waren, die vor den hausthüren erschollen, die auf die märkte zogen, und die feste und hochzeiten fröhlicher machten. wie aber die erkenntnis der weise und reime eines gesanges unglaublich viel für den eindruck der alten gedichte thut, so musz man auch diesen Morolf in seine alte art auflösen und herstellen, und dann erst lesen. denn man fühlt das zauberhafte geheimnis des gesangs nur dann, wenn man die sicherheit des tacts, worin der ursprung jenes liegt, gefaszt hat, gleichwie diejenigen die tanzmusik nicht verstehen, welche nicht tanzen können. wir glauben, dasz man dieselbe alte einfache weise zu mehrern hundert strophen bis ans ende anhören könnte, nicht allein ohne ermüdung, sondern selbst mit immer gleichem wohlgefallen. wir sind daher überzeugt, dasz eine kriegs- und soldatenmusik erst dann ihre wirkung erreicht, wenn sie immer dieselbe bleibt, und durch ihre gewohnheit in herz und sinn aller soldaten liegt, wogegen die neuern mit einführung einer todten, kalten mannigfaltigkeit sehr gefehlt haben. so sind die alten lieder, unseres, die Nibelungen, die im heldenbuch u. s. w. unzweiflich unzähligemal vor dem volk vorgesungen worden, in ewig kehrender melodie, obwohl, wie zu vermuten, mit gehaltenen abschnitten. durch auflösung in prosa würden diese gesänge auszerordentlich an frischheit und leben einbüszen; denn schon im versmasz liegt die musik und wird im bloszen vorlesen empfunden. das lied von Morolf mag im ganzen um etwas niedriger stehen, als das heldenbuch, aber mehr wegen des inhalts, als wegen der darstellung, die stets beweglich ist und nie müszig mit gleichem interesse bis zum schlusz gehet. wir zeichnen aus, wo er mit der königin Schachtabel spielt und sein haupt aufs spiel gesetzt hat, was uns vor allem gefallen.

Die zweite stelle nimmt König Rother ein, der uns einige der lieblichsten altdeutschen sagen erhalten hat, als wie die vom anziehen des silbernen und goldenen schuhes, ferner, wie Rother

unter dem tisch sitzt und seiner geraubten königstochter den 258
ring reicht, während die feinde träume auslegen und ihr unheil ahnen. in dieser hinsicht ist er durch seine gröszere ausführlichkeit gegen die gedrängtheit der Wilkinasage gehalten, unschätzbar; sonst breit und wenig reich an poetischer schönheit, der alten herrlichkeit vergessen. weil das gedicht der form nach keineswegs auf volksgesang gebaut ist, seinem dichter aber wie allen jener zeit es an sinn für anordnung und begrenzung gebrach. doch würden wir ihn hierin noch über die meisten späteren setzen, denen er dagegen an herzlichkeit und scharfsinn des gefühls, nicht an natürlichkeit nachsteht. wie viel höher, ja wie unerreichbar steht hier nicht der herrliche Wolfram von Eschenbach, dem der schlüssel zu allen wundern der klagen und freuden bis in das innerste gegeben zu sein scheint. manchmal bricht der könig Rother fast in volkstöne aus, wie v. 447. 'Rother auf einem steine sasz', dahin gehören selbst redensarten, wie v. 74 'in mitten schmal.' es ist zu wünschen, dasz Tieck seiner bearbeitung dieses gedichts, wenn sie nicht mislingen soll, viel mehr von eigenem reichthum und mäszigung beigebe, als dies in den davon bekanntgemachten proben der fall gewesen.

Hierauf folgt der Herzog Ernst, aber blosz mittelbar wieder, um der, in ihm begriffenen merkwürdigen sagen willen, sonst unter seines dichters arbeiten die geringste.

Dem gedicht von dem h. Georg würden wir einen höhern platz einräumen, es geradezu nach dem Marcolf setzend, wenn nicht der schwere inhalt im Rother und Ernst die lieblichkeit des dichters vom s. Georg doch überwöge. dieser Reinbot ist ein wahrhafter poet; sobald man über den anfang, etwa die ersten zweitausend verse, einmal weg ist, die, zu gestehen, langweilig werden, heben gar nicht selten so anmutige stellen an (v. 2830 etc. 4750 etc.), dasz man das mindere interesse des stoffs, überhaupt die ausdehnung und der kurzen reime ermüdende form vergessen kann. der dichter ist reich an wendungen und ansichten, in vergleichungen fast unerschöpflich. dabei darf man 259
wieder nicht verhehlen, dasz ein groszer theil der feingesponnenen redensarten und gleichnisse nicht von ihm erdacht sind, sondern der damaligen theologie angehören, welche die geheimnisse der religion durch die poesie der worte zu fassen und auszudrücken strebte. aber ist es nicht höchst poetisch und lebendig, wenn z. b. statt des namens Jesus die umschreibung gebraucht wird: 'der, über dem esel und rind gegessen haben' (v. 3235. 4055.)? und wenn einigemal vorkommt: (v. 1013. 3941 etc.) 'wo alles laub pergament wäre, so möchte man doch die himmlische freude nicht darauf beschreiben', oder auch, 'wenn der gries am wasser und jeglicher stern ein schreiber wäre' redeweisen, die dem menschlichen gemüt so nahe lie-

gen, und häufig in den volksliedern auf die unsägliche liebe liebhabender menschen angewandt werden, und die schon zu Reinbots zeit volksmäszig gewesen sein müssen.

Der Wigamur nimmt auch hier, wie in jeder rücksicht, in dieser sammlung den letzten platz ein; er steht weit von den andern ab, selbst der zeit nach ist er das neueste unter allen, darin enthaltenen gedichten.

Wir wünschen dieser sammlung aufrichtig eine baldige und schnelle fortsetzung; an theilnahme des publicums wird es nicht fehlen, eben so wenig an fleisz der unternehmer. mögen sie ihre ängstliche pünktlichkeit in dem aufbewahren unförmiger schreibfehler in den rechten gesichtspunct fassen, die eigentlichen varianten aber unmittelbar unter den text drucken lassen; vor allen dingen mögen sie mit nachsetzung aller Wigamure die Dresdner handschriften des altdeutschen fabelkreises und die Straszburger des heldenbuchs, sämmtlich in ihrer gewalt, bekannt machen, und sich dabei durch nichts, wie etwa durch die schwierigkeit weit ausgehender einleitungen irren lassen, die denn immer nachgeliefert werden können.

Die zusätze zu dem vorangeschickten, recht brauchbaren quellenverzeichnis für die gereimten altdeutschen gedichte müssen wir bei der ausdehnung dieser recension auf eine andere gelegenheit versparen.

HERAUSGABE DES ALTEN REINHART FUCHS DURCH DIE BRÜDER GRIMM IN CASSEL.

Friedr. Schlegel's deutsches museum 1812. s. 391—415.

391 Dasz das hochdeutsche gedicht von Reinhart Fuchs durch den um unsere alte poesie so verdienten Glökle in der Vaticana glücklich wieder aufgefunden aus dessen eigenhändiger abschrift von uns herausgegeben werden wird, können wir bei demjenigen theil des publikums, der sich die alte literatur zu lieben und zu fördern angelegen sein läszt, wohl als bekannt voraussetzen. es darf sich auch dieses in mehr denn einem betracht merkwürdige lied (das schon eines höheren alterthums wegen, da es wenigstens doch in das dreizehnte jahrhundert gehört, alle beachtung verdient) kühnlich mit seinem inhalt neben das spätere, nicht minder treffliche niederdeutsche werk stellen, das es nur in einigem berührt, während dem ganzen ein weit verschiedener plan unterliegt, neue fabeln eingeführt, oder bekannten neue umstände beigegeben werden. mittlerweile

ist nun auch, wovon man bisher eben so wenig wuste, die flandrische dichtung eines gewissen Wilhelm entdeckt, zuerst von Gräter, dann neuerlich von Wekherlin zur sprache gebracht, und durch ersteren eine ausgabe derselben angekündigt worden. ein recht willkommener fund, indem dieses gedicht, das sich 392
genau an die daraus entflossene altniederländische prosa und somit an das heutige holländische volksbuch anschlieszt, folglich auch von unserer plattdeutschen recension der sache nach nicht bedeutend abweichen kann — zwar die frage nach dem deutschen oder französischen ursprung wenig zu entscheiden, oder auch einmal zu bestimmen vermögend sein dürfte, dennoch im einzelnen manchen belehrenden aufschlusz gewähren wird.

Weniger bekannt möchte es geworden sein, dasz wir zu eigener ansicht und vollständiger benutzung der drei haupthandschriften des altfranzösischen roman du renard, welche die kaiserl. bibliothek zu Paris aufbewahrt, gelangt sind. einige kaum oberflächliche nachricht hatte zwar bereits Legrand d'Aussy, erst in seinen fabliaux, dann vermehrter in dem fünften band der notices et extraits des mss. de la bibl. nationale mitgetheilt; statt aber frühere irrthümer zu entfernen, neue, vorzüglich über die sogenannten verfasser des gedichts hinzu gebracht. diese altfranzösischen [1] quellen, die auf eine frühere, wahrscheinlich lateinische leider verloren gegangene wörtlich hinweisen, werfen allein schon durch ihre ausführlichkeit (sie zählen 30000 reime) ein viel helleres licht auf ursprung und fortpflanzung der fabel, welche ihrer natur nach, wie einsichtige ohnedem erwarten, durchaus sagenmäszig ist, wovon also in den gebliebenen deut- 393
schen bearbeitungen blosz einzelne zweige besungen worden sind. hier an bestimmte erfindung denken zu wollen, wäre das allerverkehrteste, und in einem gewissen sinne könnte man sie weder Deutschland noch Frankreich zu oder absprechen. wir werden uns bestreben, in einer umständlichen, nach vermögen umfassenden untersuchung mannichfaltige beweise darüber zu sammeln, dasz von undenklicher zeit her ein kreis von sagen, der sich gleichsam um einen mittelpunkt, immer um den fuchs oder wolf, dreht, ein ächtes epos ausgemacht hat, wiewohl er in der ersten periode des mittelalters zu einer eigenen, besonders günstigen entfaltung gelangt ist. wegen ihres fortschreitenden details, welches doch nur allein zu fesseln vermag, wegen einer so zu sagen menschlichen gemütlichkeit ist die fabel vom Reinhart Fuchs die königin aller anderen [2], und erhebt sich fast noch eben so sehr über die ihr sonst am nächsten stehende

[1] von früheren provenzalischen sind jetzt nur, übrigens unbestreitbare, literarische spuren vorhanden.

[2] dies urtheil ist also weit fern von der vergleichung, die neulich ein orientalist zwischen dem Bidpai und Reinhart zu groszen ungunsten des letzteren gezogen hat. (v. Diez über das königliche buch. Berlin 1811 p. 166. 167.)

des Bidpai, als wiederum diese über der manchmal gründlichen,
gewöhnlich allzu kurzen Aesopischen erzählung, oder gar des
Phädrus dürrer dürftigkeit und magerheit, worauf kein einziges
auge von poesie schwimmet, hoch stehen. der moralische zweck
der thierfabel, wie er in den beiden letzten sammlungen heraus
394 tritt, ist sicherlich das spätere; das frühere und ursprüngliche
daran ist eine unschuldige rein poetische lust an dem heimlichen leben und weben der thiere gewesen, deren äuszerliche natur und eigenthümlichkeit nie untergehen darf, und sich vielmehr recht fein und kleinlich zeigen musz; aber dadurch, dasz man ihnen daneben menschliche sinnesart und schicksale zugab, entspringt die ganz eigene vermischung menschlicher und thierischer weise, worin der reiz der fabel vergraben liegt; die thiere gewinnen eine sonderliche bedeutsamkeit, ohne welche die poesie nimmer etwas von ihrem wesen zu sagen gehabt hätte. so erscheinen an dem fuchs der schwanz und die rothe farbe als etwas unerläszliches, und greifen in die verwickelung der fabel hinein; dann aber musz er sich ganz wieder als mensch gebärden und handhaben, mit den menschen als ihres gleichen frei unterhandeln und reden, während sie ihn ein andermal als bloszes thier jagen und fangen; und so treten auch die hunde hier in einer doppelten eigenschaft, einmal als gesellen des fuchses, dann als diener der menschen auf, wo sie ihn blindlings verfolgen; beiderlei aber kann neben und nach einander statt finden, die thierische mit der menschlichen schlauheit des fuchses verbunden werden, und gerade an stellen, wo das der fall ist, brennt die flamme der fabel am lautersten. es ist doch immer ein ganz eigenes räthselhaftes ding um das treiben der thierwelt; vielleicht gibt es wenig einfache, sinnende menschen,
die nicht manchmal an dem gleichsam menschlichen denken,
395 thun und recht der anderen geschöpfe, die sie umgeben, nicht
gezweifelt, und sie zu verderben oder zu schädigen für etwas sträfliches gehalten hätten. diese kindliche ansicht lieh den thieren gedanken und handlungen der menschen, nicht um diese etwa zu verbildlichen, sondern weil sie wirklichen glauben an so etwas hatte; es ist als brauchten wir nur von der wurzel, die dazu gehört, genossen zu haben, um was die vögel allen andern unhörbar untereinander ja von unsern eigenen schicksalen redeten, auf einmal deutlich zu vernehmen. die sittliche nutzanwendung ergab sich nicht mehr und nicht minder, als aus jedem anderen gedicht, das heiszt, ungesucht und zur rechten stelle um desto eindringlicher, offenbar könnte der ausgang und die wendung einer einzelnen begebenheit den forderungen anderer zeit und denkweise entgegen sein, das gefühl der leute, welche gebildete heiszen, versehren; wie denn, wofern diesz nur allerwärts gültig und richtig gewesen wäre, über gar manche poetisch lebendige lustbarkeit, sitte, manchen spasz und selbst

sprüche und wörter des gemeinen volks der stab gebrochen würde. in der that aber haben sie bei aller anscheinenden unsittlichkeit die wahrhafte, eigentliche zucht vielleicht nur selten beleidigt. was den reinen rein ist und erlaubt, ein freier nie einfressender scherz, (wie es kräfte gibt, die der haut ganz unschädlich sind, den innern theilen gift werden) das kann nur durch misbrauch in sündliche üppigkeit ausgeartet sein, die man in ihrer kraftlosen meistentheils plumpen zusammensetzung bald erkennt. den altfranzösischen erzählern kann man vorwer- 396
fen, dasz sie nicht selten über die grenze gewichen und auf die böse seite ausgetreten seien, welches auch einen theil des gegenwärtigen roman du renard treffen mag. sollte sich also ausweisen, dasz daher das deutsche oder niederländische gedicht entsprungen wäre, so gebührt diesen lob dafür, dasz sie die wahre schicklichkeit wieder allenthalben in ihre rechte eingesetzt hatten, unerachtet eine moderne ausscheiderei, dem kahlen und dünnen zu gefallen, den Reineke Vos so wenig als den Fischart, Eulenspiegel und Morolf unverschont könnte hingehen lassen.

Ob die französischen gedichte, von denen wir vollständige abschrift besitzen, ganz wie sie sind erscheinen dürfen, wird zum theil von dieser betrachtung eben abhängen, ob sie aber grösztentheils oder nur theilweise abgedruckt, oder überall in getreuer übersetzung gegeben werden können, von der jetzigen lage des sinkenden deutschen buchhandels. vorläufig mag, wie wir etwa im letzten fall verfahren würden, nachstehende probe zeigen, die sich auf das genaueste an den text hält. es ist eines der unterhaltendsten stücke aus dem ganzen; auch bisher noch völlig unbekannt und in Legrands auszug schlechterdings ausgelassen. auszerdem hätten wir dabei eine nebenabsicht. die sage bot überraschende ähnlichkeit mit einem in Hessen gangbaren kindermärchen dar, ohne dasz dieses auf eine denkbare weise aus dem französischen oder irgend einem anderen buch abgeleitet werden könnte. denn in dem gewöhnlichen Reineke mangelt nicht nur alles oder ähnliches, sondern es dürften 397
schwerlich in einem anderen deutschen buch spuren davon angetroffen werden. wir lassen diese erzählung auf die andere folgen, man wird gleich sehen, dasz sie auf etwas ganz anderes ausläuft, wie auch verschieden eingeleitet ist. dennoch aber müssen sich die beiden ausschläge einer alten sagenwurzel einander anerkennen, und weisen unwiderleglich auf einen gemeinsamen ursprung. einmal aufmerksam geworden haben wir den hin und wieder unter gemeinen, besonders alten leuten umgehenden erzählungen fleiszig nachgeforscht, und manche unerwartete bestätigung der ganz volksmäszigen eigenschaft dieser thierfabel erhalten, so dasz darunter gegenwärtiges märchen nicht einmal die erste stelle für die erläuterung der alten poesien ein-

nehmen würde. überall und verglichen mit handschriftlichen
quellen stöszt man auf grund- und stammähnlichkeit, allein eben
so oft auch auf bedeutende familienzüge, um derentwillen die
zusammenflieszende verwandtschaft schon ziemlich hoch hinauf
gerückt werden muste. möchten nun leser dieser zeitschrift,
denen die ungemeine wichtigkeit traditioneller volkssagen ein-
leuchtet, hierdurch veranlaszt werden, in ihren gegenden, zu-
meist aber in abseits gelegenen berg- und walddörfern, wo die
natur selbst alter sitte und überlieferung gleichsam einen hin-
terhalt gegönnt hat, zu spüren, ob nicht ein oder die andere
erzählung solcher thiergeschichten (vom fuchs, wolf, hund, bär,
hahn, sperling, kater etc.) fortlebe, vollständig oder stückweise,
398 im lied, oder wie gewöhnlich der fall sein wird, in prosa, mit
nicht selten einfallenden reimen. durch getreue, weder ändernde,
zuschneidende, noch zusetzende, alle eigenheit des erzählenden
genau, mit den unregelmäszigkeiten der wortfügung und mund-
art wahrende aufzeichnung derselben würde uns, und wie wir
behaupten, auch demnächst zu erweisen hoffen, der geschichte
vaterländischer literatur ein dienst geschehen. als beispiele eini-
ger hier zu land besonders noch lautbarer märchen können die-
nen: das von der wittwenschaft der frau füchsin und dem schein-
tod des alten herrn — vom zweikampf des fuchses (oder wolfes)
mit dem hund und ihren sonderlichen secundanten u. s. w., wenn
wir auch diese schon insgesammt kennen, würde sich doch eine
noch so kleine variante wichtig machen, insonderheit wäre zu
forschen, ob nichts von einem blau und gelb gefärbten fuchs,
oder einem ackerfeld, das hirsch, wolf, fuchs und hahn mit ein-
ander ausstellen, erzählt werde; insgemein aber werden uns alle
und jede sagen willkommen und angenehm sein [1]. es ist höchste
zeit geworden, alte überlieferungen zu sammeln und zu retten,
damit sie nicht (nach einer vergleichung Wolframs von Eschen-
bach), wie thau in heiszer sonne vergeht, wie feuer im brun-
nen erlischt, in der unruhe unserer tage auf immer verstummen.

399 Die begebenheit von Reinhart dem fuchs, Lüning [2] dem sperling, und Morholt dem rüden.

(roman du renard 21453 — 22071.)

Leicht und freudig kam nunmehr Reinhart in den wald gegangen, und sah an einem abhang stehen einen reichtragenden kirschenbaum; niemals war dem ungetreuen gröszere freude

[1] geneigte mittheilungen dieser art könnten am besten durch buchhandlungen zum beischlusz an andere nahgelegene uns zugelangen.

[2] es war erlaubt, den altfranzösischen namen 'droins' le moisnel durch einen bekannten deutschen provincialismus wiederzugeben.

widerfahren, als da er unter denselben baum gelangte; auf und nieder stiegen seine blicke, er gewahrte oben im wipfel eines sperlings, welcher sich erlustigte von ast zu ast zu springen. 'Lüning — sagte er — wie ist dir doch so viel seligkeit beschieden, viel mehr denn anderen vögeln, dasz du dich also magst ergötzen in diesen kirschen.' — Reinhart, die wollte ich dir gern lassen, denn ich ihrer satt habe, sprach Lüning — 'was hülfe mir das, wo ich sie nicht kriegen kann, wolltest du mir nur zwei herab werfen, so sollte ich wohl schmecken, ob sie zu essen sind?' — nimmer aszest du dergleichen kost, doch will ich dir sie gern geben, und verlangt' es dich, einen sechter voll zu essen. — 'Schönen dank lieber freund, will dir auch wiederum gegendienen nach meinem vermögen.'

Hiermit schwieg Reinhart, und sagte nichts mehr. Lüning aber warf ihm drei kirschen an einem zweiglein hangend herunter; begierig und fröhlich asz er sie: 'ei, Lüning, gäbest du 400
mir noch mehr davon, denn gar lieblich befinde ich sie, und wohlschmeckend in allen stücken, bei deines vaters seele!' da warf ihm Lüning reichlich und in überflusz einen ganzen schoosz voll, und Reinhart asz so viel, bis dasz er ganz gesättigt wurde, — willst du noch mehr? — 'nein ich habe zu dank, könnte auch keine mehr essen.' so höre mich, sprach Lüning, weil ich dir nach allem deinem willen gelebt und du erlangt, wessen du mich batest; nicht unbewust ist mir, dasz du manchen handel geschlichtet, manches land erfahren, und abenteuer zu sommers- und winterszeit gefunden hast, wodurch billig dein preis und ruhm immer höher steigen; möchtest du wohl armen leuten genaden, ein weniges deiner wissenschaft zuflieszen zu lassen: siehe, ich befinde mich in rechter, groszer noth, worüber ich mir gern rath und hülfe von dir ausbitten möchte. — 'bei St. Niclas, — sagte Reinhart — nicht schlimm werde ich dir rathen, denn du auch zu meinem willen gelebt hast; sage nur an, was dich quälet, und guten rath sollst du haben. mach dir auch nicht gedanken keiner art, dieweil du mein gar werther freund bist, so werde ich treulich und unverweigerlich, wo und wenn ich nur irgend vermag, dir mit gutem rath und that nicht entstehen, in allem stücke, was es auch sei, und worum du mich wirst befragen; aber sag nur, was hast du vor?'

Lüning auf dem baum oben antwortete: mit wenig worten will ich es offenbaren; siehe, hier im nest habe ich neun junge spatzen liegen, welche meine lieben kinder sind, zum erbarmen ists anzusehen, was sie tagtäglich an der fallenden krankheit leiden müssen [1]. — 'lasz das gut sein — sprach Reinhart, — 401
die soll ich bald geheilt haben, mach dir keine sorge; du hast wohl gehört, wie ich vor zwei jahren allbereits in Calabria,

[1] cheent (tombent) de goute.

Lombardei, Toscana und Herminia war, dreimal das meer überschiffte, unserm herrn dem kaiser Frevel [1] arzenei zu holen; seinetwegen kam ich nach Konstantinopel und in alle welt, fuhr auch übers engelländische meer, und reiste ins land der Iren, bis dasz ich ihm seine heilung gefunden hatte, davon er genesen konnte, bin nun castellan seines ganzen reichs.'

Reinhart, zeige mir nun das arzneimittel an, davon meine jungen genesen! — 'Lüning — sprach er — beim St. Omer, christenen [2] must du sie lassen, sind sie einmal getauft, so werden sie dir nimmer in das übel verfallen.' — sprach Lüning: ich glaube dir wohl, woher aber den pfaffen nehmen? — 'pfaffen — sagte Reinhart — sag, bin ich nicht pfaffe?' — bei meines vaters seele, das war mir gänzlich entfallen; nun aber bitte und begehre ich, dasz du sie wollest taufen. — 'von herzen gern, sprach Reinhart, so gott will, der älteste soll den namen Lehnhart empfangen, in ansehung der übrigen wollen wir uns dann schon weiter bedenken.' — du redest wohl, sagte
402 Lüning.

Also gieng Lüning ins nest hinein, nahm seinen ältesten sohn, und warf ihn ohne langen anstand zu machen dem Reinhart hinab, welcher den schoosz aufhielt, ihn auch ohne gefährde in richtigen empfang nahm, und ihm sogleich in seinem leib die erste weihe [3] gab. eins und eins warf ihm Lüning alle seine jungen herab, und Reinhart christnete sie alle wohl. — tauf nur sie fein säuberlich! — 'hab keine sorg, sie sollen nicht wieder ins übel fallen.'

Da schaute Lüning nieder. als er nichts mehr sah noch hörte von seinen söhnlein, fiel ihm schwer aufs herz, dasz er betrogen wäre. Reinhart, wo sind meine söhnlein, ich sorge sehr, du habest sie weggeschafft? — 'nein ich, sie sind hier unten in guter verwahrung.' — ei du böser verräther, du hast sie gefressen! — 'nein wahrhaftig, das hab ich nicht gethan.' — doch hast du, schlecht giltest du, was ich dir je zu dienste war. — 'du narr, sie sind weggeflogen.' — nein, nicht wegge-
403 flogen. — 'gewiszlich, sie sind's.' — dasz du erblinden müssest in deinem auge; hätte ich dich, so schlüge ich in dein gesicht. — 'thus einmal, komm und schlag mich!' — bruder, wohl weiszest

[1] der nahme des löwen im altdeutschen gedicht, wogegen er im französischen und späterdeutschen 'noble' heiszt.

[2] chrestienner, englisch chrissen, fällt gewissermaszen mit 'chrismen' zusammen, wie auch Χριστος und Χρισμα.

[3] primsegner (nordisch primsigna). zwei mss. lesen: en son corps le fist 'prisonnier' statt 'primsegnier'; welches zwar auch einen tauglichen sinn gibt, wiewohl offenbar die erste lesart den vorzug verdient. übrigens kann man sich nicht enthalten, bei diesen neun sperlingen an die griechische sage von den neun sperlingen (wobei nur der alte zu den acht jungen geschlagen wird) zu Aulis, woraus Kalchas weissagte, und die auch zusammen von einem drachen aufgefressen wurden — zu denken.

du, dasz ich nicht könnte. — 'könntest du nicht?' — nein. — 'ich begehre es auch nicht.' — so sage mir nur falscher, was du mit ihnen angefangen? — 'gefressen hab ich sie, bei meinen treuen, dasz du es wissest.' — gefressen hast du sie? — 'bei meinem haupt ja, und ich schwöre dir zu allen heiligen der welt, dasz sie nimmermehr ihr übel bekommen sollen, ich wollte, ich hätte dich dazu.' kehrte sich damit um, und verweilte nicht länger da.

Nun hätte man sehen sollen, wie Lüning sich über alle maszen kläglich gehub, und sich in allem die schuld gab: o weh, meine kinder, ich klage mich an als euern mörder, die reue kommt hintennach, niemand hat gesündigt auszer ich, zu früh in zarter jugend hab ich euch dem grimmen tod geliefert, auf mir allein lastet das unrecht, besser ich wäre gestorben, denn dasz ich lebte. ohnmächtig fiel er auf den erdboden, sein elend und grosze thorheit vielfältig bejammernd, und that sich manch hartes leid an, mit harten bissen, die er sich mit dem schnabel gab, und ausraufen seiner federn, deren er nur wenige auf seinem leibe stehen liesz. endlich aber setzte er sich ein ziel, und gedachte vielmehr, wie er seinen schmerz besänftigen möchte, dadurch, dasz er sich an Reinharten, der ihm solches leid zugefügt, rächte, denn die rache deuchte ihm vor allen dingen lieblich, hin und her überlegt er, im ganzen lande beschlosz er umher zu ziehen, ob er irgend einen fände, der ihn rächen möchte.

Begab sich ohne verweilen auf die fahrt, und flehte gott 404
an, ihn an solchen ort und solche stelle zu schicken, wo er sich beistand und helfer fände; da war weder hund noch hündin, die er vorbei gegangen wäre, und nicht angesprochen hätte, um das was ihm noth that. aber alle antworteten höflich, dasz sie sich nicht darauf einlassen wollten, grosze verschlagenheit gehöre dazu, sagten sie, weil doch Reinhart sehr gefürchtet wäre: 'geh und such dir andere.' von dieser antwort zürnete Lüning, wartete keinen augenblick länger, und flog grosze klage führend und versenkt in leid, weiter fort, bis er endlich auf einen hof kam, wo ein magerer rüde auf dem mist ausgestreckt lag, der weder hand noch fusz regen konnte, denn der hunger hatte ihn heftig abgezehrt.

Diesem näherte sich Lüning. Morholt, wie geht es dir? — 'schlecht genug, herr, ich diente einem bauer, wo es schmale bissen setzte, der meister that, als solle er heuer hungers sterben.' — das kommt daher, dasz es ein wenig theuer ist, da erblickt er nichts als krautjahre [1]; hör aber, mein lieber freund, wo du erbietig wärest, mir einen dienst zu erweisen, so sage

[1] il cuide avoir herbout tot dis. das wort 'herbout' bedeutet miswachs, wo die frucht in das kraut statt in das korn schieszt, demnach steht es geradezu für famine, annonae caritas.

ich dir ohne scherz, du solltest seit der stunde, da du geboren
405 warest, keinen redlicheren meister gehabt haben, und bald essen die hülle und fülle bekommen. — 'herr, hört an, schafft ihr mir zu essen, dasz ich mein herz wieder ein bischen fühle, so möget ihr von mir begehren, was ihr immer wollt, das soll ich alsobald verrichten, wisset, dasz wo ich all meine stärke wieder habe, weder reh, noch bär, noch hirsch ist, im wald oder auf der fläche, der mir zu entrinnen vermöge; bekäme ich aber jetzt mein gutes essen, zweifle ich nicht, dasz ich bald stärker werden würde, denn ich jemals gewesen bin.' — lieber freund, essens sollst du satt haben, so viel dir nur gefalle, und mehr als du aufessen könnest.

Sprach Morholt: 'auf diese weise bin ich hier ganz bereit dir zu dienen, stehe auch zu deinem vollen willen; sage mir nun, wer etwa der sei, den du hassest, und verhehle mir seinen namen keinerdings.' — meiner treu, sagte Lüning, das ist Reinhart, der rothe bösewicht, der mir alle meine kinder gefressen, der mich in solches leid und schaden gestürzt hat, dasz, möchte ich an ihm gerächt werden, ich nichts weiter auf der weiten welt begehre. — 'Lüning, du redest wohl, schlau und verschlagen ist Reinhart, und seine listen sind mannichfalt; aber bei dem, der mich erschaffen, du sollst an ihm gerochen werden, fürchte nicht, geräth er mir unter meine füsze, so soll es ihm wahrhaftig schlecht ergehen, wofern du hältst, was du mir verhieszest.' — komm und folge mir, sprach Lüning, und weile dich nicht länger.

406 Aufhob sich Morholt bei diesen worten, so gedrückt war er von dem erlittenen hunger, dasz er sich kaum konnte fortschleppen, langsam, nach speise herzlich verlangend, folgte er nach. nun war nah an demselben wege ein gesträuch, in dieses hiesz ihn Lüning sich bergen: warte hier ein kleines, ich sehe dorten einen kärrner gefahren kommen, der fleisch und brot geladen hat, und den ich gedenke zu bestricken; siehest du nun, dasz er mir nachgeht, und den karren stehen läszt, so mach dich alsbald darauf, zieh dir einen braten herunter, nachdem es dir noth thut. — 'ich will nicht ermangeln', antwortete Morholt.

Eilend lief Lüning, und flog hin, wo der kärrner fuhr, und er zeigte sich also mit hüpfen und flattern vor seinen augen, als einer der empfangener wunde halber nicht recht fort mochte, dasz ihn der kärrner wohl gewahrte, und bei sich dachte, er wolle ihn fangen. gieng ihm also nach, Lüning aber liesz ihn immer nah kommen, und sprang immer fort, und der kärrner folgte als weiter nach; wieder ein wenig wartete der sperling, bis er ihm fast hart auf dem halse war, dann fieng er an allmählig schneller zu springen. Morholt, der in dem busch lag, zauderte aber auch nicht, sondern schleppte seinen leib, so gut

er mochte, hin zu dem karren; wie es nun ans steigen kam,
so empfand er grosze mühe, vollbracht' es doch zuletzt, stieg
obenauf, warf einen guten fleischbraten herunter, stieg wieder
herab, und brachte denselben mit gar nicht leichter mühe fort.
Lüning aber, nachdem er sich genug vergnügt, und den kärr-
ner genug genarrt hatte, auch wohl bedachte, dasz nun Mor- 407
holt ausgerichtet haben würde, wonach er trachtete, erhob sich
plötzlich, und flog in die lüfte. grosze schweisztropfen rannen
dem kärrner nieder vom rücken, stracks kehrte er zurück, wo
er seinen wagen gelassen hatte, verfluchte sich und die stunde,
wo er denselben vogel erblickt, der ihm so übel mitgespielt,
sprang auf seinen gaul, und fuhr, indem er Lüning zu allen
teufeln schickte, mit der übrigen ladung seines weges weiter.
Lüning kümmerte sich aber wenig darum, machte sich ganz
andere gedanken, und flog hin zu dem busch, wo er Morholten
fressend antraf. grüsz dich gott! — 'euch auch, ich stände
gern auf, euch zu bewillkommen, bin nur noch nicht genug er-
quickt.' — bleibt still liegen, und ruht euch, denn ihr bedürfet
dessen. — 'das weisz gott, an speise mangelt mir nichts, aber
zu trinken möchte ich haben.' — überflüssig sollst du dessen
haben, eh sich der tag zu ende neiget, siehest du dort jenen
wagen heran fahren, schwer mit wein beladen? weil ich nun
ganz und gar zu deinem dienst geneigt, und dir in allem zu
willen bin, hoffe ich bald dir davon zu trinken zu schaffen. —
'grosze künste wirst du da sehen lassen.'

Hiermit brach Lüning auf, als der es gerne that, und viel-
fältigen trug bekannte; mittenhin auf die strasze flog er, und
setzte sich da. peitschend kam der fuhrmann des weges gefah-
ren. Lüning war alsobald her, sprang auf den kopf des karrn-
gauls, und hub an, dessen aug mit seinem schnäblein zu picken,
dasz er es bald ausgestoszen hätte. wie das der fuhrmann wahr-
nahm, ob er da harten ärger gewann, das ist unnöthig zu fra- 408
gen, schnell so griff er seinen stock, und gedachte den vogel
zu treffen, viel aber fehlte dazu. Lüning, gar keines solchen
streichs begehrend, war sich her, flog zur anderen seite, und
jener, der sichs nicht versah, traf sein pferd so hart auf den
kopf, dasz ers augenblicklich zu boden streckte, da waren dem
pferde hals und zwei beine gebrochen. gar wenig freude hatte
der fuhrmann, damit aber das unglück voll gemessen würde,
gerieth er selbst wanken, der wagen stürzte um, der reif vom
fasz löste sich, sein boden stiesz auf, dahin flosz der ganze
wein, eilends flog der spatz in die hecke zu Morholt. Morholt
mach dich auf, genug zu trinken findest du. — 'dank euch
schönstens, lieber herr.' in groszem schmerz war der fuhrmann,
da er todt sein pferd, vergossen den wein sah, jämmerlich ge-
hub er sich, sein messer nahm er, und erzürnten muthes zog
er dem gaul die haut ab.

Morholt war sehr fröhlich: mach' fort, rief Lüning zu, den fuhrmann sehe ich abziehen, so komm und trinke, essen fehlt dir nicht. — beide zusammen giengen zur stelle, nach seiner herzenslust trank der rüde den flieszenden wein. bist du nun zufrieden, hast du deinen willen. 'ja' sagte Morholt.

Eine weile blieben sie da, Morholt asz und trank gut gemessen, wurde auch ganz dick und fett, und bekam einen leichten, kräftigen leib, worauf er also den sperling anredete: 'schuldigen dank zuvor für eure guten und treuen dienste; weil ich
409 aber nun meinen leib befinde stark und leicht zu sein, stehe ich nun bereit rache zu nehmen an Reinhart, über den ihr so gewaltig klagt, und was er euch unrechts angethan hat, theuer zu vergelten.' Lüning, wie er ihn sprechen hörte, stand auf, mit lieblichen worten antwortete er: mein schöner, süszer freund, ihr saget recht, nichts in der weiten welt fehlte mir, so ich an ihm gerochen würde, bleibet hier und wartet meiner, ich will gehen und ihn aufsuchen, wo ich ihn mag erreichen, reget und rührt euch nicht, bis dasz ich ihn aus seiner burg hier in die nähe gelockt habe. — 'halt ich ihn einmal fest, sprach Morholt, so wollte ich keine andere sache dafür hinnehmen.'

Fortflog Lüning, dieweil jener sich ruhete, gerade weges vor Reinharts burg kam der sperling, die er ganz eigentlich kannte, nahte sich der hausthür ohne alle furcht, und blickte durchs schlüsselloch hinein, Reinharten sah er liegen, wie er da guter ruhe pflegte. Reinhart — schrie Lüning — so stark ers nur vermochte, seine stimme zu heben, und böses trugs erfüllt: Reinhart, gehe heraus, dreh mir nur den hals um, denn hier stehe ich; länger leben mag ich nicht, mein leiden bringt mich ganz von sinnen, befrei die welt von mir, ich verlange nicht mehr das tageslicht anzusehen, seit du mir meine kindlein genommen und ertödtet hast! — Reinhart aber, wie wohl er in behagender ruhe und frieden da lag, sobald er Lüning heftig schreien hörte, und vernahm, dasz er hinaus gehen sollte, ihn zu fressen, stand ohne zögern auf, trat vor die thüre, und
410 dachte auf den spatzen zugehend denselben zu haschen. der spatz hatte aber noch wenig willen zu sterben, that einige schritte rückwärts, und setzte sich wieder nieder. — 'pfui, sprach Reinhart, du armes wichtlein, fliehest vor mir, und trauest dir nicht zu warten, meinest du es läge mir viel daran, dich zu fahen? beim h. Simon, ich wollte mit dir spielen, und gehre nicht, dich anzurühren, eher wollte ich mein aug aus dem kopf verlieren, als dir ein leid anthun, vor mir kannst du ruhig dich hierher setzen, wenig gelüstete mir dich zu ergreifen.' — ach! thus mir, sprach Lüning, komm und würge mich, ich weiche dir nicht von dem flecke, und möchte dir nimmer entfliehen.

Reinhart, der vor begierde brannte, den vogel zu haben, und glaubte, er rede wahrheit, lief ihm nach, doch jener sprang

wieder fort, bis in den busch, da er sich setzte, und sagte:
von hier aber will ich nicht wanken und weichen, und von dei-
ner hand den tod empfangen. Reinhart, dessen gier immer
wuchs, und alles daran gestellt hätte, den sperling zu besitzen,
setzte mit guten sprüngen nach, kaum aber war er zur stelle
gelangt, als Morholt aus dem gesträuche fiel, und den fuchs
gut zu fassen kriegte. schnelle flucht vergasz er nicht, da er
sich also betrogen fand, Morholt aber packte ihn am kragen,
und schüttelte ihm den pelz durch, tüchtig und wacker. den-
noch entwand er sich, aber Morholt sprang nach, und faszte
ihn neuerdings, bisz ihn in den schenkel, warf ihn zu boden,
und tummelte auf seinen bauch herum, zerrend und zausend, 411
dasz es ein jammer war anzusehen, risz ihm auch einen guten
riemen vom rücken ab, der war mehr denn drei daumen breit.
in eine schlimme falle war Reinhart gerathen, Morholt hielt ihn
so fest gepackt, dasz dessen zähne nicht aus seinem rücken
heraus kamen, einen solchen gast hätte er sich gern verbeten,
wo er nur etwas ausrichten gekonnt hätte. nun bisz und zog
und risz er ihn so lange ins fleisch, dasz er wie todt da lag;
aus langerweile liesz ihn der rüde liegen, und gieng davon.

Voller freuden stand Lüning, vor Morholten kam er da ge-
flogen; wie hast du alles ausgerichtet? — ‘vortrefflich wohl,
brauchst nicht zu sorgen, er wird gar wenig speise mehr be-
dürfen, denn meine zähne haben ihn zerzaust, dasz wo er heil
davon kommt, der teufel seine last mit ihm haben wird, so viel
haare hat er im stich gelassen, dasz nimmermehr er vor ehrli-
chen leuten erscheinen kann, schwerlich wird er wieder auf die
beine kommen.’ — innigliche freude geschieht mir daran, was
ich dir geleistet, hast du wohl vergolten, ich befehle dich gott
und seiner mutter! — desgleichen nahm auch Morholt abschied,
und gieng seiner wege. Lüning aber, als ein gescheidter und
witziger vogel, verblieb eine kleine weile länger, er kam auf
den fuchs los gegangen, nach herzenslust dachte er ihm den
text zu predigen. mit kleinen sprüngen hüpfte er an den platz,
wo er zu boden lag. ei, wie stehts, wie befindet ihr euch, mein
herr Reinhart, wenig hat euch jetzt eure kunst ausgeholfen, ein
übles spiel habt ihr euch unterfangen! ein wenig verworren ist 412
euer pelzrock und in schlimme unordnung gerathen; müsset
euch allerdings ein paar lappen einflicken lassen, nöthig thut
es, dasz ihr nadel und zwirn herbei schaffet; hält er auch noch
ein weil hin, thut euch doch bald ein neuer vonnöthen, sonst
möchtet ihr vor kälte schaden nehmen; es sei dann, frau Her-
meline wolle euch zwischen ihr hemd und ihre haut stopfen;
werdet es doch nicht für übel nehmen, dasz ich so frei bin,
euch guten rath zu geben?

Kein wörtchen sprach Reinhart, wie gern ers gethan hätte,
er mochte aber keines seiner glieder regen. Lüning endlich,

als er ihn genugsam zum besten gehabt, liesz ihn liegen und entflog, froh dasz er sich an ihm gerächt hatte.

Das märchen vom treuen gevatter sperling. *

414 Wahrscheinlich wird dieser mythus anders wo mit einigen anderen umständen erzählt werden. worin er sich hauptsächlich von dem vorhergegangenen unterscheidet, ist, dasz der fuchs, der vielleicht sonst eine wichtigere rolle übernehmen wollte, gleich dem ihm hier befreundeten sperling von der wohlthätigen hülfreichen seite auftritt. und so ist er überhaupt gleich dem wolf in allen fabeln doppelseitig aufgefaszt. bald rettet er
415 einen königssohn aus groszer noth, indem er den breiten schwanz um ihn schlägt, oder ihn darauf sitzen läszt, bald wie der indische Hanuman Brücke [1] damit schlägt. ein andermal spaltet sich der fuchsschwanz, und wird zu einem tisch, wie in dem windischen volkslied [2] der in der hanöverischen grafschaft Dannenberg vor alters niedergesessenen Slaven, worin auch wolf, krähe, zaunkönig, storch und hase auftreten, und das weil darin die thiere zu einer ähnlichen gasterei und hochzeit versammelt sind, ganz hierher gehört, und vielleicht den eingang des unsrigen, vollständig aufgefaszten, gemacht haben kann.

* [s. KM. no. 58.]

[1] s. Polier I. 364. denn dasz Hanuman, der waldaffe, mit dem fuchs, hund und wolf unter dasselbe thierprinzip gehört, läszt sich aus allen mythen weisen. Hanuman z. b. zündet mit seinem schwanz gebäude, hof und stadt an (a. a. o. 361. 362), in der jüdischen sage aber verbrennen füchse mit ihren schwänzen die kornfelder, und ein fuchs ist es, der in der römischen mythe, wodurch die lex carseolana veranlaszt wurde (Ovidius fast. l. IV.), gleichfalls die ernten entflammt. diese identität zeigt auch die verglichene etymologie aller sprachen, worin die namen dieser thiere, wie unter den vögeln die der raben, krähen, dohlen, elstern beständig zusammenfallen oder sich mannichfach verwechseln.

[2] gedruckt bei Eccard de studio etymol. ling. germ. 269 ff. und die deutsche übertragung in Herders stimmen der völker; da in dem windischen text so viele plattdeutsche wörter vorkommen, so darf man wohl mit einigem grund vermuthen, dasz das ganze auch und wohl ursprünglich in Deutschland zu hause gewesen sei.

Vejledning til det islandske eller gamle nordiske sprog, af **Rasmus Kristian Rask.** (Anleitung zu der isländischen oder altnordischen Sprache, von R. Chr. Rask.) Kopenhagen, bei Schubothe. 1811. 282 S. 8. *

Allgemeine literatur-zeitung 1812. no. 31. 32. 33. 34. s. 241—248. 249—254. 257—264. 265—270.

Ein schatz, der die welt erfreuen sollte, liegt in der erde 241
vergraben. die altnordische sprache ist verstummt, und die poesie der Edda unverstanden; eine sprache, worin sich die germanische zunge rein gespiegelt hat, eine poesie, die zu dem höchsten und ersten aller zeiten gehalten werden musz, in beiden ein inhalt, der die reichsten historischen und poetischen resultate aufschlieszt. im norden selbst haben zwar niemals freunde und kenner gefehlt; noch immer griff das alte mit seinen armen in das neue hinüber, als dasz es hätte vergessen werden können; allein es läszt sich doch eben fragen: ob nicht dieses geographische naheliegen, diese rühmliche sitte, für die erhaltung vaterländischer monumente eine sich ruhig gehen lassende sorge fortzutragen, mehr dabei mitgewirkt habe, als eine durchdringende erkenntnis des hohen werths dieser alterthümer? für das eine und das andere mögen die lobwürdigen namen eines Wormius, Resenius, Verelius, Bartholinus, Gudmundus Andr. Rudbeck, Peringskiold, Biörner, Suhm, Olafsen, Thorlacius selber zeugen. so wie Isländer selbst das erste, bald die Schweden das eifrigste thaten, sind diese hernach weit hinter den Dänen zurückgeblieben, die sich auch der nahen verbindung mit Island und der reichsten literarischen schätze erfreuten; doch hat noch der in diesem stück gewisz beschränkte Ihre kurz vor der letzten periode tüchtige werke zu stand gebracht. was der sinn und die gelehrsamkeit solcher männer geleistet und aufgestellt, ist in Deutschland bisher so gut als gar nicht verstanden und gewürdigt worden, welches doch zu mannichfach belebender aufmunterung auch wieder hinüber wirkend hätte dienen können, weil es aber unterblieb, den fortgang unserer ältesten geschichte bedeutend gehemmt hat. gestehen wir es nur, nicht wenige ausgaben altnordischer quellen haben mit einem fleisz und scharfsinn die kunst der wortkritik geübt, wie wir sie in Deutschland wohl auf fremde, wenig auf einheimische

* [der bedeutende umfang der recension verhinderte den vollständigen abdruck. die bemerkungen, welche sich besonders auf umlaut, negation, declination und conjugation beziehen und für die einsicht in Grimms entwickelungsgang allerdings belangreich sind, sind übergangen und nur anfang und schlusz die allgemeineres interesse in anspruch nehmen dürfen mitgetheilt.]

sprache gewendet sehen, so dasz das meiste von dem, was noch für altdeutsche linguistik geschehen ist (Wachter's glossar und die arbeiten zum Ulfilas ausgenommen), gering und klein vor
242 jenen nordischen schriften zurücktreten musz. Adelung, einer unserer verdientesten grammatiker, dessen schwächste stelle gerade das alte war, hat selbst, wo es im neueren auf schärfe des details ankam, durchgehends nichts geleistet, was z. b. den (leider zu sparsamen) ausarbeitungen eines Thorlacius an die seite gesetzt werden dürfte. das aber mag vielen der neueren interpreten des isländischen allerdings ein vorwurf sein, dasz sie einen gewissen frommen sinn und glauben an die bedeutung dieser literatur entweder schon verloren, oder verschmäht hatten. ein solcher mangelte nicht in dem früher lebenden, nur durch gar keine kritik gezügelten Rudbeck, noch selbst gänzlich dem nicht weniger verworrenen Bartholin; wer verfiele jetzt darauf, unter dem titel: de contemtu mortis, von der altnordischen literatur zu schreiben und den beständig herbeigezogenen schönen gedanken durch ein starkes buch durchzuführen? darum that auch die isländische literatur, bei aller betriebsamkeit, in der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts doch keine wirkung. wir fragen: ob nicht in begleitung eines einfachen, aber umständlichen commentars die erscheinung eines so merkwürdigen, groszen werks, als der erste theil der Edda Sämundar war, wenigstens einigen lebendigen erfolg hätte haben müssen? in G. Pauli's noten steckten keime genug, und der wohlberechtigte vorredner wäre sicherlich im stand gewesen, seine nicht unangenehme ansicht in einem viel gröszeren maszstab zu entfalten.

Als sich mit neuem, nicht fruchtlosen eifer in unsern tagen die altdeutsche literatur hob, war es gar bald zu spüren, mit wie lebendigen banden sie vor alters an der nordischen schwester gehangen habe, und nur halb ohne diese ergründet werden könne. bleibt diese ansicht stehen, so wird Deutschland, das ein eigentlich historisch gesinntes land zu nennen ist, und es ganz darauf angelegt hat, die geschichte der welt zu forschen, vereint mit dem norden dahin streben, dasz die scandinavische literatur endlich an die gebührende stelle trete und der wissenschaft des ganzen Europa übergeben werde.

Die sichtbarsten bedürfnisse sind gewöhnlich gerade die, denen am langsamsten abgeholfen wird, man wähnt leicht, über ihnen zu stehen, und die sorge dafür andern überlassen zu können. diese gesinnung kann nicht falscher sein, als bei der altnordischen sprache, die so alt ist, dasz sie im kleinsten grosz und im einfachen schwer zu übersehen ist; sie bietet ungeahnte und ehrenvolle schwierigkeiten dar, durch deren überwindung wir erst den schlüssel zu weiteren thüren erlangen. die so lange
243 ausgebliebene grammatik (vor 160 jahren erschien in Runolfs

Jonas versuch der erste und letzte: denn Hickes lieferte fast nur neuen abdruck, und Siöborg nur einen kurzen auszug) ist dafür einmal in die rechten hände gerathen. hr. Rask hat ein nothwendiges buch auf eine recht erfreuliche, anregende weise zu geben gewuszt, er zeigt vor allem vertrauteste bekanntschaft mit seinem gegenstand, und hat sich durch keine ansicht anderer grammatiker befangen lassen. seine schreibart ist leicht, klar, und, wie billig und recht, in seiner muttersprache; für Deutsche gar keine erschwerung, weil, wer das isländische studiert, das dänische nie vorbeigehen kann. einige terminologieen waren uns neu und ungewohnt; doch, da der vf. daneben die bekannten braucht, ohne mühe zu fassen. über den dänischen stil ziemt es uns nicht, richter zu sein; andere würden einige ausdrücke, besonders das häufig wiederkehrende netop (gerade, nett auf), als undänisch tadeln. solche kleinigkeiten kommen aber bei dem höheren verdienst der vorliegenden arbeit in gar keinen anschlag; wir fürchten nicht, dieses zu hoch anzusetzen, wenn wir behaupten, dasz neben dem Biörnhaldorsonischen wörterbuch, zu dessen baldiger herausgabe uns hr. R. ebenfalls hoffnung macht, seine sprachlehre in zukunft die grundlage jedes ernstlichen studiums der isländ. literatur machen wird.

* * * * * *

Die gelegenheit ist zu passend, als dasz wir sie vorbeilas- 261
sen sollten, ohne über das verhältnis der deutschen sprache zur isländischen, und, was sich davon nicht trennen läszt, zur dänischen, einmal aufrichtig, bescheiden und mild (weil wir das Deutsche oft nicht oben anstellen dürfen) die meinung zu sagen. manche eingestreute anmerkung hat das ansehn, als ob hr. Rask, aus einem sonst rühmlichen patriotismus, der deutschen literatur und sprache ihre stelle und den einflusz nicht gönne, bei 262
dem wir so gern die trefflichkeit der letzten in groszen anschlag zu bringen pflegen.

So wird gleich der allgemeine name germanisch, als den ganzen groszen stamm nordischer und deutscher sprachen bezeichnend seite VII. VIII. verstoszen. man kann zugeben, die Römer haben ihn nur vom eigentlichen Deutschland, und nicht, wovon sie wenig wusten, von Scandinavien gebraucht; obgleich z. b. in vita Agricol. c. 11. die germanica origo caledonischer bewohner blosz aus nördlichen einwanderungen verständlich wäre. ist der name aber, wie wohl glaublich, niemals unter dem deutschen volk selbst recht gangbar gewesen, sondern mehr im ausland, so könnte sich die verschwisterte sprache eine ähnliche ausdehnung gefallen lassen. die ursprüngliche einheit des stammes ist unbestritten, ein gemeinschaftliches wort müssen wir einmal haben, damit wir nicht zu umschreiben brauchen. ohne

anmaszung klingt uns germanisch, weil es uns im gemeinen leben fremd ist, und erst eine gewisse gelehrte abstraction darauf führt. blosz im munde des Engländers, der überall lieber german als dutch sagt, könnte es uns gewicht geben. Franzosen und Spanier nennen uns sogar nach einzelnen untervölkern, und nur die Italiener, wie wir selbst. bedeutete nicht ehedem fränkisch oder sächsisch etwas viel allgemeineres? wenn aber Deutsch, nach sprache und mythologie, unser bester name ist, wenn gezeigt werden kann, dasz wie die sprache so die mythen im norden dieselben sein müssen (gerade an diesem beispiel), so könnte man etwa eine alterthümliche form, wie thiotisch, zu dem allgemeinen namen für den historischen gebrauch vorschlagen; das fremdartige der veralteten aussprache würde unsern vermeintlichen stolz bedecken, und die theilnahme des nordens berühren, weil das wort thiod im altnordischen sicher eben so allgemein, als bei uns gelebt und zumal Schweden Suithiod geheiszen hat, auch in der Wilkinasaga cap. 21. Thioda für Jütland vorkommt. zeige man aus altnordischen quellen, wie früh thiodveriar, thyzkur und solche wörter von uns eigentlichen Deutschen ausschlieszlich gegolten haben. speciellere benennungen, fränkisch und sächsisch, werden sicher älter sein, wo in der Edda südlich (der lage wegen) für deutsch steht, da gibt der gegensatz norräna zu mutmaszen, dasz man ein südliches und nördliches volk im bloszen beiwort unterschieden, sehr wohl beide thiod geheiszen haben kann. wie schwankt später norräna zwischen dem ausschlieszen und einbefassen von danska. (XX. XXI.) auf der ganzen erde hat der zufall in den namen gewaltet, ihn hört die geschichte an, und nicht die hinten nachkommenden widersprüche einzelner. ganz ähnlich ist das wort celtisch durchgegangen, recht und unrecht, aber jetzt unbestritten, für die galischen, walischen, ersischen sprachen, und als verlebte form am schicklichsten; die mundarten sind hier weit abweichender. der name Germanisch hat nun
263 schon ein langjähriges recht für sich, und stammt nicht erst aus Adelung's zeit ab; warum ihn aus seiner nicht misverständlichen allgemeinheit reiszen, und etwa das vom vf. vorgeschlagene Gothisch einsetzen, weil die Gothen am bedeutendsten im norden und süden aufgetreten wären. die allgemeinheit dieses worts, von schwedischen gelehrten ausgegangen, hat den deutschen immer widerstanden, und ist längst aufgegeben; denn so unpassend es für den gröszten theil des nordens ist, so wenig
264 schickt es sich für Deutschland; Norwegen, Island, Dänemark, Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern sind so ungothisch, als möglich. die lettres gothiques, sammt der architecture gothique, kamen erst spät und auszer lands auf, und fangen jetzt an, aus guten gründen, geradezu in altdeutsch übertragen zu werden. und, recht besehen, hätten die Deutschen am namen gothisch

den meisten anspruch, weil diese grosze völkerschaft im norden nur den einen theil vom jetzigen Schweden hehauptet zu haben scheint.

In seiner einleitung stellt der verf. die verwandtschaft des 265
isländischen mit dem neu nordischen, und die unmittelbare herkunft dieses aus jenem auf, und das wird ihm niemand abstreiten, ob schon sehr früh eigene nordische dialecte statt gefunden haben werden. wer wollte das allernatürlichste leugnen, und was die geographische lage mit sich bringt, gezwungen anders auslegen? besonders war uns ein guter grund die undeutschheit vieler eigen- und ortsnamen (XXIII. XXIV.), nur einige darunter sind gleich deutsch, wie Ulfr, Wulf. — viel aber bleibt einzuwenden, wenn das herabsinken des schwedischen und besonders des dänischen aus dem schädlichen einflusz des deutschen abgeleitet, und das dänische, weil es die entstellte tochter des isländischen ist, auf unkosten des weiter entlegenen deutschen erhoben werden soll. Rec. erinnert hier an die (deutsch geschriebene) philosophisch-kritische sprachlehre der dänischen mundart, Kopenhagen 1797 von F. Ekkard, der das deutsche baar unter das dänische setzte, und die verführung dieses durch jenes bedauerte. das dänische ist eben so wenig durch äuszerlichen grund, wie man sich ihn denkt, verschlimmert, als es für das niederdeutsche, verglichen mit dem höheren, oder das neudeutsche verglichen mit dem alten einer solchen fremden ursache bedurfte, um dagegen abzustechen. im groszen aber kann das dänische mit dem deutschen keine vergleichung aushalten, sogar vor dem isländischen hat das letzte einzelne vorzüge, und mit dem altnordischen hat das altdeutsche hervorleuchtende ähnlichkeiten, von denen noch strahlen auf unser deutsch fallen, die in Dänemark vergangen sind, ohne dasz man andere verhehlen wollte, die nirgends mehr durchbrechen.

Jede edle sprache noch hat zwei gegenüber stehende perioden gehabt, auf die der inneren, epischen stärke folgte die andere ihrer glänzenden, weichen, drastischen entfaltung. in jener zeigt sich der vollere typus, ohne übermasz, still und rein erwachsen. allein, wie der geist selbst, will und soll sich die sprache dehnen und lüften, äste, zweige und laub überwachsen die alte einfachheit, und mögen sich auf eine neue weise stel- 266
len, ordnen und befestigen. darum ist jetzt der innere bau des deutschen anmutiger, weiter, allein kleiner und schwächer, als er vor fünfhundert oder tausend jahren war; auch muſs er darin ärmer sein, als das verschlossen gebliebene isländische, welches doch wiederum in einzelnen dingen von noch andern sprachen, selbst unedleren, übertroffen wird. was hieraus folgt, ist, dasz eine vergleichung einseitig werden musz, wo alt und neu über und unter dem punkt der gleichung liegen. das leben hat die

sprache seine wege geführt, und es regt sich eine gerechtigkeit dawider, dasz man zurückmesse. den höheren und niederen weg dürfen wir aber erkennen, und also auch urtheilen, dasz wie sich das italienische und spanische über dem französischen entfaltet hat, das hochdeutsche groszartiger als das niedere, das schwedische als das dänische sei. ein solches urtheil geht gleichsam nur auf das öffentliche, und es gibt keine mundart die nicht noch eine eigenthümliche häuslichkeit hätte, gegen die man sich mit aller und jeder zusammenstellung vergehen könnte. — es wird gut sein, einiges genauer zu berühren.

Die besten einzelheiten, die unser vf. am dänischen rühmt, weil es darin dem isländischen näher liege, als das deutsche, wiegen vielleicht nach dem, was oben ausgeführt worden ist, nicht allzu schwer, die suffigierten artikel, das steife passivum werden wir wenig beneiden. wie beschränkt ist wieder die negation im dänischen, wie sehr drückt es, gleich andern niederen mundarten, die gröszere vermischung des männlichen und weiblichen geschlechts und die einförmigkeit der declination. gegen den untergang so vieler reinen, tiefen lauter in dünne und trübe, den das hochdeutsche lange nicht in solcher masze empfindet, kommen einzelne stehen gebliebene wörter kaum in erwägung. von den uns s. XVIII. XIX. entgegengesetzten wären sogar mehrere dem niederen, höheren oder alten deutsch zu vindicieren (der andere für der zweite, helse für grüszen, noch jetzt in Schwaben); altisländische formen, die später abweichen, treten öfters den deutschen näher, wie ossir (unser) statt vorir (s. 244.) oder vas, vesa statt var, vera (248. unser was, wesen, Nibel. 1381, woselbst auch obiges ander zu finden). die Isländer haben noch fioll für viel, unz für bis u. d. gl., davon die Dänen nichts mehr wissen. lassen sich andere im altdeutschen nicht nachweisen, z. b. store, so geben wir dafür
267 dem isländischen nicht wenige auf, deren es entbehrt, als sterben, frucht, speise u. s. w., die manchmal hernach ins dänische und schwedische einlasz gefunden haben. die sonderbare schleppende halberei der Dänen im zählen, die uns fremd ist, war weder im isländischen noch gothischen, und halvfemtes indstyve (90.) finden wir ordentlich durch nitiu ausgedrückt.

Hr. Rask stellt das isländische in die mitte, das deutsche als überrauh zur einen, das zu gelinde dänische zur andern hand. da das harte, rauhe meistens das ältere ist, so könnten wir damit noch zufrieden sein; hiervon einige beweise. das p oder schon auch das b verweichlicht sich in ein f: so pada, pus, pes in fusz; pitara, pater in fader, pancha, pente in fünf, bratera, bruder in frater. unsere alten formen: op, starp, wip, gap, unsere neuen: ob, erb, lieb, laub, leber, kalb sind hiernach älter als die isl. of, erf, liuf, lauf, lifr, kalfr; im plattdeutschen starf, heft, gaf, af für starb, hebt, gab, ab. wo aber der

Isländer härtere form, als der Deutsche hat, wie in opt, skopo, skip, diup, stiup, lopt, hialp für oft, schufen, schiff, tief, stief, luft, hilf, da ist der Däne doch in das b oder f übergegangen: ofte, gifte, luft, skib, skabe, selten das p geschrieben, wie in: op, hielp, wo auch die Niederdeutschen up, help, grep (griff), lep (lief) sagen; solche einzelheiten entscheiden nie selbst, sondern nur durch ihre mehrheit. — etwas bedeutenderes ist die endung unserer infinitive auf en (altd. auch an, on, noch jetzt auf un in thun), da nicht nur die indischen auf tun oder tum, die persischen auf den, die griechischen auf ειν ausgehn. die Isländer enden auf a, die Dänen auf e, wie wieder die Slaven immer auf einen vokal, die Römer auf re. — ferner, die tertia sing. des deutschen, altdeutschen und gothischen verbums geht jederzeit auf t, wie im lat. im ind. te oder ti, einzelne griechische wörter, wie ἐστι, (sanscr. asti, pers. ast, lat. est, ist). dagegen sticht das isländ. und dän. r in dieser person ab. die tert. pl. hier auf einen vocal endigend, macht deutsch n, altdeutsch nt, ganz das latein. nt. — nun gar einzelne wörter, wie viel altdeutsche, im isländ. mangelnde, wären aus den alten sprachen Asiens zu rechtfertigen, so: liebe (davon die Norden blosz das beiwort haben), so: pfad indisch pada u. s. w., was aber hier zu weit führen würde. — das augment, ein edler bestandtheil der sprachen, das wir noch auf mancherlei weise nützen, fehlt dem isländischen gänzlich. — der sonst so allgemeine gebrauch des supinum, sobald zu oder ze vorausgieng, ist im nordischen wenigstens seltener gewesen, vergl. 204. und das dänische at stande, auch ein gemütliches dehnen und ziehen der wurzel, wie: schlagen, fahen (slá, fá, s. 278. note) können sich die Deutschen zu gut rechnen.

Die slavischen sprachen, um derentwillen die isländische 268
gewisz nicht geringer geachtet werden wird (sie haben keine solche poesie geboren), übertreffen in manchen bildungen, vor allem in den vollkommeneren zeitwörtern, die noch den dualis haben, den der Isländer blosz noch im persönlichen pronomen kennt, der altgothische Ulfilas aber auch noch beim verbum. in letzterem ist, wie im isländischen, der dativ und accusativ aller drei persönlichen pronomen (im deutschen leider bei der dritten person nicht mehr) unterschieden, jedoch nur im singular. sollte man denken, dasz eine noch jetzt lebende germanische mundart in diesem punkt am allerreichsten bedacht ist? nach s. 277 unterscheiden die Faröer auch im dualis und plur. osun und okkun von oos und okur, wo der Isländer blosz oekr und oss, der Deutsche nichts als uns vorzubringen hat. so grünen werthe pflanzen an unbeachteter stätte; der vf. fällt auch von der gemeinen dänischen volkssprache das günstige urtheil (XIX.), dasz sie oft vollkommener als die büchersprache geblieben sei, und namentlich noch die drei geschlechter habe (s. 64).

Wie verschieden schon früh sich oftmals der geist der deutschen von dem der isländischen sprache gewendet habe, kann die jambische richtung jener und die trochäische dieser sehr gut zeigen. das geht weiter als man meint, denn es hängt eben mit den deutschen präfixen und den nordischen suffixen bündlich zusammen, und kommt in negation wie in artikel, im adjectiv und in zusammensetzung der substantive hervor (warum stellen wir das Eirikr Jarl sogleich in: Graf Erich um?); auch die griechische sprache scheint später ihrer anfangs trochaischen wendung entsagend, der jambischen über sich die vorherschaft gelassen zu haben. — vielleicht aber werden auch hieraus manche seiten des altdeutschen beleuchtet: denn im ganzen wird es erkannt werden, wie nah sich wiederum sprache und poesie gestanden haben, sowohl im inhalt der mythe, als im poetischen ausdruck. können die Isländer das wort: menschenkinder z. b. mit manna-gumna-virda-fira-alda-seggia-syner verändern, so hat recens. in wenigen stellen der Cotton. evangelienharmonie: helido-gumono-liudio-manniskio-firaho-barn aufgefunden, und trägt keinen zweifel, dasz von den beinahe dreiszig fürst- und königsnamen sicherlich ein guter theil in dem altdeutschen vorhanden war. gegen diesen reichthum verstummen wir jetzt, Dänen und Deutsche.

Haben wir aber das dänische unter das deutsche gestellt, es für abgeblaszter, unlebhafter gehalten, so soll diese wahrheit wahrheitliebenden Dänen nicht härter fallen, als uns Deutschen das geständnis der höheren trefflichkeit, welche die griechische sprache hat vor unserer mundart, nicht aber einer höheren trefflichkeit der griechischen vor der deutschen poesie. die poesie spottet aller schranke und steigt überall empor, wo sie will, wunderbar mit wenig broden wirkt sie nährende honigspeise. deswegen würde man die altisländische einfachheit der hohen
269 ausbildung unserer sprache, deren wir uns in unsern grofsen schriftstellern freuen, auch umsonst entgegensetzen. ist hier nicht alles an sich selbst einleuchtend, oder sollen wir zu bedenken geben, wie sich unser Faust, die sprachgewaltigen wahlverwandtschaften im isländischen ausnehmen würden! wir haben selbst keine rechte vorstellung, wie die s. 239 angeführte übertragung von Miltons verl. par. wirklich die ihr ertheilten lobsprüche verdienen mag. hier wäre übrigens der rechte ort, die unserer sprache nicht zum erstenmal vorgeschobene rauhheit und härte abzufertigen, den einseitigen einseitig zu erwiedern und zu gestehn, wie widrig unsern ohren, um die grundlaute zu übergehen, dänische endungen, z. b. die so häufige auf else, dünken, oder wie sich selbst in der isländischen aussprache manches trübt, was die buchstaben als klar geben, indem wörter wie hugr, sumar alsdann hügr und sümar lauten, oder das ei gemäszigt, nicht voll und rein, wie im deutschen klingt, da die alten u lieber zu offenen o geworden sind u. s. w.

Jede individualität soll heilig gehalten werden, auch in der
sprache; es ist zu wünschen, dasz auch der kleinste, verach-
tetste dialect, weil er gewisz vor dem gröszten und geehrtesten
heimliche vorzüge voraushaben wird, nur sich selbst und seiner
natur überlassen bleibe und keine gewaltsamkeit erdulde. von
dem werth einer so bedeutenden, durch treffliche werke uns,
wie den eingeborenen achtbar erscheinenden sprache, wie die
dänische ist, braucht gar keine rede zu sein. daran sind die
Dänen untadelhaft, dasz sie dem offenen eindringen deutscher
wörter und phrasen einhalt thun; allein thöricht wäre es, zu
glauben, $1\frac{1}{2}$ millionen menschen (der ganze norden zählt deren
nicht fünf) könnten sich dem unaufhaltsamen zuströmen einer
von 32 millionen gesprochenen nah verwandten sprache, welche
die gröszten geister gleichsam für alle zeiten angezündet haben,
eigentlich verschlieszen, so dasz das gefühl dieser übermacht in
Dänemark für eine unehre gelten sollte. die deutsche literatur
herscht auf keine unedle weise, der Niedersachse wie der Öster-
reicher freut sich ihrer und behält dennoch seine mundart lieb
und werth, mit denen wir die dänische übrigens nicht verglei-
chen. die geistreichsten Dänen haben das rechte empfunden
und gethan, sie wissen, dasz sie der deutschen literatur eben
so gehören, als diese ihnen. offenheit geziemt uns hier, wir be-
kennen, dasz uns Baggesen und Öhlenschläger von der eigenen
und selbst unserer nation überschätzt zu werden scheinen. (wie
wir in dem einen die antimystische richtung, so müssen wir
gerade umgekehrt in dem andern die mystische für die schlechte
und falsche erklären.) ihr talent besteht; will man es aber dem
geist einiger Deutschen, welcher sie offenbar erregt hat, zur
seite stellen, so mag das die nachwelt schon widerlegen. was
sie aus ihrer seele nahmen, wird dauern, was sie aus Göthe,
Schiller, Shakespeare, Tiek oder Voss bei sich tragen, mit oder
ohne bewustsein, das wird sinken, wie sich unsere Werner, Fou- 270
qués u. a. nicht recht heben werden, die sich übrigens den ge-
nannten Dänen ohne scheu vergleichen können, und an leich-
tigkeit und gewandtheit mitunter weit überlegen sind. wir ver-
schweigen andere, gröszere Deutsche. diese ergieszung über
unsere sprache und literatur, wenn sie einigen zu lang und
ungehörig erscheinen sollte, hat uns gerecht und nothwendig
geschienen, es hat jedem Deutschen schmerzhaft sein müssen,
zumal jetzt, aus einer neulich erschienenen, öffentlichen verord-
nung der dänischen regierung zu ersehen, dasz in den ihr un-
tergebenen deutschredenden ländern die deutsche sprache nach
und nach gedrückt und wohl unterdrückt werden soll. 'ist es
nicht billig, du Deutscher, dasz die sprache, welche du in der
wiege aus dem süszen vorgeschwätze deiner mutter sammt der
milch eingesogen, bei dir lieb und werth gehalten werde!'

GEDANKEN ÜBER MYTHOS, EPOS UND GESCHICHTE. MIT ALTDEUTSCHEN BEISPIELEN.

Fr. Schlegel's deutsches museum 1813. 3, 53—75.

53 Das erste, was ein aufrichtiges gemüt aus der betrachtung alter fabel und sage lernen kann, ist, dasz hinter ihnen kein eitler grund, keine erdichtung, sondern wahrhafte dichtung liegt; wenn ich mich, in der hoffnung klarer zu werden, so ausdrücken darf: objective begeisterung. bald aber wird die tiefer schreitende untersuchung auf den punkt dringen, wo man zu fragen hat: wie sich sagenwahrheit verhalte zu der historischen wahrheit, gleichsam zu einer greiflichen eine fühlbare.

Bewust oder unbewust sind alle mythologen, welche ihren gegenstand ehrten, auf irgend eine antwort für diese frage bedacht gewesen, die sie nach ihrem besonderen sinn allgemeiner faszten, oder auch auf entscheidung einzelner fälle einschränkten. was ihnen gelang und worin sie fehlten, wird meistentheils von dem grade der klarheit abhängig gewesen sein, unter dem es ihnen jene aufgabe in gesichtspunkt zu fassen und zu lösen verliehen war.

Es scheint mir, als sei hier eigentlich blosz zweierlei zu antworten möglich: entweder müste die mythische wahrheit eine himmlische oder eine irdische genannt werden.

54 Lösen sich alle sagen in einfache, immer einfachere offenbarungen des heiligsten auf? sind sie nur ein wechselndes, für das unendliche, unfaszliche, sich neuversuchendes wort und fließzen sie, im schein wandelbar, im grund unwandelbar, endlich in dem urgedicht zusammen, von dem sie ausgegangen waren? oder aber haben sie sich, wie gebirgsduft über fernen tritt, an die vergangene menschenzeit gesetzt, gehören sie zu unserer geschichte mit, und sind sie gleich dieser ewig hin etwas neues, verschiedenes, höchstens ähnliches?

Zu der letzten meinung führt und gewöhnt die geschichte selbst, die überall aus dem schoosz der fabel aufgetaucht ist, und sich weder früher so rein von diesem mütterlichen element losreiszen will, noch späterhin es kann, wenn sie gleich wollte, ohne dasz dort ein stück des mythus, hier ein stück der geschichte preisgegeben werden müste.

Allein es vermag diese natürliche historische ansicht der tradition mit recht denen nicht auszureichen, welche durch wundervolle, aber unleugbare übereinstimmungen unter nach zeiten und ländern getrennten völkern bemerkbar nicht blosz in der sache, sondern bis in die feinsten fasern der sprache und form dahin bewogen werden, dasz sie hier durchgehends gottes finger zu erblicken, und nur so zu einem würdigen schlüssel einer unaussprechlichen that zu gelangen glauben.

Diese erste meinung hat etwas erhebendes und groszes,
weil sie menschen und helden gen himmel rückt, sie in sterne 55
und götter verwandelt und dem forscher ein so weites feld öff-
net, das auf das vielseitigste gebaut werden kann, ohne an er-
giebigkeit zu verlieren. und wie unzweifelhaft und überzeugend
sie mir auch in vielen fällen vorgekommen sei, gestehe ich doch,
dasz sie andremale etwas niederschlagendes mit sich zu führen
scheint, darum, weil sie uns eigentlich ein stück unseres trostes
der geschichte wegschneidet. aller trost aber, den wir aus der
geschichte schöpfen, beruht eben auf unserer genossenschaft und
gleichheit mit den gewesenen menschen, da wir gott nie gleich
werden können; wird also die alte geschichte für eine über-
menschliche erklärt, so steht sie uns schon gewissermaszen ent-
fremdeter. im gegentheil regt sich ein sicheres gefühl, dasz
unsere vorfahren selbst zu jenen alten handlungen beigetragen
hätten, und wir würden das andenken daran, das wir als ein
erbe und eigenthum betrachten, uns mit schmerzen entrissen
sehen. würde nicht die freude an unsern altdeutschen liedern
abnehmen dadurch, dasz uns jemand sagte, der Rhein, der in
ihnen fliesze, sei nicht unser geliebter flusz, oder Brunhild nicht
auf deutschem boden gestorben, sondern vielleicht auf dem gipfel
des Caucasus, und so immer weiter zurückführend. und selbst
wenn wir bei einer mit uns eingewanderten sage stehen blie-
ben, so hat doch der nahe grund und boden der langen hei-
mat noch viel gröszere kraft über uns.

Nur dadurch wird der widerspruch versöhnt und gehoben
werden, dasz man beide meinungen vereinbart, d. h. dem volks- 56
epos weder eine reinmythische (göttliche) noch reinhistorische
(factische) wahrheit zuschreibt, sondern ganz eigentlich sein we-
sen in die durchdringung beider setzt. gottähnlich sind alle
menschen, allein gottes ebenbild wurde erst durch die that des
menschen, der seines gleichen zeugt, gleichsam zu jedem gebor-
nen menschen herzugerufen, und neuerdings mit wiedergebo-
ren; so ist auch zu dem epos eine historische that nöthig, von
der das volk lebendig erfüllt sei, dasz sich die göttliche sage
daran setzen könne, und beide sind durch einander bedingt ge-
wesen. an einigen beispielen wird dies deutlicher werden, die
ich aus der vaterländischen tradition zur bewegung der mehr
ungerechten als gegründeten klage wähle, dasz uns eine mytho-
logie fehle, da man nur die vorhandenen sagen und gedichte
mythisch zu fassen braucht, um in ihnen ganz ähnliche elemente
und bestandtheile wie in der griechischen religion zu entdecken.

Das erste möge die berühmte fabel von Wilhelm Tell, dem
Schweizerhelden sein. auf des grausamen vogts Gessler geheisz
soll er seinem liebsten söhnlein glücklich den apfel vom haupt
geschossen, und im fehlfall die übrigen pfeile dem hartherzigen
feinde freimütig zugedacht haben. diesen mythus, den kein

gleichzeitiger geschichtschreiber, unter den chronisten [1] zuerst
57 Etterlin von Luzern berichtet, hat sogar Johann v. Müller viel zu historisch genommen [2], entweder weil ihm das gewicht blosz der einen seitensage aus Saxo nicht genugsam schien, oder er die epische wahrheit zu herzlich fühlte, um dem theuern vaterland diesen seinen stolz nehmen zu können. so gewisz aber ein kühner mann gelebt hat, der den vogt schlug und das land rettete, so gewisz haben sich die nebenumstände der that damals nicht zugetragen, aber das gerührte volk übertrug fortan, unschuldig uralte sagen auf den, der nun seiner liebe zunächst lag. man prüfe folgende parallelen:

1. Saxo erzählt von Toko, der auf könig Haralds befehl zur prüfung in seiner bogenkunst von seines kindes haupt einen apfel schieszen muste, und nach vollbrachter that um die übrigen geschosse vom könig, gerade wie Tell, gefragt wurde; es wird selbst noch hinzugefügt, wie auch Toko hernach gefährliche schifffahrt bestanden. doch aber ist des abweichenden
58 genug, um sagenmäszige einstimmung nicht für entlehnung zu halten.

2. Wilkinasaga meldet ähnliches von Eigill, Velents bruder, den könig Nidungr gleichfalls nach dem knaben zielen heiszt, und ihm nachher dieselbe frage stellt.

3. Im altengl. wildräuberlied (Percy bd. I. buch II. no. 1) sind drei ausbündige schützen und brüder, Adam Bell, Clym of the Clough und Wyllyam of Cloudeslye; der letzte wird gefangen und soll, nachdem er schon mit reiserspalten proben seiner kunst gethan (wie Robin Hood und Tristan Prosa 133, 134) auch den apfel vom kind schieszen.

4. Des Bellerophontes söhne (nach Eustathius) stritten um die erbschaft, und derjenige sollte sie erhalten, wer von des kindes brust, ohne es zu versehren, einen ring abschieszen [3] würde. Laodamia oder Deidamia, die schwester, gab ihr söhnlein Sarpedon (griech. Karpedon) dazu her, welches nachher könig wurde. einiges ist dunkel, vermutlich zielte ihr gemahl, dessen name ungewisz, mit, wurde erst selbst könig und hatte Sarpedon zum nachfolger.

[1] dieses wort hat neulich einmal Docen ohne noth angefochten, als ob die sprache nicht das recht hätte, wörter zu ändern, sonderlich fremde und auf gefahr von zweideutigkeit selbst! chroniker klingt schlechter, auch die Spanier sagen ruhig coronista und cronista, und warum sollen wir uns vor dem auf manche solcher schreiber anwendbaren nebensinn χρονιζειν fürchten, das doch auch selbst von χρονος abstammt? —

[2] seinen satz 1. 645: 'es zeigt geringe erfahrung in der geschichte von zwei begebenheiten eine zu leugnen, weil in einem andern land und jahrhundert ihr eine andere ähnlich war' möchte ich nicht so blosz unterschreiben, zumal für die hier daraus gemachte anwendung. auf den ersten druck des Saxo und das nähere band zwischen Schweitzern und Norden kam hingegen hier wenig an.

[3] dies erinnert an ein anderes gangbares märchen des mittelalters, von drei söhnen, die nach dem leichnam ihres vaters bogenschieszen.

In den drei letzten erzählungen mangelt der umstand von
der schifffahrt, den die beiden ersten, in den zwei letzten der
von der frage nach den pfeilen, den die drei ersten hatten. was
aber der hauptsache nach sich fünfmal mythisch erneuert, kann 59
sich nicht fünfmal factisch wiederholt haben. diese mythische na-
tur der sage wird sich gleich noch auf andere art hervorthun.

Schon einer oberflächlichen betrachtung der eigennamen
kann die ähnlichkeit von Tell, Bell, Velent, Bellerophon kaum
entgehen. denn dasz im altengl. lied nicht Bell, sondern Clou-
desly den schusz thut, wird so wenig einwand abgeben, als
dasz es in der griech. fabel der groszvater Bellerophontes ist,
der erwägung auf sich zieht. ältern und kinder, brüder wech-
seln namen und fabeln gegenseitig, dazu paszt der vorname
Tells wieder ausdrücklich auf Wyllyam von Cloudesly, und ein
ähnliches verhältnis gilt zwischen den brüdern Velent und Egill.
allein letzterer name selbst gehört ganz eigentlich hieher, so-
bald man ihn auflöst; das g dehnt die wurzel, ohne ihr noth-
wendig zu sein, aus segel, nagel, zagel u. a. machen die Eng-
länder sail, nail, tail, wie auch deutsche provinzialaussprache
häufig über den mittelconsonant hingleitet, nâhl, zâhl. wir er-
halten folglich Eill, Ell, welches mit Tell und Bell zu einem
stamme gehört.

Je mehr wir uns aber nun der inneren bedeutung aller
dieser formen nähern, desto überraschender entwickelt sich wirk-
lich ihre identität. Tell wird deutlicher durch telum, pfeil, Bell
durch βελος pfeil, und auf einmal löst sich der name Toko
durch τοξον bogen, pfeil, zur völligen übereinstimmung auf. wie
bedeutend zeigen sie sich nicht sämmtlich für den kühnsten und
glücklichsten bogenschützen unter der sonne, der von seines 60
kindes haupt den apfel, von der brust den ring ohne schaden
gezielt! nun aber kann der im nordischen häufige name Egill,
Eigill kaum anders verstanden werden, als sehr passend von
dem stachelthier igel [1], wofür im angelsächs. igel, igl, ül und
ill vorkommt, da stachel, strahl und pfeil gleichviel sind, sagt
also Egill schon in dieser form und ohne der zusammenziehung
in Ell zu bedürfen, genau dasselbe, was Tell und Bell aus. noch
mehr, Clym und Cloudesly, sammt Clough verlangen eine wur-
zel, clom, clam ist a. s., eine klamme, klemme, ein nagel (weil
dieser zusammenhält), clou, nagel, klaue, a. s., clo, claw, hacken.
nagel, wie nadel, ist ursprünglich das spitze, stachelige und wird
häufig, auch in andern formen, gleichbedeutend mit pfeil.

Dadurch dasz ich deutsche wörter mit griechischen und
lateinischen zusammenstellte, will ich lange nicht jene aus die-

[1] nachdem dies schon geschrieben war, fand ich zur bestätigung, dasz der gelehrte Thorlacius (IV. 74. 75) den namen Egill aus egel und igel, vermis leitet (schlange und pfeil sind wieder eins), und auf ganz anderm wege gleichfalls die verwandtschaft der namen Egill und Völund findet.

sen unmittelbar herleiten, oder umgekehrt, sondern nur erläutern, weil sich in der deutschen sprache gerade so vollständige beispiele der formen erhalten hatten. aber dasz sie sich doch alle irgend verwandt liegen, behaupte ich, und es wird sich aus der allgemeinen sprachbildung weisen, dasz von der grundform
61 all oder ell (welche das schnelle, eilende, geschnellte, scharfe ausdrückt, und noch in ahle, subula, isländ. alr, angels. äle, engl. awl, und dem isländ. aull, öl pfeil über ist) die unzähligen bildungen: pfeil, pil, Edda: bilda, βελος, ziel, tel, telum, τηλε (fern) rail, strahl, nail, nagel, nadel, stachel, achel, egel, igel u. s. w. herstammen[1]. daher blutigel, die schlange, der blutsauger, zugleich ein poetisches wort für pfeil. redet hiemit der nordische name Egill für das alterthum der germanischen sage, so greift gerade auch sie in dieser gestalt am lebendigsten in den groszen cyclus ein. Velent (Vaulundr, Völund, Wieland) lebt bei könig Nidudr oder Nidungr (wie madr und mann) und Eigill sein bruder schieszt nach ihm, als er in der luft fliegt, wie Hipponoos seinen bruder Belleros, von andern Deliades genannt, (die form Tell) tödtet, und Bellerophontes nachher auf das luftpferd steigt. mit einem wieder dasselbe aussagenden beiwort heiszt Egill auch ausdrücklich: ölrunar Eigill (sagittarius).

62 Ein anderes, leicht noch merkwürdigeres beispiel sei es mir erlaubt auf die vor einiger zeit erschienene abhandlung des lieds vom alten Hildebrand zu beziehen und durch freiere ausschweifung in das mythische gebiet (die dort absichtlich vermieden wurde) die ansicht auszudehnen. s. 75 wurde darauf hingedeutet, dasz die beiden hausfrauen Ute, als Hildebrands gemahlin und stammfrau der Burgunder, zusammenfallen, wie die etymologie schon die begriffe und worte gut und mutter zu einander weist. gehört nun aber Ute ins geschlecht treurathender meister, so ist es kein wunder, dasz sich gleich noch ein anderer übergang ergibt, und die männlichen namen (wie sonst häufig) auch auf die frau gewendet werden. nämlich wie wir in Berter (braht, brand) den frommen weisen stammvater sahen, ist auch die sagenberühmte Berta, keine andere, als frau Uta, mythisch genau dieselbe.

Das ganze mittelalter hat wenig traditionen so lebendig gehegt und bewahrt, als die von der spinnenden frau Berta, die bald ein guter geist, jungfrauen ein muster der häuslichkeit gel-

[1] man pflegt mancherlei übergänge verwandter, sonderlich anhebender consonanten anzunehmen (wie bellum in duellum, telum in pil), welches vielleicht nur ein unschicklicher ausdruck ist, da niemand mehr weisz, was bei bildung und austheilung der sprachen im anfang oder der mitte gelegen. am richtigsten betrachtet man die meisten anfangsconsonanten als gleichgültige vorsätze vor den wurzelvocal, und jede sprache hat sie aus ihrem eigenen, inneren getrieben, lieber als dasz man sie für übergänge aus fremden halte. aber die beispiele aus fremden sprachen sind sehr förderlich.

tend; bald ein böser, strafend erscheint, nachts unruhige kinder schreckt und quält. in Franken und Schwaben pflegt man sie mit den worten zu warnen: 'still, die eiserne Berta kommt!' ihr name zeigt an soviel als: weisze, glänzende, altdeutsch: brehende, isländ. biart, die verschiedenen formen Berahta, Berachta, Berichte, Brehte, Breide, Prechta, Vredeling (nach bloszem aus- 63
wuchs der endigung, wie in französischen Berte, alt. Bertain, nonne und nonnain etc.) sind stets dasselbe wort, aber mannichfaltig hat sich die geschichte dieses fabelhafte wesen zugeeignet und immer wieder neu aufgestellt.

Am würdigsten und gründlichsten mit der mutter Karls des groszen, deren spinnen und weben lediglich in ihre sage eingreift und die auch Berthe au grand pied heiszt, platschfusz, möglich anspielung auf ein deutsches märlein von spinnerinnen. Pipins[1] gemahlin wird bald zu einer griechischen kaisers-, bald ungarischen königstochter, bald zu der eines grafen von Laon Charibert gemacht; andere nennen ihren vater könig von Bretagne (vielleicht spiel mit ihrem namen Breta) oder gar von Kerlingen, da sie doch selber erst die ahnmutter des Kerlingerstammes wurde. hiermit fällt ein neues licht auf die sonsther (aus könig Rother) bekannte anknüpfung des geschlechts der Dietriche an die Kerlinger; nämlich sie zeigt sich als eine vollkommen mythische und gründliche, nicht aus dichterlocalitäten zu erklärende.

Ob länger, als die sagen selbst, im munde des volks, zumeist in Frankreich und Italien gangbar gebliebene redensarten von der reine Berthe fileuse, und der guten alten zeit, ove la reina Berta filava sich auf diese kerlingische, oder näher auf eine spätere bungundische Bertha beziehen (da sogar auf burg- 64
gundischen siegeln die frau mit der spindel vorkommt (Joh. v. Müller Schweitzergesch. 1. 255.), kann eben so wenig angenommen werden, als sich zuverlässig selbst erstere auf eine noch ältere gründet. hängen nicht namen und sagen der jüngeren Frankenkönigin Brunechild durch unverkennbare fäden auch an der alten Brunhild des groszen cyclus?

Wieder genau ist diese Berta die reine blanche, oder weisze frau, die als urältermutter in schlössern umwandert, ein schlüsselgebund zu alten kisten, kasten und thüren häuslich trägt, und bevorstehende wichtige familienfälle stillschweigend weissagt. historisch aber hat man sie an eine Berta oder Prechta von Rosenberg selbst aus verschiedenen häusern gebunden, so dasz der scheinbare vorname überall hauptsache geblieben, und eigentlich die ursprüngliche idee am reinsten herausgetreten ist; sie bedeutet hier blosz die strahlende, weisze, lichte, wie himmlische erscheinungen diese farbe an sich nehmen. darin liegt

[1] über das etymon des namens Pipin anderswo.

nun zugleich das verständnis des ganz nahen übergangs in die idee von spinnen. mythen und sprachen nämlich stellen strahlen den haaren und dem flachs völlig gleich [1]. Maria, die glän-
65 zende ist nur nach andern ausdrücken: die mit langen haaren bis zu den fuszsohlen eingehüllte, oder: die spinnende und webende; nach Werners Marienleben webt und spinnt die heil. jungfrau mit S. Helena. name und fabel von Berta sagt also bald die strahlende, bald die strahlen-haare-spinnende, bald einfach: die spinnende aus, und wird damit in den hehren kreis spinnender und webender nornen und parzen erhoben. ein weiterer schritt ist hiermit schon gethan, der unsere altdeutsche hausmutter einer spinnenden Artemis, Minerva, Arachne, Leucothea, Lucretia, und sonderlich Penelope vergleicht; und führt uns die letztere nicht wieder zu Ulysses, der dem alten Hildebrand auch sonst so ähnlich erschien [2].

66 Ja, fällt mit diesem nicht unmittelbar zusammen, dasz Berta (als jene kinderschreckerin) Hildeberta (auch Bildeberta) namentlich heiszt, die schutzfrau des hauses, und es öffnet sich eine neue fruchtbare aussicht. wie in Hildebrand die begriffe hild und brant (krieg und glanz) vereint liegen, in andern seines stammes aber einzeln vortreten, ist diese Hildeberta ohne zweifel auch die nordische spinnende norne (möre) Hildur; (kriegsgöttin) spinnen des schicksals aber zugleich spinnen des kriegs, was ich allein schon mit dem doppelsinnigen wort Orlog hinreichend beweise. daher auch noch jetzt die redensart: unheil spinnen und ähnliche. Hildur selbst, die zauberin, musz in wort und sache innig verwandt sein mit dem in so viel nordischen sagen auftretenden zauberweib Hulda, noch mehr mit unserer deutschen frau Holle, Holde, Hulde, von der das volk noch sehr lebendig zu erzählen weisz, die es aber wohl zu merken, haupt-

[1] schon Kanne hat hierzu im Pantheum viel treffendes gesagt.

[2] auch ist folgendes nicht zu übersehen, was hier nur berührt werden kann. wie Berter durch Berchter in Berker fiel (Hildebrands lied s. 69), so Berta in Berka, mit aufgelöstem labialvorsatz (vergl. Oberlin voc. Erker, Erkfried, Berkfried, berfridus, belfredus, altfranz. berfroi; später beffroi, armherzig, barmherzig), also Erka, der name einer nicht weniger gepriesenen altdeutschen hausfrau, Attilas erster gemahlin und verwandtin Dieterichs und Hildebrands, wofür man auch Cerca und Recca (wie Berchta), einmal selbst Esca (vergl. Ospiru) findet, am gewöhnl. mit dem hauchlaut: Herka, Herkia, und nach einem andern häufigsten umlaut Helche. Erkas schwester (d. i. sie selbst) heiszt aber in der Wilkinasaga bedeutend Berta. und da wir doch einmal das geschlecht der Budlungen mit dem der Wolfungen (Hildinger) vergleichen, würde selbst Attila an Attenus und Atta, vater; Budli, Botelung an pater und Ute im allgemeinen erinnern. im besondern aber ergibt sich noch folgender wichtiger aufschlusz: Berter oder Bechtung heiszt im Dresdner gedicht Puntung und einigemal Botelung. Dies letztere würde sich durchaus nicht aufklären und als schreibfehler erscheinen, auszer auf diesem mythischen weg, der uns die identität der namen Botelung, Budli, Ute, und mit einfliezendem n, Puntung lehrt; darum konnte Botelung in zwei sich nah berührenden geschlechtern auf gleiche art vorkommen.

sächlich wieder als spinnerin [1] darstellt, als lohnerin der fleiszi- 67
gen, haushältigen, dagegen sie faulenzerinnen, die ihren rocken nicht abspinnen, diesen besudelt und ihnen alles gebrannte herzeleid anthut. worauf uns also die wörtliche bedeutung leitet, identität zwischen frau Berta und frau Holle [2], das wird durch die sache überführend bestätigt.

Der idee von dem gnädigen und ungnädigen gott, von dem guten und bösen, begegnen wir auch allerwärts in diesen spuren germanischer mythologie. mütterliche, gütige wesen kehren sich um in schreckliche, grausame; wie Hecate, die furien, lamien, larven nur der gegensatz guter göttinnen in denselben personen sind, die herben parzen sich an die lieblichen grazien schlieszen, so sehen wir Berta und Holle bald als holde, bald als unholde, unheimliche, hexenhafte erscheinungen. in einer 68
tyroler sage aber heiszt frau Holle frau Hutte, welches eben dahin lenkt, von wo ich ausgieng, Ute und mutter, so, dasz der übertritt der buchstaben auf mehr denn eine art nachgewiesen wäre.

Es ist zeit, wieder einmal auf die männernamen überzugehen, denn da Berter und selbst Hilder, wie wir gesehen, auf die weiblichen, auf die stammmutter hinüberfielen, so steht zu erwarten, dasz sich auch in jenen die form Ute wirksam erzeigt. ich erblicke sie nicht nur in dem häufigen nordischen namen Hodur, Hother (ein deutscher spukgeist heiszt Hütchen, hildesheimisch Hödeken, gerade der englische Robin Hood), sondern für unsere fabel in Otnit und mit einem liquiden vorsatz in Rother, Ruther. wie aber Berther zu Berker, Bercher wurde, heiszt Rother in den handschriften des Renners ungemein bedeutsam für uns stets Rucker, Rücker, Rucher, und hiermit ist wieder die verwandtschaft zu einem andern helden, der auf eine

[1] durchaus gründlich, ja herrlich erscheint die fabel, wo sie den gewöhnlichen sinn des gemeinen lebens nicht ausschlieszend, höheren, geheimeren in sich einschlieszt, oder mit andern worten, den tüchtigen grund menschlicher sitte, den die meisten nicht ahnen, bewahrt. frauenarbeit ist spinnen, ihr werkzeug die spindel; männerarbeit der krieg, ihr werkzeug das schwert, und die Altdeutschen pflegten den männern schwert, den frauen spindel mit ins grab zu legen. die nornen und parzen haben den krieg zu spinnen, in den namen Hildur und Bertha hat das die mythe bedeutend ausgedrückt, ihnen selbst eingelegt, und manchmal in Hildebrand und Hildeberta vereinigt. wiederum heiszt das schwert brand, das leuchtende. treffend war auch die eintheilung in krieger und spinnerinnen (schwert- und spill-magen), und in den kindermärchen spielen die spinnenden königstöchter eine mannichfaltige rolle.

[2] nach einer ganz leichten metathese (milch mlec, falb flavus) ist Holle, Hulde einerlei mit Hluda, Hludana, die den alten Deutschen die erde, die nordische Hlödyn war. (vergl. die englische volkssage von mutter Ludlam.) wie aber Holle die erde, war es auch Berta, nach abgeworfenem vorsatz (wie vorhin Erka, Berka, Herka) Erta, Hertha, mutter erde (De-meter, d. i. Gämäter). Thorlacius (sp. III.) hat über das schon gemutmaszt, dasz Hlod, Lud, Lod, Lodin (nordisch und ossianisch) mit Odin zusammenfallen, welches ich hier ebenfalls auf Hluda, Ute und Oda anwende.

sonst schwerlich zu erörternde weise in den dänischen volksliedern mit den Dieterichen verbunden wird, gefunden. Ogier, Augier, dän. Olger und Holger berührt demnach mythisch sowohl Otnit als auch Rother, und wie dieser im italien. Ruggieri heiszt (der lispel des g und d lautes begegnet sich), so jener Uggieri, Uggiero. dieses alles könnte noch weiter verfolget werden, gegenwärtig erlaube ich mir dafür einen absprung auf Ulysses, an den uns schon das wort Holle, Hulle an und für sich erinnert. man hat die griechische form Odysseus von ὀδύσσομαι
69 geleitet, und könnte ihn in so fern, wie Ute zu Gudrun, zu Grimhild halten. indessen scheint mir eigentlich weder Odysseus der zürnende, noch Grimhild die grimmige geheiszen zu haben. bei letzterm namen denke man an Grimur, was wieder ganz gleichbedeutig ist mit Gramur, und beide sagen aus: könig oder herr. der könige zürnen ist erst das abgeleitete, wie grimm und gram im sinn von zorn und unmut. hiernach möchte eher ὀδύσσομαι von Ὀδυσσεύς oder dessen stamm rühren, der freilich im griechischen verloren ist; auf die richtige spur leitet die gleichsam daraus spielende fabel und benennung von οὖτις (IX. 366) οὐδεις oder οὔθεις, wofür sich der held bei Polyphem ausgibt, und was die deutsche übersetzung durch 'niemand' nur halb richtig ausdrückt. nicht wörtlich, aber sagenmäszig recht ist es übertragen in unserm lied von Wolfdieterich, der in so manchen stücken[1] dem griechischen könig gleich steht, als ihn der heide (st. 257 der Dresdener recens.) fragt: wie er hies gemeit?

Wolf Dieterich sprach: 'nit anders dan ein frumer man'[2].

Aus Odysseus wurde Ulysseus (wie aus ἔδαφος ἔλαφος, aus Ida, Ila, Olymp etc.); in der mitte läge Uldysses, Oldysses, welches nah an Hullebrand, Hille-Hildebrandt liegt. wie aber Ro-
70 lands des Kerlingers mutter, die obige Berta, seine frau hingegen Oda (Aude, Alda) heiszt, beide nur eine sind, so ergeben sich die übergänge auf Ute (nord. Oda) die mutter, und Hadubrand, Alebrand, Ollebrand den sohn gleicherweise.

Desto unbedenklicher wird auch die schon versuchte zusammenstellung dieses letzteren mit Telemachos, da T hier ein bloszer vorsatz (Atta, Tatta), μάχος aber höchst passend einen streiter, krieger (hilder) bezeichnet. der fernstreitende, pfeilsendende held erscheint blosz als spätere aus der sprache herauskeimende mythische, wiewohl fügliche erklärungsart. ich will zum beschlusz einen andern gewagteren übersprung machen: in die thierfabel. wie Ulysses der fuchs oder wolf ist,

[1] Wolf Dieterich kommt zur Rauchels (Calypso), zur Marpaly (Circe), wird vom engel abgerufen und der zauberin abgefordert (Hermes), verstopft sich gleich Ulysz die ohren u. a. m.

[2] auch in der Blomsturvallasaga will ein held seinen namen nicht nennen und heiszt sich versteckt Triaman.

der sich bald von der guten, bald von der schlimmen seite zeigt,
und Sibich (hund, fuchs) auch mit Hildebrand umtauscht, so
ist mir Reinharts oder Reinekes sohn, der altfranz. Malebranche
heiszt, kein anderer als unser Alebrand (m bloszer zusatz, wie
μονος unus, mamma, amme, Munarheim, Unarheim u. v. a.). die
weitere ausführung dieses und anderer ihm zur seite stehender
sätze [1] bleibt aber zur bevorstehenden ausgabe und abhandlung
dieser trefflichen, insgemein tüchtigen thierfabel verspart. —

Ist das resultat aus diesen untersuchungen über fabel und
sprache nicht unfruchtbar und ungünstig geblieben, so wird zu- 71
erst unbefangenen einleuchten, dasz sich die meisten scheinba-
ren verschiedenheiten zurücksehnen nach einer ursprünglichen
einfachheit (wie wir nach gott), dasz alle formen einen reineren
oder verhüllteren gedanken [2], der von solchem reichthum und
einer stärke ist, dasz er in sprachen und sagen unendliche strah-
len wirft, wie wir z. b. im obigen einige beleuchtung der wör-
ter hold und brehend empfangen haben (eben dahin gehört gut
ἀγαθος). auf ähnliche art könnten wir auch unsern Tell wenig-
stens vergleichen mit Abel (der wie Belleros vom bruder er-
schlagen wurde), mit Bellus und Apollon (A-bellos) den pfeil-
sendenden, und Sibich das böse princip deutscher fabel würde
aus Typhon, Shiwen, Siva vielfach erläutert werden.

Wer wird die vielsinnigen unergründlichen wörter der men-
schensprache aus einer todten, kalten mechanik, aus einer bloszen
schallnachahmung (obschon auch der schall verwandt ist) ablei-
ten mögen, und wer nicht gern dem tiefsinn der hieroglyphen,
aber auch der nordischen Kenningar huldigen! das scheinun-
sinnige ist es nur, weil wir es nicht durchschauen und vielmehr
selbst den sinn verloren, wenigstens gestumpft haben, vermöge 72
dessen sich fremdartige sachen und wörter nahe liegen und un-
sichtbar umfassen. beinahe hat man es zur sitte gemacht, wort-
untersuchungen zu verdammen, so bald sie sich über eine ge-
wisse weite, die denn doch niemand abstecken kann, hinaus
einlassen, während dem man den mythologien schon gröszeren
spielraum zuläszt. aber die richtungen und streifen in beiden
fächern sind sich höchst analog, und gewähren sich wechsel-
seitige bestärkung. in der that wäre nichts leichter, als etymo-
logien zu parodieren, indem die parodie ganz nahe der wahr-
heit liegt, und die ächte auch niemals versehrt; in jeder über-
treibung ist zugleich etwas wahres und falsches gelegen, da sie

[1] nur noch ein beispiel: Nobel, Noblon der könig der thiere gehört zu Nobelung, Nibelung, Imelung und Amelung.

[2] folgende wörter sind eins und das nämliche: Ute, Utys, Odysz, Ulysz (hieraus Ils, wie schon Aventin wuste, daher Hildebrands bruder Ilsan, mutter Eisen, Isis), Hulde, Hilde, Odin, Wodan (in Waltend, Woldan tritt auch das l vor), Bog, gott, vater, Atta, Tatta, Abba, papa, die englische frau Mab, Ahn, tante, ama, amita, amme, mamme, mutter, Juno, Di-iana und unzählige andere mehr.

aus dem wahren springend, es blosz abseits läszt, aber durchaus nicht bodenlos sein darf. obige meistentheils neue versuche verlangen in dieser hinsicht eine milde beurtheilung, wie sie durch eine scharfe nicht vernichtet werden könnten.

Betrachten wir aber nun auch das wesen der poesie, welche fülle von sprachlebendigkeit hat sich zwischen der ursprache (der offenbarten) und den heutigen mundarten bewegt; welch ein wachsthum des epischen lebens liegt zwischen der göttlichen idee und folgenden zeiten, worin sie sich tausendmal wiedergeboren an menschliche geschichten anknüpfte! die poesie, das epos ist nun gerade diese nährende mitte, diese irdische glückseligkeit, worin wir weben und athmen, dieses brod des lebens; weiter und freier als die gegenwart (die geschichte, eine vergangene gegenwart), enger und eingeschränkter als die offen-
73 barung (der zeitlose ursprung). in der allgemeinen sprache [1] würde kein dichter singen können, durch eine allgemeine mythologie würden wir uns um unsere lieder, so zu sagen um unsere weibliche freude am leben bringen, und sollen daher, wenn wir das allgemeine und ewige ergründen wollen, das besondere, vaterländische, häusliche in der that unangetastet ruhen lassen. wenn Homer und die Nibelungen uns das herz bewegen, so ist gewisz, dasz eine mythisch bewährte gelehrte mischung beider es kalt lassen müste, oder doch nicht so erfüllen könnte. verstand und geist werden sich der wissenschaft nie erwehren, aber auch das andere erweist seine rechte und ansprüche, wie weiche, lebensfrohe gemüter den gedanken an grab und jenseits gern von sich abwenden. nur ist das naheliegende, die poesie so sicher keine täuschung und kein traum, als unser leben selbst, sondern ein wirkliches, ewig junges und nachwachsendes; wäre die verwandtschaft mit ältern und groszältern nicht etwas, das in wahrheit zwischen uns und Adam liegt, so würden wir den unterschied nicht begreifen, warum uns jene etwas
74 angeht, während Adam unserm schmerz, wie unserer freude entrückt ist. in ähnlichem sinn wünsche ich verstanden, was ich über den unterschied der mythischen, epischen und historischen wahrheit gesagt, und dunkler oder deutlicher mehr als einmal empfunden habe; die beweisarten sind das verschiedene in allen dreien [2]. nach meiner meinung wird es fest stehen, dasz das

[1] die möglichkeit ist undenkbar, dasz aller sprachschatz zusammt mit der kraft seines ursprungs und der blüthe seiner entfaltung in eins gefaszt würde; dann aber würde ihn auch keine seele fassen und in dem meere von reden versinken. jede sprache verlangt also ihre grenze, keine grenze aber ist unerfreuender als die gerad und fest gezogene, dies verurtheilt alle unersättliche, trockene sprachneuerungen.

[2] vollkommen ausgleichen und messen läszt sich aber hier nichts. was mit zu dem schwersten und wunderwürdigsten gehört, ist, dasz oft sogar die eigentliche historie eine mythische bedeutung bekennt. so lassen sich an den Nibelungen die letzt angesetzten ringe, als immer historischer werdende leicht erken-

epos, ja jeder rechte mensch einen doppelten theil an sich trage, einen göttlichen und menschlichen. jener hebt die poesie über die blosze geschichte, (in der oft alle lust niedergebrannt ist und nur kahle mauern stehen), dieser nähert es letzter wieder, indem er sie nie ohne historischen hintergrund läszt, und ihr einen frischen erdgeruch verleihet, der nichts eingebildetes, sondern etwas wahrhaftes[1] ist. darum soll der christ gott höher halten, als den heidnischen Wodan, den er abgeworfen hat; darum mag der Schweizer seinen Tell als ein eigenthum betrachten, das ihm weder durch Toko, noch Bell und Egill entzogen werden kann. dieses verhältnis des mythus zur geschichte ist mit andern worten das des schicksals zu der freiheit. wer nun das menschliche im epos läugnet, der würde alles auf eine lastende nothwendigkeit zurückführen, da doch vielmehr das nothwendige und freie durch ein ebenfalls unauszugründendes 75
wunder in unserm leben, wie himmlische und irdische wahrheit in derjenigen, welche ich die epische genannt habe, unabtrennlich gebunden sind, sich beide untereinander erquicken und tränken.

Über das geschichtliche im Nibelungenliede. von K. W. **Göttling**. Rudolstadt, im verlage der hofbuchhandlung. 1814. 71 s. in 8.

Wiener allgemeine literaturzeitung. 1814. december. s. 1601—1608.

Der verfasser dieses kleinen, aber der aufmerksamkeit wer- 1602
then versuchs hebt von allmählig schon gangbaren, unbedenklichen sätzen an: dasz der erdenmaszstab einmal nicht zu der alten volksdichtung hinaufreiche, dann aber doch auch in dieser etwas irdisches, gleichsam grundfestes stecken müsse. nach letzterer eigenthümlichkeit hat die schon verschiedentlich aufgefallene einstimmung nibelungischer namen, helden und begebenheiten mit zeugnis und faden unsrer geschriebenen geschichte natürlich gelenkt, und es fragt sich: in welcher weise ist dieser historische zug des epos, vergleichbar der waife oder dem eintrag ins gewirk, nun zu verstehen?

Den rec. bedünkt es wenigstens blosz zweierlei wege dahin zu geben, wovon er einen den synthetischen, den andern den

nen, wiewohl Attilas und eben Tells namen noch bedeutsam scheinen; nicht Pelegrins von Passau z. b., aber Rüdiger könnte an Rother erinnern.

[1] die gestalten, die wir vorher vereinten, sind in dem deutschen epos daher etwas gründlich und wahrhaftig verschiedenes.

analytischen nennen will. jener setzt das gedicht aus historischen elementen zusammen, dieser umgekehrt läszt das gedicht einzelne theile der geschichte in sich auflösen. im ersten fall schreibt man dem epos die mindere macht zu, nicht die selbstzeugung der gewaltigen stoffe; sondern die wirkliche geschichte gebiert diese, blosz roh und ungestalt zur welt, bis das gedicht kommt, und sie, wie der bär sein junges, lebendig leckt, und sie am dichterfeuer endlich zur speise kochen, welche götter und menschen freut. der zweite fall nimmt in dem epos etwas überzeitliches, in die menschengeschichte eindringendes, als ein stärkeres sie bewältigendes, und so zu sagen ertönen machendes an; das alte lied spricht mit den zungen der väterlichen geschichte, wie mit den worten und wörtern der mütterlichen sprache, sein geist stellt sich nah, heimisch und häuslich zu uns an; auf alles dies braucht es nicht erst auszugehen, sondern nothwendig ist es so und vermöchte gar nicht anders zu sein.

Wir wollen nun sehen, wie weit unser verf., der in der altdeutschen geschichte bewanderter, als in der poesie zu sein scheint, mit seiner offenbar synthetischen verfahrungsart langt.

Er holt nicht aufs tiefste aus, sondern findet, mit überschreitung des von dem epischen kreis unabtrennlichen und auch historisch namhaften, um ein gutes älteren Ermenrich, den ersten anfang altdeutscher sagendichtung im fünften jahrhundert und zwar in der mitte desselben, zur zeit Attila's und der groszen Burgundenschlacht, wobei er inzwischen den fast ein menschenalter späteren Dieterich, und den wieder etwas neueren ins anfangende sechste jahrh. fallenden Hermanfried aus Thüringen ein-
1603 schaltet. hier bringen die namen ihre anwendung von selbst mit sich, und es wird s. 6—19 auch darüber nichts neues gesagt, einiges flächlich und leichtsinnig gewagt, z. b. wenn der berg oder flusz Etzel (namen eines Schweitzergebirgs und Wolga) nach dem vorgang anderer schriftsteller s. 9 und 12 leiblich auf den historischen Attila gezogen werden, so ist das etwa so passend, als wollte man im commentar zum kindermärchen vom hähnchen und hühnchen das nordische pronomen han und hun anführen; in einer mythenetymologie mögen die genannten dinge vielleicht zusammengehören, und allda die bemerkung, dasz auszer den zwei gedachten noch gar viel andere berge und flüsse vater und mutter heiszen, bei erklärung des urmythus vom könig Etzel zur rechten stelle sein. ganz falsch ist ferner die mutmaszung und darauf gestützte emendation eines schreibfehlers zeile 122 und 367 des lat. gedichts von Waltharius, wo nur ein fehler in dessen herausgabe vorhanden sein wird; es ist neulich anderswo gezeigt worden, dasz statt Ospiru: Ospirn gelesen werden müsse, und rec., welcher kürzlich das Carlsruher und ein bisher völlig unbekanntes Pariser manuscript eingesehen, kann solches daraus bestätigen. damit zerfällt auch die aus gleichem grund ver-

unglückende besserung des v. 146 in Herchia mentis. — ob man übrigens einen hauptumstand der vom verf. angenommenen ersten bildungsperiode, nämlich die zusammenstellung der Nibelungenschlacht mit der historischen niederlage auf die der Burgunden im j. 436 oder das grosze catalaunische treffen ziehen will, ist nach unserer ansicht gleichviel und nichts in der sache verändernd.

Seinen zweiten satz des groszen altdeutschen gedichts schöpft unser verf. in der fränkischen geschichte des sechsten jahrhunderts; von allen, die bereits auf die namentliche und innere verwandtschaft der austrasischen Brunhild mit der epischen hingezeigt haben, ist keiner noch so weit gegangen, als er, und es scheint uns in dieser seite das eigenthümliche und die anregung seiner schrift zu liegen. wie zwischen Brunhild und Chriemhild steht der feindliche hasz in der mitte Brunichildens und Fredegundens, und Siegbert gleich Siegfrieden wird gemordet. die gröszere abweichung des namens Fredegund liesze sich vielleicht auf andere weise rechtfertigen, als mit wörtlich irrigen erklärungen, wie s. 25 gegeben werden. Brunhild heiszt weder: eine der brunie holde, noch Chriemhild: eine den grimm behaltende, noch viel weniger Fredegund, eine den frieden gönnende; in solchen eigennamen suche man nichts, bis man sie aus dem grund des mythus von allen seiten beleuchten kann. auffallend 1604
in der sache scheint Siegberts sieg über die Sachsen und Dänen (s. 20 u. 22); viel gezwungener sieht es doch mit Hagene aus, der (s. 23 u. 24) im Patricius Mummulus, gen. Eunius vorkommen soll. scharfsinnig genug, zumal in verbindung mit der schatzsage. nur weisz recensent das citat Paulus Diac. III. 34 nicht zu finden, und bezweifelt, dasz dieser geschichtschreiber des Ennius oder Eunius auszer III. 4—8 noch weiter gedenke. meint aber der verfasser die ein capitel vorher stehende, wunderbare, auch bei Gregor und vielmals erzählte (sicher unhistorische) sage vom schlaf könig Guntchrams, der in seinen mund schleichenden maus oder schlange, und dem in folge des traumgesichts zwischen bergen gefundenen schatz, so hat damit Eunius gar nichts zu thun gehabt. von diesem letztern spricht Gregor v. Tours häufig (namentlich IV. 42—46. VI. 1. 24. 26. VII. 38—40. VIII. 1. edit. paris. 1699 fol.) von seinem tod und schatz, welcher indessen blosz auf den ersten anblick, besonders etwa nach stellen wie: 'sed haec ut ferunt de reperto antiquo thesauro abstulit' an den Nibelungenhort mahnen könnte. wer mit Gregors schreibart und manier bekannt ist, weisz, wie in seinem buch von mancherlei thesauris und gazis, die gestohlen oder gefunden worden sind, meldung geschieht, darunter aber wirkliche vergrabene gelder und kleinode verstanden werden müssen (z. b. VIII. 26.), keineswegs auf den ungeheuren sagenhaften hort daraus geschlossen werden darf. des Mummulus

schatz, den der könig hernach einzog und vertheilte, hängt eher mit dem handel des bekannten Grundwalds, genannt Balomer, zusammen. — der verf. trägt s. 28—32 seine meinung über Isenland vor, die wir, weil sie nicht das verhältnis der historie zum epos betrifft, übergehen. alsdann versucht er eine ziemlich kühne bestimmung des stammes und namens der Nibelungen (32—40), welcher ursprünglich Franken und Austrasiern zustehend hernach den Burgunden und Merwingern zugefallen sein soll. nun sollen aber weiter die Kerlinger und späteren Ostfranken noch im 12. und 13. jahrh. im nachgefühl der alten glorie sich als Gibellinen den Welfen gegenübergestellt, ja den dichter des groszen Nibelungenliedes angefeuert haben! dabei wieder eine völlig unstatthafte ableitung des wortes aus ni-bilunnan (nie verzagt) und Gelfrat aus gelf, schelm; wobei man sich nicht enthält, dem verf. seine äuszerung ein paar blätter vorher aufzurücken: ‘es mögen dergleichen vermeintliche auffindungen von allegorien nur leise ausgesprochen werden, weil man sonst vielleicht gar nicht geneigt sein könne, im namen der Nibelungen etwas nebelhaftes, unbekanntes zu finden.’ rec. hält den nebel
1605 auch für ein nothwendig ding, und gesteht unbedenklich, dasz, wer für ernst nähme, was dem verf. blosz als spasz möglich dünkt, zehnmal näher treffen würde, als dieser mit seinen Nibilunnan. die Gibellinen lassen sich eher hören, und es ist dabei Gibich, die Giukungen oder Gibichungen zu überlegen; die sonst bekannte herleitung von Waiblingen möchte daneben bestehen. das rothe zeichen, das Volker aufstellt, soll ganz grund- und bedeutungslos bleiben, wenn es nicht auf die rose oder lilie (!) der Gibellinen zurückgeführt werde. wer mag aber epische beiwörter also erklären wollen. rec. kann überhaupt nicht viel auf die idee geben, die in unserm epos eine absichtliche verherrlichung des kaiserhauses erblicken will; auf ähnliche art hat man den büchern von kaiser Karl eine erweckung des eifers zu den kreuzzügen, denen vom h. Gral bezug auf die tempelherrn untergeschoben. ihre erfindung und dichtung ist jedoch zu unschuldig und fest, als dasz sie solchem auszenzweck immermehr gedient hätten, und dieser hätte sich plumper verrathen, oder wir müsten die allergröszte, damals weder nöthige noch glaubliche feinheit annehmen. die Welfen haben zwar gleich den Wölfingen (und vielen andern sagen) einen wolf in ihrem urstamm aufzuweisen, allein die Wölfinger bilden doch einen weit andern gegensatz zu den Nibelungen, als Gibellinen und Guelfen untereinander.

Der verf. macht (40—45) eine abschweifung gegen A. W. Schlegel, der zum beweis der österreichischen abfassung aus dem Nibelungenlied eine unkunde der Rheinörtlichkeiten darthun wollte. es soll auf die worte ‘über rin’ z. 3687 und 3721 ankommen, die sich nicht blosz 2826, sondern auch 1313, 4021,

5075, 5551, 5630, 5634, 6871, 7259, 8271, 8471 und 8502 finden. nun kann zwar 'über rin' 1313 soviel als circa rhenum, in der Rheingegend, wie 1534 'umben rin' gern bedeuten, und 'Wormez über rin' den sonstigen ausdrücken: 'W. bi dem rine' z. 21, 5674 oder 'W. an den rin' 435, 591, 714 ganz gleichstehen (vergl. 1524 uf den rin, 1697 ze rine, 2857, 2885 bi rine), aber es folgt aus allen solchen episch fluctuierenden partikeln weder irgend eine kenntnis noch unkenntnis des örtlichen, vielmehr erscheinen uns auch die merkwürdigen varianten von Wasichenwald und Otenwald (nicht blosz das lied von Hornsiegfried, sondern auch eine handschrift der Nibel. selbst liest so) poetisch gleichbedeutend und unsere meinung recht beweisend. jagd und mord geschahen auf dem rechten flussesufer, über den die helden schifften (3687), der kühle bergbrunnen (3895), zu dem sie wettlaufen, kann nicht auf einer kleinen, niedrigen Rheininsel gelegen haben, was auch 'wert' gar nicht nothwendig ausdrückt. — bei gelegenheit des Wasichenwaldes wird s. 45 1606
—48 des Walters vom Wasichstein gedacht, wiewohl über ihn nichts historisches beigebracht, folglich auch der anwachs dieses Walters an den epischen ring in kein bestimmtes jahrh. verlegt, sondern blosz die vermengung der namen Aquitanien und Vasconien über das achte hinausgewiesen; was daraus für die abfassungszeit des lat. gedichts folgen kann, ist vermutlich auch aus andern gründen annehmlich; rec. wird davon und von seiner meinung, wie doch hier Spanien, Aquitanien, Wasconien und Wasgau nicht irrigerweise, sondern organisch recht zusammenflieszen, zu sprechen nächstens andere gelegenheit nehmen. unterdessen sieht er gar nicht ein, mit welchem fuge hier, zu gefallen einer ungewichtigern stelle des rosengartens, Walter mehr rheinbürtig als gasconisch sein soll. blühten doch viel deutsche geschlechter und namen unter den französischen und spanischen Vasquen, und in Spanien selber. —

Unser verf. sieht also überhaupt in zweien groszen ereignissen des 5. und 6. jahrh. den kernstamm des Nibelungenlieds begründet, nimmt jedoch beiläufig noch s. 49 Wittekind aus dem 8. auf (die bemerkung ist interessant und nicht zu übersehen), Rüdiger aus noch späterer zeit (Berter von Meran wird vergessen), und wie er die Gibellinen hernach einflieszen läszt, haben wir gesehen. 'Werfen wir nun, sagt er s. 48, einen blick auf das ganze, so leuchtet daraus offenbar hervor, dasz das gedicht, gleich einer deutschen eiche, durch ein jahrtausend hindurch gewachsen, und immer die zweige kräftig erneut hat. der heilige Rhein muste des baumes wurzeln tränken. erster stamm des liedes war Gonthahar's heldenmütiger fall durch die Hunnen. einen wackern ast trieb er später im Dietrich von Bern, dessen preis in aller mund war; neben ihm drang der thüringer Hermanfried als ein nicht unwürdiger heldenzweig hervor, der sich

in die kleineren, Hawart und Iring, theilte. weiter und höher schosz indesz der stamm in üppigster fülle bis zur krone im Siegfried, und saftige heldenäste trieb die kraft des rheinstroms in Brunhild, Chriemhild, Hagen u. s. w. so weit mag der baum gewachsen sein bis zu Karls des groszen zeit.'

Dabei wird uns dann sehr eng und ungläubig zu mute, und wir wollen kürzlich im sinn einer analysis des unendlich ausgebreiteten epos einige einwendungen machen. Jornand, Procop, Paul Warnefriedsohn und alle guten chroniken erzählen manche von der sage durchtränkte geschichten, die mitunter nüchtern und historisch genug aussehen; wohin würde diese unser verf. rechnen? seinem verfahren nach müste er auch darin
1607 mehr oder weniger historischen stoff sehen. ganz umgekehrt geht unsere meinung davon aus, darin mehr oder weniger epischen stoff wirksam zu erblicken. hiernach nehmen auch wir eine mischung des Attila der sage und der geschichte an, nicht aber, dasz sich aus dem fremden Avaren solch eine gemütliche sagenfülle deutsches alterthums auferbaut. im gegentheil, aus den liedern strömt das licht und wirft einige strahlen um sein wesen, gleichsam daraus sich neuen erdenstoff anzusaugen. beweis liefert der nordische Atli reichlichen, der nicht im ungrischen, sondern westphälischen und sächsischen Hunnenlande haust und selbst die variante von Haimburg (Hamburg) statt Huniburg in den Nibelungen, so wie Susat (Soest) in der Wilkinasage. hier im norden hat sich die fabel so gut localisiert und temporisiert als im osten gegen Ungarn hin, dort aus sächsichen, nordischen, hier aus gothischen sagen, deren darum keine mehr als die andere in die geschichte gezogen werden darf.

Was im epos lebensvoll und unzerreiszlich in einander geflochten ist, Attila mit Chrimhilden, die Burgunden mit dem hort, das sollte aus gothischen und einer fränkischen, dem ort der zeit und was mehr ist, dem inhalt nach sich unberührenden begebenheiten in ein gedicht zusammen gesprungen sein? nein, das gedicht ist aus einem stück gewachsen.

Wir kennen aus Gregor, Fredegar und Venantius Fortunat die fränkische zeit des sechsten jahrhunderts prosaisch genug. der letztgenannte, ein nicht poesieloser lyriker singt von seinen Brunichild und Sigebert:

Si nunc Virgilius, si forsitan esset Homerus
nomine de vestro iam legeretur opus

aber dies gewöhnliche blosze compliment darf mit keinem epischen ausspruch vom heldenpreis, den die welt, so lange sie stehe, nimmer vergessen solle, verglichen werden. man lese briefe, welche jene fränkischen personen geschrieben, reden, die sie gepflogen, es kann aus dieser umständlichen gewiszheit und gewöhnlichkeit keine solche epische tiefe hervorbrechen; ja Venantius der diese königshöfe soviel besungen, nicht blosz Sige-

bert und seine gemahlin, sondern auch Fredegund, Theode-
child, Childebert u. a. auf gleichen fusz, lobt, rührt mit keiner
anspielung an die namenähnlichkeit der vermutlich in Franken
sangbaren helden, wiewohl er von geburt ein Wälscher war.
Brunhild hätte sich in ihrem leben wohl ungern mit Brunhilden
des lieds vergleichen gehört. Sigebert weicht überhaupt schon 1608
im namen sehr ab von Siegfried, und dasz er die Sachsen und
Dänen schlägt (Saxones et Dani gens cito victi. Venant.) scheint
gerade ein unorganischer umstand des lieds, weil die nordische
sage höchst merkwürdig von Sigurd, Gunar, Högni und den
Gandulfssöhnen berichtet (s. Nornag. S. c. 6), was die Nibelun-
gen von Siegfried, Günther, Hagen, Lüdeger und Lüdegast sin-
gen. soll Chrimhildens und Brunhildens schelten beim kirch-
gang, Brunhildens und Gudruns beim waschbad aus dem histor.
hasz Fredegundens und Br. veranlaszt worden sein? nimmer-
mehr, das widerlege Procop III. 1., der auch erzählt, wie des
Urajas schönes weib gebadet mit der frau des Ildibadus und
sie nicht gegrüszt, als einer königin zieme, sondern geschmä-
het habe; wie darauf diese schmerzentbrannt ihren gemahl um
rache gefleht und Ildibadus meuchlings den Urajas erschlagen.
dagegen glaubt rec. allerdings, dasz die Frankenköniginnen der
geschichte eben darum ein gröszeres geräusch machen, gröszer
und gräuelvoller erscheinen, weil mit der zeit die mythe über
sie kam. vielfältige fabeln von Brunhildens straszen (chaussées
de Brunehild in Frankreich), von ihrem bett, ihrem wurfstein
(trierisch-lothringische volkssage) sind daher mehr aus der my-
thischen wie der historischen königin zu erklären. bekanntlich
hangen auch Siegfried und seine vergessene erstgeliebte Brynhild
mit einer andern sage, an der man ebenfalls historische aufsätze
gefunden hat, zusammen, mit der von Siegfried und Genofefa.

Nochmals kurz unsere meinung von vorliegender, zwar ver-
fehlender aber doch anregender schrift auszudrücken: wir wür-
den nicht über das geschichtliche im Nibelungenliede, sondern
über das Nibelungische in der altdeutschen geschichte geschrie-
ben haben; man müste aber demnächst fortfahren, unsere alte
poesie überhaupt in unserer alten geschichte zu verfolgen. da-
bei wird das epos nicht als luft und lüge betrachtet, sondern
als ein inkräftiges korn läszt es sich in mehr denn einer zeit,
an mehr denn einem ort, aufgehen und auferstehen, damit es
seinem erdtheil gewinne, und dem volk sichtbar, d. h. auch hör-
bar und glaubreich erscheine. seine wahrheit liegt nur immer
weit über die phantasie eines (einzelnen) dichters hinaus.

Der beigegebene sterbegesang Regners gehörte auf keine
weise (rec. hat weder s. 28 noch 50 übersehen) zu dieser ab-
handlung, ist bereits bekannt genug, und hat in dieser neuen
übersetzung kein verdienst, da unser verf., wie man gleich sieht,
der altnordischen sprache unmächtig ist.

Karl Lachmann, über die ursprüngliche gestalt des gedichts von der Nibelungen noth. Berlin, 1816. bei Ferdinand Dümmler. 111 s. in 8. (10 ggr.)

Heidelbergische jahrbücher der litteratur 1816. no. 69. s. 1089—1095.

1089 Diese kleine aber recht ausgezeichnete schrift wird sich vielleicht auch einmal bei den griechischen und römischen philologen eingang machen, denen der verf. durch seine neuliche ausgabe des Propertius vortheilhaft bekannt geworden ist und die bestätigung der Wolfischen prolegomena aus einer mit sichtbarem erfolg unternommenen prüfung des altdeutschen epos merkwürdig sein musz. was sich an mehr als einem gegenstand, zumal wo mittel und wege sehr verschieden sind, bewährt, das steht desto freier und fester. es war schwerer, die natur der Homerischen lieder zu erkennen und aufzudecken; aber die erleichterte anwendung der epischen grundsätze auf das altdeutsche gedicht scheint noch glücklicher und reicher an beweisen zu werden, und diese dürfen dann auch in das wesen Homers zurückbeweisen.

Über das Nibelungenlied hatten, seitdem wieder davon die rede ist, sich bald zwei verschiedene meinungen gebildet. die eine erkannte das rege, nie stillstehende wunder des volksmäszigen an, worin allein das epos geboren und getragen werden kann. die zweite hingegen sah in diesem gedicht die auch in manchen andern werken des dreizehnten jahrhunderts blühende dichtkunst, wiewohl in einer bei allen gattungen seltensten vortrefflichkeit, und muste daher nach dem plan, der absicht und dem namen des dichters fragen, von dem es herrührt. dasz die frühere kritik diesen in Conrad von Würzburg, die spätere in Heinrich von Ofterdingen oder noch andern finden wollte, war im grunde immer dieselbe ansicht, blosz nach den mehr oder minder verwerflichen punkten verändert, an welche man die
1090 beweise zu knüpfen suchte. abgesehn von dem übrigen heldenbuch, das schon an und für sich zweifel hiergegen genug begründen müste, fieng es an, um eine solche behauptung mislich zu stehen, sobald nach und nach vielfache zeugnisse ans licht kamen, dafür, dasz der inhalt des Nibelungenliedes seit langen früheren zeiten lebendig gesagt und gesungen worden war, und auf die gewaltige fluctuation derselben fabeln im norden bedacht genommen werden muste. dies alles liesz sich gar nicht leugnen und auch schon so viel sehen, dasz der ausgezeichnete geist des dreizehnten jahrhunderts, dessen werk die Nibelungen hätten sein sollen, weder die menge der alten sagen überschaut, noch immer glücklich darunter gewählt haben konnte. allein viel mehr kam man ins gedränge, als wieder aufgefundene hand-

schriften des gedichts, das heiszt, der niedersetzung des deutschen epos in damaliger zeit, höchst bedeutende abweichungen verschiedener texte in auslassungen sowohl als zusätzen kund gaben, in denen beiden weder ungeschicktheit noch unpoesie eben zu spüren ist. hiernach muste nun zwar die früher versuchte kritische beseitigung und vermischung der varianten aufgegeben, und der absonderung einzelner recensionen ihr recht zugestanden werden; dennoch aber wurde nicht unterlassen, die irgend beste und vollkommenste derselben für einen und zwar den gröszten und herrlichsten minnesänger in anspruch zu nehmen, indem sich in seiner dichtung ebenmäszige einheit, gründliche ausführlichkeit und vollständigkeit im einzelnen und stätiger fortschritt von anfang bis zu ende ausweise.

Solchen und ähnlichen ausflüchten, denen das wesen des epos und die geschichte aller poesie laut widersprechen, hat hr. Lachmann durch eine gründliche und scharfsinnige beleuchtung des Nibelungentextes selbst den letzten stosz gegeben und dargethan, dasz, man nehme eine handschrift und feststellung des liedes an, welche man wolle, dennoch eine menge unausgeglichener stellen hervorgehen, welche über die zusammensetzung des ganzen aus einzelnen rhapsodien länger keinen zweifel lassen. wäre nämlich eine dichterische verarbeitung in einem gusz geschehen, so hätte sie nothwendig tilgen und ausscheiden müssen, was dem epos, das groszartig im ganzen daherflieszt, keineswegs widerspricht. dann eben verträgt es nicht blosz volksmäszige einschiebungen, sondern auch weglassungen, wodurch bruchstücke entspringen. dergleichen bruchstücke aber lassen sich selten aus der jenen einführungen zugemuteten absicht eines überarbeiters erklären.

Der gang, den der verf., nachdem er zuförderst einige scheinbar entgegenstehende punkte berührt hat, einschlägt, ist folgender. er hält sich zuerst an den zweiten theil des lieds, 1091
(abent. 20 bis 39) und untersucht dessen näheres verhältnis zu dem lied von der Klage; darauf prüft er den ersten theil (abent. 1 bis 19) mehr aus sich selbst, und so wenig ist das geschäft durch die Klage bestimmt (wiewohl bestärkt) worden, dasz sich hier fast noch bedeutendere folgerungen ergeben.

Markgraf Rüdiger und bischof Pilgrim (s. 8 bis 10) waren beide schon allgemein als spätere einschiebungen erkannt worden und zwar können sie wiederum nicht gleichzeitig erfolgt, sondern die des Rüdiger muſs früher geschehen sein. darum finden sich von ihr auch keine äuszere spuren. Rüdiger lebt und leibt durch das ganze lied und die Wilkinasaga kennt ihn gleichfalls; merkwürdig nennt sie jedoch bei der brautwerbung (abent. 20) seinerstatt herzog Osid aus Friesland, Attilas brudersohn, der nachher völlig verschwindet und vielleicht als die ältere gestalt, welche später von Rüdiger ersetzt wird, zu be-

trachten wäre. Pilgrims einmischung, den die Wilkinasaga nicht im mindesten kennt, verräth sich dagegen schon äuszerlich.

Noch früher als Rüdigers müste Volkers einfügung (s. 11 —22) ins lied erfolgt sein, theils weil er fast noch lebhafter eingreift, theils ihn auszer der Wilkinasaga auch die dänischen lieder kennen. die seinetwegen nunmehr verdächtigen stellen hat herr L. mit scharfsinn gefunden. besonders gehört eine dahin, wodurch die zählung der nach Hunland fahrenden helden verwirrt wird; es waren 60 recken, 1000 ritter und 9000 knechte, so dasz jeder recke (vornehmer) etwa 16 ritter (freie) und 150 knechte unter sich gehabt hätte. hiernach würde kaum passen, dasz Hagen und Dankwart allein 80 recken und Volker wiederum 30 nach Worms geführt, wozu nach obigem verhältnis schon gegen 1800 ritter und 16500 knechte hörten. es scheint überhaupt ein gutes kritisches zeichen, dasz die zahl der streiter in den liedern stets zu wachsen pflegt, wie denn in der Wilkinasaga (cap. 337) statt jener 10060 nur von 1000, in den eddischen liedern von noch viel wenigern die rede ist. vermutlich aber würden in einem prosaischen volksbuch 100,000 stehen. die hübsche stelle von des königs kapellan (s. 15. 16) wird vielleicht auch dadurch als eine episch eingeschaltete bestätigt, dasz sie in andern handschriften noch erweiterter vorkommt, vergl. morgenblatt 1816. nro. 47. in der Wilkinasaga mangelt sie freilich ganz.

In letzterer würde man auch die aus erwähnung der stadt Wien erkennbaren interpolationen (s. 22. 23) vergeblich suchen.
1092 nachdem sie unser verf. bezeichnet hat, macht er durch erwähnung der epischen liederanfänge (s. 24) einen übergang auf Eckwart (s. 25—27) und einige andere verdächtige widersprüche oder wiederholungen (s. 25—30). den Warner Eckward kennt wenigstens auch die Wilkinasaga cap. 341; man übersehe nicht seine vergleichung mit dem treuen Eckart (s. 96). noch wichtiger aber ist die bemerkte mangelhaftigkeit der erzählung von Hagen und den meerweibern (s. 31. 32) in unsern Nibelungen gegenüber den dänischen, nicht etwa sämmtlich aus einer quelle entsprungenen, volksliedern und selbst der Wilkinasaga (cap. 338), der zufolge Hagen den seeweibern wahrsagung abverlangt und sie hernach tödtet, während sie in den Nibelungen leben bleiben.

S. 33 ff. wird das verhältnis der Klage untersucht. sie erscheint mit recht als ein, wiewohl treuer und gewissenhafter, auszug aus den alten heldenliedern, weswegen auch die volksmäszige form der langzeilen mit kurzen vertauscht worden ist. am schlusz der Klage wird sich zumal auf das von Conrad, schreiber des Passauer bischofs, verfertigte werk bezogen: bereiten scheint uns den alten ausdruck prüfen zu allgemein und nicht eigentlich zu übersetzen; es heiszt nichts anders als fertigen (von fort, vor, from, wie probare von pro) und stehet

daher gleich dem altdeutschen frommen oder dem österreichischen frimmen, fremmen für machen, schaffen, thun insgemein. die abgeleitete bedeutung unsers heutigen prüfen und erproben (d. h. die probe machen, dasz etwas fertig ist, der schlusz der arbeit) schlieszt sich natürlich an diese begriffe an. die quelle des dichters der Klage musz, nach herrn L. sehr befriedigender entwickelung, unserm Nibelungenlied theils ähnlich, theils unähnlich, daher überhaupt ein davon verschiedenes werk gewesen sein. manchmal treffen gedanken und wendungen bis aufs wörtliche überein, manchmal weicht sogar der inhalt bedeutend ab, z. b. Chriemhild wird in den Nibelungen zu stücken gehauen, in der Klage blosz enthauptet. alterthümlicher scheint auch die in letzterer durchbrechende beziehung des verderbens der Nibelungen auf den raub des horts, wie dies der nordischen darstellung angemessen ist, wovon aber unser epos nichts weisz, welches vielmehr alles aus der rache um den ermordeten Siegfried herleitet. darum wird denn auch mit recht hervorgehoben, dasz, der Klage nach, Chriemhild es eigentlich hauptsächlich auf Hagen abgesehen habe, und dieser umstand beweist triftig die nähere verwandtschaft der Klage zu der einen Hohenemser recension, wie sie aus den seitdem von mir herausgegebenen, herrn L. noch nicht bekannt gewordenen, neuen 1093
strophen (altdeutsche wälder band 3. s. 1—10) noch deutlicher folgt. so viel ist aus den angestellten vergleichungen nun schon bestimmt gewonnen worden: dasz der verfasser der Klage viele von den liedern der letzten hälfte unserer Nibelungen in einer im ganzen nur selten abweichenden, bald mehr bald weniger vollständigen gestalt vor sich hatte, hingegen einige andere auch wieder gar nicht kannte: ferner: dasz er nicht den ersten theil unseres lieds, sondern nur einen kurzen hin und wieder auch abweichenden auszug der geschichte desselben brauchen konnte.

S. 67—84 folgt die untersuchung des ersten theils, wobei die bemerkung erleichterte, dasz sich hier überall weniger ausgebildetes und ein strengeres beibehalten der alten form zu zeigen scheint. herr Lachmann weiset solche individualitäten des stils wirklich nach; Chrimhildens traum sei blühend und zart gehalten, Siegfrieds jugend und die fahrt nach Burgund aber keck und schroff gearbeitet. in letzterem abschnitt treten blosz Günter, Gernot, Hagen und Ortwin, allein nicht Giselher sammt den übrigen auf; selbst in dem wiederkehrenden ausdruck ‘vil vol sin’ scheint sich eine eigentliche manier des liedes zu verrathen. wir dürfen indessen hier dem verf. nicht schritt vor schritt folgen, sondern müssen auf seine meistentheils überzeugende ausführung in absicht der übrigen abschnitte blosz verweisen. wenn wir sie überzeugend nennen, so versteht sich, und der verf. nimmt dies selbst in anspruch, dasz sich über einzelne stellen oder auslegungen wird rechten lassen; oft aber

kann vielleicht statt einer aufzugebenden mutmaszung eine andere bessere gesetzt werden, und im ganzen ist, was bewiesen werden sollte, schon jetzt sicher bewiesen.

Eine lobende anerkennung verdient vor allem die enthaltsamkeit der angestellten untersuchung und ihre beschränkung auf die altdeutsche quelle selbst, wodurch offenbar die beobachtung an schärfe gewonnen hat. zeigen sich nun glieder des lieds, welche kritisch als jünger und eingeschaltet erkannt worden sind, auch historich als solche, d. h. fehlen sie in den früheren gestaltungen der heldenfabel, oder auf gleiche weise, tritt in diesen wieder hervor, was in unserm gegenwärtigen lied trümmerhaft und untergegangen dasteht; so bleiben weiter dann keine zweifel übrig. besonders wichtig wird für diese untersuchung die vergleichung der Wilkinasaga und noch mehr der eddischen lieder werden. wir haben jene vorhin einigemal zur bestätigung angeführt, und was die Edda betrifft, leuchtet ein, dasz alle und jede der jetzt gefundenen interpolationen des Ni-
1094 belungenlieds auch mit ihr im widerspruch standen. nur darf man dann in die geschichte des lieds noch tiefere blicke thun, und wie hier Volker, Dankwart, Eckewart, Rüdiger eingeschoben erscheinen; so würden selbst Dietrich und Hildebrand in einer älteren zeit aus dem liede fallen, andere namen und sachen sich als eine wiedergeburt älterer darstellen, wie z. b. der krieg, mit dem Lüdiger von Sachsen und Lüdegast von Dänemark die Burgunden überziehen, dem zur seite stehet, welchen die Gandalfssöhne den Giukungen entbieten, beidemale aber Sigurd den ausschlag durch seine hülfe gibt. darum verschwinden auch Lüdiger und Lüdegast, man weisz nicht, warum, aus dem lied, in dessen zweiter hälfte Hawart und Iring von Dänemark neben Irmfried von Düringen auftreten; die Wilkinasage aber weisz überhaupt nichts von Lüdiger und Lüdegast, noch von unserm ganzen vierten abenteuer das mindeste. ein beispiel von der mangelhaftigkeit und unvollkommenheit unseres Nibelungenlieds im gegensatz zu den älteren recensionen kann hauptsächlich der umstand geben, dasz das gedicht Brunhilden, nachdem sie in der ersten hälfte so bedeutend aufgetreten war und Siegfrieds mord gestiftet hatte, gänzlich fahren läszt; denn dasz sie als ruhig zu Worms fortlebend dargestellt wird (Nibel. 5952 ff. Klage 2853. 3777. 3934.), deutet sicher auf einfügung, wiewohl Brunhild bereits in der Wilkinasaga cap. 381 alle andere überlebt.

Mit der frage nach dem höheren alter einer recension vor der andern darf man nur nicht die nach dem höheren werth einzelner umstände bald in den älteren, bald in den jüngeren liedern verwechseln, noch weniger glauben, dasz die nicht mehr zu vereinigende mannichfaltigkeit aller dieser aus einer bloszen zudichtung entsprungen, folglich durch abschneidung der letz-

teren die anfängliche vollkommenheit wieder herzustellen sei. diese hat es eben so wenig gegeben, als in späterer zeit einen gipfel des lieds, der alle vorhergehenden schönheiten seiner äuszerungen in sich besessen hätte. schon in den verschiedenen liedern der Edda offenbaren sich allerwärts abweichungen und widersprüche ganz auf die weise, wie sie hr. L. in den Nibelungen aufdeckt. wie verschieden erzählen z. b. die beiden Atlamal den tod Etzels und den untergang der Nibelungen, und wie merklich künstlicher und verworrener das gröszere derselben. die mannichfaltigkeit dieser eddischen lieder, in anlage, stil und inhalt, wird sich aus einer näheren untersuchung derselben genügend ergeben. unkritisch hatte man sie früherhin wohl einem verfasser Sämund beigelegt, der doch im höchsten fall auch ihr ordner, wie der Hohenemser diaskeuast der Nibelungen oder der Gallener kritiker sein konnte. es wird da- 1095
her von beiden seiten klar werden, theils aus der sache an sich selbst, in der deutschen und nordischen poesie abgesondert betrachtet, theils noch vielmehr aus ihrer wechselseitigen vergleichung unter einander, dasz das epos allerwärts seinen grund und boden annehme und nach landschaft und zeit neu wachse; nicht aber sind seine gestaltungen und farben aus sogenannten durchgängen und umtragungen, als wenn es herüber und hinüber gefahren wäre, zu verstehen. alles borgen und verpflanzen tödtet die poesie und verleiht ihr keine wurzeln; die glücklichste übersetzung gleicht einem lotteriegewinnst, der bald zerronnen ist, aber die sitten und tugenden jedes eigenthümlichen werthes gefährdet. wie alles gute in der natur gehet auch das epos aus der stillen kraft des ganzen leise hervor; was dabei leiden oder thun heiszen kann, wer wollte es ihm absehen? nicht haben es wenige ausgezeichnete überlegen begabte menschen absichtlich hervorgebracht, sondern in dem, was diese thaten, durfte man eher den gegensatz des epischen und wodurch sein nothwendiger untergang bereitet wurde, anerkennen. rec. widersagt aus vollem herzen den poetischen lügen wie den prosaischen, und will lieber bei seinem freilich sehr wunderlichen ausdruck (den ihm hr. Lachmann s. 87 vorhält), der, da es von einem wunder und geheimnis der dichtung handelt, fast an der stelle ist, beharren.

Was eine kritische ausgabe der Nibelungen eigentlich sagen wolle? darüber scheinen wir so ziemlich mit unserm verf. übereins zu denken (vgl. s. 104). wir würden sie nicht in die aufsuchung des giebels von vollkommenheit, worin die dichtung nach einer ihrer gestalten geblüht haben solle, setzen, sondern in der vollständigsten sammlung aller lebendigen verschiedenheiten, für welche sich glücklicherweise immer mehr handschriften darbieten, zu finden glauben. die zahl der jetzo bekannten, wenn auch nicht sämmtlich und gänzlich erhaltenen, handschrif-

ten beläuft sich unsers wissens schon auf ein dutzend. gab es aber, falls wie nicht zu bezweifeln steht, theile der dichtung, welche in einzelnen abgeründeten liedern gesungen wurden, einzelne handschriften dieser lieder? die frage möchte schwerlich zu bejahen sein, und noch weniger die: ob die ordner und kritiker schon dergleichen vor sich gehabt haben?

Im anhang s. 89—111 führt hr. Lachmann mehrere einzelne puncte in näheren, meistentheils feinen und passenden anmerkungen aus. nach der 49sten soll kappe in den Nibelungen so viel als mantel bedeuten, welches man zugeben kann, ohne darum, auch in den angeführten stellen (z. 1740 und 1942) die erklärung entweder durch eine über die schulter hangende kappe oder ein den kopf mit bedeckendes kleid, dergleichen die meisten mönche tragen, aufzugeben. in den sprachen fallen hut und kleid dem begriff nach zusammen (pellis und pileus u. s. w.), der nordische helm (aegis hialmr) deutet ebenfalls auf die kopfbedeckung, und wer also mit der tarn oder nebelkappe den Fortunatushut verbindet, irrt sich eben nicht. — die epische rechtfertigung der lesart Wasichenwald (s. 108) denkt sich rec. so, dasz er den sinn dieses wortes durch Graswald, Grünerwald verstehet. so gut nun der nordische Myrkvidr und Eydimerkr gewisz das nämliche ausdrücken, wie unser Schwarzwald und Odenwald, ohne dasz man durch wirkliche örtlichkeiten ihre grenzen auch im epos bestimmen dürfte, eben so gut kann es episch und sogar factisch mehr als einen Wasenwald gegeben haben. beweis Gregor von Tours, der buch 9. cap. 19. einen vosagensis territorii biturici pagus namhaft macht, ja der name der landschaft Vasconic, Gascogne selbst.

Die minne- und meistersänger aus Franken, als entwurf zu einem vaterländischen geisterdrama mit gesang und instrumentalmusik in drei aufzügen von Dr. **Franz Oberthür.** Würzburg 1818. 103 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1818. st. 205. 206. s. 2054—2056.

2054 Der verf. wird in unsern blättern keine beurtheilung seiner auf dem titel angegebenen idee erwarten; sollten wir sie auch für unausführbar halten, so müssen wir dennoch seiner vaterländischen gesinnung gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm dafür danken, dasz er bei dieser gelegenheit über die fränkischen älteren dichter untersuchungen angestellt und einige bisher unberücksichtigte nachrichten aufgefunden hat. s. 8 und 9 handelt von dem bekannten dichter des renners, Hugo von

Trimberg schulmeister von Tyrstat, wie er sich selbst bezeichnet. vermutlich war er kein edelmann, sondern aus dem orte Trimberg gebürtig und als schulmeister zu Tyrstat angestellt. dasz letzteres, ganz dicht bei Bamberg gelegen, vielleicht als eine vorstadt davon betrachtet wurde, ist hrn. Oberthür aus Bamberg gemeldet worden; auch Otto von Freisingen gedenkt schon bei einer berühmten fabel (VI, 15) des bambergischen vicus, qui Teurstat dicitur. bei der schule, welcher Hugo vorgestanden, ist an keine sing- oder dichterschule zu denken, der renner verräth auch wenig meisterschaft in der reimkunst; wie weit stehet da Hugo hinter den meistern, die funfzig jahre früher blühten. er war ein gewöhnlicher knabenschulmeister, so wie ein anderer seines gleichen, von dem die Manessische samml. lieder enthält, der schulmeister von Esselingen. des letztern bisher nicht bekannten vornamen Heinrich oder Conrad will rec. hier aus einer merkwürdigen urkunde bei Crusius (ann. suev.
dod. III. p. 150) beibringen, er war schiedsrichter in einem 2055
rechtsstreit, der im jahr 1280 geschlichtet wurde und heiszt: magister Heinricus rector scolarum seu doctor puerorum in Ezzelingen. sein nachfolger hiesz magister Cunradus und zeugt in einer urkunde von 1289. einer dieser und wahrscheinlich der erstere ist ohne zweifel der minnesänger, welcher dem inhalt der lieder nach unter Rudolf von Habsburg gelebt haben musz. — s. 29. 80 wird eine willkommene und auf alle fälle von dem neuen herausgeber der gedichte des Walters von der Vogelweide zu beachtende entdeckung mitgetheilt. dieser ausgezeichnete dichter sollte der seitherigen meinung nach aus einer thurgauischen familie abstammen. hier wird er nun für Franken und zwar Würzburg selbst vindiciert. nähmlich Ignatius Gropp hat in einer geschriebenen chronik folgendes gefunden (da die stelle kurz ist, und hr. O. nicht näher citiert; auch rec. vergebens die zwei folianten der Groppischen chronik durchlaufen hat, erlauben wir uns, sie einzuschalten): in novi monasterii ambitu, vulgo Lorenzgarten, sepultus est Waltherus sub arbore. hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari blanda (? vermutlich: blada, d. i. im mittelalter: waizenkörner) et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. capitulum vero N. M. hoc testamentum volucrum transtulit in semellas dari canonicis in suo anniversario et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im creuzgang, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur:

pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
qui flos eloquii, qui palladis os oblivisti, (oblevisti?)
ergo quod aureolam probitas tua poscit habere,
qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.

7*

2056 aus diesem geht blosz hervor, dasz Walther zu Würzburg begraben liege; vermutlich ist die inschrift jetzt nicht mehr auf dem creuzgang zu lesen, sonst wäre sie gewisz schon von andern und hrn. O. selbst abgeschrieben worden und leserlicher, rec. wenigstens verstehet die zweite zeile nicht. des verf. mutmaszung, Würzburg sei auch die geburtsstätte des dichters, scheint uns aus dem umstand, dasz sich vormals ein hof genannt 'zu der vogelweide' in dieser stadt befunden, wenig bestärkt zu werden. dergleichen häuser (davon abgesehen, dasz das würzburgische vielleicht von des dichters bloszem letzten aufenthalte so hiesz) konnte es in jeder stadt geben, wo etwa ein vogelsteller wohnte, oder auch nur das bild eines vogelstellers hingemahlt war. denn vogelweide ist eigentlich nicht pascua volucrum, sondern theils die den vögeln gestreute lockatzung, theils ein vogelhaus (aviarium) selbst. rec. kann aus eigener ansicht der pariser handschrift versichern, dasz auf dem zu unserm alten dichter gemahlten bilde, sein wappen einen grünen vogel im käfich darstellt. aus dem namen und dem in den grabstein gehauenen wappen ist vermuthlich die hübsche volkssage von dem letzten willen des dichters und wie die canoniker des stifts sich hernach das den vögeln ausgesetzte zugeeignet, entsprungen. die vier löcher haben eine andere bedeutung. wie gern hätte man auf dem grabstein eine jahreszahl gelesen; der tod des sängers musz zwischen 1212 und 1227 erfolgt sein. — in den nachrichten über einige andere alte dichter haben wir nichts merkwürdiges gefunden. der verf. möchte manche z. b. den von Bodenlaube und sogar den Neidhart (nicht: Neidhart von Fuchs, wie s. 27 steht) zu landsleuten machen. auch die Nibelungen dürfen dem Conrad von Würzburg (aber nicht daselbst gestorben) durchaus nicht beigelegt werden.

Srpski rjetschnik istolkovan njematschkim i latinskim rijetschma skupio ga i na swijet izdao **Vuk Stephanowitsch.** — Wolf Stephansohns serbisch-deutsch-lateinisches wörterbuch. — Lupi Stephani F. lexicon serbico-germanico-latinum. Wien 1818. gedruckt bei den p. p. Armeniern. LXXI und 928 Sp. gr. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1819. st. 58. s. 569—578.

569 Wie gewaltig haben sich seit Schlözers bekannter classification der slavischen völkerstämme die quellen und hülfsmittel für das studium dieser sprache und literatur gemehrt! vorzüg-

liche aufmerksamkeit verdienen aber die rastlosen und fruchtbaren bemühungen des hrn. Wuk Stephanowitsch, eines gebornen Serben, dem es gelungen ist, auf die bisher völlig verkannte schönheit und reichhaltigkeit dieses südslavischen, bei mehr als fünf millionen menschen lebendigen sprachstammes ein glänzendes licht fallen zu lassen. im jahr 1814 trat er mit: pismenica serbskoga jezika, po govoru prostoga naroda napisana Vukom Stephanowitschem serbijaicem (d. h. grammatik der serb. sprache, nach der mundart des gemeinen volks aufgeschrieben) Wien 106 s. 8. hervor. das buch ist in der serbischen sprache selbst verfaszt und mit russischen buchstaben gedruckt; ein Deutscher, der nicht wenigstens einer der slavischen sprachen mächtig ist, kann es daher nur mühsam gebrauchen. in demselben jahre erschien noch, gleichfalls zu Wien bei Joh. Schnirer gedruckt: mala prostonarodnja slavenoserbska pjesnarica, izdana V. St. (kleines serbisch-slavisches volksliederbuch) zwar nur 120 seiten enthaltend, aber voll der herrlichsten naturpoesien, dergleichen kein anderer slavischer volksstamm aufzuweisen hat, und dem sich selbst das beste, was deutsche völker an volksliedern besitzen, an süszigkeit, unschuld und anmut kaum vergleichen läszt. wer daran zweifelt, den weisen wir blosz auf das bekannte, köstliche lied von Asan-Age (Shta se bjeli u gori zelenoi) welches, hier im richtigen urtext s. 113—116 abgedruckt, schon früher aus Fortis reise durch die Goethesche übersetzung in Deutschland eingeführt worden war. eine liedersammlung von diesem gehalt würde in jeder anderen, mehr verbreiteten sprache (etwa der griechischen, und die Neugriechen haben wirklich ähnliche poesien, wie man auch durch Leake weisz) und in einer andern zeit (denn die empfänglichkeit der unsrigen ist gemisbraucht, und fast stumpf geworden) jedermann entzücken. der herausgeber liesz 1815 eine äuszerlich reichere, innerlich nicht ärmere sammlung folgen: narodna srbska pjesnarica; tschast vtora (zweites gericht) 262 s. 8. mit einigen worterklärungen und musikbeilagen. wenn das unternehmen von dem publicum begünstigt wird, sollen nicht blosz mehrere
bände von volksliedern, sondern auch mit gleicher treue aus 571
dem munde des volks aufgenommener sagen und erzählungen in prosa herausgegeben werden, so unerschöpflich reich an diesen schätzen sind die armen, ungebildeten Serben, (ein beneidenswerther ersatz für die ihnen mangelnde gelehrte poesie und literatur!) wenn nun behauptet werden darf, dasz in der volksdichtung der athem einer jeden sprache ungehemmt und frei zu spüren sei, so wird die folgerung gar nicht befremden: aus diesen verdienstlichen sammlungen könne der wahre geist der slavischen sprache, poesie und der ganzen natur dieser völker treuer studiert und geschöpft werden, als selbst aus den erzeugnissen der später gebildeten polnischen, böhmischen und russi-

schen literatur. und unter solchen umständen konnte in der that keine erscheinung erfreulicher, förderlicher sein, als die des gegenwärtigen serbischen wörterbuchs, von dem wir kurze rechenschaft geben wollen.

Es sind schon früher verschiedene sammlungen für den wörtervorrath der serbischen (oder wie man sie minder gut benannte: illyrischen, dalmatischen, bosnischen) sprache angelegt und herausgegeben worden, namentlich von Faustus Verantius (Venedig 1595) Jacob Micali (Loreto 1649 — Ancona 1651) Ardelio Della Bella (Venedig 1728), Voltiggi (Wien 1803), und Joachim Stulli (Ofen 1802 — Ragusa 1806) über welche alle und andere hülfsmittel Dobrowsky in der Slovanka, Prag 1814 s. 189—193. 224—231 nachgesehen zu werden verdient. Wuk Stephansen läszt aber diese vorarbeiten weit hinter sich zurück, und macht sie grösztentheils entbehrlich, er ist reicher, als Voltiggi, kritischer als Stulli, und serbischer, als das zu Wien gedruckte, von einem ungenannten herausgeber besorgte wörter-
572 buch. ein bedeutender gewinn ist auch aus dem gebrauch der eigenthümlich serbischen, sehr zierlich gegossenen typen hervorgegangen; es sind cyrillische buchstaben, groszentheils mit den russischen übereinstimmend, doch mit einzelnen, anders angenommenen zeichen. da die meisten bisher serbisch gedruckten bücher sich der lateinischen schrift, jedoch ohne die im polnischen und böhmischen zu hülfe genommene accentuierung oder anderweite modification, bedienten; so muszte es natürlich sehr schwer fallen, die eigenthümlichkeit der laute zu erfassen, oder zu umschreiben, wie man an Voltiggi sehen kann. ungleich bedeutender erscheint aber noch der vorzug der innern gehaltigkeit unseres neuen wörterbuchs, welches 30,000 serbische wörter liefert. Voltiggi, ein Istrier und Stulli, ein Ragusaner, sammelten blosz in dem beschränkten umkreis ihrer vaterländischen gegend, zumeist in küstenländern Italiens slavonischer zunge. hr. Wuk hat sich viel weiter umgesehen und schöpft aus dem tieferen lande; in Bosnien (wo wir nicht irren) geboren, verdankt er theils eigenem längeren aufenthalt in dem türkischen Serbien, theils seinen dort unterhaltenen bekanntschaften, eine gründliche lebendige kenntnis der serbischen sprache; blinde rhapsoden haben ihm eine fülle von wörtern vorgesungen, dergleichen slavenisch-gelehrten mönchen wohl nie zu ohr gekommen sind. das landschaftliche vieler ausdrücke wird in beigefügten klammern gewissenhaft angegeben, so findet man häufig die beisätze: Erc. oder Res. oder Srem. etc., welches bedeutet, dasz das wort in der Herzegowina, in Ressawa, Sirmien, üblich ist. selbst der so gut wie unbekannte bulgarische (gleichfalls serbische) dialect blieb dem Herausgeber nicht unzugänglich, wie er denn im zweiten theil der liedersammlung
573 s. 71. 72 ein bulgarisches gedicht mittheilt, und noch mehrere

mitzutheilen verheiszt, sobald er sich nähere gewiszheit über die accente der bulgarischen aussprache verschafft haben wird. diese, wie es scheint, überall beobachtete sorgfalt und gewissenhaftigkeit sind sehr zu loben. in den an die Türkei grenzenden landstrichen hat sich, wie zu erwarten ist, manches türkische wort (rietsch turska) eingeschlichen, dergleichen mit einem stern bezeichnet worden sind, z. b. ambar, bascha, bedjar liederbuch 1, 35) badem (mandel; bei Della Bella s. 457 bajam, als barbarisch-illyrisch) deva (kameel, das slav. wort ist welblaud, werbljud) ephendija, kadija, mula, sultan, wobei uns das fehlende Sumbul (liederb. 1, 29) einfällt. auch einige griechische ausdrücke, z. b. aratos (ἀράτος) temelj (θεμέλιον) etc. kommen vor. auf der andern seite finden sich aber echt slavische wurzeln erhalten, die man in den übrigen sprachen dieses stamms, der böhmischen, polnischen und selbst russischen vergebens sucht, oder die ihre einfache urbedeutung verloren haben. mit dem russischen hat das serbische bekanntlich gröszere gemeinschaft, so z. b. findet sich auch hier das einfache wort um (mens), davon den Polen und Böhmen nur ableitungen blieben. es gewährt groszen vortheil für das historische sprachstudium, wenn man die wurzeln vergleichen und zusammenstellen kann, die sich in einem oder mehrern stämmen enthielten, in anderen anders ersetzten. z. b. durch alle slavische sprachen gehet der ausdruck drugi, druhi (alter, secundus); im russischen aber ist vtori daneben noch gebräuchlicher, im polnischen wtory, obschon seltner; es scheint der wurzel und bildung nach genau verwandt mit ἕτερος und selbst alter (französ. autre). wir finden es weder im böhmischen, noch hier im serbischen, wiewohl der 574
herausgeber auf dem titel des zweiten theils seiner liedersammlung selbst tschast vtora (andere tracht) schrieb. auch Della Bella erklärt altro und secondo lediglich durch drughi. nichtsdestoweniger sieht man aus dem namen des dinstags: böhm. auterek, serb. utorak, poln. wtorek (d. h. der zweite, andere tag nach dem sonntag), dasz das wort den Böhmen und Serben bekannt gewesen sein musz. im altböhmischen kommt wirklich wtery vor (s. Rukopis kralodworsky, Prag 1819. p. 64). — zu vielen einzelnen worterklärungen sind stellen aus liedern, sprüchwörter, reime und sagen angebracht, welche bei untersuchung der poesie und gebräuche des volks willkommen sein werden. wir wünschen von hrn. Wuk eine serbische volksmythologie gesammelt und bearbeitet zu sehen. bei dem namen perunika (Schwertel, iris germanica) erinnert man sich des gottes Perun, über den sonst so wenig nachrichten vorhanden sind. das einfache wort perun (donner), das sich im polnischen piorun erhalten, mangelt dem serbischen. von der vila (wile) einer art elfin, die an bergen und flüssen wohnt und ihre reigen hält, erfährt man hier zum erstenmal (vergl. liederbuch I. num. 99.

II. num. 16. 92). die wile lebt freundlich mit den menschen, wer sie aber vorsätzlich beleidigt, den treffen ihre pfeile.

Vor dem wörterbuch s. XXIX—LXXI stehet eine srpska gramatika, in serbischer sprache abgefaszt (lateinisch geschrieben, würde sie dem ausländer das studium erleichtern) und kein bloszer abdruck der früher einzeln herausgekommenen, sondern kritisch berichtigt und vervollkommnet, so z. b. ist in den conjugationen das früherhin vorgesetzte persönliche pronomen
575 ja, tu und on, als im serbischen unnöthig nunmehr weggelassen worden. man halte zu dieser schätzbaren arbeit Della Bella's und Voltiggi's, ihren wörterbüchern gleichfalls beigefügte grammatik und freue sich über die innere vollkommenheit so vieler serbischen flexionen, zumal beim verbum. das in allen übrigen lebenden sprachen ausgegangene einfache (ohne äuszerliches hülfswort gemachte) präteritum ist hier in zweierlei bildungen vorhanden, ein vrijeme polu proschawsche (halb-vergangne zeit) und skoro proschawsche (unlängst vergangne zeit); Voltiggi nennt ersteres imperfetto, letzteres passato semplice, Della Bella imperfetto und perfetto remoto. diese beiden grammatiker geben nur die ausgänge im plur. des ersten präteritums (oder des imperfects) auf áhomo, — áhote, — áhu an, welche sich von denen des zweiten auf — smo, — ste, — sce genauer unterscheiden, als bei Wuk, der jenem — asmo — aste — au; diesem — smo — ste — sche gibt, also den zischlaut auch in der I. und II. Pl. des ersten prät. eintreten läszt. im altslavischen kirchenstil finden sich die endungen —achom —aste —achu. — auszer diesen beiden präteriten besitzt der Serbe auch das zusammengesetzte präteritum, womit sich die übrigen Slaven allein behelfen müssen und zwar darf er nach belieben das hülfswort voraussetzen oder hinten folgen lassen, z. b. jesam imao oder imao sam (ich habe gehabt). die serbische sprache vertauscht das l im männlichen participium mit einem weicheren vocal imao, bio statt imal, bil, eben so in andern wörtern: beo (weisz) vuk (vulk); im fem. und neutr. tritt das l aber wieder vor; imala, bila, bela; imalo, bilo, belo. (man kann mit beo, bela, belo das
576 franz. beau, belle vergleichen.) in der Herzegowina wird indessen das l auch im masc. gesprochen, z. b. bijel (statt beo), und schon Della Bella merkt an s. 22[b] 'i croatti dicono imalsam' (statt imaosam). alle übrige Slaven sprechen das l aus, der Pole bylem, der Böhme byl sem, der Krainer sim bil (statt des serbischen biosam). für das studium der allgemeinen slavischen grammatik erscheint die nähere bekanntschaft mit der serbischen höchst förderlich, um nicht zu sagen, unentbehrlich.

Wer aber die geschichte der sprache studiert, der wird die serbische sprache so wenig, als irgend eine andere fortlebende aus der geschichte heraussetzen und sie gleichsam versteinern wollen. es scheint indessen, dasz die serbische geistlichkeit

wirklich so etwas versuchen und einer groszen menge volks, das der serbischen zunge pflegt, geradezu die gabe ableugnen möchte, eine treffliche und organische muttersprache zu besitzen. gegen diesen unsinn hat sich einer der gelehrtesten slavisten, Kopitar zu Wien, gründlich ausgesprochen. wenn man den Serben serbisch zu schreiben verbieten und slavenisch (altslavisch) zu schreiben gebieten wollte, so wäre das eben so viel, als wenn die Dänen heutzutage der isländischen grammatik zu folgen gezwungen werden sollten. keine menschliche macht kann den naturgesetzen aller sprachen widerstehen, aber die aufstrebende bildung eines volkes, die mit seinem wohlsein überhaupt so enge verbunden ist, zu hemmen, das vermag sie wohl. und die serbische sprache ist ungleich vollkommener geblieben, als die dänische, wenn man sie mit dem alterthum vergleichen wollte, ja sie übertrifft an grammatischer fülle im ganzen betrachtet die böhmische und polnische, denen niemand die fähigkeit bestreiten wird, heutzutage geschrieben zu werden und deren 577
untergang in einer allgemeinen slavischen sprache (wie man sich das auch wohl als möglich und vortheilhaft gedacht hat) sicher höchst zu beklagen sein würde. jeder dieser dialecte besitzt eigene, sonsther unersetzliche vorzüge, jeder steht aber auch in gewissen stücken dem anderen nach. alle lebendige slavische schriftsprachen haben z. b. die frühere dualform eingebüszt, die krainische volksmundart kennt ihn noch, vielleicht eben weil sie nicht mehr in schriften geübt und gebildet wird. warum soll denn der Serbe sich nach der ausgestorbenen slavenischen grammatik richten und der Russe nicht? oder wer mutet Italiänern die regel der lateinischen zu? es läszt sich aber aus dem studium der italiänischen grammatik, gerade weil die sprache wirklich darin fortlebt, noch eins und das andere wichtige für das richtige verständnis der lateinischen (todten) sprache abnehmen; viel mehr wird sich aus diesem serbischen für das altslavische lernen lassen. dasz aus der falschen (unhistorischen) gelehrsamkeit gerade die ärgsten irrthümer entspringen können, beweisen die slavenischen grammatiker selbst; Maximow und Ewgeni glaubten z. b. den dual I. budewa II. budeta III. budeta gewaltig zu verbessern, wenn sie I. budema II. budewa III. budeta aufstellten. damit unterscheiden sich zwar I und II, aber die historische wahrheit, dasz II und III im dualis zusammenfallen, wird verbaut.* aus dem bodeva, bodeta, bodeta der crainischen volkssprache (Kopitar s. 317) hätten diese verbesserer lernen können, dasz Smotrisky den dual ganz richtig gefaszt hatte. dazu stimmt auch völlig die dualform im sanskrit, im griechischen und deutschen (vergl. Grimm's deutsche grammatik

* Dobrowsky, institutiones s. 398 über die unterscheidung der geschlechter im dual.

s. 604. 605.) die falsche form hat sogar in neuern ausgaben
578 der russischen kirchenbücher eingang gefunden (man sehe Dobrowskys slavin s. 308—310), und auf diesem wege würden auch die pseudogrammatiker dem serbischen vielerlei anmuten, was ganz wider seine natur stritte. —

Wir dürfen vorliegendes wörterbuch auch den deutschen sprachforschern empfehlen, da bei einer tieferen untersuchung unserer sprache die slavischen, ursprünglich verwandten, nicht umgangen werden können. das gilt von flexionen und wurzeln. es sei erlaubt, hiervon noch eine anwendung zu machen. Ulfilas, welcher χρεωφειλέτης sonst durch das gothische faihuskula übersetzt (Luc. 16, 5) bedient sich Luc. 7, 41 dafür des ausdrucks dulgis-skula, so wie dulga-haitja für δανείστης. zur erläuterung dieses undeutschen wortes dulg oder dulgs (debitum) hat man, unsers wissens noch nicht bemerkt, dasz dolg der gewöhnliche ausdruck der Südslaven und Russen für debitum ist, böhmisch dluh, polnisch dlug, wiewohl Böhmen und Polen lieber wina gebrauchen. serbisch dug, mit der vorhin berührten auslassung des liquiden l.

Gutalagh, das ist der insel Gothland altes rechtsbuch. in der ursprache und einer wieder aufgefundenen altdeutschen übersetzung herausgegeben, mit einer neudeutschen übersetzung nebst anmerkungen versehen von dr. **Carl Schildener**, prof. der rechte zu Greifswald. Greifswald 1818. in comm. bei Mauritius. XLVIII und 274 s. in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1819. st. 74. s. 729—739.

729 Durch die besorgung und ausstattung dieses auf kosten der akademischen casse zu Greifswald geschehenen wiederabdrucks des gothländischen gesetzbuchs macht sich hr. prof. Schildener um das studium des altnordischen rechts sehr verdient. die frühere und einzige Hadorphische ausgabe (Stockh. 1687. fol.) gehört, wenigstens in Deutschland, unter die seltenheiten und nichts beweiset deutlicher die gänzliche vernachlässigung des historischen rechtsstudiums in Schweden selbst, als dasz seit dem achtzehnten jahrhundert niemand an neue, kritische ab-
730 drücke der in so mannichfacher beziehung die aufmerksamkeit reizenden altschwedischen und altgothischen rechtsbücher die hand gelegt hat. wir hoffen, dasz vorliegender anfang, gemacht auf einer deutschen, zwar noch nicht lange aus der nähern ver-

bindung mit Schweden getretenen universität und von einem durch längeren aufenthalt in Schweden dazu angeregten gelehrten nachahmung in Upsala und Lund finden wird. prof. Holmbergson zu Lund soll seit 1812 das westgothische rechtsbuch in akademischen gelegenheitsschriften kritisch wieder abzudrucken begonnen haben, wovon uns inzwischen noch nichts zu gesicht gekommen ist.

Der grosze werth dieser gesetzbücher gründet sich nicht auf ein sehr hoch zurückgehendes urkundliches alter (sie sind erst seit dem 12. 13. und 14. jahrhundert schriftlich aufgenommen worden) sondern auf ihr inneres gepräge. sie weisen unverkennbar auf uralte, lange zeiten hindurch unverkümmert festgehaltene sitten und gebräuche des deutschen volksstammes hin und führen zu überraschenden vergleichungen mit den fünf und sechs jahrhunderte früher schriftlich aufgezeichneten germanischen rechten. in dem gothländischen gesetz möchten sich vorzugsweise solche spuren wahrnehmen lassen, und diesz wird durch die abgesondertheit der insel begreiflich, welche zwar allmählich unter die botmäszigkeit des schwedischen reichs kam, lange zeit aber in dem loseren verband ihre angestammten rechte und gewohnheiten behalten durfte. das gleichmachungsprincip entwickelt sich allenthalben früh unter den herrschern, aber die natur hat gewisse landstriche durch ihre örtliche lage dagegen lange geschützt, z. b. Friesland oder die Schweiz.

Hr. pr. Schildener glaubt, s. XXVI und man wird ihm leicht beistimmen, dasz dieses Guta-lag bald nach der einführung des christenthums im elften jahrhundert abgefaszt sein könne. die 731
rechte der kirche und überhaupt alle neuerungen, die den älteren heidnischen gebräuchen entgegenstehen, z. b. die begünstigung der weiber in der erbfolge, die hemmung der alten blutrache etc. sind hervorgehoben; dagegen werden andere urdeutsche und gewisz lebendig fortgeltende rechtsgebräuche kurz und beiläufig erwähnt. das rechtsbuch enthält also weniger den ganzen umfang der damals gültigen, groszentheils ungeschriebenen gesetze, als die darstellung der mit dem christenthum nöthig gewordenen modificationen. ein gesichtspunkt, der auch auf die altgermanischen gesetze anwendbar ist, und erklärt, warum das recht der kirche und priesterschaft so wie was aus der veränderten staatsverfassung folgt, umständlich auseinandergesetzt zu werden pflegt, die erörterung der nothwendigsten privatrechtlichen verhältnisse aber kurz abgethan oder als etwas vorausgesetztes und unaufgehobenes gar nicht berührt wird. aus einer andern ursache, nämlich wegen steter veränderlichkeit des geldes und geldeswerthes, sehen wir auch in der alten gesetzgebung eine vorzügliche sorgfalt auf die abschnitte, worin die einzelnen geldbuszen bis ins kleinste angesetzt werden müssen, verwendet. das gothländische gesetz verordnet über die

buszen für todtschlag, verwundung und fleischliches verbrechen
genauer, als eins der übrigen altnordischen rechtsbücher, was
mit für sein höheres, inneres alter sprechen dürfte; noch feiner
zergliedert die altfriesische, angelsächsische und fränkische ge-
setzgebung. eigenthümliche wendungen finden sich allenthalben,
z. b. die bekannte altgermanische ausmittelung der busze für ab-
gehauene knochen nach dem tönen derselben auf einem becken
(hier 19, 16) wird noch anderweit dadurch bestimmt (19, 17),
732 dasz der knochen an einen ellenlangen faden gebunden über
einen fünf ellen hohen gegenstand geschwungen werden soll.
dieser fall, als einen schwerern knochen voraussetzend, büszt
zwei marken, jener des bloszen tönens nur eine.

Mit der form des wieder abgedruckten textes würde eine
strenge kritik nicht überall zufrieden sein, eine billige aber
ohnedem nicht die genauigkeit erwarten, welche wir in Däne-
mark auf die ausgabe altnordischer denkmäler verwendet sehen.
hr. pr. Schildener scheint sich mit dem studium der altnordi-
schen sprache nur beiläufig beschäftigt zu haben, vorzugsweise
mit der altschwedischen. nun weisz man aber, dasz die haupt-
sächlichsten quellen der letzteren, nämlich gerade die alten rechts-
bücher Schwedens und Gothlands mangelhaft bearbeitet worden
sind. es gebrach also theils an kritischen mustern, theils er-
forderte die nicht zu verkennende eigenthümlichkeit der goth-
ländischen mundart alle behutsamkeit, damit nichts von ihr
verwischt und etwa nach den freilich nur gering abweichenden
formen der übrigen nordischen sprachen geregelt würde. ohne-
dem ist nur eine hs. des Guta-lag in Stockholm vorhanden und
nach ihr hat schon Hadorph abgedruckt; gut gewesen wäre,
wenn der neue herausgeber den Hadorphischen Text, dem er
lediglich folgt, vorher mit den hs. verglichen, oder hätte ver-
gleichen lassen. gesetzt aber auch, dasz Hadorph überall richtig
gelesen und getreu abdrucken lassen, so wäre doch wohl eins
und das andere kritisch zu verbessern gewesen. die inter-
punction ist überall unvollständig und oft fehlerhaft, z. b. 22, 29
gehört ein punct hinter magandi, 26, 4 hinter half marc; 33, 5
hinter soydin a; 21, 1 das komma hinter Sir zu löschen und
erst nach huer zu setzen, eben so seite 84, z. 3 hinter ier, nicht
733 hinter briaudi. grosze buchstaben hätten gänzlich gemieden,
oder insgemein durchgeführt werden sollen; so wie hier stehen
sie öfters am unrechten ort. noch unangenehmer fällt das
schwanken in der rechtschreibung derselben wörter auf; es
heiszt z. b. ir und ier; iru und ieru; aigu und aighu; vittr und
wittr; lit und liet; dytrir, dydrir und dydir (s. 36); sempsic,
semptsic und sempsik etc. wirkliche falsche lesearten sind uns
an folgenden stellen aufgestoszen: cap. 1 setze man bygslu (st.
bygtlu) und os sei (st. or sei) — 2, 9 ambatun (st. ambatuu) —
3, 4 ist thaua fehlerhaft, vermutlich than a zu lesen — 3, 6

l. gangnir (st. gagnir) — 3, 7 alt quert laifa, alles ruhig bleiben
(st. quert aif) — 6, 2 avittr (increpatus) — 6, 3 lerdair-mann
firi sier — ebend. ovittr (inculpatus) — ebend. sac a halfa thann
sum — 6, 4 burdi — 7, 1 thairra (st. thairar) — 8, 6 et (st.
eth) — 9, 1 manna (st. mauna) — 11, 1 sar vaitr (st. vaicr) —
13, 3 fran (st. sran) — annat veg skogs — 13, 10 at fyrsta
sinni — 14, 2 en han ai vil — 14, 9 mid barni (st. barin) —
16, 5 bundnan (st. butnan) — 19, 17 hauga (st. huaga) vergl.
26, 4. 34, 9. 41, 3 — 19, 27 barns fadir (nicht barns-fadir) —
19, 32 ir sundr — 19, 38 hoyrir (st. hoyr ir) 19, 30. die leseart:
en verdr oyra lyt, byt tha bytir kann so nicht richtig sein, man
streiche byt weg. — 21, 5 l. fleirin oder flairin (st. fliarni) 22, 24
bedir (st. bedr) nud iem ner sum (st. sin) — 22, 25 l. tha (st.
ha) — 22, 38 hinter dem ersten takin die worte: mid gutniskr
madr inni takin ganz zu tilgen — 25, 6 l. cuna — 25, 4 lengr
dvelir (st. legr suelir) — 31, 2 tha aigu — 32, 3 bierin (st.
bierint) — 32, 12 ta-fast — 32, 13 lag-giertan (st. laggier-tan)
— 32, 14 gard (st. gadr) — 38, 13 eda aign 38, 23 frammarla
— 46, 2 lastir (st. laistir) s. 91, 5 hafi fyrigiert - 91, 6 engit 734
car (st. engti car) vergl. 67 engti ginmäli (st. engit) — 107, 7
bort (st. bott) — 108, 14 sumt (st. siumt) — 109, 6 sykia (st.
syki a) 110, 12 thann (st. thanu) — 111, 4 brenna (st. brenan)
— 111, 6 segdi so (st. segtiso) — 112, 14 riad oder auch ried
(st. raid) vergl. 107, 5 — 113, 19 bragdi (st. bragdy) — 113,
letzte zeile ai (st. au) — 114, 6 aigin (st. aigir) — 115, 8 liggia
(st. liggie) — thaim (st. thain). manches ähnliche dürfte uns
beim durchlesen entgangen sein.

Die vom herausgeber beigefügte deutsche übersetzung ist nicht nach dem gothländischen original, sondern zwar mit rücksicht darauf, so wie auf Hadorphs neuschwedische version, hauptsächlich auf den grund einer altdeutschen, hier mit abgedruckten, gearbeitet worden. ein verfahren, das doch nicht recht gebilligt werden kann, und offenbar dem strengeren studium des urtextes nachtheilig geworden ist. dieser enthält verschiedene schwierigkeiten, die weder der altdeutsche übersetzer noch Hadorph zu lösen verstanden und selbst der fleiszige Ihre nur zum theil beseitigt hat. wir wollen eins und das andere ausheben, weil doch zehn gewöhnliche leser dieses gesetzbuchs nicht den mindesten anstosz daran nehmen werden. 2, 2 gridcuna ist eine im haus, grancuna eine in der nähe wohnende frau; der begriff von helferin liegt nicht im wort. — 8, 7 das wort hurvina ist unverständlich, vielleicht hur-vitna (isl. hvervetna) ubique. 11, 1 yxar hambr malleus securis, axthammer genauer als beils öhr. — 17, 2 wenn frembra foti so viel als pede anteriore und manni nerar: viro propius heiszt, so liegt das in der altdeutschen übersetzung ausgedruckte lucht (link) nicht im text, es müste denn etwas fehlen. — 18, 3 den im

735 altnordischen recht so häufigen ausdruck mid vada gibt hr. Sch.
zwar hier richtig, aber allgemein zu bestimmt durch: unbeab-
sichtigter weise vadi (masc. gen. vada; isl. vodi, gen. voda;
schwed. wåde, gen. wåda) heiszt casus fortuitus, periculum. ver-
mutlich stammt das wort selbst von dem zeitwort vada, deutsch:
waten, d. h. ire, vadere. die verwandten wörter gefahr und pe-
riculum leiden, wie man sieht, eine ähnliche herleitung. vadi
stehet dem vili (dolus) entgegen und kann auszer dem casus
auch einen gewissen grad der culpa einschlieszen, wiewohl die
begriffe des röm. rechts nicht scharf verglichen werden dürfen.
der herausg. macht hierüber note 152 mehrere gute bemerkun-
gen. gewöhnlich heiszt es sonst: mid vada oc ei mid vilia
(von ungefähr und ohne absicht) — 19, 8 luca-hagg wird hier
und 19, 49, 59 gut durch trockner schlag gegeben und s. 202
aus luka (schlieszen) erklärt, im gegensatz zu dem schlag, wel-
cher öffnet (verwundet). die ableitung von luka (vola manus)
paszt nicht, und würde auch luku-hagg erfordern. — 19, 17
wäre Ihres übersetzung richtig und huaifi-bein os verticis, so
müste statt des folgenden huer im neutr. stehen huert. sollte
nicht huer so viel wie quis, aliquis und huaifi der conj. von
huaifa, isl. veifa (vibrare) sein? si quis vibret (jaciat). das
folgende ri (balke) ist sonst nicht bekannt und daher dunkel.
— 19, 26 ut af hafdi heiszt sicher: aus dem haupt, vergl. 19, 37.
19, 40. — 19, 45 thunci oder thunki (denn thunka ist gen. dat.
und acc.) isl. thocki bedeutet favor, benevolentia und Biörn Hal-
dorson erklärt thockabót durch gratificatio. vergl. Gulathings
l. landsleigobolkr cap. 17. — 19, 51 zu loyski vergl. das altfrie-
736 sische leeske. Asegabuch s. 192. 210. — 20, 66 sueuerdari ist
stärker als weniger, wie denn im altdeutschen text richtig un-
wertlicher stehet; isl. svívirda, dedecus. — 20, 69 gangas die
reciproke form und bedeutet: perire, vergehen, untergehen, vergl.
21, 12, 15, 18, 19. oder wäre ganga hier so viel als: erben,
wie auch succedere und nachfolgen dasselbe sagt? vergl. den
ausdruck gangerbe in den dänischen gesetzen. — 20, 70 en
fiarar ier ist der singular. — 21, 15 l. laup statt laud, wie
auch aus der altd. übersetzung zu sehen, welche louf hat. —
22, 25. die construction des hülfsworts cann mit dem infin. darf
nicht durch unser heutiges kann übertragen werden, sondern
durch: sollte es oder durch das einfache verbum z. b. cann
bieras (50, 1) sollte es sich zutragen, cann verda (42, 1) wird
falla can (30, 9) fällt und so häufig im ganzen text. — 23, 34
mid cunu emloyptri (lies: einloyptri), d. h. coelibe. Im isl. ein-
hleypr, coelebs, d. h. alleinlaufend, gehend. — 26, 6 tha ir thet
gripr sinu o haid verdi ist ganz unverständlich, vermutlich
i. th. g. sum ohailt verdi, ein griff, der verwünscht sei. — 29, 7
sempsic erklärt Ihre col. 508 durch placitum. obgleich dieses
wort 61. 62. 70. 71, 3. in derselben weise vorkommt, scheint es

sehr bedenklich. sollte vielleicht sem-thyckt (isl. sam-thyckt) zu lesen sein? — 31, 2 was heiszt hier taulautir? — 49, 1 snattan-bot richtiger wohl snattar-bot wird nach der altdeutschen übersetzung schandenbusze übersetzt, und steht auch in den andern altschwed. gesetzen für die bestrafung eines geringeren diebstahls. snatta scheint so viel als unser: mausen, gripsen. auf isl. ist snati ein bettler. — 52 filedi stehet hier und 58 für vieh, der ausdruck kommt aber sonst gar nicht vor. 737
im angelsächs. heiszt faläd ein viehstall, was aber kaum paszt, eben so wenig das dän. fälled gemeinviehweide. sollte fieldi zu lesen sein? fiöldi bedeutet vielheit, menge, und dieses könnte für heerde, haufen von vieh stehen. — 62. gersemi wird mit der altdeutschen version für das bestimmte speisewaare genommen. sonst bedeutet es allgemein kostbarkeit, opes, und sollte garrum gersemum hier nicht heiszen: rebus mobilibus, das geld (oyrar) abgerechnet? die wortbedeutung von gersemi scheint vorrath, was zusammengethan ist (von gera, parare und sam) 66. byrslu-fulc etwas specielleres, als das blosze dienstvolk, im altdeutschen auch: volk in der arne (ernte). zur erläuterung gereicht 67 byrgia sed, die saat bergen, d. h. einernten, byrslu fulc steht also für byrgslu-fulc. — 70. scafl heiszt sonst im altnordischen ganz etwas anderes als obst. — 75. die worte thet ir oc gamal retr (das ist auch altes recht) fehlen in der übersetzung. — 73, 6 magum oc wagniclum, den verwandten und führern des (braut-) wagens. man schreibe letzteres wort wagniclum, weil es von wagn (currus) und aka (vehere) herstammt. ökull, (ykul, icl) ist so viel als: auriga. daher war auch 27, 1 wagn-icla ferdir durch: fahrten der wagenkutscher zu geben. — seite 91, 1 til femta banz (bis zum fünften band? im stall) banz ist der gen. von band. 91, 2 utan tassala (troddeln) engl. tassels. — 106, 1 elius scheint allerdings so viel wie ó-liös, unerleuchtet, dunkel, wie man aus §. 2 siehet; als feuer auf die insel gebracht wurde, versank sie nicht mehr. sollte vielleicht zu lesen sein: at natum sanc oc daghum war uppi? — 107, 8 statt elpti etwa eplti, eflti, von afla, valere. vergl. 114, 2 efla. — 107, 12 vm ny oc nidar, eine alte, poetische formel, für: nun 738
und immerdar; ny oc nid in vafthrudnismal 25; es verdient nachgelesen zu werden, was im gloss. eddae säm. I. p. 633. 34 darüber beigebracht wird. der könig, welcher den einwanderern das gesuch bewilligte, dachte nicht, dasz es mitten im monat (zwischen neu- und vollmond) wäre. die übersetzung ‘dasz es nicht einen monat lang währen würde’ trifft das nicht recht. — 108, 15 lese man: trodu a hult oc a hauga, wi oc stafgarda, glaubten an gehölze und hügel, an heilige örter (isl. ve) und stabhöfe (umzäunte, umstabte heidnische tempel.) — 109, 3 hinter hann gehört ein colon, die übersetzung der worte mik witin ir nu falgastan oc fallastan ist ganz verfehlt. die beiden letzten,

dem sinn nach etwas dunklen wörter sind klare acc. masc. es heiszt vermutlich: mich wiszt ihr nun den ruhigsten und furchtsamsten, d. h. wiszt, dasz ich ein stiller, blöder mann bin. falgr scheint so viel als felig (bei Ihre). — 109, 9 lese man: samulaida. — 112, 14 thann riad (nicht raid) schep giera, er liesz ein schiff ausrüsten (nicht: diese richteten).

Die sagenmäszige erzählung s. 106 ff. wird den freunden der altnordischen mythologie willkommen sein, sie enthält mehrere merkwürdige züge. die vermutlich von Hadorph verfaszten kapitelrubriken (in neuschwedischer sprache) hätten nicht mit aufgenommen werden sollen. dasz der altschwedische text im ganzen gesetzbuch nicht ohne aufschlüsse für die nordische grammatik sei, brauchen wir kaum zu erinnern, wenn indessen der herausgeber s. XXVIII eine annäherung an die ältere gothische sprache des Ulphilas finden will, so beruht das auf dem
739 in Schweden häufigen irrthum, dasz ihr gothisches und gothländisches mit dem altgothischen eigends verwandt sei. — die im jahr 1401 (zur zeit als der deutsche orden im besitz der insel war) verfertigte altdeutsche übersetzung hat den abdruck völlig verdient und bietet nicht nur für den meistens richtig getroffenen sinn des originals, sondern auch an sich selbst, als historisches denkmal der damaligen deutschen mundart, mancherlei erläuterndes. wir dürfen der kürze halben nicht darauf eingehen. die sprache ist zwar hochdeutsch, doch mit einflieszenden niederdeutschen tönen und wörtern. — hr. prof. Sch. hat in der einleitung eine allgemeinere übersicht der gesammten altschwedischen gesetzgebung vorangestellt und s. 118—268 fleiszig gearbeitete anmerkungen zur wort- und sacherläuterung geliefert. freilich würde er sich kürzer und bestimmter haben fassen können, wenn das studium des nordischen rechts gröszere fortschritte unter uns gemacht hätte. ein genaues wörterbuch zu dem gothländischen text wäre erwünscht gewesen, lag jedoch auszerhalb dem gesichtskreis der gegenwärtigen ausgabe.

Magnus (? Magnúsar) konongs laga bäters (? lagabätis) gulathings-laug. — regis magni legum reformatoris leges gula-thingenses, sive jus commune norvegicum. ex manuscriptis legati arna-magnaeani cum interpretatione latina et danica, variis lectionibus, indice verborum et quatuor tabb. aeneis. Kopenhagen 1817. LX. XII. 550 seiten und 138 spalten glossar in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1819. st. 92. s. 913—919.

913 Hier erscheint nun die längst verkündigte ausgabe des altnorwegischen berühmtesten rechtsbuchs, kritisch bearbeitet und

ausgestattet, wie man es schon von andern arbeiten der gelehrten dänischen gesellschaft gewohnt ist. bisher konnte nur eine in der Pausischen sammlung enthaltene dänische übersetzung zu rathe gezogen werden. bekanntlich liesz könig Magnus, der selbst davon den beinamen gesetzverbeszerer (laga-bätir) führt, die vorhandenen älteren rechtsbücher umarbeiten und namentlich das gulathingische der volksversammlung zu Guley (einer insel bei Bergas) vorlegen, von welcher es denn auch im jahr 914
1274 angenommen wurde. wir können nicht bergen, dasz uns der mitabdruck der früheren, weit älteren und noch handschriftlich aufbewahrten gestalt des gulathingischen gesetzes höchst erwünscht geschienen hätte; aus der älteren quelle vermag die rechtsgeschichte immer mehr zu lernen, als aus der jüngeren und eben die vergleichung beider wäre am allerlehrreichsten geworden. hoffentlich wird über kurz oder lang dieses bedürfnis auch noch erfüllt und wir wollen für das dermalen geleistete dankbar sein.

Mit der auswahl des textes nach der besten handschrift, woneben die wichtigsten varianten der übrigen mitgetheilt werden, mit dem sorgfältigen und correcten abdruck hat man völlige ursache zufrieden zu sein (nur wenige druckfehler sind unangezeigt geblieben, z. b. s. 148. z. 6. vedr st. verdr; s. 399. z. 13. thrimor st. tveimor eda thrimor). auszer einem schätzbaren wörterbuch, woraus das Biörn-Haldorsson'sche ergänzt und näher bestimmt werden kann, ist zur verständnis des urtextes eine dänische getreue und eine lateinische, etwas geziertere, ausgearbeitet worden. sollte nicht bei dergleichen doppelten übersetzungen, wie sie in Schweden und Dänemark üblicher als anderswo sind, die in die neuere landessprache entbehrlich sein? raum und unkosten würden gespart werden. wer die altnordischen denkmäler studiert und liest, ist sicher der lateinischen sprache mächtig. was im norden hier zu viel geschieht, geschieht unter uns in Deutschland zu wenig, wir folgen öfters nicht dieser löblichen nordischen gewohnheit, die denkmäler unseres alterthums mit einer lateinischen übersetzung, wodurch sie allein erst den europäischen gelehrten allgemein eröffnet werden, zu begleiten. die übertragung in die blosze, heutige 915
landessprache, auszer dasz sie den absatz beschränkt, bekommt unvermeidlich etwas vages und unsicheres, theils weil die jetzige sprache fortlebt und sich allmählig wieder verändert, theils weil die verwandtschaft zwischen ihr und dem alten urtext leicht zu falscher treue und steifheit verführt. durch das latein vermittelt sich alles am füglichsten, es hat weder prätension noch unsicherheit, nur darf es nicht selbst nach einer altrömischen classicität streben wollen, womit hier gar nicht gedient wäre.

Ob schon ein überarbeitetes gulathingsrecht, läszt sich doch die altnordische weise an form und inhalt allenthalben deutlich

erkennen. dergleichen weiset sich erstens in den alliterierenden
formeln z. b. s. 144. hysir oc heimir; 145. stehet: renna til fialls
eda scogs, til fiauro eda til scips; man lese aber: til fialls eda
til fiauro, til scogs eda til scips und diese emendation bestätigt
sich s. 146 vollkommen. 154. fé oc fridi. 160. landi oc lausom
auri. 345. naglat undir bita eda biálka. 347. akr oc eng (360.
372.). 353. veria odde eda eggio. 362. utan hollt eda haga
(372.). 369. sitr eda sefr. 382. fen eda forad. 386. bast ne
band. 390. ben eda bani und so wird sich beinahe auf jedem
blatt ein beispiel finden. manchmal kommen ganze sprüchwörter
vor, wie s. 420. ‘gánga scal guds giöf til fialls sem til fiöro’
(gottesgabe soll frei gehen zum berg wie zum strand). s. 417.
‘sól scal um sumar ráda enn dagr um vetr’ (wiederholt s. 436.
442. 443.) ‘die sonne soll im sommer, der tag im winter (die
gesetzmäszige zeit) bestimmen’. eine gründliche sammlung solcher
formen wäre für das verständnis des alten rechts, der poetischen
form und der sprache von gleich groszem nutzen; vielleicht ist
916 in des Skulo Thorlacius afhandling om Nordens gamle Lov-
sprog (act. societ. reg. havn. 1790), welche rec. nicht zur hand
hat, manches vorgearbeitet. — eine zweite spur des alterthums
liegt in der häufig ausdrücklich angeführten altnordischen rechts-
terminologie. es wird irgend ein satz ausgesprochen und dann
hinzugefügt: das heiszt so und so; mit diesem wort war dem
kenner der nordischen rechte der befragte gebrauch sogleich
auf das bestimmteste angegeben und ins gedächtnis geprägt.
z. b. s. 188. that heitir argafas. s. 350. that heitir bálkabrót.
359. tha heiti ä hvinn at usekio. 377. that heitir vadaelldr.
378. oc heitir brennovargr. 381. er menn kalla (den die leute
nennen) hagfellogard und so vielmal im ganzen gesetzbuch. es
sind dies gleichsam die volksmäszigen, sinnlichen, jedermann
bekannten ausdrücke zu der im geschriebenen recht gegebenen
zusammenhängenderen, aber abstracteren darstellung, und gewisz
deutet nichts mehr auf einen kräftigen, lebendigen stand des
rechts als das vorhandensein in menge jener volkswörter. wie
wenig könnten unsre heutige juristen dem gemeinen mann von
dergleichen bieten; ihre theorien sind unübersetzlich geworden
in die vorstellungen und redensarten des volks, was wohl den
abgestorbenen stand unseres rechts bezeugt. wir können bei
dieser gelegenheit nicht umhin, zu bemerken, dasz auch die
altdeutschen (lateinischen) gesetze häufig mit solchen wendungen
versehen sind z. b. si quis hominem occiderit, quod alemanni
mortototo dicunt; seditionem excitaverit, quod Bajoarii carmulum
vocant; pellem non fregerit, quod palkbrust dicunt; claudus
permaneat, quod Bajoarii taudregil vocant etc. dieses kann für
das verständnis der sogenannten glossen wichtig werden, in
917 welchen man also keine übersetzung gewöhnlicher, auch im
lateinischen text stehender wörter zu sehen hat, sondern eigen-

thümliche ausdrücke des vielleicht viel älteren deutschen rechts. — drittens sind denn auch in diesem verbesserten gulathingischen gesetzbuch manche vorschriften und gebräuche aus dem ihm zum grund liegenden älteren recht geradezu beibehalten worden. einige stellen mögen auch als probe von dem schlichten und deutlichen stil der altnordischen gesetze ausgehoben werden. s. 380. nú er gardr granna settr, hann gera sva háfann, at hann nái undir haund medal-manni: wird der zaun eines nachbars gesetzt (statt unseres: wenn oder im fall dasz etc. steht im nordischen häufig die wendung: nun wird der zaun gesetzt) so soll man ihn so hoch machen, dasz er einem mittel groszen mann unter den arm reiche. — sva thyckr at eigi meigi kasta bolöxi igegnom: so dicke, dasz man mit einer hausaxt nicht hindurch werfen kann; die lat. übersetzung lautet hier so: sepimenti crassities tanta, quantam ne securis caudicibus caedendis aptae unicus ictus permeare valeat. bol-öx stehet der breid-öx, der breiten axt, welcher man sich als waffe bediente, entgegen. — landsleigo-bolkr cap. 45. (im alten gulathings l. cap. 19.) wird der unter dem namen baug-reid (ringritt) bekannte rechtsgebrauch beschrieben. alle öffentliche wege (thiodvegir, auch im altdeutschen dietwege, leutewege) unterliegen einer jährlichen lustration. 'mäla scal spiótz-scapt átta alna lángt, oc gera til henkor tvär af vidiom, heingia adra á odd oc adra á scapt. nefna scolo heradsmenn thann bonda til, sem their vilia: hann scal stíga á hestbak oc leggia spiótz-scapt fyrir sik um thvert hestbak, oc rída at thiódveg midiom; liggr örtog siefrs at gialld konongi vid tre hvert, er hönk tekr af scapti. that hefir heitit 918
baugreid at forno fari' d. h. man soll einen spieszschaft zu acht ellen lang messen und daran zwei henkel von weiden machen, einen an die spitze, den andern an den schaft (griff) hängen. dann sollen die heradsmänner einen einwohner benennen, welchen sie wollen, der soll ein pferd besteigen und vor sich quer über des pferdes rücken den spieszschaft legen und mitten auf dem leuteweg einherreiten. eine örtug silbers musz nun für jeden (den weg hemmenden) baum, der den henkel von dem schaft stöszt, an den könig bezahlt werden. dies hat nach alter weise ringritt geheiszen'. das ganze dient zur erläuterung und bestätigung eines aufsatzes in Savigny's zeitschrift für geschichtl. rechtsw. III. s. 352—357. man hat das studium der einheimischen, altgermanischen und altnordischen gesetzgebung seither gering geschätzt, weil man sie mit der gebildeten römischen verglich oder vielmehr fand, dasz sie nicht damit verglichen werden konnte. überhaupt ist auch für unsere heutige praxis oder gar, wenn man vielleicht meinte, für eine neue auf einmal zu vollführende gesetzverbesserung in der that wenig daraus zu nehmen. einen solchen einseitigen gesichtspunkt sollen wir aber verlassen. neben dieser rohheit, wie sie zusammengehalten

so oft das schicksal des deutschen verdienstes war: verkennung und zurücksetzung vor dem fremden mit der gleiszenden auszenseite, mit dem gehaltloseren innern. Ossians lieder sind in einer sprache gedichtet, welche von der unsrigen gänzlich abliegt, schildern geschichten und sitten, worin sich wenig oder nichts mit deutscher geschichte und sitte lebendig berührt, und schwimmen in einem nebel, der unserer wahren vaterländischen poesie, ja dem deutschen wesen überhaupt, wo es sich natürlich geäuszert hat, jederzeit uneigen war. das poetische in jenen galischen gedichten wollen wir gewisz nicht abläugnen, sie besitzen einen zauber, der auf jedes menschliche gemüt eindruck machen wird; was aber für ein volk bleibende, geist und herz nährende und auf die länge hinhaltende poesie heiszen soll, das bedarf mehr als eines leichten zaubers, es bedarf einer innigen verwandtschaft des gedichts mit der sprache, geschichte und gewohnheit des volks, dem es zu lesen geboten wird. wenn in diesem sinn genommen kein volk ein fremdes (auszerhalb jenen grenzen entsprungenes) gedicht (epos) vollkommen zu genieszen und in sich aufzunehmen im stande ist; so dürfen wir uns nicht verwundern, dasz sich der geschmack an der Ossianischen empfindelei nach und nach in Deutschland verloren hat, aber wohl beklagen, dasz die erschlaffende vielseitigkeit unserer neuen literatur sich mit so geringer kraft und liebe dahin wendet, wo 1011
eine unerschöpfliche quelle einheimischer poesie flieszt, zu reichem genusz einladet, und unserer wissenschaft fruchtbare untersuchungen und entdeckungen verheiszt. hier ist kein unechtes oder doch zweifelhaftes, kein erst in später zeit aufgeschriebenes und dem munde des volks abgenommenes denkmal, sondern ein in an sich schon alten, aber erweislich und sichtbar auf ein weit höheres alterthum hinaufweisenden handschriften sicher und glücklich erhaltenes. gibt es, auszer den urkundlichen beweisen und fingerzeigen, für das, was vor jahrtausenden die sprache und geschichte unseres stammes einmal gewesen, ein unbewustes, ahnendes gefühl in unserer brust, so musz es uns beim lesen dieser eddischen lieder befallen und unwiderstehlich anziehen. sie zeigen uns die schönheit und macht unserer edlen sprache in aller einfachheit des alterthums, und wenn diese sprache, wie sie sich in der altnordischen mundart bewährt, mit dem wenigen, welches uns aus den frühsten zeiten anderer deutscher stämme verblieben war, auf das merkwürdigste übereinstimmt, warum soll der schlusz nicht gelten, dasz auch eine ähnliche poesie und eine ähnliche gestalt der poesie bei dem südlichen theile des volks geblüht habe, eben weil sie sich unter dem nördlichen findet? ferner, da sich alle alte dichtung in ein mehr mythisches und ein mehr episches element scheidet, welches sich auch in der Edda bewährt, warum soll von der unleugbaren, höchst merkwürdigen einstimmung des epischen

bestandtheils, welcher in der eddischen und hochdeutschen poesie wahrzunehmen ist, nicht auch geschlossen werden dürfen, auf eine frühere gemeinschaft des anderen, mythischen bestand-
1012 theils, den uns die geschichte der südlichen deutschen stämme vorenthalten hat? mit andern worten: der Etzele und Siegfried schwäbischer oder bairischer heldenlieder, indem er genau der altnordische Atli und Sigurdr ist, erweiset, oder es müste alle analogie triegen, dasz auch der Odin, der Frey, der Loki, von denen die mythischen lieder der Edda singen, dem übrigen Deutschland in früher urzeit einmal zugekommen sein müssen, trotz dem, was man sich, auf des Tacitus übelverstandenes zeugnis hin, von den götterleeren hainen des alten Germaniens einzubilden pflegt. ja es finden sich noch geschichtliche spuren von dem sächsischen Wodan, dem allemannischen Wuotan, dem Froho und andern einzelnen, wenn man nur suchen will und zu finden weisz. doch auch ohne dergleichen müste jener folgenreiche schlusz behauptet werden. das frühere erlöschen des mythischen oder die längere dauer des epischen geschieht nach nothwendigen stufen.

Auf die frage: wie man ein so ehrwürdiges, echt germanisches werk, als die Edda ist, bisher unter uns verstanden, genutzt und studiert habe, dienen nur leidige antworten. Klopstock und seine nachfolger, ohne den geist und die sprache nordischer mythologie zu kennen, stimmten fälschlich ein germanisches bardenwesen an (wozu sich die lieder der Edda verhalten, wie lebendige natur zu geschraubter künstelei), dem das publicum keinen geschmack abgewinnen konnte; Adelungs und anderer prosaischer polemik dagegen hätte es nicht einmal bedurft. die sache war so gut, wie vergessen, als der erste theil der alten Edda erschien und (was die leerheit jener bardensucht auszer allen zweifel setzt) ein so merkwürdiges werk, beinahe ganz unbeachtet blieb. hier kam es nun nicht auf einzelne übersetzungen an, die wohl an sich etwas bedeuten wollten,
1013 aber ohne die hülfe der kopenhagner lateinischen version schwerlich zu stande gebracht worden wären. ein ernstliches studium der nordischen mythologie verträgt sich auch nicht mit kupferstichen, die man zu ihren (sehr unplastischen) gestalten vorgeschlagen, noch erwarmt es an andern ähnlichen gut gemeinten spielereien, wodurch die theilnahme nie auf den der sache allein würdigen punkt gerichtet werden konnte. dazwischen fuhr auch sehr nachtheilig die halbkritik. sie hat durch ihr ungründliches läugnen und fertiges absprechen über gehalt und alter der nordischen poesie manchem unbefangenen die aufnahme derselben verleidet, und eine unschuldige freude am gegenstand, wie sie unter dem publicum vorhanden sein musz, ehe die eigentliche arbeit selbst beginnt, in deren schutz sie gleichsam erst gedeiht, schadenfroh niederschneiden wollen. auszerdem war der bisher

allein und zuerst bekannt gewordene, gerade nur die mythischen
oden befassende erste theil an sich schwerer verständlich und
der neigung zu diesen untersuchungen unförderlich. seit man
indessen durch genauere betrachtung der Nibelungen und des
damit zusammenhängenden sagenkreises die stattfindende ver-
bindung desselben mit den noch grösztentheils ungedruckten
epischen liedern der Edda in erwägung zu nehmen anfieng, ist
vor allen dingen die sehnsucht nach ihrer herausgabe lauter
geworden. bald an zwanzig jahre zauderten die dänischen ge-
lehrten (man erfährt aber jetzt, mit was für äuszerlichen hin-
dernissen sie zu kämpfen hatten!) und es scheint den herren
Grimm in Cassel und v. d. Hagen in Breslau durch besondere
verbindungen gelungen zu sein, sich beinahe zu gleicher zeit
abschriften von dem gröszten theile der ungedruckten und nament-
lich den auf die Nibelungische fabel bezüglichen gesängen zu
verschaffen. während nun von zwei seiten her in Deutschland, 1014
man musz es gestehen, etwas zu vorlaut und eilig, ausgaben
sammt übersetzungen in verschiedener (steifer und laxer) manier
verkündigt und wirklich begonnen wurden, liesz sich die ge-
lehrte kopenhagner gesellschaft durch dieses alles vielleicht zur
beförderung des werks ermuntern, aber in ihrem ruhigen ge-
schäftsgange gar nicht stören, sondern sie stellt nunmehr im
jahr 1818 (nachdem die Hagensche ausgabe bereits 1812, die
Grimmische 1815, beide mit sehr geringem aufsehn erschienen
waren) ihre gründliche und vollständige ausgabe ans licht der
welt, und macht dadurch jene deutsche arbeiten ziemlich oder
gänzlich überflüssig. die besorgung und ausstattung dieses
zweiten theils der alten Edda verpflichtet gewisz zu nicht ge-
ringerem dank, als die des ersten.

In dem ersten wurden dreizehn lieder bekannt gemacht;
der zweite enthält ihrer zweiundzwanzig (worunter jedoch einige
blosze bruchstücke), ist also um ein gutes drittel stärker. für
den dritten und letzten band, den wir der verheiszung zufolge
bereits im jahre 1820 oder 1821 zu gewarten haben, bleiben
auszer den nachträgen zum ersten theil (wo wir unter andern
einen wiederabdruck des von dem ält. Thorlacius herausgege-
benen trefflichen Grottasaungr zu finden hoffen), nur zwei ein-
zige schon durch Resen edirte oden, Völuspá nämlich und
Havamál zurück, zu welchen indessen, ihrer besonderen wich-
tigkeit und schwierigkeit wegen, ein reichhaltiger kritischer
apparat mitgetheilt werden soll. alsdann wird die ganze alte
Edda gedruckt, übersetzt und allgemein zugänglich gemacht
vorliegen. die umsicht, womit das werk unternommen, die aus-
gezeichnete genauigkeit, womit es schon jetzt beinahe vollführt
worden ist, gereichen den verdienten gelehrten, die daran gear- 1015
beitet, zu unvergänglichem lobe, und der regierung, durch deren
edelmütige unterstützung erst so vieles möglich geworden, zu

wahrer ehre. möchte ein so musterhaftes beispiel auch auszerhalb Dänemark, dem die altnordische literatur fortwährend das beste verdankt, bei gelehrten und fürsten nachahmung erwecken. aber die deutschen fürsten haben bis jetzt zur aufnahme und beförderung der vaterländischen denkmäler und alterthümer wenig gethan, während sie für italiänische gemälde und griechische oder römische bildsäulen beträchtliche summen verwendeten, welche neigung an sich löblich ist, allein unlöblich wird, so bald das näher liegende einheimische vernachlässigt bleibt, in der vernachlässigung vielleicht zu grunde geht, wenigstens zu verkümmern pflegt. die französische regierung, ihrer dermaligen bedrängten lage ungeachtet, hat doch neulich bedeutende gelder zum abdruck altprovenzalischer poesien ausgesetzt!

Ein urtheil, nicht über den werth (denn dieser ist ausgemacht), sondern über die natur und eigenthümlichkeit der Eddischen poesie kann nicht in den engen grenzen einer bloszen anzeige versucht und begründet werden. jeder gehe nun hinzu und lerne selbst, da das buch offen steht. wir sagen blosz, dasz sich hier eine tiefe wahrheit der begebenheiten und empfindungen spürt, wie kaum in den alten dichtungen irgend eines anderen volks. die treue der darstellung, die ruhige haltung des ganzen werden jedermann sichtbar sein, die herben schönheiten der rede und der bilder nur verwöhnten lesern nicht behagen; wer sich einmal vertrauter macht mit diesen liedern, musz sie immer lieber gewinnen. eine weichliche sehnsucht wird sich daran so
1016 wenig befriedigen, als an Homer; vielleicht ist Ossian das einzige epos, welches frauen gefallen kann. doch auch den Homerischen maszstab darf man nicht an diese dichtungen setzen; sie verlangen ihren eigenen. sie sind viel gedrängter und kürzer; wir haben hier nicht blosz eine Ilias und Odyssee, sondern gegen vierzig einzelne lieder, deren die wenigsten in einem näheren zusammenhang untereinander stehen; ja einige sind nur andere bearbeitungen desselben themas. sehr häufig treten die eingeführten personen in äuszerlich unterschiedenen reden und antworten auf, was das strophische gesetz aller begründet, aber, unserer ansicht nach wenigstens, ihre epische natur keineswegs aufhebt. und selbst diese form scheint genau zu der groszartigen rohheit der anlage und erzählung zu passen. man könnte sich freilich das ganze beim ersten eindruck ausgebildeter und milder gehalten wünschen, würde indessen bald einsehen, wie gewaltig der gröszere vorzug der wahrheit und stärke darunter leiden müste. wer die geschichte kennt, zumal die altnordischen sagen gelesen hat, dem kann diese überzeugung noch viel weniger entgehen. weder eine andere geschichte, noch eine andere poesie hat die innere tugend, die tiefe seele und das freie leben eines edelen volks in einem zustande, den wir roh nennen, weil ihm auch unverhüllte laster, wie grausamkeit und

rachdurst, zur seite stehen, so getreu geschildert. ein gebildeteres zeitalter begeht und besingt dergleichen nicht mehr, es sind ihm andere vorzüge und fehler eigen. wer nur das ins auge faszt, was uns heutzutage möglich und erlaubt ist, der mag die alte poesie verdammen, wie er absprechen musz über die alte sprache. in späterer zeit hängt die darstellung mehr mit den empfindungen, in früherer mehr mit den begebenheiten
zusammen (gerade wie auch die alte sprache sinnlicher war, die 1017
neue geistiger ist). der gröszere oder mindere werth einzelner alter lieder, wenn man sie untereinander vergleichen will, wird daher sehr von der schönheit des stoffs abhängig sein, den sie besingen. in dieser absicht möchten einige lieder des ersten theils den vorzug vor allen übrigen verdienen; Thrymsquida und Vegtamsquida sind höchst reizend in sich selbst geschlossen, deszgleichen För Skirnis, wiewohl auch der zweite band manche köstliche gesänge (vornehmlich Gudrunarquida I.) enthält und alle ohne ausnahme einzelne stellen voll der herrlichsten poesie aufzuweisen haben. man vergleiche z. b. das letzte lied von Helgi 35—49 oder Gudruns herzrührende klagen in Hamdismál, welches einzige beispiel wir uns anzuführen erlauben; sie redet ihre söhne an, um sie zur rache aufzureizen: (seite 491)

lifit einir er
thátta aettar minnar;
einstöd em ec ordin,
sem ausp í hollti,
fallin at fraendom,
sem fura at quisti,
vadin at vilia
sem vidr at laufi,
thá er in quist-scaeda
kemr um dag varman

nach der übersetzung der herausgeber: vos soli superestis ramorum meae familiae; ego solitaria facta sum ut populus (arbor) in saltu, caduca ab cognatis quemadmodum abies ab ramis, voluptate viduata tanquam arbor fronde, ubi illa in ramos grassatrix (d. h. der gewittersturm) adest die calida. die übersetzung ist sehr treu, wie weit aber die metrische einfachheit des originals darüber stehe, fühlt jeder, der etwas von der nordischen
sprache gelernt hat. sprache und alliteration sind fast durch- 1018
gängig in dieser einfalt gehandhabt, fern gehalten von den künsteleien der späteren scalden. doch wird die kritische untersuchung auch in manchen gesängen der Edda einen abweichenden und dunkleren stil zu unterscheiden wissen; in den beiden gröszeren von Atli herrscht ein solcher, und wir halten sie schon darum für jünger, obgleich wir nichts (entscheidend) gothisches darin zu sehen vermögen, welche behauptung der gelehrte commentator hauptsächlich mit dem angeblich darin

vorherrschenden adonischen (von Boethius unter dem ostgothischen Theoderich bekanntlich gebrauchten) metrum zu unterstützen sucht.

Auf eine eigentliche recension des textes, d. h. eine kritische durchmusterung einzelner lesarten, in welchen unsere ansicht von der der herausgeber abweiche, oder wo wir anders übersetzen würden, dürfen wir uns begreiflicher weise hier nicht einlassen. für die herausgeber entspringt auch dadurch, dasz sie seit langer zeit mit dem studium der altnordischen literatur vertraut gewesen sind und ihnen die vergleichung mehrerer handschriften, die benutzung reichlicher hülfsmittel frei stand, eine solche überlegenheit, dasz wir erst langsam und anhaltend ihr werk studieren und uns zu einer näheren kritik ausrüsten wollen. es werden aber, wie an jedem echten und alten denkmal, noch nach langen jahren stellen genug übrig bleiben, die zu rathen geben.

Das glossar gehet von s. 557—862 und ist dem fleisze des mit dem altnordischen fache unermüdlich und glücklich beschäftigten hrn. professor Finn Magnussen zu danken. wenn es durch mehr gedrängtheit bequemer geworden wäre, und fast zu weit in etymologien auszuschweifen scheint; so soll ja das ganze
1019 werk überhaupt seiner gröszeren anlage nach nicht der bequemlichkeit fröhnen, sondern zu gründlicher arbeit anregen, und etwas anregendes haben immer auch verfehlte oder über die grenze gehende etymologien. dasz sorgfältige namens- und andere verzeichnisse nicht vermiszt werden, versteht sich. ein beigefügter contextus carminum (s. 907—970) wird bei der über kurz oder lang bevorstehenden historischen bearbeitung dieser Eddischen lieder groszen dienst gewähren. im anhange (s. 1000 bis 1010) ist ein zufolge der gepflogenen untersuchung (die uns gleichwohl noch nicht abgeschlossen zu sein scheint) für unecht gehaltenes lied, Gunnarsslagr betitelt, abgedruckt. man musz gestehen, dasz der verfälscher die sache meisterlich verstanden hat, da es sonst beinahe als grundsatz gilt: verfälschungen werden nur von halbwissern unternommen (darum auch meistentheils an ihren blöszen erkennbar), wahre gelehrte geben sich nicht dazu her.

Mythologische dichtungen und lieder der Scandinavier. aus dem isländischen der jüngeren und älteren Edda übersetzt und mit einigen anmerkungen begleitet von **Friedrich Majer.** Leipzig bei Cnobloch. XVI und 247 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1819. st. 151. s. 1506—1508.

Eine mittelmäszige arbeit, die der sonst verständige und 1506
wohlmeinende verfasser lieber nicht hätte sollen drucken lassen. er versichert uns zwar, dasz er bereits seit dem jahre 1800 die isländische sprache studiert und die Edden gelesen habe; offenbar zog ihn, wie viele andere, der inhalt dieser merkwürdigen mythen an und die sprache, worin sie verfaszt sind, beschäftigte ihn blosz nebenher. es ist eine nachtheilige wirkung der den alten quellen beigefügten übersetzungen in lateinischer oder neuer sprache, dasz sie die gründliche erlernung des urtextes zu verhindern pflegen. hätte der verf. die altnordische grammatik nur einige monate lang ordentlich getrieben, oder will er es noch jetzt nachholen, so wird ihm nicht entgehen können, dasz, um mit erfolg übertragungen aus der ziemlich schweren Edda zu versuchen, man über dergleichen fehler und misgriffe hinaussein müsse, als wir ihm hier zur probe einige ungesuchte aus seinem buche herausheben wollen. s. 211 stehet: der sohn der Jarda 'jardar burr' aber dieses jardar ist der gen. von jörd (erde), und ein nom. jarda ganz unmöglich. s. 213. 'ich habe Hloridi's entwendeten hammer' 'ec hefi Hlorrida hamar um folginn' d. h. ganz einfach: ich habe H. hammer verborgen, nicht aber: ich habe (besitze) den verborgenen hammer. es ist dies die in der Edda so häufige declination des participiums bei dem hülfswort, so z. b. heiszt es Helgaq. I, 33 thu hefir etnar úlfa krásir (du hast die wölfe-gerichte ge- 1507
gessen); wahrscheinlich verführte unsern übersetzer und entschuldigt ihn diesmal die lateinische version: ego habeo Hl. malleum absconditum, besser: ego Hl. malleum abscondidi. sollte der nachdruck auf dem begriff des dermaligen besitzes ruhen, so würde im isländischen stehen: 'ec á' und nicht 'ec hefi'. aber warum schreibt hr. M. Hloridi während er Loke (und nicht Loki) setzt? warum läszt er das nordische männliche geschlechtszeichen r bald weg und schreibt Thrym (st. Thrymr) bald nicht und schreibt s. 218 tochter Niordrs? der nom. lautet Niördr und nicht Niordr. auf derselben seite kommt vor: 'aus Noaluna', im text 'er Nóa-túnom', welches dat. pl. von dem neutr. Nóa-tún ist, wie aus Grimnismál 16 zu ersehen war, die endung túna könnte lediglich dem, hier unpassenden, gen. pl. zukommen. ebendaselbst 'Sifias mann' (Sifiar verr) da der nom.

zu Sifiar wiederum Sif lautet; s. 34 stehet sogar: die kleider der Fryggiar (!) freilich kleinigkeiten, die dem (aus der trefflichen kopenhagener latein. version leicht zu gewinnenden) sinn wenig benehmen, aber schlimme anzeigen, wie es um hr. M. isländische sprachkenntnis stehe. wo er daher eine schlechtere version zu hülfe nehmen musz, wie bei der (ohne vergleich an sich leichtern) prosaischen Edda die des Resenius, da geräth auch seine arbeit noch fehlerhafter. s. 75 nimmt er die form midumheim an, weil in Dämisaga 7. der abl. 'í midum heimi' (besser wohl: midium heimi) vorkommt, dessen nom. midr heimr, oder im fall einer zusammensetzung mid-heimr heiszen sollte. ebendas. wird Isarnkol erklärt durch: morgenlüftchen und beigefügt: daher kommt es, dasz es am morgen so frisch ist. nun
1508 hat Resenius freilich auch eine aurula matutina daraus gemacht, und etwa ár (frühe) dabei im sinne gehabt. die quelle des ausdrucks ist Grimnism. 37; wiewohl seine erklärung schwierig scheint, sieht man doch klar, dasz isarn so viel als eisen (die ältere form statt des späteren járn) bedeute; kol ist vielleicht nichts als carbo. — s. 79 stehet 'Hollune, wahrscheinlich die eingänge des himmels', aber im text: 'í höllunni' was nichts anders sein kann, als der abl. mit angehängtem artikel des substantivs höll (d. h. halle, aula); unser übersetzer schreibt aber auch bald wallholl bald wallhalla (vergl. s. 40. 41) statt des allein richtigen val-höll. es verdrieszt, noch mehr solcher verirrungen anzuführen, die meisten dürften sich s. 103—134 in der von Resenius nicht überall wohl verstandenen, dunkelen Völu-spá treffen, auch hier macht hr. M. aus dem gen. Völu einem nom. Vole (statt Vala oder Völva) und die berühmte stelle: ár var allda thar er Ymir bygdi (es war in der urzeit, dasz Ymir lebte) gibt er 'alt ist das alter, wo Y. lebte' welches eine völlige verkennung des wahren sinns vermuten läszt. s. 106. 'der grund ward grün, grünglänzend von lauch' (!) im text: tha var grund gróin granum lauki (da war die erde bewachsen mit grünem lauch). — wir bemerken noch, dasz der übersetzer sich auch an die alliterationen des originals binden will, schwerlich aber in ihren wahren geist gedrungen ist, sonst muste er er wissen, dasz der reimbuchstab durchaus nur auf sinnbedeutende wörter und wurzeln, nicht auf nebenwörter und partikeln fallen kann. zeilen wie s. 211 'den bart er beweget, das haupt er schüttelt'. s. 212 'ich würd es dir reichen und wär' es von silber'. s. 216 'die Asen sie werden mich weibisch nennen' alliterieren keineswegs.

Ulphilae partium ineditarum in ambrosianis palimpsestis ab Angelo Majo repertarum specimen, conjunctis curis ejusdem Maji et Caroli Octavii Castillionaei editum. Mailand. in der königl. druckerei 1819. XXIV und 36 s. in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1820. st. 40. 41. s. 393—408.

Die vielfachen schätze, welche der abt Angelo Mai in den 393
handschriften der Ambrosiana entdeckt und allmählig zu tage fördert, erregen in der gelehrten welt ein verdientes aufsehen. man wähnt sich in das funfzehnte, sechzehnte jahrhundert zurückversetzt, weil es ein halbes wunder scheint, dasz noch im neunzehnten nach so vielen durchsuchungen der bibliotheken der eifer eines einzigen mannes aus den sammlungen eines einzigen ortes nicht blosz die griechische und römische literatur bereichern könne, sondern auch die gothische und armenische. von der unbeschreiblich wichtigen vorher kaum geahnten ergänzung der werke des Ulphilas hatte nun schon seit etwas länger als zwei jahren verlautet; unterm 15. sept. 1817. liesz der entdecker auf einem einzelnen blatt einen in mehrern zeitschriften wiederholten avis concernant une nouvelle decouverte d'Ulphilas dans la bibliothèque ambrosienne à Milan ausgeben. nirgends ohne zweifel wurde diese nachricht mit lebhafterer
freude aufgenommen, nirgends konnte die ungeduld nach der 394
versprochenen ausgabe dieser gothischen denkmäler und wenn sie selbst der natur der sache zufolge als nicht ganz nahe liegend erscheinen muste, wenigstens nach der verheiszenen präliminardissertation, stärker empfunden werden, als in Deutschland. denn wir Deutsche sind es, denen dieser Ulphilas zunächst angehört, es ist die sprache, wo nicht unserer vorfahren, doch eines mit unseren vorfahren genau verbrüderten stammes, wie sie vor vierzehn jahrhunderten gesprochen worden ist und deren meiste wörter, formen und weisen bis auf den heutigen tag unter uns leben, freilich in einer, nach dem unabänderlichen gange aller sprachen nothwendig, unvollkommneren und abgeschliffenen gestalt. diese gothische sprache liegt uns verwandter, als die scandinavischen und wenn uns das glück den besitz der urkunden, worin sie bewahrt wird, versagt; so haben wir gleichwohl den meisten beruf, dem studium und der untersuchung derselben eifrigst obzuliegen. das verdienst gelehrter ausländer, denen doch ein groszer theil des reizes zu diesen forschungen abgeht, um die herausgabe und erläuterung des Ulphilas wollen wir mit desto gröszerem danke anerkennen, und ihnen die angesprochene billigkeit (jure tamen nostro hanc ab aequis lectoribus veniam petimus, ut in hunc barbarici abstrusique operis

gustum bimestri spatio adornatum ne nimia severitate animadvertant, quin potius studiosae voluntati faveant duorum Italorum, qui Ulphilam, cujus alibi desperata inventio erat, tanquam Deum e machina ostendunt) zu theil werden lassen. die wiederaufweckung dieses barbarischen (!) denkmals halten wir aber für ein reichlich lohnendes geschäft; aus der bisher versteckten quelle können die lebendigsten studien hervorgehen und wahrscheinlich wird sich kein anderer fund aus den mailänder handschriften einer so bedeutenden und bleibenden wirkung zu erfreuen haben.

395 Unter dem angegebenen titel sind denn nun so eben die ersten proben in unsere hände gekommen und entsprechen aller erwartung. Knittel hatte über das kleine wolfenbüttler bruchstück einen ganzen schwerfälligen quartant geschrieben; hier wird dem kenner gothischer sprache viermal mehr und wichtigeres auf wenigen blättern dargereicht. vorerst etwas näheres über die handschriften, aus denen wir, zwar keine vollständige, aber immer höchst ansehnliche ergänzung der Ulphilanischen arbeit zu gewarten haben. es sind ihrer fünfe, die so lange zeit im staube der bücherkammer verborgen lagen und, was dieses zum theil erklärt, sämmtlich palimpsesten: 1. ein codex in quart, 204 s. stark und etwa im achten jahrhundert mit Gregors des groszen homilien zu Ezechiel neu beschrieben. die darunter steckende gothische, mehrere jahrhundert ältere schrift enthält die briefe Paulus und zwar an die Römer, an die Corinthier I. u. II., an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, an Timotheum I u. II., an Titus, Philemon und ein bruchstück eines gothischen calenders; einzelne lücken kommen freilich vor, doch hat sich das meiste erhalten. 2. ein codex in quart von 156 s., im 8. oder 9. jahrh. mit Hieronymus commentar zum Jesaias beschrieben; die frühere gothische schrift liefert die briefe an die Corinther I. II. an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Tessalonicher I. II., an Timotheus I. II. und an Titus; es können also sehr bedeutende stellen mit dem texte der ersten handschrift verglichen und gegenseitig ergänzt werden. 3. in einem lateinischen codex finden sich zwei blätter mit einem bruchstück aus dem gothischen Esra und vier blätter mit bruchstücken aus Nehemia. 4. ein alter lateinischer codex der evangelien gewährt auf einem einzigen blatte ein bruchstück des gothischen Matthäus, nämlich 25, 38—46, und 26, 1—13, 65—75. 27, 1. wunderbar schlieszt sich diese ergänzung an
396 den codex argenteus, aus welchem noch ein kleines stück, von 26, 70 an verglichen werden kann. 5. ein codex des chalced. concils in folio bewahrt auf zehn wieder beschriebenen seiten gothische homilien von einem unbekannten urheber, vermutlich aus einem griechischen kirchenvater übersetzt und mehrere ein-

zelne stellen aus den evangelien enthaltend[1]). — dies also ist es ungefähr, denn genau ist noch nicht alles zu bestimmen gewesen, was aus den mailänder handschriften für den Ulphilas gewonnen werden wird. bleiben gleich die bedaurenswerthen lücken des cod. arg. in den evangelien, jenes stück aus Matth. abgerechnet, unausgefüllt; so erscheint dennoch die neue ausbeute überaus beträchtlich und der aus den beiden ersten hss. zu gebot stehenden vergleichung wegen für die kritik des textes besonders wichtig. die fragmente aus dem alten testament lassen uns den verlust des gröszten theils des groszen werkes lebhaft fühlen, wenn es auch noch länger bezweifelt werden sollte, dasz der Gothe die ganze heil. schrift übersetzt habe. wenigstens nach Philostorgius (2, 5.) soll bekanntlich der bischof seinem kriegerischen volke die bücher an die könige zu verdeutschen bedenken getragen haben.

Die vorliegenden proben liefern nun von s. 1—29 folgende stücke 1. ein fragment aus Esra 2, 28—42. 2. aus Nehemia alles was vorhanden ist, nämlich 5, 13—18. 6, 14—19. 7, 1—3. 3. alles, was sich aus Matthäus in der vierten handschrift findet. 4. aus dem briefe an die Philipper 2, 22—30. 3, 1—16. 5. an Titus 1, 1—16. 2, 1. 6. an Philemon 5, 11—23. 7. eine probe aus der gothischen homilie. 8. das fragment des calenders. überall bei den proben 1—6 ist der griechische text, wonach Ulphilas übertrug und eine mehr auf die gothischen wendungen rücksicht nehmende lateinische version beigefügt, also mit recht 397
die von Fulda übel ausgedachte und sehr entbehrliche lateinische interlinearversion nicht nachgeahmt worden. für den gothischen text sind saubere typen geschnitten, denen völlig gleich, welche bisher von Junius und in England gebraucht waren, oder wie sie sich auch in der kön. druckerei zu Paris vorfinden (man sehe Pougens trésor des origines) worüber wir hernach etwas sagen werden. auch die correctheit des gothischen drucks befriedigt, einige lesefehler wollen wir gleichfalls nachher anzeigen, vorerst aber umständlicher über dasjenige berichten, was wörterbuch und grammatik der gothischen sprache aus dieser bereicherung gewinnen. mit einer wehmütigen und frohen empfindung begegnet man hier wieder deutschen wörtern und formen, die so lange zeiten hindurch nicht mehr gesprochen und gehört worden waren.[2]) aha Tit. 1, 15 (ὁ νοῦς) wovon schon das abgeleitete ahjan (νομίζειν) aus dem c. a. bekannt war. genus und declination erhellen nicht, indessen darf man aus der ver-

[1]) nach den neusten zeitungen soll der herr abt seit seiner versetzung nach Rom auch in der vaticana einen codex mit diesen gothischen homilien aufgespürt haben.

[2]) in ermangelung gothischer typen bedient sich rec. der gewöhnlichen auflösung in neudeutsche schrift, mit der einzigen abweichung, dasz er beständig v statt w setzt.

bindung: jah aha jah mithvissei und dem im pl. neutr. vorausgehenden particip bisaulida mit sicherheit schlieszen, dasz aha nicht wie mithvissei weiblich sei, denn sonst hätte bisaulidos stehen müssen. aha ist folglich männlich und geht nach hana (gen. ahins). — uf-aitheai (ἔνορκοι), Neh. 6, 18. von aiths (eid) abzuleiten, besser würde es heiszen uf-aithjai. — alja leikos (ἑτέρως) Philipp. 3, 15. eine ungewöhnliche abverbialendung, rec. schlägt vor: aljaleiko oder aljaleikoh, da der c. a. samaleiko oder samaleikoh mehrmals darbietet. — aljan (ζῆλος) Philipp. 3, 6. neutrum (wie akran), oder masc. aljans (wie thiudans)? es ist das althochd. ellian, später ellen (kraft, eifer) — baurgs-vaddjus (τεῖχος) Neh. 5, 16. 6, 14. 7, 1. weib-
398 lich (wie handus), also ist auch grundu-vaddjus (fundamentum) weiblich. die Angelsachsen haben (dd : ll) für beide wörter burh-weall und grundweall, burgwall, grundwall. (Klage 2263.) — un-biarja (?). Tit. 1, 12. wird κακὰ θηρία gegeben: ubila unbiarja, welche lesart uns schon deshalb verdächtig ist, weil der laut ia der gothischen sprache völlig fremd war. man geräth darauf un-bairja, welches einen nom. sing. neutr. unbairi (unthier fordert, zu lesen, ein ungebährdiges, ungeheuers? unglücklicherweise scheint auch in der einzigen andern stelle, wo bis jetzo θηρίον vorkommt, der goth. ausdruck bedenklich, nämlich Marc. 1, 13 μετὰ τῶν θηρίων: mith dihzam. sollte daselbst diuzam zu lesen sein, da sich das goth. h und u sehr gleichen? — ahtau-dogs (ὀκταήμερος) Philipp. 3, 5. bestätigt fidur-dogs (τεταρταῖος) Joh. 11, 39. und entfernt die vorgeschlagene änderung in dags; o verhält sich hier zu a in dem subst. dags, wie der ablaut sloh zu dem präs. slaha, welches für die etymologie wichtig ist. im althochdeutsch würde jenes ahtaudogs lauten müssen: ahtôtuog. — das adj. gadofs (conveniens) Tit. 2, 1. stammt mit dem nämlichen ablaut von dem zeitwort gadaban (συμβαίνειν) Marc. 10, 32. auf gleiche weise setzt veitvods Luc. 18, 20. das zeitwort vadan voraus, und frods das zeitwort frathan. — der acc. dom, in der homilie, erfordert den nom. doms (sententia, judicium). — der dat. fem. filussiai (τῷ πλήθει, welches der Gothe nochmals durch ein folgendes managein wiedergibt) Neh. 5, 18. scheint richtiger filussjai geschrieben werden zu müssen und weist auf den nom. filussi (nach thivi, thivjos) multitudo, von dem adverb. filu abzuleiten, wiewohl bisher noch kein subst. mit dieser ableitungsendung bekannt geworden ist. stände filussau, so würde dieses eher zu ufarassus (exuberantia) stimmen, welches auch wieder Philipp. 5, 8. vorkommt.
399 — us-fullths Neh. 6, 16. erregt bedenken. der text hat: ἔγνωσαν ὅτι — ἐγενήθη τελειωθῆναι τὸ ἔργον τοῦτο, wofür der Gothe: ufkunthidun thatei — varth usfullths thata vaurstv. rec. ändert usfullths in das part. prät. neutr. usfullith. — gaitsa (χίμαρος, ziegenbock) Neh. 5, 18. nach dem dabeistehenden particip ga-

manvida weiblich, also in der form von dem gleichfalls weiblichen gaitei (ἔριφος, Luc. 15, 29.) zu unterscheiden. hätte die neue ergänzung des ev. Matth. nur einige verse früher angehoben, so wüsten wir, ob der Gothe ἔριφος (25, 32.) wiederum durch gaitei übersetzt. jene endung auf sa scheint in unsern wörtern wefse (wespe) und ferse (kuh) fortzudauern. — gastigods (hospitalis) Tit. 1, 8. wörtlich: gastgut. eine zusammensetzung, die sich in der altnordischen sprache oft findet, z. b. sér-gódr, arrogans; sid-gódr, bene moratus, skamm-gódr, fugax; hiarta-gódr, misericors; skap-gódr, bonae indolis etc. — gagudei (εὐσέβεια) Tit. 1, 1. weiblich nach managei. — hairthra? Philem. 5, 12. wird τὰ ἐμὰ σπλάγχνα (acc. pl.) richtig übersetzt: meinos brusts (pectora mea) aber am rande der hs. als variante beigefügt: meina h(air)thra, mea viscera. die eingeschlossenen buchstaben scheinen, wie dies verschiedentlich gewissenhaft angezeigt worden ist, unleserlich und von dem herausgeber ergänzt. rec. bezweifelt die richtigkeit obiger ergänzung, und kennt weder ein goth. neutr. hairthr* (viscus) noch in den verwandten sprachen ein ihm analoges. entscheiden wird sich die sache, wenn der herausg. vergleichen will, wie Philipp. 2, 1. und Coloss. 3, 12. σπλάγχνα übertragen ist. vielleicht hairtona (corda)? — bihatgja (ὀργίλος, welches aber im goth. doppelt und auch noch durch thvairhs ausgedrückt wird) Tit. 1, 7. musz wohl bihatja heiszen, von hatjan, hassen. — gahiv (ὑστέρημα) Philipp. 2, 30. ein neutrum, bisher gänzlich unbekannt; vielleicht, 400
insofern der begriff mangel in den von musze, ruhe übergeht, verwandt mit dem nord. hí (otium) und dem hochdeutschen gehei? — hlasoza (hilarior) Philipp. 2, 28. der positiv musz hlas lauten (wie sves), weil hier das männliche kennzeichen s mit dem s der wurzel zusammenfällt; gen. hlasis (svesis). in den übrigen deutschen sprachen nichts ähnliches, es sei denn der altnord. superl. hlaezt, der in der Edda (Oddr. grátr. 4.) steht und jocundissimum bedeutet, aber schwerlich zu dem pos. hlaer (calidus) gehört. hlahan (lachen) ist kaum die wurzel jenes hlas. — hvopandans (καυχώμενοι) Philipp. 3, 3. vielleicht hvopjandans von hvopjan, καυχᾶσθαι. das wort musz sich in den mailänder hss. an andern stellen der paulinischen briefe mehr finden, in den evangelien mangelt es. — un-ga-hvairbs (ἀνυπότακτος) Tit. 1, 6, 10. von dem zeitwort hvairban. — bijandzuth than (ἅμα δέ) Philem. 5, 22. diese partikel findet rec. zweifelhaft, man mag nun so trennen, wie der herausg., oder: bijandz uththan. vielleicht bijaindz, welche von jains (jener) abzuleiten wäre? — kaupastedun (ἐκολάφισαν) Matth. 26, 67. gleichfalls bedenklich, weil nach dem Marc. 14, 65. vorfindlichen inf. kaupatjan (κολαφίζειν) kaupatidedun erfordert würde. oder eine zu-

* hairþr ist recht.

sammenziehung wie daurstedun, mostedun statt dauridedun,
motidedun? gar nicht unwahrscheinlich. — knods (γένος) dat.
knodai, Philipp. 3, 5. ist weibl. und dem althochd. chnuat völlig
entsprechend. — luton (φρεναπατᾶν) Tit. 1, 10. im alt- und mittelhochd. lûzen, der begriff scheint, wie beim lat. seducere, decipere, detrahere eigentlich: abziehen vgl. Notker 108, 20. und
Conrads troj. kr. 10677. (wo gemûzet und erlûzet zu lesen).
verschieden und doch verwandt scheint ein anderes luzen (latere)
— liutharjos (οἱ ᾄδοντες) Esr. 2, 41. Neh. 7, 1. vom sing. liu-
401 thareis (cantor). die wurzel ist liuth, unser lied. — bimait
(περιτομή) neutrum, wo Philipp. 3, 5. richtig gelesen worden und
nicht bimaits, wie im fuldaschen wörterbuch aus dem dat. bimaita nicht angenommen werden durfte. — megs (γαμβρὸς) Neh.
6, 18. genau das althochd. mâg (gener, affinis) und von magus,
alth. mago (filius) sorgsam zu unterscheiden. — mundrei (σκοπὸς)
Philipp. 3, 14. bisher unerhört, aber wahrscheinlich nur aus
einem goth. beiwort mundrs zu erklären, welches dem althochd.
muntar, unserm munter entspricht und über die noch dunkle
anfängliche bedeutung desselben aufklären helfen kann. in der
schweizersprache heiszt munter bekanntlich fett. — otjan (φοβερίσαι) Neh. 6, 19. halten wir für näherer bestätigung bedürftig, und schlagen ogjan (schrecken) vor, als aus dem bekannteren ogjan (sich fürchten) abgeleitet. t und g liegen sich in
der goth. schrift zum verwechseln nahe. — us-quiss (κατηγορία,
perditio) Tit. 1, 6. weiblich, von us-quistjan, wie us-stass von
us-standan. — ragin (γνώμη, consilium) Philem. 5, 14. neutrum
und der stamm von ragineis (consiliarius) das schon aus dem
c. a. bekannt war. althochd. regin, noch in dem aus dem
alten recht gebräuchlichen reginburgi erkennbar, in der späteren
sprache (abgesehn von eigennamen, wie Reginher, Reginhart etc.)
erloschen, man müste denn unser noch dunkeles zeitwort regen
(bewegen) damit verbinden wollen. — at-ga-raihtjan (berichtigen)
ganz verschieden von ga-raidjan (bereiten, anordnen). beide
stehen Tit. 1, 5. — reikjane (ἐντίμων) Neh. 6, 17. gen. pl. von
sa reikja (princeps). — saikgga (ἴδε νῦν) Matth. 26, 65. auffallend, da sonst das blosze ἴδε durch den imp. saihw und ἰδοὺ
durch sai von Ulfilas gegeben wird. indessen bemerken wir
auch im althochdeutsch ein schwanken zwischen see, seegi,
402 seno, senonu, eggo und andern formen für diese interjection.
— sigis-laun (βραβεῖον) Philipp. 3, 14. das neutrum ist wahrscheinlicher, als das masc. obgleich auch aus dem hier stehenden dat. launa keins von beiden bewiesen werden kann. — ussindo (μάλιστα) Philem. 5, 16; supra modum von sinths, iter,
modus. — ga-skoth (ἠδίκησε) Philem. 5, 18. von gaskathan, welches lehrt, dasz unser schaden vor alten zeiten auch ein prät.
schuod gebildet haben musz. — slahals (πλήκτης) Tit. 1, 7. eine
bemerkenswerthe wortbildung. das -als ist unsrer überzeugung

nach keine adjectivform, weil der Gothe das althochd. -al stets durch -ls und nie durch -als ausdrückt. wir wagen daher slahals abzutheilen und es durch schlaghals zu erklären, wie es in unsrer sprache genug ähnlicher verbindungen gibt (wagehals, geizhals, schreihals u. a. m., auch im althochd. frî-hals für freier). — sleitha (ζημία) Philipp. 3, 7, 8. femin. (nach arka), bisher kannte man blosz das verbum sleithjan, schädigen. — smarnos (σκύβαλα) Philipp. 3, 8. auch ein neues wort; weiblich, im sing. smarna (nach arka). — sniumundos (ociter) Philipp. 2, 28. vermutlich sniumundo zu lesen (Marc. 6, 25. Luc. 1, 39.) vgl. die vorhin gemachte bemerkung zu aljaleikos. — ga-staistald (ἐκτησάμην) Neh. 5, 16. willkommener beleg für die starke conjugation des zeitworts staldan. seit wie lange mag unserm: gestalten mit der alten bedeutung die alte form des prät. gestielt abgehen? rec. hat sie selbst in althochd. denkmälern noch nicht entdecken können, während uns halten, hielt, bis auf heute ganz geläufig geblieben ist. von jenem gastaldan stammt: aglait-gastalds (αἰσχροκερδής) Tit. 1, 7. eine der bisher unverstandenen althochdeutschen hagi-stalt, haga-stalt (d. h. tyro, lehrling, jüngling, unverheiratheter) völlig analoge bildung, wie sie freilich in dem heutigen hagestolz kaum zu erkennen ist. im angelsächs. haegsteald, tyro, caelebs. man vergl. auch nôt-ge- 403
stalt (consors). — thanjan (dehnen) Philipp. 3, 14. — thaurp (dorf) Neh. 5, 16. — thrussaba (ἀποτόμως) Tit. 1, 13. ein höchst zweifelhaftes wort, um so mehr, als der herausgeber die buchstaben ru supplirt hat. wir wagen nicht einmal eine mutmaszung. — thvastitha. rec. konnte sich lange in den ganzen satz nicht finden. im griech. steht Philipp. 3, 1. τὰ αὐτὰ γράφειν ὑμῖν, ἐμοὶ μὲν οὐκ ὀκνηρὸν, ὑμῖν δὲ ἀσφαλές, wofür der Gothe: tho samona izvis meljan, mis svethauh ni latei, ith izvis thvastitha. alles deutlich bis auf das letzte wort und latei. dieses latei ist kein beiwort wie ὀκνηρὸν (taediosum), aber auch nicht vom zeitwort latjan (pigere) abzuleiten, indem alsdann latjith und wohl das pronom. im acc. mik statt mis stehen muste. das beiwort würde lat oder latata erfordern und Luc. 19, 22. hat man wirklich lata für ὀκνηρός im vocat. masc. Tit. 1, 12. steht γαστέρες ἀργαί richtig verdeutscht: vambos latos. in der übertragung von ἀσφαλής etc. wechselt Ulfilas beständig Marc. 14, 44. ἀσφαλῶς: arniba; Luc. 1, 4. ἀσφάλειαν: astath; Matth. 27, 64. ἀσφαλισθῆναι: vitan (hüten) 27, 66. ἠσφαλίσαντο: galukun (beschlossen). ohne zweifel musz sowohl latei für ein subst. molestia (nach managei gehend) als auch thvastitha für ein subst. certitudo genommen werden. die endung paszt vollkommen zu airzitha, meritha u. a. allein die wurzel gehört zu den ganz unbekannten. der herausgeber scheint thvasts für unser fest (firmus) zu halten; indessen wenn gleich thl und thr im goth. für fl und fr stehen, entspricht doch thv dem hochdeutschen

du, dw und auszerdem findet sich im goth. die wurzel fastan
(servare) selbst. es bleibt daher, wenn richtig gelesen worden
ist, wie wir nicht bezweifeln, bei dem eigenthümlich gothischen
404 worte thvastitha und seinem anzunehmenden stamme thvasts
(certus, tutus). — vanan (τὰ λείποντα) Tit. 1, 5. die beiden
letzten buchstaben an sind ergänzt und verdächtig, da ein masc.
vana (mangel) mit dem acc. vanan unerwiesen ist und das aus
dem c. a. bekannte van keine solche endung erzeugt. — lausa-
vaurds (vaniloquus) Tit. 1, 10. oder nach der andern hs. lausai-
vaurds gleich der bildung: filu-vaurds (multiloquus). — ga-vaurki
(lucrum, im griech. der pl. κέρδη) Philipp. 3, 7. 8. neutr. (nach
kuni) von waurkjan, wirken, gewinnen, arbeiten. — veinnas
(πάροινος) Tit. 1, 7. die wurzel vein ganz klar, aber die bil-
dungsendung nas desto ungewöhnlicher. sollte darin dasselbe
stecken, was in der weiteren endung nassus? (leikinassus, hori-
nassus, gudjinassus etc.) und gäbe es auch ein veinnassus (trun-
kenheit)? wir stellen es als blosze vermutung hin, der doch
einiges entgegensteht. — un-vunands (ἀδημονῶν) Philipp. 2, 26.
freuden-wonnenlos, von dem zeitworte vunan (prät. vunaida?)
gaudere. —

Dieses wäre, sorgfältig herausgehoben, die übersicht alles
neuen und bedeutenden, was die jetzt bekannt gewordenen frag-
mente für die gothische sprache darbieten und wodurch die
sehnsucht nach der unendlich reicheren ausbeute, die uns noch
bevorsteht, erhöht werden musz. alle folgerungen für den
gothischen syntax haben wir natürlich vorbeigehen müssen. für
die formlehre nachträglich noch einige bemerkungen. es war
aus dem dat. haurdai (ostio) Matth. 6, 6. nicht zu bestimmen,
ob der nom. haurda oder haurds habe; jetzt entscheidet der
acc. pl. haurdins Neh. 7, 1. für letzteres (nach ansts). fera
(dat. ferai) Marc. 8, 10. Matth. 25, 41. hingegen geht nach arka
und ihm entspräche das althochd. fâra (gegend, seite). nach
ansts gehen ferner: gamainths Neh. 5, 13. nauths (necessitas)
thaurfts (durft) vens (spes, wahn) — nach thivi: kunthi Philipp.
405 3, 8. — nach managei: veitvodei (testimonium) mithvissei (con-
scientia) usstiurei (luxuria) u. d. m. in den aus der dritten hs.
geschöpften bruchstücken des Nehemia fällt veisun (erant) st.
vesun auf, wiewohl sich auch im c. a. andremal e und ei ver-
wechseln.

Im ganzen genommen haben sich die herausgeber (den
zweiten auf dem titel genannten hat sich der entdecker zuge-
sellt) ihres geschäfts mit löblicher einsicht und genauigkeit ent-
lediget. freilich lieset man s. VI ‘neque enim ulphilana lingua
perdifficilis est, neque ejus primorem notitiam quivis etiam sine
magistro non brevi obtinebit’. doch möchte das leichte eigent-
lich blosz darauf beruhen, dasz die zurathziehung des griechi-
schen urtextes auch über die schwersten gothischen stellen auf-

klärt; hätte uns das glück gothische originalpoesien aufbewahren wollen, so dürfte kein bimestre spatium (s. VII) hinreichen, sie nur obenhin zu verstehen. was rec. nach mehrtägigem durchlesen dieser quellen und in der ersten freude darüber etwan an dem herausgegebenen texte auszusetzen hat, zeigt die vorausgehende durchmusterung einzelner wörter. hier noch einige andere, wo die herausgeber scheinen falsch gelesen zu haben. Neh. 5, 14. l. veisjau statt veisi du. Neh. 5, 18. vas fraqvuman stiur; nach Luc. 15, 23. ist stiurs männlich: also fraqvumans stiurs. Matth. 25, 40. l. meinaize st. meinaze, desgl. Philipp. 2, 25. meinaizos st. meinazos. in demselben verse scheint uns thari (ἀναγκαῖον) in tharbi zu ändern; man vgl. Luc. 14, 18. wo tharf das griech. ἔχω ἀνάγκην ausdrückt. Philipp. 3, 14. afta in aftra zu bessern; Tit. 1, 3. atbairhida in atbairhtida. unbedeutende ausstellungen, zum theil wohl blosze druckfehler. sollte homilie s. 24. z. 4 sanda st. sandida in der hs. stehen, so wäre das eine merkwürdige neigung zu der späteren sprache. s. 30—32 ist ein novarum dictionum glossarium angehängt; einige darin fehlende ergeben sich aus unsern obigen
anführungen. verschiedene sind ungrammatisch aufgestellt, z. b. 406
aljana ist nicht acc. sondern dat. sing., umgekehrt aber ragin nicht der dat. sondern der acc. welchen die präp. inuh regiert, sobald sie praeter bedeutet. der dat. sigislauna wiederum wird unrichtig als ein nom. aufgeführt. die bemerkung über den anstöszigen gen. pl. spilli (st. spille) ist hingegen gegründet. es finden sich in diesem wörterbuch wohl noch einige artikel, die wir vorhin übergangen haben, weil sie uns unbedeutender erscheinen; verschiedene, die aus dem s. 26—29 abgedruckten calender flieszen, hat rec. nicht berücksichtiget, weil er den lesarten gar nicht traut, oder vielmehr glaubt, dasz dieser calender von einem unkundigen schreiber herrühre. was soll man aus entstellungen wie althjinoine, madagrize, (wenigstens madagaize; woher ist aber das angebliche angelsächs. medig entlehnt?) marvtre (st. martvre, d. i. martyrum) machen? merkwürdig erinnert das in diesem (aus andern ursachen freilich des abdrucks würdigen) calender zweimal stehende gutthiuda (?guththiuda) an das godthiód der nordischen Edda.

Die paläographie wird aus den schriftproben auf der ersten kupfertafel verschiedenes zu folgern wissen; wir dürfen ohne anschaulich machende figuren und abbildungen nicht darauf eingehen und begnügen uns mit der bemerkung, dasz die handschriften in grösze und zum theil in den zügen der buchstaben abweichen. leserlich scheinen sie ziemlich alle, zumal die zweite und fünfte probe (aus handschrift 4 und 5); oft erschwert die spätere mehr oder minder dicke zweite schrift das geschäft. eine frage liegt uns sehr nahe. wenn wir die schriftzüge aller dieser mailänder hss. sowohl, als auch der wolfenbüttler und

upsaler betrachten, so sind die einzelnen buchstaben insgemein plumper, als sie sich in den typen ausnehmen, womit man seit Junius gothisch druckt und die, wie gesagt, auch in dieser
407 mailänder ausg. genau beibehalten worden sind? strebte der erste herausg. blosz nach eleganteren formen, oder hat er irgend ein anderes, den typen ähnlicheres alphabet vor sich gehabt? namentlich ist das goth. o in den handschriften oben nicht so rund geschlossen und die unten herabhängenden striche laufen nicht so weit herunter. (in der dritten schriftprobe beim worte anastodith ründet sich doch das o oben ziemlich gut.) die sache wird wichtig dadurch, dasz gerade in den erst seit dem 18. jahrh. entdeckten gothischen quittungen, wo eine flieszendere schrift vorkommt, ja was noch mehr ist, in den altdeutschen handschriftlichen runen dieses o durch sein rundes schlieszen oben und herabhängen der beiden striche unten dem geschnittenen typus ähnlicher erscheint, als dem o in den ulphilanischen) hss. es stellt sich fast wie ein umgekehrtes griechisches ȣ dar (ȣ). sollte sich irgend eine kenntnis von der gothischen schrift, etwa aus Taurien herkommend, bis in das spätere mittelalter erstreckt haben? herrn abt Mai ist aus Brescia eine, auf der kupfertafel als probe 6, nachgestochene, offenbar in gothischen buchstaben und zwar 1432. verfertigte inschrift mitgetheilt worden. sie befindet sich auf einem die mutter gottes darstellenden gemälde und enthält, übrigens in italiänischer sprache den namen des sonst unbekannten malers: Guglielmo Kaio, Brixia MCDXXLII. auch hier sind die beiden o auf die angegebene weise den typischen ähnlich, den handschriftlichen unähnlich. Mai zeigt, dasz die taurischen Gothen mit Italien im 15. jahrh. in verbindung gestanden, so dasz sehr wohl ein damaliger maler von gothischer schrift wissenschaft besitzen konnte. man musz s. XXII—XXIV der vorrede selbst nachlesen.

S. III — XXI sind die erforderlichen nachweisungen über die Gothen, Ulphilas, seine ewig denkwürdige arbeit, seinen
408 Arianismus, endlich über die neuentdeckten handschriften und deren herausgabe verständig zusammengestellt und erörtert. s. XIII wird auch noch die gothische übertragung von Rom. 9, 5. mitgetheilt, worin nichts arianisches zu spüren, sondern ϑεός getreu durch guth gegeben ist. zweifel, ob Ulphilas wirklich verfasser dieser gothischen übertragung und ob sie sich über das a. t. miterstreckt, können vernünftigerweise nicht weiter stattfinden. da, wo dieselben stellen aus mehrern hss. verglichen werden, erscheint völlige einstimmung und nur unbedeutende seltene abweichung in einzelnen gleichgültigen ausdrücken. so liest Matth. 26, 72. die silberne hs. afaiaik, die ambros. laugnida (ἠρνήσατο) wie wir heutzutage gleichgut sagen würden: er sprach es ab, oder: leugnete es ab. zuweilen steht die variante am rand, wie Philem. 5, 14. bei: us lustum (κατὰ ἑκούσιον) das

freiere goth. adverb. gabaurjaba, (libenter). diese sprache zeigt sich wahrlich nicht als eine ungefüge, ungebildete, sondern mannigfaltige wörter und wendungen stehen für die geistigsten begriffe in ihrer macht, wie sie in den paulinischen briefen eben vorkommen. die herausgeber beginnen ihre vorrede damit, dasz jetzt in derselben stadt, welche die Gothen ehemals so grausam zerstört hätten, Ulphilas, ihr gröszter ruhm, hervorgehe. ein auffallender gegensatz, der aber weniger auffallen würde, wenn uns in der geschichte getreue unparteiische nachrichten von dem geistigen und sittlichen zustande des angeblich rohen, die verweichlichten und gesunkenen Römer gewisz in den besten tugenden überragenden volkes verblieben wären.

KÖNIG FRUOTE.

Askania 1820. 1 bd. s. 154—157.

Es giebt verschiedene deutsche und nordische sagen von 154
einer alten, friedlichen und gerechten zeit, wo kein mensch den andern beleidigt habe und der könig ein goldnes geschmeide auf der offenen landstrasze hinlegen lassen, welches lange jahre von niemanden entwendet worden sei; wo man für müde reisende wasserkrüge zur labung an die bäume gehängt und ruhebänke an die wege gebaut habe. diese und ähnliche züge mögen ein andermal zusammengestellt und mit den sitten einiger landschaften Schwedens verglichen werden, wo man bis auf den heutigen tag vor dem nachbar weder haus noch stall verschlieszt, sondern nur hölzerne riegel kennt. bei jenen sagen fehlt aber auch nicht irgend ein groszer und geliebter name, den der mund des volks von einer zeit mit in die andere trägt. ältere erzählungen dieser art scheinen im mittelalter auf Karl den groszen angewandt worden zu sein, nach dessen loth, d. h. strengem recht man sich vergeblich zurück sehnte. hierüber hat neulich der herausgeber des Wigalo s. 494 ff. die stellen beinahe vollständig gesammelt. des könig Artus milde und freigebigkeit gieng andern im munde. allein wir hätten doch lieber die einheimischen, älteren überlieferungen von berühmten milden und friedsamen herrschern erhalten gesehen, wie sie im norden viel getreuer haften. besonders zeichnen sich die sagen von könig Frodi aus, der name bedeutet einen klugen, weisen. zu seiner zeit war eine vollkommene freiheit und sicherheit im lande, welches die Snorra-Edda (Rasks ausg. Stockh. 1818. s. 146.) so ausdrückt: keiner vergriff sich am andern und hätte er seinen vatermörder oder brudermörder los oder gebunden 155

vor sich gehabt (eine bekannte formel der alten gastfreundschaft, dasz man sie auch an dem brudermörder üben müsse). kein dieb und kein räuber war im reiche, ein goldring lag lange auf der Jalángrs heide. ein näherer grund von Frodi's glückseligkeit wird nun angegeben, zwei ungeheure mühlsteine wurden in Dänemark gefunden, welche alles was man wünschte malen konnten. wie diese steine könig Frodi durch zwei starke riesenjungfrauen umdrehen und beständig gold, friede und seeligkeit malen liesz, ward in einem der schönsten und ältesten lieder der Edda besungen. es heiszt Grottasaungr, weil die mühle Grotti hiesz. auf den inhalt dieses mühlenlieds kommt es mir hier nicht an; ich will blosz aus einigen spuren wahrscheinlich zu machen suchen, dasz die sage von dem milden und friedlichen Frodi, oder unserer alten mundart gemäsz Fruoto, Fruote auch in Deutschland bekannt gewesen ist. vorerst bemerke ich eine auch an sich selbst wichtige und bei untersuchungen alter mythen freilich nicht befremdende verflechtung heidnischer begriffe mit christlichen. Snorri berichtet, dieser Frodi sei gerade an die herrschaft gelangt, als der römische kaiser Augustus regiert und über die ganze welt friede geboten habe, nämlich zur zeit Christus geboren wurde. jeder, der in den chronicken und andern denkmälern des mittelalters belesen ist, wird sich erinnern, bei der regierung Augusts mehrmals die behauptung eines damaligen, in der geburt Christi gegründeten allgemeinen friedens der welt gefunden zu haben. es genügen hier einige anführungen aus den gedichten. in der weltchronik, die im zwölften jahrhundert gedichtet wurde, heiszt es:

Swie er (Augustus) got nie ne vorchte
jedoch er vride worchte,
156 in allen sinen richen
ne gewunnen si nie semelichen,
an den selben stunden
die gevangen waren oder gebunden
oder in kerkære gestozen,
die hiez uzlazen
der kunic vil here.

und in Wernhers Maria (auch des zwölften jahrhunderts) wird als viertes wunderzeichen der göttlichen menschwerdung genannt (s. 193.)

aller fride meiste
mit des kaisers volleiste,
der wart erhaben und gesworn
do christ was geborn
an dem tage vil heren etc.

man vergleiche weiter s. 195. 196.* so wurde der gedanke, dasz das christenthum frieden über die welt bringen sollte, mit

* deutlicher Maria p. 160. und im prolog Albr. von Halberst. — cod. pal. 361, 3^{d}. — Eneit 13205. sqq.

dem altheidnischen glauben von Frodi's frieden verbunden, denn das versteht sich von selbst, dasz die angabe, jener sagenhafte könig habe zu Christus geburt gelebt, rein willkürlich ist. die dänische sage unterscheidet mehrere könige des namens Frodi, welche aber aus inneren und äuszern gründen mehrfach zusammenfallen und der geschichte noch gar nicht angehören; fast auf allen haftet der ruf ihrer groszmut und friedfertigkeit. dieses königs Fruote von Dänemark wird nun merkwürdigerweise in den altdeutschen heldenliedern und deren beziehungen gedacht, in der Rabenschlacht und in der vorrede des heldenbuchs, doch fast nur namentlich, ohne etwas näheres oder eigenthümliches von ihm zu erzählen. die sage von seiner milden, seligen regierung musz aber gar wohl in Deutschland bekannt gewesen sein (und sie ist so wenig zufällig aus Dänemark herübergelangt, als Snorri jene beziehung des Frodi auf August etwan aus deutschen chronicken nahm;) ich schliesze so aus der Manessischen samml. meister Sigeher 2, 221[b]

des milten Fruotes tugende

und Spervogil 2, 227[b]

nu genade iu got der guote,
und gebe iu selde und heil,
vil wol gelanc von Tenemarke Fruote.

Er wird also beidemal als ein milder und glücklicher könig angeführt. aus der spätern dänischen geschichte, die keinen solchen Frode kennt, läszt sich die anspielung nicht deuten.

Snorra-Edda, ásamt Skáldu og tharmed fylgjandi ritgjördum. eptir gömlum skinnbókum útgefin af **R. Kr. Rask**, prófessór og ödrum bókavörd kaupmannahafnar háskóla (d. h. Snorri's Edda, sammt der Skalda und den damit verbundenen abhandlungen, nach alten perg. hss. herausgegeben von Erasmus Christ. Rask, professor und zweitem bibliothecar der kopenhagner universität). Stockholm. gedr. bei Elmén 1818. 15 und 384 s. 8.

Edda Saemundar hinns fróda. Collectio carminum veterum scaldorum saemundiana dicta, quam ex Codicibus pergamenis chartaceisque cum notis et lectionibus variorum ex recensione **Erasmi Christiani Rask** curavit **Arvid. Aug. Afzelius.** (mit Rasks bildnis.) Stockholm. 1818. vorr. und 288 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1820. st. 144. 145. s. 1433—1445.

Nunmehr scheint Schweden nicht länger hinter Dänemark 1433
in dem eifer für die altnordische gelehrsamkeit zurückbleiben

1434 zu wollen; seit 1816 sind bedeutende und höchst ersprieszliche werke in diesem fache zu Stockholm herausgekommen. unter ihnen stehen aber ohne zweifel die beiden vorliegenden oben an. denn wiewohl sie eigentlich dem fleisze eines Dänen (des gegenwärtig noch auf der reise in Asien begriffenen gründlich gelehrten prof. Rask) verdankt werden; so wurden sie doch theils mit hülfsmitteln der büchersammlungen zu Upsala und Stockholm, theils durch schwedische unterstützung zu stande gebracht und so schnell gefördert. sodann hat ein schwedischer gelehrter, der kön. hofprediger hr. mag. Afzelius seine längst, vorzüglich aber durch eine verdienstliche sammlung schwedischer alter volkslieder (Svenska Folkvisor från forntiden. Stockh. 1814—1816. (mit den noten) in 4 bänden. 8.) bewährte neigung zu der altnordischen literatur dadurch bethätigt, dasz er bei der correctur beider werke hülfreiche hand geleistet und zu beiden nützliche register verfaszt hat. die Saemundar-Edda wollte er anfänglich selbst nach der einen stockholmer hs. abdrucken lassen, stand aber billig hiervon ab, nachdem er so glücklich gewesen war, Rasks kritik und materialiensammlung für diese unternehmung zu werben: 'cujus igitur studio et operae opus hocce, alias sine dubio ex codice vitioso vitiosissimum a manu nostra profecturum, omnino emendatissimum debemus' sagt der bescheidne vorredner. ihm ist auch von hrn. Rask die schwedische, sehr bereicherte übersetzung seiner vortrefflichen isländischen grammatik (Anvisning till isländskan eller nordiska fornspråket. Stockholm 1818. in Wiborgs verlag) dankbar zugeeignet. auszerdem hat hr. mag. Afzelius eine schwedische übersetzung der Saemundaredda verfaszt, und eine theilweise der
1435 Snorraedda vielleicht veranstaltet, von welchen arbeiten am schlusse der anzeige noch einiges nähere berichtet werden soll. alle diese unternehmungen müssen den Schweden die gründliche erlernung ihrer vaterländischen alten literatur überaus erleichtern und der gestreute same wird bald aufgehen. aber auch um Dänemark und Deutschland erwerben sich die genannten männer ein vielfaches verdienst. theils empfangen wir unherausgegebene stücke, theils berichtigte, das ganze in einer gelehrten, kritischen und (was als ein besonderer vortheil betrachtet werden musz) wohlfeilen und bequemen handausgabe. frühere abdrücke waren unvollständig, fehlerhaft oder durch beigefügte übersetzungen, abhandlungen, anmerkungen, wörterbücher ungemein kostspielig und beschwerlich. die grosze kopenhagner noch unbeendigte ausgabe der Saemundaredda wird in drei starken quartanten fassen, was hier nur 17 octavbogen einnimmt. ferne sei es, den bleibenden werth jener arbeit, den unschätzbaren apparat auserwählter materialien, der in ihr steckt, schmälern zu wollen. das studium der altnordischen poesie und sprache ist seitdem vorgerückt und die lage der dinge hat sich geändert.

vor dreiszig jahren konnte niemand daran denken, mit dergleichen quellen ohne übersetzung und andere ausstattung hervorzutreten oder dem publicum noch etwas mehr zuzutrauen, als lust an dem poetischen oder historischen inhalte der quellen selbst. jetzt aber sind wir mit wörterbuch und sprachlehre ausgerüstet, wir wollen die form und den gehalt dieser werke näher kennen lernen, kurz sie lesen und studieren, wie wirs bei lateinischen und griechischen büchern thun. die gelehrte meinung eines übersetzers wird man bei schwierigen stellen zu zeiten um rath fragen, aber für die selbsteigene ernsthafte bekanntschaft mit 1436
dem texte ist unglaublich gewonnen, wenn gerade alles auf ihn beschränkt und nichts zur seite stehendes zerstreut. es thut einem doch wohl, hier einen gesang, z. b. Hrafnagaldr, auf fünfthalb octavseiten lesen zu können, der in der kopenh. ausg. 28 quartseiten braucht; der blick faszt schneller und schärfer, was beim vielen umschlagen verloren geht. das bedürfnis reiner, gelehrter handausgaben hat man sicher in jeder lebendigen wissenschaft empfunden.

Die von hrn. Rask gänzlich besorgte (bis zu s. 305 selbst corrigierte) ausgabe der sogenannten Snorraedda erinnert auch dadurch an andere classische ausgaben, dasz die (gedrängte, aber lehrreiche) vorrede und die unter den text gesetzten, meistens kurzen noten in keiner fremden sprache, sondern ebenfalls in der isländischen geschrieben sind. zwar in der neuisländischen, die doch von der alten geringer abweicht, als von der griechischen die neugriechische, deren sich auch Corai in den vorreden und anmerkungen zu seinem Aesop oder Strabo bedient. Resens ausgabe wird nunmehr fast eine blosze seltenheit der bibliotheken sein und fürs studium gar entbehrlich. nach der gegenwärtigen eintheilung begreift das ganze drei hauptstücke I. eigentliche Edda: a) formáli. b) Gylfaginníng. c) Braga-raedur (richtiger: roedur). d) eptirmáli. II. Skalda: a) Kenníngar. b) ókend heiti. c) fornöfn. d) Bragarhaettir. III. sprachkunde. a) Látínu-stafrofit (latein. alphabet). b) málfraedinnar (l. málfroedinnar) grundvöllr, d. i. fundamentum grammaticae. c) figúrur í raedunni (l. roedunni) d. h. redefiguren. das gesammte dritte hauptstück war bisher nie gedruckt, so 1437
wenig als die wichtigen bragarhaettir II, d; nur höchst lückenhaft gedruckt waren II. a. b. c.; den beschlusz machen: vidbaetir (l. vidboetir) útgefarans d. h. zugaben des herausgebers. das werk besteht aus verschiedenartigen, allein auch ungleichzeitigen theilen. Snorri, nach dem es benannt worden ist, hinterliesz vermutlich nur die Gylfaginning, nicht einmal in der jetzigen gestalt, sondern diese wurde schon von dem verfasser der Bragaroedur geändert. ein dritter mag die Skalda abgefaszt haben, an welcher Snorri gar kein theil hat, wenn sich schon die bragarhaettir auf seinen grösztentheils verlorenen háttarlykill

(clavis metrica) gründen. von dem vierten, nämlich Olaf Hvíta-
skáld, rühren noch spätere zusätze. thví fleiri steikarar, thess
verri matr (jemehr köche, desto schlechter die speise), sagt der
herausgeber; der wahrheit des sprüchworts unbeschadet, behalte
aber die sammlung ihren unschätzbaren werth. weder die alten
mythen noch die dichtungsweisen sind genügend abgehandelt,
am wenigsten befriedigt der grammatische abschnitt, eine steife
anwendung priscianischer und donatischer regel auf die nordi-
sche sprache, deren eigenthümlichkeit aus sich selber entwickelt
sein will. dennoch würden wir ohne die Snorraedda das system
der alten mythologie gar nicht übersehen können, von welchem
die freilich damit unvergleichbare Saemundaredda nur einzelne
seiten aufhellt. eben so würden ohne die Skalda namen und
bedeutungen der Kenningar und poetischen weisen groszentheils
untergegangen sein. und die grammatischen aufsätze belehren
aller misgriffe ungeachtet über manche verhältnisse der laute
nach damaliger aussprache. wie wichtig müsten uns selbst noch
1438 weit unvollkommnere nachrichten von den altdeutschen sagen,
gedichten und spracheigenheiten werden; aber unser mittelalter
hat keinen Saemund, keinen Snorri, keinen grammatiker für die
einheimische sprache hervorgebracht, da sich doch selbst die
troubadours eines provenzalischen Donats und einer verskunst
rühmen dürfen (Raynouard vol. II. CL—CLIV. und Schlegel
p. 94). hätte uns ein anderer Manesse auszer den liedern auch
die regeln der älteren meistersänger sammeln mögen!

Die Resenische abtheilung der mythen in 78 doemi-sögur
fällt weg, doch sind am rande die ziffern dazu noch angegeben.
man hat jetzt die einzelnen in den abschnitten Gylfaginning,
Bragaroedur und Skaldskaparmál im rechten zusammenhang zu
lesen. von selbst versteht sich, dasz die poetischen citate voll-
ständig eingeschaltet sind, auszer groszen stücken von Thors-
drápa s. 115. Haustlaung s. 111. 119. und dem gedicht über
die namen s. 208—223. namentlich der köstliche Gróttasaungr
s. 147—150 der form und dem geiste nach eigentlich bestand-
theil der Saemundaredda. auf alle poetischen stücke und selbst
die kleinsten hat hr. R. eine sichtliche aufmerksamkeit gewendet
und durch sammlung der lesarten ihre vielen schwierigkeiten
erleichtert. er verheiszt uns am schlusse der vorrede einen
künftigen besonderen commentar darüber und ein eigenes wör-
terbuch für die skaldensprache.

Die vor uns liegende ausgabe der Saemundaredda hat die-
selbe kritische einrichtung und (auszer der latein. sprache auf
dem titel und in der vorrede von Afzelius) sind die noten unter
dem text gleichfalls isländisch und zwar von hrn. Rask, aber
so, als wenn der schwed. herausgeber ihn blosz anführte, ge-
1439 schrieben. wo wahrscheinliche mutmaszungen in den text auf-
genommen worden sind, da findet sich unten die bemerkung

getgáta, nebst der handschriftl. lesart. zweifelhaftere conjecturen stehen unten. das ganze fällt in zwei hapttheile, den mythischen und historischen. den ersten (s. 1—130) beginnt Völuspá, zwar schon verschiedentlich gedruckt, doch nie so correct; darauf Háva-mál wozu die unterabtheilungen Lodfâfnismál und rúnatals tháttr Odins (sonst rúnacapituli). hierauf die im ersten bande der kop. quartausg. enthaltenen lieder, doch zum theil in ordnung und namen verändert: Vafthrúdnismal, Grímnismál, Alvismál, Hymisqvida, Lokaglepsa (sonst Aegis- besser wohl Oegis- drecka), Hamarsheimt (sonst Thrymsqvida), Harbarzlióđ, Skirnisför, Hrafnagaldur, Vegtamsqvida, Gróu-galdr (dieser erst im 2. th. ed. hafn.), Rígsmál (in der ed. hafn. noch nicht erschienen), Fiölsvinnsmal, Hyndlulióđ und als anhang Sólarlióđ. im zweiten haupttheil (s. 131—277.) die lieder des zweiten kop. bandes, aber noch mehr in stellung und benennung verändert: Völundarqvida, Helgaqvida Hatíngaskada, Helgaqvida Hundíngsbana I., Helgaqvida Hund. II (ed. hafn. 1—12.), Völsúngu qvida hin forna (ed. hafn. Helg. Hund. II, 13—49.), Sinfiötlalok (blosz prosa), Sigurdarqvida I oder Gripisspá, Sigurdarqvida II, Fâfnismál (ed. hafn. Sig.qvida II β.), Brynhildarqvida I oder Sigurdrífomál, Sigurdarqvida III. (ed. hafn. Brynhildarq. II aber ohne die ausfüllung der lücke aus der prosaischen sage), Gudrúnarqvida I., Brynhildarqvida II (ed. hafn. Sigurdarq. III.), Helreid, Godrúnarharmr (ed. hafn. Godr. qv. II. und III.), Oddrúnargrátr, Godrúnarhefna (ed. hafn. Atlaqvida), Atlamál, Godrúnar-
hvata (ed. hafn. Godr. hvaut), Hamdismál, und auch hier als 1440
unächter anhang Gunnars-slagr. die strophenzählung stimmt gleichfalls mit der kopenhagener häufig nicht zusammen. bei allen diesen abweichungen ist zu wünschen, dasz man sich künftig über die folge, benennung und eintheilung der einzelnen lieder vereinige, um vielen weitläuftigkeiten und irrthümern, die für vergleichung und anführung der stellen daraus entspringen, zu entgehen. in dieser absicht verdienen auch einfache namen den vorzug vor gleichen durch I. II. III. oder gar durch α. β. unterschiedenen benennungen, wie in gegenwärtiger ausg. Fâfnismál vor Sigurdarqvida II. β. vermutlich würde sich für jedes lied ein solcher eigenthümlicher name finden lassen.

Der kritische werth der Raskischen ausgaben ist sehr bedeutend, zumal für Snorraedda, wo unzählige stellen berichtigt, hergestellt sind, beides durch hülfe der handschriften sowohl als durch scharfsinnige vermutungen. bei der Saemundaredda hatte die kopenhagner ausgabe in den bereits erschienenen liedern trefflich vorgearbeitet. doch fehlt es auch hier nicht an glücklichen neuen lesarten, die wir theils den conjecturen des hrn. Rask, theils seinen in Island selbst gesammelten materialien, endlich der genaueren vergleichung der stockholmer hss. verdanken. die neun letzten strophen aus Sigurdrifomál (welche

in der kop. ausg. aus O. das heiszt dem codex oblongus, wie ihn Magnaeus benannte, suppliert sind) bekam hr. Rask von hrn. Hallgr. Scheving, lehrer an der bessastader schule auf Island. Völuspá und Hávamál sind in der kopenh. ausg. noch
1441 nicht erschienen; vorläufig freute es uns manche lesart und namentlich in der Völuspá[1] die ehrwürdige form gengéngo (st. géngo. ibant) hergestellt zu finden, da sie bereits Resen als blosze variante in die noten verwiesen hatte. es ist eine seltene spur uralter reduplication.

Genauere beobachtung der altnordischen orthographie, als sich gewöhnlich und selbst in den guten ausgaben findet, durfte man von einem grammatiker, wie hr. Rask, von selbst erwarten; auch in dieser hinsicht werden vorliegende ausgaben künftigen zum muster dienen können. warum der in der Snorraedda sorgsamer befolgte unterschied zwischen dem Thorn und dem oben gestrichenen d. in der Saemundaredda vernachläszigt ist, musz inzwischen auffallen, da doch beide bücher aus einer druckerei hervorgegangen sind, folglich die typen vorhanden waren. dagegen erklären sich die auf den groszen buchstaben mangelnden striche aus dem mangel an typen; man hätte aber die striche daneben können setzen lassen z. b. O'dinn, A's. au und av sind überall unterschieden worden, gleich geltend mit letzterm (aber nie mit ersterm) wird das ö gebraucht; wir hätten überall lieber ö statt av gesetzt, das sich im lesen und schreiben zu leicht mit au (dem diphthong) verwechselt. das j ist in der Snorraedda erst von s. 128, in der Saemundaredda, wie es scheint, erst von s. 70 an genau, (ungenauer auf den vorhergehenden bogen) vom i unterschieden (Rask anvisning §. 21.); es dürften sich gegen die regel noch einwendungen machen lassen. die dehnzeichen im altnord. sind einfache striche über den vocalen; vorzüglicher scheint der circumflex (^), dessen sich
1442 der herausgeber hier für den fall des a, dem ein v oder f. vorausgeht, so wie in einzelnen andern fällen (hôn, ôr mân in der Saem. Edda, aber schwankend) bedient. die correctur hat diese dehnzeichen manchmal übersehen, in der Saem. Edda steht z. b. meistens Fafnir st. Fâfnir. wir gedenken noch, weil wir bereits oben einige lesarten verbessern musten, der wichtigen unterscheidung der beiden diphthongen ae und oe, die in der that gar nichts miteinander gemein haben, gleichwohl in allen bisherigen ausgaben durch das blosze ae ausgedrückt werden. ae ist umlaut des á, aber oe umlaut des ó (mit keinem von beiden das ö, welches undiphthongisch ist, zu vermengen); dem ae entspricht im hochdeutschen ebenfalls ae, dem oe aber ue. hiernach schreibe man z. b. soetr (dulcis), broedr (fratres), doema (judicare) und viele andere, die selbst im Biörn Haldors. w. b.

[1] str. 6. 9. 29.

ein fälschliches ae haben. das ae ist richtig z. b. in maela (loqui), maerr (clarus), vaeri (esset) u. vielen andern. Rask hat den unterschied zwar in der anvisning §. 73. 82 erkannt, aber nicht angewendet, sondern z. b. in seiner sechsten conjugation §. 264. aedi, taeki, slaegi st. oedi etc. gesetzt. vorliegende ausgaben haben nun oft das oe hergestellt, öfter aber nicht z. b. Snorraedda 1. draegi 2. saekja; haela u. s. w., wo überall oe stehen musz. manchmal könnte die abstammung zweifelhaft scheinen, wie beim letzt-angeführten worte, wo doch das angelsächs. hel, engl. heel aushilft. einigemal, wiewohl selten, ist umgekehrt oe statt des ganz richtigen ae eingetragen, so Saemundaredda 1^a moeran (st. maeran) und immer bei diesem worte, 198^a sogar soengr für saungr (cantus) in so fern nicht mit der kop. ausg. sennor, rixae zu lesen ist, 232^a groeti st. graeti (von 1443
grátr) u. s. w.

Die beiden Edden zugefügten register sind schätzbar, das zur Snorraedda wäre zwar beträchtlich stärker geworden, aber noch willkommener, wenn es alle einzelnen kenningar etc. hätte begreifen wollen. dasz einige namen auch so übersehen sind, z. b. Saem. Edda Fitiúngr 19 Hvera lundr soll keinen tadel machen. sparsame erläuterungen sind eingeklammert, wie bei Fimbul fambi, wo jedoch mikill heimskíngi zu lesen ist. der erklärung von Odraerir, welche in O-dreyrir liegt, wird man kaum beipflichten, wenn man den analogen namen Thiod-raerir erwägt. doch vorliegende ausg. will ja gar nicht commentieren. in der alphabetischen ordnung der namen würde sich einiges ändern, wenn der besprochene unterschied zwischen ae und oe beobachtet, z. b. statt Haenir das bessere Hoenir gelesen wäre. — papier und druck verdienen lob, zuweilen bleiben die feinen striche aus, so dasz manche f unbelesenen wie s erscheinen möchten. unangezeigte druckfehler lieszen sich nachtragen, einer der bedeutendsten ist 7^b mo rvarga st. mordvarga stehen geblieben. solche kleine mängel benehmen aber dem danke wenig, den sicher jeder freund altnordischer literatur für eine im ganzen so wohlgerathene und vortreffliche arbeit ihrem gelehrten urheber schuldig ist. die oben erwähnten schwedischen übersetzungen folgten schnell:

Sämund den vises Edda. sånger af nordens äldsta skalder. efter handskrifter från skandinaviske fornspråket öfversatte af **Arv. Aug. Afzelius.** ebendaselbst bei Delén und Granberg gedr. 1818. vorr. und 273 s. 8.

Snorre Sturlesons Edda, samt Skalda. öfversättning 1444
från skandinaviska forn-språket. bei Elmen und Granberg 1819. 172. 8.

Letztere übersetzung, deren geschickter verfasser sich nicht nennt, hat für das ausland geringeren werth, weil die prosa leichter verständlich ist und die poetischen citate nicht vollständig nämlich nur die gröszeren stücke (und wie es scheint mit besonderem fleisze Thorsdrápa s. 107. ff.) übertragen sind; sie wird in Schweden dem studium förderlich werden. mit recht hat der übersetzer bei seite 208. des originals eingehalten; wer weiter lesen will, musz der altnordischen sprache selber mächtig sein. einzelne stellen haben wir nicht verglichen, bei besonders dunkelen ist, einer äuszerung der vorrede zufolge, hr. prof. Rask behülflich gewesen. wichtiger erscheint die übersetzung der Saemundaredda, da sie gründliche bekanntschaft mit dem oft schwierigen urtexte vermuten läszt. sie verbindet treue mit deutlichkeit, ohne steifes kleben an der form, wie dann die alliterationen nicht nachgebildet sind, oft aber bei der natürlichen verwandtschaft beider sprachen sich von selbst einfinden. die unserem zeitalter nicht mehr unanstöszige derbheit, zumal in Lokaglepsa, ist gemildert worden, s. 62^{a} sogar eine zeile unterdrückt. in den ältesten und dunkelsten gesängen, wie Hávamál, Völuspá, Hrafnagaldr wird selbst wörtlich treue übersetzung nicht an den sinn reichen, z. b. s. 28^{b} des originals heiszen bidja, senda, sóa freilich bitten, senden, verschwenden, wie es der übersetzer 26^{b} gibt, aber durfte nicht eben sóa auch säen heiszen, was der gemeinen deutschen bedeutung dieser wurzel gemäsz und der verwandtschaft der begriffe: ausstreuen
1445 und säen entsprechend ist? hier läszt sich also nicht übersetzen, nur auslegen, und nach der häufig verdunkelten altsinnlichen bedeutung der wörter forschen. unser heutiges schenken (donare) hiesz ursprünglich nur: trank eingieszen und leiden hiesz: gehen. zwischen den abweichenden bedeutungen der wörter liegen aber noch unzählige mittelstufen; übersetzer können folglich ihr original oft nicht mit dem formell noch vorhandenen worte fassen sondern nur umschreiben. da nun geistige, d. h. gelungene übersetzungen äuszerst selten sind, so pflegen unter den nützlichen die bescheidenen und umschreibenden die gründlichsten zu sein. hr. Afzelius scheint die an sich selbst gestellten 'tvenne stora fordringarne: att med originalets ord gifva originalets anda' zuweilen mit gutem fug als doch unerreichbar aufgegeben zu haben.

Poésies de Marie de France, poète anglo-normand du XIII. siècle, ou recueil de lais, fables et autres productions de cette femme célèbre; publiées d'après les manuscrits de France et d'Angleterre avec une notice sur la vie et les ouvrages de Marie; la traduction de ses lais en regard du texte, avec des notes, des commentaires, des observations sur les usages et coutumes des François et des Anglois dans les XII et XIII. siècles; par **B. de Roquefort.** Paris bei Chasseriau. I. 581. II. 504. 8. 1820.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1820. st. 166. s. 1649—1658.

Marie von Frankreich, vermutlich weil sie aus der Nor- 1649
mandie bürtig war so benannt, lebte in der ersten hälfte des 13. jahrh. in England und dichtete verschiedene nordfranzösische werke, für deren vollständigen und fleiszigen abdruck man dem herausgeber dank wissen wird. die sprache der Trouverres blühte damals an den höfen von Frankreich und England; Normandie zeugte die meisten dichter, Bretagne scheint die meisten 1650
stoffe zu lied und sage gegeben zu haben. fränkische heldensagen, älter und weit mehr im stil der volkspoesie, müssen im innern von Frankreich zu hause gewesen sein; ihrer ist noch eine bedeutende menge in handschriften übrig, doch auszer bruchstücken und auszügen nichts davon gedruckt. das wissen wir Deutsche mehr zu bedauern, als es die freunde der alten poesie in Frankreich zu thun pflegen; ihnen schien der unzüchtige inhalt der sogenannten fabliaux oder die langweilige, aber dennoch leichtfertige allegorie des romans von der rose für den geschmack der heutigen welt am erträglichsten. dergleichen denkmäler haben schon wiederholte auflagen erlebt, während die fürs studium der sprache und der alten mythen gewisz ergiebigeren romane von der tafelrunde oder von Carl dem groszen auf den druck warten. aber auch die gedichte dieser Marie von Frankreich sind weder unsittlich, noch langweilig, sondern in einem einfachen, natürlichen stil, wie er sich vorzüglich zu den im ersten bande enthaltenen Lais schickt, gut erzählt; der herausgeber gesteht selbst p. 15: souvent la muse angloise semble l'avoir inspirée. er meint zwar hierunter eine gewisse empfindsamkeit, wie sie wohl seine landsleute auch uns Deutschen heutzutage vorwerfen. dafür liesze sich mit ihm über den goût épuré und die formes gracieuses rechten, die er seiner dichterinn gleichfalls zuschreibt, und worin ihm ihr französisches element stecken mag.

Den ersten theil füllen die sogenannten lais. es sind ihrer nur vierzehen, zusammen in 6900 reimzeilen. alle besingen

irgend eine kleine volkssage, der es oft noch anzusehn ist, dasz sie auf frischer mündlicher überlieferung beruht. einige ganz
1651 märchenhaft, wie Guigemer (? Wîgamur), Yvenec, Bisclaveret. der lai du Fresne, de Graelent und des deux amants sind liebliche volkssagen. Lanval und Chevrefeuille gehen ganz in den kreis der tafelrunde ein. die unbedeutendsten dürften Laustic und Chaitivel sein. wir überlassen es dem leser oder andern blättern die beziehungen aufzusuchen, welche die vergleichung altdeutscher dichtungen und sagen darbietet. die benennung lai (provenzalisch lais, vgl. Raynouard I, 218 lais de Bretainha) bezeichnet den Trouverres stets ein kleines, erzählendes lied, vermutlich unter musikalischer begleitung; denn von dem deutschen worte leich (spiel) ist lai abzuleiten, nicht von lied, noch leudus, noch lessus. bei unsern minnesingern hiesz leich ein lied in freier, wechselnder (unstrophischer) reimverflechtung, wozu die fiedel gieng; wir haben kein beispiel, dasz ein (vorhandner, nicht blosz erwähnter) leich kleine geschichten erzählt hätte. volksweisen zum tanze sind aber noch heute oft episch. die altfranzösischen lais haben offenbar gar keine beziehung auf den tanz. hr. von Roquefort hat dem alten text eine übersetzung in prosa zur seite gestellt, welche in modernem tone abgefaszt und recht lesbar ist, aber die einfachheit des originals zugleich verwischt (z. b. s. 252 von einem berge: là sus gisent li dui enfant, d. h. darauf liegen die beiden kinder — wird gegeben: où sont déposés les restes de ces tendres victimes, wohl zu bemerken im eingange der erzählung, wo man noch nicht weisz, dasz die liebenden schlachtopfer werden); dabei musz sich der inhalt so zusammendrängen lassen, dasz die übertragung denen, die sich der alten sprache befleiszigen wollen, den sinn, aber keine wörtliche aushülfe gewährt.

1652 Die im zweiten bande gedruckten dichtungen sind minder anziehend, auch mit keiner übersetzung, doch mit anmerkungen und worterklärungen versehen. s. 59—402 eine sammlung von thierfabeln, überhaupt 103 stücke nach einer lateinischen compilation des mittelalters, über welche der herausg. s. 1—58 eine brauchbare untersuchung liefert. Schwabe's Phädrus (es steht immer geschrieben Mr. Schwabb) ist dabei benutzt; Eichstädts und Docens untersuchungen sind dem hrn. v. R. unbekannt geblieben, und kenntnis von den altdeutschen bearbeitungen meistens derselben fabeln musz man gar nicht erwarten. Striker so wie Bonerius erzählen doch überall gemütlicher und umständlicher. die erste fabel ist auch bei Marie die vom hahn, der den edelstein findet, wonach Bonerius das ganze betitelt; aber die zweite die vom wolf und lämmlein (b. Bonerius die fünfte) welche bei Striker: aller bîspelle anvanc heiszt, bekanntlich auch bei Phädrus anhebt. Waldmanns fabeln (Frankf. 1623) beginnen wie Marie 1) vom hahn. 2) vom wolf. inhalt,

folge und einzelne wendung aller dieser verwandten fabeln liefert stoff genug zu unterhaltenden vergleichungen. — den schlusz des zweiten bandes macht s. 411—499 l'espurgatoire de Saint Patrice, eine, wie es scheint, ziemlich trockene ausführung der bekannten legende.

In der behandlung der abgedruckten alten texte hat uns der herausgeber wieder am wenigsten befriedigt. eine kritische mag ihm gar nicht im sinne gelegen haben, wenn man etwas anders darunter versteht, als was jeder leisten kann, der sich um alte handschriften bemüht, sie lesen lernt, und ihre lesart in seinen abdruck hinein corrigiert. hier aber lag doch aufforderung zu mehrerm in der sache selbst. es handelt sich von 1653
den gedichten nicht verschiedener verfasser, deren abweichungen auszugleichen miszlicher ausfällt, sondern einer einzigen dichterin, die ohne zweifel ihrer mundart treu blieb, und diese mundart war eine, wenn schon im ganzen nordfranzösische, in vielen punkten eigends ausgebildete. dies wird bei dem oberflächlichen anblick der gedichte schon ersichtlich. billig hätte hr. v. Roquefort die normandisch-englische sprache nach ihren formen und wörtern untersuchen und wenn er uns seine untersuchungen vorenthalten wollen, wenigstens seinen text nach ihnen einrichten und aufstellen sollen. dies ist nicht geschehen. wir lesen 2, 298 esne-le-pas und 1, 466 igne-le-pas beides derselbe ausdruck; wie sprach und schrieb nun Marie? glaublich: isnel-le-pas, denn 1, 512 stehet isnel, 1, 574 isniel. beiläufig, im glossar erklärt hr. R. isnel aus ignitus, und isnelepas durch: ignito pede! so müste es höchstens von irwischen gebraucht worden sein. aber die romanische sprache hat weder ignis noch ein daher geleitetes wort behalten, sondern, wie schon die gewöhnliche form isnel (ignel weit seltner), provenzalisch (nach dem glossaire occitanien Toulouse 1819. p. 174. 175): isneus und irneus, isnel und irnel (analog: varlet neben vaslet, d. i. vasallet, vâlet) noch mehr aber das italiänische snello lehrt, der ursprung ist deutsch. isnel-le-pas (schnell den schritt) heiszt so viel als: schnellen tritts, sogleich, vgl. trestut-le-pas 1, 454. einige englischfranzösische wörter hat der herausgeber in den noten berührt, als 2, 102 welke, was doch nicht tortue sondern moule, muschelthier bedeutet, engl. wilk, angels. weoloc (Bonerius s. 55 setzt snecke); andere formen weder erläutert, noch in sein supplément aufgenommen, z. b. 1, 440 medlez, 1, 440 1654
medlerent, welches medler für mesler (mêler, verwirren, brouiller) wie s. 470. 472. 474. vadlet für vaslet (vâlet) gesprochen worden ist; warum steht aber 1, 572. 578 etc. mellée und mêlerent und nicht medlerent? Weber im altenglisch. gloss. hat wirklich medlay für das französ. mêlée (streit) und to medle ist noch englisch. vedzieuz 1, 404 fehlt im glossar und supplement, es ist das in letzterm vorhandene vesié (2, 192 veziiez) bedeutet

allerdings: durchtrieben, listig, stammt aber nicht von versutus sondern ist das spanische vezado, provenz. vezat; avezar das franz. aviser, daher avisoire, ruse (im suppl.). eben so wenig ist aut (d. h. alt und bedeutet das heutige aille, wie saut für salvet steht) 1, 112. 2, 142. 271 angegeben worden. dergleichen formabweichungen ins supplement, welches der vorrede zufolge besonders für Marie von Frankreich dienen soll, eingetragen scheinen dem rec. nützlicher, als wenn unzweifelhafte ausdrücke, z. b. anelet (ringlein) mit zwei langen citaten aus dem lai d'Eliduc belegt oder falsche artikel gebildet werden, wie (suppl. 279 b) die conjunction si in demselben lai zeile 811 (nicht 814) excepté bedeuten soll. augenscheinlich falsch; die worte lauten: ni ot hum si les suens nun (es befand sich niemand darin, als seine leute), folglich sagt nicht si, sondern erst verbunden mit dem nachstehenden non (nun) das, was hr. v. R. will, aber dasz si-non: excepté ausdrückt, gehört auch in kein glossar. doch vom wörterbuche abgesehn, die eigenheiten dieser bestimmten nordfranzösischen mundart hätten erkannt und im ganzen texte befolgt werden müssen, die auffallendsten wenigstens. der herausgeber druckt aber ab, wie die copisten der
1655 verschiedenen stücke schrieben; man glaubt oft einen andern autor zu lesen. zwar der lai de Graelent steht hier correcter, als in der Meon'schen sammlung III, 57—80 und zur verwunderung aus der nämlichen handschrift abgedruckt mit so bedeutenden orthographischen verschiedenheiten, dasz man annehmen musz, entweder Meon habe absichtlich die gewöhnliche schreibung eingeführt, oder Roquefort die normännisch-englische. im letztern (unwahrscheinlichen) fall ist aber hier und überall nicht genug geschehen. selbst die allgemeinen vocalverhältnisse schwanken, z. b. die mundart setzt u (wie das deutsche u ausgesprochen, nicht ü) für o, ei für oi etc. wie oft steht aber moi, roi neben mei, rei gedruckt, z. b. 1, 522. noch wichtiger sind eigenthümlichkeiten der grammatischen flexion. wir beschränken uns auf ein beispiel. die alt- und neufranzösische sprache endigt bei den zeitwörtern auf -er (die aus lateinischen auf -are stammen), die dritte pers. des imperf. auf -oit, die des perf. (parfait simple) auf -a; aimoit (amabat) und aima (amavit). der provenzal sagt amava (amabat), amet (amavit); bei Marie finden wir hingegen -ot fürs imperf. und -at oder -a fürs perf.; amot (amabat) und amat oder ama (amavit). die endung -ot stehet im ersten bande wohl hundertmal, und ihre richtigkeit folgt aus den reimen auf ot (habuit) plot (placuit) pot (potuit) sot (scivit) 1, 148, 158, 192, 194, 286, 346, 356, 540. daneben, wiewohl seltner stehet -out, z. b. 190. 350. 372. diese endung auf -ot könnte das parfait simple scheinen, allein 1) bei allen diesen verbis zeigt sich nie die endung -oit, nie also (wohlverstanden, in beweisenden fällen) ameit, parleit, truveit etc. welche

hingegen bei den übrigen auf -ir, -eir und -re ganz häufig ist, als: teneit, deveit, preneit, meteit etc., Marie unterscheidet in 1656
demselben tempus donot, alot von veneit, saveit, wo der Franzose ununterschieden donnoit, alloit, venoit, savoit endigt; aber dort wirkt noch das lat. -abat und hier -ebat, -ibat. analog im provenz. trobava, pregava und venia, tenia, avia. 2) man halte dazu die erste pers. sing. amoue, pensoue 1, 380, 382 und die dritte plur. plurouent 1, 362 oder menoent 1, 394 welche letztere im parf. simple auf -erent (plurerent, menerent) ausgehen würde. hat das gesagte richtigkeit und ist es glaublich, dasz derselbe dichter in seinen andern, ja in denselben werken derselben sprachregel folgt, so würden viele stellen in der ausgabe zu ändern sein, z. b. 1, 54. z. 87. porteit in portot, ebenso 2, 222; parleit: demandeit 2, 225. suspireit 1, 276. wir haben im ganzen zweiten band nur einen einzigen reim auf diese endung ot gefunden, s. 288 mot: sanlot, in welches auch sambleit 2, 84 zu bessern wäre u. s. w. noch gröszer ist das schwanken bei den verbis auf -er für die dritte pers. des parfait simple zwischen dem vorhin angegebenen -at (parlat, jurat, apelat, guardat, truvat 1, 72, 94, 106, 154, 222, 492) und dem freilich weit gewöhnlicheren -a; im reim stehet blosz apelad: ad (habet) 1, 188, was leicht, doch kaum mit fug, in apelot: ot verändert würde. da es sich hier nicht um verschiedene vocale, sondern nur um einen abgestoszenen consonanten handelt; so mag Marie selbst mit -a und -at gewechselt haben. in der dritten pers. des futurums steht dieses t oft unabgestoszen, als: aurat, porrat, irrat, ferat, ariverat, veillerat. auch die erste pers. pl. hat noch zuweilen, -ums 1, 198 verums; 458 perissumes, vendrumes. die heutigen infinitive auf -oir endigen bei Marie auf -eir; 1, 318 1657
veir: poeir, 404 aveir: poeir, (2, 433 lese man moveir: aveir und 1, 444 voleir: poeir, denn das gedruckte voler, velle würde sich nicht von voler, volare unterscheiden); doch stehet poeir fast nur substantivisch, welches auch von estuvier (das wohlanstehen, geziemen) gilt 1, 350. 442. 480. der gleichheit wegen wäre sich über puveir oder estoeir zu vereinigen (aber nie kann ein infinitiv estuer statt finden, den Roquefort im glossar aufstellt). das präsens hat puet und estuet, ebenso muet (von moveir, movere) 1, 78. 2, 184, 205. denn 1, 434. 442 musz peot, meot, esteot wenigstens in poet, moet, estoet berichtigt werden. der ursprüngliche inf. des letztern war ester (stare) 1, 320. 324. 2, 324. für welchen begriff der heutige Franzose kein einfaches wort besitzt; aus ihm bildete sich estoir, für die abstraction: anstehen, geziemen, davon das impersonale il m'estuet, prät. il m'estut in der altfranzös. sprache so häufig ist, vgl. hier 1, 78. 2, 184, wiewohl zuweilen estut dem einfachen stetit entspricht 2, 318. 1, 318. die form estuveir, estuvoir entwickelte sich übrigens auch in dem spanischen estuve (fuit), estuviera (fuerit).

im imperfect wird esteit (stabat) 1, 324, 424. 2, 173 zur unterscheidung von esteit (erat) in estoeit zu ändern sein, analog dem poeit 1, 372, 460. hingegen gilt 1, 100 estot : arivot neben estut wie pot 1, 286, 340 und die oben bemerkten sot, plot, ot, in welchen allen die neufranzös. sprache eu oder u zeigt. zum beschlusz eine anmerkung über die hin und wieder auf die vocale des alten textes gesetzten, in den hss. nicht vorhandenen accente und doppelpunkte. sie sind zu billigen, nicht in so fern sie mit der neufranzösischen accentuation stimmen, welches
1658 auf abwege leiten dürfte, sondern in so fern sie erweisliche lautverschiedenheiten bezeichnen können. richtig ist es païs, reïne etc. zu schreiben, weil jenes auf avis, dieses auf fine reimt. hr. v. R. schreibt sodann éu, z. b. séurté, véu aparcéu u. dgl. doch nachlässig, 1, 394 steht aperceut 412, seust, peust. 2, 545 né : aé (age) 1, 546. grée (lieber gré) : aé, dann aber muste das mit aé gleichbedeutende eé so, und nicht ée (wie 1, 348. 370. geschieht; die reime sind adubé und beauté) geschrieben werden und warum nicht auch aé? denn wir bezweifeln die zweizüngigkeit der dichterin.

Supplément au glossaire de la langue romane, par **J. B. de Roquefort.** Paris. Chasseriau und Hécart. 1820. 112 und 307 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1820. st. 183. s. 1825—1831.

1825 Das werk selbst ist schon im jahrgang 1809 stück 116 zur anzeige gekommen. der gegenwärtige beurtheiler, wiewohl er den fleisz des herausgebers und das verdienstliche einer solchen arbeit, sei sie auch nichts als blosze materialiensammlung, anerkennt, möchte sich doch mit mehr strenge darüber äuszern. der plan des ganzen ist nicht gut und die ausführung verräth geringe kenntnis der forderungen, welche die kritik an ein buch dieser art zu machen hat. unmöglich kann ein plan gut geheiszen werden, der es unternimmt die zahlreichen wörter nnd formen der altnordfranzösischen sprache (denn von der langue d'oc ist hier überhaupt keine rede, blosz von der langue d'oil; die eine und die andere dürfen aber den namen romane ansprechen) so zu sammeln, dasz dabei jahrhunderte (wenigstens
1826 sechse, vom 12ten bis zum 17ten) gegenden und verschiedenartige quellen untereinander gemengt werden. eine locale urkunde, eine coutüme des 15. 16. jahrhunderts sprechen ganz anders, als ein Trouverre des 13ten; und nun gar Ronsard, Marot, — wie weichen diese wieder ab! das ist gerade auch

der mangel an dem oberlinischen glossar altdeutscher sprache, dasz es unter die formen der minnesänger spätere und gröbere der folgenden jahrhunderte, ober- und niederdeutsche wirft, veränderliche und veränderte bedeutungen neben einander stellt, daher die für jeden zeitraum strenge festzusetzenden niemals recht erfaszt. herr von Roquefort hätte sich also vor allen dingen auf das 12. 13te jahrh. beschränken und dafür die reichhaltigen, meistens ungedruckten, aber ihm zu Paris beinahe alle zugänglichen quellen eifrig nutzen sollen. er scheint in zu vielerlei büchern gesucht und geblättert zu haben; wir machen uns anheischig, ihm aus jedem irgend bedeutenden werke jener zeit wörter und formen, die ihm fehlen, nachzuweisen. sodann hätte er mit sich über die grammatik und rechtschreibung jener alten sprache einig werden sollen. es gibt dafür regeln; und freilich ausnahmen; allein man darf die ausnahme nur nicht als regel darstellen. bei den meisten artikeln sind bis zur ermüdung unrichtige schreibweisen, ja offenbare schreibfehler aufgehäuft oder die erklärungen an verschiedenen orten wiederholt; nirgends sieht man sich über die eigentliche und folgrichtige schreibung gehörig aufgeklärt. wichtige grammatische formen schlägt man vergebens nach. ein drittes gebrechen ist die sucht, den ursprung der meisten wörter aus dem lateinischen drehen zu wollen. von der celtomanie, an der andere seiner landsleute ziemlich leiden, ist herr v. R. freizusprechen, aber er verräth völlige unwissenheit in der altdeutschen und altenglischen sprache, 1827
aus denen lediglich eine gute menge altfranzösischer wörter erklärt werden können. diese zwingt er nun aus dem latein heraus, oder er läszt sie unerklärt stehen. die oft zu freigebige anführung der belegstellen, zumal wenn diese ungedruckt sind, wollen wir weniger tadeln; man lernt immer daraus, wenn schon nicht das, was sie beweisen sollen; schlimmer scheint es, dasz bei wichtigen, oder bedenklichen formen oft alle belege mangeln.

Von der wahrheit unseres urtheils werden sich sachkundige auf jeder seite des wörterbuchs und des supplements überzeugen können. letzteres erscheint zwölf jahre später, doch die kritischen gaben des verfassers haben nicht reifen wollen. einige beispiele aus diesem supplement. bei hord werden fünfundzwanzig verschiedene formen zusammengegeben, dann die sehr vage und sonderbar gestellte erklärung von échafaud bis zu dem ganz allgemeinen bâtiment, endlich die ableitung aus dem latein. ora. das wort aber ist deutsch und bedeutet ein gitterwerk und sodann gitterthür, goth. haurds, gen. haurdais, altnord. hurd, gen. hurdar, Thüre; auf solchem gitterwerk wurden freilich zum feuertod verurtheilte verbrannt, diese bedeutung hat auch im mittelhochdeutsch hurt, gen. hürde, (verschieden von dem gleichfalls weiblichen hurt, hürte, stosz, altfranz. heurt) das heutige hürde, schafhürde bewahrt den begriff der eingitterung;

in dem nordischen grind (ianua clathrata) begegnen sich die-
selben bedeutungen. wenn aber in vorliegendem glossare hor-
dage, hordée, hordement etc. mit der wurzel hord gleichgesetzt
werden, so ist das eben so richtig, als wenn wir gitter, gitte-
1828 rung, gitterei oder ähnliche begriffe mischten; haben die fran-
zös. ableitungen auf -age -ement -ée nicht einen bestimmten
eigenthümlichen sinn? so kann freilich hordement an einer ge-
wissen stelle nichts anders sagen wollen als bâtiment, eingefrie-
digte wohnung, aber darf man bâtiment unter die erklärungen
von hord setzen? bei dem ganzen artikel ist kein einziger beleg
gegeben, kurz zuvor bei honguerie: le royaume de Hongrie ein
umständlicher aus einer verkaufsurkunde 1531, als könnte dar-
über aufschlusz nöthig erachtet werden, wie die Franzosen des
16. jahrh. Ungarn verstanden oder geschrieben haben. unter
dem folgenden hors wird nochmals hort, hour, hourt angeführt,
auf hord verwiesen, zur unpassenden erläuterung aber: balcon,
estrade zugegeben. auszerdem finden sich die artikel: hordage,
hordé (particip) und horder (verbum) mit wiederholung dersel-
ben schreibungen und erklärungen. auf diesem verschwendeten
raume hätten sich die unterschiedenen begriffe ganz anders ent-
wickeln lassen; der verf. scheint sich nicht die mühe genom-
men zu haben, was er auf einzelnen excerpten sammelte, gehörig
durchzuarbeiten, er ordnete dieselben wörter und formen mit
schwankenden erläuterungen alphabetisch ein. s. 180 bei hafne
(das allerdings im glossar fehlte): havre, ouverture, port; aper-
tura. nun aus apertura stammt das wort augenscheinlich nicht,
sondern aus dem englischen haven, wie schon die aus den ge-
dichten der Marie de France, einer englisch normännischen
dichterinn, entlehnten belege an hand gaben. zu untersuchen
gewesen wäre hier, wie die französ. sprache zu der andern be-
endung desselben worts gekommen ist, nämlich zu havre, wel-
ches auf eine deutsche form hafar, (wie meurtre auf mordar,
ältere form statt mord, homicidium und andere ähnliche) schlie-
1829 szen läszt; ein solches hafar (im sinne von portus) ist jedoch
in allen deutschen und nord. sprachen ungewöhnlich. selbst
unser hafen scheint nordische form, ursprünglich weder hoch-
noch niederdeutsch. die Angelsachsen bedienen sich des dem
latein abgeborgten ausdruckes port (männlich), aber seit dem
nordischen einfall mag häfen, woher das engl. haven, aufgekom-
men sein. dieses nordische höfn, gen. hafnar (weiblich) musz
sich auf die wurzel haf (neutral, mare, pelagus) beziehen, die
den übrigen deutschen sprachen abgeht, man müste denn eine
nicht gerade unwahrscheinliche verwandtschaft mit dem begriffe
haben (nordisch hafa) im sinn von: halten, umfassen, in anschlag
bringen. dann aber würde die hochdeutsche form: haban, haben
und nicht hafen lauten (denn hafen, althochd. hafan, olla gehört
einer ganz andern wurzel) und wirklich lautet das mittelhoch-

deutsche wort für portus: habe (weiblich), niederdeutsch have. das heutige hafen musz sich folglich aus der niederdeutschen und englischen schiffersprache eingeführt haben. diese kleine abschweifung zeige, wie dem sprachstudium auszer dem beachten der wurzel, auch das der endungen und ableitungssilben nöthig sei. für eine genaue angabe der ersten nordfranzösischen schriftsteller, bei denen havre vorkommt, hätten wir hrn. Roquefort artikel, wie hymettien (du mont Hymette, wofür acht zeilen beleg aus Ronsard) gerne geschenkt und dergleichen ganz überflüssige gibt es im werke und im nachtrag mehr als zu viel. einen anderen artikel heben wir noch der sonderbaren erklärung wegen aus. wandes, wandles wird verständigt: Vandale, nom d'une peuplade d'Allemagne; au figuré: pillard, voleur, barbare, prussien, anglois. vor zehn jahren hätte kein französischer lexicograph die beiden letzten wörter in dieser verbindung synonym gemacht; der irrthum ist augenscheinlich, man mag ihn 1830
gelehrt oder ungelehrt betrachten; auf gelehrtem wege hat hr. v. R. sicher wenig von dem zusammenhange der preuszen mit den vandalen in erfahrung gebracht. französische prahlerei bedarf aber zu ihrer selbsttröstung solcher köstlichen ausdrücke wie barbar und vandale.

In Deutschland würde doch kein verfasser bei einem werke dieser art die ziererei so weit treiben und die vorrede im namen des libraire editeur schreiben. in ihr aber läszt hr. Roquefort den herrn Chasseriau unter andern über das von hrn. Raynouard angekündigte altprovenzalische wörterbuch sagen: ce glossaire formerait (formeroit) avec celui des trouverres (d. h. dem roquefortischen), que nous complétons (!) aujourdhui et dont il seroit comme le pendant ou l'appendice, un corps d'ouvrage de la plus grande utilité. ob dieses vorläufige compliment hrn. Raynouard angenehm sei, bleibt dahin gestellt; unsers erachtens wird er weder pendant noch appendix zu vorliegender arbeit, sondern eine wahrhaft kritische und geordnete liefern, die in einem bande gehaltiger ausfallen dürfte, als der hier in dreien unverarbeitete vorrath. zu wünschen wäre, dasz nach der erscheinung des wörterbuchs der südfranzösischen alten sprache, herr Roquefort selbst oder ein anderer die nordfranzösische grammatik so gründlich studiere, wie Raynouard jene und dann zu der ausarbeitung eines glossaire de la langue des trouverres schreite, die theils durch ihren gegensatz theils durch ihre berührung die sprache der troubadours mannichfaltig zu beleuchten im stande ist. — die s. 1 bis 112 vorausgeschickten aber nicht vom herausgeber, sondern wieder von andern verfaszten dissertations sur l'origine des français und du génie de la langue française sind, eben nach Raynouards neueren arbeiten, des 1831
druckes kaum werth gewesen und gewähren wo nicht falsche doch unerhebliche erörterungen.

Groszherzoglich-Strelitzisches Georgium nord-slavischer gottheiten und ihres dienstes. aus den urbildern, zur beförderung näherer untersuchung, dargestellt von **Martin Friedrich Arendt**, nordischem alterthumsforscher, aus Altona. Minden, gedr. bei R. E. Bösendahl. 1820. ein quartbogen.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1820. st. 165. s. 1648.

Der durch seine reisen in Deutschland, Scandinavien, Lappland, Frankreich und Italien bekannte, und auch sonst verschiedentlich genannte verfasser verehrt diese mutmaszliche seltenheit nur an öffentliche bibliotheken, ob sie gleich eher für privatliebhaber geeignet scheint, die sich das umständliche und theure werk von Masch und Woge über die alterthümer der Obotriten Berlin 1771. 4. nicht anschaffen, dessen viele kupfertafeln hier nicht wiederholt worden sind. hr. Arendt zählt die 35 götzenbilder namentlich auf, und fügt ganz kurze, aber sichere erläuterungen hinzu. bei dem Nemisa (welcher die rachegottheit Nemesis sein soll) wird bemerkt: 'er scheint nicht sehr geehrt gewesen zu sein'. worauf sich diese versicherung wohl gründet? der vogel Gestrab nro. 5. [böhm. gestřáb habicht] ist bereits von Masch s. 62 für Odins raben gehalten worden. die slavischen und altnordischen namen hätte hr. Arendt wohl correcter geliefert, wenn ihm die benöthigten typen zur hand gewesen wären. und schade, dasz er von einer neueren abhandlung Büschings, welche götzenbilder, denen die eine hand mangelt, für den nordischen einhändigen Tyr erklärt, gar nichts gewust zu haben scheint.

Svenska Vitterheten. Historiskt-kritiska anteckningar af **L. Hammarsköld**. Stockholm, gedr. bei Joh. Imnelius. 1818. 1, 397. 2, 266 octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1821. st. 104. s. 1033—1036.

1033 Unter Witterhet (jetzt geschrieben Vitterhet) verstehen die Schweden nach einer noch nicht hundert jahre hergebrachten bestimmung was die Franzosen belles lettres nennen, und wofür man in Deutschland noch später den ausdruck schöne redekünste (Göthe hat sich neulich im Divan dagegen erklärt) einführte. vorliegende schrift enthält eine geschichte der schwed. poesie (wie es ohne besonderes misverständnis wohl auch hei-

szen kann) fleiszig zusammen getragen, aber ohne tieferen kritischen blick und etwas schwerfällig geschrieben. das ganze zerfällt in sechs perioden: die katholische (1, 14—54), lutherische (— 115), stjernhjelmische (— 242), dalinische (— 392), kellgrenische (2, 1—153), leopoldische (— 248); der neue anwachs wird alphabetisch zugegeben. — der erste zeitraum wird manchen allzukurz abgethan scheinen. eher als andere hätte hr. bibliothekar Hammarsköld längere stellen der ältesten denkmäler schwedischer dichtkunst, wir meinen die vielangeführten romane der norweg. königinn Euphemia, mittheilen können. sie verdienten eigentlich einmal vollständigen abdruck der alten sprache wegen (aus dem beginn des 14. jahrh.) und zur vergleichung, denn einige dieser rittergedichte z. b. Iwan und Gawan wurden im mittelalter französisch, deutsch, englisch und schwedisch
gedichtet, vielleicht auch norwegisch, wo es mit Fants mutma- 1034
szung (obs. select. part. 1.) richtigkeit hat, dasz der schwed. version eine norwegische vorangegangen sei. sehr wenig bietet der zweite zeitraum dar, die folgenden sind ungleich reicher, doch nur an einzelnheiten. Schweden hat noch keinen dichter gezeugt, von durchgreifendem, hinhaltendem einflusz; stünde er auf, er würde alle früheren bald verdunkeln. zwar Stjernhjelm empfängt hier überschwängliches lob; was hat er auszer dem Hercules und einigen balleten, sonetten hervorgebracht? er ist edel, gewandt, aber zu gelehrt, ohne feuer und fruchtbare fülle. den gefangenen Cupido shakespearisch zu finden, näher besehen eine einzelne scene daraus (und in Shakespeare eben herrscht durchdringende grösze), heiszt übertreiben. von manier war Stjernhjelm nicht frei, die nachfolger fielen noch tiefer hinein. sein nach accenten gemessener hexameter (spätere verskünstler maszen auch nach der quantität, Palmfeldt und Nicander th. 1. s. 263. 295) ist zwar unvollkommen, aber nicht ohne gefügigkeit und wohllaut, wie ihn Opiz und Fleming nicht zu stande gebracht haben würden. Rosenhanes sonette nach den 1, 145 —149 gegebenen schönen proben sind an sich vollendeter, geründeter, als irgend ein deutsches jener zeit. die schwed. dichtkunst wuste aber aus begünstigungen, die ihr glückliche sprachformen darboten, keinen rechten vortheil zu ziehen; die deutsche hat sich durch ungünstigere verhältnisse (nie war die schwed. prosa so tief gesunken, als die deutsche des 17. und des halben 18. jahrh.) weit mehr durchgearbeitet. seit dem 18ten brach dort der französ. geschmack ein. Dalin, über welchem Stjernhjelm schon vergessen ward, unbeschadet seines übrigen verdienstes, ist ein mittelmäsziger dichter, und so beurtheilt ihn auch hr. H. bald entsprangen die gesellschaften und akademien (vgl. s. 258—262), welche der poesie sichtbar geschadet haben.
die beiden akademischen dichter, vorsteher der folgenden pe- 1035
rioden, Kellgren und der noch lebende Leopold sind uns zu

wenig bekannt, um ein eignes urtheil zu äuszern. wir glauben aber dem verf. gern, dasz der elegante Kellgren den früheren Dalin übertreffe. der geistreiche Bellmann hat nur lieder gedichtet, die mehr wahre poesie enthalten, als alles was die akademiker je hervorgebracht haben. im drama wird Hallmann zuerst genannt und er steht beinahe allein, dem Dänen Holberg an fruchtbarkeit lange nicht zu vergleichen. der verf. bemerkt bei einer auch sonst unerbaulichen parallele zwischen Schweden, Spaniern, Dänen und Portugiesen (1, 137. die ersten seien repräsentanten des männlichen, die letzten des weiblichen princips) selber, dasz dazu die armut des schwed. dramas neben dem reichthum des spanischen schlecht passe. auszeichnung verdienten und erhalten Thorild und Franzén; strenge, fast bittere äuszerungen über Leopold sind 2, 156—179 zu lesen. (besondre mythologische kenntnis traut ihm wohl niemand zu, doch die bespöttelung des in der vorr. zu seinem Odin gebrauchten gifva bianac scheint grundlos; Ynglinga saga cap. 2.) parteien haben Schweden jederzeit bewegt, die poetischen halten in diesem augenblick einander grell gegenüber. hr. H. setzt ein groszes stück auf die neue schule, als deren häupter Atterbom und Geyer dastehen. bis jetzt hat sie offenbar mehr gewirkt durch kritik und polemik als durch selbständige werke; das weitere wird die zukunft lehren. über Leopold (von dem schon Kellgren äuszerte: det är et tomt, men quickt hufvud) war der sieg leichter, als er über Tegnér und andere jüngere bestreiter der romantischen ansicht fallen wird. was unser verf. für die quintessenz der ganzen schwed. dichtkunst hält, steht s. 360 des ersten theils. mit seinen manche schätzbare literarische nachweisung enthaltenden sammlungen ist übrigens der gedrängtere,
1036 gut geschriebene umrisz der schwedischen literatur zu vergleichen, welcher sich im dritten bande der Molbechschen briefe über Schweden (deutsch übers. Altona 1820 s. 279—410) findet.

Om den nordiske mythologies ubrugbarhed for de skiœnne kunster; af **Thorkel Baden**, prof. og kunstacademiets secretair. 30 s. und als antwort:

Bemærkninger ved hr. prof. Torkel Badens skrift etc. af **Finn Magnussen**, prof. og medlem af den kong. comm. for oldsagers opbevaring. 46 s. octav. Kopenhagen 1820.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1821. st. 113. s. 1121—1123.

1121 Ein auch in Deutschland angeregtes thema. man braucht eben nicht gelehrt in der altnordischen mythologie zu sein, um

sich über ihre tauglichkeit für maler und bildhauer bedenken zu machen. hr. prof. Baden zeigt allerdings gänzliche unvertrautheit mit sprache und alterthum des nordens, und wegen der gegebenen blöszen hat ihn sein gegner zurechtgewiesen. sollten aber nicht beide den eigentlichen gesichtspunkt vorbeilassen? gewisz die nordische mythologie stellt sich nicht als eine barbarische erfindung oder schlechte nachahmung der griechischen dar; sie ist eigenthümlich, lebendig, sinnvoll und angestrengter mühe werth. der erfolg, den ihre erforschung, wie 1122
jede historische hat und haben kann, musz für die älteste geschichte der germanischen völker bis ins mittelalter hinein nicht zu niedrig angeschlagen werden; gegen die verächter und bespotter solcher studien lehnt sich dasselbe nationelle gefühl auf, das doch den meisten menschen die geschichte ihres vaterlandes vor allen theuer macht. jede vaterländische wissenschaft läszt eine gewisse befriedigende nähe zu, und gibt in kleinigkeiten, welche darum doch keine sind, eine sicherheit, deren abgang man bei der beschäftigung mit historischem stoffe des auslandes zuweilen empfinden wird. auf der andern seite hüte man sich aber, den gewinnst einheimischer geschichte mit einemmale und roh, wie es vorgeschlagen zu werden pflegt, wieder praktisch machen zu wollen. was abgestorben ist, kann nicht auf diese weise neu erweckt werden, und der (auch von hrn. Baden angeführte) ausspruch Göthes, dasz den nordischen göttern ein grabgeruch anhänge, enthält vollkommene wahrheit. poesie und kunst müssen aus eignen mitteln zehren; ein dichter, der in der heutigen sprache nicht die herzen gewinnt, wird sich vergebens helfen mit den an sich wohllautenderen formen der alten. Göthes klagen über die unbeholfenheit der Deutschen würden ungerecht und undankbar scheinen, wenn sie mehr wären, als halber ernst oder als blosze elegische stimmung; wir sind fest überzeugt von dem zusammenhang des dichters mit der volksbildung und sprache seiner zeit. dem maler kann nichts anderes gelten. Odin, Thor und sämmtliche götter werden in keinem bilde den zuschauer mehr ergreifen; dem volk liegen sie so ferne als indische und ägyptische, und gelehrsamkeit vermag sie ihm nicht zurückzuführen [1]. es läszt sich kaum abläugnen, dasz die griechischen näher liegen, doch in warme 1123
nähe treten sie auch nicht, ihre gefällige schöne form unterhält ein, wenn man so sagen kann, allgemein europäisches wohlgefallen. als im funfzehnten, sechszehnten jahrhundert die malerei blühte, lebte in künstler und volk der glaube an die bilder, die jener malte, dieses in kirchen aufgestellt sah. einem protestan-

[1] die schönen, aus der nord. götterlehre geschöpften kunstwerke in Deutschland und Schweden, worauf sich hr. prof. Magnussen s. 7 stützt, halten schwerlich den blick aus; es ist gutgemeinte oder eitle spielerei, wie man sie auch in der griechischen götterlehre getrieben hat.

ten mag die himmelfahrt Marias oder die darstellung anderer legenden nur halb gelingen oder nur halb gefallen; doch bilden alle christlichen sagen in dem kreise seiner phantasie immer einen haltbaren, wenn schon mehr äuszerlichen ring. die sagen von dem heidenthum sind unserm volke und auch dem in Scandinavien zerronnen, ja sie widerstreben dem christlichen glauben, der sie verdrängt hat. dasz in unverstanden fortgeführten eigennamen der gestirne, pflanzen und örter einige heidnische benennungen dauern, verdient von dem antiquar beachtet zu werden, gibt aber der brauchbarkeit nordischer mythologie in der kunst nicht das mindeste gewicht; so wie das rohe und anstöszige, das einseitige liebhaber der griechischen feindselig in jener aufsuchen, wenn sie anders noch wirklichen haft und halt unter uns hätte, von dem verständigen künstler ohne mühe beseitigt werden würde. denn auch die griech. fabel war nicht der kunst halber da, sondern die kunst wählte, was sich für sie schickte, aus.

Lieben, lust und leben der Deutschen des sechszehnten jahrhunderts in den begebenheiten des schlesischen ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. herausgegeben von **Büsching.** Breslau, bei Joseph Max. 1820. erster band XIV und 401 seiten in octav. *

Göttingische gelehrte anzeigen. 1821. st. 113. s. 1123—1126.

Der moderne titel ist pretiös, das alte buch nicht im mindesten, sondern eine schlichte erzählung der begebenheiten des
1124 genannten ritters, die leibhaftig in das letzte drittel des sechszehnten jahrhunderts versetzt. Hans von Schweinichen beschreibt, was ihm widerfahren ist, naiver als Götz von Berlichingen und Schärtlin von Burtenbach, und zieht daher weit mehr an, als diese an sich viel bedeutenderen männer jener zeit. er vermachte es seinen hinterlassenen erben, bittet aber ausdrücklich, ‘es nicht aussprengen und zu einem publico werden zu lassen’, sonst würden sie ‘seine seele betrüben, auch wohl auf dieser erde von seinem geiste widerwärtigkeit bekommen und haben’. das verantworte nun der herausgeber; auf das lesen des gedruckten buchs ist keine verwünschung gesetzt, und wir rathen jedermann es zu lesen, der sich ein bild machen

* vgl. Stenzel über Büsching. Leipz. lit. ztg. 1824. no. 328.

will, wie es in Deutschland unter Maximilian II. Rudolf II. aus-
sah und hergieng; er wird stoff finden, wie ihn weder Ludolf
noch Londorp gewähren, noch selbst Khevenhüller. der ritter
war ein treuer diener und reisegefährte des im j. 1576 der re-
gierung entsetzten herzogs Heinrich XI. von Liegnitz, der mit
beispiellosem leichtsinn im reich herumzog, schulden auf schul-
den häufte, und in den tag hinein lebte. ohne sich um die
bezahlung zu kümmern, reiste er mit blasenden trompetern und
stattlichem gefolge, und liesz durch Schweinichen geld aufneh-
men, viel oder wenig, nachdem man ihm borgen wollte, selten
genug, um mit ehren aus der herberge reiten zu können. zu-
mal wurden die reichen freien städte heimgesucht, Augsburg,
Nürnberg, Cölln (köstlich ist der aufenthalt in letzterm geschil-
dert), lieber noch als befreundete und bekannte fürstenhöfe;
äbten rückte der herzog geradezu auf den hals, bis sie um sei-
ner nur los zu werden zahlten. Schweinichen theilt in aller
förmlichkeit die entwürfe seiner reden mit, durch deren wohl-
gesetzte worte, oft in halbem ernst, er anleihen zu eröffnen
suchte. gieng man auch nicht darauf ein, dem abenteurer das
baare geld vorzustrecken, so versüszten doch stattliche zehr-
pfennige abschlägige antwort. damals waren theils die verhält-
nisse einzelner vornehmer geschlechter nicht so schnell im gan-
zen reiche bekannt, dasz nicht noch manche prahlerei gewirkt
hätte; theils stimmte die eingewurzelte achtung gegen fürstliche
häupter zur willfährigkeit. heutzutage würden solche reisen des
herzogs bald ein ende genommen haben; auch die verhältnis- 1125
mäszig gröszere wohlhabenheit der reichsstädte in jener zeit musz
angeschlagen werden. rührend ist die anhänglichkeit des ritters
an seinen herrn, der ihm oft keinen lohn zahlen konnte, und
noch sein privateigenthum mitverzehrte. kamen sie in die hei-
mat nach Schlesien, so hatte der diener von seiten des regie-
renden herzogs (mit welchem Heinrich sogar in offene fehde
gerieth; die einnahme von Gredisberg, wegführung der fische,
der wolle etc. werden im jahrgang 1578 unterhaltend geschil-
dert) mancherlei anfechtung und überhaupt sorgen genug, mit-
unter vergnügte tage, hochzeiten und häufige trinkgelage. seine
leidenschaften sind den räuschen, welche der biograph sorgfäl-
tig erwähnt und beinahe registriert, untergeordnet (auch darum
paszt der neue titel nicht recht); getreidepreise von jahr zu
jahr angemerkt.

Mit verlangen erwarten wir die fortsetzung dieses werks,
das rücksichtlich der aufrichtigkeit und lebendigkeit seiner ab-
fassung den besten älteren mémoires der Franzosen zur seite
steht. der für das deutsche alterthum rühmlich thätige heraus-
geber hat wirklich noch keine glücklichere wahl getroffen, dies-
mal auch die handschrift getreu und ordentlich wiedergegeben,
nicht wie in dem versuche von Hans Sachsens dichtungen durch

unnöthige modernisierung entstellt. wer für die geschichte der
sitten, kleidungen, sprüche und redensarten sammelt, wird sich
reichliche auszüge machen müssen; der herausgeber sollte beim
schlusse des ganzen fleiszige register liefern. dasz er nicht An-
ton Friedrich mit vornamen, sondern wir glauben Gustav heiszt,
zeigen geographische noten, die gar zu leicht verbessert wer-
1126 den können, z. b. seite 186 ist Pussbach ohne zweifel Butzbach,
s. 389 Tabaran Doberan; und wie kann s. 75 bei Tonnenberg
Tönningen gemutmaszt werden; es ist das hannöverische Danne-
berg zwischen Lauenburg und Lüneburg, vordem hauptort einer
eignen grafschaft; ritter Schweinichen läszt die meisten städte
nach alter weise noch weiblich sein (die Liegnitz, die Schweid-
nitz). schilling, das nach s. 26 eine tracht schläge sein soll, ist
eine andere züchtigung, worüber bekanntlich schon die Edda
ins wortspiel geräth.

Die sprache der alten Preuszen. einleitung, überreste, sprachlehre, wörterbuch aufgestellt von **Joh. Sev. Vater.** Braunschweig, in der schulbuchhandlung. 1821. XXXVIII und 181 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 121. s. 1201—1207.

1201 Von Riga bis Königsberg herab längs dem ufer der Ost-
see, landeinwärts ziemlich breit, erstrecken sich überbleibsel
eines volksstamms, der, unter die herrschaft deutscher und sla-
vischer völker gefallen, auch seine eigenthümliche sprache in
immer engere grenzen zusammen laufen sieht. nicht ungleich
pflanzen, die, an sich edel und von natur herrlich begabt, auf
ungünstigem boden oder von der üppigkeit anderer gewächse
bedrängt zuletzt ausgehen, hat diese sprache, welche es an wort-
reichthum, wohllaut und grammatischer fülle mit jeder deut-
schen oder slavischen aufnimmt, im einzelnen ihnen zuvorthut,
unterlegen und von der mächtigen literatur jener überschattet
keine rechte frucht getragen. noch immer wird sie von einer
halben million menschen geredet, nie ist sie ganz zum volks-
1202 dialekt (wie die norwegische oder plattdeutsche mundart) her-
untergesunken. einzelne dichter und schriftsteller haben sich
erhoben, einige ihrer zweige sind grammatisch aufgestellt und
in wörterbüchern gesammelt worden. dies hält schnellen unter-
gang und verwilderung von ihnen ab und liefert dem deutschen
so wie dem slavischen sprachforscher wichtige aufklärungen.
unter der allgemeinen benennung lettischer sprache begreift
man vier, merklich von einander abweichende mundarten eines

stamms: 1) nördlich zu oberst gegen die esthnische grenze woh-
nen die eigentlichen Letten, theils in Lief- theils in Kurland;
ihr dialekt ist weich, zierlich, grammatikalisch gebildet; auszer
der bibelübersetzung und erbauungsbüchern besitzen sie schöne
volkslieder, sprachlehren und fleiszige wörterbücher, die besten
und neuesten von Stender. früher hiesz die mundart gewöhn-
lich kurische, soll auch in Kurland am reinsten gesprochen wer-
den. 2) weiter herab an der westseite auf preuszischem grund
und boden von Memel bis Tilsit und Gumbinnen herrscht die
litthauische mundart, härter als die lettische, dagegen vollauti-
ger, grammatisch noch reicher und alterthümlicher, ihr bleiben
z. b. die im lettischen schon ausgestorbenen dualformen. gram-
matik und wörterbuch sind durch Ruhig und Mielcke gut be-
stellt, auch ist vor einem menschenalter dem volk ein ausge-
zeichneter dichter, Donaleitis, aufgestanden, durch dessen her-
ausgabe sich hr. prof. Rhesa zu Königsberg verdient gemacht
hat (s. jahrg. 1819 unserer anz. s. 563). dieser gelehrte, dem
wir auch eine gründliche untersuchung der litth. bibel danken
(Königsb. 1816), möge sein versprechen, die litthauischen volks-
lieder (Dainos) bekannt zu machen (vorbericht zu Donaleitis,
seite VI), bald erfüllen. 3) die schamaitische (pohlnisch-litthaui-
sche) mundart scheint etwas roher und ungebildeter; wiewohl
auch sie eine übersetzung des N. T. und andere erbauungsschrif-
ten besitzt, grammatik und wörterbuch werden bisher gänzlich
vermiszt. einzelnes hat davon Xav. Bohusz in seinen untersu- 1203
chungen über die litthauische geschichte (Warschau 1808) bei-
gebracht; Czaki's alt litthauische gesetze, Kreminiz 1811 (vgl.
hier vorr. XI.) sind uns ebenfalls unzugänglich. der dialekt steht
dem preuszisch-litthauischen ungleich näher, als dem lettischen,
ist nur mehr mit pohlnischen bestandtheilen untergemengt, wäh-
rend der lettische vom russischen sehr weniges (vom esthni-
schen fast gar nichts) angenommen hat. die katholischen Lit-
thauer oder Schamaiten (in der livländ. reimchronik, herausg.
von Bergmann Riga 1817. Sameiten genannt) dehnen sich süd-
lich bis gen Wilna hin. 4) die alt preuszische, welche am süd-
lichsten liegt, heutzutag aber selbst in der volkssprache der
districte Samland, Ermeland und Natangen, wo sie noch im 16.
17. jahrh. geredet wurde, beinahe abstirbt oder abgestorben ist.
diese mundart ist keiner übersetzung der heil. schrift theilhaftig
geworden, ja es sind von ihr auszer zwei 1545 gedruckten (bei
Lilienthal und Hartknoch wiederholten) katechismen und einem
Königsb. 1561 erschienenen enchiridion gar keine denkmäler auf-
zuweisen. letzteres wurde so überaus selten, dasz man jetzt nur
noch ein einziges exemplar davon kennt, nach welchem nun-
mehr hr. prof. Vater s. 1—68 einen getreuen abdruck besorgt
und es dadurch nicht allein von dem untergang gerettet, sondern
auch den sprachgelehrten zugänglich gemacht hat.

Die erste ansicht dieses denkmals, der vom herausgeber mit groszem fleisze zusammengestellten grammatischen formen und wörter, das durchlaufen der s. 150—167 unparteiisch angehängten äuszerungen des Matth. Prätorius könnte stutzig machen. Prätorius will kein anderes altpreuszisch anerkennen, als das nadrauische, d. h. (preuszisch) litthauische. in der that, wenn noch heutigestags in der gegend von Tilsit, Labiau, Ragnit, Gumbinnen ein so reines, formgerechtes litthauisch herrscht, das vor zwei, drei hundert jahren manche nunmehr verschliffene
1204 vollkommenheit mehr besessen haben mag; so scheint auffallend, dasz ein verwandter dialect unfern belegener landstriche in einem gedruckten buche des 16. jahrhunderts versunkene, schwankende, hin und wieder ungrammatische sprachformen zeigt. sollte Abel Will, der verfasser des enchiridions, als Deutscher unvertraut mit den eigenheiten des preuszischen, die samländische volkssprache roh erfaszt und eine die lebendigere litthauische oder lettische sprachregel nicht erreichende verwirrte unmundart aufgestellt haben?

Bei genauerer prüfung wird man ein solches vorurtheil bald fahren lassen. einmal ist es viel glaublicher, dasz die damalige obrigkeit zur verfertigung eines von ihr verordneten volksbuches den mann auserlas, der mit der preuszischen sprache gehörig vertraut zu sein beurkundet hatte; vielleicht dasz Will, obschon von eingewanderten eltern abstammend, dort zu lande geboren war, worüber rec. nichts näheres auszumitteln vermocht hat. (hr. prof. Vater scheint hin und wieder anzunehmen, z. b. seite 76, dasz die angeborne deutsche sprache über manche preuszische form nicht habe aufs reine kommen lassen.) ferner müssen der abweichungen von wörtern und formen der litthauischen mundart offenbar schon zu jener zeit sehr viele gewesen sein, weil bald darauf (im jahr 1579) der erste litthauische katechismus gedruckt erschien, aus dem uns hr. prof. Vater s. 168—181 erwünschte proben mittheilt. endlich lehrt die vergleichung der wörter und flexionen selbst, dasz (von möglichen verunstaltungen und misgriffen der auffassung abgesehen) dem altpreuszischen dialect der rang eines von den drei übrigen selbständig geschiedenen gebührt, dessen wortreichthum aus dem einzigen kleinen denkmal zwar nicht mehr vollständig zu ermessen sei, dessen grammatik zwar im ganzen ungebildeter und verderbter, als die der litthauischen und lettischen mundart erscheine, der aber auch manche einzelne jenen beiden fehlende, manche alter-
1205 thümlichere form und wendung aufzuweisen habe. ein merkwürdiges beispiel ist seite 1091 dieses jahrgangs unserer anzeigen von einem gelehrten kenner der indischen sprache ausgehoben worden; der Altpreusze flectiert den dat. sing. masc. des pronomens dritter person auf smu: tennesmu (ei) schismu (illi) ainesmu (alicui) kasmu (cui) subsmu (ipsi) und ebenso zuweilen

beim adjectiv, z. b. wargasmu (malo) Vater p. 92; wogegen der Litthauer bereits tám (ei) kám (cui) pacziám (ipsi) gebraucht. auf analoge weise verhält es sich mit dem goth. imma (ei) thamma (ei) hvamma (cui) blindamma (coeco) d. h. ursprünglich thasma, hvasma, blindasma, gegenüber dem althochdeutschen imu, demu, huemu, plintemu (Grimm's deutsche gramm. zweite ausg. p. 826). Weiter, im altpreusz. gen. sing. hat sich der ausgang —s behauptet, z. b. deiwas (dei) tawas (patris) labbas (boni); der Litthauer wirft ihn ab und sagt: diewo, têwo, lábo. so schmal die quelle flieszt, gewährt das preuszische verschiedene wörter, die dem lettischen und litthauischen abgehen; zuweilen hat es sie mit dem deutschen stamm gemein, oder dem slavischen, oder griechischen und lateinischen, zuweilen sind sie ihm ganz eigenthümlich. wieder in andern stimmt es zu dem litthauischen und lettischen dialect, oder zu einem derselben, nicht zu dem andern. manche wörter lauten in jeder lettischen mundart anders, z. b. brot heiszt litth. duna, lett. maise, preusz. geits (vgl. böhm. z'ito korn, roggen serb. xito, getreide); leib litth. kunas, preusz. kermens, lett. meesa (lett. miêsa, fleisch, slav. mjaso, mieso, preusz. mensas); zeit litth. czêsas (das slav. czas), lett. laiks, preusz. kerds; ein sicheres zeichen, dasz diese jetzt zusammengedrängten sprachen frühe und weit von einander abgestanden haben. jung, welches mit deutscher und lat. wurzel dem Litthauer jáunas, dem Letten jauns lautet, gibt der Preusze durch malds, das zu dem slav. mlad stimmt; auch wessels (laetus) begegnet dem slav. wesol (litth. linksmas, lett. lihgsms). 1206
dagegen hat der Lette für mensch das wort zilweks, wie der Slave czelovjek; der Litthauer zmogus, plur. zmonês und der Preusze smunents; man sieht leicht, dasz sich beide letztere genau mit homo (für homons) und dem goth. guma, plur. gumans berühren; in allen sprachen erscheint dieser begriff abgeleitet aber dunkeler wurzel, slavische etymologen haben czelovjek und czelo (frons) verglichen. Lette und Litthauer besitzen für wort und name nur das einzige wahrds, wardas (das deutsche wort); der Preusze unterscheidet mit dem Deutschen und Lateiner wirds (verbum) von emnes (nomen name, ὄνομα, slav. imje). auffallend ist subs (ipse), litth. und lett. pats, slav. sam, vielleicht dem deutschen selb verwandt. bei dem preusz. kaiminans, nachbarn, vicini bemerkt hr. prof. Vater das litth. kaimynas vicinus (auch lett. kaiminsch) und fügt hinzu: 'wohl eher vom deutschen heim, cheim (dies ch ist falsch) als von κώμη'. nach rec. stammt kaima weder von heim noch von κώμη her, sondern ist grundverwandt, aber mit dem einen so gut, als mit dem andern. denn dasz κώμη genau das goth. háims (vicus) sei, nach allen gesetzen der buchstabenwandlung, kann nicht bezweifelt werden. und wie von vicus vicinus, von κώμη κωμήτης, von kaima kaimynas, von razn garazna, so wird auch im

altnord. heimilisbûi (vicinus) von heimi gebildet. das preusz. kaimalaukit, zusammengesetzt mit laukit (suchen), entspricht unserm heimsuchen. dagegen ist tawischas weniger nachbar, als nächster (proximus) [goth. nêhvundja] und scheint superlativ von taws (nahe) vgl. das lett. tuwaks (proximus) und tuws (nahe); litth. artimas, gleichfalls alter superlativ von artus (nahe). eine vollständige vergleichung zuvörderst der lettischen dialecte untereinander, dann eine fortschreitende mit den slavischen, deutschen, griechischen, lateinischen so wie mit dem sanskrit verheiszt dem historischen sprachstudium reiche ausbeute, musz
1207 aber auf die verhältnisse der buchstaben, flexion, wortbildung und wurzeln erstreckt werden. viele lautverwandtschaften sind augenscheinlich, z. b. die preusz. und litth. anlaute ge, gi stehen dem lettischen dse, dsi parallel, entsprechen aber häufig dem slavischen shivete und deutschen qv; man vgl. das litth. géležis (ferrum), lett. dselse, böhm. železo, pohln. żelazo; preusz. genna (femina), böhm. žena, griech. γυνή, goth. qvinô; litth. girnos (mola), lett. dsirna, böhm. žernow (lapis molaris), goth. qvaírnus; litth. gywas (lebendig), lett. dsihws, böhm. žiwy, goth. qvius, lat. vivus und andere ihnen analoge. — in der ersten beilage s. 145—149 sind vom herausgeber samländische eigennamen aus dem 13. jahrhundert mitgetheilt und erläutert worden. die wenigsten lassen sich deuten, es ist aber schon wichtig genug, dasz sie von der litthauischen und lettischen mundart ebenso eigenthümlich abweichen, als das Willsche enchiridion.

Wörterbuch der in Deutschland üblichen spitzbubensprachen von **F. L. A. von Grolman.** erster band, die deutsche gauner- jenische- oder kochemersprache enthaltend, mit besonderer rücksicht auf die ebräisch-deutsche judensprache. Gieszen, bei C. G. Müller. 1822. VIII und 142 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 145. s. 1441—1448.

1441 Die zueignung (allen rechtschaffenen leuten mit liebe geweihet) in unmittelbarer folge auf den abgeschriebenen titel hat entweder etwas sentimentales oder einen strich von ironie. zunächst ist zwar das fleiszig gesammelte, wohlgeordnete buch für justiz und polizeibeamten, sodann für wirthe, reisende und kaufleute bestimmt, denen es freilich zum einleuchtenden nutzen gereichen kann, wird aber auch noch einigen andern [rechtschaffenen] leuten willkommen sein, an die der herausgeber in seiner vorrede nicht einmal denkt, wir meinen, dichtern und

sprachforschern. jene werden sich zur schilderung des volkslebens mancher jüdischen und gaunerischen wörter, denen eine eigenthümlich-komische kraft beiwohnt, vortheilhaft zu bedienen wissen; sie können auch mitunter lernen, wie man der natur 1442
dichterische benennungen absieht. für das sprachstudium ergibt sich noch mehr und noch näheres. rec. will hier etwa folgende betrachtungen anstellen. 1) spitzbuben pflegen und bedürfen einer eigenen sprache nicht allein zu ihrer heimlichen, weitgreifenden verständigung, sondern, wie hr. v. G. richtig anmerkt, diese traditionell fortgepflanzte sprache verleiht ihrer gesellschaft selbst, vielleicht ihnen unbewust, einen unleugbaren haft und reiz. gemeinschaft in der art und weise sich auszudrücken festigt gemeinschaft im handeln. 2) der nothwendige zusammenhang aller sprache mit überlieferung zeigt sich auch hier; kaum ein wort dieser gaunermundart scheint leer erfunden, und menschen eines gelichters, das sich sonst kein gewissen aus lügen macht, beschämen manchen sprachphilosophen, der von erdichtung einer allgemeinen sprache geträumt hat. 3) die ehre, wo nicht den grund zu der sprache der spitzbuben gelegt zu haben, doch einen hauptbestandtheil derselben auszumachen, bleibt der jüdischen unbestritten, wie auch keine räuberbande ohne juden zu bestehen vermag. da schon das hebräische in dem jüdisch-deutschen entstellt wird, so kann man sich denken, dasz in dem munde der gauner die entstellungen noch vielfacher gerathen. für hahn und huhn (tarnigol, tarnigolis) findet man: dannegaul, dannepahl, taunepahl, tarnepol; für barsil (eisen) barsel, bersel, basil; für medina (land) mattine und märtine; für laillo (nacht) leile, leili, leie u. s. w. der herausgeber fügt den jüdischen wörtern ein sternzeichen bei, verwendet es aber zu sparsam, denn schemihs (sonne) harbe (viel) mokum (stadt) und eine menge anderer unbesternter sind ja offenbar hebräisch. 4) neben solchen jüdischen wörtern und oft für dieselben begriffe kommen auch deutsche wurzeln vor, die für nicht-gauner im zusammenhang dadurch unverständlich geworden sind, dasz sie die sachen poetisch beschreiben oder um- 1443
schreiben. die meisten dieser ausdrücke tragen das gepräge der einfachen natur und sind aus lebendiger beobachtung der thiere, felder und völker hervorgegangen, nicht wenige lassen sich den benennungen der altnordischen dichtkunst vergleichen. composita aus zwei wurzeln sind z. b. wetterhahn (hut) windfang (mantel) läusmarkt (kopf) steinhaufen (stadt) grasfunkel (sichel) hammerschlag (schmidt) regenwurm (wurst) strohbohrer (gans) teichgräber (ente) spitznase (gerste) grünspecht oder laubfrosch (förster, jäger) bachrutscher oder bachkatze (stein, weil er in das wasser springt), wovon des rec. vaterstadt spitzbübisch den richtigen namen Bachkatzemokum führt. bisweilen wird auch ein fremdes zu einem deutschen wort auf dieselbe weise verbunden,

z. b. sprausknaller (der im walde knallt) heiszt jäger, ottches-
schund (stercus apum) heiszt honig. nächstdem gibt es gewisse
(doch wenige) an sich bedeutungslose oder bedeutungslos ge-
wordene ableitungssilben, namentlich —ling, —hart (später ab-
geschliffen und tonlos —ert), —mann, —hans und —rich,
durch deren sonst ungewohnte verbindung mit an sich deutli-
chen wurzeln diese für nichtwissende verdunkelt werden. bei-
spiele: schreiling (kind) kracherling (nusz) hitzling (ofen) krätz-
ling (dorn) bädeling (braten) hährling (flachs) funckhart, funckert
(feuer) rauschart (stroh) glathart (tisch) breithart (weide) plum-
pert (brunnen) schmilmert (gras) feldmann (pflug) dickmann (ei)
ellenmann (schuh, der auch sonst nelum, neilum, menolemer,
ehlemer genannt wird, so dasz ellen offenbar aus dem hebr.
nenelem verunstaltet ist) flittermann (buch) erdmann (topf) lang-
hans (bohne) sauerhans (zwiebel) grundhans (eggenzinke) bomm-
hans (apfel) blauhans (pflaume entstellt in blauhose, so wie roth-
hans, kirsche, in rothhose) klaishans (busen, von klais, milch)
1444 genserich (glas) butterich (tisch) u. s. w. diese bildungssilben
dürfen mitunter gleichgültig wechseln, z. b. der baum heiszt
stammhans oder stammerling; das messer härtling oder härtrich;
gelbe frucht (hirsen, waitzen) gilbert oder gilbling; der rasen
grünhart oder grünling, der ofen hitzert, hitzling. dasz sie dem
geist der deutschen sprache angemessen sind, zeigen analoge
allgemein gangbare verbindungen mit andern wörtern, wie jüng-
ling, liebling, neidhart, reinhart, bankhart (bankert) hauptmann,
bauersmann, prahlhans, faselhans, wütherich, gänserich. die ge-
nannten ableitungen sind aber der gaunersprache einmal so ein-
geübt, dasz fremde wörter, deren endung sich der deutschen
nähert, unorganisch auch diese annehmen, so wird aus dem
hebr. boser bosser (fleisch): bossert, boshart. — 5) ein anderer
zug der spitzbubensprache ist es, dasz sie auf ganz verschie-
dene sachen denselben namen anwendet, denen die einzelne eigen-
schaft, die er aufgefaszt hat, mit einander gemein ist. der zu-
sammenhang hebt dann das individuelle hervor. hitzert z. b.
kann bald sonne, bald ofen; trittling bald schuh, bald treppe;
spitzert, spitzling einen thurm, oder nagel, oder hafer bedeu-
ten; weiszling, weiszert milch oder milchbrot; blankert, blen-
kert weiszen wein oder schnee. aber auch fremde wörter ver-
kehrt sie auf verschiedene begriffe, deren deutsche namen einen
zufällig ähnlichen laut besitzen, so drückt basel, barsel auszer
eisen zugleich eis aus. und gewisse deutsche wörter macht sie
dadurch unkenntlich, dasz sie ein gleichlautendes landschaftli-
ches wort in ein hochdeutsches synonym umsetzt, z. b. Käfer-
märtine bedeutet Schwabenland, offenbar weil schwabe zugleich
name eines ungeziefers, insects ist, wofür nun käfer steht. —
6) mit diesen poetischen wörtern (es sind fast nur nomina, sel-
ten verba) und den jüdischen (hier sind auch manche verba,

selbst partikeln im gang) verbinden nun die gauner die gewöhnlichen deutschen auxiliaria, partikeln und flexionen, kurz alles, 1445
worauf kein nachdruck liegt, drücken sie in der jedermann verständlichen sprache aus. eigenthümliche flexionen besitzen sie nicht, häufig wird aber die hebräische plural- und dual-form beibehalten, z. b. susim (pferde) jattaim (hände) beyzim (eier). — 7) es finden sich ferner eine anzahl wörter, die weder aus dem hebräischen, noch aus dem deutschen zu erklären, sicher aber nicht ersonnen sind. da sich unter dies gesindel landstreicher aus beinahe allen theilen Europas verlaufen, so begreift man die einmischung französischer, romanischer, slavischer wurzeln von selbst. französisch sind: baton, bonnet, kanif, quien, (chien) feneter, hologe, schandel u. a. m., sollte sich bos (haus, herberge) mit dem ital. span. posa, posada berühren? das jüdische wort lautet ganz anders: bajes; zickus (blind) ist das ital. cieco; slavisch sind: krahl (könig) gleba (brot) masz (fleisch) dof (gut) u. a. brahl (bruder) entspricht dem litthauischen brolis, lettischen brahlis, chlais (milch) gemahnt ans bretagnische lais. freilich ist rec. auch auf solche gestoszen, die er jetzt gerade nirgendsher nachzuweisen vermag, wie: fichte (nacht) ottchen (biene, vielmehr ott, da —chen verkleinerungsform scheint) harbog (rind, oder ist hier eine verunstaltung des hornbog?) fehme (hand, merkwürdig wäre die verwandtschaft mit dem dunkeln westphälischen fehme?) u. a. m. — 8) der herausgeber, so viel wir vergleichen können, hat alle in unserer zeit erschienenen nachrichten und verzeichnisse über diese gaunersprache sorgfältig genutzt, namentlich die beiden von Pfister (Heidelb. 1812) und das von Christensen (Hamburg 1814), übertrifft aber beide zusammengenommen an reichhaltigkeit; er hat in vieljähriger criminalpraxis eine menge wörter selbst abgehört. für die litteratur ist er gar nicht bedacht gewesen, auf einigen blättern hätten sich erwünschte, vollständige angaben über seine vorgänger zum besten seiner nachfolger mittheilen lassen, damit 1446
jeder wisse, was schon gebraucht sei und wo noch neues stecken möge vgl. Adelungs Mithr. 2, 224. 225. das ziemlich gute wörterbuch s. 591—600 der zweiten aufl. des entdeckten jüdischen Baldober oder sachsen-coburgische acta criminalia etc. Coburg 1758. 4. war ihm glaublich bekannt, auch von den rotwelschen wörterbüchern, die im 17. jahrh. verschiedentlich gedruckt worden sind, wird er einige zur hand gehabt haben. — 9) wie alt ist denn diese gaunersprache? die frage wirft er nicht einmal auf. so viel rec. weisz, geht die erste spur bis zum anfang des 15ten jahrhunderts, und damals bestand sie bereits, wie jetzt, mit denselben wörtern und bildungen, nur scheinen weniger jüdische untergemengt worden zu sein; einige ableitungssilben, wie wir oben bemerkten, haben sich höchstens verschliffen, statt floszert (wasser) sagte man früher floszhart. vier hundert jahre

ist schon ein hohes alter und die thatsache, dasz menschen, die eigentlich auszer der bürgerlichen gesellschaft frei und zerstreut, im einzelnen ohne sicheren zusammenhang fortleben, ihre spracheigenheit so lange treu überliefert haben, verdient alle aufmerksamkeit; sie kann die analogie anderer traditionen rechtfertigen. nichts hindert anzunehmen, dasz sie jahrhunderte früher bestanden haben werde. hier erinnert rec., dasz sich in ihr auch wörter, wie bohlen (werfen) melm (staub) tresor (schrein, schatz) finden, welche uns heute ausgestorben sind, oder nur in gemeiner volkssprache fortdauern (Stalder 1, 201. Höfer 1, 98). margoleaus (perlen) wie im früheren deutsch meregriez (margarita). jene älteste spur (ein deutsches gedicht aus dem 14. jahrh. de vita vagorum liefert keine; Docen misc. 2, 193 führt ein stück de vagorum ordine an) ist in einer urkunde von 1422: der stadt Basel warnung an ihr volk um die betrügnisse der
1447 gilen und lahmen bei Brukner s. 858, worauf Joh. Müller (schw. gesch. buch 3. cap. 1. note 284. 286.) weist, und Heumann exercit. jur. univ. Altorf. 1749. gibt rotwelsche wörter aus einer hs. des 15. jahrh. in der Ebnerschen bibliothek. zunächst berührt Seb. Brand im 65sten narren diese sprache. ein ausführlicher tractat: liber vagatorum gehört zu den deutschen incunabeln (s. Panzers zusätze s. 26. 27.), ist aber im 16. 17. jahrhundert verschiedentlich wieder aufgelegt, auch von Luther mit einer vorrede begleitet worden, zuletzt unter dem titel: expertus in truphis. das wörterverzeichnis haben hernach mehrere bücher aufgenommen, z. b. Gesners Mithridates, Philander von Sittewald und Schottel, es ist darum gar nicht selten, oft aber fehlerhaft abgedruckt. schon deshalb, weil dieser vocabularius in Oberdeutschland aufgefaszt wurde, die Pfisterschen und Grolmanschen glossare von rheinischen und vogelsberger räuberbanden herstammen und das in Niederdeutschland entsprungene Christensensche von ihnen bedeutend abweicht, wäre der vollständige abdruck jener alten sammlung angemessen gewesen, statt dasz der herausg. jetzt nur einzelne wörter als veraltete bezeichnet. es gibt auch hier landschaftliche abstufungen, z. b. die diminutive: balderle, bummerle, mälterle, schuberle sind nicht vogelsbergisch, sondern nähern sich den schwäbischen landstrichen. die untersuchung des ganzen würde endlich auch beachtung der französischen, italiänischen (lingua furba), spanischen und slavischen spitzbubensprachen verlangen. — 10) dergleichen forderungen hätten berücksichtigt werden können, rec. hat nun auch einiges an dem zu tadeln, was geleistet worden ist. die in der vorrede gerühmte correctheit des drucks leidet nach berichtigung der angezeigten druckfehler noch manchen einspruch, z. b. seite 12b lese man Caveller schinder st. schneider, 17a du ein haar floh (wenigstens trennten so ältere wörter-
1448 bücher), s. 68b zweimal: stauberts- st. strauberts-. anderes ist

misverstanden, wenigstens zweifelhaft. hr. G. gibt s. 28a 180a hauswalter, laus; es musz sicher Hans Walter heiszen, schon nach dem, was wir oben von der ableitungssilbe —hans beigebracht haben, und sämmtliche ältere vocabularien lesen so, gewähren auch den analogen, bei hrn. G. fehlenden ausdruck: Hans von Geller (Ian van Gelderen) = grobes brot. umgekehrt wird hanfstand (hemd) in hanfstaud, hanfstaude zu bessern sein, denn die älteren oberdeutschen wörterbücher lesen hanfstud. stronbart (wald) scheint besser stromhart zu heiszen. quarte (thiergarten) ist verdächtig und aus dem Coburger wörterbuch p. 594 zu deuten, wo noch die hessische quarte (d. h. die rotenburgischen besitzungen) unter den juden der diebsthiergarten heiszen soll, folglich wäre thiergarten das spitzbübische wort. endlich sind einige ehrliche, blosz landschaftlich deutsche wörter unverschuldet in schlechte gesellschaft gerathen, als: flohr (flur, feld) grems, gerähms (fenstergitter) ellervater (groszvater) herrle (groszvater) keilen (schlagen) in Sachsen sehr bekannt, verkümmern (verkaufen, durchdringen) niederhessisch verkümmeln. schund, zwar nicht ehrenwerth, steht bei Adelung. — 11) von der zigeunersprache will der herausgeber im zweiten bande handeln; warum hat er aber hier schon einzelne wörter, wie manisch, balo u. a. unterlaufen lassen?

Die verwandtschaft der germanischen und slavischen sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen, dargethan von dr. **Ch. S. Theodor Bernd**. Bonn, im besorge (das soll heiszen: in commission) von Weber. 1822. X und 211 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 154. s. 1531—1534.

Die verwandtschaft der auf dem titel angegebenen spra- 1531
chen war schon lange erkannt, es kommt alles darauf an, dasz und wie sie entwickelt werde. diesem schwierigen, lohnenden geschäfte zeigt sich hr. B. bei weitem nicht gewachsen. er will von dem vorwurfe frei bleiben, dasz er nicht mehr und besseres gebe, alles wissen könne man nicht; er gibt untaugliches 1532
und mehr als zu viel, er hätte in einer der verglichenen sprachen nur etwas gründlich wissen sollen, und ein gefühl wahrer bescheidenheit würde ihn von jenem herumwühlen in der oberfläche, d. h. in den wörterbüchern mehrerer sprachen abgemahnt haben. schon der gedanke ist unglücklich, sein thema an den vier präpositionen ab, an, auf und aus durchzuführen, solche und alle partikeln (weil ihre beschränkte zahl bei häufigem ge-

brauch lauter bewegliche und schwankende bestimmungen mit sich bringt) klären gerade am wenigsten über die berührung einer sprache mit der andern und über die verhältnisse dieser berührung auf. mit ihnen wird ein richtigeres verfahren die untersuchung schlieszen, nicht beginnen. und wie hat der verfasser seine grundlage höchst leichtfertig hingestellt? nach seite 10 soll die altoberdeutsche form von ab unter andern auch lauten: abi, abo, ganz unerwiesen und unerweislich, doch diese falsche endung möge hingehen, viel schlimmer stehts ums angelsächsische (angelsassische!) wo man a, ab, ob, of in einer reihe trifft und s. 11 die erinnerung: 'es ist nicht genug beachtet, dasz im a. s. a für of vorkomme'. nach rec. kann diese beobachtung nicht schnell genug in verdiente vergessenheit fallen, von jenen vier formen war lediglich of anzuführen, ob als fehlerhafte, sehr seltene abweichung gar nicht anzumerken, ab als ein unding im angelsächsischen (auch Lye führt kein einziges beispiel an) wegzulassen und das freilich häufige a gehört ganz und gar nicht neben of; der verfasser merkte nicht, dasz es dem goth. us, dem althochdeutschen ar, ur, ir entspricht. nach den gesetzen der angelsächsischen mundart könnte es früher einmal as gelautet haben, zeigt sich aber selbst in den ältesten quellen nicht mehr so, auch in zusammensetzung mit vocalanlauten nicht. dem sei wie ihm wolle, die angelsächsischen a-beran, a-brecan,
1533 a-irnan sammt unzähligen anderen stehen den gothischen usbairan, us-brikan, ur-rinnan (für us-rinnan) oder den althochdeutschen ar-peran (ertragen) ar-prehhan, ar-rinnan parallel, haben mit abtragen, abbrechen, ablaufen nichts zu schaffen. daran, dasz im zusammenhange des sinnes erlaufen mit unter so viel bedeuten kann, als ablaufen, ist hier nichts gelegen. hrn. B. aber wird s. 12 abroden (avulsus, das heiszt althochdeutsch ar-prottan) zu einem monströsen ab-roden (daher nimmt er sein ab!) und alaetan (remittere) s. 20 gleichviel mit oflaetan (relinquere). ursprünglich, nach s. 13, soll die präposition von dasselbe sein mit ab, den beweis aber das griech. ἀπὸ führen, woraus πο, φο, vo geworden. hätte der verf. allenfalls an das dänische (er schreibt danische!) paa erinnert, das sich aus dem altnordischen uppâ (upp-â) nachweisen läszt. aber wie ein althochdeutsches vona aus althochdeutschem apa entspringen möge, begreift keine seele. aus den slavischen sprachen wird o dem deutschen ab verglichen; sicher hat man im slavischen o und ob genau zu sondern, nähert sich aber o in der bedeutung von einer andern präposition, so ists eher dem od, ot als dem ob. — s. 150 stellt das thema aus vor, da liesz sich hr. B. wieder durch die neuhochdeutsche schreibung verleiten, das goth. us und sogar neben ut hinzupflanzen, welches us dem hochdeutschen er (althochdeutsch ar, ur, ir) entspricht. also die partikel er, die bei den vier probepartikeln gar noch nicht abgehan-

delt wird, hat sich hier unter den stamm aus, vorhin, wie wir gesehen haben, unter den stamm auf geschlichen; wären die dazu angegebenen beispiele treffend, so müsten aus, auf und er selbst zusammenfallen. nach s. 168 sollte einer meinen, usbairan und utbairan seien dem Gothen einerlei, der doch mit jenem προφέρειν, mit diesem ἐκκομίζειν überträgt, bedeutete aber ἐκφέρειν was utbairan, so ist ἐκ, ἐξ darum noch keineswegs identisch mit ut, dem hochdeutschen aus. — man kann sich einbilden,
wenn der verf. solch ein haltloses gerüste aufschlägt, was er 1534
für etymologien hinstellt, und wie er mit den wurzeln umspringt, die er an den seiner meinung nach identischen partikeln haften sieht. da findet sich s. 48—51 schere, horn, carduus, schrein, scherbe, carcer, kirche, kern, zirkel und unzähliges aus einer wurzel erklärt; wer nach mehreren beispielen lüstern ist, blättere in dem excurs über theil und thal s. 172—189, wo ohne alle rücksicht auf den organismus der vocale und consonanten die verschiedensten wurzeln und begriffe unter einander rinnen. rec. begreift nicht, welches vergnügen das etymologisieren gewähre, wenn ungefähr alles einerlei und gar keine grenze sichtbar ist, wenn statt der hundert angeführten wörter ebenso triftig hundert andere hätten angeführt werden können. solchen wortforschern ist aber auf dem unsichersten boden alles sicher, das handgreifliche unwahrscheinlich. s. 28 steht z. b. die behauptung: niemand werde das provincielle letze für lesestück doch von lectio leiten wollen. freilich geht vorher, dasz unser lesen aus legesen, wie (nur umgedreht) mengseln aus mengen stamme. zuweilen wird man durch anführung seltsamer wörter geschreckt, die in wohlbekannten schriftstellern stehen sollen, z. b. s. 47 durch hrif, hrife bei Isidor und Otfried, s. 176 durch deolihan (supplicare) bei Kero, s. 177 durch dilen (fundare) bei Isidor; näher besehen ist von solchem unsinn freilich nichts in den quellen anzutreffen, sondern der verfasser verstand entweder eine angabe des wörterbuchs nicht, oder nahm eine falsche angabe auf treu und glauben an. eignes quellenstudium hat er gänzlich verabsäumt.

Die deutschen schriftstellerinnen des neunzehnten jahrhunderts von **Carl Wilhelm Otto August von Schindel.** Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1823. erster theil A—L. XXXII und 384 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 169. s. 1681—1684.

Die schreibart des herausgebers ist nicht ganz untadelhaft, 1681
häufig kommt der ausdruck: ein pseudonymer namen vor. eine

mögliche menge von zusätzen, berichtigungen, deutungen mögen andere blätter liefern, die sich nicht scheuen, hier mitunter in wespennester zu stoszen; den eindruck, welchen das ganze auf ihn gemacht hat, will rec. nicht verhehlen. hätte hr. von Schindel, statt nach Meuselscher allgemeinheit zu trachten, von den beiden künsten, denen sich weibliche schriftstellerei hingibt, die eine ausgeschlossen, also die kochbücher (deren autorschaft doch schon von andern litteratoren registriert wird) übergangen, so würde zuvörderst der titel die nöthige bestimmtheit: deutsche dichterinnen erlangt haben. theologie, jurisprudenz, medicin und die andern wissenschaften befahren nichts von
1682 unseren schriftstellerinnen weder des neunzehnten jahrhunderts noch der früheren, (Caroline Herschel gehörte, sammt einigen andern, nicht in die reihe); gedichte, romane, einige reisebeschreibungen haben sie geliefert. ist in jenen wissenschaften etwas unweibliches gelegen, überschreitet eine frau als gesetzgeber, als richter, als priester die allen völkern heilige schranke der natur, warum schiene die poesie etwas anderes, als ein amt und geschäft der männer? die ganze geschichte lehrt es uns so. durch öffentliches vortreten und lautwerden versehrt das weib seine angeborne sitte und würde. wahre dichtkunst läszt sich nicht abfinden, sie fordert nicht das geringe, vielmehr das hohe und reine, sie fordert, dasz der dichter frei aus ungehemmter brust singe. wie kann eine frau das ereignis einer liebe, eines kusses vor aller welt erzählen? frauen ist die gabe eigen, mit unglaublicher gewandtheit die verhältnisse eines hauses, einer gesellschaft zu erschauen, die gabe, mit zartester feder die beobachtungen innig vertrauten personen mitzutheilen; fast jede litteratur besitzt einige solcher sammlungen voll unnachahmlicher natürlichkeit, die nach dem tode ihrer verfasserinnen zuweilen bekannt gemacht worden sind. alles glückliche, was frauen schreiben, sollte wie briefe behandelt und nur unter denselben bedingungen, mit denselben vorsichten öffentlich werden; selbst gedruckte briefe der männer würden ihres reizes entbehren, wären sie mit dem gedanken an jemalige herausgabe aufgesetzt worden. wir haben nicht überschlagen, wie viel deutsche schriftstellerinnen das vorige jahrhundert hervorgebracht hat, von 1700 bis 1770 mögen ihrer zehnmal weniger sein, als von da bis 1800, in diesen dreiszig jahren wieder kaum die hälfte soviel, als von 1800 bis 1820 auftraten; eine niederschlagende progression. so hat die sucht zu reimen, zu declamieren eine die andere genährt. hrn. von Schindels sammlung wird ungefähr dreihundert dichterinnen aufstellen (Emilie Gleim dar-
1683 unter ist, seiner nachweisung zufolge, ein mann). wenn sich nun in dem haufen von büchern und gedichten, aus diesen weiblichen händen hervorgegangen, kein einziges wirklich originales, kein mit dem genius lebendiger poesie gestempeltes vorfindet,

wenn, gesetzt dasz alle ungedruckt geblieben wären, unsere lit-
teratur das nemliche ansehen, welches sie hat, haben, der gang
unserer dichtkunst um kein haarbreit verrückt worden sein
würde, was soll man daraus schlieszen? dem geiste einer frau
von Stael, die in der französischen litteratur mit macht ein-
schreitet, ist keine deutsche autorin bei weitem gewachsen. das
sei unserm volke nicht tadel, sondern ruhm. unsere schriftstel-
ler haben sich nicht so viel sagen zu lassen, als frau von Stael
den Franzosen vorhält. die geschichte der poesie des zwölften
und dreizehnten jahrhunderts, welche von unseren heutigen ge-
lehrten so verdienstlich angebaut wird, — zeigt sie uns doch
auch, zwar französische, provenzalische damen, nachahmerinnen
der troubadours, nur keine einzige deutsche frau, die sich in
die reihe der deutschen sänger jener zeit gewagt hätte. einem
volke vor andern ist das gefühl fräulicher sitte zu theil gewor-
den; müssen wir annehmen, es habe sich unter uns geschwächt?
die formen wechseln, der grund, auf dem sie ruhen, dauert fort.
die form hat gewechselt, aber noch heute, wie vor funfzig jah-
ren, ergreift uns die wahrheit der aufsätze des trefflichen Mö-
sers, überschrieben: die gute seelige frau und die allerliebste
braut, welche im ersten bande seiner patriotischen phantasien
zu lesen stehen. rec. hat sich erschreckt vor der bedeutenden
zahl unglücklicher, gestörter und geschiedener ehen, welche die
vorliegenden lebensgeschichten deutscher dichterinnen ergeben:
hier spielt kein zufall; die frau, welche einmal aus dem kreise
natürlicher bestimmung weicht, geräth mit sich selbst in zwie-
spalt, sie kann nicht mehr leisten und ertragen, was ihr ge-
bührt. ein zeichen tüchtiger dichter ist unter andern, dasz sich 1684
ihre weiber von dem mit- und nachdichten neben ihnen frei hal-
ten. ob herausgeber von büchern, wie das gegenwärtige, nicht
auch gewissenhaft erwägen sollten, dasz sie die dichterei anfa-
chen, und indem sie den schleier der anonymität lüften, man-
ches gute mädchen, dessen verse unvorsichtige verwandten oder
freunde zum druck befördert haben, zu neuen eitelen versuchen
reizen? überdies tragen sie neues und unnützes zu dem schwall
und wust von litterarischen, biographischen angaben, welche
seit Meusel und seinen, beleibten oder schmächtigen, nachfol-
gern die deutsche litteraturgeschichte so langweilig, fast unge-
nieszbar machen. vielleicht liegt die zeit nicht mehr fern, wo
ein gesunderer sinn der kritik und historischen forschung end-
lich solchen aufhäufungen steuert. für dunkle, frühe perioden
ist die jagd nach namen, jahrszahlen, titeln und allen kleinli-
chen umständen am rechten ort und hat einen sinn; sie dienen
das bild der vergangenheit zu heften und zu fassen. heutiges-
tages, wo die leichtigkeit, jedes beschriebene blatt im druck zu
verbreiten, heere mittelmäsziger und schlechter bücher zeugt,
die auf das wesen unserer litteratur nicht den mindesten ein-

flusz haben, die je eher je besser vergessen werden dürfen, sollen wir blosz das wahrhaft grosze ins auge nehmen. die nachwelt kann auch nichts anderes aus unserer zeit gebrauchen. und dieses grosze sondert sich jetzt von dem gemeinen gleichsam von selbst, die litteratur wird immer individueller, während in früheren jahrhunderten gutes und schlechtes ungetrennter gewesen zu sein scheinen und auch darum ihre betrachtung schärfer ins einzelne gehen musz.

Über die finnische sprache und ihre litteratur, von dr. **And. Joh. Sjögren**, amanuensis extraord. an der kaiserl. universitätsbibliothek zu Åbo. St. Petersburg, gedruckt bei N. Gretsch. 1821. VIII und 70 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 180. s. 1793—1797.

1793 Nicht ausführlich, aber mit einsicht entworfen befriedigt vorliegende abhandlung wenigstens die erste neugier; was Adelung im zweiten bande des Mithridates, was Rask s. 97—100 seiner preisschrift beibringen, weckte schon das verlangen nach einer gelehrten finnischen grammatik, wozu es nunmehr auch bald kommen wird, da seit der russischen besitznahme das studium der eingebornen sprache in dieser provinz neuangeregt worden zu sein scheint. seite 11. 12. lesen wir von unlängst gedruckten schriften, die sich kaum nach Deutschland verbreitet haben mögen: Renwall de orthoepia et orthographia linguae fennicae. Aboae 1810. 1811. 4.; Judén: försök till utredande af finska språkets grammatik, Viborg 1812. 8.; Strahlmann: finnische sprachlehre etc. Petersburg 1816. mit den urtheilen, die hier über diese bücher gefällt werden, vergleiche man Rasks äuszerungen in einem briefe an Nyerup (magazin for rejseiagttagelser, förste bind Kjöbenhavn 1820. s. 103—108). wohllaut, biegsamkeit und reichthum sind eigenschaften der finnischen sprache; sie würde, wäre sie nicht beinahe ohne litteratur, allgemein anerkannt und gepriesen werden; jetzt bleibt es sie nach und nach zu entdecken und hervorzuheben den grammatikern überlassen. im verhältnis der consonanten fällt die abwesenheit der mediae b, d, g auf, wenigstens für den anlaut gelten sie nirgends, in der mitte wird zwar noch d und g von einigen geschrieben, scheint aber entbehrlich; über die ausschlieszung des b hat man sich neuerdings vereint. der vocalismus ist hingegen sehr bedeutend und eigenthümlich entwickelt. lange vocale (abgesehen von den diphthongen) werden durch doppelte schreibung ausgedrückt: aa, uu, ii (s. 18); kurze unterschieden

(s. 15) in primarias (a, o, u) secundarias (ä, ö, ü) und medias (e, i), was sich vielleicht auch so darstellen läszt: mediae sind unumlautbare, secundariae die umgelauteten primariae. für die gesammte finnische sprachflexion gilt nun das wichtige gesetz: in mehrsilbigen wörtern (der einsilbigen gibt es sehr wenige) vertragen sich nur primariae und nur secundariae nebeneinander, d. h. hat die wurzelsilbe reinen vocal, so bekommt ihn jede folgende silbe des worts; hat die wurzelsilbe umlaut, so zeigt jede folgende silbe umgelauteten vocal, z. b. amma (nutrix) ämmä (vetula) honga (abies) höngä (aestus marinus) pukematoin (non vestitus) pü üttämätöin (non invitatus) tupatan (obturor) tütümüs (satietas animi) latatan (complanor) läxitän (reprehendo). mediae vereinigen sich mit beiden, doch so, dasz wurzelhafte media in folgenden silben keine primaria duldet, z. b. mikä (quis) sepä (idem) elämä (vita) und nicht mika, sepa etc. dieser merkwür- 1795
dige zug hat unverkennbare ähnlichkeit theils mit dem umlaut, theils mit der assimilation der vocale in einigen deutschen sprachen, nur dasz im finnischen der vocal der wurzel das bestimmende ist und auf die flexionssilben wirkt, hingegen im deutschen beim umlaut der flexionsvocal auf den der wurzel wirkt, bei der assimilation die vocale der bildungs- und flexionssilben sich gleich oder ähnlich werden, ohne je den wurzelvocal zu beeinträchtigen. so z. b. assimiliert der Angelsachse den plur. von snotor zu snotere (statt snotore) das femin. von geomor zu geomuru (statt geomoru) und so wird im althochdeutschen gidikini, vadomon aus gidikani, vadumon. der griech. und latein. sprache sind solche bestimmungen der vocale unbekannt, ja sie meiden, was jene suchen. aber im ungarischen, dessen nahe berührung mit dem finnischen entschieden ist, findet rec. auch in diesem stück überraschende ähnlichkeit, vgl. valaha (olim) választatlan (indistinctus) dolog (opus) botolom (verbero) elszomorodom (contristor) eltemetem (sepelio) esméretség (notitia) esméretes (notus) félelmes (timidus) örökös (heres) dörömbözök (strepo) dördülök (intono) und hundert andere, selbst fremde wörter fügen sich der neigung, z. b. monostor (monasterium). — für die geschlechter hat die finnische sprache gar keine unterscheidungen, aber ihre declination ist auszerordentlich reich, da sie vierzehn oder gar funfzehn casus enthält. auch darüber wird s. 20 eine schätzbare untersuchung Renwalls angeführt: de signis relationum nominalium in lingua fennica; partes VIII. Aboae 1815—1817. 4. külä heiszt ein dorf, külähän in das dorf hinein, külälle nach dem dorfe hin, külästä aus dem innern des dorfs, külällá aus der gegend des dorfs, külässä drinnen im dorfe; von meri (meer) sind dieselben casus: merehen (in das meer) merelle (nach dem meer) merestä (aus dem meer) me- 1796
reltä (vom meere) merellä (auf dem meere) meressä (im meere). nimmt man hierzu die seltenheit der adverbien, den gänzlichen

mangel eigentlicher präpositionen (s. 34. 45), so ergibt sich der
für die sprachgeschichte überhaupt wichtige satz, dasz die ca-
susflexionen aus partikeln bestehen, die an die wurzel wachsen,
und Grimm (deutsche gramm. s. 834) hätte sich immer darüber
minder furchtsam ausdrücken können. es wird auch allmählich
in andern sprachen klar werden, dasz die meisten adverbia ur-
sprünglich casus der substantive gewesen und manche verlorene
casusformen werden in solchen adverbien nachzuweisen sein. —
die conjugation ist im vergleich mit der declination nicht so
mannigfaltig und eigenthümlich in ihren formen. — in der aus-
sprache sind accent und quantität von einander unabhängig
(s. 39); ein kleines volkslied theilt der verf. s. 40—42 im urtext
und verdeutschung mit, wir brauchen darüber nichts hinzuzu-
fügen, da eine schätzbare sammlung finnischer poesien von hrn.
von Schröter im jahrg. 1821 s. 782 unserer anzeigen besprochen
worden ist. sprüchwörter liefert hier der anhang s. 65 — 70.
s. 44—63 stehen bemerkungen über die verwandtschaft des fin-
nischen mit andern sprachen; an naher mit dem lappischen,
esthnischen und ungarischen darf nicht gezweifelt werden; be-
rührungen mit asiatischen sprachstämmen des innern Ruszlands,
namentlich dem morduanischen, ostiakischen, sirjänischen, tsche-
remissischen, wogulischen u. a. scheinen unverkennbar. fern lie-
gen der griechische, lateinische, slavische, lettische und deut-
sche stamm; neu übergegangene wörter aus dem schwedischen,
russischen, deutschen sind bei solchen untersuchungen leicht
auszuscheiden. die enge berührung aller sprachen bestimmen
flexionen, nicht einzelne wörter; es wird keine unter allen noch
so verschiedenen europäischen sprachen sein, die nicht gewisse
1797 einzelne wörter mit einer andern fernverwandten gemein hätte.
so stimmt z. b. das althochdeutsche molta (terra) angelsächs.
molde mit dem finnischen mulda oder das angels. folde, altnord.
fold, mit dem ungarischen föld; wer deckt den weg auf, den
diese wörter nahmen? das gothische paida (indusium) hat Grimm
s. 397 aus dem finnischen nachgewiesen. solche vergleichungen
wird aber das von Renwall bald zu erwartende finnische wör-
terbuch erleichtern, denn bisher konnte man sich nur des Jus-
lenius bedienen.

Die urteutsche sprache nach ihren stammwörtern, von dr. **Johann Friedrich Kremsier,** wirklichem mitglied der Berliner gesellschaft für deutsche sprache. Weimar, im verlage des landesindustriecomptoirs. 1822. 452 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 188. s. 1878—1879.

Der verfasser ist nicht blosz mitglied der Berliner sprach- 1878
gesellschaft, sondern auch Wolkianer, welches ihn für einige
unserer leser sogleich näher schildert. man höre folgendes aus
der 'inleitung'. das vorliegende wörterbuch der urteutschen
sprache aus den ersten quellen gezogen, einsich (sic) in seiner
wesenheit und gestaltung, tritt ohne wegbahner in seinem eigenen kleide zur welt, um das schlummernde gefühl der Teutschen (sic) für volksehre und volkswohl zu erwecken. nur der
träge Deutsche (sic) läszt es unbeachtet vorübergehen. der ehrliebende German aufnimmt es mit liebe und — mit billichkeit'
und weiter: 'teutsche männer — erkennen dieses wörterbuch als
vestes grundwerk, worauf ein lehrgebäude für unsere sprache
zu errichten ist. teutsche und teutschgesinnte fürsten vorlegen
es des landes schulen und academieen zum unterrichten und 1879
lehren — erlebte ich dieses wunsches ervüllung, mein schönster ehrenlohn wäre sie für mein fünf jahre langes ergrübeln der im vorliegenden werke aufgenommenen wörter, ihrer wurzeln und begriffe!' rec. hat sich erlaubt, diese thörichte, um nicht zu sagen unverschämte stelle abzuschreiben, weil er übrigens kurze worte machen will. der verleger mag, sobald ihm unsere anzeige, oder die jedes andern kundigen beurtheilers zu gesicht kommt, getrost die ganze auflage als maculatur behandeln; man sollte meinen, das buch sei zur verhöhnung und verspottung alles dessen geschrieben worden, was bisher für die ergründung unserer sprache geschehen ist. unter den tausenden von artikeln die es auf dem verschwendeten raum von fast anderthalb alphabeten liefert findet sich schwerlich einer, der nicht die gröbsten unverzeihlichsten verstösze darböte. dem werk geschähe zu viel ehre, wenn wir ein einziges beispiel anführten. die grundlage ist roh und unverständig aus Schilter genommen, nirgends sind wir auf eine bemerkung gestoszen, die eignes quellenstudium und gesundes nachdenken kund thäte. als quellen werden s. 2 in folgender ergötzlichen reihe namhaft gemacht: Kero, Otfried, mönch Notker, abt Willeram, erzbischof Anno, erzbischof Isidorus jun., ritter Winsbec etc. die beiden letztern sieht der verf. augenscheinlich für deutsche schriftsteller an.

Zum ersatz für die abschreckende nachricht sei dem publicum die erfreuliche mitgetheilt, dasz der preuszische regierungs-

rath Graff zu Königsberg mit gründlicher einsicht und anhaltendem fleisze ein vollständiges wörterbuch des gesammten althochdeutschen sprachschatzes ausarbeitet und zurüstet, dessen demnächstiger bekanntmachung die freunde unserer alten sprache mit verlangen und gerechter erwartung entgegenzusehen haben.

Goethe als mensch und schriftsteller. aus dem englischen bearbeitet und mit anmerkungen versehen von **Friedrich Glover.** Braunschweig, im waisenhaus. 1823. 151 seiten.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1822. st. 189. 190. s. 1896.

Ein Deutscher, der sich mit übertragung des bekannten in den Edinburgh reviews gestandenen aufsatzes befleckt; seine hinzugefügte ausstattung ist viel gemeiner. vielleicht kein Deutscher, oder noch nicht lange, nach dem namen zu schlieszen. jetzt in seinen alten tagen fahren leute über den groszen dichter her, die es nicht würdig sind, ihm die schuhriemen zu lösen. *Λοίδορον πᾶσα γαῖα τρέφει.*

Bjowulfs Drape. et gothisk helte-digt fra forrige aartusinde af angel saxisk paa danske riim ved **Nik. Fred. Sev. Grundtvig**, präst. Kopenhagen, gedruckt bei Andreas Seidelin. LXXIV und 325 seiten octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1823. st. 1. s. 1—12.

1 Über die erste ausgabe des originaltextes ist jahrgang 1818. stück 5. von einem andern rec. berichtet worden. Thorkelin, durch seinen eifer, das in England ungedruckt und unbenutzt liegende, wahrhaft kostbare denkmal der angelsächsischen vorzeit endlich herauszugeben, hat sich ein bleibendes verdienst erworben. den text lieferte er im ganzen genau oder wenig entstellt; die kühnheit seiner beigefügten lateinischen übersetzung (es ist strenge genommen kaum eine zeile getroffen und der sinn wird gewaltsam gerathen) musz man verzeihen, eine unter dänischen schriftstellern nicht seltene überschätzung ihrer nationalität zum besten auslegen. offenbar war der titel de Danorum rebus gestis übel angebracht, das gedicht verherrlicht einen gotischen helden (gothischen schreibt rec. absichtlich nicht),

die Dänen treten nur in einem theile des liedes auf, zwar als 2
ein berühmter, edler stamm, der aber hier doch die zweite rolle spielt, da gerade Beowulf (d. h. bienenwolf) aus der fremde landet, um an dem dänischen hofe ungeheuer zu erlegen, gegen welche die stärke inländischer helden nichts vermochte. ferner ist die behauptung (Thorkelins vorrede s. X) 'epos hoc evidenter docet, idioma anglosaxonicum esse revera danicum' geradezu falsch, wenn sie nicht ganz vag genommen werden soll in dem sinne, wonach ungefähr einem Franzosen die deutsche und dänische mundart eine und dieselbe sprache zu sein scheinen, weil sie eine in seinen augen allerdings auffallende menge von wörtern mit einander gemein haben. dem gründlichen sprachforscher wird dieses in reinstem angelsächsisch verfaszte werk beweisen, wie wenig es mit dem von Hickes so benannten dänischsächsischen dialect auf sich habe; zu erläuterung Beowulfs aber das studium der althochdeutschen, altsächsischen und altnordischen mundarten, welche freilich alle verwandt sind, mehr beitragen, als irgend eine rücksicht auf die heutige dänische oder deutsche und selbst die englische sprache. dieser Beowulf ist unwidersprechlich das wichtigste denkmal angelsächsischer poesie, dem sich das dem Cädmon zugeschriebene werk, noch weniger der übersetzte Boethius oder das bruchstück von Judith gar nicht vergleichen lassen. in den drei letztgenannten gedichten wird der poet von dem fremden, zugebrachten stoff beherrscht, er lebt nicht in den sitten und thaten seines volks. hätte der verfasser der altsächsischen evangelienharmonie, hätte unser Otfried sich auf eine deutsche heldensage gewandt, er würde der nachwelt einen weit gröszeren dienst erwiesen haben; wer daran zweifelt, vergleiche Rudolfs Wilhelm von Orlenz mit seiner bearbeitung der biblischen geschichte. sprachgewandtheit, zierlichkeit und, das musz ausdrücklich dabei gesagt werden, gedankenfülle des trefflichen angelsächsischen dichters, 3
dessen namen wir nicht einmal wissen, wird jeder bewundern, der sich seiner sprache mächtig gemacht hat. er ist ein christ, allein sein gedicht spielt in der heidnischen zeit, die auffassung musz wenigstens in das achte jahrhundert gesetzt, leicht in das siebente gerückt werden. die geschilderten begebenheiten tragen, heutiger ansicht nach, manches barbarische an sich; es wird gekämpft, gezecht, des erschlagenen feindes haupt als siegszeichen heimgetragen, die leiche den flammen übergeben: aber alle verhältnisse und gesinnungen athmen anstand, edelmut, gerechtigkeit, milde; oft richtet sich der blick nach dem höheren, nach schicksal und zukunft. wer den Germanen zum halben wilden stempeln möchte, lese dieses werk, und mache andere schlüsse. und welche heutige völker haben urkunden ihrer poesie aufzuweisen, die tausend jahre alt geworden sind?

Die gleichgültigkeit, womit es den Beowulf behandelt hat,

gereicht England zur unehre; in Dänemark und auf kosten eines dänischen staatsmannes (des ehrenwerthen Johann von Bülow, der die Thorkelinsche und Grundtvigsche arbeit ermuntert und drucken lassen hat) musz die erste und gewissermaszen zweite ausgabe erscheinen. hätte man durch Hikes doch wenigstens aufmerksam werden können. aber ganz unbegreiflich, weder Lye noch Manning nehmen von einer so bedeutenden quelle kundschaft; in ihrem wörterbuch ist Cädmon fleiszig eingetragen, die weit reichere ausbeute, welche Beowulf darbietet, verschmäht, eine menge der ältesten, wichtigsten und schönsten wörter und beispiele damit entgangen. Turner, der angelsächsische geschichtschreiber, thut zwar, als verstehe er den Beowulf und theilt im capitel von der angelsächsischen dichtkunst bruchstücke mit. seine übertragung ist jedoch fehlervoll gleich der Thorkelinischen. überhaupt, welches vertrauen flöszt es zu einem autor
4 ein, der die geschichte seiner vorfahren beschreibt, und die reichhaltige quelle ihrer sprache nur oberflächlich berührt, nicht gründlich erforscht hat?

Wir wissen nicht, ob gegenwärtig das studium der angelsächsischen sprache und poesie einige junge freunde und zöglinge in England gewonnen hat, wohl aber, dasz Engländer, wenn sie sich ihm hingeben wollen, die von dem Dänen Rask verfertigte grammatik und den in Dänemark gedruckten Beowulf als das vorzüglichste hülfsmittel anzusehen haben. mit dem Thorkelinischen druck ist es ferner unerläszlich die vorliegende arbeit Grundtvigs zu verbinden, indem sie theils im anhang s. 267—312 eine bedeutende zahl von wichtigen lesarten aus den abschriften sowohl als der conjectur auf das erwünschteste herstellt, theils in der zwar freien, doch dem sinn nach meisterhaft richtigen übersetzung den nicht leichten zusammenhang des ganzen klar überschauen läszt. hr. G. wäre der mann dazu gewesen, eine zweite kritische ausgabe des textes beizufügen, er hat es vermutlich aus bescheidenheit unterlassen oder vorerst verschoben.

Wer die angelsächsische sprache studiert, dem ist diese dänische übertragung des Beowulf jetzt unentbehrlich. von ihrem werthe an sich wäre rec. versucht ein urtheil zu fällen, das mit dem gesagten in widerspruch zu stehen schiene, und noch mehr scheinen wird, nachdem er hinzugefügt hat, dasz sie sehr lesbar, gedrungen und kräftig gerathen ist. hr. Grundtvig, des reichthums der dänischen sprache in hohem grade mächtig (mehr als Öhlenschläger), und von dem an sich richtigen grundsatze, dasz übersetzung eines gedichts freie, poetische wiedererzeugung sein müsse, ausgehend, hat hier gleichwohl ein gedicht geliefert, das den forderungen der gegenwart weder entspricht noch ein treues bild des alten liedes aufstellt. jenes verschuldet der alte, einfache stoff, welcher bei aller gedrängtheit und

flüssigkeit der worte in der übersetzung zu weitläuftig ausgesponnen wird. das alliterierende metrum des originals, zu dem 5
jede wendung und redensart genau paszt, belebt den gegenstand bis ins einzelne, die neuen wechselnden und balladenmäszigen reime und strophen machen das ganze — ermüdend. prosa hätte weit besser gethan, und sie steht hrn. G. wohl zu gebot. zu verhehlen ist bei diesem anlasse nicht, dasz seine patriotische übersetzung des Saxo Grammaticus (Kopenh. 1818 in 4. auch den Snorro lieferte er in demselben jahre auf ähnliche weise bearbeitet) kürzlich in einer unserer litteraturzeitungen ganz unverdiente behandlung erfahren hat. allein auch in diesen übersetzungen sind die lieder das minder gelungene. das volkslied ist voll rascher lebendigkeit und kühner verknüpfung; aus weit strengeren, festeren fäden wurden jene alten gedichte gewirkt. ihr gedehnter, durch den einer neuen sprache unerreichbaren bilderaufwand der alten geschmückter inhalt contrastiert mit den reimweisen des übersetzers, welche an die fülle der begebenheiten eines volksliedes erinnern. ganz moderne, an sich gute und kräftige wendungen machen beinahe komischen eindruck, z. b. seite 147: ned da styrted vand og blod som med kar man öste (da stürzte wasser und blut nieder, als gösse man mit mulden) viel edler im original p. 123: lagu drusade, väter under volcnum väl-dreore fâh (fluctus striduit, aqua sub nubibus sanguine caesorum tincta). s. 42: thi uden sorg begraver mig flux den fylde-vom, i bugen han mig jorder, see det er kort proces, ei under mig den morder en gravhöi med cypres. die drei letzten zeilen passen etwa in eine übersetzung des Calderon, das voranstehende 'flugs begräbt mich der vollwanst in seinem bauch' gibt der pathetischen rede des helden gemeinen anstrich, wovon der text keine spur hat, es heiszt p. 36 byrgean (besser wohl: birgean, gustare, verschieden von byrgean, sepelire) thencedh, etedh ângenga, unmurnlice, mearcadh mor hopu; 6
rec. übersetzt (es ist die rede von einem menschenfressenden ungeheuer) vesci cogitat, comedit solivagus, illugubriter (ἀπενθικῶς), notat paludem ligustrum, wiewohl die letzten worte bedenklich bleiben, und vielleicht morhopu, ligustrum palustre zu verbinden ist? seite 80: og kom der saa et stykke, hvor veien var galant (wo der weg galant war, d. h. wo man anmutig reiten konnte) im original p. 67 thär him fold-vegas fägere thuhton (ubi viae terrae amoenae iis videbantur). seite 211: vei han viiste, nödig nok, bange som en hare, die letzte zeile 'furchtsam wie ein hase' hat im text keinen grund, welcher p. 180 liest: he ofer villan giong (is coactus ivit; giong oder geong, gêng statt des gewöhnlichen eode kommt im Beowulf verschiedentlich vor, z. b. noch p. 99. 100. 134. 151. 166). auf der nemlichen seite: sad valkyrien og naer, som med skielm bag öre, vilde in den herre-färd oldingen beröre. einmal hat das

original hier nicht väl-cyrie, sondern vyrd und das personficierte fatum, welches dem leib das leben nimmt (sundurgedaelan lif vidh lîce) ist ein höheres wesen, als die halb-irdische väl-cyrie, eher der altnordischen Norne vergleichbar; dann aber darf dieser todesgöttin kein schelm hinters ohr geschrieben werden. in solchen und ähnlichen stellen hat der übersetzer, wie es uns scheint, sein gedicht durch redensarten der heutigen welt frei und ungezwungen machen wollen; unserm gefühle nach hätte auch eine romanzenartige umdichtung Homers ausdrücke, wie fylde-vom und skielm bag öre, zu meiden, wenn μεγάλην ἐμπλήσατο νηδύν oder πολύμητις wieder gegeben werden sollten.

Wir kehren zu dem original zurück, das nicht blosz einiger lücken der handschrift wegen, sondern auch darum bedeu-
7 tende schwierigkeiten darbietet, weil für die untersuchung der angelsächs. dichtkunst bisher so wenig gethan worden ist. von dem reichthum der sprache kann einigen begriff geben, dasz das lied von Beowulf bei mäszigem umfang (das ganze beträgt etwas über 6500 kurzzeilen oder gegen 3300 langzeilen) ungefähr drittehalbtausend zusammengesetzte nomina enthält, substantiva und adjectiva, worunter freilich manche mehrmals wiederkehren. rec. zählt z. b. 32 verschiedene composita mit gudh- (pugna), 23 mit headho- (celsitudo), 22 mit hild- (bellum), 13 mit here- (exercitus) u. s. w.; von ihnen und den vielen übrigen mag die hälfte im Lyeschen wörterbuch mangeln. unter jenen 32 mit gudh- kommt z. b. gudh-gevaedu (vestitus bellicus) fünfmal (s. 19. 195. 203. 212. 213 des Thorkel. drucks) gudh-rinc (bellator) viermal (s. 65. 114. 141. 197) gudh-räs (belli impetus) viermal (s. 119. 176. 195. 222) vor, andere nur zwei- oder einmal. die beobachtung dieser wiederkehren, die vergleichung des analogen ganges in solchen zusammensetzungen erleichtert das studium der angelsächs. poesie ungemein. verba sind kaum auf diese weise componiert, meistens mit partikeln. jene compositionen gewähren dem dichter auszerordentliche freiheit, er kann das schiff bald sae-vudu, bald sund-vudu (beides bedeutet meer-holz), die krieger bald lind-häbbend, bald rand-häbbend nennen. gewisz ein zeichen epischer fülle und beweglichkeit. für jeden der gewöhnlichen begriffe des krieges und häuslichen lebens stehen ihm viele gleichbedeutende und leichtverständliche benennungen zu gebot. in alle solche eigenthümlichkeiten scheint aber hr. G. vollkommen eingeweiht, er hat nicht wenige falsche versabtheilungen der Thorkel. ausg. nunmehr geordnet, er hat sogar mehrere, zum theil für die geschichte der poesie und sage wichtige eigennamen hergestellt, von welchen die Thor-
8 kelinsche version nichts ahnet. nur zuweilen möchten wir zweifeln. so an dem eigennamen Fecfor s. 168, wo vielleicht zu lesen wäre: fäc fordh (eine zeit darauf, wie â fordh immerfort heiszt) a-cvädh (sang er). wir wollen doch auch eine probe

geben, wie man, mit benutzung der Grundtvigschen arbeit, nunmehr übersetzen kann. es heiszt (nach Beowulfs tod) s. 232:

Him thâ gegeredon Geáta-leóde
âd on eordhan unvâclicne,
helm-behongen, hilde-brondum,
beorhtum byrnum, svâ he bêna väs.
Alegdon thâ tô-middes maerne theóden
häledh hiófende hlâford leófne;
ongunnon thâ on beorge bael-fyra maest
vigend veccjan, vud-rêc astâh
veart of svic-thole, svôgende lêt
vôpe bevunden, vind-blond geläg,
odh thät he thâ bân-hûs gebrocen häfde.

Tunc ei paraverunt Gotorum viri
rogum in terra infragibilem,
galeis redimitum, martis ensibus,
lucidis loricis, sicut ipse rogaverat.
imposuerunt in medio clarum principem
milites plorantes dominum carum.
coeperunt tunc in monte pyrarum maximam
bellatores incendere, ligni fumus ascendit
niger e dolosa materie, strepens crevit (ignis)
fletu circumcinctus, venti flamen quievit,
donec ille (ignis) osseam domum (i. e. cadaver) confregisset.

hiermit vergleiche man Thorkelins abweichende übertragung und Grundtvigs gewisz nicht mislungene strophe s. 263. 264. bedenklich sind blosz die drei letzten zeilen, svic-thol scheint ein poetisches wort für den feuerstosz, wörtlich: trugscheit, der den leichnam aufnehmende sitz, aus dem flammen vorbrechen. svôgende setzen wir statt svongende. man dürfte auch svengende (vibrans) vorschlagen. vor oder nach lêt mag etwas fehlen, das wort flamme ist nothwendig schon des folgenden he halben, vielleicht mangelt aber ein infinitiv wie veaxan, da laetan (sinere) an und für sich schwerlich zum sinne hinreicht. vind-blond ist eigentlich venti mixtio, und ähnlich den compositis sund-gebland (maris mixtio) ydh-geblond (undarum mixtio), welche s. 104. 110. 120 vorkommen. die ausgehobene stelle zeigt den ruhigen, gehaltenen stil des textes, wenn man auch die feinere metrische wendung und fügung der worte aus der version kaum absieht. leider sind die s. 233—236 folgenden zeilen durch lücken beinahe bis zum schlusz des ganzen entstellt. sorgsame einsicht der handschrift lieszen da und anderwärts halbverblichene wörter herauslesen.

Noch bleibt etwas von dem inhalte des gedichts zu sagen. so wichtig es für die kenntnis der sprache und dichtkunst ist, in gleicher masze wichtig wird es für die erläuterung der sit-

ten und sage unseres alterthums. mehr als ein blick öffnet sich in das häusliche leben der damaligen menschen; die gewohnheiten bei der ankunft und einführung fremder gäste sind höchst anschaulich und ohne zweifel mit groszer wahrheit geschildert. beispiele verbietet uns der raum; ohne aushebung und wörtliche übersetzung der stellen des textes würden sie nicht klar werden. für die sage ist vieles zu lernen, im einzelnen und im ganzen. die bekämpfung eines wassergeistes namens Grendel, der nächtlich in die königshalle wandert, schlafende menschen überfällt und verschlingt, dann der gleichschwere kampf mit seiner mutter, welche des sohnes tod rächen wollte, füllen die erste hälfte des gedichts und vieles klingt an tiefgewurzelte deutsche volkssagen an. die idee einer mythischen mutter oder groszmutter des teufels (von seinem vater oder bruder ist nie rede) hat das christenthum bis auf den heutigen tag
10 nicht vertilgt. sehr merkwürdig wird die sonst unbegreifliche ursache der feindschaft des wassergeistes mit dem menschengeschlecht gleich s. 9 angegeben. der könig hat ein prächtiges neues haus erbaut unfern Grendels aufenthalt, der sich nun durch das geräusch und laute treiben der menschen gestört fühlt (von den worten thâ se ellengaest bis zu svutol sang scôpes). dieser zug, dasz das zwergvolk den ackerbau, das hämmern und pochen der leute, den glockenklang in neuerbauten kirchen nicht leiden kann, auf alle weise zu hindern sucht, und endlich lieber auswandert, kehrt in sagen und liedern wieder, vgl. deutsche sagen n. 34. 36. danske viser I. 176, 4. 178, 16. danske folkesagn I. p. 42. 43. 122. 174. 175 (eine beifallswerthe sammlung, herausg. von J. M. Thiele, wovon bis jetzt drei bändchen Kopenh. 1818—1820 heraus sind). den andern递haupttheil des gedichts bildet der furchtbare kampf Beowulfs mit einem goldhütenden drachen, welchen er zwar überwindet, aber sein leben selbst dabei lassen musz. das benehmen des helden, seine letzten reden, der mut seines treuen gefährten Viglafs, die feigheit anderer krieger, und Viglafs zornige strafrede an sie (diese s. 213. 214; die ausgesprochene bannformel bemerkenswerth, er erklärt sie und ihre sippschaft des landrechts verlustig: londrihtes môt thäre maegburge äghvylc îdel hveorfan) endlich des königs leichenfeier (woraus wir vorhin eine stelle gehoben haben), alles wird mit einer zartheit und einfachheit der farben beschrieben, welche die wenigsten unserer leser jenen frühen zeiten zutrauen werden. die fortlebende volkssage von verwünschten menschen, die als thiere den unrecht erworbenen hort hüten, erscheint hier in so hohem alterthum, aber in weit gründlicherer darstellung. den mythus, welcher den eingang des ganzen gedichts ausmacht, hat hr. Grundtvig mit nicht gewöhnlichem scharfsinn herausgefunden (Thorkelin rieth nichts
11 davon), wiewohl noch einige dunkelheiten bleiben. es wird er-

zählt: der alte könig Scyld Scêfing sei nach seinem ableben mit allen waffen, kleidern und kostbarkeiten auf einem schiffe (ohne bemannung, ruder und segel) der flut überlassen worden, gerade wie er vormals einsam und mit denselben sachen zum heil des landes aus der fremde angelandet war. die aussetzung der leiche auf einem steuerlosen schiff beruht auf uraltem volksglauben, und zählt mehr als ein beispiel in unserm alterthum. allein hier steht sie noch in eigenthümlichem bezug oder parallelismus mit des königs räthselhafter ankunft, gleichsam als ob, was eine höhere macht verliehen, sie auch zuletzt wieder nehmen müsse. hr. G. gewinnt s. XXXVII. XXXVIII. wichtige zeugnisse aus längst gedruckten lateinischen schriftstellern zur bestätigung dieses angelsächsischen mythus, aus Ethelwerd (rer. anglic. script. ed. Savilii Lond. 1596. p. 479) Wilhelm von Malmesbury (das. p. 22) und Matthäus von Westmünster (flores historiar. p. 166), wo zugleich der bedeutende zusatz steht: der heldenjüngling sei schlafend auf einem strohgebund ganz allein in dem schiff liegend angelandet; ein strohbündel heiszt angelsächs. sceáf (althochdeutsch scoup) davon leiten jene lateinischen spätern quellen den namen des helden scêf, der doch gewisz das scêfing (d. h. von scêf abstammend) unseres gedichts ist. das gedicht hat hier zugleich (seite 6) den ausdruck umbor vesende, welchen hr. G. recens natus deutet. die richtigkeit der lesart steht nicht zu bezweifeln, da s. 91 nochmals umbor-vesende vorkommt, und daselbst füglich bedeuten kann: juvenili aetate. analog ist auch das compositum cniht-vesende s. 30 und s. 42. alle bisher bekannt gewordenen quellen kennen aber dieses umbor nicht, das wie cumbor (tessera militaris) neben cumbol (altsächsisch kumbal) auf ein altnord. kuml führt, dem altnord. uml verglichen werden dürfte. Biörn erklärt uml durch 12
vox suppressa dormientis, umla scheint schlummern, und selbst schlummer, engl. slumber, könnte buchstäblich verwandt liegen. rec. stellt das als blosze mutmaszung dahin, wofür freilich die ausdrückliche beziehung jener sage spricht, dasz der fremdling schlafend im schiff gelandet sei. wichtiger ist aber, was er aus der weiteren verbreitung der tradition im mittelalter hinzufügen kann, und was hrn. G. entgangen ist. nemlich der schwanenritter (deutsche sagen no. 534—539) langt einsam und schlafend (Conrads von Würzb. bearbeitung zeile 116—122. Lohengrin s. 19), das haupt auf den schild geneigt, in dem lande an, erlöst es, herrscht in glück und ruhe, und fährt zuletzt (nicht als leiche*, die spätere fabel hat das geändert, und verschieden motiviert) mit demselben schiffe wieder in die unbekannte weite fort. rec. braucht sich einer ausführlichen anregung deutscher sage auch an diesem orte, der sonst von anderer gelehr-

* schwan bringt ein schiff mit todtem ritter Franz. Perceval fol. 93b.

samkeit widerhallt, nicht zu schämen, weil ihm das gegebene beispiel sehr geeignet scheint, darzuthun, welches interesse dem von vielen hochfahrend verachteten gegenstand abzugewinnen ist. hier haben wir eine von hochdeutschen dichtern des dreizehnten jahrh. besungene fabel in einem sächsichen liede nachgewiesen, das sechshundert jahre und drüber hinausreicht. auf den übrigen inhalt der lesenswerthen Grundtvigschen einleitung, die neben manchen geistreichen manche gewagte behauptung aufstellt, können wir uns aber jetzt nicht einlassen. sehnlich wünschen wir, dasz ihr verf. seine gründliche kenntnis des angelsächsischen zu bereicherung dieser litteratur ferner verwende, dasz er das s. LXVIII verheiszene glossar ausarbeite, und dasz die verborgenen handschriften englischer büchersammlungen nach seinen s. LXIX — LXXIII gegebenen fingerzeigen sorgfältiger, als bisher geschehen ist, untersucht werden.

Josephi Dobrowsky institutiones linguae slavicae dialecti veteris, quae quum apud Russos, Serbos aliosque ritus graeci, tum apud Dalmatas Glagolitas ritus latini Slavos in libris sacris obtinet, cum tabulis aeri incisis quatuor. Wien, bei Anton Schmidt. 1822. LXVIII und 720 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1823. st. 35. s. 337 — 352.

337 Ausgedehnte verbreitung und innerer gehalt eines in wenigstens sechs oder sieben deutlich individualisierten dialecten blühenden oder doch lebendig-regen sprachstammes laden jeden europäischen linguisten zur forschung ein. die mannigfalten verzweigungen dieser mächtigen sprache sind noch nicht einmal örtlich gehörig ausgemittelt. dasz z. b. innerhalb Ungarn eine menge Slovaken wohnen, und dasz sie dem böhmisch-mährischen zweige zufallen, weisz man längst, wenigen unsern lesern mag aber bekannt sein, dasz in den comitaten Szala, Sümegh und Eisenburg südslavische überreste, die eigentlichen nepotes von Cyrills Slaven, fortdauern; Schwartner nennt sie Winden,
338 Vandalen, sie bekennen sich grösztentheils zum protestantischen glauben, und besitzen seit 1771 ein n. test. aus dem griechischen übersetzt; ihr dermaliger hauptschriftsteller, der prediger Mich. Barla hat hier zu Göttingen studiert, möge er oder ein anderer die noch unverglichenen grammatikalien einer gewisz merkwürdigen mundart mittheilen. überhaupt so lehrreiche vielheit der formen bietet schwerlich ein anderer stamm, wie der

slavische, darin weicht ihm selbst der (an geschichtlichen denk-
malen freilich reichere) deutsche. allein unabhängig von den
fortlebenden, fortgebildeten aber auch abgeschliffenen mundarten
gibt es eine halbtodte, gelehrte, der früheren formvollkommen-
heit treu gebliebene; der griechische und römisch-dalmatische
kirchendienst hat einen altslavischen dialect fixiert, und bis auf
unsere zeiten beibehalten. diese geistliche, im heutigen gebrauch
durch manche russismen entstellte sprache ist es, welche nun-
mehr herr abbé Dobrowsky (eines mit geschichte und sprache
seines vaterlandes vertrauteren, thätigeren gelehrten haben sich
wahrlich wenig gegenden zu rühmen) zu reinigen unternimmt,
und so gründlich behandelt, dasz er alle vorgänger in fernem
abstande hinter sich läszt, von glücklichen nachfolgern (solchen
die hinzulernen und fortschreiten wollen) auf lange hin zur un-
terlage ihrer studien wird genommen werden müssen. grosze
schwierigkeiten sind von ihm besiegt worden, und grosze er-
leichterungen leistet er uns. alle früheren kirchenslavischen
grammatiken waren kirchenslavisch oder russisch geschrieben,
und im tiefen Ruszland gedruckt; wer konnte ihrer habhaft wer-
den, wer sie verstehen! durch die lateinische abfassung gewinnt
sich das vorliegende, jedermann zugängliche werk einen viel
weiteren kreis, und was seine brauchbarkeit in so hohem grade
steigert, es befolgt ganz die nicht nur in des verfassers lehr-
gebäude der böhmischen sprache (wovon zwei ausgaben vor-
handen sind) aufgestellte, sondern auch in des zu früh verstorbe-
nen Puchmayers trefflichem lehrgebäude der russischen sprache 339
(Prag 1820) nachgeahmte einrichtung. man übersieht also den
geist und die verschiedenheit dreier dialecte aufs bequemste.
würden polnische, serbische, bulgarische, krainische sprachleh-
ren nach demselben plane ausgearbeitet, so wäre der vortheil
noch einleuchtender. wiewohl auch verschiedenheiten der me-
thode fruchten, wer es irgend nur so frisch und gelehrt zu
handhaben versteht, wie Kopitar in seiner krainischen gramma-
tik (Laibach 1808) der wir längst eine vermehrte auflage (mit
dem erweiterten titel: slovenische) und nachfolge eines (slove-
nischen) wörterbuchs wünschen.

Herr Dobrowsky beginnt mit der auch seiner böhmischen gramm. vorausgeschickten unterscheidung sämmtlicher slavischer mundarten in zwei hauptäste. sie scheint uns, so viel treffendes sie aushebt, unvollendet und ungenügend. westliche Slaven scheidet sie unbestreitbar von östlichen und südlichen. bedenklicher ist, dasz sie den nördlichen zu dem süd-östlichen schlägt, da ihn schon geographische lage mit dem westlichen bindet. laszt uns die aufgestellten zehn kennzeichen betrachten. das dritte und vierte (die epenthetischen l und d) sind die bedeutendsten, sie greifen durch viele wörter. nach labialen (p b v m) schiebt der erste stamm (mit ausnahme des Bulgaren jedoch)

l ein, sobald die vocale ja, jo oder das blosze jer (aus mangel altslavischer und russ. typen behelfen wir uns und suchen jer durch ', jerr durch " auszudrücken) oder auch en des part. praet. pass. (früher wahrscheinlich jen) folgen. der Russe, Krainer, Serbe sagt z. b. toplen (calefactus), der Böhme, Pole topen, topiony; altslav. —len (s. 47. 554). dagegen liebt der zweite stamm d vor l einzuschalten, der Böhme setzt z. b. hrdlo (guttur) gedle (abies) krzidlo (ala) radlo (vomer) wo der Serbe grlo, jela, krilo, ralo spricht: zwar hat auch der Serbe gleich dem Böhmen sedlo (sella), der Russe sjadlo, nicht selo, sjalo, viel-
340 leicht weil es aus dem deutschen sattel hergenommen ist? doch eine menge subst. bildungen endigt der zweite stamm auf idlo, adlo, der erste auf ilo, alo, z. b. böhm. nosidla (nom. pl.) feretrum, serb. nosila; böhm. mydlo (sapo) serb. milo; böhm. motovidlo (girgillus) serb. russ. motovilo. das erste kennzeichen stellt raz, razum dem roz, rozum (s. 36 noch andere anlaute la, ra dem lo, ro) entgegen, doch viele Russen sollen ebenfalls o nicht a sprechen. dasz sie wenigstens früherhin vy-dati neben oder statt iz-dati gebrauchten, und in andern zusammensetzungen vy gelten lieszen, lehrte hr. D. selbst in Slovanka s. 207 und in der vorrede zu Puchmayer s. X. XI. das zweite kennzeichen greift aber auch darum nicht weit ein, weil der Westslave, auszer dem vy-, in manchen compositis z (= iz) duldet, der Böhme sagt z. b. zbaviti, der Pole zbavic, wie der Serbe izbaviti (liberare) der Böhme zauti (discalceare) serb. izuti (anderemal freilich stammt das böhm. z aus wz, serb. uz). das fünfte kennzeichen setzt das altslav. moschtsch (vis) noschtsch (nox) peschtsch (furnus) dem westslav. motz, notz, petz gegenüber, eigentlich weicht der Russe auch ab, er hat motsch', notsch', petsch', der Serbe moch, noch, pech (ohne typen, schreiben wir barbarisch schtsch, tsch und für zemlja z, für zi tz). das sechste beruht auf den wörtern zvjazda (stella) und tzvjat (flos) wofür der zweite stamm gvjazda (hvêzda) und kvjat gebraucht, etwa wie althochd. für zuî dialectisch quî steht (Grimm s. 196), weshalb man das kwinge einer schlesischen mundart für zwinge aus böhmisch-mährischem einflusz leiten dürfte, vergl. quickezen, zwickezen, quihel und zwehel bei Schmeller §. 620 und das gangbare quer neben zwerch. beigefügt werden kann auch zvizd (sibilus) böhm. hvizd, poln. gvizd (der verf. führt es unter den wurzeln zweimal auf, s. 139 und s. 150 nach russ. schreibung svist). allge-
341 mein charakterisiert aber dieses verhältnis wieder nicht, d. h. weder der erste stamm meidet in andern wörtern gv, kv, noch der zweite zv; kvas (fermentum) ist z. b. so gut böhmischpolnisch als serbischrussisch. zum siebenten kennzeichen dient das altslavische demonstrativum t", windisch tj, serb. taj, krain. ta, böhm. poln. ten, welches ten gleich dem russ. tot" weitere verstärkung des begriffs scheint; dem croatischen dialect gebricht

es gänzlich. in den drei letzten kennzeichen treten sich nur
einzelne wörter gegenüber: pepel (cinis) und popel (umgekehrt
serb. topal calidus und böhm. teply, poln. cieply, womit das russ.
teply stimmt); ptitza (avis) dem ptak; studenetz (fons) dem
studnitza; desnitza (dextera) dem pravitza, letzteres ist aber der
später üblich gewordene ausdruck, gerade wie im hochdeutsch
jetzt rechte statt des früheren zesawa (dieselbe wurzel mit des-
nitza und δεξιά) gilt oder wie die Westslaven jetzt vina (culpa,
debitum) in der fünften bitte statt dolg, dluh beten. solcher
einzelnheiten lassen sich aus den verschiedenen mundarten ge-
wisz noch manche gegeneinander halten, und sie verdienen es.
der Südslave hat mehrere wörter mit der kirchensprache ge-
mein, die dem Russen, Böhmen, Polen fehlen, z. b. slana (pruina)
russ. inej, böhm. gjnj; oder brzda s. 115 (frenum) krain. bersda
(vgl. ital. briglia, franz. bride, span. brida, wo die sibilans fehlt,
wie die liquida r im deutschen pizzal, angels. bitol, altn. bitill,
beitsli; merkwürdig stimmt das litth. brizgilis) russ. uzda, das
altsl. capistrum bedeutet. noch mehr verdienen aber durchgrei-
fendere verhältnisse der laute, flexionen und fügungen berück-
sichtigt zu werden. so schlieszt sich der Russe in der neigung
zu o für a seinem polnischen nachbar an (s. 35. 36), er setzt
gorod" (arx, sepes) volos" (crinis) porog" (limen) cholod" (fri-
gus) etc. wo der Südslave grad, vlas, prag, der Pole aber grod,
prog, chlod, der etwas südlicher gelegene Böhme schon hrad, 433
vlas, prah, chlad sagt; das bestätigen die altrussischen chroni-
sten und gesetze (vorr. zu Puchm. s. X); wir bezweifeln, ob
herr D. (in Müllers Nestor s. 40. 41) mit recht grad, vladjeti
dem gorod, volodjeti vorzog. von dem westslavischen rz für r
(eigentlich r', rj) dagegen keine spur im russischen, vgl. hier
s. 9 und 16; beispiele: poln. brzoza (betula) böhm. brziza, russ.
bereza, serb. breza; poln. grzech (peccatum) böhm. hrzich, krain.
greh, russ. grjach" etc., das rz ist aber selbst dem Slovaken
unbekannt, der dem Böhmen so nahe steht. bemerkenswerthe
einstimmung des altslav. und russ. erscheint darin, dasz beide
die erste pers. des präs. sing. aller conjugationen auf u endi-
gen, während alle Südslaven und selbst die Slovaken das ur-
sprüngliche m behaupten, die Polen durchgehends geschwänz-
tes e (d. h. mit rhinesmus), die Böhmen in einigen conjug. den
vocalausgang, in andern — m haben. ganz auf ähnliche weise
hat im deutschen das gothische durchweg in derselben person
vocalische flexion, das althochd. bald vocalische bald consonan-
tische. ferner, die russ. und böhm. syntax umschreibt (wie im
deutschen * geschieht) das futurum mit budu und dem infinitiv:
budu spati (dormiam); die krainische durch bodem und das part.

* darum noch kein germanismus; wie Kopitar s. 309 sagt. der Serbe umschreibt das fut. mit odschu, dschu (volo) ja dschu biti, ja dschu corati oder suffigiert: bidschu, karadschu.

prät. act. z. b. bodem (bóm) spal, bómdélal (operabor), d. h. ei-
gentlich: ich werde geschlafen, gearbeitet haben. der Pole um-
schreibt beides sowohl mit dem inf. als mit dem part. prät. act.
die alte kirchensprache (s. 380) selten mit dem inf. und part. act.,
öfter mit dem part. pass. aus solchen und ähnlichen wahrneh-
mungen schlieszt rec., dasz nicht nur eine linie zu ziehen sei,
welche die verwandtschaft des russischen mit dem südöstlichen
stamme darstellt, sondern auch eine andere, welche es dem
nordwestlichen zuweist, das russische steht folglich zwischen
343 beiden hauptstämmen mitten in; ursprünglich dem westlichen
näher, neigte es sich später dem südlichen zu; durch den ein-
flusz der kirchensprache, die von letzterem (und zwar, wie Ko-
pitar wahrscheinlich gemacht, eher aus dem pannonischen, als
aus dem serbischen Slavenland) hervorgegangen war. —

In der vorrede ertheilt der verf. kritische nachricht von
übersetzung der heil. schriften in das altslavische, von hin und
wieder zerstreuten handschriften, endlich von den ältesten und
späteren, meistens seltenen grammatiken, wozu drei epimetra
von Kopitar schätzbaren nachtrag liefern. den alten Ostromir-
schen codex (s. XXIII) hat seitdem Wostokow im 17ten hefte
der abhandlungen der gesellschaft der liebhaber russischer lit-
teratur näher geschildert.

Die grammatik selbst zerfällt in drei oder eigentlich vier
theile. die einleitung s. 1—78 handelt von buchstaben, deren
schrift, aussprache und betonung. hierauf pars I. s. 79—458
von der wortbildung, pars II. s. 459—580 von der wortbiegung,
pars III. s. 581—671 von der wortfügung; eine so natürliche
ordnung sollte allen sprachlehren zu grunde liegen.

Lautlehre. Was uns Deutschen auffällt, sind zwei haupt-
puncte: 1) die vocale spielen eine viel geringere rolle, als bei
uns, da ist von keinem ablaut, von keinem umlaut und keiner
assimilation die rede. blosz einige iterativa nehmen statt des
o, e, i, ou der wurzel a, o und ov an (s. 36. 37). [s. jedoch
Dobr. s. 267. 270.] auch wird keine kürze und länge der vo-
cale unterschieden; zwar findet sich ω neben o, der verf. sagt
aber (s. 12): non differunt sono, sed usu vario. gleichwohl dürfte
sich ω nicht blosz auf spitzfündige distinction der grammatiker
und schreiber, sondern auf eine wirkliche alte länge gründen
und für die genaue fassung mancher flexion wichtig sein. folgt
in alten hss. jerr auf eine silbe mit ω? rec. fragt recht schü-
lerhaft, liest aber hier s. 71 des verf. bemerkung: —om" pro
344 —ωm", und hat die specimina s. 672—704 nur flüchtig durch-
gesehen. auch von dem ï und ische (H) heiszt es s. 23: non
nisi usu differunt. — 2) duplicationem literarum non admittit
lingua slavica (s. 49) namentlich also keine gemination der con-
sonanten, die im lateinischen, griechischen bekannt, in allen
deutschen zungen so beliebt ist, dasz sich andere consonant-

verbindungen, wo es nur angehen will, in sie aufzulösen pflegen (statt der vorhin berührten epenthesis dl würde der Deutsche wahrscheinlich ll gebrauchen, vgl. das altnord. milli für midli). höchstens finden einige assimilationen statt (s. 50) und im adjectivisch construierten particip gebrauchen einzelne handschriften nn. — beide züge sowohl die unbestimmtheit der vocale, als die unverdoppelung der consonanten scheinen dem rec. für die sprachgeschichte überhaupt sehr merkwürdig; sie mögen theils untereinander, theils mit dem, slavischen sprachforschern selbst noch räthselhaften, wesen des jer und jerr zusammenhängen. unleugbar geminiert die deutsche sprache in vielen fällen nur, um die ursprüngliche vocalkürze aufrecht zu erhalten, z. b. wir schreiben: himmel, gestatten, blatt; damit man nicht hîmel, gestâten, blât lese. hätte man jeden wirklich langen vocal, sei es durch eigene buchstaben, sei es durch übergesetzte zeichen kenntlich gemacht, so würde auf kurze vocale einfache consonanz ruhig folgen können. der cursivschrift fallen aber, weil sie unterbrechen, übergeschriebene circumflexe unbequem, die deutsche bezeichnete lieber die länge mit einem eingeschalteten h, seltner mit geminiertem vocal, die kürze mit geminierter consonanz, beides undurchgreifend und beide mittel oft verwirrend. unser: jahr, saat, blatt (d. h. jâr, sât, blat) würde man ungefähr mit dem slav. jer und jerr treffen: jar', sat', blat'', sie dienen sagt herr D. (s. 22) pro vario soni (mit recht nicht toni; wiewohl er nur den laut des consonanten damit meint, nicht den 345
des vorstehenden vocals) temperamento. dieser ansicht scheint auch Kopitar (krain. gramm. s. 7. 8). der Slave schreibt: len'' (linum) kon' (equus) krov'' (tectum) und krov' (cruor) auszusprechen: len, kôn, krov und krôv; so scheidet sich im'' (eis) von im' (eo) (umgekehrt gothisch ïmma, eo, ïm, eis). doch sind schwierigkeiten da, namentlich α) wenn jerr auf alte vocalkürze deutet, warum steht es nach consonantverbindungen, z. b. perst'' (digitus) unterschieden von perst' (humus)? ist die aussprache hier auch perst und pêrst? oder ruht hier das verschiedene mehr auf den consonanten als den vocalen? β) dasz die natur des jer vorzüglich auf den consonant wirke, flieszt aus dem rhinesmus, womit heutige slavische mundarten den consonant begleiten, welchem die altsl. und russ. mundart ein ' nachschickt. der Bulgare mouilliert jedoch nicht. dem Krainer, Polen, Böhmen lautet kon' (equus) nicht sowohl kôn, im gegensatze zu kon'' (series, ordo), als vielmehr konj, kong (wie das französische cogne). es wird zum halbvocal. γ) als halbvocale erscheinen noch deutlicher jer und jerr inlautend (s. 20): supplevit enim (codex antiquissimus) vocalem o crasso'', e vero leni ', und man braucht zur bestätigung nur die heutigen mundarten zu vergleichen, statt des russ. poln (plenus) sot (favus) den' (dies) vert (hortus) stehet altsl. p''ln, s''t, d'n', v'rt. nur nicht jedes o und

e kann mit " und ' vertauscht werden, und es bleibt zur genaueren einsicht in die beschaffenheit dieser halbvocale zu wünschen, dasz aus den ältesten hss. alle fälle, wo sie stehen oder nicht stehen, gesammelt werden mögen. es kommt darauf an, den doppelten dienst, welchen jer und jerr leisten, indem sie bald den vorher gehenden consonant (und vocal?) bestimmen, bald halbvocalisch auftreten, aus einem höheren grunde abzuleiten. —

346 Die einzelnen consonanten werden s. 10 in fünf ordnungen geschieden 1) in labiales: v, b, p, m. 2) linguales: n, l, r. 3) dentales: d, t. 4) sibilantes: z, zh; s, sch, schtsch; tz, tsch. 5) gutturales: g, ch, k, die reine spirans h, so wie die aspiration ph (f) und th mangelt der sprache, dafür sind die zahn- und zungenlaute mit einer deutschen organen schwer zu fassenden feinheit entwickelt. dem rec. scheint die absonderung der liquiden in eine eigne reihe vortheilhaft; hebt sich dort die verwandtschaft des m zu den lippenbuchstaben mehr hervor, so konnte aber auch des parallelismus halben n, wo nicht l und r, zu den dentalen gestellt sein. das ist alles system, womit es jeder grammatiker einer besonderen sprache nach belieben halten darf; wichtig wird es erst für die allgemeine sprachvergleichung, sich an tiefere abstractionen zu halten. merkwürdig, dasz die kehllaute nur jerr, niemals jer, noch i hinter sich leiden (s. 17); für ch schreiben die heutigen Krainer überall h (s. 8 und Kopitar s. 170), die älteren südwestlichen Slaven wohl nur im auslaut, hingegen an- und inlautend ch, gerade wie im althochdeutschen (Grimm s. 186); deutsche missionare haben wohl schon vor Cyrillus ihre schreibweise auf slavische sprache angewandt. in dem wichtigen Karantanischen denkmal, mit dessen kritischer ausgabe uns Kopitar bald erfreuen wird (vgl. Slovanka s. 249—251 und Wiener jahrb. XVII. s. 101—107) stehet greh (peccatum) aber grechou (peccatorum) und choku (volo) geschrieben. —

W o r t b i l d u n g. Dieser ausführlichste abschnitt des ganzen ist mit sichtbarer vorliebe gepflegt und wird sprachforschern, die das slavische nicht eigens treiben, unschätzbares geschenk sein. von s. 81—254 allgemeines grundwurzelverzeichnis; eine fülle von fleisz und gelehrsamkeit. die materie ist so reich, dasz sich kaum einzelnes berühren läszt. nach den anlautenden 347 vocal- und consonantreihen werden die wurzeln in drei classen vorgeführt: 1) die mit bloszem vocal und einfachem consonanzanlaut. 2) die mit zwei consonanten. 3) die mit drei oder mehr consonanten. der überschlag liefert in allen dreien ungefähr 1600 einzelne wurzeln. bei jedem buchstaben geht eine nach den reihen der auslaute sorgfältig eingerichtete übersicht voraus, dann folgen erläuterungen; für den nicht-slavisten hätte wohl den in der erläuterung übergangenen wurzeln die bedeu-

tung lateinisch zugefügt werden sollen; das studium der ersten und zweiten classe wird dadurch erschwert, in der dritten ist die erläuterung reichhaltiger. ob es nicht zweckmäszig gewesen wäre, aus der dritten classe zwei zu machen? nachdem die wörter mit doppelter consonanz anlauten oder auslauten? rec. gesteht, dasz er erstere (z. b. das deutsche blasen, graben) für viel wurzelhafter hält, als letztere (z. b. werden, singen) und dasz bei letzteren, schon nach dem gegenwärtigen stand des etymologischen studiums, weitere auflösung näher liegt. schwerlich darf die theorie ein wort als wurzel anerkennen, auf dessen vocal zwei consonanten folgen. zu vielen wörtern der hiernach von der dritten getrennten vierten classe getrauen wir uns die litera servilis nachzuweisen. ein paar beispiele. in dem neutrum slntze solntze (sol, s. 153) ist vorerst das tze blosze bildung, wie in serdtze und vielen andern (s. 309) aus solno, das n wieder bildung wie in okno (s. 291) aus oko, bleibt also die der zweiten classe gehörige wurzel sol, womit das latein. wort, das goth. sauïl, nord. sôl, litth. saule einstimmt. der nord. angehängte artikel sôlin, schwed. solen verdient hier keine rücksicht. stklo (vitrum) hält der verf. s. 161 für unslavischen ursprungs, hätte aber statt ὕαλος und glas das litth. stiklas und goth. stikls (poculum) altn. stikill (cornu, apex) vergleichen können, wurzel mag das deutsche stikan, stëchan sein, man trank vor alters aus hörnern, das l ist sicher nur formativ. ein glei- 348
ches gilt von dem l in chmel' (s. 211) latein. humulus oder in jablon' (malus) jabloko (malum) s. 112 litth. obelis (malus) obolys (malum) althochd. apfultra (malus) epfili (malum), wurzel: jab, ob, apf. warum soll in sokol (falco) s. 145 (litth. sakalas) das l radical sein? weil es das versetzte l des lat. falco wäre? man dürfte aber auch das lat. c für versetzt halten. agn (agnus) s. 111 würden wir s. 289 neben ogn (ignis) stellen; der verf. schwankt einigemal selbst, wenigstens wird den' (dies) s. 271. 289 zu den ableitungen, s. 92 zu den wurzeln gerechnet, und bei wörtern der zweiten classe ist allerdings gröszere vorsicht nöthig.

Fallen manche wurzeln der Dobrowskyschen dritten classe weg, d. h. in die zweite zurück, so schadet das der groszen practischen brauchbarkeit seiner aufstellung wenig. mehr sicherheit in solchen untersuchungen gewinnen werden wir dann erst, wenn in allen europäischen sprachen die function der ableitungsbuchstaben so gründlich dargestellt sein wird, als hier s. 259—458 geschieht. dieser wichtige abschnitt ist keines auszugs fähig.

Die unentbehrlichkeit der slavischen wurzel- und wortbildungslehre für unsere deutsche etymologie berühren wir nur mit wenigem. wörter wie stieglitz (s. 175) peitsche (s. 88) petschaft, dolmetsch (s. 133) [? cf. s. 310] verrathen ihre slavische abkunft von selbst und sind minder wichtig, meist auch erst spä-

ter übergetreten. andere, wie glet (s. 233) kren (s. 215) nur in
oberdeutsche volksmundarten aufgenommen. bedeutender theils
die stammverwandten (der deutschen und slavischen sprache,
ohne gegenseitige entlehnung gemeinschaftlichen z. b. srdtze und
herze; tysjaschtscha [tysuschtscha s. 337] und goth. thûsund, alth.
dûsunt, heute tausend mit falscher tenuis geschrieben) theils die
349 sehr frühe und tief in das deutsche eingegangene. dahin ge-
hört z. b. smrt (mors) (rec. findet es s. 150 nicht angeführt, auch
weder s. 122 unter mrt, noch s. 89 unter mr, mor *) litth. smer-
tis, woher das althochd. smërza (mit der veränderten bedeutung:
peinliches, tödtliches weh) dessen sich nur Otfried bedient, spä-
ter griff es weiter um, auch die angelsächs. mundart scheint
smëorte zu kennen, fremd ist es der gothischen und altnordi-
schen. undeutsch sind die adj. böse und schlimm (die Luthe-
rischen beten deutscher: übel), mit ersterem das litth. baisus
(immanis) bêsas (cacodaemon) das russ. bes" (der böse feind, der
böse) serb. bijes (rabies) (s. 88 übergangen) mit letzterm das
slav. zlij zu vergleichen. unser oheim (avunculus) hat keine deut-
sche wurzel und früher schwankende schreibung (öhein, ôhein,
ohem, oem); es ist das slav. yï, oyï (s. 30) russ. yja (veraltet
aber) serb. yjak, böhm. vgec. vgl. litth. awynas. das schwed.
(und altnordische? Biörn nimmt es auf) torg, forum scheint aus
trg, torg (s. 136) übergegangen, obgleich das altdeutsche zarge
(septum, arx) Maria 23. 220. M. S. 2, 211. noch erwägung ver-
langt. auch hier entspricht das litth. turgus, lett. tirgus, über-
haupt hält der lettische stamm eine bedeutende mitte zwischen
dem deutschen und slavischen. ob perun (tonitru, jupiter to-
nans) poln. piorun wahrhaft slavisch und von peru (ferio s. 289)
herleitbar ist, fordert erst mythologische untersuchung, Nestor
gedenkt zwar des gottes (Jos. Müllers übers. s. 156. 177. 178);
in der litth. sage tritt er aber bedeutsamer auf, und die sprache
fügt einen kehllaut zu: perkunas.

Wortbiegung. Hier kann rec. nur lernen, kaum etwas
bezweifeln, geschweige berichtigen. den flexionen zumal der
declination, dünkt ihn, hätten die jer und jerr der alten hss.
gelassen werden sollen. denn was hr. D. seite 19 selbst lehrt:
350 dativi pl. in im" et om" constanter crasso " distinguebantur a
casu singulari (sociativo) wird s. 460. 461. 464. 466 etc. nicht
befolgt. sicher war die unterscheidung nicht blosze subtilität,
vgl. den litth. dat. pl. —ms, neben dem sing. —m und Grimm
s. 829. warum steht s. 13 der dat. pl. ωm dem sing. om ent-
gegen? das ist doch nicht gleichviel mit om" und om'. —

Wortfügung; darüber etwas zu bemerken ist hier noch we-
niger veranlassung.

Äuszeres; mit den cyrillischen buchstaben (minder nöthig

* stehet s. 299 unter -t.

mit den glagolitischen) musz man sich zwar bekannt machen, wird aber im lesen oft gestört, einmal durch die besondere unbequemlichkeit dieser schrift (wie nahe kommen sich buki und vjedi!) hernach gerade durch ihre abweichung vom gemeinrussischen. vertauschten doch alle cyrillischen Slaven ihre ungefüge majuskel um die schönere, leichtere, lateinische minuskel und verabredeten mit den übrigen Slaven für eigene laute ihrer zunge einförmige neue zeichen! welcher vortheil allein für das nachschlagen der wörterbücher, die in jedem dialect nothgedrungen anderer ordnung folgen! übrigens, da sich Kopitar der correctur unterzogen hat, ist der druck dieser grammatik höchst correct gerathen; s. 289, 12 stehet doch noch (so leicht vermischen sich ische und nasch) nspolin f. ispolin 498, 26 nm f. im.

Etwas allgemeineres: verfolgt man die geschichte einer sprache nach jahrhunderten im zusammenhang hinreichender denkmale, so wird sich ausweisen, dasz früher immer mehr selbständige dialecte da waren, als später. gewissermaszen also eine der gewöhnlichen annahme von zerspaltung einer ursprache in töchtersprachen widerstrebende erfahrung. Deutschland besasz zu Tacitus zeit ohne zweifel mehr mundarten als zu Carls des groszen und so haben sie sich ferner gemindert. es steckt in der sprache ein naturprincip, dem das gesetz geistiger fortbildung entgegenwirkt. erblüht in irgend einer mundart geistiges leben, so unterwirft sie sich angrenzende, seien diese auch 351
von natur begabter und nimmt sie nach und nach in sich auf. ein rohes, wildes volk könnte seine dialectische verschiedenheit sehr lange unverändert fortpflanzen. die frühere bekehrung Oberdeutschlands zum christenthum, das längere heidenthum in Sachsen und Westphalen hat schon zuerst der niederdeutschen mundart einen stosz gegeben. die hochdeutsche poesie des zwölften und dreizehnten jahrhunderts befestigte die herrschaft des hochdeutschen dialects, die reformation und die dem ganzen volk zusagende bibelübersetzung vollendete sie. frühere theilweise verdeutschungen der heil. schrift, evangelienharmonien von Otfried, Notker, einzelne homilien und lectionarien gewannen keinen einflusz, weil sie nicht in kirchlichen gebrauch und werth kamen. wäre durch das unglück der edlen Gothen und die barbarei der nächstfolgenden jahrhunderte des Ulphilas groszes werk nicht so gut wie verloren gegangen, hätte sich eine gothische kirchensprache, gleich der altslavischen, gebildet, so möchten die schicksale unserer mundarten anders ausgefallen sein. der lateinische ritus war ihrer individualität hernach offenbar günstig. ist die kirchliche sprache zugleich ländlich, so regelt sie den ausdruck und das streben der volkssprache. die lateinische kirche kümmerte nicht, wie der gemeine mann sprach, der seinerseits an ihrer sprache kein muster vor augen hatte.

so entwickelte sich aus weltlichen mitteln und auf eigne hand
die hochdeutsche, niederländische, dänische, schwedische und
englische mundart. im südwestlichen Slavenland lebten unter
lateinischer kirche die böhmische, polnische und krainische, jede
eigenthümlich in schrift und pflege. die breiteren strecken, wel-
che der nordöstliche Slave bewohnt, griechischem cultus zuge-
than, machten weit mühsamer und später ihre landesmundart
geltend; auch in Serbien ist sie nun erwacht und vergeblich
leugnet der priester sie ab, seine ihm selbst veraltende geist-
liche sprache reicht dem leben nicht mehr aus. das innere
352 Deutschland sieht seit drei jahrhunderten alle seine bewohner
unter eine zunge versammelt, aber sie dienen ihr willig, nicht
knechtisch; sie dürfen das ganze aus den quellen der eigensten
heimath fortwährend erfrischen.

1751 Fóstbraedra-saga edr sagan af Thorgeiri Hávarssyni
ok Thormódi Bersasyni Kolbrúnarskalldi. nú út-
gengin á prent eptir handritum d. h. stallbrüder sage
oder sage von Thorgeir Havarssohn und Thormod Berses
1752 sohn Kolbrunens skald. nunmehr nach handschriften in druck
gegeben. 217 seiten in 8. Kopenhagen. gedruckt und ver-
legt bei Thiele 1822.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1823. st. 175. s. 1751—1752.

Den inhalt dieser altnordischen sage kann man in Müllers sagabibliothek band 1. s. 153—159 (Lachmanns übers. s. 113 bis 117) finden; die begebenheiten fallen ins eilfte, die abfassung der ältesten recension fällt vielleicht schon ins zwölfte jahrhundert. der begriff von fóstbródir oder svarabródir ist jetzt bekannt genug. den beinamen Kolbrunens skald führte Thormod daher, dasz er seine geliebte namens Thorbiörg (die aber auch den zunamen Kolbrun von ihrem schwarzen haar und augenbraunen hatte, hún var ecki einkar vaen, sie war nicht besonders schön, stehet s. 68) in liedern besang. das buch verdiente den abdruck vollkommen, stellt uns die einfache lebensart jener zeit in treuem bilde umständlich dar, und gewährt auch manches für das studium der sprache und dichtkunst. mehrere handschriften sind zur feststellung des textes verglichen worden, der herausgeber hat sich nicht genannt. keine übersetzung ist beigefügt, welches wir, da sich die kenntnis der altnordischen sprache jetzo mehr, als sonst verbreitet hat und es an hülfsmitteln gar nicht fehlt, billigen. bei so schönem druck und

weiszem papier thut es leid, dasz die correctur sehr ungenau gehandhabt worden ist, gleich in der vorrede stehet kókhlödu für bókhlödu, s. 2, 9 endadu für endudu: 6, 5 bún var für hún var; 7, 14. 8, 2. jardarmenn für jardarmen; 9, 12 gott für gólt; 14, 21 homni für komni; 14, 22 Þorgeirr für Thorgeirr; 16, 2 lióp für hlióp; 20, 12 böfdíngia für höfdíngia; 21, 4 praela für thraela; 27, 1 stóda für stódu; 32, 4 drápa für drápu; 35, 4 skab für skap; 38, 20 og für ok; 39, 11 ttl für til und so durchs ganze buch. wenigstens hätten diese ärgerlichen nachlässigkeiten hinten angezeigt werden sollen.

Narodne Srpske Piesme, skupio i i na svijet izdao **Vuk Stephanovitch Karadgitch** (Jadranin iz Trschitcha, a od starine Drobnjak iz Petnitze). Knjiga tretcha, u kojoj su piesme junatschke poznije, d. h. serbische volkslieder; Wuk Stephanowitch Karadgitch (Jadraner aus Trschitcha, aber vor alters Drobnjake aus Petnitza) sammelte und gab sie ans licht. dritter theil, worin spätere heldenlieder enthalten sind. Leipzig. gedruckt bei Breitkopf und Härtel 1823. 399 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1823. st. 177. 178. s. 1761–1773.

Dieser trefflichen lieder ist im jahrgange 1819 unserer 1761
blätter seite 570 nur nebenbei gedacht worden, als wir das von demselben herausgeber gearbeitete serbische wörterbuch zu rühmen hatten. doch der vorliegende neue theil macht eigentlich nicht den dritten zu den beiden 1814. 1815 Wien bei Schnierer gedruckten theilen aus, er gehört einer sehr vermehrten und verbesserten auflage des ganzen an, welche so eben unter herrn Wuks augen selbst, in Leipzig besorgt wird. seine erscheinung vor den beiden ersten hat blosz zufälligen anlasz; rec. will aber jene nicht erst abwarten, sondern frisch- 1762
weg berichten über ein (wie alles gute, fruchtbare zu beginnen pflegt) geräuschlos begonnenes unternehmen, das mit der zeit wohl das gesammte gebildete Europa aufsehen machen, zunächst unfehlbar für des herausgebers vaterland wohlthätig wirken wird.

Diese lieder nun, reine ungehemmte stimmen echter volkspoesie, wofern es ihrer irgend gegeben hat, kommen uns aus Serbien, also wenn man will, gerade aus der Türkei, obgleich der begriff serbischer sprache in wieder gangbar werdender

ausdehnung des wortes weiter reicht und sich auf die serbisch
redenden Oesterreich untergebenen völker im Banat, in Sirmien,
Croatien, Illyrien u. s. w. erstreckt. doch mittelpunkt und rechte
heimath der lieder ist in den berggegenden Bosniens und Ser-
biens aufzusuchen, namentlich in der Herzegowina, unter den
kühnen wilden bewohnern des Montenegro (der Tzernogora,
des schwarzwaldes). ihnen näher zu Petnitza im bezirke Drobn-
jak (nicht weit von dem gewässer Piva) wohnten, wie er selbst
auf dem titel andeutet, unsers herausgebers vorfahren, später
wanderten sie die Deina aufwärts in die herrschaft Jabar nach
dem dorfe Trschitcha, das auf guten carten in der nähe von
Zwornik zu suchen sein wird (vgl. das wörterbuch unter Skó-
kovatz). die meisten Serben (serbischredenden) sind bekannt-
lich christen, theils griechischer, theils lateinischer confession
(diese von jenen Schoktschen benannt); ein theil bekennt sich
zum muhamedanischen glauben. gegensätze zwischen christlich
und türkisch brechen auch in den heldenliedern unverhüllt her-
vor, der ungläubige wird besiegt und steht im schatten, die
türkische schöne begünstigt insgeheim den christen, flieht mit
ihm und läszt sich taufen. muhamedanische Serben sollen aber
oft die nämlichen lieder singen und dann die rollen des siegers
und besiegten vertauschen. soviel sich auch mit grund wider
1206 das türkische regiment sagen läszt; der eindruck wird unbe-
fangnen aus dem lesen, ja aus dem bloszen dasein dieser lieder
hervorgehen, dasz ein volk, welches so singt, denkt und han-
delt, wie das serbische, gar nicht den namen eines ganz unter-
jochten führen dürfe. es scheint, mit blutiger hand fährt die
türkische grausamkeit und habgier zuweilen durch, dann aber
läszt sie wieder still gewähren und kümmert sich jahrelang
nicht um die unterworfenen, die nach eigner sitte und religion
leben. weit härter, unerträglicher müste sein, wenn die tür-
kische oberherrschaft zwar im groszen milder und förmlicher
wäre, desto planmäszig schwerer aber auf dem einzelnen privat-
leben lastete. dann würden die Serben etwa schneller lesen
und schreiben lernen, ihre frohen lieder bald schweigen. man
kann auch verdumpfen bei allgemeiner freiheit, nämlich wo sie
blosz gewissen äuszeren schutz leisten will und die bedingung
des inneren menschenlebens untergehen läszt. in Serbien hält
der stolzträge pascha mit seiner besatzung die groszen städte
und festungen, begnügt sich seinen tribut zu heben läszt in
schwierigen umständen mit sich handeln. die eigentliche ver-
waltung steht einheimischer (gar nicht bewaffneter) obrigkeit zu;
wie viel striche und dorfschaften zumal im gebirge mag es
geben, die der fusz keines muselmanns betritt. hierbei musz
denn freilich auch die dermalige erschlaffung der türkischen
macht überhaupt und der heldenmut in anschlag gebracht wer-
den, den die tapfern, von ihren tyrannen gefürchteten Serben

im letzten freiheitskriege bewiesen haben. andern unterthanen der pforte mag es lange nicht so wohl ergehen; dahin, dasz es den Griechen, die jetzt noch in mancher tugend hinter den Serben zurückbleiben, endlich besser gehe, wird es hoffentlich kommen. tröstender, aufweckender gesang hat auch den Griechen im gröszten elende nicht gefehlt und eine sammlung neugriechischer volkslieder, die kürzlich in Deutschland verkündigt, und an der rechten stelle empfohlen worden ist, wird gewisz auf merkwürdige vergleichungen mit den dichtungen ihrer 1764
nachbarn führen.

Nicht aus alten pergamentblättern hervorgesucht worden sind unsere serbischen lieder, sie sind alle aus dem warmen munde des volks aufgenommen, sie waren vielleicht vorher nie aufgeschrieben, sie sind in diesem sinne also nicht alt, werden aber wohl alt werden. einzelne, besonders die in der zweiten hälfte des gegenwärtigen theils (er liefert überhaupt 35 lieder) besingen thaten, die sich vor noch nicht zwanzig jahren zugetragen haben. und man kann nicht spüren dasz diejenigen, welche ältere d. h. unbestimmte ereignisse der volkssagen zum gegenstand nehmen, eben in stil und manier von ihnen abweichen. mit dem, was man sich unter deutschen volksliedern denkt, lassen sie sich alle nicht so gerade vergleichen. es finden folgende unterschiede statt. deutsche volkslieder haben in der form das rohe, das gemeinen volksdialecten eigen ist, in dem inhalte das unbeholfene, lückenhafte, das sich erklärt, wenn wir erwägen, seit wie langer zeit die gebildeten solche gegenstände und darstellungen aus ihrem kreise weggescheucht haben. allein die serbischen lieder sind in einer reinen edlen sprache abgefaszt, in der erzählung vollständig, unverworren und deutlich von anfang bis zu ende. es gibt in den serbischen ländern keine gemeine, pöbelhafte volksmundart[1], wenigstens in dem grellen abstiche, wie hier zu lande, gar nicht. der herausgeber konnte alles aus dem munde des sängers in seine feder übergehen lassen, ohne in wort und metrum etwas zu ändern oder zu stutzen. solche änderungen verderben auch unvollkommene volkslieder geradezu, es sind lappen feineres tuchs, das neben 1765
den gröberen fäden doch nicht hält. die abwesenheit des rohen, gemeinen elements in der serbischen sprache darf uns aber nicht wundern, vor tausend jahren und später verhielt es sich in Deutschland eben so. wie jetzt dort der arme bauer in reinheit der aussprache von den vornehmen gar nicht absticht; wie der Herzegowiner, Ressawer, Boschnjake, Sirmier jeder die eigenthümlichkeit seiner angebornen mundart beobachtet; so

[1] eine entstellte, gemischte gibt es vielleicht nur in den städten, wo Türken, Deutsche und andere fremde wohnen, oder die geistlichkeit ihre verwelkte kirchensprache einzuschwärzen sucht; auf dem lande redet jedermann rein.

schien damals dem Franken, Sachsen, Schwaben, Baier u. s. w. jedem seine landesmundart edel, aber herren und knechte pflagen ihrer ohne unterschied. allmählich wurde, wie die geschichte unserer sprache lehrt, die ausbildung auf wenigere mundarten eingeschränkt, bis zuletzt nur eine schriftsprache allein die höhe hielt, volksdialecte das gleichgewicht verloren und in gemeinheit und trübe versanken. wahrscheinlich wird, sobald sich Serbien zur cultur emporarbeitet, eine mundart die andern überwältigen; dann wird auch die zeit dieser epischen dichtungen vorüber sein, d. h. ihres lebendigen fortlebens, sie werden als kostbare reliquien des alterthums geehrt und bewundert bleiben.

In andern dingen stimmen die serbischen lieder schon mehr mit den deutschen und allen übrigen zusammen. so ist es auch bei ihnen vergeblich, nach dem namen des verfassers zu fragen. niemand berühmt sich die gedichte gedichtet zu haben, sie dichten zu können, blosz gibt es begabtere hersager und sänger, blinde greise zumal, in denen ungeschwächte kraft des gedächtnisses waltet, und die wirklich eine unglaubliche wohl geordnete liederfülle besitzen, ohne sich ein eigenthum darüber
1766 anzumaszen.[1] ereignet sich eine auffallende begebenheit, des liedes werth, so sprieszt es plötzlich, niemand weisz an welcher stelle zuerst und dringt allenthalben hin; alte vielgehörte redensarten und wendungen scheinen sich gleichsam von selbst zusammen zu fügen. dadurch erklären sich auch die beweglichkeit und der wechsel dieser wendungen und verknüpfungen selbst, der herausgeber theilt verschiedentlich unter dem text dergleichen abweichungen mit: jedni pjevaju (einige singen) oder ovdje djekoji i ovako pjevaju (hier singen manche auch auf diese art) vgl. 40. 45. 65. 230. die stärke und macht der überlieferung erhellt aus der länge der meisten lieder, viele zählen drei- bis vierhundert zeilen, das erste lied besteht gar aus 1227 und kann ein kleines epos heiszen.

Von dem epischen element sind ferner untrügliches merkmal die menge der ständigen adjectiva, der wiederkehrenden zeilen und übergänge. so wird das meer benannt more sinje (das blaue) das pferd (konj) das schwarze (vran), der falke (sokô) der graue (siv) u. s. w. wie oft stehet: boshe mili, tschuda velikoga (lieber gott, des groszen wunders)! 215, 1. wie oft: sve mislila, na jedno smislila (alles bedachte sie, eins dachte sie aus,) 67, 50. 112, 97. 189, 167. militi ist das μερμηρίζειν Homers der das ganze mit wechselnder formel ausdrückt, bald ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι (Il. 13, 458. 14, 23. 16, 652) bald sagt: ἥδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή (Il. 2, 5.

[1] es ist schwerer, als viele glauben sollten, dergleichen nachzudichten, oder künstlich hervorzubringen. dem kenner verräth sich die falschmünze auf den ersten blick; ein illyrischer (lateinischer) geistlicher hat sich unlängst auf dem felde versucht, doch seine gedichte können unter das volk keinen eingang finden.

10, 17. 14, 161 etc.) welcher zeilen epischen gehalt Vosz so richtig fühlte, dasz er beide nur durch eine deutsche wieder zu geben versuchte, die ihm aber wahrhaftig mislang (dieser gedank erschien dem zweifelnden endlich der beste!). solche 1767
zeilen musz sich jede volkspoesie für ihr metrum eigens ausprägen, sonst werden sie steif und sprechen kein gefühl an. ähnliche serbische verse sind: ja sam notchas tschudan san usnila (ich habe heint einen wunderbaren traum getraumt) 199, 201; oder: josch zoritza ne zabijeljela, ni danitza litza pomolila) (noch leuchtete nicht das morgenroth, noch streckte der tagstern nicht sein gesicht hervor) s. 144. 157. 389; prije zore i jarkoga suntza (vor der morgenröthe und der warmen sonne) 233, 4; jeder weisz, wie dasselbe Homer zu sagen pflegt, anderes läszt sich altnordischen versen und ausdrücken vergleichen wie dem bekannten jó-reykr (Edda Saem. ed. Rask. p. 141^{b}) die zeile: al se pramen zapodjede tame a od pare konjske i junatschke (aber es hob sich ein büschel nebels vom dampfe der pferde und helden) 106, 288.

Unvergleichlich sind die bildlichen eingänge vieler lieder, z. b. die werbung um eine jungfrau soll geschildert werden, da beginnt es (s. 108):

od kako je svijet postanuo,
nije ljepshi tzvijet protzvatio,
kako bjeshe tzvijet protzvatio
u Udbinji u turskoj krajini

(seit die welt entstand ist keine schönere blume erblüht, als eine blume erblühte zu Udbinga auf der türkischen grenze); eine blutige schlacht soll berichtet werden, da wird eingeleitet (s. 286 und 326):

poletjeshe dva vrana gavrana
sabr Tzera iznad Tschokeschine
krvavije kljuna do otschiju
i krvavi nogi do koljena;

(es flogen zwei schwarze raben von dem Tzer, — einem berge, der den zworniker bezirk von dem schabatzer scheidet — über Tschokeschina mit blutigen schnäbeln bis an die augen und blutigen füszen bis an die schenkel) die vögel lassen sich in dem hofe der im kampf gefallenen nieder, werden von der frau befragt und erzählen ihr nun umständlich den hergang, den sie 1768
mit angesehen haben. noch poetischer hebt folgendes lied an (s. 65)

mjesetz kara zvijezdu danitzu:
dje si bila, zvijezdo danitze?
dje si bila, dje si dangubila?
dangubila tri bijela dana?
Danitza se njemu odgovara:
ja sam bila, ja sam dangubila

vische bjela grada Bijograda,
gledajutchi tschuda velikoga.

(es schalt der mond den tagstern: wo bist du gewesen tagstern, wo bist du gewesen, wo hast du tagverthan, tagverthan[1] drei weisze tage? ihm antwortete der tagstern: ich bin gewesen, habe tagverthan über Belgrads weiszem schlosse, da zu schauen grosze wunder.* wie schön der gedanke, dasz zwei gestirne, die hoch oben stehen, sich unterhalten über das schicksal einzelner menschen und aus theilnahme daran ihren lauf verspäten! die ganze rührende, sittlich warnende geschichte ist nun dem stern in den mund gelegt.

Ein anderer diesen serbischen poesien eigenthümlicher zug. sie führen den gegenstand auf das lebendigste ein, dadurch dasz sie fragen nach ähnlichen gegenständen vorausschicken und sie verneinen, ehe sie den rechten angeben. wer erinnert sich nicht des klaggesangs des Asan Aga, den uns Göthe nachgedichtet hat und der im urtext anhebt:

schta se bjeli u gori zelenoj?
il je snieg, il su labudovi?
da je snieg vetch bi okopnio,
labudovi vetch bi odletili.
nisch je snieg, nisch su labudovi,
nego schator age Asan-age.

1769 (was ist weiszes am grünen berge? ist es schnee oder sind es schwäne? war es schnee, er wäre weggeschmolzen, schwäne wären weggeflogen; es ist nicht schnee, es sind nicht schwäne, sondern zelte des Aga Asan Aga). man sieht die gezelte ordentlich in der ferne stehen, so lebhaft wirkt das bild. ähnlich fängt hier auch s. 215 an:

schto protzvilje u Banjane gornje?
da l' je vila, da li guja ljuta?
da je vila, na vische bi bila,
da je guja, pod kamen bi bila;
nisch je vila, nischi guja ljuta,
vetch to tzvili Perovitch Batritchu
u rukama Tchorovitch Osmana;

(was schreit klage in Banjana (herzegowinische gegend nahe an Montenegro)? ists die Wila (eine feenartige bergfrau), ists eine böse schlange? war es die Wila, sie wäre oben gewesen, wars die schlange, sie wäre unterm felsen gewesen; es ist nicht die Wila, ist nicht die böse schlange, sondern es schrie klage Perowitch Batritch in den händen des Osman Tchorowitch). höchst anschaulich wird damit von vornen herein dem hörer die gefahr geschildert, worin der held des liedes geschwebt.

[1] Das serb. dangubiti entspricht unserm zeitverlieren.
* [Die vollständige übersetzung bd. 1, 410 ff.]

Die vom rec. zur erläuterung beigefügte übertragung hält
sich bescheiden in prosa; wer das metrum nachahmen will,
musz die einfalt der worte opfern, die im originale reinlichst
ohne alle ausflickung das metrum füllen. es ist durchweg in
den liedern dieses bandes und in den heldenliedern überhaupt
trochäisch, den vers zu fünf füszen oder zehn silben gerechnet
mit regelmäszig ausgehaltenem einschnitt nach dem zweiten
fuſz. reime finden nicht statt, selten reimt der schlusz der
cäsur mit dem der zeile, was sich so ungesucht gefällig aus-
nimmt, wie das homerische Δωτώ τε, Πρωτώ τε Il. 18, 43 und
βρωσίν τε πόσιν τε Od. 6, 246. 248. vgl. Ivo prosi, dushde se
ponosi 1, 7. da je vila, na vische bi bila 215, 5. na ramena, ka' 1770
sve na kamena 226, 148. to je bilo, kad se i tschinilo, tek ve-
limo, da se veselimo 245, 153. 154. letztere zeilen zum schlusz
des ganzen lieds. abtheilung in strophen tritt nirgends ein, alle
zeilen fließen ungehindert gleichförmig fort; diese reim und
strophenlosigkeit ist zeichen echtslavischer dichtung insgesammt
und ebenwohl in krainischen, russischen, böhmischen volkslie-
dern beobachtet. bemerkenswerth scheint, dasz der hiatus (den
auch altdeutsche dichter lange nicht so ängstlich meiden, wie
es heutige metriker zu thun anrathen) geduldet wird, z. b. 95, 10
Líki í Údbínji (sechs silben) 96, 18 sáv u srmi í u tschístom
zlátu (zehn silben) und so allerwegen. es können aber auch nach
umständen vocale verschluckt werden.

Längere stellen, welche darzubieten hier nicht der ort ist,
würden beweisen, dasz die zartheit und haltung, die jene pro-
ben in worten und bildern zeigen, auch von dem inhalt der
einzelnen gesänge gilt. tapferkeit und kühner muth, treue, die
gewalt edler gesinnung an freund und feinden, wunderbare
abenteuer, glückliche liebesbewerbungen sind ihr gegenstand.
Num. 3. gibt eine ergreifende schilderung des werthes brüder-
licher eintracht; in aufwallender leidenschaft hat ein bruder den
andern wollen vergiften lassen, auf der jagd wird von einer
zauberhaften ente seinem falken der flügel zerbrochen: wie ist
dir, ruft er aus, mein grauer falke ohne deinen flügel? so ist
mir, redet der vogel, ohne meinen flügel, wie es einem bruder
ist ohne den andern. getroffen von diesen worten sprengt der
jäger unaufhaltsam nach haus, dasz ihm das pferd auf der
letzten brücke stürzt und sich die füsze bricht; falke und pferd,
die zu grund gerichtet werden, waren bedeutsam gerade des
zwistes anlasz. welchen leser der Edda gemahnen aber jene
worte nicht an Erps rührende vergleichung brüderlichen bei-
standes mit dem beistande, den uns hand oder fusz gewähren
(Rask. p. 270[b.] 271[a.])? so nah an einander reichen die motive 1771
aller naturpoesie. edel dargestellt ist in nr. 29. wie Knes Ivan
mitleid, thränen, geld und gut hergibt, die gefangenen Serben
aus türkischer hand zu lösen; segen über Ivan, schlieszt der

gesang s. 326, segen über Ivans seele; und keiner erkannte das an dem Ivan, weder dankte ihm jemand, noch dasz ihn jemand belohnt hätte; Ivan will von niemanden lohn, den Ivan wird Christ der herr belohnen, wann er im reiche der ewigen wahrheit sein wird.

Für das bisher noch gar einseitig betriebene studium der epischen poesie liefern die serbischen lieder ein erwünschtes, gehaltiges material und vorzüglich wichtig musz erst der zweite theil der Wuckischen sammlung ausfallen, welcher die älteren (d. h. mehr mythische gegenstände enthaltenden) lieder mittheilen, und durch manche niegehörte fabel überraschen wird, da der erste theil den weiblichen liedern, die vorzugsweise lyrisch genannt werden können, auch mannigfache versmasze darbieten, vorbehalten bleibt. und wer im ganzen kein gefühl für die einfachheit dieser dichtungen haben sollte oder geneigt sein möchte, ihren werth geringer anzuschlagen, als wir gethan; der wird, wenn er einer der geltenden slavischen sprachen mächtig ist, der reinheit und dem wohllaute serbischer zunge, kaum seinen beifall versagen. eine menge ungekannter oder verlorner echtslavischer wörter, formen, redensarten ist ihm hier aufgeschlossen. der Russe kann sich ohne mühe hineinlesen, noch leichter wohl der Krainer; schwerer scheint es schon für Böhmen und Pohlen. glücklicher, männlich euphonischer geforme besitzt der Serbe weit mehr, als einer seiner brüder, manches erinnert an Italien, wie der übertritt des l in den sanften vocal, wenn es auslautet, bijo (albus) für bijel, sokô (falke) für sokol und so in allen part. prät. activi dao, spavao etc. für dal, spaval, doch so dasz in lieblichem wechsel wenn die flexion einen vocal
1772 zuführt, dasz l wieder erscheint, z. b. bijela (alba) bijelo (album). vor andern consonanten wird l oft in der mitte ausgeworfen oder vocalisch aufgelöst, vgl. vuk (lupus) dug (debitum) suza (lacrima) u. a. mit böhm. wlk, dluh, slza (russ. sleza poln. sogar mit ausgelassenem s blosz lza). Deutschen, die eine slavische sprache studieren wollen, empfiehlt sich die serbische vor andern durch ihre lauterkeit, schönheit und wie sich seit herrn Wuks bemühungen hinzusetzen läszt, durch ihre anziehenden denkmäler. haupthülfsmittel bleibt dabei das Wukische wörterbuch, seine grammatik ist blosz serbisch geschrieben; eine deutsche übersetzung derselben musz und wird aber hoffentlich bald bewerkstelligt werden.

Gestrenge sittenrichter mögen mit dem herausgeber über die zulassung einiger redensarten rechten, die ihre feinen ohren beleidigen, unter dem natürlichen volke, das seine tüchtige sprechweise weder gedruckt noch geschrieben sieht, verjährte sprichwörtliche kraft erlangt haben und kühn herausfahren, z. b. seite 226. pa s' udara s pete u dupeta; mehr solcher geradheiten hat das wörterbuch verzeichnet. was s. 297, 301. der todtenkopf

(mrtva glava) ruft und s. 343, 266. wiederkehrt, und besternt worden ist, mag ursprünglich wohl unslavisch sein.

Der saubere serbische druck macht der Breitkopfischen officin ehre, er ist so correct gerathen, dasz hr. Wuk selbst nur drei kleine fehler anzuzeigen fand. aber diese serbische, mancher veralteten buchstaben, zumahl der schleppenden russischen jer und jerr entbundene schrift liest sich unseres erachtens sehr bequem; vielleicht fügen sich ihr selbst noch einmal die Russen.

Dieser theil ist dem jetzt regierenden fürsten in Serbien Milosch Obrenowitsch zugeeignet, dessen grosze verdienste um das land gepriesen werden, der auch zu seiner ehre die sammlung der lieder gefördert und kräftig unterstützt hat. mehr als ein zeichen läszt sich günstig an und weissagt jenen gegenden 1773
bessere zukunft und geistiges vorschreiten.

Denkmäler alter sprache und kunst. herausgegeben von dr. **Dorow** (vormaligem director der vereinigten verwaltung für alterthumskunde in den rheinischwestfälischen provinzen). erster band. erstes heft. mit drei steindrucktafeln. Bonn. bei Eduard Weber 1823. XVI. und 113 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen 1824. st. 3. 4. s. 25—37.

Der herausgeber, welcher in andern schriften (Opferstätten 25
und grabhügel, sodann: Morgenländische alterthümer) mehr guten willen, als eigene, wachsende sachkenntnis bewiesen hat, macht nun auch denkmäler altdeutscher sprache oder darauf bezügliche abhandlungen bekannt. seine bemühung ist löblich, verdient ihm aber nur halben dank, weil kritischer fleisz und vorsichtige genauigkeit sich gar nicht spüren lassen. gegenwärtiges heft liefert dreierlei: s. 1-30 eine wichtige, s. 31-86 eine brauchbare urkunde, s. 87-113 einen unbrauchbaren aufsatz. umständlichkeit unserer anzeige rechtfertige der unstreitige werth und das hohe alter des zuerst gedruckten denkmals; wir möchten es für freunde der sprache und geschichte genieszbarer machen.

I. Erhebungsrolle des adelichen damenstiftes Freckenhorst. 26
Freckenhorst bei Warendorf (richtiger Varendorf, Farendorf s. nachher) unweit Münster wurde 851 gestiftet, nicht viel über ein halbjahrhundert später ist das vorliegende verzeichnis seiner einkünfte niedergeschrieben worden (zwischen 920 und 935).

war sich dabei an etwas zu erinnern, so ist es die alliterierende altsächsische evangelien-harmonie weniger ihres innern, weit höhern werthes, als der angrenzenden mundart halber. an die sechshundert jahr ältere gothische bibel wird auszer herrn D. niemand bei dieser westphälischen urkunde des zehnten sec. denken. auch eine im abdrucke funfzehn blätter füllende rolle, die auszer orts- und eigennamen wenige (immer wiederkehrende) wörter und redensarten enthält, zwei groszen althochdeutschen denkmälern des neunten jahrhunderts: der übersetzung Tatians und Otfrieds gedichte, an die seite setzen wird schwerlich ein kundiger. doch sprachforschung hält das geringe hoch, überdem weisz man von altwestphälischem dialect so wenig; das dargebotene sei uns willkommen und aller aufmerksamkeit würdig. der abdruck ist nicht nach dem (gegenwärtig zu Münster aufbewahrten) originale geschehen, aber eine diplomatisch genaue abschrift zu grunde gelegt worden. was bedeutet in solchen fällen diplomatische genauigkeit? oft weiter nichts, als: ein des alten idioms unerfahrener hat sich, über ihren sinn hinaus, die worte richtig zu lesen getraut und allen unter dieser voraussetzung möglichen fleisz beobachtet. ja, so ist es auch hier ergangen. der äuszere schein trägt genug förmliche genauheit an sich; die innere, treue sicherheit wurde verwahrloset. zwar die zeilenreihe (was gerade für nachvergleichungen so förderlich ist) hat man nicht beibehalten, wohl aber alle unrichtigen wort- und silbentrennungen, alle i für j, alle u und
27 uu (für v und w), alle grosz oder klein aussehenden buchstaben, alle abkürzenden (dazu meist in lateinischen wörtern stehenden) striche der urschrift. kaum hatten wir eine seite prüfend betrachtet, so wurde uns das gelesene und gedruckte verdächtig. der verdacht stieg, sobald wir G. Fischers typographische seltenheiten, fünfte lieferung, Nürnberg 1804 s. 155-166 zur hand nahmen, und das darin schon vor zwanzig jahren abgedruckte stück (hr. D. scheint es gar nicht zu wissen) verglichen. Kindlingers abschrift zeigt andere lesarten, als die herrn Dorows, theils bessere theils schlechtere. es mögen auch in dem original fehler haften, da in urkunden, wo es hauptsächlich auf den inhalt ankam, die sprache selten so rein geschrieben wird, wie in gedichten oder verdeutschungen. wir müssen also, ohne nähere einsicht des pergaments selbst, in unsern nachfolgenden berichtigungen dreifachen unrath zusammen werfen: druckfehler (es stehen hinten nur sieben verzeichnet), lesefehler des abschreibers, und fehler des textes. letztere sind unglaublich, wo der sinn durch den misverstand alter buchstaben und wörter in unsinn verkehrt worden ist. unzähligemal stehet e für c, beständig speesuin statt specsuin (porcus saginarius); seilling statt scilling; häufig tuentie, thritie, fierthie statt tuentic, thritic, fiertic; 13, 10. gi seethanas smeras (adipis eliquati) statt gisce-

thanas, obgleich 19, 20. 22, 14 die richtige lesart darboten; 14, 19. uuin seatte statt win-scatte; 20, 14. 24, 16. seulon statt sculon; 17, 7 uiseh Kapa st. visch-, besser visc-kapa; folglich auch in den eigennamen 7, 5. Rieuuin st. Ricwin; 14, 2. uuedisseara st. Wedisscara; 21, 8. hlae bergon st. Hlac-bergon (wie zu finden war 22, 2. 28, 15); 5, 13 seiphurst st. Sciphurst; 5, 6. boeholta st. Boc-holta (vgl. 10, 3.); 19, 15 lee mari st. Lecmari (vergl. 20, 13. 22, 17,); 23, 14. asseon st. Ascon. seltner wird der umgedrehte fehler begangen und c für e gesetzt, 28, 19 uchus statt vehus (vgl. 3, 1. 25, 19). für u findet sich a: 3, 10 uerscange, 13, 13 ferscanga statt verscunga (oblationes, victimae, 28
ahd. vriscunga) da hier das u durch den angezeigten druckfehler 8, 19 offenbar wird; 14, 10. 17, 7. 23, 12, 15 thero samnanga statt samnunga (congregationi); über hanig, das wir gern in hunig geändert hätten, hernach unten. falsches ui, lu, uni, imi, ni, uu für iu, uu, inu, iu, eui und ähnliches zeigen folgende stellen: 14, 21. uingeron st. jungeron; 22, 18 lungeron st. jungeron; 26, 25. unikon st. wikon (hebdomadi); 27, 21. nictamon st. juc-tamon (von der bedeutung nachher); 19, 9 azelimian hlae bergon st. Azelin van Hlacbergon; 7, 12, 13. uunina malt st. avenina oder evenina malt (vgl 29, 1.) 22, 11, 12 zweimal thru st. thiu; 6, 15 seloun st. selvon; 3, 6, 11. thruu st. thriu. e für a gimelana 24, 20 st. gimalena; o für a: 28, 12 hored st. hared; utt für uit: 22, 15. hutte st. huite, besser hvite, vgl. 19, 20, das weisze, rothe schmeer steht dem ausgelassenen entgegen; f für s: 4, 12 radif tharpa st. Radis-tharpa, wie an dieser stelle Kindlinger und hier selbst 25, 12; häufig th für t, z. b. thein st. tein (decem); tuenthig st. tuentig (viginti); 3, 8 thue statt tue; verwechselung des th mit ht oder umgekehrt, als: uuerht st. werth; narht st. narth; lieth st. lieht; atho st. ahto (dergleichen könnte am ersten dem original zur last fallen); r für s: 4, 13 uuertar st. westar; 4, 15 mussa statt musna (vgl. 4, 20); 3, 20 erno statt erito (pisorum) zu ersehen aus 8, 13, 27. 12, 5; 5, 24 feiftein statt fiftein; 6, 18 elfefta statt ellefta; 6, 20 fifse statt fifte; 7, 12 uat st. van; 21, 10 uam st. van; 15, 13 gertson st. gerston; 12, 4 ghronhurs st. Gronhurst (vgl. 11, 8. 19, 11.); 13, 26 enden st. ende; 7, 10 iro gat huue thar statt iro gahwethar; 3, 16 asteron husuif vermutlich afteron hus vif; 7, 3 deddesscon? etwa deodescon? welches doch aber mit th anlauten müste; 11, 22 huertes statt hvetes (tritici); 27, 24 sundon st. sindon; 20, 12 hgumoro falsch, vgl. 24, 14; zuweilen silben aus- 29
gelassen, als 6, 22; 10, 1. rock st. rockon; 28, 4. pikas st. penikas; 4, 1. fehlt hinter vif das subst. malt; 9, 1. fehlt hinter dem ersten worte en das subst.; 28, 26 bedeutet fuint wohl faciunt? sonderbaren misgriff vermuten wir 29, 4 in den worten: de imperatore N. H. O. Heinriko. finden sich die puncte hinter groszen buchstaben gerade so im original? fehlen sie, so liest rec. nro,

d. h. nostro. es werden die vom kaiser dem stift zugewandten dienstleute aufgezählt; der kaiser ist Heinrich der erste und damit ergibt sich das zeitalter der rolle, denn wider den zweiten Heinrich streitet die fürs eilfte jahrh. zu alterthümliche sprache. den letzten satz für später angehängt zu halten stützt sich auf keinen einzigen grund.

Die mitgeteilten berichtigungen konnten und durften nur in einigen ganz offenbaren fällen auf die eigennamen der leute und örter erstreckt werden, welche beinahe den haupttheil der urkunde ausmachen. zur beurtheilung und reinigung der letzteren müste sich rüsten, wer der alten und neuen geographie des Münsterlandes mächtig ist. eine gewisz anziehende, vom herausgeber nicht gepflogene untersuchung.

Über altwestphälische grammatik heben wir einiges aus: die vocale fast wie im altsächsischen (der evangelienharmonie), kein langer durch gemination oder circumflex bezeichnet. doch zwei abweichungen vom altsächsischen; ô entspricht nur dem altsächsischen ô, das dem alth. uo gleichsteht (z. b. kô vacca, hônero pullorum) nicht dem alts. ô = alth. ô, ou, sondern dafür gilt â: bâna (faba) brâd (panis) kâp (emtio) vrâno- (sancte-) tâm (ordo) hârad (pertinent). noch merkwürdiger scheint ein kurzes a, welches sich statt o nicht nur vor rp, rth entwickelt, z. b. tharp (vicus) narth- (alth. nord-) sondern auch vor einfachen consonanten, namentlich in der präp. van (wo auch alts. ja ahd. a stehet) und in hanig (mel) hanigas (mellis), das zu häufig (auch bei Kindlinger) vorkommt, um ein verlesenes u zu mutmaszen; vgl. was wir gleich über das u in der flexion sagen werden. durch jenes â schlieszt sich die altwestphälische an die altfriesische mundart und nähert sich der angelsächsischen mehr als die altsächsische. consonantverhältnisse wie im altsächsischen. im anlaut schwanken f und v, man liest vif oder fif (quinque) Vare-tharp 19, 7. 22, 9. 24, 6. oder Fare-tharp 22, 17. 28, 7 (neuhochd. Warendorf); inlautend nur v (kein f) für das hochdeutsche b: ellevan (undecim) 22, 1 (allevan 21, 1 fehlerhaft?) das hochd. eilf, zwölf steht für ein etymologisches eilb, zwölb; Alveric 20, 21; Lieviko 28; sivon (septem) givan (dare) etc. auslautend nur f: half, halves. auch i (= j) und g schwanken, bald gahuethar, bald jahuethar (quisque), bald jeldan, bald geldan und gêra (anno). hu, hw sind noch im gange, ein zeichen des alterthums: huête (triticum) huethar, huîla, huîte. auslautend schwanken zwischen c, g und ch in tuentic, tuentig, tuentich. auffallend das z in vielen eigennamen: Lanzo (18, 15 fehlerhaft lauzo) Lanziko, Azelîn, Thiezo, Thieziko, Raziko, Iziko, Rîziko, Wirinzo, Witzo u. n. a. nicht in eigentlich lebendigen wörtern, wo stets die der mundart gemäsze tenuis (z. b. tâm, kietel, huête, malt, tuê) auszer 23, 22 te mezaskâpe (ad victum comparandum?) wobei nicht das alth. maz, vielmehr das angels.

metsung (engl. messing) anzuschlagen wäre? und in jenen eigen-
namen hätte man etwa eingewanderte Hochdeutsche oder einflusz
des hochdeutschen zu sehen. — die declination anlangend, so
herrscht im gen. dat. sing. masc. und neutr. -as, -a, als: gêras
(anni) melas (farris) smeras (adipis) avandas (vesperi) penikas
(panici) desgl. in adjectiven: gerstinas (hordeacei) gimalenas (mo-
liti); tharpa (vico) velda (campo) holta (silvâ) dîca (aggere) doch
nie lesen wir hvêtas, nur huêtes (tritici) vom nom. huête. der plur. 31
masc. kiesôs (casei, caseos) ist (neben dem uns unverständlichen
ruslôs? 26, 6.) der allein vorkommende. feminina zeigen im
dat. sing. immer -a, niemals -u, oder jenes müste verlesen sein,
vgl. 12, 1 hôva (hube landes) 18, 8 hêtha (heide) 4, 15, 20. 7, 20
musna (ein uns dunkles wort, vielleicht eine gegend? vgl.
musnahurst 7, 9). nom. pl. solcher fem. geht aus auf -ô (vgl.
hernach ofligesô). schwache masc. bilden den gen. dat. sing.
auf -on (nicht auf -in, -en) haveron (avenae) rockon (siliginis)
stimmen also zu den schwachen fem. abdiscon (abbatissae) ger-
ston (hordei) oder gerstôn? feminina haben im gen. pl. -ano,
z. b. bânano (fabarum) garvano (manipulorum). neutra auf -i
wie muddi (modus) beki (rivus) stucki (frustum) scheinen im
gen. dat. sing. -ies, -ie zu bekommen, wie aus dem häufigen
-biki und aus hringie 22, 19 zu schlieszen. das i in biki für
beki (wie nur 5, 6. 12. 18 steht) scheint seltsam, findet sich aber
in vielen andern niederdeutschen urkunden. beim adjectiv fällt
es auf, dasz die neutra den nom. plur. auf -a endigen, wo nicht
wieder in allen solchen fällen die handschrift wirklich -u zeigt?
doch stehet auch bei Kindlinger gerstina malt, gôda suîn etc.
im dat. masc. 17, 12. 19, 15. 21, 16. 23, 24. selvamo, 3, 2. sel-
vomo. der dat. masc. des artikels lautet meistens themo, s. 25
einigemal themmo? der dat. fem. stets thero (nie thera) vgl.
ênoro 12, 1. welches nicht zu jenem -a der subst. paszt. — für
die conjugation ist, da sehr wenig verba auftreten, kaum etwas
zu lernen; neben sint 3, 1. 24, 18. (besser sind) sindon 25, 25.
27, 24. (sunt), überall is (est) sî (sit), regelmäszig scheint die
dritte person im sing. -ed, im pl. -ad zu lauten, vgl. gived (dat)
geldad 7, 16 (solvunt).

Der lose zusammenhang der rede in einem register ver-
stattete nur einzelne flexionen zu haschen, nicht einmal mit
voller sicherheit. dagegen bieten sich einige unbekannte, sel- 32
tene und dunkele wörter dar. 28, 11 thit is thiu asna (officium,
servitium) thiu tô themo batha hâred (quod pertinet ad bal-
neum) vgl. goth. asneis (servus) althochd. asni (mercenarius).
neben havoro (avena) musz man, vielleicht mit ausgestorbenem
unterschied, gebraucht haben evena (wie die Holländer noch heute
evene und hafer sagen) nach dem adj. avenîn, evenin (avena-
ceus) zu schlieszen, analog gebildet dem gerstîn, rukkîn. ein

anderes getreide wird genannt: penik, gen. penikas, es ist das panicum ital. oder germ. milium agreste, holländ. panikkorn, in niederdeutschen mundarten panikgras, panikorn, in hochdeutschen pfenich, pfench, fennich. der gen. pl. erito führt auf einen nom. erît (cicer) alth. arawîz, später arbeiss, erbeiss, erbess, erwes, endlich erbse. Kindlinger übersetzt das in diesem denkmal häufige neutr. malt (polenta) gen. maltas (4. 10. 12.) irrthümlich durch malter, welches maldar (13, 21. 22, 13.) lautet; es wird zweierlei malz unterschieden, gemalenes (gimalan) und gemelztes (gimelt), es kommt malz von gerste, waitzen, hafer und rocken vor. thiere werden nur kühe (kôgu? 3, 7. die schreibung kogii ist bedenklich; vielleicht kôgî, oder kôjî 13, 8. 8, 14?) schweine, schafe, hüner, salmen geliefert, nie pferde, ochsen, kälber, hähne. bier-suîn 17, 11 bedeutet männliche schweine; was bedeutet jedoch cô-suin 3, 7 kô-suîn 8, 14. 13, 8. 19, 16. 22, 11? weibliche, mutterschweine? zwei arten der zu liefernden (leinen-) tücher: sculd-lakan und ambaht-lakan. ein ausdruck, der in keiner bekannten altdeutschen mundart seines gleichen findet, ist ofligesô (praestationes) 24, 18 und 25, das was man ablegen (entrichten) musz; der sing. dieses fem. würde lauten ofligesa und seine bildung setzt ein verbum ofligesôn voraus. bei aufzählung der abgaben zu den verschiedenen jahrszeiten und festen wird ein dunkeles wort gebraucht, nämlich
33 neppina vgl. 26, 15. tô thên neppenon und 26, 24. 27, 1. tô thên neppinon, wo es jedesmal dat. plur. ist. 26, 11. stehet, aber vermutlich falsch gelesen: tô thên kuppenon; etwa hneppenon? ganz sicher die benennung eines feiertages der damaligen kirche, aber welches? an verunstaltung aus epiphania (anfang januars) ist nicht zu denken, da dieses 26, 14 selbst erscheint. gab es ein fest der näpfe und schüsseln? Haltaus, Scheffer, Du Cange und Carpentier unter festum, dies führen zu nichts, höchstens zu einem f. S. Petri epularum. oder wäre das angels. hnäppian (dormire engl. take a nap, neuhochd. nippen) zu erwägen, das fest der entschlafenen, gestorbenen, dominica pro defunctis allerseligentag, fête des tréspassez gemeint? oder könnten unter neppinon die dies neophytorum (qui inter magnum pascha et pascha clausum intersunt) gemeint sein? lauter unbefriedigende vermutungen, die einstweilen auf sich beruhen mögen. seite 27 rechnet her, was die handwerker des stifts zu beziehen haben, es gebührt z. b. thên maleren (müllern) sechs mütten haber zu den quernon (mühlen), eben so viel dem maltere (malzer); themo widere (faber lignarius) ên muddi gerston te juc-tâmon (zu jochhölzern: tâm heiszt nicht blosz zaum, sondern auch gleich dem angels. team: sequela, ordo, ein paar); 27, 26 tô themo melt-hêtha bessern wir in hêta also und verstehen unter melt-hêt die heizung zum malzen. oder wäre hêth ein gefäsz, kasten, da gleich darauf sein werth zu 16 pfennigen angesetzt wird?

Schlieszlich bemerken wir, dasz Kindlinger bei Fischer a. a. o. s. 153-155 ein ähnliches im stifte Essen gefundenes mithin ebenfalls westphälisches zinsregister mitgetheilt hat, dessen sprache doch von der Freckenhorster rolle darin abweichend ist, dasz sie honig und brôd sagt, nicht hanig und brâd. in Hochdeutschland bediente man sich damals zu solchen verzeichnissen des lateins, in Westphalen und Sachsen war die mütter- 34
liche sprache der gelehrten noch weniger gewichen. —

II. Füglich schlieszt sich an den vorausgehenden aufsatz die: legende der stiftung von Freckenhorst und das leben des heil. Bonifacius. der beisatz: 'aus dem dreizehnten jahrhundert' ist nur ganz verfehlet, denn obgleich aus einer pergamenthandschrift abgedruckt, kann diese unmöglich über das funfzehnte hinaufsteigen. hätte der herausgeber eine schriftprobe beigefügt, so würden, was wir sagen, die züge der buchstaben bestätigen; lesefehler wie 51, 15 graae st. gracie 51, 21 penitenaen st. penitencien verrathen die dem ci ähnliche gestalt späteren a. und welche sprachkritik setzt wörter wie soldaten s. 47. 48. bussen (feuergewehre) s. 81, prins s. 70, recreyren (so l. 68. 1) sammt ähnlichen ins dreizehnte jahrhundert? immerhin verdiente diese prosa der westphälischen mundart und mancher einzelnen wörter und redensarten wegen gedruckt zu werden. dasz es auch hierbei ohne lese- und druckfehler nicht abgegangen sei, läszt der vorige artikel erwarten, wir brauchen es aber nicht umständlich zu beweisen, sondern beschränken uns auf die berichtigung einiger versehen. 32, 3 l. deynende 32, 14 wolde. 33, 5 sleep oder sclep scleip vgl. 35, 27. 33, 31 lege. 35, 6 et was. 35, 12 vunden (und so sind v und w unzähligemal verwechselt). 35, 14 wahrscheinlich blyxem. 35, 31 ga. 36, 31 eyrsten. 38, 2 wolde sik 38, 15 vunden. 39, 13 hadde 43, 11 vull etc. 46, 18 blenkeden. 51, 19 vaken. 54, 13 dat eyn. 56, 24 en verhoff. 61, 2 unvrede. 67, 16 screff. 82, 2 yleden für ydelen u. s. w. die vielen striche, welche bekannte abkürzungen ausdrücken, hätten dafür aufgelöst werden sollen. ob der herausgeber wohl das häufige vorsz verstand? es kommt in urkunden und chroniken des 14. 15. jahrh. genug vor und ist abbreviatur für vorgenant, vorgesagt, die nur zufällig dem sz 35
ähnlich wurde. wer mag aber drucken lassen, wie 37, 9 steht: so vorszis statt: so vorgesagt is! und 36, 24 van dem Apostell. Vorsz! 70, 25 steht sogar vrosz und 68, 25 vorgesz. vermutlich geht an den r der handschrift ein feiner strich aufwärts, der gar nichts bedeutet, daraus ist im abdruck mitunter ein unrichtiger apostroph gemacht worden: 70, 13 Gesmer' 53, 10 me'rteler's. — wir zeichnen einige merkwürdige wörter aus: 32, 3 rîkedage (divitiae) 45, 31 vanden (visitare, besuchen) das altsächs. fandôn; das bremer wörterb. 1, 344 schränkt diesen ausdruck auf den besuch bei wöchnerinnen ein, vielleicht be-

deutet Otfrieds fandôn gar nicht: einwindeln. 46, 28 dede of-
fenbar: gab und 47, 11 gedaen: gegeben 59, 4, 7 versaken ver-
sôk: ableugnen, scheint verschieden von versaken versakede:
aufgeben 56, 9.

III. Völkerschaften nordischen stamms nach ihrer heimath,
benennung und verbreitung. diese abhandlung rührt von dem
'wandernden alterthumsforscher' M. F. Arendt her und hätte
ohne allen nachtheil der alterthumsforschung im eigentlichsten
sinn unter wegen bleiben mögen. mit bodenloser, abenteuer-
licher bestimmtheit werdeu hier 72 (!) deutschen und celtischen
volksstämmen ursitze in Scandinavien anberaumt und namen
ausgelegt. bei den Gothen heiszt es z. b. in Deutschland er-
innere Gotha an sie. schwachen gedächtnissen, denen der name
des berühmten volks entfallen ist, könnte zur noth die thürin-
gische stadt darauf helfen. spur der Gothini in Deutschland
zeige Göttingen! daraus lerne man nun die bildungsilbe -ing in
so vielen ortsnamen deuten. Thuringi sollen altnordisch Ty-
ringar heiszen, damit sie auf den Tyr gezogen werden können,
der aber in hochdeutscher mundart nicht anders genannt wurde,
als Ziu. dasz das alte r des nom. sing. masc. nicht in ableitun-
36 gen mit übergehen kann, dasz die hochdeutschen Duringa auf
gut altnordisch Thyringar heiszen musten, kümmert den reisen-
den nicht. er weist s. 92 Brandenburger in den Brondingas
eines angelsächsischen gedichts (Beovulf s. 41 steht die stelle)
nach, welches gedicht ihm eine reihe von 42 historischen ge-
dichten ist. hat man je capitel eines gedichts gedichte ge-
nannt? und dazu zählt Beovulf 43 capitel. Hermunduri sollen
altnordisch Hermundir geheiszen werden; also dasz dem hoch-
deutschen erman, irmin ein altnord. iörmun entspricht und von
einem hermundr (starker krieger) hierbei keine rede sein kann,
hat der erfahrungsreiche (s. vorrede s. XVI.) nicht erfahren?
s. 106 werden die abgedroschenen falschen erklärungen von Che-
rusci durch Harzische, von Arminius durch Hermann immer
noch aufgetischt. Suevi sind unstäte schweifer, Catti, gehässige
Hatir! schlimmer vermögen nicht leute zu rathen, denen sprach-
studien wildfremd geblieben sind; aber dieser sprachforscher
verfährt so unbesonnen, dasz er unerhörte misformen wie s. 96
anglas, s. 97 seaxas s. 100 frysas für angelsächsisch ausgibt.
wie darf er, dem die verhältnisse der laute und flexionen grösz-
tentheils unbekannt scheinen, alte volksnamen zu vergleichen
und zu ergründen wagen!

Noch ist der dem hefte beiliegenden steindrücke meldung
zu thun. zu der dritten tafel wollen wir nach dem, was eben
von dem dritten aufsatz gesagt worden ist, hier nichts weiter
anmerken. auf den beiden ersten stehen Freckenhorster denk-
male abgebildet, ein taufstein, grabstein und angeblich des Bo-
nifacius stab, welches sich mit der legende s. 41. 42 gar nicht

reimt, wonach derselbe in die erde wurzel geschlagen haben
und ein apfelbaum geworden sein sollte. über diesen ganz einfachen
gewöhnlichen stab, ob er form des creuzes oder des
nilschlüssels trage, gnostisch, oder templerisch oder titurelisch
sei? ruft die vorrede den herausgeber der fundgruben des Orients 37
zur entscheidung auf. ‘Ze manigen dingen ist im gâch, daz
in geriuwet danâch’ denken wir von herrn Dorow, dessen gesammeltes
material, will er es mit bedacht und vorbereitung
bekannt machen, die deutsche alterthums-wissenschaft fördern
wird.

Dictionnaire celto-breton ou breton-français, par **J. F. M. M. A. Le Gonidec**, membre de la société royale des antiquaires de France. Angouleme. bei François Tremeau et comp. 1821. XXIII und 460 seiten in groszoctav.

Göttingische gelehrte anzeigen 1824. st. 12. s. 113—120.

Der verfasser der schon Paris 1807 erschienenen, sehr 113
brauchbaren grammaire celto-bretonne liefert hiermit ein reichhaltiges
und gelehrtes wörterbuch derselben mundart. volksmundart
kann man diesen immer mehr eingeengten einzigen
überrest des celtischen sprachstammes auf dem europäischen
continent nunmehr nennen. das französische ist daneben geschäftssprache
und die der gebildeten, weit mehr als in Groszbrittannien
das englische neben der jener armorischen nahe verschwisterten
sprache des landes Wales. doch mit dem landmann
musz der gebildete noch immer des vertraulicheren idioms
pflegen, und es sind bücher und handschriften, welche dem geschichtforscher
das studium alteinheimischer sprache rathsam,
wo nicht unentbehrlich machen, vorräthig. herr Legonidec
unterscheidet vier abweichende mundarten nach den cantonen
Leon (Saint Paul de Leon), Gwened (Vannes), Treger (Treguier)
und Kerne (Cornouailles); die eigenthümlichkeit einer jeden hat
er im wörterbuch sorgsam angegeben. der dialect von Leon 114
scheint ihm der reinste und unverdorbenste. den einzelnen wörtern
ist die grammatische bestimmung (geschlecht, flexion u. s. w.)
deutlich beigefügt, abstammung und zusammensetzung, wo es
angeht, kurz nachgewiesen, ohne einseitige hypothesensucht, an
welcher gerade die vorgänger des verfassers kränkeln. dafür
hat es der feine saubere druck verstattet, häufige beispiele in
unverstümmelten, lebendigen redensarten zur erläuterung aufzunehmen.
was wir vermissen ist ein französisches register zum
aufschlagen.

Die grundverschiedenheit des celtischen sprachstammes überhaupt von dem deutschen ist grosz und gröszer als die des deutschen von dem slavischen. dennoch werden, wenn man vergleichen lernt, d. h. die lautverhältnisse beider sprachen historisch faszt, und was jede sichtbar später in sich aufgenommen hat scheidet, ohne zweifel berührungen und verwandtschaften zwischen der celtischen und deutschen wahrnehmbar sein. vergleicht man ohne jene regel blosz nach wörterbüchern obenhin, so wird man zwar einzelne wörter richtig treffen, in vielen aber irren und viele treffende übersehen. an diesem fehler leidet das von hrn. Legonidec selbst in den mémoires de l'acad. celtique t. V. s. 440-444 aufgestellte tableau des mots celtobretons analogues à l'allemand, nicht weniger das kleinere verzeichnis in Adelungs Mithridates II. 158. 159, welchem zufolge z. b. hirio mit unserm heuer einerlei wäre. aber heuer bedeutet in diesem jahr, hiriô an diesem tag und lautet daneben hisiô, hiziô, hidiu, so dasz es (wie dénoz, hinoz, heint mit nôz) mit deiz pl. deisiou tag zusammengesetzt scheint. es war also höchstens das pronomen zu vergleichen. so viel rec. sieht, hält die abstufung der celtischen consonanten ziemlich linie mit der lateinischen, d. h. sie entfernt sich sehr von der deutschen, zumal hochdeutschen. hier beispiele aus der lingualreihe: der pl. tûd (leute)
115 ist das alte diet; tri unser drei; da unser zu; dant unser zahn; daérou pl. unser zähren; dek unser zehn; daou unser zwei; derf, derv, derô (quercus) das goth. triu u. s. w. seltner scheinen labialverwandtschaften; man vergleiche aval mit apfel; die anlaute gw unsern w: gwîn wein; gwîr wahr; gwiziek weise, witzig; gwîk burg, wîc; gwenn (blanc) altn. vaenn (formosus). einige kl stimmen zu unsern l, die vor alters hl waren, z. b. klevout zu unserm lauschen; klouar (tepidus) zu lau. das schwierigste bei solchen vergleichungen ist, auszumitteln, welche consonanzverbindungen die gleichförmige fortbewegung der consonanten gehemmt und gestört haben. wörter mit einfachem consonanzanlaut sind deshalb am sichersten gegen einander zu halten. das celtische dréan (spina) widerspricht anscheinend dem slav. trn, goth. thaurnus, hochd. dorn, musz aber doch dasselbe sein; eben so verhält es sich mit breuer, pl. breudeur, bruder, slav. brat. es sind uns manche wörter aufgestoszen, die mit slavischen übereintreffen, z. b. bran (corvus) fem. slav. vrana (cornix) vran (ater); derô, derv, slav. drevo; énv, ef, néf (coelum) slav. nebo; dlé (debitum) slav. dlug; môr (mare) slav. more u. a. m.

Ohne rücksicht auf die identität einzelner wörter und wurzeln in zwei verschiedenen grundsprachen, wird es immer vortheilhaft sein, die natur und den gang der wortbildungen, der zusammensetzungen, so wie gewisse syntactische verhältnisse in einer fremden, angrenzenden sprache zu vergleichen. dieses

überbleibsel des celtischen ist uns zwar jetzo fernab liegend, aber das alt-celtische hatte doch manigfalten einflusz auf die modification des französischen, welches wiederum auf unsere deutsche sprache und vielleicht in wortfügungen und redensarten noch mehr als in einzelnen worten eingewirkt hat. wir heben hier einiges aus vorliegendem wörterbuche, was verschiedene puncte der deutschen grammatik bestätigen oder erläutern 116
kann. die celtische sprache bildet aus vielen masculinis, welche den begriff von sachen ausdrücken (sie hat keine neutra) feminina auf -en zur bezeichnung der einzelheit z. b. fer (linse) féren (eine einzige linse) greûn (korn) greûnen (einzelnes korn) bléô (haar) bleven (ein einziges haar) u. s. w. ähnlich unterscheidet die niederhessische volkssprache zwischen das haar (crinis überhaupt) und die haare (sing. fem., einzelnes haar). die meisten sprachen pflegen die verneinung durch gewisse substantive zu verstärken, welche sich allmählig verdunkeln, ja nach weggeworfner negativer partikel scheinbar die negation selbst enthalten. bekannt ist das französ. pas, point, rien, die ursprünglich das positive passus, punctum, res bedeuteten. die celtische sprache verstärkt mit folgenden substantiven 1) mit brién en (frustum, particula, mica): n'en deûz két rôed d'in eur vriénen anézhan, er hat mir nichts (nicht ein krümchen) davon gegeben. 2) mit glann: n'em eûz glann, je n'ai rien, je n'ai brin. 3) mit banné (gutta): né wélann banné, ich sehe gar nicht; né glev banné er hört ganz und gar nicht. 4) mit bérad (gutta): né wél bérad, er sieht ganz und gar nicht; né glev bérad, er hört keinen tropfen. gerade so brauchen deutsche volksmundarten: tröpfchen, krümchen, biszchen für nichts oder wenig, man hört, mit vergessenem sinn dieser wörter, ein tröpfchen feuer, ein biszchen wasser fordern, wie der Breton eur banné tân (un peu de feu) fordert und gibt. Schilter, Scherz und andere ausleger Otfrieds hätten sein häufiges ni — drof (gar nicht, keinen tropfen nicht) verstanden, wenn ihnen jener gebrauch gegenwärtig gewesen wäre. sonderbar, unsre mittelhochdeutschen dichter haben kein tropf noch ähnliche ausdrücke, die doch damals wie jetzt unter dem volk fortdauerten; sie scheinen sie eben für gemein und niedrig gehalten zu haben, wie uns heute noch das sehr verbreitete ein biszchen unedler lautet als ein wenig. dafür aber beleidigten andere verstärkungen der nega- 117
tion durch strô, bône, ei, brôt u. a. die feineren ohren des dreizehnten jahrhunderts keineswegs. —

Sich selbst untereinander nennen die ihrer muttersprache treu gebliebenen einwohner der armorischen Bretagne breiziz oder breizaded vom sing. breiz oder breizad, d. h. Britte, welches der verf. mit recht von brîz (bunt, gemalt) ableitet; Picten scheint damit einerlei. ihre sprache heiszt brézonek. ihre sänger sind verstummt, fast nur in alten handschriften währen die

wörter barz, pl. barzed (dichter, barde) und barzonek (poesie) fort. heutzutage sagt man für lied kanaouen oder auch gwerséen, das offenbar aus dem lat. versus, franz. vers stammt. das volk weisz und singt keine alten nationallieder in alter form. alte sagen, abergläubische gebräuche und meinungen mögen aber nicht leicht in einer andern ecke Frankreichs mehr im schwange gehen; eben die eigene, heimische sprache hält sie aufrecht. man vergleiche dieses wörterbuch unter korr (zwerg) korrik (kleines, geisterhaftes wesen) und unter vielen artikeln mehr. der arc'houéré ist ein geist, der nach dem volksglauben jeden menschen begleitet. Gobilin irrt nachts umher, ein irrwisch, auch ankelc'her genannt. kelc'hier bedeutet wörtlich einen kreise-macher, teufelbeschwörer. boudik eine fee, zauberin. unter allen thieren steht zumal der wolf (bleiz) im verdacht übernatürlicher dinge, man nennt ihn gern mit milderndem namen gwilou (vermutl. das französ. guillaume); den-vleiz ist ein in wolfgestalt umgehender mann (von den mann und bleiz wolf, genau wie wer-wolf aus dem alten vermann, goth. vair zu erklären) grék-vleiz eine als wolf umgehende frau (von grek frau) zauberin, die zur zeit der feen lebte und kleine kinder frasz (gleich der blinden, die augen erst, wenn sie ausgeht, sich ein-
118 setzenden lamia der Griechen, vgl. Plutarch περὶ πολυπραγμ. Xyl, 2, 515. offenbar eine solche grek-vleiz war der wolf in dem verbreiteten märchen vom rothkäpplein. aus der Bretagne stammen die meisten kindermärchen, die man noch heute in Frankreich erzählt; möge herr Eloi Johanneau, einer der eifrigsten kenner celtischer sprache und alterthümer, dem auch der verf. dieses wörterbuchs viel zu verdanken gesteht (vorr. s. VIII.) und der so eben eine gelehrte ausgabe des Rabelais besorgt hat, seine schon längst vorbereitete sammlung armorischer kindermärchen endlich dem publicum mittheilen.

Um ein beispiel von der wichtigkeit brittischer sprache und tradition für die geschichte der poesie zu geben: eins der wörter, welche das hochdeutsche mit dem brittischen gemein hat, ist ahd. marah, gen. marahes, marhes, (equus) mhd. march, marhes, bald aber fehlerhaft marc, markes, die richtigkeit des h folgt u. a. aus seinem wegfall in zusammensetzungen, wie marscalc f. marhscalc. in der deutschen sprache gilt es für ein neutrum, in der bretagnischen (keine neutra kennenden) für ein masc. und lautet nach hrn. Legonidec, marc'h, bildet aber keinen plur. marc'hed, sondern lehnt ihn von kazek (jumentum) pl. kézek. nun zweifelte rec. schon lange nicht, dasz der aus dem Tristan bekannte könig Marke seinen namen vom pferde führe, wie ausdrücklich in einem altwallisischen denkmale gesagt ist (Edw. Davies mythology and rites of the british. Druids Lond. 1809 s. 439). aus (Cambry's) voyage dans le Finisterre. Paris an VII. vol. 2. s. 287 wuste er ferner, dasz es eine in Bretagne

verbreitete volkssage gebe (elle existe dans toutes les têtes, dans les plus anciennes chansons) welche ungefähr, was die phrygische fabel von Midas (Suidas v. Μίδας; Hyginus fab. 274 vgl. schol. Aristoph. Plut. 287) von einem könige Portzmarch erzählt. es ist eine jener seltsamen einstimmungen der traditionen ferner völker, was nur die verkehrteste kritik aus unmittel- 119
barer abborgung erklären wird. könig marko hiesz so, weil er pferdeohren hatte; warum er Porzmarch hiesz, wissen wir nicht zu deuten, pors, porz, ist soviel wie thor. der scheerer hatte sich des lastenden geheimnisses am meeresufer entledigt und einsam zum sande gesprochen, aus dem drei rohrstengel sprossen, welche die geschichte bliesen. Keating in der history of Ireland berichtet aber ähnliches (kinder und hausmärchen III, 301) mit der abweichung, dasz sich der haarschneider einem baume anvertraut, aus dessen holze eine hernach alles verrathende harfe gefertigt wird, den harfen und pfeifen vergleichbar, die aus den gebeinen ermordeter gemacht den thäter offenbaren. der pferdesohren Markes thut keine der bisher bekannt gewesenen dichtungen Tristans meldung. erst jetzt hat von der Hagen ein sehr merkwürdiges, leider unvollständiges altfranzösisches gedicht von Tristan herausgegeben, das offenbar aus bretagnischer quelle abgeleitet die fabel mythischer und reiner faszt, als irgend eine der übrigen bearbeitungen (ein dichter Berous scheint zeile 1268; 1790 erwähnt). wirklich findet sich nun hier die erzählung von Markes ohren, seite 261. der zwerg Frocin ist der Mariodo des deutschen gedichts, der Meriadoc des altenglischen, nur alterthümlicher gehalten, zauberer (devin), der sterne kundig (s. 247b). er war in des königs geheimnis (un consel sot du roi) und versprach es drei neugierigen, neidischen hofleuten zu offenbaren, um nicht meineidig zu erscheinen, auf folgende weise (die an jene irische wendung der sage gemahnt): er will sich unter einen weiszdorn graben und es diesem beichten; sie sollen lauschen. nach der abrede wanderten sie in den wald, steckten den dickköpfigen knirps (li nains fu cort, la teste ot grosse) bis an die schultern in ein unter dem baum gegrabenes loch und hörten ihn sagen: espine a vus, non a vasal, Marc a orelles de cheval (dorn, zu dir sei es gesagt, zu keinem menschen: Marke hat pferdeohren). als 120
die männer dem könige nicht verschwiegen, dasz sie sein geheimnis erfahren hätten, zog Marke das schwert und enthauptete den zwerg: ce mal mest avenu par cest devin (wie? ergab vielleicht der verlorene theil des gedichts), certes, ja ert fait de lui fin. das abweichende scheint nicht weniger wichtig, als das einstimmende.

Narodne Srpske Piesme, skupio i i na svijet izdao **Vuk Stephanovitch Karadgitch.** 2 theil 1823. 1 theil 1824.

Göttingische gelehrte anzeigen 1824. st. 82. 83. s. 809—820.

809 Von der im vorigen jahrgang s. 1761. angezeigten serbischen volksliedersammlung ist 1823 bereits der zweite theil, welcher die ältesten heldenlieder enthält (knjiga druga, u kojoj su pjesme junatschke najstarije) auf 305; und nunmehr 1824 auch der (vorläufig letzte) erste theil, verschiedene weiberlieder umfassend (knjiga prva, u kojoj su razlitschne zhenske pjesme) auf 316 nebst LXII. seiten vorrede erschienen; jener dem russischen canzler grafen Rumjantzoff, dieser der erbgroszherzogin von Weimar kais. hoheit (in einer russisch geschriebenen zueignung) gewidmet.

Beide theile übertreffen noch den dritten. der erste enthält 406 sogenannte weiber- oder frauenlieder, d. h. die zwar gewöhnlich von jungfrauen gesungen werden, aber auch von jünglingen, wie denn einzelne, z. b. num. 214. 216. 283. dem momak (junggesell) und junak (heldenjüngling) selbst in den mund gelegt sind. ihren eigentlichen unterschied von den heldenliedern
810 zeigt die vorrede s. XVII. XVIII. letztere sind länger, erzählen, werden von der geige einförmig begleitet, und halten immer ein gleiches metrum. bei den fräulichen liedern überwiegt gesang und weise, daher ihr metrum wechselt (vorrede s. LIII bis LXI). es sind meistens liebeslieder, alle voll glut und unschuld, begabt mit der gewalt und schönheit des einfachsten ausdrucks. auf der gränze des morgen- und abenlandes entsprungen, vereinigen sie vortheile orientalischer und occidentalischer lyrik. die gedanken sind heftiger, farbiger als in den volkspoesien des übrigen Europas, und doch ist gar nichts da von dem schwulst und überreiz arabischer und persischer dichtkunst. ihr lieblicher duft betäubt nicht. sie haben den geruch der rose, keines rosenöls. ihr wesen, wenn uns abendländer ohne die grundlage der natur und einfalt auf die länge hin nichts entzücken kann, ist darum ganz europäisch, und nur in der feinheit und reichheit der verbindungen, dem helleren ton der gleichnisse erinnern sie, ungefähr wie die spanische poesie, an den Orient. vieles andere haben sie und die besten deutschen lieder gemein, z. b. das anheben mit der schilderung einer naturscene, so dasz sie wie in einem landschaftlichen vorgrund die leidenschaft des menschen oder das ereignis, das besungen werden soll, auftreten lassen, num. 105. goritza listom listala, u njojzi bratatz i seja: der berg laubte sich mit laub, auf ihm (gehen) bruder und schwester; num. 12. oblak se vije po vedrom nebu, i lepi Ranko po belom dvoru: eine wolke schwebt

am hellen himmel und schön Ranko auf dem weiszen hof; num. 108. suntze zadje metchu dve planine, momak sede metchu dve de vojke: die sonne hängt zwischen zwei gebirgen, der jüngling sitzt zwischen zwei mädchen. nicht nur fällt damit auf den gegenstand des gesangs eine eigne, anmuthige beleuchtung, 811
sondern es scheint auch dasz die lebhaftigkeit des lyrischen gefühls wohlthätig dadurch besänftigt und gemildert werde. wie unmittelbar nah liegt der eingang vom nachtigallenschlag, num. 283. slavuj ptitza mala svakom pokoj dala, a meni junaku tri tuga zadala: nachtigall der kleine vogel gab jedem friede, aber mir jüngling brachte er drei leide; oder mit anderm anfang zu dem nämlichen liede: mrak na zemlju pade, svakom pokoj dade etc. dunkel fiel über die erde, gab allen ruhe etc. zuweilen treten die nebenbilder in den refrain, und ziehen, als ein kleiner chor, mit durchs ganze lied. bei nordischen volksliedern der gewöhnliche fall. zuweilen greift aber auch das naturbild in den inhalt ein, wie in folgendem sarajewischen liede num. 118:

snijeg pade o djurdjevu danu,
ne mozhe ga titza preletjeti,
djevojka ga bosa pregazila,
za njom bratatz paputschitze nosi:
jel' ti, sejo, po nogama zima? —
nije meni po nogama zima,
vetch je meni po mom srtzu zima;
al mi nije sa snijega zima,
vetch je meni s moje majke zima,
koja me je za nedraga dala.

d. i. schnee fiel auf georgi-tag, nicht kann ihn der vogel überfliegen, aber das mädchen hat ihn barfusz überwatet, hinter ihr trägt der bruder die schuhe: ist dir, schwester, an den füszen kalt? es ist mir nicht an den füszen kalt, aber es ist mir an meinem herzen kalt, und nicht ist mir kalt von dem schnee, sondern von meiner mutter, die mich dem ungeliebten gab. — in num. 137. die bekannte schöne idee von pflanzen, die aus den gräbern der liebenden sprossend sich in einander schlingen; von num. 224. hier nur die übersetzung: ich gieng 812
durch den wald, durch den andern und den dritten, als ich in den vierten tannenwald kam, stand in dem wald eine grüne, laubichte tanne, unter der tanne war ein weiches lager, auf dem lager schlief meine geliebte; ich konnte sie vor leid nicht wecken, noch sie vor freude küssen, sondern ich hub an den hohen gott zu bitten: gib mir, gott, einen wehwind vom meere, dasz er ein blatt von der tanne schlage, und es meiner geliebten aufs antlitz falle. gott gab mir einen wehwind vom meere, und es fiel ein blatt von der tanne ab und fiel meiner geliebten aufs antlitz. da erwachte meine liebe und theure,

wir küszten und halsten uns bis zur morgenröthe, weder wuste es meine mutter noch ihre, nur der helle himmel über uns und das weiche lager unter uns.

Dieses geistes, dieser lieblichkeit, so weit sich durch das getrübte medium der übersetzung erkennen läszt, sind sie alle. was unsern sitten und unsrer bildung in einzelnen zu frei scheint, müssen wir nach dem maszstab messen, den uns die minnelieder der eigenen vorzeit und die schuldlos verwegnen gebräuche des hirtenvolks in Tyrol, der Schweiz und im nördlichen Schweden an hand geben. die eigentlichen, innigsten liebeslieder (pjesme ljubavne) sind von num. 97. an zu suchen, vorher gehen gesänge auf verschiedene, feierliche anlässe: svatovske (hochzeitslieder), kraljitschke (pfingstkönigslieder), zhetelatsche (schnitterlieder), dodolske (regenbittlieder), uz tschasni post (für die heil. faste) und svetscharske (für heiligenfeste); (wir vermissen leichenklagelieder, deren es nach Fortis bei den Morlachen genug gibt.) aus allen diesen ist viel von den, sicher alten, gewohnheiten des serbischen volks zu lernen und zu vergleichen mit ähnlichem, das bei andern völkern fortlebt
813 oder verloren gegangen ist. das hälmlein fassen (vatanje slamaka[1]) num. 84. gemahnt an das halmmessen des deutschen mittelalters, eine anmerkung zu s. 47. beschreibt das verfahren. die heiterste, zierlichste laune herrscht in den pfingstliedern (wörterbuch s. 335. 336.) auch zu den regenliedern num. 86. 87. 88. musz man den artikel dodole (jungfrauen, die sommers bei anhaltender dürre im dorfe von haus zu haus ziehen und regen ersingen) nachlesen. es sind die vor zeiten allgemeiner, im katholischen Deutschland noch hin und wieder üblichen rogationen; ein überrest des heidenthums. überhaupt liefern die serbischen lieder noch andere spuren altslavischen glaubens, merkwürdiger als von späteren chronisten entstellte götzennamen, d. h. bisher fast das einzige, was man von slavischer mythologie weisz. Lado die göttin wird in der dem volke längst unverständlich gewordnen interjection lado, oj lado angerufen (num. 99. 114. 120) etwa wie der altdeutsche gott Irmin im Hildebrandslied übrig ist, oder pol, aede pol, hercle von den Römern, als man sich lange nichts mehr dabei dachte, fortgebraucht wurde. wer weisz wie viel andre dunkle interjectionen in allen sprachen aus alten götternamen zu deuten sind. deutlich und noch in fabel und sage eingreifend tritt in vielen serbischen liedern die bergfrau Vila auf (num. 75. 158.) ganz heidnischer sinn ist auch in einem jener Ladolieder num. 120, eher dem paradies (raj) als sündhaftem küssen zu entsagen: schto tche mene raj pomotchi na jesenje duge notchi? was soll mir das paradies helfen in

[1] das slav. slama, verkleinert slamka ist genau unser halm und das lat. calamus (slm, hlm, clm; für h, wie sonst genug, ein s gesetzt.)

der langen herbstnacht? ungefähr wie Radbod der Friesenkönig, einen fusz, den er schon ins taufbecken gestellt hatte, als er hörte, dasz seine heidnische vorfahren nicht im paradies sein könnten, zurückzog, und lieber unter ihnen in der hölle sitzen wollte.

Die vierzehn letzten lieder des ersten theils bilden den 814
übergang zu den längeren männerliedern (vorr. s. XIX.) das lied num. 405. behandelt ein verbreitetes altes märchen, die im mittelalter bekannte fabel von der unschuldigen Crescentia, hier aber mit neuer, überraschender schluszwendung. von hoher schönheit ist 406; die beschreibung des prächtigen anzugs der Hajkuna scheint anfangs zu weit ausgesponnen, aber im verfolg des liedes, als der wartende, ängstliche jüngling nachts im garten die kleider des mädchens rauschen hört, gewinnt sie wahre poetische bedeutung. so einnehmend und zart gedacht die serbischen frauenlieder sind, musz doch den heldenliedern, den 38 ältesten des zweiten theils zumal, der preis zuerkannt werden. wir wüsten sie höchstens den spanischen heldenliedern zu vergleichen,[1] setzen sie aber noch darüber. seitdem rec. nun auch Katschitchs (Caçich's) in unsern gegenden höchst seltne sammlung (razgovor ugodni naroda slovinskoga, anmutige unterhaltung des slavischen volks) in der Venediger ausg. von 1801. 263 seiten in quart selbst besitzt, hat er recht einsehen lernen, wie tief dieser vorgänger in jedem betracht unter herrn Wuk steht. die meisten seiner lieder sind blosz dürre erfindungen im volksliederton. selbst die besseren stücke, z. b. die bei Herder offenbar nach Katschitchs text übersetzten lieder von Radoslav, von Miloschund Wuk Brankowitch (dem Ganelon der serbischen sage), oder das bei Fortis ausgezogne von Janko von Hermannstadt (vgl. hier vorrede s. XXXVIII.) haben ihr rechtes, poetisches element eingebüszt. blosz für einzelne epische 815
formeln, oder als leitfaden, welchen verlornen gesängen noch nachgespürt werden musz, wird die sammlung des mönchs zu gebrauchen sein. vorangestellt hat unser herausgeber vier heiligenlieder, aber nicht legendenmäszig, sondern im frischen, freien volksstyl; sie zeigen, wie der vom heidenthum bekehrte neue christ die heiligen der kirche aufnahm und mit seinen alten ideen verknüpfte; Elias (vermutlich des wagens wegen, auf dem er gen himmel gefahren) erscheint als wirklicher donnergott (gromovnik) vgl. das schnitterlied num. 77. auf num. 4 hätte unmittelbar num. 7 und 37 folgen sollen; zwei abwei-

[1] was sich nicht blosz am tone des ganzen, sondern bis in einzelnes bewähren würde, z. b. die epische formel bei gefangenschaft der helden voda do koljena II, 53. II, 105. III, 99. ist die spanische el agua hasta la cintura (Silva 112. 214); das verfluchen der geburt, des brots und weins (maldiciendo yva el vino, maldiciendo yva el pan, Silva 16. 222) steht dichterischer gefaszt im serbischen II, 165.

chende, eigenthümlich schöne behandlungen desselben stoffs, nämlich der sage vom fündling Simeon (naod Simeun), in der latein. legende Gregor vom Stein geheiszen. obgleich der heil. Sabas († 1236) Nemans sohn war und in num. 37 zum pflegvater Simeons gemacht wird; so eröffnet doch eigentlich die reihe der köstlichen lieder, welche der serbischen sagengeschichte angehören, num. 6. die erbauung von Skadar (Scutari; zidanje Skadra) einer der rührendsten gesänge aller völker und zeiten. (in diesem liede Mrljavtschevitch und num. 17. Mrnjavtschevitch; bei Engel 3, 320 heiszt der stammherr Mrnava; die serbische mundart zieht auch sonst das l dem n vor, vgl. mlogo st. mnogo.) wir können die folgenden lieder nicht einzeln angeben. mittelpunct der schönsten, wiewohl noch lange nicht alle auf das tragische ereignis bezügliche lieder wieder gefunden sind, (num. 20. entreiszt nur bruchstücke, komadi, der vergessenheit) ist die schlacht von Kossowo im jahr 1389. offenbar haben sich weit ältere sagen und mythen darunter gemischt, wie die gröszten heldenthaten auf das haupt des Marko Kraljevitch versammelt werden, der in einigen liedern ganz übermenschlich fabelhaft erscheint. vor ihm treten alle andern, der stari Jug, selbst Milosch und Lazar zurück. wahrschein-
816 lich gibt oder gab es noch manche andere sagen und lieder von Marko, die in der Wukischen sammlung fehlen; so z. b. vermissen wir das, woraus einige zeilen im wörterbuch s. 724. angeführt werden in bezug auf das sprichwort: seitwärts gehen, wie Markos pflug, des helden, der nicht berg und thal ackert, sondern die heerstraszen. am groszartigsten ist Marko in dem liede von seinem tod, num. 30. über anderthalbhundert jahre alt geworden reitet eines frühen morgens der held auf dem treuen scharatz, als das rosz zum erstenmal in seinem leben strauchelt und thränen vergieszt. Marko weisz sich das nicht zu deuten, da ruft vom berg herunter die stimme der Vila, dasz es seinen tod anzeige, er solle auf den gipfel reiten und in den brunnen zwischen den tannen schauen. merkwürdig ist des todes hier wieder als eines heidnischen gottes gedacht (zeile 42 od starog krvnika, von dem alten blutvergieszer). Marko gehorsamt, schaut in den brunnen und erkennt, dasz sein ende nahe (er hat sein hochbejahrtes antlitz selbst gesehen). nun bereitet er sich zum sterben, enthauptet sein treues pferd und zerstört alle seine waffen, dasz nichts in der Türken hände falle. dann legt er sich unter die tanne ins gras, drückt die hände auf die augen und steht nicht wieder auf. das ganze lied in anlage und ausführung ist die baarste poesie. und Engel, der serbische geschichtschreiber (im jahr 1801), erwähnt des helden mit folgenden worten 3, 329; 'so viel kommt aus den liedern hervor, dasz er ein eben so groszer wagehals im kriege, als ein säufer und ausschweifer in andern sachen gewesen'. hat

je so den Cid oder den Roland seines volks ein spanischer, fränkischer geschichtschreiber mishandelt? es ist beleidigung für die sage, wenn man sie historisch nimmt, noch ärgerer fehlgriff aber, sie durch ausscheidung alles dichterischen und vergröberung dessen, was übrig bleibt, geschichtlich machen zu wollen.

Mit rücksicht auf den rec., der ihm dafür öffentlich dankt, 817
hat der herausgeber in der vorr. s. XXXIX ff. treffliche längere fragmente einiger alten lieder (kürzere vorher schon s. XXI-XXIX) eingerückt. das erste derselben ist märchenhaft und stimmt in den hauptzügen zu der fünften fabel des zweiten tags im pentamerone, zu dem was die asiatic res. t. IX. s. 147 aus einem indischen mythus berichten und zu gangbaren deutschen märchen. aber die erzählung im metrum der serb. heldenlieder, die neuheit der nebenumstände und die edle tragische haltung des ganzen (die königin wirft des schlafenden jünglings schlangenhaut ins lebendige feuer, na tu vatru zhivu, und beraubt ihn dadurch des lebens; mit der klage der witwe schlieszt das lied) verleihen dieser dichtung höheren werth; sicher sind die letzten zeilen (od nas pesma, a od Boga zdravlje, nas lagali, mi polagujemo) bloszer zusatz des spätern nachsängers, 818
der die unwahrscheinlichkeit der fabel glaubte entschuldigen zu müssen. wir wünschen nicht blosz die ergänzung dieses lieds sondern die aufzeichnung aller ähnlichen. auch das bruchstück vom alten Janjo aus Sirmien ist der vervollständigung höchst würdig; vom pascha, den er zur loslassung seiner söhne und leute bewegen wollte, nach seinem alter gefragt, antwortet der held ganz nestorisch:

> znam jedan put u vijeku mome
> pade snijeg o Mitrovu danu,
> ne okopnje do Djurdjeva dana;
> drugi pade o danu Djurdjevu,
> ne okopnje do Petrova dana:
> pogubismo i koze i ovtze,
> pogubismo krave i teotze,
> pogubismo konje i volove,
> basch volove, nasche ranitelje;
> i to, pascho, Srjem ne raseli,
> a ti tschesch ga, pascho, raseliti;
> ali ne tchesch, pascho, ako Bog da!

d. i. einmal in meiner lebenszeit, erinnere ich mich, fiel schnee auf Demetriustag und schmolz nicht bis zu Georgitag; der zweite fiel auf Georgitag und schmolz nicht bis zu Petritag; wir büszten ein ziegen und schafe, büszten ein kühe und kälber, büszten ein pferde und rinder, gerade die rinder unsre ernährer; und das, o pascha verödete Sirmien nicht, du willst es veröden, aber du wirst es nicht, so gott will. darauf erzählt

ihm Janjo von einer groszen dürre, die Sirmien dennoch nicht
zu grund gerichtet habe; von schwerer steuer, die ein böser
pascha auf das land geschlagen, er aber sei nach Tzarigrad
(Constantinopel) gegangen und habe einen katil-ferman (todes-
befehl) ausgewirkt, ebenso werde er auch jetzt einen auswirken.
betroffen von der kühnen antwort, welche die gleichgültige frage
819 so geschickt für die hauptsache nutzt, läszt der pascha die ge-
fangnen los. — das dritte bruchstück eines liedes, das den krieg
zwischen den Türken und Deutschen besingt (s. L-LII) scheint
uns geringer.

Seite XXXVII. berührt der herausgeber die frage nach
dem alter der lieder. manche unter den weiberliedern, nament-
lich die, welche mit der uralten heidnischen volkssitte zusam-
men hängen, die hochzeits, ernte, regenlieder, scheinen freilich
die ältesten; wogegen keine der in den heldenliedern besunge-
nen begebenheiten über das dreizehnte, vierzehnte jahrhundert
reicht. indessen musz man hier beiden arten weder zu viel
noch zu wenig einräumen, beiderlei lieder sind jungalt, wie alle
volkslieder. dem buchstaben nach und von einzelnen formeln
abgesehen, braucht man auch dem lyrischen lied kein beson-
deres alter zu zugestehen; inhalt und wendung mag leicht aus
der heidnischen zeit rühren. aber eben solche uralte formeln
und weit über das 13. jahrh. gehende spuren hat nicht weniger
das epische lied; wir haben vorhin den gromovnik und krvnik
(opferpriester) ausgehoben, die Vila (deren geisterhafte stimme
dem schreien des spechts gleich benannt wird, vgl. wörterbuch
unter kliktati) schreit auch in den heldenliedern (z. b. th. 2. num.
5. 30. vorr. s. XXXIX. LI.) ja in vielen liedern bei Katschitsch.
und wenn in num. 38. Sekula (dessen augen die schwestern beim
abschied zu sehen begehren, um sie auf ihre tücher zu sticken
und daran die sehnsucht zu stillen) willkürlich die gestalt eines
drachen, der türkische kaiser die eines falken annimmt; so sind
das weit ältere züge, die auf das spätere ereignis angewandt
werden. das märchen von dem könig zu Buda und der königs-
tochter von Prizren ist in der ganzen anlage und in einzelnen
820 zügen sehr alterthümlich und vielleicht schon aus der zeit, wo
Pannonien noch von keinen Ungarn wuste.

Die bogen der vorrede mögen nicht ganz unter herrn Wuks
augen gedruckt worden sein, sie zeigen mehr druckfehler, als
die drei bände sonst, z. b. XLII, 11 kann ne neokvasi schon
metrisch nicht recht sein, man lese ne orosi, wie XLIII, 7. steht;
XLII, 17, 18 l. man: ode pravo preko (st. prako) polja ravna,
kako zvezda preko vedra (st. verda) neba, d. i. er ging gerade
über das ebne feld, wie ein stern über den hellen himmel.
XLIV, 7 v. u. ändere man roleno in koleno. —

Wuk's Stephanowitsch kleine serbische grammatik verdeutscht und mit einer vorrede von **Jacob Grimm**; nebst bemerkungen über die neueste auffassung langer heldenlieder aus dem munde des serbischen volks und der übersicht des merkwürdigsten jener lieder von **Johann Severin Vater**, auf LXXII und 104 seiten in octav. Leipzig und Berlin bei G. Reimer, 1824.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1824. st. 83. 820—826.

Ein werk für den ersten anlauf, nicht einmal vollständige 820
darstellung der serbischen formenlehre, aber aus ungetrübter quelle geschöpft. auf den grund ihrer erscheinungen führt durch sich selbst selten eine der jetzt lebenden slavischen sprachen, dazu müssen sie theils alle untereinander verglichen, theils auf das altslavische zurückbezogen werden. dann wird sich das verworrene zu ordnen anfangen. der verf. konnte z. b. die übergänge des kehllauts in den zischlaut blosz da angeben, wo sie sich im serbischen ereignen, nicht ihre ursache entwickeln. diese merkwürdige dem wohllaut und der freien abwechselung zuträgliche eigenheit der slavischen sprache läszt sich etwa nur der verwandlung einiger lateinischen gutturalen
in romanische sibilanten oder einer noch beschränkteren aus- 821
sprache des friesischen und schwedischen k vergleichen; ist aber weit fester, feiner und durchgreifender entfaltet. [vgl. Dobrowsky etymol. p. 18. 61.] die regel hat zwei stufen und scheint so zu lauten[1]: 1. wurzelhaftes k, g, ch, wandelt sich in tsch, zh, sch sobald ein organisches e der flexion daran stöszt; 2. wurzelhaftes k, g, ch wandelt sich in tz, z, s, sobald ein organisches i (oder ja, je) der flexion daran stöszt, woraus sich zugleich erklärt, warum die kehllaute kein jer hinter sich leiden. organisches e und i sagen wir deshalb, weil, nachdem sich allmählig die flexionsvocale verwirrten, unorganisches e und i durchaus nicht jene wirkung äuszern (so wenig als z. b. unorganische i altnordischen vocalumlaut zeugen). schon im altslavischen zeigen sich einzelne irregularitäten, z. b. die neutra oko (oculus) oucho (auris) bilden völlig richtig den pl. otschesa, ouschesa, aber der dualis fem. otschi, ouschi verletzt die regel. da nun otzi, ousi unerhört sind, hat man vielmehr anzunehmen, dasz jene für otsche, ousche stehen? ableitungen haben nicht selten den umlaut vor a, z. b. duscha (anima) wo ein ausgefallenes e, oder a für e vorauszusetzen ist? unter den heutigen slav. dialecten hat der russische die regel am meisten verwischt,

[1] in ermangelung der typen drückt rec. slovo mit s; zemlja mit z; tzi mit tz; scha mit sch; zhiviete mit zh; tscherp mit tsch aus.

weniger der polnische, noch weniger der böhmische. der serbische, von dem hier allein die rede ist, beobachtet sie sehr deutlich in der substantivdeclination, bei comparativen und in der zweiten conjugation, vgl. bog (deus) vocativ bozhe, nom. pl. bozi; snijeg (nix) snijezi (nives); ruka (manus) dat. rutzi; mua (musca) dat. musi; petschem (pinso) peko (pinsui) petsche (pinsuit) petzi (pinse); lazhem (mentior) lagu (mentiuntur) lazi
822 (mentire) lazite (mentimini) und so in zahllosen anwendungen. gleichwohl stellt die serbische grammatik diese consonantumlaute nicht als allgemeines lautgesetz auf sondern begnügt sich, die erscheinungen bei dem einzelnen casus oder tempus, wo sie statt finden, anzuzeigen. einmal haben die serbischen flexionen viele unorganische e und i, die den gutturallaut der wurzel unangetastet lassen, z. b. der nom. pl. von ruka, noga lautet ruke nicht rutsche; noge nicht nozhe; der acc. pl. masc. roge (cornua) nicht rozhe; der nom. masc. des bestimmten adj. dragi, jaki und nicht drazi, jatzi. zweitens tritt der umlaut in manchen ableitungen vor a ein z. b. dizati (tollere) snjezhan (nivatus) striza (segmentum) duscha (anima) wo eine entstellung der flexion vorauszusetzen ist. drittens fehlt der umlaut zuweilen, obschon die organische flexion ihn fordert, wohin wir hauptsächlich den nom. plur. masc. der adjective zählen. aus des verf. stillschweigen schlieszen wir, dasz der Serbe mlogi (multi) mlaki (tepidi) etc. nicht mehr mlozi (altsl. mnozi) mlatzi sage, vgl. in der liedersamml. I, 35 majstorski, II, 48 namastirski. oder hegen einige serbische mundarten hier noch den umlaut? wie (nach s. XXIX. der vorrede) die ressawische sogar den acc. pl. männlicher subst. umlautet, und damit den organischen unterschied vom nom. stört (vgl. Institut. s. 471).

Aus der reihe der serbischen buchstaben hat vielleicht herr Wuk das h, welches illyrische grammatiker beibehalten, zu voreilig ausgestoszen. musz er es doch in den interjectionen ah! oh! und in fremden wörtern dulden. die aussprache ist die des deutschen h in nah, reh. durch das h wird nicht nur die flexion des gen. pl. und des imperfects hervorgehoben, sondern auch, der erleichterten etymologien zu geschweigen, jener altslavische umlaut des ch in s und sch für die formenlehre aufgeklärt. so gut nämlich ora (nux) den voc. orasche pl. orasi macht, musz auch jati (equo vehi) das präs. jaschem (equito) den imperativ
823 jasi bilden? oder jai daneben? wie s. 32 snai neben snasi. ebenso fordert vrschem (trituro) den imp. vrsi; maschem (agito) masi etc. die grammatik belehrt nicht darüber. — wir sind mit dem verf. einverständig, dasz in einer guten schreibung ein buchstabe, der die wirkliche aussprache beeinträchtigt, der herleitung zu liebe nicht eigensinnig auf dem papier behauptet zu werden brauche; meinen aber auch, wenn er, wie das h, etymologisch begründet, schon im gewöhnlichen lesen fördernd sei,

und die richtige aussprache nicht verletze, dasz er alsdann aufrecht erhalten zu bleiben verdiene.

Bei der adj. declination s. 41, 42. vermissen wir die angabe des dem nom. gleichen acc. sing. masc. unbelebter dinge. die lieder bieten ihn genug dar, I, XLIX tschudan zeman; I, 42. sitan vezak; I, 150 jedan listak; III, 199 tschudan san; und ebenso in der bestimmten form auf i: I, 313 mrtvi san; II, 150 kamen studeni u. s. w.

Die s. 49. 50 entwickelte meinung, dasz zu den cardinalien der zwei-, drei- und vierzahl das männliche und neutrale subst. in den gen. sing. gesetzt werde, hält schwerlich nähere prüfung aus. es wäre eine seltsame construction, die weder durch die übrigen slavischen dialecte, noch durch andere sprachen bestätigt wird. allerdings haben die subst. brda, rasta etc. den schein des gen. sing. der aber doch verschwindet, sobald man wahrnimmt, dasz auch adjectiva und participia mit derselben endung a dazu gesetzt werden, z. b. I, 94 dva se draga u selu gledala; I, 196 dva tzvijeta u bostanu rasla; II, 10 grad gradila tri brata rodjena und so überall; hier kann unmöglich draga, rodjena, tzvijeta, rasla, gledala, gradila ein gen. sing. sein. was sind sie aber denn? nominative, wie sie die construction verlangt und entweder alte übrig gebliebene dualformen (gegen das, was s. 25 und XXII. der Gramm. behauptet wird) die 824
auch auf die drei- und vierzahl erstreckt wurden; oder pluralische neutralformen, die hier nach einer analogie der altdeutschen sprachen angewendet werden. wir erinnern nur an das gothische ba framaldra Luc. 1, 7. und versparen die umständliche auseinandersetzung dieser wichtigen materie auf eine andere gelegenheit. die verhärtete form wurde allmählig auch für andere casus als den nom. gebraucht.

S. 56 anmerkung, hätte doch auf Dobrowskys institutionen s. 491. §. 15. gewiesen, überhaupt öfter dieses vortreffliche werk angeführt werden sollen. in der vorrede zu den liedern s. XLVI. stehet der s. 55 nicht angegebene, seltnere acc. sing. fem. ju (eam): pa ju turi na tu vatru zhivu (dann warf ich sie, die koschulju, in das lebendige feuer) gewöhnlicher heiszt er je, doch ju ist dem tu analog. dasz dem dat. fem. njoj in den liedern häufig ein zi angehängt werde (I, 65. 111. II. 204. 206. 254) finden wir unerwähnt; dies njojzi gleicht dem tizi für ti (s. 60 note). die vermengung des ursprünglich demonstrativen on, ona, ono (= deutsch: jener, jene, jenes; litth. anas, ana) mit dem pron. der dritten person erinnert an ähnliche erscheinungen in den deutschen sprachen; es bedarf aber historischer ausmittelung, ob das n in njega, njemu etc. rein prosthetischer natur sei, oder aus dem n in on herrühre.

Bemerkungen über die conjugation finden hier keinen raum.

Die vorrede geht von dem allgemeineren gesichtspunkt aus, und verficht die noch von einigen abgünstigen geleugnete standschaft der serbischen zunge. über das s. II. kaum berührte verhältnis slavischer mit deutschen sprachen wird es
825 mit der zeit zu ergiebigen, besonderen abhandlungen kommen; es ist dabei zweierlei genau zu unterscheiden, das beiderseits unmittelbar entlehnte von dem urgemeinschaftlichen. letzteres liegt zuweilen offen vor, zuweilen durch dem geiste jeder sprache eigenthümliche buchstabenübergänge sehr versteckt. hat man z. b. schon das slav. bog (gott) mit dem altnord. pûki (daemon) und dem engl. puck (kobold) zusammengehalten? sie sind ein und dasselbe wort, wenn nicht alle regeln täuschen. auch du (d. i. duh, duch, spiritus) pl. dusi erinnert an die brittischen dusii des heil. Augustins, schwerlich an die nordischen Thursen. bei noch problematischer vergleichung des goth. sipôneis mit slav. zhupan ist etwan an das serb. junak zu denken, das held ohne den ursprünglichen nebenbegriff der jugend bedeutet; in gothischen liedern des dritten, vierten jahrh. konnte sipônjôs leicht auch von helden, edlen jünglingen gebraucht worden sein, und Ulfilas keinen angemessenern ausdruck wissen für die heiligen μαθηταί. den bemerkungen von s. XXXI—LIV steht ohne zweifel mancher widerspruch, der sie läutern oder vernichten wird, bevor. für die erste derselben, dasz die südlichen dialecte den consonantismus, die nördlichen den vocalismus der vorzeit treuer bewahren, läszt sich weiter anführen, dasz jener vorhingedachte umlaut der kehllauter im serbischen ungleich feiner beachtet ist, als im russischen. auf der andern seite hat sich der im russ. und poln. fortlebende richtige unterschied zwischen den vocalen izhe und ierij im serbischen und krainischen verwischt, vgl. s. 16 dieser gramm. darum fallen z. b. serbisch ti (tu) und ti (tibi) zusammen; darum erregen alle serbische flexions i, die ursprüngliche jerij sind, keinen umlaut der gutturale. — auf die vierte bemerkung wird durch vergleichung
826 der übrigen casus helleres licht fallen. sichtbar scheint zumal der dat. pl. dafür zu zeugen. in der deutschen sprache steht nämlich fest, dasz dieser casus in der starken form bei allen geschlechtern gleichlautet, (goth. áim, ahd. êm) in der schwachen aber substantivisch verschieden (masc. -am fem. -ôm, neutr. -am). dieser analogie gemäsz scheint nun auch im altsl. der dat. pl. welcher dem masc. -om, dem fem. -am, dem neutr. -om gibt, der abgeschnittenen (schwachen) form gehörig, hingegen der, welcher die drei geschlechter auf einen fusz setzt, der ganzen (starken). im serbischen haben sich die vocale dieser dativflexion ziemlich verwirrt, das adj. beider formen zeigt einförmiges -ima, das subst. im masc. -ima (zuweilen noch -om s. 26 note) fem. -ama, neutr. -ima. der Krainer gibt allen subst. -am, allen adj. -im. besser hat die alten substantiv-flexionen der

Böhme behauptet. s. XLII, zeile 6 v. u. scheint schief ausgedrückt; man sollte meinen velii (magnus) sei ein comparativ; es ist positiv, aber seine s. 488 der Inst. angeführten formen beweisen allerdings mit für die analogen der comparative, deren paradigma s. 503 vielleicht nicht organisch richtig aufgestellt worden ist.

Von s. LV—LXXII. wird man in einer zugabe des herrn prof. Vater die zergliederung eines der schönsten serbischen heldenlieder und zwar des gröszten unter allen (es enthält mehr als 1200 zeilen) mit vergnügen lesen. das blosze dasein dieser lieder, ihre epische variation stöszt einen haufen vorurtheile um, in denen man über das wesen und die auffassung der volkspoesie geschwebt hat, wo sie nicht schon durch andere ähnliche vielleicht weniger einleuchtende erscheinungen längst umgestoszen sind.

Die verlagshandlung der grammatik hat auch exemplare der lieder und des wörterbuchs an sich gebracht.

Die althochdeutschen präpositionen. ein beitrag zur deutschen sprachkunde und vorläufer eines althochdeutschen sprachschatzes, nach den quellen des achten bis eilften jahrhunderts, von **E. G. Graff.** für lehrer der deutschen sprache und herausgeber altdeutscher werke. Königsberg, im verlage der gebrüder Bornträger, 1824. XX und 300 seiten in octav.

Wiener jahrbücher der literatur. 1824. bd. XXVIII. s. 1—44.

Der verfasser dieser vortrefflichen monographie hat die alt- 1
hochdeutschen sprachdenkmäler zum hauptgegenstande seiner vielversprechenden studien gemacht. auf einem beschränkten, doch immer ansehnlichen, und, wo das einzelne so zerstreut liegt, schwer zu überschauenden felde bewährt er sich, mit fleisz und scharfsinn, wie sie selten vereinigt angetroffen werden, ausgerüstet, gleich beim ersten erscheinen als gründlichen kenner. die verkündigung eines vollständigen althochdeutschen wörterbuches aus diesen händen musz daher die theilnahme aller sprachfreunde erregen, und wird dem bearbeiter ohne zweifel von seiten seiner regierung die zur herbeischaffung sonst unzugänglicher materialien dringend nöthige musze und unterstützung zu wege bringen. endlich einmal aussicht, dasz wir das höchst mittelmäszige glossar von Schilter sammt den planlosen, unsicheren glossensammlungen von Eccard, Pez u. a. bei seite

legen dürfen; wer sich täglich darin herumzutreiben hat, weisz den verdrusz und zeitverlust dabei anzuschlagen. welcher vollständigkeit und reinlichkeit der citate können wir in herrn Graff's werke entgegensehen, und welcher gewinn läszt sich aus solcher fülle ziehen! denn nicht blosz liegt daran, über die bedeutung und bedeutungen eines jeden ausdrucks aufs reine zu kommen; es verschlägt dem sprachforscher auch gar viel, zu erfahren, welcher und bei welchem schriftsteller gerade selten oder häufig gebraucht worden ist. und diesen nicht zufällig herbeigeschafften, sondern überlegt gesammelten reichthum von belegstellen wird das gesammte wörterbuch enthalten, wie ihn der vorausgesandte prodromus enthält, nur freilich dort die gedrängtheit des ganzen und die alphabetische ordnung wörtliche aushebung verbieten, welche hier die lehre von den präpositionen so anschaulich gemacht hat. — indem ich mich nunmehr ganz zu der vorliegenden abhandlung wende, bekenne ich, dasz es bis jetzt im fache deutscher sprachkunde schwer-
2 lich eine schrift gibt, bei der man mit gröszerer befriedigung verweilen, und der man einen dauerhafteren werth beilegen könnte. ihr verfasser hat sich durch nichts gestört, und der abseits lockenden vergleichung der übrigen deutschen mundarten oder verwandter sprachen ausweichend, gerade dadurch die sauberste abgrenzung und erschöpfung seines gegenstandes möglich gemacht. nur auf das gothische muste in wenigen fällen rücksicht genommen werden. untersuchungen über den ursprung der präpositionellen formen lieszen sich auf blosz althochdeutschem grund und boden gar nicht anstellen. bei der beurtheilung einer schrift, die sich in ihrem gebiete abschlieszt, und der sich wenig bedeutendes zufügen läszt, werde ich aber jenen weg verlassen, und um gelegenheit zu einigen weiteren bemerkungen zu finden, mich über die althochdeutsche mundart hinaus verbreiten dürfen.

Präpositionen sind partikeln, welche die abhängigkeit eines nomens von einem verbum näher (als es durch den bloszen casus geschehen kann) bestimmen; oder um kürzer, wiewohl etwas ungenauer [1] zu definieren: welche einen casus obliquus regieren. das verbum mag in vielen fällen ausgelassen sein: gott im himmel; der könig von Dänemark [2]; treu bis in den

[1] deshalb, weil auch von adverbien, conjunctionen, ja interjectionen zuweilen casus abhängen.

[2] im vorigen und siebzehnten jahrhunderte sagte man auch: der könig in Dänemark, in Preuszen. [im preuszischen titel wird abgewechselt: könig von Preuszen, markgraf zu Brandenburg, herzog in Geldern, vgl. die herzoginne von Brabant MS. 2, 210^{b}, die künegin von Rôme MS. 2, 210^{b}, der künic von Beheim MS. 2, 212^{a}. — des küniges kint ûz Ungerlant MS. 2, 210^{b}, Liupolt ûz Ôsterrîche Walther 35, 17, Friderich ûz Ôsterrîch 19, 29. — herzoge Otte in Peierlande MS. 2, 211^{b}, Heinrich in Peierlant MS. 2, 209^{b}, fürstin in Brâbant Parz. 196^{a} (824, 27) fürste in Brâbant 196^{b} (826, 2). — lantgraf dâ ze Duringen

tod, heiszt es eigentlich: qui es in coelo, qui coelitus imperas; qui oritur e Dania; donec ibo in mortem. das abhängige nomen (welches nie im nominativ noch vocativ stehen darf) kann aber nie fehlen; wo es abgeht, ist keine präposition anzunehmen, sondern adverbium oder conjunction. in: ich laufe durch den wald, das wasser flieszt über das land, sind durch, über präpositionen; hingegen in: das wasser dringt durch, lauft über, adverbia. daher sich der benennung untrennbarer[1] präpositionen ganz enthalten werden sollte; solche partikeln, die nur in der composition gelten, sind lediglich adverbia, z. b. ver-nichten, be-weisen, ver-nichtung, be-weis, so gut wie durch-laufen, überflieszen, durch-lauf, über-flusz. es können folglich dieselben partikeln, welche eine sprache präpositionell gebraucht, in der nämlichen oder einer nahe verwandten form zugleich adverbia sein. weiter, partikeln, die früher blosze adverbia waren, können in einer folgenden sprachperiode zu präpositionen erhoben werden, 3
wovon auf und aus, zwei unsrer gangbarsten heutigen präpositionen, das einleuchtendste beispiel liefern. beide waren im gothischen nur adverbia: ïup (sursum), ut (foras, foris), und sind es im engl. up, out, im dän. op, ud, bis auf den heutigen tag. weil aber diese adverbia mit den eigentlichen präpositionen an, in, fon, zi verbunden zu werden pflegten, ahd.[2] uf-an (alts. upp-an, ags. up-on, engl. up-on, altn. upp-â, schwed. p-å*, dän. p-aa), uf-in (altn. upp-î), uf-fon (alts. upp-fan, ags. up-of), uf-zi (ags. up-tô, engl. up-to), ûz-fon (ags. ût-of, engl. out-of, altn. ut-af, dän. ud-af); so haben sich in der ahd. mundart schon seit T. und O. ûf und ût zu wahren präpositionen, die auch ohne an, in, fon, zi casus regieren, constituiert (vergl. s. 62, 170, 171). das nhd. auf ist ein gegensatz zu dem neunord. på, worin die präpos. â (hochd. an) erhalten, der vocal des damit verbundenen adv. up weggeworfen wurde. umgekehrt sterben manche partikeln, die früher wahre präpositionen gewesen sind, mit der zeit aus, entweder gänzlich (wie im hochdeutschen das goth. uf, und), oder als solche, indem sie noch in der composition untrennbar gewordne partikeln bilden (z. b. die goth. präpos. and, us, sind die nhd. ent-, er-). im ganzen scheint die partikeleigenschaft solcher wörter älter als ihre präpositionseigenschaft [Hermann de ellipsi p. 134], wie hervorgehet theils

Rab. 730, kunic dâ ze Engellant eb. 728. — ze Rôme kaiser MS. 1,78b, ze Tenemarke herre Gudr. 11b, ze Friesen herre eb. 11b. — fürst über Zeringen Dietr. ahn. 8b.]

[1] präpositiones loquelares, und gegenüber casuales. Schneider's lat. elementarlehre, s. 519.

[2] erklärung der abkürzungen: ahd. althochdeutsch; alts. altsächsisch; ags. angelsächsisch; altn. altnordisch; mhd. mittelhochdeutsch; nhd. neuhochdeutsch; anderes mehr wie in der deutschen grammatik.

* wie på aus uppâ so norwegisch ti f. ûtî Hallager 139a.

daraus, dasz die sprache (indem sich die casusflexionen abschleifen, und zum genauen ausdruck der verhältnisse untaugend werden) immer weniger mit dem bloszen casus ausrichtet, und mehr präpositionen bedarf (vgl. s. 300), theils daraus, dasz wenigstens alle ahd. präpositionen nach herrn Graff's wahrnehmung (s. 8) zugleich auch blosze adverbien sind.[1] er will hiervon eine einzige ausnahme rücksichtlich der präpos. fona zugeben, die ich fast bezweifle, da in der gl. hrab. 950ᵇ fona ist (abest) die adverbiale eigenschaft nicht verkannt werden darf. freilich ist sie selten, und selbst die verbindung dara-vona s. 285—287 noch nicht anzutreffen; erst im mhd. entspringt dar-von. spätere präpositionen sind sichtbar aus partikeln hergenommen, und mit ihnen zusammengesetzt; ob aber alle präpositionen als solche unursprünglich, d. h. aus schon früher in
4 der sprache vorhandnen partikeln zu diesem besonderen gebrauch auserwählt worden seien? ist eine frage, die sich nicht zu voreilig bejahen läszt.

In der regel stehet zwar die präposition unmittelbar vor dem nomen, das sie regiert; allein die meisten sprachstämme leiden auch, dasz sie ihm für gewisse fälle unmittelbar nachfolge, in denen dann freilich der name präposition unpassend wird. so im lat. maria circum, und an das pronomen wachsend in me-cum, nobis-cum, häufiger im griechischen, z. b. θεῶν ἄπο, mit verändertem accent statt ἀπὸ θεῶν, was die anschlieszung ans subst. bezeichnet. die litthauische sprache besitzt zwei sogenannte präpositionen, welche sie nie anders, als dem regierten casus hinten angehängt gebraucht: pi (apud), und na (versus), wobei noch zum festeren verband mit den flexionen vocalelisionen und consonantepenthesen vorfallen, z. b. diewo-pi oder diewu-mpi (apud deum), so dasz man hieran die nähere verwandtschaft der eigentlichen casusflexion mit diesen partikeln vorzüglich bestätiget sieht. seltener scheinen slavische anastrophen; radi und djela (beide propter bedeutend) pflegen ihren genitiven nachzustehen (Dobrowsky instit. p. 652, 653), z. b. boga radi (um gottes willen)*, verläugnen aber ihre herkunft aus substantiven so wenig, wie die lat. causa, gratia, griech. ἕνεκα. χάριν, die in gleichem falle den gen. vor sich haben. nicht anders verhält sich unser nhd. wegen und halben: der leute wegen, des geldes halben; und gleicher gebrauch des halp findet sich schon im ahd., z. b. menniscen halb, sînero lîdo halb (s. 189); beispiele anderer nachsetzungen kommen nicht vor, namentlich noch keine von nâh (secundum), im sinne des nhd. dem leibe nach, der natur der sache nach. aber im altn. sind sie ganz zu hause, und alle lieder der Edda voll von beispielen:

[1] zuweilen mit leiser abänderung; so lautet die präp. mit im adv. noch miti.

* altböhm. bohadle (Dobr. p. 346).

7[b] [1] nâ-ströndom â; 11[b] kemr heimisgarda til; 12[a] annars briôstom î; annars briôstom or; brauto at etc.; hauptsächlich scheinen ì, â, at, til, frâ, or, for, fyrir, yfir so zu stehen, seltner oder gar nicht einige andere.* herr Graff zählt, von s. 277 an, die zu adverbialen und conjunctionellen ausdrücken dienenden verbindungen der präp. mit dem acc., gen. und instrum. des demonstrativen und interrogativen pronomens auf, fügt ihnen aber s. 285—288 die mit dara und huara hinzu, und bemerkt ganz richtig, dasz diesen die präposition nachgesetzt werde. da inzwischen dara und huara keine casusformen sind, so wird folgerichtig das, was sich mit ihnen verbindet, keine präposition, sondern bloszes adverbium sein. das erkennt man auch an 5
thar-miti, O. II. 4, 7; thara ubiri, T. 116; oder an dem engl. there-out, here-out, und dem dän. der-ud, her-ud, her-op; denn weder sind miti, ubiri ahd., noch out, ud, op englische und dänische präpositionen. dasz auch adverbia, die sonst präp. sind, ihre gewöhnliche stelle verrücken (tmesis erfahren) können, z. b. ni lâz iz nû untar (O. I. 13, 19); wârun thar sumê az, T. 102, gehört nicht hierher.

Präpositionen, hiesz es vorhin, haben die abhängigkeitsverhältnisse des nomens näher zu bestimmen; die sprache nimmt ihre zuflucht zu ihnen, um dasjenige auszudrücken, zu dessen bezeichnung sie die flexionen des nomens unzureichend befindet. sprachen, denen eine gröszere menge casus zu gebote steht, wie die finnische z. b., bedürfen weit weniger, beinahe gar keine präpositionen. da aber die mannigfaltigkeit und abstufung der begriffe gröszer ist, als die höchste casuszahl, pflegen jene sprachen, die sich im besitze reicher formen fühlen, viel zu wagen, bald ähnlich scheinende verhätnisse, die in der that verschieden sind, durch denselben casus, bald wirklich gleiche schwankend durch mehr als einen casus auszudrücken, beides der klarheit zum schaden. präpositionen hingegen fördern die deutlichkeit und ungezwungenheit der rede, wenn schon auf kosten der schönheit und kürze; jede fortschreitende sprachbildung sinnt darauf, sie zu vermehren (vgl. s. 300 der vorliegenden schrift) und gleichmäszig unter einander abzugrenzen. nur tragen meistens die neuerworbenen präpositionen, verglichen mit den alten einfacheren und dunkleren, etwas schwerfälliges und unbehülfliches in der gestalt an sich; auszerdem wirken sie, indem sie

[1] ich citiere Rask's Stockholm. ausg. 1818.

* vgl. umbra erat illa recentes inter Ov. met. 10, 47. populeas inter senior se attollere frondes Virg. Aen. 8, 32. ossa super recubans antro semiesa cruento 8, 297 — ags. volcnum under Cädm. 1391. roderum under 2219. svegle under 2840. me äfter 2174. 2180. me mid 2130. burgum in 2546. mearclandum on 2998. — in unserem bergan, himmelan, feldein, waldein, bergauf, bergunter, kopfunter, bergab stecken adverbia, nicht präpositionen. holzein laufen Froschmeuseler l. 1[a]. feldhinein laufen Luther. die nacht uber gr. Ruod. k[a], 16. wonot inan ubari (ubar ist die präp.) O. II. 13, 75.

sich ausbreiten, auf die verdrängung und veränderung der bedeutung alter präpositionen ein. glücklich gediehene sprachen halten zwischen jener überladung von casusformen und der umschreibung beinahe aller flexionen durch präpositionen und pronomina, wie sie z. b. im französischen* statt findet, die mitte.
6 in solcher mitte treffen wir schon nicht unser heutiges hochdeutsch, mehr die früheren mundarten, noch mehr vielleicht die slavischen.

Es verdiente eigens erwogen zu werden, welche ursprünglich reinen verhältnisse der obliquen casus in jeder sprache geblieben, welche dem verwickelteren ausdruck durch präpositionen nach und nach gewichen sind. die vergleichung der mundarten und stämme führt uns hier recht auf die vielseitigkeit und unergründlichkeit des menschlichen geistes. ich will von jedem casus aber nur einige beispiele erläutern.

Die lateinischen verba habitare und colere haben den bloszen accus. der sache bei sich. eben so findet sich vunjan im ags., und bûa im altn. construiert. Beov. 96: se the väter-egesan vunjan scolde, cëalde streámas (quem oportuit habitare aquarum horrores, frigidos amnes); Edda Sæm. 72^{b}: thegar muno Jötnar Âsgard bûa (tum gigantes Asgardum habitabunt); 172^{a}: hverr byggir hêr borgir thessar? (quis habitat has arces?). hier musz der Schwede schon den dativ mit der präp. i setzen: i Åsgård bygga, hvem bor i denna borgen, eben so der Däne boe mit i gebrauchen. bei Ulfilas fehlen gerade die stellen, aus denen man sehen könnte, wie er gabauan construiert; gavas stehet Luc. 8, 27 im sinne von blieb (mansit), und hat die präp. in garda ni gavas, wie das griech. ἐν οἰκίᾳ οὐκ ἔμενε. auch im ahd. hat pûan, artôn, wonên mehrentheils diesen begriff von manere (bleiben, ruhen). K. 17^{b}: in rîhhes hûse pûan (in regni tabernaculo habitare); T. 131: ir wonêt in mînemo worte; J. 3, 6: in thir ardôn; T. 11, 4: artôta in thero burgî; T. 13, 7: artôta in uns; O. II. 2, 64. V. 8, 56: bûit in uns; V. 5, 62: bûit in thir; I. 3, 14. 11, 8: bûen in woroltì: II. 19, 4: ûfan himile, und es wäre hier oft der acc. unzulässig. wo aber voller besitz und einwirkung auf die sache ausgedrückt werden soll, steht der acc. O. II. 6, 52: nû bûen anderaz lant; III. 26, 113: nû bûwen baldo kuningrìchi sìnaz; und im mhd. Wig. 216: ich sol biuwen disen tan (silvam habitabo), als mîn vater hât getân; Wig. 286: swër dise wërlt gebiuwet; Trist. 132^{a}: fremdiu lant

* die romanischen dialecte insgesammt bezeichnen, den acc. abgerechnet, alle übrigen obliquen casus mit präpositionen. nur beim pronomen kann zuweilen der dativ noch ohne präp. ausgedrückt werden. für den gen. verwenden sie die präpos. de, für den dat. a (aus ad verkürzt, Raynouard 1, 24), wie die Engländer of und to, die Niederländer van und aan. das häufige a (= ad) scheint zur verdrängung des lat. a = ab beigetragen, und wenigstens dessen bedeutung in die von mit zu ändern genöthigt zu haben (s. unten).

biuwen; [ein wazzer buwen troj. 147[c]; die ërden bûwen 149[a]; disen creiz bûwen 161[c]; ich bûwe ein hûs. amgb. 4[b]; die unde bûwen (schiffen) Gudr. 15[b]; einen ast bûwen Morolf 15[b], 23[b]; daz lant bûwen Gudr. 45[b]; das elend bawen. Schreckengast p. 95.] noch lange später hat sich in der redensart: das elend bauen (in der fremde wohnen) die alte construction fortgepflanzt, bis sie zuletzt in der nhd. sprache ausgestorben ist. denn wenn wir bauen mit dem bloszen acc. setzen, bedeutet es aedificare, colere, nicht habitare, und das einfache wohnen leidet gar keinen acc. der sache. allein die composita bebauen, bewohnen, weil be- das nahe räumliche verhältnis hervorhebt, fordern noch 7
immer den acc., und vertragen keine anwendung von präpositionen. dasselbe be- hat in manchen ähnlichen fällen die alte, für das simplex längst verlorene accusativrection erhalten, z. b. mhd. sagte man noch: eine behuoren (vitiare mulierem), cod. pal. 361, 73[b] MS. 2, 128[a]; gerade wie O. II. 19, 9: ër huorôt sia (adulterat eam), während die heutige sprache die präp. mit und den dat. setzt. vgl. pi-huorôt wërdent (violabuntur). mons. 333. Ulf. hôrinôth du thizai (μοιχᾶται ἐπ' αὐτήν), Marc. 10, 11. (Matth. 5, 28, der blosze dat statt des griech. bloszen acc.)

Wie der blosze dativ von einer präpositionen-construction verdrängt wird, lehren verba, die sagen und sprechen ausdrücken. nämlich wohl alle zungen unterscheiden hier zwei begriffe: ein allgemeineres, abstracteres sagen (dicere, λέγειν, εἰπεῖν), und ein concreteres, mehr auf die person, an die sich gerichtet wird, bezogenes sprechen (loqui, fari, ἐρεῖν, λαλεῖν). beide nhd. ausdrücke kennt der Gothe nicht, er hat für ersteres qvithan, für letzteres rôdjan [1]; ahd. quëdan, sagên (dicere) [2] und sprëhhan, redôn, rartôn (loqui). nun leuchtet ein, dasz unter diesen begriffen dem dicere eher der blosze dativ, dem loqui eher eine präp. zukommt: er sagte ihm (ἔλεγεν αὐτῷ, dicebat ei, qvath ïmma), und er sprach zu ihm (ἐλάλει πρὸς αὐτόν, loquebatur ad eum, rôdida du ïmma); denn es kann noch heut zu tage nicht umgekehrt heiszen: er sagte zu ihm, er sprach ihm, auszer in gewissen fällen. allein es ist nicht zu läugnen, dasz bereits Ulfilas zu rôdjan oft den bloszen dativ fügt (rôdida ïzvis λελάληκα ὑμῖν, Joh. 16, 33), und noch öfter mit qvithan die präp. du verbindet (qvath du skalkam, εἶπε πρὸς τοὺς δούλους, Luc. 15, 22), ohne dasz, wie in den angeführten beispielen, ihn der griech. text überall dazu veranlaszt haben mag. [3] das ahd. quad regiert in der regel den bloszen dativ, doch stehet T. 2, 5, 8:

[1] altslav. рѣщи (dicere), глаголати (loqui); serb. рећи казати (dicere), говорити (loqui).

[2] ih gihu (assero) entspricht mehr dem lat. ajo.

[3] altsl. bei рѣче bald bloszes им (eis), bald к ним (ad eos); рečeже къ рабом, Luc. 15, 22 (nach Dobr. instit. p. 690).

zi imo, zi themo engile nach dem ait at illum, dixit ad angelum des textes, und so anderwärts mehr (vgl. Graff, s. 252). O.'s ungezwungnere sprache setzt unhäufig zi bei quad (III. 8, 69), und noch weniger bei sagêta. für N. scheint das seltner gewordne chëden nicht mehr die leichte, einfache bedeutung zu
8 behaupten, weshalb es, wie sprëchen, mit zë construiert wird: chad zë dir, 26, 8; 37, 18; ih chido zë gote, 41, 10. sprëhhan hat im ahd. und für diesen sinn überall zi. mhd. lautet wiederum die regel: sagen ohne zë, sprëchen mit zë; allein neben zë werden, um die richtung zu der angeredeten person noch stärker zu verdeutlichen, auszerdem die präpositionen wider und gein (gegen) angewendet. und zwar von denselben dichtern, die zë gebrauchen, findet sich: wider einen sprëchen, so dasz keine dialectische verschiedenheit dadurch begründet wird, vgl. Maria 12, 124. Wigal. 3342, 3436. Bit. 6941, 7871 (wo reden). Trist. 5385, 10741, 18291. troj. 2021, 3116, 3264, 15570. seltner gein (aber mit dem dat., nicht acc.), vgl. Parc. 106^{c}, 113^{c}. Wolfram verstärkt auch wohl zë durch wider: wider z'im, wider z'ir, Parc. 112^{c}, 113^{b}, 134^{c}; oder auch durch hin: hin z'im, Parc. 127^{b}, 129^{a}, 139^{a}. antwort und erwiederung liegt nicht in diesem gebrauche der präpos. wider und gein, wie schon daraus folgt, dasz oft noch aber (rursus) hinzugefügt wird. die ahd. quellen zeigen keine der beiden präpos. so mit sprëhhan verbunden (das von herrn Graff s. 196 angeführte quëdan widar ist etwas anderes, und bedeutet adversum); aber die alts. sprache construiert wid mit sprëkan und mahljen, um völlig dasselbe auszudrücken, was das ahd. sprëhhan zi heiszt. das altn. mæla vid einn (Edda Sæm. 8^{a}, 172^{a}) ist mehr: colloqui, sich unterreden, bemerkenswerth zumal das altn. qvëda at einum; Edda Sæm. 149^{b}: hrafn qvad at hrafni (ein rabe sprach zu dem andern). nhd. gemeine sprecharten machen sich nichts daraus, auszer zu und wider, auch vor und über gleichbedeutig mit sprechen, selbst mit sagen zu verbinden, und dem reinen dativ beinahe zu entsagen.

Der verlust des instrumental-casus (oder des lat. ablativs) ist für die jüngeren deutschen sprachen höchst empfindlich, und mehr als anderes ein zeichen, dasz sie stellenweise über jene glückliche mitte hinausgewichen sind. denn die vergleichung aller edel gebildeten sprachen lehrt es, dasz sie die einfachen verhältnisse des mittels und der abkunft, auf denen gewöhnlich gar kein nachdruck liegt, durch den bloszen casus ausdrücken, und wir sind gezwungen, uns dazu der schleppenden präp. mit, durch, von, oder anderer zu bedienen. der Slave kennt gar keine präp., die unserm mit, wenn es das mittel bezeichnet, entspräche, und sein съ vergleicht sich der deutschen präp. nur in dem begriffe von beisein, gesellschaft (lat. cum, una cum), folglich da, wo unser nebst, sammt an dessen stelle treten darf

(Dobr. instit. p. 657). wo es sich aber um das sächliche mittel 9
handelt, musz der slav. blosze instrumental stehen, wie der lat. abl.[1] dem Griechen sind, wie dem Deutschen, dat. und abl. zusammengelaufen (auch den lat. abl. scheidet in vielen fällen vom gleichlautigen dat. erst die grammatik); doch stellt er immer noch den bloszen casus für jenes verhältnis ohne präp. dahin. so steht auch der goth. dativ, Marc. 6, 13: salbôn alêva (ἀλείφειν λίπα); Luc. 20, 8. Marc. 12, 4: vairpan stainam; Marc. 12, 13: niutan vaurda (ἀγρεύειν λόγῳ); Marc. 7, 6: svêran vairilôm (τιμᾷν τοῖς χείλεσι); oder der altnordische, 78ª: griôti bördu; 186: bardi höfdi ok spordi; 154ᵇ: sâr siûga svölum munni (vulnera sugere frigido ore); 167ᵇ: grâta grimmom târom (mit heiszen thränen weinen)[2]; seltner schon der angelsächsische, Beov.: eágum starjan, vlîtan (oculis intueri, videre). ja, diese construction hatte für gewisse verba, namentlich die begriffe werfen, schieszen, etwas so geläufiges, dasz sie den, wie es scheint, natürlicheren acc. dabei vertreten konnte. Ulfilas übersetzt, Matth. 27, 5: ῥίψας τὰ ἀργύρια ἐν τῷ ναῷ, vairpands thaim silubram in alh; Marc. 4, 26: βάλῃ τὸν σπόρον ἐπὶ τῆς γῆς, vairpith fraiva ana airtha, als wollten wir heute sagen: er warf mit den silberlingen in den tempel, er wirft mit dem samen auf die erde, statt die silberlinge, den samen. aber unser heutiges mit gibt dem ausdruck ein gewicht, das der goth. dativ gar nicht hatte. der ort, wohin geworfen wird, braucht nicht immer dabei zu stehen, z. b. Marc. 4, 3: saian fraiva heiszt das einfache σπεῖραι, freilich zu verstehen ana airtha. dieselbe construction herrscht im altn., z. b. vërpa steini, kasta spiôti; 77ᵇ ëc varp augorn â himinn heiszt: ich warf die augen (des erlegten riesen) an den himmel; 186, 188ª blâsa, fnasa eitri: gift ausblasen. dem hochdeutschen und sächs. dialect scheinen zwar diese dative für acc. unbekannt, sehr bekannt aber die bloszen dative statt der präp. mit. herr Graff hat hinlänglich dargethan (s. 111 ff.), dasz die ursprüngliche bedeutung von mit gewesen ist: sammt, in gemeinschaft, und erst später auf das mittel bezogen wurde. für diesen fall weisen uns die äl-
testen ahd. denkmäler noch zuweilen den bloszen instr., z. b. 10
das Hildebrandslied: spërû wërpan, suërtû hauwan; J. 395: heileghû gheistû quhad; jun. 252: allû wërchû (summopere); hrab. 973ª: huëlîhhû nemin (quo nomine); desgl. alts. wordû gibôd (verbo praecepit); fërahû côpôn (vitâ emere). kaum steht

[1] vgl. russ. **облиться слезами**, sich mit thränen begieszen, thränen vergieszen.

[2] vgl. Dobr. instit. p. 640, 641. der einzige Krainer verwendet s für das mittel: s' nosham résati (mit dem messer schneiden); germanismus? oder aus gleichem, innern grunde, wie bei dem Deutschen vorrückender gebrauch der präposition?

die ahd. blosze dativform auf diese weise (auszer da, wo keine instrumentale möglich war, wie in dem eben angeführten subst. nemin). dagegen beharrt der instr. noch eine zeit lang neben der allmählich eingedrungnen präp. mit (beispiele hat Graff s. 110, 111, denen sich viele alts. zufügen lassen): bis zuletzt mit und die dativform gebraucht wurde (Graff 120—123). ags. gilt der dativ ohne präp., z. b. clypode micilre stëfne (goth. ufhrôpida stibnai mikilai, Matth. 27, 46). — die kühnere, mächtigere alte sprache nutzte aber auch den instr. oder dat. für fälle, in denen die spätere andere präp. als mit gebrauchen musz. λιμῷ ἀπόλλυμαι, fame pereo, ist goth., eben so: huhrau fraqvistna, ahd. aber mit instr. hungirû irstirbu, O. II. 22, 40; mit dat. ih forwirdu hungere, T. 97[1]; und wenigstens in dem gedruckten ags. n. t. Luc. 15, 17 lese ich: ic on hunger forwurdhe, wie wir nhd. sagen: sterben an hunger, vor hunger.* von dem daneben zulässigen gen. gleich nachher. ein anderes beispiel gebe der begriff von geburt und abkunft. gleich dem lat. abl. bei natus, satus, genitus, ortus steht der altnordische, 34[a]: Nôtt var Nörvi borin (Nox est Naro edita); 135[b]: Hervör borin var Hlaudvê (Hervara orta est Chlodovaeo); 172[b]: Sigurdr ëc heiti borinn Sigmundi (Sigurdus vocor genitus Sigmundo); im ahd. schon die präp. fona (Graff s. 223—225); und eine präposition scheint hier allerdings nothwendiger, als in den vorausgehenden fällen, wie denn auch im lat. füglich ex gesetzt werden darf.

Es ist übrig des genitivs zu erwähnen, der in der früheren sprache zuweilen ausdrücken kann, was die spätere durch präpositionen umschreibt. ohne hier auf die frage einzugehen, ob vielleicht alle und jede genitive von einem (gesetzten oder ausgelassenen) andern nomen abhängen? bemerke ich, dasz die genitiv-constructionen, von welchen hier die rede ist, unter den deutschen mundarten vorzugsweise der hochdeutschen eigen
11 sind, und dasz sie sich häufiger, als andere verwendungen der bloszen casus bis auf unsere zeit erhalten. gerade deshalb scheint ihnen nicht das höchste alter einzuräumen. wir sagen noch heute: hungers sterben, und freilich schon N. so (nach Füglistaller, in Stalders dialectol. 268): ih irstirbo hungeres.**

[1] Vuk übersetzt (versionis N. T. serbicae specimina, Vindob. 1824, p. 8) Luc. 15, 17: **умирем од глади,** hat auch im wörterbuch 488: **умријети од срдобоље** (an der ruhr sterben); andere dialecte setzen den instr., z. b. der böhmische hladem vmreti. auch litth. badù mirti, neben isz bádo. hingegen russ mit **съ** (de): **умерешь съ голоду.**

* auch mhd. hunger stërben lieders. 3, 47. amgb. 44[b]. Gryphius: hunger sterben p. m. 765. 766. von hunger tôt. kolocz 117. ich lige hier vor hunger tôt. kolocz 164.

** mhd. hungers ez erstürbe. misc. 1, 98. hungers tôt. livl. 15[a]. hungers stërben. kolocz 117. vrostes sterben. Diut. 419. hungeres tôt ligen. Diut. 3, 99.

aber im grunde ersetzt dieser gen. doch nur den älteren instr., wie vorhin gezeigt worden ist. mhd. des hungeres entwâlen (fame perierunt), vgl. lîbes wandeln (mori) MS. 2, 225[a], häufiger den lîp. noch kühner das mhd. des loubes loubet manec walt, MS. 2, 50[b], wie in einem serbischen liede: **горица листом листала**, wo **листом** instr. sing. von **лист**, also wieder ein ahd. loubû statt jenes gen. zu mutmaszen ist. nicht viel anders wird N's 105, 20: hewes lëbêt (foeno vivit), und das mhd. luftes lëbet, MS. 2, 44[a], wazzers gelëbet der herinc Geo. 40[a] zu nehmen sein.[1] denn ich finde früher und sonst sogar präpositionen. goth. Matth. 4, 4. Luc. 4, 4: ni bi hlaib ainana libaith manna (οὐκ ἐπ' ἄρτῳ μόνῳ ζήσεται ἄνθρωπος); altn. 42[b]: vid vîn eitt Óthinn ae lifir (vino solo Odinus semper vivit); that fâir vito vid hvat einherjar alaz (id pauci norunt quo [cibo] Einherii alantur); 54[b]: munom vid veidimat vër thrîr lifa (cibo ferino nos tres vivemus). nhd. von brot leben.

Doch alle solche übergänge des gebrauches reiner casusconstructionen in präpositionelle bewähren eben den zusammenhang der präposition mit dem wesen des casus selbst. wie die auxiliaria zu den wahren flexionen der conjugation, so verhalten sich die präpositionen zu denen der declination. pronomina treten noch beiden hinzu.

Wie grosz und verschieden der spielraum immer sei, in dem sich kräfte und bedeutungen der obliquen casus bewegen, so ist die art und weise, wornach sich präpositionen mit jedwedem casus verbinden, begreiflich noch weit mannigfaltiger. nimmt man hinzu ihren wechsel unter einander, das absterben einzelner und wiederersetzung durch andere, den übertritt sinnlicher in abgezogene bedeutungen, die composition und verdunklung ihrer wurzeln, formen, bildungen; so wird sich in jeder sprache ein gewühl von präpositionen und präpositionsverhältnissen äuszern, dessen sichere entfaltung den verräth, der dieser zunge meister geworden ist.

Hr. Graff gehet (vorrede XI) davon aus, dasz die eigent-
lichen präpositionen anfangs sich auf raumverhältnisse bezogen 12
haben, dann auf die der zeit, und von beiden auf abstracte begriffe, zumal der causalität übertragen worden sind. eine ansicht, worin ihm jeder beifallen wird, den untersuchungen jedweder art von wörtern auf sinnliche bedeutung als das frühere haben führen müssen. bei allen einzelnen präpositionen stellt nun der verf. diese leibliche grundlage vorne hin, wodurch seine entwickelungen festen halt, zugleich leichtigkeit erlangen. nur zwei präpositionen, nämlich êr (ante) und sîd (post), scheinen ihm den raum gar nichts anzugehen, d. h. sie kommen als präpositionen nicht räumlich vor. ihrer wurzel und bedeutung

[1] der gen. bei ëzzen (edere) ist unvergleichbar.

nach könnten sie es, vielleicht fehlen blosz beispiele. denn da der superlat. von êr, êristo (primus) sonst auch durch frumisto ausgedrückt wird, dieses aber ablaut von fram, einer raumpräposition, ist, so hindert an sich nichts, dasz êr auch den räumlichen begriff von vor gehabt habe. das altn. adj. sîdr bedeutet laxus, remissus, weshalb auch die partikel sîd (sero, goth. seithu) gar wohl lang, weit, schleppend, also ein räumliches zurück und dahinten bezeichnen würde. einer dritten präp., nämlich âno (sine), spricht der verf. raum und zeitbegriff ab, und will sie für eine anomalie angesehen wissen, worin ich nicht seine meinung theile. âno (ohne) gehört ganz in die reihe wahrer präpositionen, und ist reiner gegensatz von mit, dieses gemeinschaft, jenes geschiedenheit ausdrückend. wie also mit begleitung, vermittlung, so wird ohne trennung, entäuszerung bezeichnen; wie jenes sich mit an, bei, zu, dieses sich berühren mit von, ab, fern. in gewissem betracht ist mit intra, ohne extra. auch haben alle mir bekannten sprachen wahre präpositionen für diesen begriff: slav. безъ; litth. be; lett. bes; lat. sine, absque; griech. ἄνευ, ἄτερ, χωρίς, das mit χώρα (raum) zusammenhängt, wie das goth. ïnuh (sine) mit ïn, das ahd. âno mit an, und in anderwärtigen beziehungen raum, bald den erfüllten, bald den leeren, bedeutet. man vgl. ahd. muoza (otium) und muozan, goth. gamôtan (χωρεῖν). so auch πλήν (πλέον), das volle, übervolle, heraustretende, entäuszerte, gesonderte. der im mhd. ziemlich üblichen, mit âne gleichbedeutigen präp. sunder, nhd. sonder, erwähnt hr. Graff gar nicht, weil sie in den ahd. quellen noch nicht aufgefunden ist. ihre früheste spur gewahre ich in den niederdeutschen psalmen, wo 58, 5: sundir unrëht; 72, 13: sunder saca (sine causa).

Tabelle der präpositionen.

	nhd.	ahd.	goth.	altn.	ags.	lat.	griech.	slav.
I, a	in	in	ïn	î	—	in	ἐν, εἰς	въ
b	aus	ar (ir, ur), ûz	us	or	—	e, ex	ἐκ, ἐξ	из
II, a	an, zu	ana, zi, nâh	ana, du, nêhva	â, til	on, tô, nëah	ad, prope	ἀνά, κατά	на, ω, къ
b	von	vram, vona	fram, fairra	frâ	fram	ab, a	ἀπό, ὑπό, παρά	от
III, a	bei, auf	az, pî, ûf	at, bi	at; hiâ	ät, bë	ad, apud	ἐπί, πρός	по, до, оу
b	(ab)	aba	af	af	of	de	ἀπό	съ (со)
IV, a	über, ob	ubar, oba	ufar	of, yfir	ofer	super, trans, ultra	ὑπέρ, πέρα	над
b	unter (nid)	untar, nidar	uf, undar	und, undir	under	sub, subter, inter	ὑπό	под
V, a	vor	vora, êr	faura, air	for, fyrir	for, ær	ante, prae	πρό	пред
b	nach, hinter, seit	aftar, hintar, sît	afar, hindar	eptir	äfter	post, secundum	μετά	за
VI, a	durch	duruh	and, thairh	(îgegnom)	gëond, thurh	per	διά	прѣз
b	um, neben	umpi	bi	um, of (î krîngom)	ymb	circa, juxta, secus	ἀμφί, περί	около
VII, a	für	vuri	faur, fram	fyri	for	pro	πρό, ὑπέρ	про, за
b	wider, gegen	widar, kakan	vithra, und	vid, gegn	vid	contra	ἀντί, κατά	противу
VIII, a	mit, nebst, sammt	mit, saman	mith	mëd	mid	cum	μετά, σύν	съ
b	ohne	âno	înuh	ân	(bûtan)	sine, praeter	ἄνευ, ἄτερ, χωρίς	без

13

14 Die anordnung der einzelnen präpositionen erscheint vielleicht ziemlich gleichgültig; gewöhnlich sind sie in jeder grammatik nicht nach ihrer form oder bedeutung abgetheilt, sondern nach der casusrection. zum behufe der nachfolgenden bemerkungen will ich auf der beigefügten tabelle, mit hineinziehung einiger anderen sprachen und mit rücksicht auf satz und gegensatz eine classification der hauptpräpositionen versuchen, die von der Graff'schen etwas abweicht. einige geringere präpositionen, wie: zwischen, seits, bis, wegen etc., und mehrere zusammengesetzte können hierbei ganz übersehen werden.

Meine aufstellung, dünkt mich, gewährt einige vortheile. einmal findet sich bei jeder der acht klassen unter b das dem begriffe a entgegenstehende gleich zur seite, welches der verf. s. 4 nur zwischen seiner klasse A. I, II; VI, VII; VIII, IX; XV, XVI und B. I, II wahrnehmen läszt. man könnte darnach alle präpositionen in positive und negative eintheilen,* es gibt aber überall einzelne, die auf beiderlei weise, freilich mit verschiedener bedeutung und vielleicht rection, vorkommen. so steht bi III, a und VI, b; fram II, b und VII, a; of IV, a und VI, b; nach II, a und V, b; nebst VIII, a und neben VI, b; das slavische съ VIII, a und III, b. zweitens scheinen sich die drei ersten klassen in manchem betracht von den folgenden zu unterscheiden. für (VII, a) handelt der verf. nicht besonders ab, sondern unter vor (V, a), mit dem es auch in den meisten sprachen wörtlich zusammenfällt oder nahe verwandt ist; aber man könnte dann auch mit (VIII, a) zu bei (III, a) schlagen. ich habe, um den gegensatz zu 'wider' und 'ohne' nicht einzubüszen, lieber jene beide eigens aufgestellt.

Im allgemeinen und ohne weitläuftigkeit etwas über die bedeutung und rection der präpositionen zu sagen, ist nicht leicht.

Der begriff des raums waltet vor in den sechs ersten klassen, d. h. die meisten ihrer präpositionen antworten, und zwar die der reihe a auf die fragen wo? und wohin? die der reihe b auf die frage woher? sobald aus dem reinen raumverhältnisse in ein anderes übergegangen wird, paszt das wo, wohin, woher? nicht mehr, sondern es musz mit der präp. selbst gefragt werden, z. b. die perle liegt im meer; der blitz fährt aus der luft; der wolf lauft an dem berg; der bote kommt von Rom (wo? woher?); hingegen: in der tugend besteht das glück; aus wolle wird tuch gewebt; an der frucht der baum erkannt; von der sache geredet (worin? woraus? woran? wovon?). die zeit hat nur eine frage: wann? (von wann?). bei für (VII, a)
15 ist heute die frage wo? wohin? erloschen, ahd. galt ein räumliches furi (s. 145), freilich mit der bedeutung von V, a; bei

* grammatik 2, 274.

mit hätte ahd. wo? gefragt werden können in den fällen, in welchen es dem pî glich. zwischen den drei ersten klassen und den drei folgenden nehme ich die verschiedenheit wahr, dasz bei jener nur die a-reihe wo? und wohin? fragt, bei IV. V. VI aber auch die b-reihe; dagegen die frage woher?, welche der b-reihe der drei ersten klassen zusteht, auf keine einzige präposition der IV. V. VI anzuwenden ist. soll auf sie geantwortet werden, so dienen andere, mit präpositionen der klasse I. II. III zusammengesetzte partikeln, und zwar für a und b: von oben, von unten, von vornen, von hinten, aus der mitte, von nebenher, welches die ältere sprache auch mit andern formen auszudrücken weisz, die aber alle keine präpositionen sind. des vorgetragnen unterschieds halben könnten die präp. der drei ersten klassen die nahräumlichen heiszen, die der drei folgenden die fernräumlichen. wirklich drücken jene innigere einigung oder daher stammende trennung aus, die letzteren weiteren abstand, wobei es nie zur gänzlichen verbindung kommt. durch bezeichnet zwar die mitte, aber kein verharren darin, sondern einen vorübergang und bereits erfolgten austritt. die fernräumlichen sind sich einander entgegengesetzt, halten aber gleichen abstand von der sache. die nahräumlichen geben an sich selbst schon nähe oder ferne zu erkennen.

Die rection der präpositionen verhält sich im hochdeutschen und sächsischen fast so einfach wie im lateinischen, d. h. eine frühere, gröszere mannigfaltigkeit ist schon untergegangen. die richtung hin erfordert den acc. zu der präp., die richtung her und der stand der ruhe beide den dat. (lat. abl.). im allgemeinen wird daher die reihe a zwei casus regieren, die reihe b nur den dativ, doch bei den fernräumlichen ebenfalls beide casus. allein der sprachgebrauch läszt für einzelne präpos. einzelne rectionen veralten, z. b. für unser zu und mit ist der acc. längst in abgang gerathen, aus vorliegender schrift (s. 242) aber zu sehen, dasz das ahd. zi bei K. noch mit diesem casus verbunden wird; den gleichfalls aus K. (s. 128) angeführten accusativen bei mit ist hinzuzufügen manakê mit inan Wessobr.; mit sus sippan man Hild.; wie denn auch im ags. mid thëc (apud te, tecum) Cädm. 92 stehet. das schon im ahd. aussterbende az verräth noch in az êrist (ad primum) den acc., zeigt aber sonst den dativ (s. 94); deulicher ergibt sich die zuläszlichkeit des acc. aus dem altn. und ags., wo nicht aus dem goth. umgekehrt hat das buchstäblich identische lat. ad dem dativ entsagt (musz
ihn aber gerade im romanischen, gleich dem engl. to und nie- 16
derländ. aan, umschreiben helfen). ahd. präpositionen, die ausschlieszlich den acc. begehren, sind gerade die beiden mit i gebildeten umpi und vuri. in dem deutschen dativ vereinigen sich drei verschiedene casus: der eigentliche dativ, ablativ (instrumental) und local. constructionen einer präp. mit dem ei-

gentlichen dativ sind in allen sprachen die seltensten und im latein unerhört; da aber das slav. къ ausschlieszend diesen casus verlangt, so scheint er mir auch dem deutschen zi, zu eigenthümlich. die überbleibsel der ahd. instrumentalform haften zunächst an der präp. 'mit', auszerdem an adverbialischen und conjunctionellen redensarten, welche andere präpositionen verbunden mit diû, huiû bilden. hr. Graff hat sie s. 281—285 gesammelt; von gleicher art ist auch fona disû nû (a nunc), hrab. 952^{b}, welches nebst vonna io (ex tunc), mons. 334, seite 221, 222 verdient hätte angeführt zu werden. ich zweifle indessen, ob in allen diesen redensarten, namentlich in ana diû, in diû, ur diû, der instr. organisch stehet? Ulfilas zeigt zwar ein bi thê (pi diû), du thê (zi diû), aber kein ana thê, ïn thê, us thê. die slavische sprache lehrt uns hier eine wichtige anwendung des vorhin ausgelegten unterschieds zwischen nah- und fernräumlichen präpositionen. die nahräumlichen leiden nie den instrumentalis, sondern regieren überhaupt drei casus, nämlich die positiven (въ, ω, на) den loc. auf wo?, den acc. auf wohin?; die negativen (из, от, съ) den gen. auf woher? die fernräumlichen regieren nie den loc. und nur zwei casus, aber in jeder reihe (sowohl над, пред als под, за), nämlich den instr. auf die frage wo?, den acc. auf die frage wohin? hiernach scheint zu vermuten, dasz sich auch der deutsche inst. zwar zu vora, aftar, upar, untar schicke, nicht zu nahräumlichen präpositionen. wie aber der dat. allmälich den instr., so mag der instr. früher den loc. verschlungen haben[1].

17 Die genitivrection hat insgemein etwas sonderbares, und bedarf der meisten untersuchungen. vorhin, als von der anastrophe geredet wurde, habe ich der wenigen späteren präpositionen erwähnt, die ihrer substantivischen natur wegen diesen casus erfordern. andere hochd. präp. erfordern ihn eben nicht. bei J. 394: in ghirîn (welche lesart für Palthens und Schilters sinnloses inghinc bereits Rostgaard gewährt, per ambitionem), ist ein der goth. genitivverbindung mit ïn (propter) ähnlicher gen. unbehauptbar, da die flexion auch der dativ sein darf, und es nach den übrigen von Graff s. 36 zusammengetragnen stellen wirklich ist. das goth. ïn mit dem gen. construiert sich

[1] was für ein casus und von welchen subst. ist es, den O. in den adverbialischen redensarten: in frôno (magnifice) ad Lud. 118. I. 5, 143. IV. 29, 46; in giriuno (clam) I. 19, 18. 27, 70; in scôno (pulchre); [fone frôno N. Bth. 197; in vrôno N. Bth. 95] setzt? der verf. hat sie bei der präp. in übergangen. von giriuno lautet der nom. giriuni (secretum), das ein neutr. wäre, wenn man aus dem alts. girûni, ags. gerŷne schlieszen darf, folglich scheinen auch die andern keine fem. aber der dat. neutr. endigt ihm schon auf -e, der instr. auf -û, und der gen. pl. will nicht passen. spuren alter localcasus? inzwischen stehet noch V. 3, 21: bifangan mit reino, und schwerlich für reinû, denn ein neutrales subst. rein, vrôn, scôn, oder reini, vrôni, scôni mangelt. wäre -o (-ô?) die bisher ganz unerfindliche instrumentalform für feminina?

zwar gern zu personen: ïn attins, Joh. 6, 57; ïn Jêsuis, Joh. 12, 9; ïn ïzvara, Joh. 11, 15; ïn meina, Joh. 12, 30. Luc. 9, 24; ïn Hairôdiadins, Marc. 6, 17 etc.; aber auch häufig zu sachen: ïn agisis, Joh. 7, 13; ïn armahairteins, Röm. 15, 9; ïn thizê aithê, Marc. 6, 26; beide fälle gestatten es, den gen. aus einem verschwiegnen subst. zu erklären, das im dat. gestanden, und so viel wie sache (causâ) bedeutet hätte. noch schicklicher folgen andere genitive bei andern präpositionen aus der annahme des weggebliebenen begriffes haus. was noch heute in jedermanns munde ist: ich gehe zu Wagners, ich komme von Wagners, wohne bei Wagners, hat wohl von jeher im hochdeutsch gegolten, die alten denkmäler haben nur keine beispiele aufbewahrt. man dürfte also immer dem zu, von, bei rection des gen. beilegen. Ulfilas übersetzt Luc. 8, 49 ἔρχεταί τις παρὰ τοῦ ἀρχισυναγώγου; gaggith sums mannê fram this fauramathleis. das ist nichts anderes. im altn. verbindet sich mit at, das sonst den dat. und acc. regiert, der gen., so oft von dem gehen oder der anwesenheit in jemandes wohnung geredet wird, Edda Sæm. 12^{b}: aulr ëc varth at ins frôda Fialars; 52^{a}: fundo at Oegis; 176^{a}: fliôd ër at Heimis (zu verstehen hûsi, was auch Rask annimmt p. 246); gerade so wird til gebraucht 53^{b}: til Oegis koma; vgl. das griech. ἐν, εἰς mit elliptischem gen. (Buttmann §. 119, 9).[1] die genitive bei dem goth. ïnuh, altn. ân, slav. безъ, griech. ἄτερ, ἄνευ deuten sich aus der ellipse eines subst., wie dasein, gegenwart. diese erklärungen, gestehe ich, scheinen treffender, wenn die präposition auszer dem so gebrauchten gen. zugleich noch einen oder mehrere casus in verschiedner bedeutung zu 18
sich nimmt; untreffender da, wo sie alles mit dem gen. ausrichtet. alsdann wird man die auslassung oft gezwungen oder gar im widerspruch mit den lebendigen phrasen befinden, namentlich wenn eben das vermutete subst. oder ein gleichbedeutendes selbst und auch in dem gen. gesetzt steht. das vorhin angeführte altn. til Oegis koma erklärte sich gut aus dem unterdrückten acc. hûs oder dat. hûsi; aber wie soll nun gewonnen werden koma til sala (Edd. Saem. 53^{b})? da wäre der zusatz haus unschicklich oder ein übler pleonasmus? sollen bei jedem griech. ἀπό und ἐξ, jedem slav. отъ, изъ ellipsen eingetreten sein? sicher nicht in allen nachherigen verwendungen dieser präpositionen; es gilt blosz, den ursprung der genitivischen rection zu verständigen. nachdem also til eine zeitlang häufig mit dem gen. von personen wie mîn, thîn, sîn und einer menge eigennamen verbunden worden war, griff diese construction um sich, und verdrängte den gebrauch der ihm eigentlich gebührenden

[1] auch das serb. у, wenn es bei heiszt, regiert den gen. doch die andern mundarten sondern lieber zwei formen: altsl. russ. въ, во (in) mit acc. und loc.; altsl. оу, russ. у (bei) mit dem gen. beide rinnen im serb. у zusammen.

casus; der ellipse wurde nicht weiter gedacht. dasselbe hätte sich mit at oder dem goth. ïn zutragen können, unterblieb aber vermutlich, weil die acc. und dative bei diesen präpositionen ihr übergewicht behaupteten. ungefühlte pleonasmen liegen fast allen späteren auxiliar-flexionen zum grunde. man braucht sich auch nicht auf die auslassung der begriffe haus, sache, gegenwart einzuschränken, sondern es können noch andere, z. b. der von zeit verschwiegen gedacht werden; im litthauischen antwortet ant mit dem gen. auf die frage wann? ant Szwêdû, zu der Schweden (zeit, czêso). ich will jedoch mit den hier zu weiterer prüfung vorgelegten vermutungen nicht behaupten, dasz alle und jede genitive bei präpositionen auf gleiche weise gefaszt werden dürfen. es gibt für andere noch einen einfacheren weg, den, dasz man die rection aus dem in der präp. selbst steckenden nomen deute. bei gratiâ (ahd. anst: wortes anst, verbi gratiâ, jun. 260), causâ, χάριν oder dem altn. sökum, dem slav. ради, dem nhd. halben, wegen, willen, statt, bedarf es nichts elliptisches, um den von ihnen abhängigen gen. zu begreifen. verdunkelte nomina liegen aber vielleicht in andern präp. verborgen. beiderlei entstehungen der genitivrection können nahe zusammentreffen. angenommen, das goth. ïn attins habe früher einmal geheiszen ïn attins sakai, so drückt das nachherige ïn attins mit auslassung von sakai in der that das nämliche aus, was das altnordische sökum (dat. pl.) mit auslassung der präp. î, aber beibehaltung des persönlichen genitivs ausdrückt.

Diesen betrachtungen über die rection der präpositionen
19 im allgemeinen mögen sich noch einige nähere in bezug auf ihre vollständigkeit und verwechselung anschlieszen.

Einzelne präpositionsbegriffe sind in dieser oder jener sprache feiner entwickelt oder roher behandelt. die tabelle weist, dasz die erste klasse im ags. völlig ausfällt, diese mundart vermag weder das in noch das aus durch einfache wörter zu verdeutlichen. sie begnügt sich dafür auch das on aus der zweiten, das of aus der dritten klasse mit zu verwenden, welches in den gewöhnlichen fällen ohne misverständnis angeht. die Graff'schen untersuchungen lassen über die innige berührung von in und ana [1], ar und aba keinen zweifel, ja die ahd. mundart selbst war nahe daran, ihre präp. I, 6 einzubüszen, wenn sie nicht noch zur rechten zeit dem adv. ûz die würde einer

[1] nach s. 73 brauchen die ältesten ahd. quellen J. K. (im gegensatz zu dem ags.) in für ana mit; doch ist es schwer zu glauben, dasz frei sich bewegende spracháuszerungen nicht schon immer im ahd. die präp. ana von in unterschieden haben sollten. [vgl. taz siu an drin mâzon gestânt, ih meino in lengi unde in breiti N. Cap. 93. in fenne, an grieze N. Bth. 166. in hurst, an velt lieders. 1, 389. in die wunden küssen Rab. 1088. an den munt küssen 1127. î lopt, â lög Snorraedda s. 39.]

präp. verliehen hätte; ohne das hätten mehr ahd. vona oder aba die stelle des goth. us zu vertreten. sobald es aber nicht auf unursprüngliche, namentlich causale, sondern auf genaue, rein locale verhältnisse ankam, war der abstand der ersten klasse von den beiden folgenden zu fühlbar, und der Angelsachse umschrieb alsdann die verlornen einfachen präpositionen. allgemein betrachtet weisz man z. b. nicht, ob das ags. on thäm hûse das ahd. ana dëmo hûse oder in dëmo hûse bedeute, oft ist das wirklich einerlei. soll der letzte begriff bestimmt angegeben werden, so wird on thäm hûse innan gesagt, vgl. Beov. 148: burgum on innan (wo fehlerhaft in gedruckt steht, aber on innan 168, 202). von dem altsächs. gilt in diesem stücke dasselbe: an that hûs innan gangan drückt das ahd. in daz hûs kankan aus[1]. Matth. 7, 5: ἐκ τοῦ ὀφθαλμοῦ σοῦ, ags. ût of thînum eágan (goth. us theinamma augin); aber Marc. 12, 30: ἐξ ὅλης τῆς καρδίας σοῦ, darf mit bloszem of übertragen werden (of ëalre thînre hëortan), gerade wie ahd. fon allemo dînemo hërzin steht (Graff s. 226), obgleich Ulfilas hier noch us vorzieht. die griechische sprache luxuriiert in der ersten klasse, indem sie sogar für die fragen wo? und wohin? eigne präpositionen ἐν und εἰς gewährt; aber Pindar läszt ἐν auch den acc. regieren[2].

Die sonderung der positiven reihen der drei ersten klassen 20
hat sich im ahd. und selbst nhd. besser erhalten, als die der negativen; das goth. fram und af verflieszen sehr bald in von. der lateiner, welcher die negativen strenger scheidet, würde verlegen sein, wenn er alle feinheiten unseres in, ana, az, zi, pî, ûf, mit seinem in und ad wiedergeben sollte. wer in dem berge ist, musz hineingedrungen sein; wer auf dem berge ist, ihn bestiegen; wer an dem berge ist, braucht ihn noch nicht betreten zu haben, musz aber an seinem fusze stehen, und kann ihn auch betreten. wer aus dem berge geht, war darin; wer ab dem berge (descendit de monte), war darauf; wer von dem berge (procul a monte), war daran. doch pflegen in vielen fällen fast alle sprachen und mundarten, indem sie sich nähe oder

[1] im engl. taucht die präp. in, verschieden von on, wieder auf, scheint aber mehr das zur präp. gemachte adv. in, als die hochd. alte präposition.

[2] da sich im slav. **въ** und **на** unterscheiden, wie im goth. ïn und ana, so weisz ich nicht, warum Vuk Matth. 6, 10 ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ τῆς γῆς (ïn himina jah ana airthai) **на земљи као на небу** überträgt, statt **у небу.** richtiger böhm. w nebi, na zemi; poln. w niebie, tak y na ziemi; krain. u nebi, na semli (doch 1784 na nebi, na semli). freilich gibt auch die altslav. bibel zwei mal **на** (**на небеси, на земли**), wozu doch nicht das in coelo et in terra der lat. vulgata verleitete, wornach ahd. N. in ërda, in himile, und die isländ. bibel: â iördu, â himni. Luther hingegen: im himmel, auf erden, und so dän. i himmelen, paa jorden. [vgl. in erdo sô in himile N. Bth. 33. in deme himele unde an der ërden v. d. gelouben 231. im himel, ûf der erden Bert. 3. 57. ûf erden und ze himele Wh. 2, 8b. ze himel und ûf der erde Walth. 7, 31. ze europa und in asia Parc. 120c.]

ferne auf verschiedne weise denken, eignen gewohnheiten und gelüsten nachzuhängen, und besondere präp. zu wählen, sie auch wohl im laufe der zeit wieder zu vertauschen. solcher eigenheiten, gleichsam sprichwörter aus dem kreise der präpositionen, hat uns der fleiszige verf. einen ganzen schatz gesammelt, der nun historisch mit dem mhd. und nhd., so wie mit den verwandten sprachen verglichen zu werden verdient. aus der Edda läszt sich eine fülle der schönsten, präpositionellen anwendungen schöpfen. die unterscheidungen zwischen frâ und af fühlen wir im nhd. gar nicht deutlich, es sei denn, dasz sie durch composita erläutert werden können [1]. frâ stehet tren-
21 nend, wo â vereinigend gesetzt wird, koma â gôlf, gânga â stôl, koma frâ gôlfi, gânga frâ stôl; 9^b: gêngr frâ nadri; 141^a, 144^a: taka frâ bûi; 11^b: koma frâ fiöllum; 152^a: nëma frâ einum (auferre). af drückt aus, dasz etwas at gewesen ist, 9_b: stiörnur hvërfa af himni (fallen ab); 29^a: fiötr sprëttr af fötum (springt ab); 151^b: af geirom geislar stôdo; 149^a: vötn hnigo af himin fiöllum (strömt herab); 8^b: sôl skînn af svërdi (abglanz). daher af (nicht leicht frâ) mit or (ex) wechselt. man sagte drëcka af horni für aus dem horn; 67^b: drack af; 4^b: drëcka af vedi valfödurs (aus Odins pfande, d. h. aus dem brunnen, worin er sein auge zu pfand gegeben hatte); doch stehet 41^a: or kerom drecka. umgekehrt hiesz es stîga or hesti f. von dem pferde steigen, wie descendere ex equo und sedere in equo, cadere ex equo, gleichsam aus dem sattel fallen, vgl. 134^b: stigo or söd-

[1] die ahd. scheidewand zwischen aba und vona scheint mir Graff etwas zu schnell einzureiszen. er sagt s. 213: beide sind in ihrer räumlichen beziehung nicht von einander verschieden, und fügt unwiderstehliche belege aus N. hinzu. ja aus dem mhd. lassen sich stellen wie folgende: von im gesniten und ab im gehouwen (troj. 112^a) beibringen, welche dem ahd. ni nimu ih ab imu, sô ih fona dhëmu nam (J. 398) vollkommen ähnlich, das nhd. aufgeben der präp. ab, als eines überflüssigen wortes, begründen. aber jener vermischung und diesem fahrenlassen zum trotze bricht die eigentliche regel noch zuweilen durch. sie ist: goth. fram, ahd. vram, vona = lat. a, ab; goth. af, ahd. aba = lat. de. af, aba bezeichnet eine stärkere sonderung als fram, vona, und letzteres wird leichter abstract gebraucht. freilich entspricht auch das griech. ἀπό sowohl dem lat. a als de; doch wird es im ersten fall eher von ὑπό, im andern eher von ἐκ vertreten. Ulfilas gibt die gr. ἀπό durch fram und af wieder, in manchen stellen vielleicht gleichgültig, gewisz nicht in allen, sondern fram steht ihm mehr für ἀπό, ὑπό; af mehr für ἀπό, ἐκ. vgl. Matth. 11, 7: raus fram vinda vagidata (ὑπὸ ἀνέμου σαλευόμενον); Matth. 6, 2: fram mannam (ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων); Marc. 8, 31; uskiusan fram thaim sinistam (reprobari a); Luc. 17, 7: gaggandin af haithjai (ἐκ τοῦ ἀγροῦ); Marc. 7, 31: galeihands af markôm (ἐκ τῶν ὁρίων); Marc. 7, 4: quimands af mathla (ἀπὸ ἀγορᾶς). so selten nun die ahd. präp. aba in manchen denkmälern erscheint (gar nicht bei K. T. O.): so halte ich sie doch im Hild. obana ab hëvane für ganz an ihrer stelle, und richtiger als vram oder vona. auch scheint mir, dasz zwar vona oft für aba, selten und kaum aber aba für vona gesetzt werde, selbst noch im mhd. vgl. glesten ab der wât, Parc. 188^b; ab der kunkel spinnen, troj. 116^a; ab der unde trëten, Gudr. 81^b; ër rihte ab unser eime, MS. 2, 2^b (judicet de); wie denn nach des verf. richtiger bemerkung (s. 215) aba fast nicht causal gebraucht wird.

lum; wiewohl auch 42^a: lâtaz af mars baki [1]. ahd. dürfte gesagt werden: aufstehen, ir dëmo muose, weil auch in muose galt (Graff s. 57, not. 2); ahd. musz es heiszen: von dem mahle, wie bei dem mahle (bei tisch, an tisch sitzen). at ist schwächer als î, aber stärker oder lieber fester als â. der fremde kommt 31^a: at höllu, gehet ein (inn gêcc) und heiszt dann î höll kominn; eben so wird 24^b, 30^b wiederholt: hâva höllo at, hâva höllo î (bei der halle, in der halle hört ich sagen). ein unterschied ist 1^b: gânga â stôl; und 24^a: (sitja) stôli at, zum stuhl gehen, und auf dem stuhl sitzen. es heiszt 27^b: hânga â meidi
(am baum hängen); 6^b, 70^b: sitja â haugi (am hügel sitzen); 22
54^a: koma â gôlf; aber 10^b: koma at dômi, zu gericht kommen; 74^b: kom endr at hamri (recuperavit malleum, kam wieder zu dem hammer); â läszt erwarten, dasz die vereinigung keine dauer haben werde, bei at soll sie dauern. daher 46^a: inn·koma becci â, drëcco at (sich an den tisch zum trunk setzen), und bei at mit dem persönlichen gen. das verweilen in eines hause. daher ahd. sizan az (Graff s. 94). * bei fahren, schwimmen, schweben, schreiten, wie wir uns nhd. des auf bedienen (auch mhd. vliezen, swëben ûf. Nib. 6157. Gudr. 4668), hat die frühere ein untadelhaftes ana: gieng an dên wëllôn, verit an dên bërgon (Graff s. 77); und altn. 54^b: â vâg rôa; 20^a: â siô rôa; 20^a: â îsi scrîda. erwägt man, dasz ûf, auf, keine alte präp., sondern gerade aus zusammensetzungen wie ûf-ana entsprungen ist, so mindert sich die scheinbare verschiedenheit zwischen beiden constructionen.

Die sich mischenden und scheidenden bedeutungen der unter II, a. III, a. verzeichneten präpositionen verlangen eine feinere zergliederung, als aus der tabelle hervorgehen kann. es ist aber hier kein raum dazu; man studiere herrn Graff's buch. einzelne berühren sich mit IV, a (auf, ob), ja positive mit negativen, z. b. bei mit neben (VI, b) und von (III, b), also der urbegriff von nähe auf den der abkunft angewandt. das letzte beispiel will ich etwas ausführen. pî, bî, welches den nord. sprachen durchaus mangelt, stehet bei O. für das lat. de (s. 107). die redensart këban redjûn (reddere rationem) pi findet sich eben so im ags. rëht âgifan bë thäm. einer im mhd. besonders häufigen anwendung des bî gedenkt der verf. nicht, sie ist auch im ahd. selten, im nhd. wieder veraltet. es verbindet sich mit gebären, schwanger werden, kind tragen, statt des lat. a oder ex (prolem suscipere ex aliquo), und des nhd. von, das einem goth. fram (nicht af) entsprechen würde. N. 82, 7: sîn muoter gewan in bë iro fater; altsächs. wârun iro kind ôdan, barn bë

[1] wie russ. слѣзть съ коня, böhm. slezti s koné (absteigen), und mhd. ab dem pfërde sî dô trat. Vrîb. 4562.

* saz an sînemo stuole N. Cap. 57. 79.

is brôdor; mhd. Parc. 110^{b}: bî der Gahmurêt ein kint gebar (mit welcher G. ein kind zeugte); Wigal. 40: diu vrouwe swanger wart bî im eines kindes; Gudr. 2^{a}: sî begunde bî dem kunige ein edel kint tragen; 65^{a}: wô sint iuwer kint, diu ir bî Hartmuote habet getragen sint?; Wilh. 2, 140^{a}: schœniu kint bî einem man; 2, 173^{b}: ein moerinne Jusoweizen bî im gebar; MS. 1, 75^{a}: an dem hât haz bî nîde ein kint, und ähnlicher stellen mehr. altn. in gleichem sinne vid, 65^{a}: vid systur thînni gaztu mög; 65^{b}: hon âtti mög vid mër (vgl. die oben angeführte construction des verb. leben, wo sich goth. bi, altn. vid, und nhd.
23 von begegneten). in der E. H. lese ich: idis fan ërle kind gibired, auch mhd. diu maget wart zë wîbe von dem manne (troj. 9138), nach nhd. sprachgebrauch. *

Wie sich auf solche weise bî und von begegnen, treffen von und umpi zusammen, welches letztere Ulfilas durch bi (mit dem acc.) ausdrückt. gewisse verba dulden im ahd. abwechselnd diese drei präp. hinter sich. man findet die begriffe sprechen, fragen, denken mit bî (s. 107, 108), umbi (s. 183), von (s. 240), ja mit ubar (s. 168), und im altn. scheinen of und um beinahe einerlei zu bedeuten. eine gewöhnliche mhd. construction (ahd. quellen haben sie mir noch nicht dargeboten) ** ist die des umbe mit koufen, dingen, erwërben, verdienen, anstatt des nhd. bei, Parc. 136^{a}: koufet umb in (den krâmære) enruochet waz; 136^{b}: lîhte ir muget gedingen umbe mich swaz ich veiles hân; und Rudolf in der weltchronik verschiedentlich: Jacob koufte ein vëlt umbe den künec; nû koufte bî den zîten umbe die Ismahelîten Josephen in Egiptenlant ein man, was

* chindôn pë Venere N. Cap. 44. Alcmene in guan bë Jove N. Cap. 139. hæte ich doch ein kindelîn bî iu gewunnen En. 2190. Goth. hs. er hete bî sîme wîbe zwêne sune En. 4561. gewan bî ir daz kindelîn Dietr. 8^{a}. waz kinde er bî ir gewan 26^{a}. ein kind gemacht by sins bruder tochter und die selb tochter jetzt aber mit einem kind gaht by dem selben buman Glutzblozheim s. 458. in einem volkslied auf den winterkönig von 1620: ich trag bei dir ein kindelein. — von ime swanger werden Pilat. 246. in sal von dir gewinnen diu schône Lavîne En. 3633. — ane hare, seit men, dat hi wan eenen sone Maerl. 3, 268. en kint an ênen god winnen Maerl. 1, 261. — â Hôfvarpni þeim er Hamskerpir gat vid Gardrôfu Snorraedda s. 38. mær vid meyju mög of gëtr Hervarars. s. 144. Gymir hefir ser gëtet dœtr wid Rân 158.

** wanda wir gechoufên umbe in (Gott) mit temo werde rehtero deumuoti anderen chouf nemugen wir mit imo nieht trîben N. Bth. 244 (vgl. mhd. mit mir koufen misc. 1, 116). umb einen koufen. Renner 56^{d} druck. dasz er das gut gekaufet habe umb einen, der des gutes macht habe. Dreieicher wildb. von 1338 (Buri p. 6). ich hân niht wol umbe iuch gekouft fragm. 22^{c}. herzog Ludwig hat kauft um Wolf von Lewenstein ein viertel an dem hofe. Widder Pfalz 3, 26 (1429); sollen die eulner ieglichem inmärker, der döpfen umb sie kauft geben etc. Rodheimer markinstr. (a. 1454). wider koufti umbe die herschaft von Friburg. Freiburger urk. nr. 81 (a. 1310) p. 186. kŏfte umbe die kindelerinen ib. nr. 101 (a. 1316). item min herre der pfalzgraf hat Eiche kauft um Heinrich zum jungen. Alzeier salbuch a. 1429. Widder Pfalz 3, 80. vgl. auch werben umbe daz himelrîch Bert. 243. 245. bei lœsen? Coburger urbarium p. 68 di fisweide sal min herre losen umb die von Kundorf.

Pûtifâr genant; Joseph der wolgeborne koufte dô mit korne umbe al die lantliute daz lant; Wilh. 3, 234[a]: dîn dienest sol koufen umbe sie ir vil sueze minne; 32[b]: sîn dienest hât bekoufet umb iuch in strîten herten; 94[b]: ich getrûwe wol daz paradîs verdienen umbe den suezen got; 242[b]: umbe got erwërben daz paradîs; derselbe Ulrich im Trist. 1781: mîn minne ëz umb iuch verdienen sol; daneben findet sich: von einem koufen (ab aliquo), aber jenes umbe ist apud aliquem, ohne dasz gerade die verkäufer mit dem gegenstande handel treiben. das ahd. irsiuftôn umbe got (Graff s. 187) wird gleichfalls besser durch bei, als durch von erklärt werden.

Hier könnte diese beurtheilung schlieszen, mit dem wunsche, dasz die präpositionen der übrigen deutschen mundarten ganz nach herrn Graff's methode dargestellt werden möchten, und mit der zuversicht, alsdann unsere literatur im besitz einer philologischen untersuchung zu wissen, dergleichen sich selbst die bearbeitung klassischer sprachen nicht rühmen darf. treffliche muster haben die natur anzuregen. den angeregten sei der fleisz und die enthaltsamkeit ihres vorgängers dringend empfohlen. künftigen recensenten aber, denen frei steht, was sich der gegenwärtige vergönnt hat, will er noch mit einigen bemerkungen vorangehen über einen gegenstand, den es schwer ist anzurühren, ohne sich die finger zu verbrennen; und auf die gefahr hin. gemeint ist der ursprung, die bedeutung, bildung und zusammensetzung der verhandelten partikeln. dabei 24
geht es aber nicht mehr an, das feld der eigentlichen präpositionen zu halten, sondern es musz auf die mit ihnen verwandten adverbia und conjunctionen rücksicht genommen werden dürfen.

Zu der meinung, alle partikeln seien ursprünglich in sich selbst bedeutungsvolle, lebendige wörter, kann auch, wer nicht mit Tookes[1] scharfsinn begabt ist, gelangen. überzeugung gebender aufschlusz solcher bedeutungen ist aber noch wenig gewährt worden. wenn die vermutung von jüngern präpositionen, die der sprachgeist verwendet oder zubildet, auf ältere, dunklere gilt, so musz jene ansicht grund haben. einige beispiele sind schon in dem vorausgehenden vorgekommen. sichtbar stammt unser -seits von seite (latus); -halben von halp (latus); -wegen und wegen von weg (via und dann auch latus), welches letztere die mhd. sprache noch nicht einmal kennt, und auch der isl. gen. pl. vëgna (für vëga, wie gumna für guma, gramm. I, 661) scheint nicht sehr alt, vgl. hinns-vëgar (jenseits, jenes

[1] ἔπεα πτερόεντα, or the diversions of Purley, ein buch, das durch scheinbare gründlichkeit verführt, und dem grammatischen studium, in England wenigstens, höchst geschadet hat.

weges), thess-vëgna (deswegen); nicht anders steht das altn. -megin in thessû-megin (diesseits), ödhrû-megin (andrerseits) etc. von megin (summa rei, pars). dem lat. gratiâ und causâ entspricht das altn. sökum; dem slav. мѣсто das nhd. statt (loco), franz. au lieu; unser längs und rings sind aus lang und ring zu deuten, wie das slav. около aus окол (kreis, umkreis, was im auge liegt, vgl. око, oculus, und коло, orbis, rota), das lat. circum aus circus (κίρκος), das altn. krîngum aus krîngr (gyrus). sie alle, sammt andern mehr, sind der gen. oder abl., zuweilen auch der acc. eines nomens, und erfordern darum ein anderes zu ihnen gesetztes nomen im gen., pronomina können possessivisch mit ihnen construiert werden, z. b. altn. mïnna vëgna statt vëgna mîn (östr. wegen meiner), und das nhd. meinetwegen, meinethalben ist nichts als entstellung der possessiven form. andere, zum theil ziemlich alte, präpositionen haben sich gebildet aus der zusammensetzung einfacher mit einem lebendigen nomen. so gebrauchen wir für statt das gleichbedeutige an-statt, altn. î-stad (schwed. i stället före), ahd. in mînan stal (vicem), jun. 232; das altn. â-milli, â-mëdal (schwed. emellan) gleicht der roman. per-miei, par-mi (per medium); das engl. a-mong, aus dem ags. on-gemang, alts. an-gimang (in das gemenge, gemisch),
7 dem schwed. dän. i-bland (bland, mixtura); das nhd. neben ist n-eben; und noch mhd. zuweilen en-ëben, ahd. in-ëban, aber auch schon n-ëban (Graff s. 99, 100) bedeutet also ursprünglich: in gleicher linie, hernach: zur seite, das ags. on-ëfan hebt jeden zweifel; das altn. â-môti (contra), dän. i-mod ist componiert mit dem subst. môt (concursus), wie das lat. ob-viam mit via; das dän. om-kring (ringsum), altn. î-krîng wie das franz. en-viron (in gyro), en-torn (in turno). bei dem nhd. zwischen ist die einfache präp. in oder untar weggefallen, jenes ursprünglich dat. pl. des adj. zwisc (binus), ahd. untar-zuiskêm (inter binos), N. 85, 11. 105, 9; inzwischên, W. 1, 13; gerade wie inmitten (in mediis) später gebraucht wird. je höher aufsteigend, desto seltner wird man dergleichen bildungen wahrhaft präpositionelle kraft beigelegt finden; zuerst haben sie blosz adverbiale oder conjunctionelle[1]. im goth. zeigt sich noch gar keine solche präposition, adverbialisch stehet z. b. bisunjanê, Marc. 1, 38: du thaim bisunjanê haimôm (εἰς τὰς ἐχομένας κωμοπόλεις); Marc. 3, 34: bisaihvands bisunjanê thans bi sik sitandans (περιβλεψάμενος κύκλῳ τοὺς περὶ αὐτὸν καθημένους); Marc. 6, 6: bitauh veihsa bisunjanê (περιῆγε τὰς κώμας κύκλῳ); Luc. 4, 37: and allans stadins this bisunjanê landis (εἰς πάντα τόπον τῆς περιχώρου); Luc. 9, 12: ïn thôs bisunjanê haimôs (εἰς τὰς κύκλῳ κώμας). es kann nicht wohl etwas anders sein, als der gen. pl. von bi-sunja,

[1] die poetische lebendigkeit der alten sprache erfordert aber solche umschreibungen. für oben, unten heiszt es lieber zën houbeten, zën vuezen (zu haupten, zu füszen), am gipfel u. s. w.

bi im sinne von ahd. umpi, und sunja verwandt mit ahd. siuni (visio, spectaculum), ags. sŷne, altn. siôn genommen, vgl. altn. um-siôn (providentia). die bedeutung ist: im umkreis, in conspectu.

Die möglichkeit, einzelne und meistens neuere präpositionen auf diese weise wirklich zu erläutern, führt eigentlich keinen schritt näher zu dem verständnis der älteren und einfacheren. das mittel, wodurch die sprache abgehende wörter oder formen ersetzt, ergänzt, verfeinert, beweist gar nicht, dasz ein gleiches bei der ursprünglichen einrichtung und bildung dieser redetheile gewaltet habe. man wird sich häufig getäuscht sehen, wenn es den versuch gilt, in so kleinen, oft aus zwei, drei buchstaben bestehenden wörtern, wie diese präpositionen sind, lebendige wurzel oder gar zusammensetzung aufzuspüren. vor dem schein von verwandtschaften, wie ihn die oberfläche darbietet, die ergründung der lautverhältnisse aber bald vernichtet, hat man auf der hut zu sein. wie leicht ist manchen sprachforschern die beziehung von durch auf thüre geworden, und 26
nichts wäre falscher (Graff s. 202). Tooke bringt tô (zû) zu dem goth. taui (opus)! mit grund aber darf man nêhv, nâh für dem adj. nâh, altn. nær; wahrscheinlich altn. hiâ (schwed. dän. hos) für dem subst. hî (mansio), hiôn (familia), goth. heiv, ahd. hiu verwandt ansehen. vielleicht berührt sich mit und das verbum mîdan (pl. prät. mitun).

Noch eins musz jeden, der etwa mit den deutschen präpositionen blosz aus deutschen (lebenden) wurzeln fertig zu werden gedächte, stutzig machen: die identität vieler mit lateinischen, griechischen, slavischen partikeln. denn so deutlich auch die berührungen dieser sprachen aus allen wortklassen hervorgehen, finden sich doch in dem kleinen kreise der präpositionen fast die zahlreichsten. nun scheint es aber grammatische wahrheit, dasz in jeder sprache das am ersten und sichersten zu erklären ist, was aus dem system ihrer besonderheit hervorwächst, urgemeinschaftliche züge verschwisterter sprachen auf ältere und verborgenere grundgesetze zurückbezogen werden müssen. man halte die form und bedeutung, doch mehr jene als diese, in folgenden präpos. zusammen: in, lat. in, griech. ἐν; an, ana, griech. ἀνά, slcv. на (mit aphäresis [1]); ab, aba, griech. ἀπό, lat. ab; goth. us, slav. из; goth. at, ahd. az, lat. ad; goth. mith, griech. μετά; griech. ἅμα, ahd. saman; lat. iterum, goth. vithra, ahd. widar; goth. faura, lat. pro, prae, slav. про, griech.

[1] die der Slave liebt, vgl. **по** mit ἀπό, ὑπό; **рало** mit **орало**; **лабе** mit albis; **лабуд** mit ahd. elpiz, altn. alpt. analog die änderung des altn. uppâ in schwed. på. beim sl. **въ** könnte umgekehrt **н** apocopiert sein? da sich in der derivation vor vocalen die liquida erhalten hat, vgl. **внутро** (intus, intra) **вн-утро**, welches Dobr. p. 434 anders nimmt.

πρό; slav. до, goth. du, ags. tô, ahd. zi, zuo; griech. ἀμφί, ahd. umpi; griech. ἀντί, goth. and; griech. ἄνευ, ahd. âno, goth. înuh (andere gleichheiten werden sich hernach bei betrachtung der fortbildung und composition einfacher präp. zeigen). in solchen fällen befriedigen die nahliegendsten deutschen wurzeln nicht. auf at, az würde kaum eine andere form bezogen werden können, als ïtan, ëzzan, mit dem ablaute at, az; doch der sinn sträubt sich allzu sehr, und das lat. edo gewährt kein a, das zu ad stimmte (eher verwandt schiene aedes)[1]. andere stämme will ich auf andere partikeln hier nicht versuchen.

Das gesetz des deutschen ablauts scheint freilich in manchen partikeln rege. aba, apa, ëpan, ïba, opa, upar; fram,
27 frums, frumist; thairb, durah; fairra, fair, vër, var, faura, vor, vuriro, vuristo; ar, ir, ur; az, iz; ana, âno, ïnuh, ïn, vgl. un-; zi, zu, zu; and, und, ant, int, untar; ïup, ûf, upp, open, offan; solche mögen auch aus deutschen wurzeln am leichtesten verständigt werden. und da der ablaut die bedeutung des worts in andern fällen umzukehren vermag, befremdet es nicht, dasz frum, from etwas positives aussagt, fram etwas negatives, dasz ana nähert, ânu (und die blosze partikel un-) sondert, dasz auch oba, obar, obana ein bejahender begriff, aba ein verneinender ist[2]. unsere nhd. präp. auf und zu geben beide den der näherung, als adv. können sie sich entgegenstehen, da auf das offne, zu das verschloszne bedeutet. darum kann auch das slav. по in der a-reihe stehen, und das griech. ἀπό, ὑπό in der b-reihe. die präpositionen-tabelle zeigt, wie wurzeln und bedeutungen herüber, hinüber greifen. das glänzendste beispiel bietet aber die vierte klasse dar. ein ableitendes bloszes -ar, -er, -ερ macht, dasz sich der begriff unter in über umwendet: uf, ufar; sub, super[3]; ὑπό, ὑπέρ; ein bildungstrieb, der in andern äuszerlich gleichen fällen innerlich nichts ändert. und drei sprachen stimmen darin merkwürdig zusammen. das slav. под grenzt aber nahe an по. viel weniger verwundern darf also, wenn die positiven begriffe der einzelnen klassen täuschen. so bedeuten die identischen formen lat. ab, goth. af gerade verschiednes: lat. ab das goth. fram, lat. de das goth. af. zwischen beiden schwebt das griech. ἀπό. besonders merkwürdig ist der übergang des roman. a, ab[4] in die bedeutung mit (Raynouard I, 345, 346, der ganz unnöthig sagt: il serait difficile d'expliquer d'oû vient cette préposition, und dann auf eine verwerfliche ableitung von ha-

[1] wie das franz. chez aus casa stammt, span. ital. en casa.

[2] die adv. κάτω (infra), ἄνω (supra) sind den präpos. κατά, ἀνά genau verwandt.

[3] das lat. sub stehet für sup, wie ab, ob für ap (ἀπό), op (Schneider 1, 217). dazu stimmt die lautverschiebung goth. uf, af, ahd. ubar, aba.

[4] franz. avec für ab, wie avorter aus abortare und aveugle aus aboculus, aboculatus für exoculatus. [vgl. ougen-ân Am. 412. ougen vri. blind u. augenlos. Keisersp. omeiszen 37b].

bere verfällt). nicht anders heiszt das slav. съ (mit dem gen.) ab, (mit dem instr.) cum, und Dobr. (instit. p. 650, 657) will mir beide zu sehr trennen.

Nach diesen vorausgeschickten wahrnehmungen über die erklärbarkeit einiger präpositionen, die dunkelheit der meisten und das schwanken der begriffe in beinahe allen, ist es zeit auf ihre ableitungen und zusammensetzungen näher einzugehen.

Die ableitungen sind vocalische oder consonantische. erstere, wie bei allen andern wörtern, auf -a, -i, -u. mit u abgeleitet scheint blosz das ahd. ân-u, später ân-o, endlich ân-e; 28
vielleicht war aber selbst von ân-u ein h apocopiert, so dasz ân-uh dem goth. ïn-uh und andern goth. partikeln, denen sich -uh anfügt, ähnlicher wird [1]. dann fällt es auch zu den consonantischen ableitungen, vgl. ἄν-ευ. ableitendes -a findet sich in: an-a, faur-a (vor-a), nêhv-a, von-a, ab-a, ob-a, also nur im goth. und ahd., doch nicht in denselben wörtern. vergleichbar sind die griech. ἀν-ά, κατ-ά, μετ-ά, παρ-ά, πέρ-α. bei spätern schriftstellern (N. W.) läszt die präp. ana den vocal fahren, während das adv. ihn noch behält. andere ahd. adverbia dieser ableitung: hër-a, hin-a, sam-a, wol-a (bene), vol-a (plene), it-a, sin-a, wan-a, die drei letzten nie allein stehend, nur in zusammensetzungen. auch findet sich dasselbe -a hinter andern ableitungen, namentlich denen mit -an und -ar: ob-an-a, ûz-an-a, inn-an-a etc. vith-r-a (vgl. lat. contra, intra, infra, supra). ableitendes -i in den ahd. fur-i, hint-i, ump-i, mit-i, so, dasz beide erstere wahre präp. sind, leszteres aber nur adv. ist, und von der präp. mit unterschieden. dieser unterschied zwischen miti und mit verhält sich eben so, wie das vorhin bemerkte ana (adv.) und an (präp.) späterer, ja es scheint dasz früher auch die ahd. präp. miti gelautet haben mag. denn im goth. mangelt hier überhaupt ableitendes -i, und dem ahd. fur-i entspricht faur, wie dem mit-i mith (adv. und präp.). auch altn. mëd, um; ags. mid, doch in ymb verräth der umlaut älteres ymb-e, wogegen ags. for, altn. aber fyr-i und das adv. inn-i (intus). andere ahd., nicht trennbare partikeln sind al-i, el-i (goth. alja-, fremd-), miss-i, und sâm-i (lat. semi-, mit langem ē, wie sēmen, ahd. sâmo); auch tritt das i hinter die ableitungen -ar in ub-ar-i (Graff s. 157), nid-ar-i (O. II. 11, 36), unt-ar-i und wid-ar-i (Graff s. 192), die sich als adv. zu den präp. ubar, widar verhalten, wie miti zu mit, also gleichfalls früher auch präpositionell gewesen sein könnten. von ingag-an und ingag-an-i (umlautend und assimiliert ingegini, Graff s. 200) gilt dasselbe. vgl. die griech. ἐπ-ί, ἀντ-ί, ἀμφ-ί, περ-ί. — alle diese vocalableitungen gewähren auf dem jetzigen standpunkt unserer forschungen

[1] doch haben andere adv. bloszes -u auch im goth., namentlich fil-u (multum), ahd. vil-u, vil-o; vgl. ahd. it-u (re-) neben it-a, nur in compositis.

noch kein sichtbares resultat für die bedeutung der partikeln, nicht einmal bezeichnen sie durchgängig adverbiale im gegensatz zu präpositionellen. bemerkenswerth ist aber schon das
29 blosze dasein und hervortreten dieser ausgänge auf -a und -i im griechischen, gothischen und hochdeutschen. die lat. sprache weisz weniger davon, noch weniger die slavische, wenn dabei nicht der unterschied zwischen -ь und -ъ feinere kennzeichen wahrzunehmen hilft.

Weiter führen die consonantischen ableitungen. sie sind inzwischen auf gewisse consonanten eingeschränkt, namentlich alle labial- und gutturallaute, unter den liquidis l und m [1] ausgeschlossen.

Bei -n und -r darf verschiedenartiges nicht verwirrt werden:

1) Präpositionen mit -an gibt es nur kak-an (gag-an) und sam-an, wofür ahd. sam-ant (Graff s. 129), alts. sam-ad, im goth. sam-ana und sam-ath adverbia; nëban ist vorhin schon entfernt worden, fona, fana, scheint compositum, wovon nachher. mit -ar mehrere: goth. uf-ar, und-ar, af-ar, hind-ar, vith-ra für vith-ara; ahd. ob-ar, unt-ar, nid-ar, hint-ar, wid-ar, welchen die urpräpositionen av-ar (av-ur), it-ar (rursus) und vord-ar (ultra) hier beigezählt werden müssen, vgl. die davon geleiteten verba avarôn, hintarôn, nidarôn, vordarôn, arwidarôn. die einfachen stämme sind uf, af, und, vith, nith, hind, faur. in dem ersten wird durch anfügung des -ar der sinn umgedreht: uf (sub), ufar (super), uf-mêljan (subscribere), ufar-mêljan (superscribere), gerade wie in den griech. und lat. präp. derselben klasse. alle andern deutschen dialecte haben das einfache uf verloren, alle das derivatum behalten (entspringt ahd. oba aus obâ für obar, ubar? doch ist auch altn. of neben yfir). schon das einfache und heiszt in der Edda was das abgeleitete und-ir, aber wie ist das goth. und (VII, b) zu nehmen, das mit dem dat. ἀντί, mit dem acc. ἕως, μέχρι übersetzt? ich beweise den übergang der begriffe aus dem griech. κατά, das zwar: wider, gegen, aber auch: hinunter bedeutet, vgl. κάτω (unten). auch bei af-ar (V, b) und af (III, b) verändert sich die bedeutung, allein was davon, entfernt ist, kann auch als zurück, dahinten und nachfolgend betrachtet werden. den übrigen mundarten ist darum avar nur ein abverbiales re-, retro, rursus; zur präposition brauchen sie die (ebenfalls schon gothische) lingualableitung. in den folgenden ist die einfache bedeutung minder angegriffen: vord-ar aus vor (V, a), mit lingualis dazwischen; wid-ar
30 aus wid, das im ags. und altn. eben so viel aussagt; das einfache hint scheint im ahd. erhalten, denn jun. 192 lese ich für inti hinti bach (post tergum, ags. bäc, altn. bak), welche glosse

[1] man müste denn das altn. til aus ti-l erklären, wofür allerdings das goth. du, ahd. zi spräche. für til aber ist die ablautende wurzel til, tal (zil, zal), wie für fram der ablaut frum, wenn fr-am (ver-am) gemutmaszt werden sollte.

Graff s. 154 zu der andern hint pacho (? pache) nicht angibt, vergl. das goth. adj. hinduma, ags. hindema (ultimus). nid gilt noch in deutschen volksmundarten, und selbst präpositionell als gegensatz zu ob. — griech. und lat. präp. mit -an scheinen selten, vgl. das adv. πέρ-αν und trans (aus ter-ans?); mehr bietet sich -er dar: ὑπ-έρ, ὕπ-ερ, sup-er, subt-er, praet-er, propt-er, int-er, und mit weiter angehängtem -a: cit-ra, cont-ra, ext-ra, inf-ra, int-ra, sup-ra, ult-ra, vgl. die adv. auf -ter: circit-er, felicit-er, talit-er etc. von den häufigen lingualeinschiebungen nachher.

2) Correlativpartikeln auf -an und -ar. die goth. th-an, hv-an, th-ar, hv-ar, jain-ar etc. berühre ich nur, ihre untersuchung liegt abwärts. parallele formen der andern mundarten brauchen auch hier nicht angegeben zu werden. aber nicht zu übergehen sind die örtlichen adverbia auf -ana und -ar, jene ausdrückend die von einem punkt ausgehende, diese die sich nach einem punkt richtende bewegung. der Gothe braucht meistens lingualableitungen (wovon nachher); hind-ana heiszt ihm πέραν, nicht πέραθεν, ut-ana ἔξω, nicht ἔξωθεν, das einzige aft-ana aber ὄπισθεν (statt aft-athrô?). im ahd. bedeuten zwar folgende -ana mitunter den ruhigen stand, oft aber (ohne präp.) die bewegung woher: huan-ana (πόθεν), dan-ana (τόθεν), hin-ana (hinc), nid-ana (sursum), ob-ana (deorsum), inn-ana (ἔσωθεν), ûz-ana (ἔξωθεν), heim-ina (οἴκοθεν), rûm-ana (μακρόθεν), vërr-ana (τηλόθεν), nord-ana, ôst-ana, sund-ana, wëst-ana (a septentrione, oriente etc.); altn. thad-an, hvad-an, hëd-an, nëd-an, ûf-an (foris), heim-an, sîd-an, aust-an, ôst-an, sunn-an, vëst-an etc. seltner die auf -ar, ahd. nord-ar, ôst-ar, sund-ar, wëst-ar (versus sept. etc.); altn. aust-r, nord-r, sunn-r, vëst-r; und ferner noch: fram-ar (ulterius), hëd-ar (huc), inn-ar (intro), nëd-ar (inferius), ût-ar (foras). nicht aber läszt sich sagen rûm-ar, vërr-ar (in die ferne), heim-ar (οἴκαδε) etc., und das vorhandne nid-ar bedeutet weniger deorsum, als infra, wie ob-ar (supra nicht sursum) untar intra. was sind diese formen? zusammensetzungen mit ana und ar gewisz nicht, denn ana (ad) und ar (de) widerstreiten gerade dem woher und wohin; auszerdem lautet -ana altn. -an, die präp. ana â, jenes -ar goth. gleichfalls -ar, die präp. ar aber us. denen auf -ana pflegt nicht selten die präp. fona voranzustehen: fon obana, fërrana, ostana, wie nhd. von oben, osten; wären es dative, wie morgana (cras), T. 38, 5: ubar morgana (perendie), jun. 219? 31
doch nomina oban, ostan, rûman gibt es nicht, wie es ein nomen morgan gibt, und warum stünden dann nicht acc. solcher nomina, die richtung 'hin' zu bezeichnen (wie allerdings heim, δόμονδε), statt jenes -ar? also auch keine nomina und die präp. fona scheint dabei unorganisch gesetzt, oder wie das lat. a longe unter einer ellipse.

3) Zusammensetzung nehme ich in folgenden fällen an:

ûf-an, T. 22, 5. O. II. 19, 40, mit acc. und dat. (Graff s. 69, 70); ûz-ar (Graff s. 62) mit dem dat. beide adv. ûf und ûz dienen zur verstärkung oder bestimmung der präp. an und ar, wie zu der mancher anderer (vgl. ûz untar, O. I. 23, 10). der beweis liegt theils in dem parallelen ûf-in, O. II. 9, 96, und ûz-ir; theils dem altn. upp-â [1], upp-î und ût-ur. also nur zufällig gleichen ûfan, ûzar dem gagan, obar. zu dem ahd. anan, das doch schwerlich eine reduplication sein kann, weisz ich nichts zu sagen, als dasz es wie inan (eum) für in und N.'s obenan, fërrenan (Graff s. 71) für obena unorganisch stehe. vgl. indessen inin (Graff s. 10) und zuo-zi (s. 268).

Nächst dem n und r stellt sich für präpositionen und mit ihnen verwandte partikeln als die wichtigste ableitung dar die goth. lingualaspirata th, folglich die ahd. media d, beide der lautverschiebung zufolge entsprechend lat. und griechischer tenuis. die grammatik lehrt aber zwei hierher bezügliche ausnahmen: erstens dasz in den verbindungen ft, st, th lautverschiebung unterbleibe, und alsdann goth. und ahd. t dem th und d für identisch zu erachten sei; zweitens dasz in gewissen fällen der linguallaut über die gebühr vorschiebe, goth. d stehe, wo th, und ahd. t, wo d stehen sollte; hier trifft das ahd. t wieder zum t der alten (z. b. in der präp. miti = μετά). ohne beides zu wissen, läszt sich die einleuchtende verwandtschaft der lat. sprache in dieser präpositionsableitung nicht erkennen.

Aus af (III, b) ist abgeleitet af-tar, äf-ter, ep-tir; der Gothe hat in der präp. afar, aber im adj. af-tuma und die adv. af-tana, af-tra. aus fram fram-athja (alienus), ahd. fram-adi (ass. frem-idi); aus faur (vora) das adv. vor-dar, vur-dir (ulterius, eminus), vor-daro (antecessor), vgl. hernach fairrathrô; aus hina (illuc) goth. hin-dar, hin-dana, hin-duma, ahd. hin-tar; aus ana an-d, ahd. an-t, in-t, ags. ô-dh (welches sicher ein früheres goth.
32 an-th beweist, nach der regel tunthus, todh); aus einer dunkeln wurzel sun goth. sun-drô, ahd. sun-tar; aus sam goth. sam-ath (simul), ahd. sam-ant; aus ïnn goth. ïnn-athrô (ἔσωθεν); aus ut ut-athrô (ἔξωθεν); aus ïup (sursum) ïup-athrô (ἄνωθεν); aus dal (vallis) dal-ath (κατά, hinab), dal-atha (κάτω) [2] dal-athrô (κάτωθεν); aus fairra (πόῤῥω) fairr-athrô (πόῤῥωθεν); aus all all-athrô (πανταχόθεν); aus alja alj-ath (ἀλλαχῇ), alj-athrô (ἀλλαχόθεν); aus jain jain-thrô (ἐκεῖθεν), jain-d (ἐκεῖσε). die deutschen benennungen der vier weltgegenden sind noch unaufgeklärt; ich wäre versucht, in ihnen die adverbialbildung zu erblicken: ôs-tana, wëstana, sun-dana, nor-dana, denn warum hätten alle die lingualis und gerade mit der unterscheidung des t nach s, des d nach

[1] ags. up-on; das ags. ufan ist das ahd. obana, und natürlich von jenem ahd. uf-an durchaus verschieden.

[2] vgl. das mhd. zë tal, thalwärts, zë bërge, aufwärts, altfranz. à val, à mont. von aval avaler (hinunterbringen).

n, r? wären die goth. formen aus-ath, aus-athrô, naur-ath, naur-athrô? dann gliche auch aus dem lat. or in oriens, orior und sunn-ath hienge zusammen mit sunna (sol)? vgl. das serb. **ис-ток**, russ. **вос-токъ** (oriens) und das lat. aus-ter, das aber südliches nicht östliches bedeutet. — dem goth. ïnn-athrô, ut-athrô etc. vergleichen sich die lat. in-tra, ex-tra, ul-tra, ci-tra * (für cis-tra), jux-ta (von jungo jugo), con-tra (f. com-tra, wie tantus f. tamtus), und mit andern ausgängen in-tro, ul-tro, an-te, sub-tus, in-tus, sub-ter, in-ter, prae-ter, prop-ter, auch ohne ausgang pos-t; während super (gleich dem goth. afar, ufar) kein t hat, wohl aber haben es zahlreiche adv. auf -ter und -tim, und die denselben gleichen adj. ex-terus, ex-terior, ul-terior, an-terior, in-terior, ul-timus, in-timus, ci-timus, wie im goth. af-tuma, hin-duma u. a. m. im griech. vergleicht sich προ-τί und ἀν-τί (aus ἀνα-τι?), so wie das subst. ἔν-τερον [1] (in-testinum), die adj. ἀνώ-τερος, ἐξώ-τερος, ἐσώ-τερος, κατώ-τερος, πρό-τερος, und vielleicht ist daher das τ auch in andere comparative, denen es eigentlich nicht zukam, gedrungen? warum die griech. adverbia der orts-verhältnisse -θεν statt -τεν zeigen (ἄνω-θεν, ἔσω-θεν, ὄπισ-θεν, κ. τ. λ.), weisz ich noch nicht zu erklären. — aus dem slav. fällt **противу**, **против** (contra) hierher, wahrscheinlich auch **на-д**, **по-д** und **пре-д**, was die oben gegebene deutung des **на**, **по** aus **ана**, **упо** bestärkt, so dasz sich **на-д** dem an-te, ἀν-τί; **по-д** dem sub-tus, sub-ter; und **пре-д** dem προ-τί, prae-ter zur seite stellt. den
grund der slav. media in den drei letztern präp. zu erläutern, 33
gehört nicht hierher.

Mit spiranten ist wenig gebildet. auszer dem vorhin berührten goth. ïn-uh mit h nur thair-h (VII, a), ahd. dur-uh, dur-ah, ags. thur-h, der nord. mundart fehlend. mit -s gar keine deutsche präpositionen, es wäre denn das altn. fyr-ir entsprungen aus fyr-is? fyrir wie eptir, yfir, undir (ahd. aftar, ubar, untar; ags. äfter, ofter, under) hat kein ahd. vorar, ags. forer, fyrer zur seite, und fyrir wechselt mit fyri, wie jene nicht wechseln mit epti, yfi, undi. Biörn setzt fyrir vor vocalen, vor h und zuweilen vor r, aber Edd. Sæm. 8[a] findet sich fyrir gnypa, 8[b] fyrir steins, wie 6[a] fyrir iörd. die griech. πρό-ς und εἰ-ς, ἐ-σω (für ἐν-ς, ἐν-σω?) scheinen der ableitung -ς, wie das lat. trans (roman. tras, tra) vielleicht mit aphäresis? oder syncope eines vocals? wo nicht sämmtliche -ς, die uns derivativisch aussehen, aus zusammensetzung erwachsen?

Die derivation fügt zu den präpositionen und partikeln unselbständige buchstaben oder silben; die composition verbindet zwei oder mehr präpositionen und partikeln mit einander. die composition bleibt aber entweder klar, oder sie verdunkelt sich,

* altlat. cis et uls (Varro), also citra, ultra f. cistra, ulstra?

[1] ahd. inn-uodari, ags. inn-ôth und ähnliche formen, vgl. lat. ex-ta.

und dann gewinnt sie den schein der ableitung oder gar eines wurzelhaften bestandtheils. solche dunkle zusammensetzungen müssen genau erwogen werden, wenn man die gestaltung der präpositionen vollständig erkennen will.

Klare compositionen bedürfen nur weniger beispiele. im ags. und alts. bindet sich bë gerne mit den ableitungen auf -an (ahd. -ana), und wirft vor vocalanlauten seinen vocal weg: b'ûtan (praeter, extra), b'ufan (supra), b'innan (intra), bë-nëodan (infra), bë-hëonan (citra), bë-hindan (pone), bë-foran (antea), bë-gëondan (trans), bë-nordan (versus sept.); engl. but, be-neath, be-hind, be-yond, be-fore; der ahd. dialect liebt das nicht, blosz J. hat b'ûzân (extra) statt b'ûzana (Graff s. 66), aber im alts. findet sich bi-ûtan, bi-voran etc.; im Freckenhorster denkmal p. 29: b'avon[1] thes hêlegon avandas (praeter sanctam vesperam), wie ags. bufan thäs (praeterea). eben so ags. vid-äftan, vid-innan, vid-foran, vid-ûtan; engl. with-in, with-out. altn. viele mit frâ: ût-frâ, upp-frâ, yfir-frâ; ags. ût-fram. ahd. mit ana sind vorhin bei den ableitungen beigebracht worden, ihnen entsprechen altn. upp-â, ags. up-on (super); altn. ut-â, ags. ût-on (foras, versch.
34 von ûtan, extra), inn-on (intro, versch. von innan, intra). altn. af und ags. of binden sich mit ut: ût-af, ût-of (ex), ahd. ûz-fon (ûz-aba findet sich nicht); desgl. ûz-ar, altn. ût-ur (ex), wovon noch weiter gehandelt werden wird.

Um auf die verdunkelte composition verschiedner partikeln zu kommen, musz ich etwas ausholen. die lautlehre aller sprachen beweiset, dasz unter den consonanzen die spiranten v, h, s sich zumeist verflüchtigen. hier soll blosz von dem s die rede sein. in- und auslautend (denn die anlaute haften) verliert es sich auf zweierlei weise, entweder wird es ganz abgeworfen, oder in r verwandelt. der verwandlung in r geht aber oft noch eine zwischenstufe voraus, es wird zu z. zuweilen läszt ein und dasselbe wort alle drei erscheinungen an sich wahrnehmen. das -s des goth. nom. pl. dauert im ags. masc., hat sich im fem. verloren; im ahd. masc. und fem. ist es abgelegt, im altn. masc. und fem. zu -r geworden. zu r wird das goth. s nur vor r durch assimilation (ur-reisan für us-reisan), in z (wobei nur nicht an die aussprache des hochdeutschen z zu denken ist) neigt es sich öfter. namentlich das comparativische s, und alle übrigen dialecte haben da r. das goth. razda ist ahd. rarta. fester halten ihr s die slavischen sprachen, indem sie es kaum oder nie wegwerfen, häufig aber zu z, nie zu r, werden lassen. ihre regel lautet, dasz sie s wahren, sobald tenues, in z verändern, sobald mediae und vocale folgen. von den grammatikern wird das so dargestellt, als wenn in dergleichen fällen z die wahre form wäre, und in s verhärtet würde. die umge-

[1] für b'ovan; wäre ahd. pî-obana.

kehrte ansicht ist richtiger [1], s urform, z veränderung. beispiele: **вос-ток** (oriens) neben **воз-ход** (böhm. wzchod, wychod); **вос-пржадаю** (expergiscor); **воз-раст** (statura); **воз-глас** (antiphona); **воз-можно** (possibile); **раз-орити** (destruere); **рас-копати** (suffodere); **раз-дати** (distribuere); **рас-пинати** (crucifigere); **нис-послати** (demittere); **низ-лагати** (deponere); und auszer der composition **мзда** (merces), **мозг** (medulla) zu vergleichen dem goth. mizdô, ags. mëord und ags. mëarg, altn. mergr, ahd. marh. die altlateinische sprache hatte eine menge s, gleich der gothischen, die später zu r wurden [2]: lases (lares), Fusii (Furii), arbosem (arborem), also auch vor vocalen, doch mit einer tenuis verbunden erhielt sich s oft in denselben wörtern: gero (geso), gestum; haurio (hausio), haustum; heri (hesi), hesternus; gerade wie das hochdeutsche r gothisches s vertritt, bald nach andern, bald nach analogen abstufungen, namentlich haftete die spirans auch hier vor t, vgl. soror (für sosor) mit swëster und gëstern (altn. gær) [3]. ferner ist das griech. und lat. s der apocope unterworfen, zumal in zusammensetzungen. die zahlwörter δίς, τρίς, bis, tris (alleinstehend ter) werden zu δι-, τρι-, bi-, tri-: δι-πλοῦς, τρι-πλοῦς, δι-σύλλαβος, δί-γλωσσος, δί-μορφος; du-plus, tri-plus, bi-corpor, bi-dens, bi-linguis, bi-mestris, tri-mestris; wiederum bestehet noch δίς zuweilen und gern vor tenuibus: δίς-παππος, δις-κάλαμος, δίς-τοκος. nicht anders im ahd. zui-valt (duplex), obschon das allein stehende zahlwort zuiro, mhd. zwir lautet, und so zuweilen in composition, z. b. zuirohîwit (bigamus). aus dem lat. nisdus wurde nidus, aus cistra citra, aus trans tra in trado, trano für transdo, transno, endlich der Italiener gebraucht alleinstehend tra für trans. ältere formen sind also: δίς, τρίς, bis, cis, trans, **вос**, **рас**, **нис**, tvis (?); mittelformen: **воз**, **раз**, **низ**, tviza (?) zuiro, ter; die entstelltesten: δί, τρί, bi, ci, tra, zui [4].

Dies vorausgesetzt sind nunmehr einzelne partikeln aus allen verglichenen sprachen näher zu betrachten, erst einfache,

[1] womit nicht behauptet werden soll, dasz alle slavischen з aus с entspringen, namentlich lasse ich die anlautenden z (deren es goth. so wenig gibt, als ahd. anlautende, aus s entsprungene r) unangefochten.

[2] aber nie anlautend; auszerdem gab es ohne zweifel auch altlat. organische r (im an-, in- und auslaut), weshalb Schneider (elementarlehre s. 341) unpassend Roma und Romulus gegen Pomponius anführt, der nur die verdrängung des s in gewissen fällen meinen konnte.

[3] goth. kasi (vas), ahd. char, altn. ker; ahd. chasto (locus, loculus, gefach) chastâri (inclusor), mons. 337, [ahd. chastari (bienenkorb) Diut. 156. ker. 34. vgl. bî-kar] mhd. kaste (loculus), MS. 1, 132[a], 2, 23[b], altn. kasta (jacere, mittere, ursprünglich wohl capere): dieselbe begriffsentwickelung findet sich bei vaz (vinculum, vas), altn. fat (weil es faszt, enthält) und vazôn (capere); bei gefach und fahen etc.

[4] organisches r nützt sich nicht ab, daher z. b. aus far- (ver-) nie fâ wird, wie aus ar- â-. oder musz man lieber sagen, dasz nur das s wegfalle, nicht das r? dasz alle â- aus as- entspringen, und ar nur die nebenform macht?

dann zusammengesetzte. Schneider hat s. 515—660 einen fleiszigen abschnitt über die veränderungen der lat. präpositionen geliefert, doch war sein standpunct nicht der historische.

1) â- entspringt aus as, mit verlängerung des vocals. die goth. mundart kennt nur us in der urform [1], die ahd. die ab-
36 lautenden gleichbedeutigen mittelformen ar, ir (ër), ur (Graff s. 59, 60). ob hier die vocale unterschiede machen? mundartisch oder gleichgültig sind? der wechsel ist wie in var-, vir- (vër), vur-, oder za, zi (zë), und sie scheinen mir in den meisten zusammensetzungen einerlei, z. b. in ar-teilan, ir-teilan, urteilan (judicare), nicht in allen; in einigen stehet ur, kein ar, ir, z. b. ur-muotî (amens), ur-wâfnî (inermis). doch dürfen ar und ir allerwärts tauschen, auch für sie ur stehen, wenigstens mundartisch. das nähere gehört anders wohin. im goth. nur us, weder as noch ïs (wie du, weder da noch di); altn. nur ur (or), das ich wider die isländ. schreibung ûr (ôr) annehme. aus dem ahd. ar, oder früheren as, hat sich zuweilen â- erzeugt, fast blosz in compositis mit nominibus: â-chust (vitium); â-suih (fraus); â-pulkî (ira); â-punst (invidia); â-scaffa (scandula); â leipa (residuum); â-danch (argumentum, adinventio); â-champi (stupa); â-wirchi (stupa); â-suinga (stupa); â-snita (sarmenta); â-wicki (avium); â-rûmî (vicinitas); â-scrôtâ (surculamina); â-këz, â-këzalî (oblivio); â-wëraf (ejectamentum); â-wërt (absens); â-riup (dirus); â-teilo (expers); â-varo (pallidus); â-hërzêr (excors), und andre mehr; seltner mit verbis; zwar stehet hrab. 970[b]: a-stiufit (orbatus), aber die Wiener handschrift liest ar-stiufit (wie jun. 174, 215), doch soll N. in noch ungedruckten stellen â-wërfôn (abjicere), â-wizzôn (delirare) und â-wartôn (faciem avertere) brauchen, die nur sichtbar aus â-wërf, â-wizi und â-wart abgeleitet sind. mhd. dauern sehr wenige fort: â-maht (debilitas); â-kust (vitium); â-sanc (adustio); â-swich (fraus), und das verbum â-kôsen (delirare), Barl. 320, 1: â-greifen (? MS. 2, 131[a]). dasz aber alle solche â- aus der partikel ar stammen, zeigt theils die bedeutung (ex), welche nicht immer verneint, sondern oft zu der unsers heutigen er-, ver- stimmt [2] (âleiba, das erübrigte, âdanch, das erdachte, âsanc, das versengte, âwërf, das verworfne, âgëz, vergessenheit), theils der gebrauch der ar-, ir-, ur-form daneben in denselben oder ähnlichen wörtern. Doc. 201[a]: â-hërzêr (excors), und jun. 181: ur-hërzêr; ur-chustî (fraudes), K. 53[a]; wiewohl vielleicht hin und wieder mit jeder form ein eigner sinn verbunden gewesen ist. weitere bestätigung gewinnt aber die ansicht aus dem alts. und ags., wo mit â- viel häufiger componiert wird, doch umgekehrt mehr beim verbum, weniger beim

[1] vor vocalen schwankend uz in uz-uh, uz-êta, uz-ôn neben us-agids, us-agljan, us-ïddja; vor r assimiliertes ur-: ur-rists; ur-rannjan statt us-rists.

[2] das goth. us-kiusan bedeutet reprobare, verwerfen, nicht eligere, wie das ahd. ir-kiosan (O. Sal. 11).

nomen. in der E. h. liest man â-dêljan, â-biddjan, â-lôsjan, 37
â-slahan, â-gëldan, â-haban, â-hlôpan, â-gëban für das ahd. arteilan, ar-pittan, ar-lôsan, ar-slahan oder das nhd. er-heben, erlaufen, über-geben, er-schlagen, wogegen ich das einzige nomen â-lât (remissio?) antreffe. und noch mehr ags. verba: â-bëran (pati), â-bannan (jubere), â-bîtan (mordere), â-biterjan (acerbare), â-dælan (partiri), â-bëlgan (irasci), â-dumbjan (obmutescere), â-gëótan (effundere), â-svîcan (eludere), â-fyllan (replere) etc., ahd. ar-teilan, ar-tumbên, ar-giozan etc. vergleichbar, und wiederum die verba âbëlgan, âsvîcan zu den ahd. subst. âpulkî, âsuih stimmend, welches die identität der â- und ar- völlig bestätigt. ein beispiel ags. substantive ist â-bræda (stupa) von âbrædan (stringere), ahd. arpreitan. allein wie sich im ahd. urals ein besonderes neben ar- und â- behauptet, so finden sich im ags. (das die eigentliche präposition gar nicht mehr kennt) ebenfalls composita mit or-, meist von adjectiven, z. b. or-blêde (exsanguis), or-hlyte (exsors), or-dæle (expers), or-hær (depilis), or-tudre (improlis), or-vena (desperatus); seltner von substantiven: or-adh (spiritus), or-læg (fatum), or-thonc (ingenium); oder verbis: or-edhjan (spirare), or-trûvjan (diffidere), denen bald ahd. ur-, bald â- begegnen, vgl. or-blêde mit ur-pluoti, or-dæle, orthonc mit â-teilo, â-danch. es scheint, dasz sich die spirans leichter von dem a, als von i und u gelöst habe. während us zu ur und or; is zu ir und ër wurden, wandelte sich as im ahd. theils in ar, theils in â; im ags. überall in â. keine deutsche sprache erkennt ein (ursprüngliches) ἄλφα στερητικόν, am allerwenigsten die gothische, die nicht einmal den schein davon hat[1]. ob das griech. ἀ- nicht auch einen consonanten abgeworfen habe, bleibt hier unerörtert, das lat. a- ist = ab.

2) is lateinische und griechische präposition? bei der groszen, sichtbaren ähnlichkeit aller hauptpräpositionen vornehmlich der vier ersten klassen in den zusammengestellten, urverwandten sprachen befremdet es, das deutsche us (ur), as (ar), is (ir), 38
das slavische ис (из), litthauische isz (lettische, altpreuszische is) im griech. und lat. zu vermissen. wie wenn es ihnen früher auch eigen gewesen und in den folgenden zusammengesetzten partikeln nachzuspüren wäre?

3) Lateinisches dis- aus de-is?[2] diese untrennbare partikel

[1] A. W. Schlegel (ind. bibl. I, 233, 234) vermutet es ohne grund in zwei goth. wörtern: erstens in dem eigennamen amala, welches a-mala sei, und flekkenlos bedeute. allein malô heiszt nicht aerugo, sondern tinea (altn. mölr, dän. möl), [sl. mol'], Zahn hat nicht misgegriffen, und das ahd. mâl (macula) müste goth. mêl lauten. die wurzel jenes namens ist am, mit der ableitung al-, folglich am-al, daher ahd. amal-unc, mhd. amel-unc, altn. öml-ûngr, welche formen aus â-mâla nie entspringen würden. zweitens in dem subst. a-glaitei (luxuria), das mir agl-aitei, ahd. akal-eizî scheint, nicht â-kaleizî. [vgl. gramm. 2, 1017.]

[2] zufällige ähnlichkeit hat das griech. δις (zwei mal) selbst im begriffe, da zwiespalt fast auch zerspaltung ist, eigentlich aber zwei mal gespalten; διστάζειν

verkürzt sich aber meist mit vocallängerung in di-, wenn liquida, media oder v, besteht aber, wenn tenuis, vocalis oder s folgt; vor dem vocal zeigt sich auch dir- in dir-imo statt dis-imo (Schneider s. 546). zwischen dis und di kann eine wohl nie geschriebne mittelform diz gelegen haben. der Gothe hat dis-, welches der lautverschiebung nach tis- heiszen sollte, wie das ahd. zir- bestätigt. allein da er du für tu (ahd. zi) beibehielt, war auch dis- gerecht, das man aus du-us, du-is, di-is erklären kann. die ahd. formen lauten wechselnd zir- (zër-), zar-, zur-, entsprungen aus zi-ir, zi-ar, zi-ur, welche noch unverschmolzen in zë-ar-fellan (subruere), mons. 409, und zë-ir-gân (perire), N. 78, 11 vorkommen. häufiger ist die dem lat. di- vergleichliche, doch[1] keine vocallängerung bewirkende apocope za-, zi- (zë), nicht aber zu-, mit der bedeutung des lat. dis-: za-spaltan (zerspalten), zi-kankan (zergehen), und ein solches zë- herrscht im mhd. neben und beinahe vor dem zër-, das im nhd. wieder völlig eingeführt worden ist[2]. schwierig aber scheint die erklärung des angenommenen compositums aus der bedeutung der einzeln stehenden präpositionen de und is, du und us, zi und ir, zumal das lat. de zwar dem goth. du, ahd. zi buchstäblich nah,
39 sinnlich fern liegt. du ist eine ganz positive, de eine ganz negative präposition, und beide stehen sich gerade entgegen. inzwischen halte ich die förmliche identität des lat. de und ahd. zi für so unabweislich, dasz sich die sträubenden begriffe unter einen hut bringen lassen müssen. die gegensatzlosigkeit verschiedner präpositionen ist im vorausgehenden erörtert worden; uf und ufar, sub, super sind unläugbar einer wurzel, das ableitende ar-, er- bezeichnet die erwachsene unterscheidung, enthält sie aber eigentlich nicht, wie die übrigen fälle, wo es gleichgültig stehet, beweisen. berührungen der begriffe von und zu lehrt uns Graff, z. b. in den redensarten anafâhan, piginnan zi (s. 250), frâgan zi (s. 253), wo nhd. von stehen dürfte. in dem begriffe bî vereinigen sich gewissermaszen zi und von, man vgl. die oben angeführten beispiele über bî und umpi. die bestimmtheit, welche die präpositionen als solche erlangt haben, musz ohnehin nicht gesucht werden in ihrer älteren, freieren

scheint mir nicht zweifeln, von δίς, sondern δι-στάζειν, anstehen, von διά, vgl. δι-στάσις, anstand, mit στάσις.

[1] wie es scheint; sollten sich früher zâ-teilan (goth. dis-dailjan), zâ-rinnan (dis-rinnan, dir-rinnan? diffluere) scheiden von za-teilan (du-dailjan? attribuere), za-rinnan (du-rinnan, affluere)? die ahd. denkmäler setzen in letzterm fall zuo-teilan, zuo-rinnan.

[2] das ags. tô- bedeutet bald zer- (tô-blâvan, difflare; tô-brëcan, dirumpere), bald zu- (tô-bringan, adferre), und das zwei mal componierende tô-â- kaum je zer, obschon es aus tô und â (= ar, ir) erwächst. beispiele tô-â-sendan (admittere); tô-â-settan (apponere); tô-â-spanan (allicere); tô-â-vyltan (advolvere). ahd. vermutlich zuo-ar-welzan, verschieden von zar-welzan. es sind composita mit â-, ar-, denen noch ein tô vorgesetzt wird, keine mit der verschmelzung.

partikelverwendung [1]. weder dem z in zer, noch dem d in du wohnt die bedeutung der gesonderten präpositionen zi und du bei. wahrscheinlich ist die des dis älter, als die veränderung der präposition du. dis drückt eine durchgehende, beginnende und vollendete trennung aus, vernichtung des im folgenden worte gelegenen. dieser begriff folgt besser aus den lat. de, als aus dem goth. du. noch deutlicher wird er aber durch das griechische, dem lat. dis-, di- entsprechende [2] διά-, δι-, welches auszer der zusammensetzung auch als trennbare, wahre präposition auftritt, und per, trans bedeutet, zuweilen noch andere präpositionelle begriffe. vermutlich sind auch in διά zwei präpositionen vereinigt, etwa δι-ας? eben so mag die slav. partikel рас-, раз-, die in der bedeutung mit dis- und zer- zusammentrifft, aus zwei einzelnen bestehen, deren letzte wiederum ис, из war, deren erste ich aber nicht zu rathen wage. übrigens unterscheidet sich раз von zer und dis darin, dasz es sich auch bei subst. fügt (раз-ум, ratio; рас-кол, schisma; рас-дор, dissidium), jene nur bei verba, aus welchen erst subst. weiter geleitet werden; dis-sidium setzt dis-sidere voraus, zer-störung, zer-stören, selbst die nicht sehr alten ausdrücke zer-fall, zergang ein zer-fallen, zer-gehen. das lat. dis in dis-color, dis-par etc. ist kein eigentliches zer, sondern gehört in den gleich folgenden abschnitt.

4) Ein bedenken macht das griech. δύς, das in form und 40
bedeutung eigenthümliches hat, aber doch nicht alle berührung mit dem vorhergehenden διά-, dis- verläugnet. selbst der Gothe unterscheidet dus- von tus, das sich freilich nur in dem einzigen tuz-vêrjan (dubitare), Marc. 11, 23 darbietet, und nach dem gesetze der lautverschiebung ganz zu δύς- paszt. häufiger rückt die altn. mundart ein paralleles tor-, sowohl vor nomina als verba: tor-leidi (via impedita), tor-merki (difficultas), tor-rĕk (damnum), tor-næmi (hebetudo), tor-höfn (atrophia), tor-feldr (difficilis), tor-kendr (notu difficilis), tor-næmr (hebes), tor-sôttr (difficilis acquisitu), tor-tryggr (suspicax); tor-tryggja (dubitare), tor-tyna (perdere); sie, die sonst nichts weder von tô-, noch von tir-, tiör- im sinne des goth. dus- und ahd. zir-, zar-, weisz. das griech. δύς- bedeutet: schwer, übel, und bindet sich [3] als blosze partikel, die keine wahre präposition ist, nur mit nominibus oder aus diesen hergeleiteten verbis. ein gleiches könnte von dem altn. tor- gelten, in so fern tor-tryggja von tortryggr stammt, und tor-tyna ein subst. tor-tiôn voraussetzt. fordert

[1] das einfache du-, zi- kommt in der composition nicht immer mit der meinung der präpositionellen überein, vgl. goth. du-ginnan (incipere).

[2] δια-γινώσκω, di-gnosco; δια-φέρω, differo; δια-σαλπίζω, di-buccino; δια-χέω, diffundo.

[3] nach Scaligers canon, den Lobeck wieder aufgefunden hat (zum Phrynichus p. 560 ff.).

das goth. tuz-vêrjan ein adj. tuz-vêris (suspicax)? es ist zeit zu erwähnen, dasz gerade auch in dem ahd. zur- (und nie in der form zar-, zir-) der sinn des goth. tus-, altn. tor- und griech. δυς- steckt. beispiele: zur-lust (taedium)[1], zur-wân (suspicio), zur-wârî[2] (suspiciones), zur-triuwi (perfidus), zur-wâni (suspiciosus), und aus diesen geleitete schwache verba zur-lustôn (taedere), mons. 354, zur-wânen (suspicari), T. 32, 8. wie sich das einfache ahd. ur- in gewissen fällen absondert von ar- und ir- (s. oben), das ags. or- von â-; so musz zur-, tor-, tus- eine eigne stelle abwärts von zar-, zir-, dus- erhalten, mit denen es ursprünglich einerlei gewesen sein mag. denn auch δυς- und διά- rühren an einander. für jenes goth. tuz-vêrjan hat der text eben δια-κρίνειν; griechische δυς- werden zu lat. dis-, vgl. δυς-αρμοστία, dis-harmonia; δυς-όμοιος, dis-similis; δύς-κολος, δυς-χερής, difficilis, d. i. dis-ficilis, welchen offenbar den gewöhnlichen lat. dis-, di- nicht identisch sind, wie es auch kein verbum diffi-
41 cere[3] gibt. freilich vermischten die Römer i und y (satira, satyra, satura; Schneider 1, 43, 47), und dysharmonia könnte eher geduldet werden, als dyfficilis, dufficilis, dyscors, duscors, duspar, denn sie sind unentlehnt. hat die einfache partikel bestanden, warum sollten die vocale vor dem s nicht auch wie im ahd. wechseln? die lat. sprache war vielleicht auf is beschränkt, in der griech. galten ἀς (nach διά) und ὐς (nach δύς), letzteres mit der nebenverwendung wie im deutschen? aufmerksamkeit verdient, dasz die romanischen mundarten viele lat. composita mit einfachem de- in dis-, des- verwandeln, z. b. de-sperare, de-florere, in des-esperar, des-florecer, und noch mehr neue ableitungen mit dieser partikel einführen, woraus ital. häufig ein bloszes -s wird: s-viluppare (dêvelopper), s-fiorire (dêfleurir), s-membrare (démembrer, desmembrar). ihrer gibt es auch im latein des mittelalters, z. b. dis-membrare, dis-locare, dis-gregare, gegen die lat. regel, welche das echte dis vor m, l, g in di- verkürzt. (Schneider p. 548.) die bedeutung des romanischen dis- ist daher nicht zer-, sondern die des lat. dis- in dis-similis, dis-color, dis-pliceo, d. h. des griech. δύς, weshalb es sich leicht an nomina fügt, ohne dasz die zusammensetzung im verbo vorhanden zu sein braucht, z. b. franz. des-avantage[4]. und der Engländer componiert mit den aufgenommenen roman. dis- beinahe so frei, wie der Deutsche mit un-, vgl. dis-advantage, disaffection, dis-ingenuous.

[1] δυς-θυμία; im gegensatz wola-lust, εὐ-θυμία.

[2] mit â, nach dem goth. tusvêrjan von vêrs, wâr (verus)? wie tortryggr von tryggr (verus, fidus).

[3] so wenig als ein griech. δυςθνήσκειν, δυςαρέσκειν, Lobeck l. c. pag. 616, 620. warum aber ein lat. displicere? worin doch dis nicht zer scheint.

[4] das franz. décomposé, engl. discomposed, span. descompuesto steht in form und meinung durchaus ab von dem lat. decompositum (mehrmal zusammengesetzt).

5) Lateinisches abs aus ab-is? die grammatiker erklären den wechsel zwischen abs und ab blosz aus den darauf folgenden vocalen und consonanten als etwas rein euphonisches. abs findet sich in der composition vor tenuibus, wie dis: abs-tineo, abs-cedo, abs-porto (wofür as-porto aufkam). mit ab-s vergleichen sich die altn. präpositionen fram-ur und das umgekehrte ut-af, welches die bedeutung des einfachen af wenig abändert. ags. ût-of, engl. out-of für einfaches: aus, up-of (ahd. ûf-fon) für einfaches: von. es ist darum nicht zu verwundern, dasz abs ganz den sinn von ab, a zu gewähren scheint, aber schwer zu bestimmen, welche composita mit ab- ursprüngliches ab, und welche aus abs verkürztes haben.

6) Lat. ex aus ec-is; griech. ἐξ aus ἐκ-ις? griechisches ἐξ haftete vor vocalen, lat. ex vor vocalen und tenuibus. verhält
sich das weiter verkürzte lat. ê zu ex, wie a zu abs? * auch aus 42
sex-decim wurde sê-decim [1], und ital. sei aus sex. dem griech. ἐκ (vor consonanten) würde eine deutsche partikel aih, ëh entsprechen, dem sich höchstens das goth. uh vergleichen läszt; uz-uh (Luc. 6, 45) wäre ein umgekehrtes ἐξ [2]. aber die zusammensetzung ἐκ-ις überhaupt bestärkt das goth. ût-us baurg (ἔξω τῆς πόλεως, Luc. 4, 29), das altn. ût-ur, ags. ût-of, ahd. ûz-fona (Graff s. 62). [3]

7) Ahd. fona, fana aus af-ana? die präposition von ist dem goth., ags. und altn. sprachstamm gar nicht bekannt. wider ihre [4] coalition aus af und ana liesze sich formell wenig einwenden. der ahd. dialect sagt freilich nicht af, sondern aba, ab. allein die verbindung af-ana könnte aus einer, die ahd. lautverschiebung überschreitenden zeit herrühren; derselben wurzel ist ja auch das ahd. aftar und afar, avar (iterum), wo andere ursachen das b verhinderten. selbst die aphäresis fana fügt sich leichter, als sich ein bana aus abana gefügt hätte. schlimmer ist, dasz ich nicht vermag, ein ags. of-on, altn. af-â, gleicher zusammenfügung und bedeutung, nachzuweisen. die negative bedeutung, obschon für sich stehendes ana näherung ausdrückt, ist leicht zu beseitigen, wenn die vorhin gegebene erklärung des du in dis beifall verdient.

Die vorgetragne deutung der lateinischen dis, abs und ex wird sehr gewagt scheinen, und mit recht; ich halte sie lange nicht für ausgemacht. versucht werden durfte doch einmal, so auffallende, der berührung mit andern sprachen widerstrebende

* vgl. σύν, ξύν, cum Buttm. lexil. 2. p. 263. 264.

[1] vgl. ἐκκαίδεκα für ἑξκαίδεκα. Lobeck l. c. p. 413, 414.

[2] dasselbe goth. uh (bisweilen -êh) wird fragen angehängt, wie das lat. ec fragen vorgesetzt; ich vergleiche hvaz-uh mit ec-quis. vielleicht gehören die vorhin bei den bildungen genannten ïnuh, thairh hierher.

[3] noch mhd. ûz-von, Parc. 84b; Wilh. 2, 166b; Rother 228, 2315, 4034; fr. belli 19b, 36b.

[4] auch von Schmeller (bair. mundarten, §. 1062) vermutete.

formen aus einem innern, lebendigen grunde zu leiten, statt aus dem todten wohllautsgesetz, dem man auch in andern stücken der lat. und griech. grammatik zu viel nachzugeben pflegt. meine ansicht stützt sich am stärksten auf das nachgewiesene ahd. zë-ir für zër, und die kaum bestreitbare identität des ahd. â-mit ar, dieses mit us und is. *

Eines erheblichen einwurfs dagegen will ich selbst erwähnen. griechische verba, wie ἀπ-εξ-εργάζομαι, ἀπ-εξ-αμαρτάνω, δι-εξ-άγω, δι-εκ-πνέω, δι-εκ-βαίνω würden, wenn jene zergliederung des ἐξ und διά sich wirklich so verhält, drei- und vierfach zusammengesetzt sein. mit einer solchen überhäufung scheint
43 selbst dem griechischen compositionsvermögen viel angemutet. allein die bestandtheile von διά und ἐξ waren seit undenklicher zeit so verwachsen, dasz ihre verkürzte form völlig das ansehen einfacher partikeln erlangte, und so angewendet werden konnte. in unserm nhd. glück, gnade, das noch mhd. gelücke, genâde hiesz, hat sich die zusammensetzung jetzt und schon lange so verdunkelt, dasz wir ohne anstand be-glücken, be-gnadigen sagen dürfen, und neben ge-nügen be-gnügen sagen, da doch das be- vor wörtern, die bereits ein ge- haben, unstatthaft wäre. grenzen für decomposita sind noch nicht abgesteckt, auch nicht in allen sprachen auf gleiche weise abzustecken. vielleicht war der geist des lateins hierin beschränkter, als der des deutschen oder griechischen. das deutsche zer-, ahd. zar-, zur-, altn. tor- vertragen keine composition mit compositis; das lat. dis- in der regel auch nicht, doch findet sich schon bei den alten dis-con-ducere, dis-con-venire, das latein des mittelalters wagte dis-ad-vocare, dis-ob-ligare (franz. desavouer, desobliger), und die menge ähnlicher. gleich dem διά bildet decomposita das griech. δύς, z. b. δυς-έκ-φορος, δυς-έμ-βατος, δυς-επ-έκ-τατος (von ἐπεκτείνω), letzteres ohne frage drei mal fühlbar zusammengesetzt. die partikel ἐν und σύν fügt sich beinahe allenthalben vor: ἐν-επι-δείκνυμι, ἐν-επι-ορκέω, ἐνι-κατα-τίθημι. der Gothe decomponiert: du-at-rinnan, du-at-snivan; ïnn-at-bairan, ïnn-at-gaggan; mith-ana-kumbjan, mith-us-hramjan; us-at-bairan; faur-bi-gaggan und anderes. angl. decomposita sind häufig: ût-â-gân (egredi), ût-â-lædan (educere), ût-â-vëorpan (ejicere), ût-â-vëallan (ebullire); ût-for-lætan (dimittere); ût-odh-rêvan (eremigare), ût-odh-bërstan (aufugere); upp-â-stîgan (ascendere), upp-â-standan (surgere); tô-ät-ŷcan (superaddere); tô-bë-cuman (advenire), tô-bë-fëaldan (applicare); tô-â-sendan (admittere), tô-â-settan (apponere), welche letztere, wie schon bemerkt, dem zer-, dessen zusammen-

* man vergl. auch die romanische häufung einfacher präpositionen. Fumagalli nr. 46 (a. 836) de ex genere Francorum, mehrmals; nr. 55 (a. 842) de ex genere Alamannorum. das roman. ad mit der bedeutung von scheint a de. Fumag. nr. 1 (a. 721) petitus ad Anstrada; accepi ad Sigirad, und so oft. ital. da aus de und ad.

fügung, nicht aber bedeutung sie haben, ungleich erscheinen. im ahd. begegnet umpi-pi, aba-far, ûz-ar, uf-ir, und jenes zi-ar (umpi-pi-dringan, umpi-pi-halsan, aba-far-houwan, aba-far-meizan, ûf-ir-rihtida, durah-pi-quëmanî u. a. m. mhd. umbe-be (nur selten), ûz-ër, uf-ër, ûz-vër; nhd. ab-ver, auf-er, aus-er, vor-be und andere. sie alle sind nur doppelte, können oft aber durch vorgesetztes un- dreifache werden: un-ab-ver-langt, un-ab-ge-kürzt, un-auf-er-standen, un-auf-ge-richtet, un-vor-be-reitet. lehrreiche beispiele slavischer decomposita stehen bei Dobrowsky p. 402 —424.

Es scheint, dasz organischer weise verba nur mit partikeln, 44
die wahre präpositionen sind oder waren (wie nhd. ab, er, ent), verbindungen eingehen, nomina auch mit den übrigen partikeln zusammengesetzt werden können. beinahe Scaliger's regel. einzelne ausnahmen treten unter den nöthigen bestimmungen ein. aber selbst eigentliche präpositionen, wenn sie aussterben oder ihre gestalt verlieren, pflegen sich nach und nach der gemeinschaft mit dem verbo zu entziehen (beispiel die ags. or-, ahd. â-). scheinbare composita zwischen verbum und unpräpositioneller partikel setzen ein nomen gleicher zusammensetzung voraus, und sind daher schwacher conjugation, z. b. das mhd. unsiten, un-sinnen ist erst von einem subst. un-site, un-sin abzuleiten.

Die präpositionen des bloszen zeitbegriffs êr und sît verbinden sich mit keinem verbo; auch âne (sine) nicht, man müste denn das altn. ân-vëra (carere) dafür nehmen [1]. das slav. без bindet sich wenigstens oft mit subst. und adj., und erscheint dann auch in daraus gebildeten verbis (Dobr. p. 414, 415) [2]. diese ausschlieszung des êr, sît und âne würde der Graff'schen vorstellung s. 2, 3 noch mehr zusagen, wenn nicht eine weit auffallendere ausnahme für eine unbestreitbare präposition statt fände. fona nämlich verschmäht alle und jede zusammensetzung mit verbis und nominibus [3]. der grund kann weder liegen in seiner räthselhaften eignen construction, die vorhin [p. 42] auszulegen versucht wurde, noch in seiner bedeutung, da sich fram und aba in alle composition schicken. er musz in dem immer so lebendigen und häufigen gebrauche der partikel ab, dasz sich von auch nicht später eindrängen konnte, gesucht werden.

Andere untersuchungen über composition und decomposition der partikeln von dem schwierigen gesichtspunkte der verschiedenen betonung aus werden auf den ganzen gegenstand

[1] ahd. ist deesse wan-wësan; abesse fër-wësan, fona-wësan.

[2] Hieraus leuchtet die verwandtschaft des un- mit âne; un- componiert wie без; das lat. in- ist positiv vor verbis, negativ vor nominibus. die menge gangbarer comp. mit un-, in- überhoben der composition mit âne, sine.

[3] erst seitdem später davon eingeführt wurde, konnte man mit ihm ein davonlaufen, davon-gehen bilden.

neues licht fallen lassen. ich enthalte mich, hier in allgemeinen grundzügen mitzutheilen, was mir selbst schon in sorgfältiger ausführung mitgetheilt worden ist.

Denkmäler alter sprache und kunst. herausgegeben von dr. **Dorow.** Berlin, bei Ludwig Öhmigke. 1824. ersten bandes zweites, drittes heft. XXXIV und 271 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1824. st. 184. s. 1837—1840.

1837 Den in unsern blättern nro. 3. 4. lauf. jahres getadelten abdruck der Freckenhorster heberolle hat nunmehr der herausgeber, was ihm zur ehre gereicht, durch einen befriedigenden ersetzt. nächstdem theilt er einen ausführlichen, philologischen commentar von hrn. dr. Maszmann, und historisch-geographische bemerkungen des herrn Leopold von Ledebur mit. da auch unterdessen noch ein abdruck derselben urkunde in Nieserts Münsterschem urkundenbuche I, 579—606 erfolgt ist, so darf sich dies kleine denkmal nicht beschweren, dasz es den pressen nichts zu thun gegeben habe; kein anders altdeutsches hat sie je in so kurzer frist mehr beschäftigt. unnützer arbeit war freilich viel darunter. rec. welcher die drei ersten bogen des vorliegenden heftes durch gefälligkeit des herausgebers schon im aushang empfing, und sich darüber zu äuszern veranlaszt wurde (wie hier s. XIV—XXXII des weitern zu lesen steht), überhebt sich gern aller wiederholungen. das wesentlichste scheint ihm, nach einsicht der schriftprobe, jetzt zu bekennen,
1838 dasz die urkunde wohl sicher erst im eilften jahrh. geschrieben, der darin genannte kaiser folglich kein andrer als Heinrich II. ist. die volleren sächsischen sprachformen fordern keine frühere zeit, vgl. s. XXVI. in einzelnen wörtern haften immer noch die besprochnen schwierigkeiten. dasz nicht von ablegen, besser von obliegen ofligesa geleitet werde, ist dem rec. von einem gelehrten, der eigentlich in viel andern fächern zu hause ist, als in dem altdeutscher sprache, und dem er es schwerlich vergelten kann, aufgerückt worden; wäre nur die ableitung -esa erst verständlicher. zu vergleichen bleibt noch ablege (xenium) gl. zwetl. 135b und oblei (xenium) mons. 329. 356. 362. 384. herrn Maszmanns abhandlungen treffe ein freimütiger tadel: sie sind zu weitläuftig, verhüllen, indem sie bekanntes und abgethanes nicht zur seite schieben, das neue und gelungne. das lenkt die leser ab: à pluseurs gens est anuiex lonc sermon plus que tems pluviex sagt ein alter conteur. eben dieser fehler be-

zeugt uns aber auch ehrenwerthen fleisz und ernsthaftes studium; der verfasser wird, wenn er beharrt, künftig in weniger worten mehr zu sagen haben. im wörterbuche, so wie im präpositionen-verzeichnisse s. 172 fehlet bavon (praeter) aus s. 29 der urkunde, das eigentlich bovan lauten sollte.

Seite 261—271 werden aus einer Wiener handschrift zwei altsächsische beschwörungs-formeln mitgetheilt und wiederum von hrn. Maszmann erläutert. die alliterationen, worauf rec. selbst zuerst geführt hat, dürften nach der strenge nicht für erwiesen geachtet werden. bedenklich wäre schon fl zu fi in der ersten zeile, keins von beiden fügt sich zu wa. blosz die letzte zeile der ersten formel, die erste der zweiten alliterieren wirklich. der text scheint in der handschrift völlig gerecht, denn für sana in der zweiten formel wird sie lesen oder gelesen ha- 1839
ben fana. hr. Maszmann wagt änderungen ohne noth. die erste formel übersetzen wir ohne erheblichen anstand: ein fisch flosz durch das wasser, ihm zerbrachen seine floszfedern, da heilte ihn unser herr, derselbe herr, der den fisch heilte, der heile das rosz von der sporlähmung. hërs für hors ist auch altfriesisch und der altwestfäl. mundart gemäsz; halt ist lahm, helti lähmung; spuri-halt könnte spornlahm heiszen? oder kommt bei pferdelähmungen ein anderes spornlahm, spurlahm vor? rec. hat sich zu Wien auch die den sprüchen vorausgehenden lateinischen sätze abgeschrieben, welche hier nicht mit abgedruckt worden sind. in deren überschriften stehet hochdeutsch, spurihaiz und spurihaz, offenbar verderbt aus spurihalz *. war der sammler der sprüche ein Hochdeutscher, der sie von einem Sachsen her hatte? aber gerade das sächsische ist recht geschrieben, das hochdeutsche falsch. es wird also ein Sachse fränkische rubriken haben brauchen wollen? in der zweiten formel ist eben nichts unklar, als was das wort nësso bedeuten soll. an nisse (lendes) verbietet das althochdeutsche z in hniz, niz, dem ein sächsisches hnit, nit entspräche, zu denken; auch der sinn widerstrebt, weil nisse die unausgeschloffene puppe des insects bezeichnet, hier aber von neun jungen des alten nësso die rede ist. die hochdeutsche form hätte zu lauten nëhso, nihso. welcher wurm damit gemeint werde, bleibe dahingestellt; nihso könnte buchstäblich verwandt mit nihus sein, worunter man sich einen wassergeist dachte, so dasz in den glossen crocodil damit übersetzt wird. aber die austreibung eines gröszeren ungeheuers mit neun jungen (nëssikli, gen. nëssiklînes, hochdeutsch nëhsichli, wie huonichli, pullus gallin.) aus mark, bein, fleisch 1840
und haut eines pferdes oder gar eines menschen ist doch etwas zu befremdliches. unangefochten also was eigentlich nësso ausdrücke, übersetzen wir: geh aus, nesse, mit neun kleinen nes-

* spurhalz. Diut. 2, 140.

sen, aus dem mark an den knochen, aus dem knochen an das fleisch, aus dem fleisch an die haut, aus der haut an diese decke; herr, so werde (geschehe es). strâla nach dem angelsächsischen straela (aulaea, tapes, stratum, stramentum). denn der plur. strâla (pfeile) paszt nicht, und auf strahl (pecten) ist auch nicht, wenn die lendes verworfen werden, zu verfallen. bemerkenswerth, dasz in dem kleinen denkmal ût adverbialisch, aber noch nicht präpositionell gebraucht wird, letzteres nur in verbindung mit fan, fana (ût-fan). zu flôt aftar wird s. 265 richtig Graff s. 151 angeführt, brauchten darum Graffs beispiele ausgeschrieben zu werden? wer sich irgend für diese formeln interessieren kann, wird die abhandlung der althochdeutschen präpositionen längst zur hand haben. aber den Wolke haben wir andern nicht zur hand, aus dem sich hr. Maszmann so verwünschte, undeutsche wörter angewöhnt hat, wie sassisch und verkleinerungsspelle (s. 268).

Friedrich V. churfürst von der Pfalz und könig von Böhmen. eine historisch-biographische schilderung, entworfen von **Felix Joseph Lipowsky.** München, bei E. A. Fleischmann. 1824. XX und 332 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1824. st. 192. s. 1915—1919.

1915 Von einem bairischen archivar hätten wir mehr material, von einem nachkommen des Procop Lipowsky, der dem unglücklichen fürsten treu als edelknabe diente (s. 156), mehr gefühl erwartet. nicht für Friedrich; sondern für die verschied-
1916 nen bewegungen jener zeit, die verwandte, freunde und landsleute bald dahin risz, bald dorthin. Friedrich war ein wohlwollender mann, der auch als könig in glücklichen umständen hätte herrschen können, aber dem sturme nicht gewachsen. seine persönlichen verhältnisse sind längst bekannt [1], die verhältnisse des volks, das, was den edlen theil der Böhmen in

[1] aus den fliegenden blättern der zeit sind züge seiner leutseligkeit und schwäche zu entnehmen. in dem eigentlich von der gegenpartei ausgehenden extract eines schreibens wegen zerstörung der thumbkirchen zu Prag liest man s. 10: 'er macht sich mit den leuten, mit landherrn und frawenzimmer gar gemein, begleitet sie ausz seinem zimmer und zeucht sein hudal fast gegen jedermann; wann jemand zu ihm kombt, ehe er die antwort gibt, so fragt er alle zeit sein oberkämmrer, hrn. von Ruppa, was er thun soll und sagt zu ihm: was rath thät der herr? hat ihn gefragt, ob er auch die catholischen von den böhm. ständen auf die kindtauff laden solle, darauf er geantwortet: rath es nicht, dan sie möchten einen spot daraus dreiben' u. s. w. dergleichen hat das vorliegende buch nicht gesammelt.

jenen tagen trieb und aufrührte, drückt noch manche dunkelheit.
wenn herr Lipowsky (s. 24) von fatalem geist der unruhe, (s. 106)
von calvinischem apparat, (s. 153) von religiösem kamaschen-
dienste spricht, so zeigt das, dasz er erst von ansichten der
katholischen partei ausgehend habe unparteiisch schreiben wol-
len. dasz er auf den Prager bildersturm (s. 102 ff.) übel zu
sprechen ist, versteht sich von selbst. dem 'vernichten und zer-
stückeln mit wilder faust', diesem 'nur zu (!) groszen hasz ge-
gen alles, was christen heilig ist, verrathenden rohen, unver-
nünftigen, elenden betragen des Scultetus und seiner spieszge-
sellen' wird (s. 106) eine beschreibung des reformierten gottes-
dienstes zur seite gestellt. welche unwürdigen ausdrücke und
wie ungerecht! wurden denn alle katholischen kirchen weg- 1917
genommen? konnte denn der könig, der hof und was seines
glaubens war, kirche halten, ohne dasz die den lehren der re-
formierten gemeinde nach abgötterischen bilder hinausgeschafft
wurden? der kunstgeschmack und das kunstmitleiden sind uns
hintenher gekommen, und erst vor nicht gar langer zeit, wo
wir nicht irren, von protestanten angefacht worden. die sorg-
fältige erhaltung und sammlung alter kunstdenkmäler ist eine
schöne und ehrenwerthe sache, die geschichte der kunst wird
dadurch gefördert. aber gibt es nicht stärkere und edlere ge-
fühle in der menschlichen brust, als diesen kunstsinn? da Bo-
nifacius die heidnische eiche niederhauen liesz, dachte er nicht,
dasz tausend jahre später den antiquaren viel lieber gewesen
wäre, er hätte sie stehen lassen; und haben nicht die ersten
christenbekehrer in Italien und Griechenland eine menge römi-
scher, griechischer tempel gestürzt, worin sich denkmäler weit
höheren werthes befanden, als die gemälde, welche der refor-
mierte aus den kirchen wies? ihren kunstwerth schlug man
damals gering an, selbst bei katholiken; heutzutage scheint uns
die erhöhte kunstbetrachtung auch bei diesen den lau geworde-
nen religiösen bilderdienst anzuzeigen; die besten stücke nimmt
man den kirchen weg und stellt sie in weltliche gallerien hin
unter weltliche bilder. ein ganz anderer, dem Deutschen schon
in jener zeit empfindlicher raub wurde von den katholiken im
lande des unglückseligen Friedrichs unternommen. der fröm-
melnde Maximilian von Baiern, ein fürst, der sich in die um-
stände schlau zu schicken wuste, schenkte die Heidelberger bi-
bliothek, die bedeutendste sammlung altdeutscher sprachdenk-
mäler, von dem ihm nahe verwandten pfälzischen hause mit
mühe und kosten zusammengebracht, unbefugt dem pabste und
sie würde noch heute in Rom unbequem und halb unzugänglich 1918
liegen, wenn sie nicht auf den antrieb protestantischer staats-
männer dem vaterland endlich wieder erobert worden wäre. von
dieser wiedereroberung scheint hr. Lip. noch nichts zu wissen,
von jener unverantwortlichen handlung Maximilians sagt er

s. 240, gerechtigkeit und billigkeit habe sie erheischt, es sei so am schicklichsten gewesen. die grausamen Prager hinrichtungen im junius 1621 (es fiel unter schwert, erlag unter bann die blüthe des böhmischen adels) berichtet er ganz trocken, der kaiser habe den ausspruch des gerichts dahin gemäsziget, dasz kein verurtheilter lebendig geviertheilt werden solle. s. 176. 'von allen der strengen gerechtigkeit gefallenen opfern zeigte fast keines reue' d. h. diese männer starben mit treuem, unerschüttertem glauben als protestantische märtyrer. gleichzeitige nachrichten schildern uns ihren todestag auf das rührendste (vgl. Prägerische execution, gedruckt zu Praag durch Lorentz Emmerich 1621. 2 bogen in quart). blut löscht des aufruhrs flammen, heiszt es einmal hier s. 119; ein gemeinspruch, mit dem sich auch die Schweizerfreiheit, wäre sie nicht zu stande gebracht worden, verdammen liesze. — die schreibart des verfassers ist wenig ausgebildet, s. 22. 26. thätligkeiten statt thätlichkeiten; s. 32. zeile 17. beginnt statt beginnen; s. 71. angetreten hat statt antrat; s. 80. gewohnt st. wohnte; s. 90. gesungen hat st. sang. falsche rednerische blumen scheinen uns s. 47. das federwegwerfen, hastige aufspringen und mit groszen schritten auf und abgehen; s. 100. das in den himmel peitschen. abbé Millot (ein wichtiger gewährsmann!) wird als abt in der deutschen übersetzung s. 114. wörtlich angeführt; Schiller s. 251. 'Friedrich (von) Schiller, berühmt als vortrefflicher dichter und
1919 als historiker'. hieraus kann wenigstens der pabst etwas lernen, dem die schrift gewidmet ist. unter dem ganzen buche laufen von der vorrede an parallelstellen aus lateinischen classikern, die so gut es geht zu dem texte passen.

Jómsvíkinga saga, útgefin eptir gamalli kálfskinnsbók í hinu konúngliga bókasafni í Stockhólmi (Jomsvikinger sage, nach einer alten pergamenthandschrift der Stockholmer bibl. herausgegeben) mit dem umschlagtitel: Fornmanna sögur. synishorn (Sagen der vorfahren. probeheft). Kopenhagen, bei H. F. Popp. 1824. 52 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1825. st. 3. 4. s. 25—36.

25 Verglichen mit der altdeutschen geschichte hat die altnordische den groszen vorzug, dasz sie von anfang an in der landessprache beschrieben worden ist. nicht nur schickt sich die sprache jedes volks, das überhaupt historisch wird, am natürlichsten und besten zu der erzählung seiner begebenheiten (um

blosz das anzuführen, die eigennamen müssen sich in jeder frem-
den zunge entstellen); sondern es läszt sich auch beweisen und
ahnen, dasz manche dinge, wenn sie der einheimischen sprache
entzogen werden, gar nicht berichtet worden sind. was der
erzählende sagen kann und will, hängt gewisz viel von dem
medium ab, dessen er sich dazu bedient. nebenumstände und 26
was in der begebenheit gerade recht nationale färbung hat, wird
er, weil ihm die fremde sprache dafür versagt, übergehen müs-
sen, ausführlichkeit, die grundlage des wahren historischen in-
teresses, wird er meiden wollen, da er nicht zu der menge sei-
ner landsleute, die gern alles hören und theilnehmend verste-
hen, vielmehr zu dem engen stande zerstreuter gelehrten spricht,
denen es schon um etwas anderes zu thun ist, die manches
voraussetzen und manches verschmähen. es läszt sich nicht
leugnen, in diesem stück hat die das christenthum begleitende
lateinische sprache und schreibgewohnheit der europäischen ge-
schichte abbruch gethan. ein fremdartiger mantel, falsche fal-
ten werfend, deckte uns die schultern, die natürliche tracht des
ausdrucks, die freie bewegung der rede sind davor gewichen
und zugleich war es um die erzählungslust geschehen. der
deutschen vorzeit wird niemand die fülle von sagen und bege-
benheiten abstreiten, fähigkeit sie zu schildern unserer alten
sprache nicht leicht ein kenner. wie dürr und wie saftlos sind
aber die ältesten annalen. was hätte seit dem durchdringen
der schreibkunst nicht verzeichnet werden können. wir sehen
es zum theil noch an angelsächsischen denkmälern, weit mehr
an altnordischen. der kern von Deutschland war nicht thaten-
ärmer; vom siebenten jahrhundert an lebten zu St. Gallen, Mainz,
Fulda und anderer orte, gebildete und erfahrene männer, denen
es nicht schwer gewesen wäre, die ereignisse ihrer zeit, die
noch frische sage der voreltern aufzuschreiben und es mit ein-
sicht und geist zu thun. Lambert[1], der sein latein so hand- 27
habt, dasz es dem Scaliger auffiel, würde ganz anders gewirkt
haben, wäre von ihm, was er mit feiner gabe beobachtete, in
dem reinen deutsch seiner zeit niedergeschrieben worden. wie
rein und gefüg man dazumal deutsch schreiben konnte, bewei-
sen der ihm fast gleichzeitige Willeram, der nicht viel ältere
Notker. aber wohin wandten diese ihr talent und ihren fleisz?
auf übersetzung des hohenliedes, der psalmen, des Boethius de
consolatione, des Martianus Capella. und wie übertrugen sie?
zwar in so richtige deutsche worte, dasz wir noch lange aus
ihren schätzbaren, glücklich erhaltenen werken unsre gramma-
tik studieren werden, ihnen aber war viel weniger gelegen an
dem flusz der deutschen rede als daran, ihre theologisch-scho-

[1] aus übler gewohnheit nach Aschaffenburg benannt, wo er blosz erzählt priesterweihe empfangen zu haben. er lebte und schrieb zu Hersfeld. seinen geburtsort weisz man nicht.

lastische erklärung der texte anzubringen. daher sie beständig lateinische wörter und phrasen mit einmischen, den zusammenhang durch die definitionen und argumentationen der schule unterbrechend. in der hinsicht steht Notkers Boethius weit unter dem angelsächsischen könig Alfreds. würden wir nicht Notkers mühsame, an sich sehr verständige, aber leblose arbeit mit freuden hingeben für die gleichzeitige niederschreibung einer deutschen begebenheit nicht gröszeren umfanges, als die vorliegende Jomsvikingersage ist? wir hätten ein paar alte wörter weniger, dafür desto lebendigere redensarten und erfreuten uns des inhalts.

Den reichthum der altnordischen sagen zu übersehen ist durch Müllers verdienstvolle sagenbibliothek nunmehr auszerordentlich erleichtert worden. es kann auch nach desselben gelehrten und anderer untersuchungen von zweierlei vorurtheilen, die früher zur geringschätzung dieser sagen beigetragen haben, viel weniger die rede sein. das eine betrifft die vermengung historischer elemente mit mythischen, die in den einzelnen sagen
28 mehr und minder statt findet. sie ist aber nothwendig, eben ein zeichen des nationalen ursprungs der geschichte und den geschichtforscher zu dem anziehenden geschäfte der sonderung nöthigend. wo eine geschichte mit bloszen jahrszahlen und namen anhebt, wird die kritik freilich schneller fertig, gelangt aber auch zu kleinerem resultat. man hat es zweitens viel zu übel genommen, dasz die isländischen sagen in späteren handschriften auf uns gekommen und beträchtlichen umarbeitungen ausgesetzt gewesen sind. auch das ist von jeder das volk durchdringenden geschichte gewissermaszen unzertrennlich, und es gibt kaum eine bedeutende altnordische sage, von der sich nicht beweisen liesze, dasz ihr ältere lieder und traditionen zum grunde liegen. das im norden länger haftende heidenthum hat zwar zu der bildung und festwurzelung des stocks vaterländischer geschichte mitgewirkt, ist aber nicht als die einzige ursache ihres aufwuchses zu betrachten. denn auch andere länder, die später zum christenthum bekehrt wurden, die slavischen namentlich, entbehren gleichalter, einheimischer sagenschreibung, und das christenthum selbst hat in Norwegen und Island den gebrauch der landessprache zur geschichte durchaus nicht verdrängt.

Beinahe um die zeit, wo Notker in der Sanct Galler zelle sasz und schrieb, fast in der gegend, wo er noch menschenfresser (man-ëzen) vermutete (im Mart. Cap. zur erläuterung von ambro heiszt es: aber weletabi [1], die in germania sizzent, tie wir wilze heizên, die nescament sih nieht zechêdenne, daz sie

[1] veletovi mit epenthetischem, slavischem ov des pluralis? dann läge der sing. velet, vilet dem wilz der Deutschen ganz gerecht, die begreiflich den pl. wilzi (nicht wilzowi) bildeten. gehört es zur wurzel litati (fliegen)? vletowi eingeflogene?

iro parentes mit mêren rëhte ëzen sulîn, danne die wurme), 29
lebten die helden, deren bewundernswerthe thaten die Jomsvi-
kingersage auf die nachwelt gebracht hat. an der küste Pom-
merns, da wo das jetzige Wollin liegt, lieszen sich mit verstat-
tung herzog Burislavs (hier Burizleifr, könig von Vindland ge-
nannt) in der zweiten hälfte des zehnten jahrhunderts nordische
auswanderer nieder. der landstrich hiesz damals Jómi (bei Adam
von Bremen jumne, jumno, provincia) wovon ihre burg den na-
men Jóms-vík, die bewohner den der Jóms-víkingar empfiengen.
Saxo Grammaticus nennt sie Julinenses und ihre niederlassung
Julinum, bei noch andern scheint Julinum die stadt von der
daneben liegenden Jomsburg unterschieden; Julinum aller wahr-
scheinlichkeit nach eins mit Wollin. durch schreib- oder lese-
fehler ist aber Adams bremens. iumne in vineta verwandelt
worden, an den unnamen und die fabel von Wineta hat sogar
Joh. Müller geglaubt. man kann das weitere bei dem neusten
geschichtschreiber Pommerns (Kannegieszer bekehrungsgesch.
Pomm. Greifsw. 1824. s. 67—73) nachsehen, welchem jedoch die
gründliche untersuchung Rumohrs (samml. für kunst und hist.
Hamb. 1816. 1, 43—92) unbekannt geblieben zu sein scheint.

Die Jomsvikinger waren noch heidnisch und nordischer sitte
der seeräuberei ergeben. der besondere geist und mut ihrer
anführer, ihre abgeschiedene lage schufen aus ihnen eine engere
und strengere genossenschaft, deren gesetze hier im achten ca-
pitel verzeichnet stehen. es wurden keine unter achtzehn und
über funfzig jahre aufgenommen. sie rächten einander wie brü-
der. keiner durfte ein zeichen von furcht von sich geben, alle
gemachte beute wurde gemeinschaftlich vertheilt, weiber kamen
nicht in die burg. die beobachtung dieses heidnischen ritter-
ordens und ihre unerschütterliche tapferkeit machten sie in der 30
ganzen gegend furchtbar, allein sie unterlagen bald in einem
kriegszuge gegen Norwegen, dessen beschreibung und tragischen
ausgang hauptsächlich ihre sage füllt. an dem treffen bei Hiö-
rúngavágr nahmen auch isländische scalden theil, durch welche
die kunde der begebenheit schnell verbreitet und in der nordi-
schen überlieferung befestigt wurde. die gegenwärtige auffas-
sung der sage scheint nur bis in den anfang des dreizehnten
jahrhunderts zu reichen (Müller III, 95), aber es müssen schon
in dem zwölften abweichende und einstimmige recensionen im
umlauf gewesen sein, aus denen Saxo, theilweise auch Snorro
ihre verschiedenen berichte schöpften. die meisten thatsachen
tragen das gepräge innerer glaubwürdigkeit an sich, wie sie zu-
letzt immer nur aus der erzählung mitlebender hervorgegangen
sein kann.

Unter den Jomsvikingern ragen nach Palnatoki, der schon
vor der katastrophe stirbt, der jüngling Vagn hervor, welcher
ihr entgeht, und Bui, welcher in der seeschlacht, als ihm die

hände abgehauen sind, mit den stümpfen die goldkisten fassend
über bord springt, um sie nicht in des siegers hände gerathen
zu lassen. Auf Sigvald, den anführer, fällt ungünstiges licht;
im augenblick der höchsten gefahr flieht er, da wirft Vagn das
speer nach, dasz es den steuermann ihm zur seite durchbohrt.
zu haus angelangt, musz er den spott der ihn badenden haus-
frau dulden über seine heile haut. die krone der ganzen be-
schreibung ist das funfzehnte capitel, wo die gefangenen hel-
den gebunden und von den erbitterten Norwegern, denen sie
unsäglichen schaden gestiftet hatten, hingerichtet werden. hier
kommen züge vor, wie sie Livius erzählen könnte. vor dem
enthaupten werden die einzelnen nacheinander aus den ban-
31 den gelöst, knechte winden ihnen das haar an einem stock
auf (snúa vönd í hár) damit das schwert den hals finden kann.
zuerst werden die schwerverwundeten niedergehauen. der an-
führer der feinde, ihren mut zu prüfen, legt ihnen fragen vor;
alle im angesicht des todes geben kühne und beiszende ant-
wort. was hältst du vom sterben? fragte Thorkell den vierten
mann; gutes, versetzte er, mir geschieht was meinem vater. was
geschah ihm? sagte Thorkell. der Jomsvikinger antwortete: hau
du! er starb. einige bewähren ihre unerschrockenheit durch
letzte bitten. der siebente sprach: hau mich schnell nieder; ich
halte ein messer in der hand, wir haben unter uns wohl davon
geredet, ob ein mann, wenn er schnell enthauptet wird, noch
etwas wisse; das sei nun ein zeichen, wenn ich noch etwas
weisz, will ich den kneif vorweisen, wo nicht, so wird er hin-
fallen. der hieb trennte das haupt vom rumpf und der kneif
fiel zu boden. dies erzählt Snorro (Heimskr. I, 240) etwas ab-
weichend: dálc hefi ec á hendi, oc mun ec stínga í jördina, ef
ec veit nockot, thá er höfut er af mer höggvit (ich halte eine
fischgräte, damit will ich in die erde stechen, wenn ich etwas
weisz, nachdem mir das haupt abgehauen ist). der erfolg war
derselbe. der eilfte bittet, dasz ihm kein knecht nahetrete und
ein edler das haar vom haupt halte, damit es nicht blutig werde.
zuletzt thut Eirikr, ein mildgesinnter Norwege, dem blutver-
gieszen einhalt, und rettet den übrigbleibenden das leben. —
seite 40—42 ein wichtiger beitrag zu dem heidnischen aberglau-
ben. dem norwegischen Jarl Hakon bangt vor dem ansgang
der schlacht, er landet auf einer insel, geht einsam in den wald,
kniet nieder und betet, gen norden gerichtet. Thorgerd Hölga-
brudr zürnt und hört ihn nicht. er bietet ihr opfer, sie will
nicht, er bietet menschenopfer, sie weigert immer noch. da
32 bietet er ihr Erling seinen siebenjährigen sohn, den nimmt sie
an; alsobald überliefert er das kind einem knechte, welcher das
opfer vollzieht (das kind tödtet, das heiszt hier veita sveini
skada). vertrauensvoll beginnt nun Hakon das treffen. mitten
im kampf erscheinen Thorgerd und Irpa ihre schwester zu hülfe

den Norwegern, aus jedem ihrer finger fliegen tödtende pfeile;
ein schreckliches unwetter treibt unzenschwere hagelkörner (die
helden wiegen sie nachher in schalen, s. 44) den Jomsvikingern
entgegen, die im streit mit übernatürlichen wesen den mut nicht
verlieren. von der verehrung dieser weisen jungfrauen ist auch
in einigen andern sagen die rede, hauptstellen sind: Snorra-edda
doemis 65. (ed. holm. p. 154) Niálssaga cap. 89. Olaf Trygvas.
saga bei Torfaeus hist. Norveg. II, 412. 413.) und Faereyínga
saga (bei Müller 1, 179. 180.) Thorgerd heiszt bald hörga-brúdr
(sponsa divum, s. idolorum, althoch. harugô prût?) bald hölga-
brúdr (königs Hölgi tochter, der in Gudmunds genealogie oder
àttartala vielleicht richtiger Háleygr genannt wird, Niálssaga
cap. 114.) Irpa (dem namen nach die schwarzbraune, von iarpr)
wird seltner erwähnt. beider verehrung, mit der des Thor, ne-
ben dessen bild die ihrigen aufgestellt wurden, scheint aber in
die letzten zeiten des heidenthums zu fallen, der bekehrte Olaf
zerstörte die götzen. sie erinnern sehr an das, was Tacitus von
der germanischen Veleda und Aurinia erzählt, denn nach eini-
gen in der nordischen sage verrathenen umständen mögen wirk-
lich lebende frauen bei diesem dienst im spiel gewesen sein.
nach einführung des christenthums vergröberte sie der volks-
glaube in hexen und wettermacherinnen, flagd, wie es in vor-
liegender sage heiszt; auch wird unter den tröllqvinna heiti
(namen für zauberweiber) die hölga oder hörga-brúdr (stein-
braut, riesenbraut) namentlich aufgeführt. Snorro übergeht in 33
seinem bericht von der Hiörungavagrschlacht sowohl das opfer,
als die erscheinung der göttlichen jungfrauen, er spricht blosz
von hagelwetter. Saxo meldet gleichfalls die infesta nimbi vis,
weisz von dem opfer zweier söhne sogar (p. 183. ed. Steph.
Haqvinus — duos praestantissimae indolis filios hostiarum more
oris admotos, potiendae victoriae causa, nefaria litatione macta-
vit) der Thorgerd und Irpa geschweigend. es ist auch sonst
vieles anders bei ihm, er nennt einen in der Jómsv. saga gar
nicht stehenden Carls hefni und läszt den Sivaldus nicht flie-
hen, sondern tapfer streiten und mitgefangen werden.

Wir wollen noch aus s. 37. 38. anführen, woher der dich-
ter Einar den beinamen skála-glamm (schalenklang) hatte. Einar
war dem Hakon in die schlacht gefolgt, bezeigte aber nicht
übel lust ihn zu verlassen und auf Sigvalds seite zu treten, bis
ihn Jarl durch ein geschenk begütigte. er gab ihm zwei scha-
len von silber und vergoldet und zwei gewichte, eins von silber,
das andere von gold, worauf eines menschen bild gegraben war.
diese nannte man loose und verfuhr so damit: der Jarl be-
stimmte, was jedes gewicht bedeuten sollte, legte sie darauf in die
schalen und wenn das oben hin kam (kom upp?), was er wünschte,
so erklang die schale. die beschreibung dieses looses ist nicht
ganz deutlich und vielleicht aus einer andern stelle zu erläutern.

Zum beispiel wie die letzte auffassung der sage selbst schon
die ältere darstellung auf ihre weise nahm, gereicht, was im
16. cap. von dem ins meer versunknen Bui berichtet wird. der
volksglaube liesz ihn zu einem drachen werden, der auf seinem
golde liegt. der ordner der sage findet wahrscheinlicher, dasz
sich ein böser geist des schatzes bemächtigt habe und darauf
34 erscheine. eine auslegung die schon aus dem aberglauben der
christlichen zeit hervorgeht.

Diese kleine aber anziehende Jomsvikinga saga ist der gut-
gewählte vorläufer eines umfassendern unternehmens, zu dessen
ausführung, nach einem beigelegten lateinisch geschriebenen pro-
spectus, sich die herrn Brynjulfsson, Egilsson, Gudmundsson
und Rafn [1], die beiden ersten auf Island, die beiden letzten zu
Kopenhagen wohnhaft vereinigt haben. sie gedenken jährlich
eine altnordische sage (fornmanna saga) ganz im format und
druck der gegenwärtigen probe, herauszugeben und bereits im
jahr 1826 mit der Olaf Tryggvasons saga den anfang zu ma-
chen. zwanzig bogen des altnordischen textes sollen die sub-
scribenten für 1 thlr. 4 ggr., für eben so viel die dänische über-
setzung, für 2 thlr. 8 ggr. die lateinische sammt den nöthigen
erläuterungen erhalten. man braucht jedoch die übersetzungen
nicht mitzunehmen, kann sich auch jede derselben besonders
anschaffen.

Da wir dieser ankündigung allen erfolg wünschen, so sei
eine bemerkung über kleinigkeiten der orthographie und cor-
rectur erlaubt, welche uns nicht völlig befriedigt haben. in dem
eptirmáli werden die grundsätze angegeben, nach welchen sich
die herausgeber in schreibung einiger vocale und consonanten
abweichung von der ungleichförmigkeit der handschriften ge-
statten. ihre regeln eingeräumt (und einige derselben scheinen
widerspruch zuzulassen) finden wir sie nicht sorgfältig genug
35 ausgeführt. wenn die unterscheidung zwischen av und au ge-
fällt, d. h. letzteres für den wahren diphthongen, ersteres für
den umlaut des a durch u gebraucht werden soll, so hätte das
damit gleichlautende ö gemieden werden müssen. im text wird
aber bald av (lavndum) bald ö (mörgum) gesetzt oft in densel-
ben wörtern z. b. 42, 19. havggr 42, 24. höggr, wo dazu unse-
rer ansicht nach beide falsch sind, indem hauggr stehen sollte.
wir würden da, wo av mit recht gilt, überall ö vorziehen. un-
leidlich ist aber ö für o (u) z. b. 13, 11. ör; 15, 2. brött; und
gar in der flexion: 15, 2. konö; 20, 12. kistör; 21, 12. várö;
41, 3. èlinö; 48, 18. harinö; ja 6, 4. saumaesav (l. saumaesu d. h.
der nätherin). über ae und oe, das die handschriften gleich-
falls verwirren, ist hinten nichts angemerkt, der text unterschei-

[1] herr Rafn hat seinen eifer für die altnordische literatur durch dänische übersetzungen mehrerer sagen (nordiske kämpe-historier. Kopenh. 1821—1823. fünf abtheilungen) rühmlich an tag gelegt.

det sie nicht gehörig, z. b. 10, 25 steht noetr für naetr; 22, 22 doell, 24 daell. zuweilen wird langes a mit dem circumflex bezeichnet, z. b. svâ, qvân geschrieben neben á, sá. der circumflex scheint allerdings für die länge angemeszner, müste aber bei allen vocalen und nicht abwechselnd mit dem acutus verwendet werden. einigemal hat den corrector dänisches g für altnordisches k beschlichen, 18, 6 thig; 9, 15 og; 46, 8, 15 miög. statt y wird auch falsches i gesetzt, z. b. häufig thickir für thyckir. druckfehler scheint 4, 24 Stefnirs für Stefnis; 1, 14 nítto für neitto, wenigstens kennt Biörn nur neita, kein níta.

Von der lateinischen übersetzung ist uns keine probe zugekommen, wohl aber die dänische zumeist entbehrliche, da selbst in Dänemark die originale ziemlich leicht und mit dazu gehaltner lateinischen version völlig verstanden werden können. so flieszend sich diese übertragung liest, hat doch natürlich der kräftige und naive ausdruck des textes an manchen stellen verloren, die aristophanische äuszerung und gebährde des zehnten hingerichteten musz in einem gelinden euphemismus wieder gegeben werden. mit den eigennamen wird nicht ganz richtig 36
verfahren, z. b. Pálnir durch Palner verdänischt, es sollte Palne heiszen. auch Thorkel Leira (selbst im original 46, 6, 10 leira für leiru oder leiro) gefällt uns nicht, obgleich es hergebracht ist. aber Kanngieszer, der überhaupt die geschichte der Jomsvikinger dem Snorro nicht besonders nacherzählt, hat die eigennamen noch mehr verunstaltet und gar einen Palna aus Pálnir gemacht.

Abrisz der deutschen alterthumskunde. zur grundlage von vorlesungen bestimmt von dr. **Joh. Gust. G. Büsching.** mit einer charte des alten Germaniens. Weimar, im verlage des landes-industrie-comtoirs. 1824. 36 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1825. st. 52. s. 513—518.

Veranlassung zu dieser schrift, wohl auch zu den vorle- 513
sungen, waren die von dem herrn professor Büsching zu Breslau aus schlesischen grabhügeln gesammelten töpfe und geräthschaften. in zeit von sechs jahren haben sich nicht weniger denn 2128 nummern solcher alterthümer aufstellen lassen, 306 auswärtige stücke sind hinzugekommen. der sammlung ist ein mehrseitiger nutzen nicht abzusprechen. wenn auch unter vielen gegenständen dieser art auf den ersten blick selten einer, der für sich betrachtet etwas neues zu lehren schiene, gefunden wird; so kann doch eben die wohlgeordnete masse gleich-

artiger gefäsze und werkzeuge, welche man in alten gräbern
antrifft, in gut oder schlecht erhaltnen exemplaren, unerwartete
514 folgerungen über die beschaffenheit und verbreitung derselben
herbeiführen. der erfolg, den des hrn. professors mühe und
eifer gehabt haben, ist darum alles dankes werth, zumal in
neuerer zeit, wo von mehrern seiten her endlich auf ein plan-
mäsziges verfahren bei untersuchung der heidnischen grabstät-
ten selbst gedrungen und gesehen wird. tumultuarisches um-
herwühlen in den erdhaufen, um nur schnell für die patrioti-
sche, leichtverfliegende liebhaberei einiger scherben, ringe und
messer der vorfahren habhaft zu werden, hat bisher mehr ge-
schadet als gefruchtet. wenn rec. sagen soll, von wessen un-
ternehmungen auf diesem felde er den meisten gewinn erwartet,
so sind es die von hrn. dr. Wilhelm zu Roszleben in Thürin-
gen mit besondrer sachkenntnis, vorsicht und genauigkeit ver-
anstalteten nachgrabungen. wissen sich bei so angemessenem
betrieb diese studien bald zu beleben, d. h. sieht man, dasz es
zu resultaten kommt, so werden sie die bisherige verachtung
des unscheinbaren, auch künstlerisch angesehen wenig bedeu-
tenden stoffs schnell besiegen. wo nicht, verdienen die alten
urnen und geräthe in der that den winkel, den man ihnen in
den rüstkammern anzuweisen pflegt.

Seite 23 — 34 theilt hr. B. seine nomenclatur aller gegen-
stände mit, die in den hügeln gefunden werden. das geräthe
ist, was von nutzen sein kann, nach dem material geordnet
(thon, glas, bernstein, metall, horn, perle, stein etc.); einzelnes
wiederum, wenn wir s. 8 richtig fassen, örtlich, was sich dann
auf die auszerschlesischen stücke der sammlung, also den ge-
ringsten theil derselben beziehen wird. der verf. sagt nicht
sehr deutlich: 'dasz ich die anordnung — von osten her ge-
troffen habe, hatte seinen grund darin, weil von hier aus der
strom der völker gegen westen geht und deshalb der zug der
515 sachen, die ihnen einst gehörten, die spuren, die sie hinterlie-
szen, so geordnet, am belehrendsten und wichtigsten erscheinen
müssen.' dieser zug der sachen kommt uns überfein ausgedacht
vor, wenigstens vorläufig, indem nach s. 11. 'gar verschiedene
zeiträume dastehen', ohnehin zur alten völkerwanderung die spä-
tere deutsche kreiseintheilung gar nicht paszt, bei deren anwen-
dung übrigens ein unerhörter kreis, nämlich neben dem ober-
rheinischen ein kurhessischer den leser ein wenig verwundern
wird. wie noth darum! wichtiger ist die frage und das beden-
ken, ob hier insgemein Deutschland in betracht komme? denn
s. 11 wird sogar gestanden: 'es ist für Schlesien noch ganz
dunkel, ob die hier gefundenen alterthümer der frühern deut-
schen oder der spätern slavischen zeit angehören.' möglicher-
weise erläutert also hr. prof. B. seinen zuhörern jahrelang sla-
vische antiquitäten, keine deutsche. auf gutes glück hin, ob-

gleich mit der gebrauchten vorsicht, s. 20. die Slaven und Altpreuszen anzuhängen, wagt er es, dem rumpf oder der grundlage seiner vorlesungen ein ungefüges haupt aufzusetzen, nämlich die 'belesen tüchtige' (tüchtig belesene schiene feiner) Wilhelmische eintheilung der germanischen völker, welche er jedoch in den hauptzügen 'wohl nur zumeist ein unzubegründendes werk der einbildungskraft' s. 9. 10. nennt. nach abhandlung der eigentlichen alten Germania wird ein blick geworfen auf die spätern völkerhaufen, 'die aus den alten Germanen sich zusammenballten', worunter Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Burgunden verstanden werden; ungeballt stehen die letztern als Burgundionen bereits s. 15 unter den Vandalen, unter den Ingävonen die Sachsen. an dergleichen hat hrn. dr. Wilhelms verdienstliches werk keine schuld, in welchem freilich rec. lange nicht alles unterschreiben möchte. so z. b. handeln Wilhelm und nach ihm Büsching immer noch von der göttin 516
Hertha, da doch Passow (Breslau 1817) gezeigt hat, dasz die handschriften und alten drucke Nerthum lesen, Herthum nichts als eine unglückselige conjectur des Rhenanus ist. Nerthus aber läszt sich dem altnordischen Niördr (gen. Niardar, dat. Nirdi) wohl vergleichen, wofür ein althochdeutsches Nërdu oder Nērtu gegolten haben kann. Niördr war einer der hauptgötter, an der seeküste, zumal in Schweden hochverehrt; dasz er bei Tacitus weiblich, als terra mater dargestellt wird, macht keine übergrosze schwierigkeit.

Was s. 34. 36. unter VII. vorkommt, bezieht sich eigentlich nicht mehr auf den inhalt der gräber; num. 3. merkwürdige zahlenverhältnisse, num. 4. namensübereinstimmungen, wobei die Hessen von den Catten getrennt und sogar vor ihnen angeführt werden. rec. legt auf die vielen ortsnamen, die mit Hessen componiert sind, nicht das mindeste gewicht, Hesso war bis zum 14. jahrhundert ein ganz geläufiger mannsname, nach dem besitzer eines grundstücks können aller orte bach, wald, aue etc. Hessin-pah, Hessin-walt benannt worden sein. noch weniger mythologische beziehung hat das die blosze östliche richtung bezeichnende oster in Osterborn, Osterbach u. dgl. obgleich wir erst kürzlich bei gelegenheit der lippischen Externsteine von einer ostergöttin und zwar nach der angelsächsischen form eástro haben hören müssen. von den buchstabenartigen zeichen in uralten bäumen (num. 6.) wird sich wenig gescheidtes berichten lassen. aber die götzen bilden schon eine kleine reihe (s. 34): Thor oder (!) Tirbilder, götzen mit ausgestreckten armen, Ostarbilder (!), Siwabilder, Püsterich u. s. w. der verf. geräth ins slavische. rec. ist überzeugt, dasz es kein germanisches götterbild gibt und erlaubt sich hier noch einige worte über herrn Büschings zu Breslau 1819 bekannt gemachte ab- 517
handlung 'das bild des gottes Tyr gefunden in Oberschlesien

und verglichen mit zwei andern bildern desselben gottes entdeckt am Rhein und in Mecklenburg' hinzuzusetzen. daselbst wird ein kleines idol von bronze beschrieben, seite 6 das 'kostbarste stück' der schlesischen alterthümersammlung genannt und für den altnordischen gott Tyr ausgegeben. nämlich dem figürchen mangelt die rechte hand und von Tyr berichtet die Edda, dasz er einmal dem wolfe Fenrir seinen arm in den rachen gesteckt und durch den bisz des wüthenden thiers die hand eingebüszt habe. Tyr heiszt darum der einhändige, und ûlflidr bedeutet carpus. eine conjectur, die seit ihrer entstehung allen anspruch darauf hatte, unter die mislungenen gerechnet zu werden. denn das abbrechen eines arms oder ärmleins gehört zu den häufigsten, fast unvermeidlichen beschädigungen aller bildsäulen. nie gab es in Deutschland einen gott namens Tyr, ein diesem nordischen worte ähnliches deutsches Ziu läszt sich allenfalls aus einigen spuren darthun. aber kein denkmal erwähnt der gottheit, keines und keine volkssage der fabel von dem handverlust. noch mehr, selbst in Scandinavien ist keine spur, dasz Tyr jemals einhändig abgebildet worden sei, so wenig wie Odin einäugig, obgleich die Edda wie er das auge eingebüszt erzählt und die sagen ihn als einäugigen alten den menschen erscheinen lassen. solche gründe rühren nicht jedermann. wie aber hr. prof. B. selbst erklärt: 'interdum κακοδαίμων calamum videtur regere, nam vix aliquid scriptum est et repente contrarium invenimus' (de antiq. siles. sig. Vratisl. 1824. p. 14), so ist der ganzen sache neulich durch eine entdeckung des herrn directors Völkel entschieden ein ende gemacht worden. das kurfürstliche museum zu Cassel bewahrt ein bronzenes götzlein, das dem schlesischen völlig gleicht, nur ist die hand nicht abge-
*518 brochen, sondern schwingt hinter dem kopf eine keule. beide bilder sind also dem römischen Hercules nachgebildet; wie auch die auf dem Casseler exemplar deutliche corona tortilis (kein haarschmuck) bestätigt. zu welchem gebrauch, wo und wann solche idole gearbeitet worden sind, läszt sich kaum ermitteln; warum sollte es aber nicht erst im 10. 11ten jahrhundert oder noch später können geschehen sein? für neueren betrug, wie er seit dem 16ten in Italien geübt wurde, halten wir sie nicht. aber aus glaubwürdigem munde [U. Fr. Kopps] hat rec. und Rostocker gelehrte sollen mehr davon wissen, dasz im vorigen jahrhundert ein mecklenburgischer goldschmid kleine götzenbilder erfunden und gearbeitet habe. in wie weit das die Prilwitzer bilder angehe, mögen andere untersuchen. uns genügt hier den ungrund eines germanischen Tyr-bildes erwiesen zu haben. in Scandinavien gab es lebensgrosze, ja colossale götterbilder, meist von holz, vielleicht auch kleine von kupfer oder wallfischzahn (Finn Magnussen archäologie s. 130. 137.); an den

irgendwo von Gräter an einem auszerhalb Scandinavien gefundenen bildchen herauserklärten bronzenen Heimdallr wird niemand im ernste glauben.

Nouveau recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII. XIII. XIV et XVe siècles, publié par **M. Méon**, employé aux manuscrits de la bibliothèque du roi. Paris, bei Chasseriau. 1823. tome I. VIII und 500. tome II. 482 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1825. st. 71. s. 705—712.

Warum nicht einfacher und richtiger: des dreizehnten jahr- 705
hunderts? auf dem titel der frühern, 1808 erschienenen sammlung (eigentlich einer vermehrten ausgabe der Barbazanschen von 1756) prangt sogar das eilfte. schwerlich gehört von dem, was hier herauskommt, irgend etwas ins zwölfte, sicher nichts ins funfzehnte. ob einzelnes ins vierzehnte reiche, (Rutteboeuf soll z. b. 1310 gestorben sein, könnte also sein dit de l'erberie nach 1300 gedichtet haben) wäre auszumitteln sache des herausgebers gewesen, der sich aber alle und jede untersuchungen über beschaffenheit der handschriften, über lebensumstände der genannt werdenden dichter, über den stoff der einzelnen gedichte erläszt. den bloszen text liefert er, höchst sparsame va- 706
rianten und dürftige, beinahe unnütze glossare zu ende jedes bandes.

Der erste band umfaszt mit ausnahme weniger stücke (das erste und achte besingen abenteuer Gauvains, das allerletzte erzählt in prosa, aber anziehend, die begebenheiten eines grafen von Ponthieu) fast lauter unsittliche dichtungen von der höchsten ausgelassenheit und derbheit. ein drittel der Barbazanschen sammlung ist mit gleichem schmutze erfüllt, war daran nicht genug? man begreift nicht, da treffliche und ansehnliche denkmäler altfranzösischer poesie ungedruckt liegen, dasz immer vorzugsweise jene bekannt gemacht werden müssen. reizen sie, in denen kein andrer anstand beobachtet wird, als dasz der herausgeber punctiert, was jeder reim verräth, den käufer? ohne zweifel überwiegt doch ein edlerer theil des französischen publicums, der sich lieber auf anderm wege zu dem studium seiner alten sprache und dichtung führen liesze. das längste unter den gedichten dieses bandes, le roman de Trubert (2978 zeilen und doch nur bruchstück) ist wirklich ekelhaft empörend, nicht blosz unzüchtig zu nennen, sondern abgeschmackt und gottes-

lästerlich. von besserer art schon wäre Marco et Salemon p. 416 — 436, die bekannte fabel des ganzen mittelalters, voll rohkräftiges witzes, wenn nicht alles, was Marcolf den salomonischen sprüchen entgegenzusetzen hat, hier immer auf ein und dasselbe hinausliefe. wie ganz anders und vielseitiger gehalten ist die altdeutsche bearbeitung. Ruteboeufs marktschreierlied (p. 185—191) gibt ein lebendiges gemälde der sitten seiner zeit. der lunaire p. 364—393 ist aber langweilig genug. das strophische stück von Richaut p. 39—78 scheint das schwierigste der ganzen sammlung und weggesehen von seinem freien inhalt nicht ohne geist erfunden und gedichtet. aber aus allen, selbst aus
707 Trubert, da sich nun einmal Mr. Méon zu ihrer bekanntmachung hergegeben hat, wird der sprachforscher mancherlei lernen.

Dasz jener hang zum schlüpfrigen keine hauptrichtung, nur einen stark vortretenden nebenzug altfranzösischer poesie bezeichne, kann der zweite band vorliegender sammlung darthun, in dem kein anstösziges wort zu finden ist. es sind 21 geistliche legenden zum lobe der jungfrau Maria fast alle von schöner, reicher erfindung, lebhaft und angenehm erzählt. der stoff wurde den dichtern überliefert, aber die gelungene ausführung bleibt ihr bedeutendes verdienst. die lateinische quelle, woraus diese wunderbaren rettungsgeschichten herflieszen, mag im zwölften jahrhundert entsprungen sein. [vide Schubert II, 41. Le Grand IV, p. XV. XLI. XLII.] sie wurden auch ins altspanische [milagros de nuestra señora von Gonzalo de Berceo († 1268). Schubert t. 2.] übersetzt, ins altdeutsche, wie es scheint, nur theilweise. wer des Jacob von Maerlant spieghel historiael zur hand hat, findet sie im zweiten theile (Leyden 1785) p. 194—314. allein die altniederländische bearbeitung steht der altfranzösischen auszerordentlich nach. unter unsern dichtern würde der Stricker am besten den ton getroffen haben, der in solchen erzählungen wirksam ist. viele mögen von einem und demselben dichter herrühren, wie der gleichmäszige stil und die eingangsformeln lehren p. 424: apres dun fevre vous recort; p. 443: ici enpres veil metre en brief. doch wenn alle übrigen einem einzigen verfasser zuzuschreiben wären, so musz das erste und längste gedicht, das von der römischen kaiserin (p. 1 — 128), seiner ausgezeichneten manier und sprache wegen, davon abge-
708 sondert werden [1]. sein dichter nennt sich auch, die der andern bleiben verschwiegen. es ist Gautier de Coinsi ein benedictiner, der im jahr 1239 starb. von ihm steht schon ein gedicht de seinte Leocade im ersten bande der frühern Meonschen sammlung p. 270—346 eingerückt, das aber viel geringern werth hat, als das hier abgedruckte; manche andere sind noch unheraus-

[1] dasz es älter als die übrigen ist, erhellt aus pag. 214, 402: car len dit en un autre conte 'vielz pechiez fet novele honte.' dieses schöne sprichwort stehet nämlich bei Gautier zeile 3175.

gegeben. was Maerlant l. c. pag. 220—229 in 300 zeilen erzählt, spinnt Gautier zu 4064 aus. am schlusse widmet er in sehr anmutigen wendungen sein büchlein den klosterfrauen zu Soissons. das ganze hat die nicht unangenehme geschwätzigkeit eines erfahrnen, frommen geistlichen; den ärzten und ihrer kunst zeigt er sich abgeneigter, als die geistlichkeit unsrer tage, p. 79. 80 steht ein langer ausfall. es fehlt aber nicht an dichterischen stellen und kühnen ausdrücken. zeile 433 heiszt es z. b. il avoit le cuer tout plain doisiax, sein herz war voll vögel, d. i. voll fröhliches gesanges, voll leichtsinns, voll jubels[1]. dazu kommt der an sich rührende gegenstand des gedichtes. es ist die bei deutschen dichtern des 12. und 13. jahrh. unter dem namen Crescentia gangbare fabel, nur dasz in diese die jungfrau Maria durchaus uneingeflochten bleibt. der unglücklichen, auf den meeresfelsen verstoszenen Crescentia erscheint nämlich der heil. Petrus und führt sie mit sich trocknes fuszes über die wellen. das ist ohne zweifel alterthümlicher, als dasz Maria auftritt, die leidende tröstet und ihr ein schiff zusendet, auf dem sie abgeholt wird; zugleich ein fingerzeig, wie und seit wann man ältere fabeln auf Maria angewendet hat.* aber das auftreten Marias in der höchsten noth wird hier mit den lieblich- 709
sten farben geschildert; die arme, ausgehungerte ist entschlummert, z. 2082:

mes li sainz jugierre, et la mente,
li aiglentiers, li lis, la rose
qui soef eut sor tote chose
de sodeur sainte et glorieuse
saoulee a la fameilleuse;
endormie est la perilliee
et nostre dame est esvellie.[2]

welche thorheit, ruft der dichter aus, hab ich geredet? sie schläft nie, gottesmutter, sie wacht beständig über allen, die ihr dienen.

Hier einige spracheigenthümlichkeiten Gautiers, die sich nicht in den übrigen legenden, zum theil auch nicht in den übrigen altfranzösischen denkmälern finden und in des heraus-

[1] dieselbe redensart bringt Gautier in einem andern gedichte an, das Roquef. unter durfeüs anführt; er sagt auch oiseler de joie = tressaillir de joie; Roquef. v. oiseler. vgl. dictionnaire comique v. emerillonner.

* über Marias verehr. ein aufs. in Wielands Mercur 1796. decemb. 329—358. 1797 merz 205—222. vgl. Schrökh XXIII. 152. XXIX. 235 ff. Caesarius heisterb. lib. 7. Berceo milagros. Schubert 2, 16 ff.

[2] aber der heilige richter (Jesus) und die minze, der weiszdorn, die lilie, die rose (lauter pflanzennamen, die Marien bedeuten) hat mit ihrem hehren, heil. geruch die über alles durstige und hungernde gesättigt; die unglückliche ist entschlafen, unsre frau ist erwacht. die construction der zeile 2084 hat etwas gezwungnes, vielleicht musz gelesen werden est statt eut, dann hiesze soef nicht durst, sondern sanft (suavis) und es wäre ein comma hinter rose (die über alles wohl riechende) zu setzen.

gebers glossar entweder gar nicht oder unbefriedigend erklärt worden sind. vers 759 la dieu anemie 1889 li dieu anemie; 2584. 2627. la dieu amie, gleichsam composita, mittelhochdeutsch diu gote leide, die gote leiden, diu gote liebe. häufig stehet die partikel puer (einsilbig im reim auf cuer, fuer, suer) und zwar immer hinter den ziemlich gleichbedeutigen verbis geter und ruer (werfen, stoszen) zeile 314. 1417. 1842. 1979. 2528. 2696. 2871. 3807. 3823. 4006. 4048. und Leocade zeile 556. 584. sie scheint im sinne mit der sonst ähnlich gebrauchten partikel fors, hors (foras, fort, weg) zusammen zu treffen, vgl. tome II. p. 173. v. 17. geter hors [Trist. 3661 geter fors. 3692],
710 und hier bei Gautier selbst zeile 1893 (jedoch vorgesetzt) fors ruée, wird auch so von Méon und Roquefort erklärt, kann aber unmöglich damit der abstammung nach einerlei sein. andere dichter verwenden dieses puer nur selten, vgl. II. 446, 88. [Meon prem. rec. 3, 299. 315.] noch dunkler ist der ursprung einer andern partikel mon, die Gautier zwar nur einmal darbietet, zeile 580:

fame est deable, voir cest mon;

die aber im Trubert fünfmal steht:

z. 512. en non dieu, mere, ce na mon.
145. por savoir mon quele me velt.
1169. par mon chief, sire, ce fu mon.
1957. cil respondent, que ce a mon.[1]
1991. certes, fet li sires, cest mon.

Roquefort führt unter mon nur belege aus einem spätern novellisten an und meint, es bedeute: donc, pour lors, was aber die obigen älteren stellen verbieten anzunehmen. die bedeutung ist auch nicht certe, omnino, da certes und voir noch dabei gesetzt werden. man würde auf ita, unser deutsches so rathen, wenn nicht in der dritten stelle nach savoir auch dieses unpassend wäre. ob vielleicht mon, gleich dem altdeutschen halt eine enclitica ist? sie stehet immer unmittelbar hinter dem verbo.* — das adj. sades (dulcis, lenis) findet sich zeile 1042. 2904. 3408. 3699. 3831. und Leoc. 22. 1763. 1896. es kann nicht von suavis abgeleitet werden, welches altfranz. soef lautet und erinnert eher an das deutsche suozi, sächs. suoti, so wie rades (paratus, attentus) z. 612. 3831. an reiti, sächs. rêdi, vgl. souatume (dulcedo) zeile 2198. und bei Roquef. suatisme. Gautier, ein Champagneser (Coincy liegt in Brie an der Aisne, er wohnte und starb zu Vic und Soissons) kann wörter erhalten haben, die lothringisches ursprungs wären, zeile 3774. 3296.

[1] der text hat fehlerhaft: que ce à mon.

* bei Joinville oft: se sui mon, oui, vraiment, je le suis. Roquef. 2, 547[a]. ce fit mon. Ferabras p. 161[b]. Pierre de Fontaines 79. scavoir mon 81. § 12. Debrieux origines de quelques coutumes anciennes. Caen 1672. 12. pag. 14. cest mon. il faut sousentendre avis, sentiment. vgl. dictionaire de Trevoux.

stehet roife (lepra) vgl. riob (leprosus) im Tatian und 1755. 711
1867. uslague (exlex, extorris, pirata) angelsächs. ûtlaga, engl. outlaw, altnord. ûtlaegr, althochd. ûzlâgo? andere altfranz. quellen geben utlage (Roquef.). godemines (deliciae) zeile 2932 und Leoc. 1011. scheint guote minne? was heiszt blostre z. 2555 und blostreus. z. 3087? dem sinne nach aussatz, aussätzig, vgl. Oberlin und blotzbruder. was bedeutet cinceus z. 1253? Roquef. übersetzt fâcheux, désagréable, gibt aber, wie öfter bei schwierigen wörtern keinen beleg. auch durfeüs (dreisilbig auszusprechen) ist dem Gautier eigenthümlich, hier zeile 1892. Leoc. 1641. und in zwei andern von Roquef. angeführten stellen musz es miser, exilis bedeuten, aber seine abkunft ist unerforscht; beinahe scheint es ein partic. prät. erinnert wird man an den ortsnamen Durfos prope mosam bei Regino ad ann. 898.

Diese wenigen proben zeigen, wie viel feinheiten und schwierigkeiten der alten sprache von herrn Meon, dem nicht blosz Gautiers vollständige werke, sondern der unermeszliche schatz altfranzösischer dichtungen in der königlichen bibliothek zu Paris offen stehen, erläutert oder doch wenigstens angeregt werden könnten. es scheint aber nur auf leser abgesehen, die sich mit einem oberflächlichen und halben verständnis begnügen. strebten die herausgeber selbst nach einem tieferen, so würden sie auch besser auszuwählen wissen und nicht länger im staube liegen lassen, was für die altfränkische sprache, sitte und sage gerade den meisten werth haben musz. wir meinen die eigentlich nationalen kerlingischen romane aus dem kriege Carls und seiner helden. möchte sich ein Deutscher, der dazu beruf hat, wie Uhland, einer kritischen ausgabe nur eines dieser gröszern gedichte unterziehen. dann würden vielleicht französische herausgeber nachfolgen und dann würde es auch zu einer gründlichen umarbeitung des Sainte Palaye über ritterwesen, deren
wir alle bedürfen, leichter kommen. diese volksmäszigen hel- 712
denlieder zeichnen sich schon durch ihr eigenthümliches, langzeiliges versmaas aus. die in vorliegender und in den bisherigen sammlungen gedruckten dichtungen, mit ausnahme weniger strophischer, haben sämmtlich kurze zeilen von acht silben oder vier füszen. um sie richtig zu lesen musz man wissen, dasz viele scheinbare diphthongen zweisilbig zu nehmen sind. die herausgeber pflegen dabei wohl durch äuszere bezeichnung zu hülfe zu kommen, aber unfolgerichtig neben éi, éu zu setzen aï, oï, aü, warum nicht auch ái, ói, áu oder eü, eï? man lese demnach z. b.

II. 444. le lar | recin | tant á | usa |
con en | féist | se pen | dre non |
nous a | vions | font-il | béu |
moult er | roment | vint en | s'áie.

das ist selbst für historische entwickelung der formen wichtig, man begreift, wie aus jejuner, secure, medesime, vedist erst jéuner, séure, méisme, véist und dann jeuner, sûre, même, vît wurde. übrigens stehen um allenthalben ohne zwang die erforderliche silbenzahl herbeizuschaffen den altfranzösischen dichtern mancherlei hülfsmittel zu dienst. statt trubert darf z. b. so oft es der vers will, gesagt werden estrubert (dreisilbig). für pabst wird gewöhnlich gesetzt li papes (II, 310) seltner la pape (II, 400), beide zählen gleichviel im verse, nämlich drei silben, aber im dativ kann nach bequemlichkeit das dreisilbige au pape (II, 301) oder das viersilbige à la pape (II, 183. 307. 310.) gebraucht werden. zwischen dem dreisilbigen li mondes und zweisilbigen li monz wird II, 111. abgewechselt. der reim fällt zuweilen auf nebenwörter und den artikel, Gautier 2670. multitude: se tu de | cestui Leoc. 135. Leocade: ô qu'a de | douceur en toi. [Meon 1, 328 basti, en repos (:Sebastien) 1, 326 mant ce: nigramence.]

Der correctur kann man zwar sorgfalt nachrühmen, doch sind noch manche n und u verwechselt, die nicht im druckfehlerverzeichnis stehen. I. 167, 68. l. tant ala (statt tant à la); 116, 98 l. selonc (st. selone); 425, 64. ne sont (st. ne font); II. 51, 1585. cler (st. clerc); 102, 3212 grant (st. gaant); 120, 3807 a puer (st. à puer) und dergleichen mehr. durchführung einer gleichen orthographie beruht an sich auf mühsamen vorarbeiten, denen sich hr. Meon schwerlich unterzogen hat; bei kleinen gedichten verschiedener verf. wie hier, ist sie ohnehin am wenigsten zulässig. die theil I, s. 80 ff. abgedruckten zeichnen sich durch eine besondere schreibung aus.

Der laien doctrinal, ein altsassisches gereimtes sittenbuch, herausgegeben und mit einem glossar versehen von dr. **K. J. A. Scheller.** Braunschweig, gedruckt im fürstlichen waisenhause, in commission bei H. Vogler in Halberstadt, 1825. XVI und 239 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1825. st. 112. 113. s. 1113—1122.

1113 Der herausgeber hat von dem verdienst der bekanntmachung einer niedersächsischen dichtung aus dem vierzehnten jahrhundert selbst wieder abgezogen durch die art und weise, wie er dabei zu werk gegangen ist. nach einer pomphaften ankündigung, welche von mehr als fünf und zwanzigjährigem studium redete, die Sachsen zum erweislichen urvolke Europas, ihre

sprache zu der reichsten des ganzen erdbodens machte und
Vossen sammt andern zeitgenossen, die sich noch zuletzt in ihr
versucht hatten, offener unkunde zieh; durfte man zwar mis-
trauen, aber wenigstens einer sorgfältigen ausgabe, belehrenden,
wenn auch einseitigen philologischen mittheilungen entgegen-
sehen. rec., der, was sonst noch disparates die vorrede des
erschienenen buches wiederholt, gern vorbeigeht, war daher fast 1114
verwundert, einen mit unglücklicher kritik behandelten, sogar
nachlässig corrigierten text, ein mageres, unfleisziges glossar zu
finden. schon die benennung altsassisch ist ziererei und un-
leidlicher mischmasch; wem denn das unserer schriftsprache
allein angemessene wort sächsisch misfällt, der sollte kein hoch-
deutsches alt zu der vorgezogenen provinziellen form setzen,
sondern auch oldsassisch sagen. herr Sch. bricht in die be-
kannten klagen aus über verdrängung der edleren und reicheren
niederdeutschen sprache durch die unvollkommnere hochdeutsche;
umgekehrt pflegen sich wohl oberdeutsche zu beschweren, dasz
sächsische formen und wörter der reinheit des altschwäbischen
geschadet hätten. so unüberlegt und ungerecht beides geschieht,
haben doch letztere mehr grund zur beschwerdeführung. die
hochdeutsche mundart war im laufe des dreizehnten jahrhun-
derts zu einer solchen feinheit der ausbildung gelangt, mit einer
solchen fülle von poesie begabt worden, dasz es schmerzen
musz, jene hernach getrübt und diese wieder verblüht zu sehen.
wie könnte sich die niederdeutsche sprache damit auf irgend
eine weise in vergleich zu setzen wagen? von den beiden dia-
lecten, in welche sie damals bestimmt geschieden werden musz,
ist dem niederländischen ohne allen zweifel die gröszere bil-
dung zu theil geworden, er hat namhafte dichter hervorgebracht.
der niedersächsische während des 13. 14. jahrh. beinahe keinen.
seine unaufhaltsam absterbende lebenskraft gibt er fast nur
durch übersetzungen aus dem niederländischen und hochdeut-
schen kund. und wie der niederländischen sprache jener zeit
eigentlich alle erhebung und beseeltheit der hochdeutschen ge-
bricht, scheint die niedersächsische, welche nicht ein einziges
der schönsten hochdeutschen gröszeren gedichte in sich aufzu-
nehmen gestrebt hat, noch weiter zurückzustehen. fern davon
also 'die erste des erdbodens zu werden' (s. VII.) ist die säch-
sische sprache, ohne gewaltsamen äuszeren druck, dem natur- 1115
gesetz erlegen, welches jede durch schrift und poesie nicht ge-
hobene mundart in die engeren grenzen des bloszen volks-
gebrauchs verweiset. nicht dasz es ihr an vortheilhaften formen
und wohllautenden wörtern schon damals gemangelt hätte oder
selbst den heutigen plattdeutschen gemeinen dialecten daran
mangelte, denn es haben sich auch unsere oberdeutschen mund-
arten manches einzelnen zu erfreuen, das in die gebildete schrift-
sprache keinen eingang fand. aber in der zeit, von welcher

wir reden, war doch schon lange der formreichthum, die wortfülle und die geistige haltung des ganzen, welche sich in der altsächsischen evangelienharmonie und noch weit mehr im angelsächsischen zeigt, versunken. ein wörterbuch, wie es sich aus dem unermeszlichen schatze mittelhochdeutscher werke, ohne alle zuziehung heutiger volkssprachen aufstellen lassen wird, kann aus den verhältniszmäszig sparsamen, gemischten quellen des niedersächsischen, selbst mit beihülfe aller heutigen volksdialecte, nimmermehr zu stande kommen. hr. Sch. meint, der reichthum des plattdeutschen übersteige den des hochdeutschen um ein gutes viertel, fast um ein ganzes drittel. das heiszt aufs gerathewohl in die luft gesprochen. hat er je auch nur die gedruckten hochdeutschen gedichte des 13. 14. jahrhunderts gelesen? und hernach bündig verglichen?

Nachdem rec. die anmaszung übertreibender lobpreiser der niedersächsischen literatur, folglich unbesonnener verächter dessen, was wir mit stolz als die grundlage unserer heutigen sprachbildung ansehen sollten, in die schranken gewiesen hat, wendet er sich zu einer näheren beurtheilung des herausgegebenen denkmals. es ist kein original, sondern wie der ungenannte bearbeiter selbst sagt, aus dem brabäntischen übertragen. um die-
1116 sen niederländischen text hätte sich der herausgeber vor allem ein wenig bekümmern sollen, wie eben nicht schwer gewesen wäre. Jocob Visser in der naamlyst van boeken in de Nederlanden gedrukt (Amst. 1767. 4.) führt p. 30. sogar einen alten druck davon an: den duytschen doctrinael, berijmd in den jaare 1340 te Antwerpen, gheprent te Delff 1489. in 8. und fügt aus Le Longs catalog hinzu, dasz nach einer alten pergamenthandschrift das werk Johann dem dritten herzog von Brabant zugeeignet sei. dies stimmt genau zu dem sächsischen prolog.[1] noch weitere auskunft findet sich in Van Wyn's avondstonden Amst. 1800. 1, 326—328, welcher mehrere handschriften, darunter zwei pergamentne, eingesehen hat und die wiederum einstimmende abtheilung des ganzen in drei bücher (und 135 capitel) bemerkt. ja, von ihm ausgehobne stellen lassen sich leicht in dem sächsischen auffinden. zugleich als probe der schreibart beider gedichte führen wir hier einige an. vom klosterleben:

Weet, dat cloesteren en steden
niet enconnen geven heilicheden,
maer die reinicheit in't herte heeft,
weet, dat die heilichlike leeft.
want good over al es,
so mach men, des syt ghewes,
god dienen overal
op straten, op berghe en dal.

[1] die hrn. Sch. gleichfalls unbekannte hochdeutsche prosaische bearbeitung (Panzers annalen 1, 28) hat rec. nicht zur hand.

welches in der sächsischen umarbeitung s. 199 (mit verlassener schreibung des hrn. Sch.) also lautet:

kloster unde klûse geven nicht
hilligheid, des sît bericht,
mer des herten reinigheid
maket des minschen hilligheid.
god de is overal; 1117
in hûs, in berge, in dal
dâr mag men gode wol dênen.

von schöffen und richtern, niederländisch:

wiste een scepen, watti ware,
hi soude beven altoes van vare,
so wanneer hi sitten ginge
ten ordele int ghedinge,
dan soudi trecken voir sinen oghen
t'ordel, dat onse here sal toghen
ten jonxten daghe, daar hi sal
drecht ende arch lonen al.

sächsisch s. 141: wiste ein schepe, wat he wâre
he mochte beven al mid fâre,
wan he sitten ginge
unde ordêle geve tô dinge;
he solde setten for sîne ôgen
dat ordêl unses hêren tôgen
tô deme jungesten dage, dâr he schal
umme doged unde arg lônen al.

man sieht, wie wenig poesie original und übersetzung aufwenden; letztere hält sich, wo es nur geht, an die nämlichen worte, wie es scheint, mit noch mehr vernachlässigung der silbenzählung. der niederländische reimer mag seinerseits an einem lateinischen texte kleben. wir theilen daher lange nicht die meinung hrn. Sch. (s. IV), dasz das werk ästhetischen werth habe; der verfasser zeigt sich so gedankenarm und unbeholfen in wendungen, wörtern und reimen, dasz er fast auf allen blättern und zum überdrusz die formeln: sît des bericht, sît des frôd, sît des wis, dat forstât und andere ähnliche einzuflicken genöthigt ist.* das ist ganz die niederländische manier. auf einer einzigen spalte des hochdeutschen Freygedank ist mehr leben und poesie zu hause, als in diesem ganzen saft und kraftlosen sächsischen sittenbuch.

Damit soll nicht behauptet werden, dasz es keinen abdruck 1118
verdient habe; wir wollen den werth nicht kränken, der ihm für das niederdeutsche sprachstudium zustehen kann, den nun aber der herausg. dadurch beeinträchtigt hat, dasz er, statt die (pergamentne? papierne? und wo befindliche?) handschrift sorg-

* Friged. 9^{b} 7^{a} 20^{a} nû nemet war. 9^{c} 22^{b} merket daz. 19^{b} glaubet daz.

fältig abdrucken zu lassen, ein durchgreifendes system selbstersonnener orthographie einführte. der trefflichkeit und untrüglichkeit dieses systems ist er so sicher, dasz er sich s. X. der vorrede überzeugt hält 'keiner, der die sassische sprache gründlich verstehe, könne ihm seinen vollen beifall versagen.' gestützt sein soll es auf etymologie, grammatik und ein unverdorbnes organ. mit beiden erstern scheint es dem rec. hier wenig auf sich zu haben und was die hrn. Sch. angeborne (gleichviel ob braunschweigische oder halberstädtische) aussprache des plattdeutschen betrifft, so möchte sie leicht ein Bremer, Holsteiner, Mecklenburger für unorganisch ausgeben. überhaupt, wie darf man auf ein vor vierhundert jahren in einem noch unbestimmten landstrich abgefasztes denkmal die volksaussprache einer gewissen gegend unsrer zeit anwenden wollen? die einzige regel, nach welcher die fehler der abschrift berichtigt werden können, musz aus ihm selbst geschöpft werden oder aus vergleichung der gleichzeitigen werke. aus ihm selbst; gibt hr. Sch. nichts auf das, was der reim lehrt? er fälscht ihn sogar geflissentlich und macht das buch so buntscheckig, wie es in der handschrift gewisz nicht aussieht. seine hauptsächlichen neuerungen sind 1. die einführung des ä statt e, z. b. in wäsen, plägen, härte, bärbärge, bästen, hände, häwen, gedänken. gesetzt, nicht zugestanden, dasz dieses ä heutzutage in allen diesen wörtern gleichförmig gesprochen werde; was geht diese aussprache den alten reimer an, dem ein ungemäten: weten (s. 208), ein dingen: mängen (s. 61), ein plägt: nigt (s. 36)
1119 formät (vermiszt): forgét (vergiszt) s. 78. und dergleichen unreime allenthalben zugemutet werden. ungrammatisch ist diese vermischung des e aus umgelautetem a und des e aus i ohnehin; und warum behält der herausgeber einzelne e bei, wie s. 46. levet: hävet, s. 56 ferre: ärre, s. 114. ende, regte? was soll ihm das in (wenige) formen eingeführte ë, z. b. s. 136. swërd, s. 39. klëven: geven? s. 87. wiederum kläven. das ä hätte er durchgehends weglassen sollen, das ë vielleicht, aber weit mehr, als geschehen ist, anwenden können. — 2. er verwendet für den einsilbigen fall der länge â, ê, ô, û (kein î, sondern dafür y) aber nicht überall, z. b. to: fro (s. 46) na (s. 115) mot: frôd (s. 150) erhalten den circumflex nicht und zuweilen steht er unrichtig, wie s. 107. fôr statt for, s. 158 zyl (= zîl): wil. rec. zweifelt auch, dasz die länge schwinde, wenn das wort mehrsilbig wird und würde sêle, êre, lêre, hôden, brôder dem sele — broder vorziehen. was soll endlich der auf e und o (keinen andern vocal, denn fulgán s. 222 scheint druckf.) gesetzte acutus: s. 46. fógen, s. 125. unfró, s. 120. dârméd, forgét, s. 124. héde, s. 206. geméine, einigemal der gravis: s. 122 — hède? hr. Sch. mag sich darüber einige halbwahre regeln gebildet haben, die er unsicher ausübt. wenn sich mit l und r noch

ein weiterer consonant bindet, so gibt er dem vorstehenden vocal auch im zweisilbigen fall das längezeichen, z. b. gârden, gêrne, hôlden, êrde, môrden; gut, aber warum s. 61. morderen, s. 45. dorper, s. 169. fortornen, s. 6. gold : männig fôld? — 3. er schreibt kw für qu und sh für sch; beides unnöthig und unnütz. — gt für cht: igt, nigt, magt, geskigt u. s. w. offenbar unrichtig und so grundlos wie die falsche hochdeutsche schreibung mögte (vorrede XV) für möchte. gleich unausstehlich ist dorg s. 204. für dorch. — 5. im anlaut f, in und auslautend v. 1120
der alten schreibung und aussprache scheint aber das auslautende v (z. b. av für af), das inlautende vor consonanten (givt für gift) unangemessen. s. 51. steht auch oft. — 6. er schwankt im auslaut zwischen t und d und gibt jenes dem präsens, dieses dem partic. prät.; unzählige reime widersprechen. anderes übergehen wir.

Im wörterbuche, das nirgends die stelle angibt, wo ein ausdruck zu finden ist, so dasz der philolog das ganze gedicht darum durchlaufen musz, werden die bekanntesten erklärt: allemisse, almisse, ἐλεμοσυνη (l. ἐλεημοσύνη) gêst geist, getân (l. gedân) u. s. w. seltnere oder in anderer beziehung wichtige übergangen: mütte noch rust (s. 25) σὴς καὶ βρῶσις (Matth. 6, 19) hochdeutsch motte und rost; geralde (s. 26) bettler, vaganten? was mittelhochdeutsch gërndiu diet heiszt?; dagerâd (aurora) s. 61, der herausg. trennt fälschlich dage râd, als verstände er diese wörter anders. wir sind auch beispiele falscher erklärungen schuldig: älende (miser) soll von älen (schmerzen leiden) abstammen; asle schüssel, teller bedeuten, es stehet s. 118 under de aslen und die stelle ist aus prov. 26, 15. wo die vulgata hat: abscondit piger manus sub ascella sua, Luther übersetzt freilich töpfe; 'ât speise, daher äten, essen', umgekehrt, von ëten stammt das subst. her; dyl soll für dêl und tel stehen, sicher nicht; duve 'taube, vielleicht wegen des stehlens als diebin', ist denn die taube ein rabe? und wuste hr. Sch. nicht, dasz im niedersächsischen d die ältere media und aspirata unorganisch zusammenrinnen, so hätte ihn das hochdeutsche dieb und taube belehren sollen, dasz beide wörter gar nichts mit einander zu schaffen haben; fan fullen soll ein adv. sein und heiszen voraus, besonders, s. 131 stehet aber fan fullem hêr godehard, was nach recensent Gottfried von Bouillon (Fullem, 1121
Bullem) bedeutet, theils weil im niederländischen Godevaard, Goverd und Godefrid wechseln (Huydecoper op Mel. St. 1, 131. 269) worüber die vergleichung des niederl. doctrinals aufs reine bringen müste, theils weil Gottfried mit Karl dem groszen, wie hier auch anderwärts in gleicher absicht zusammengestellt wird (Bruns, romantische gedichte s. 336). übrigens ist unser herausgeber auf Karl und Roland (de umme den loven streden) übel zu sprechen ('diese beide herren' s. 226) schû s. 51 scheint

eher abscheu als narr, spott. skrikker saitenspieler, musikant! das ist blosz gerathen, es bedeutet (s. 195) springer, tänzer, von skricken, springen. suderlude unterthanen! hr. Sch. zweifelt selbst, s. 148 stehet:

de forste schal sik ôk hôden
leven fan suderlûde gôde

aber man lese: 'fan sîner lûde' (seiner leute) wie die van Wyn aus dem original mitgetheilte stelle (sînre lude) bestätigt.

Kleine versehen beim abdruck des textes, wie s. 46, 5 bôsheld f. bôsheid, 46, 6 girigeu f. girigen, lyt f. syt, 46, 27 stde girigheid, vielleicht snode girigheid; 47, 9 knmt f. kumt, 47, 30 genagen f. genogen begegnen auf allen seiten; ärger sind schon folgende emendationen: 31, 19 l. trueliken f. trnebiken; 62. 83. 84. Tullius f. Totus; 26, 9 forbüden f. forbiden; 51, 23 hovêren (hofieren) f. honören; 36, 5 sagende was f. sâde was; den s. 37 und 47 stehenden reim med : gesäd ändert rec. in met : geset (gesetzt).

Will der herausgeber in bekanntmachung seiner niederländischen denkmäler (vorr. XII—XV.) fortfahren, so fordern wir ihn auf, der eigenmächtigen, unbegründeten schreibweise zu entsagen und dem setzer ordentlich nachzucorrigieren. die un-
1122 ter I. verzeichnete sammlung von erzählungen würde den vorrang verdienen, obgleich wir die handschrift nicht in das jahr 1231, sondern mit Eschenburg (denkmäler s. 233. 257.) 1431 setzen und darin kaum etwas anders als übersetzungen aus dem hochdeutschen erwarten. die mangelhafte erzählung (denkm. 267—274) ergänzt sich z. b. aus dem liedersaal 1, 117—126. ganz anders, als Eschenburg vermutete. seine plattdeutsche bücherkunde (vorr. s. III) halte hr. Sch. aus furcht vor dem zeitgeist, der so übel nicht ist, nur nicht zurück.

Berthold des Franziskaners deutsche predigten aus der zweiten hälfte des dreizehnten jahrhunderts, theils vollständig, theils in auszügen, herausgegeben von **Christian Friedrich Kling.** mit einem vorwort von dr. A. Neander. Berlin, 1824. XVI und 466 seiten. *

Wiener jahrbücher der literatur. 1825. bd. XXXII. s. 194—257.

194 Bruder Berthold, dessen wort vor nun bald sechshundert jahren wie eine fackel in Deutschland leuchtete, von dem noch lange die linden, auf welchen er gepredigt, den namen führten,

* bei dieser rec. übersehen eine stelle in Joh. Müllers schweiz 1, 530.

war seit der zeit in völlige vergessenheit gesunken; seine der aufbewahrung und betrachtung überaus würdigen werke lagen in den bibliotheken begraben, die neue buchdruckerkunst übergieng sie und befaszte sich doch mit so manchen theologischen schriften des mittelalters, für die es heut zu tage keine leser mehr gibt. ich wüste nicht, dasz von dem reichbegabten Berthold früher irgend etwas gedruckt worden wäre, auszer zu Paris durch Johann Gourmont ohne jahrzahl, vermutlich im ersten viertel des sechzehnten jahrhunderts: F. Bertholdi Teutonis horologium devotionis circa vitam Christi, in sedez, angeführt von Panzer annal. typ. vol. VIII. p. 214. nr. 2769, wenn dies mir nie zur hand gekommene buch anders wirklich von ihm herrührt. desto lebhaftern dank verdient hr. dr. Kling, dasz er einen bedeutenden geistlichen schriftsteller, dessen in der jüngsten abhandlung über die homileten der vorzeit (Augusti denkwürdigkeiten aus der christl. archäologie, band VI. Leipzig, 1823. s. 308, 309) nicht mit einem worte gedacht ist, nunmehr wieder in unsere literatur einführt. ehe ich von seiner beredsamkeit und sprache handle, wird es nöthig sein, seine lebensumstände zu erörtern; der herausgeber scheint, was er darüber vermutet, blosz aus dem werke selbst zu schöpfen, und mit allen sonstigen, ziemlich reichhaltigen nachrichten unbekannt. eben dies hat ihn zu einigen unvollkommenen schlüssen verleitet.

Der ruhm Bertholds und der eindruck, den er auf das volk machte, war zu grosz, als dasz ihn die gleichzeitigen und nachfolgenden chronisten mit stillschweigen hätten übergehen können. sie gedenken seiner sämmtlich zwischen den jahren 1250 und 1272; letzteres war sein todesjahr. Hermanni Altahensis annales (bei Oefele 1, 675[a]) ad ann. 1250: Bertholdus minor de Ratispona, declamator insignis, LX millia auditorum habuisse fertur. Henrici Steronis annales (bei Canisius t. IV. p. 188, 189) ad ann. 1251: his diebus quidam frater Bertholdus de ordine minorum fratrum de domo Ratisponensi tantam gratiam habuit praedicandi, ut saepe ad eum audiendum plus quam sexaginta millia hominum convenirent. ad ann. 1253: eodem tem- 195
pore, mense scilicet novembri, famosus ille praedicator frater Bertholdus in Lantzhut praedicationis officium exercebat et morabatur in castro etc. * dieselbe veranlassung berichtet auch Herm. Altah. ad ann. eund. (Oefele 1, 676[a]). annales Dominican. ad ann. 1255: frater Bertholdus de ordine minorum solenniter praedicat. Andreas presbyter ratispon. de monasteriis Bavariae (wahrscheinlich aus dem vierzehnten jahrhundert, die Stelle ausgehoben in Matth. Rader Bavaria sancta. Monaci, 1615. t. I. p. 152—154, und daraus in Wadding annales minorum Romae, 1732. tom. 4, ad ann. 1272): anno domini 1251, frater Ber-

* Bzovius ann. domin. ad a. 1253 macht fälschlich aus B. einen Dominicaner und lausutensis st. landshutensis aus dieser chronikstelle.

tholdus natione ratisponensis ordinis fratrum minorum praedicare coepit, ad cujus praedicationem dicuntur aliquando centum millia hominum confluxisse. hic sepultus est Ratisponae apud fratres min. hoc habens epitaphium: MCCLXXII. IX. cal. jan. obiit Fr. Bertholdus magnus praedicator, hic sepultus in die Luciae virginis, wobei aber ein irrthum im tage steckt, denn da Lucia auf den 13. dez. fällt, so kann der tod nicht am 14. dez. erfolgt sein. inzwischen liest blosz Wadding IX. und Rader XIX., wodurch der fehler vermindert, nicht aufgehoben wird, da der sterbetag eben so wenig der 14. dez. gewesen sein kann. Anonymus Leobiensis (aus der mitte des vierzehnten jahrhunderts bei Pez script. austr. I, 827[b]) ad ann. 1062: frater Bertholdus venit in Austriam et Moraviam praedicando, juxta cujus sermonem quandoque CCM. hominum cernebantur, qui non nisi in campis et sylvis super eminentia propugnacula voluit sermocinari. chronica Saxoniae ms. (ausgezogen bei Wadding l. c.) obiit hoc anno 1272 frater Bertholdus de Ratispona praedicator magnus, super caput ejus, cum in Thuringia aliquando sermonem faceret, a fide dignis utriusque sexus religiosis plures coronae fulgidae volitare videbantur. so wie er auszerhalb Baiern in Thüringen das volk erbaute, hat er auch in Böhmen gepredigt und zugleich eine weissagung ausgesprochen, deren Ottokar von Horneck in seiner reimchronik kap. 774, col. 770[a] gedenkt: der minner prueder orden het erzogen ainen man, dem het got getan gnaden genuoc, an pfeflicher chunst was er chluoc; man jach auch daz er waere ain gar guot predigaere christenlicher ler, und waz an siner predig er chunftiger dinge seit, daran hat man die warheit sit genzlichen funden do man nach christes geburt der jarzal spurt zwelfhundert jar und funf und funfzic fürwar, do fuor er hie durch diu lant, pruoder perch-
196 told was er genant; von dem ich han vernomen, do er hinze Pehem was chomen, do truoc gewalticliche in demselben chunicriche wol und schone zepter und chrone der chunic mit dem ainen augen, an siner predig sunder laugen der selb pruoder do jach: we dir Pehem und ach! etc. die weissagung geht uns hier nichts an, der einäugige, 1255 herrschende könig von Böhmen war Wenzel I., dem auf der jagd ein baumast das aug ausgeschlagen hatte. da er aber schon 1253 (oder 1254) starb, musz sich Horneck in der angabe von 1255 oder sonst irren. eine andere, von Rader a. a. o. beigebrachte handschriftliche chronik erzählt ad ann. 1256: his temporibus frater Bertholdus de Ratisp. ordinis nostri eximius praedicator exsequens injunctum sibi praedicationis officium tantum profecit universitati tam populi quam cleri, ut omnium in cordibus et auribus fuerit admirandus. woher Kaspar Brusch in seinem buche de monast. Germ. folgende, auch in Crusius ann. suev. p. III. lib. 2. cap. 12 wiederholte nachrichten habe, kann ich nicht sagen: sub Ru-

dolpho a Bernang (abbate Fabariensi) venit eo (nach Pfeffers, in Graubündten) minorita quidam Bertholdus nomine, tempore quo adhuc vixerit imp. Fridericus II. (das wäre also noch vor 1250 gewesen). hunc didicimus minoritam habuisse concionem contra omnis generis peccata et injurias atrocissimam ac de vindicta dei in eos certissima gravissimam. kam er von Rom? oder reiste er blosz aus Baiern nach Bündten? liesz er sich erst 1251 zu Regensburg nieder? Aventin läszt ihn aus Regensburg gebürtig sein, ann. Bojor. lib. 7 (ed. Basil. 1580. p. 551): Berchtoldus tum (zur zeit, wo Ottokar pro Stiria cum Bela Ugrorum rege disceptavit) franciscanus, Reginoburgio ortus, clarus integritate vitae atque christianae eloquentiae orator insignis fuit, sexaginta amplius millia hominum ejus conciones frequentasse literis proditur; ejus sepulcrum adhuc non solum incolis, sed et Ugris venerabile Reginoburgio in templo Franciscanorum ostenditur. die deutsche ausgabe hat die stelle nicht. Udalr. Onsorg chron. Bavar. (geschrieben 1440 bei Oefele 1, 362): ad ann. 1251: frater B. natione ratisponensis ord. min. praedicare coepit, — obiit ann. 1272 Luciae. auch Rader gibt Regensburg als den ort der geburt und des todes an: natale et fatale solum habuit Bertholdus Ratisponam, er fügt, wahrscheinlich aus kirchlichen papieren und erkundigungen andere umstände hinzu, welche der weitern untersuchung wegen hier ausgehoben werden müssen: magistro virtutis usus viro pari religione B. Davide, quem ab urbe vocabant de Augusta [1]. anno 1271. XVII. cal. 197
dec. obiit reverendus et religiosissimus pater frater David, in Augusta sepultus, socius fratris Bertholdi de Ratispona, qui (nämlich David) scripsit libellum de interiore et exteriore hominis compositione etc. hora obdormitionis ejus revelata fuit fratri Bertholdo, actu Ratisponae praedicanti, qui recommendans eum populo hunc versum

qui pius, prudens, humilis, pudicus,
sobrius, castus fuit et quietus,
vita dum praesens vegetavit ejus
corporis actus, *

[1] über diesen lehrer und gefährten Bertholds, der auch blosz David Teutonicus genannt wird, kann ein aufsatz von Jakob Brucker (mus. helvet. partic. VI. Turici 1747. 8. p. 265—279) nachgesehen werden. Davids geistliche schriften wurden zu Augsburg 1595 (ad insigne pinus) vermutlich auf eines der Welser betrieb, gedruckt, und der seltenheit dieser ausgabe halben, in der bibl. max. patr. (ed. Lugdun. t. XXV. p. 867—936) wiederholt. in ihrem frommen, erbaulichen inhalt sind Bertholds grundsätze eher wieder zu finden, als sein geist. die formula novitiorum hat David dem Berthold zugeeignet, der ihm dafür bei seinem ableben die obenstehenden verse zu ehren dichtete, aber bald nachstarb. David scheint viel älter geworden, als Berthold, und dieser in den besten jahren verstorben zu sein.

* cathol. hymnus in festo confessoris vid. breviar. benedictin. — es ist ein alter spruch, den man auf S. Niclastag zu singen pflegte. Keisersp. legt ihn in einer predigt aus, die er auf die wahl des bischoffs Wilhelm von Hohenstein hielt.

in ejus laudem dixit et sequenti anno 1272 in festo S. Luciae obiit (hiernach also 13. dez. gestorben; ist der grabstein noch vorhanden und leserlich?) etiam feliciter ipse frater Bertholdus de Ratispona, praedicator magnus, in diversis provinciis, videlicet in Thuringia, in Bohemia, ubi habuit interpretem fratrem cognomento Oderinchium, sepultum in Glaz, et ibidem praedicavit frater Bertholdus in campo sub tilia, quae usque hodie dicitur Bertholdi [1], quam ego (Rader? oder der ältere aufzeichner?) oculis meis vidi prope Glaz (welches bis 1280 zu Böhmen gehörte). huius praedicatoris verba utilia et magnifica facta, ut alterius Heliae peccatores convertentia ad dominum fuerunt, nam multos Ungaros convertit, cum infideles Cumani multos seduxissent; verbum ejus quasi facula ardebat. posuit enim deus os ejus quasi gladium acutum. — hic sepultus jacet in ecclesia fratrum min. Ratisponae juxta murum, versus ambitum et pluribus miraculis a die transitus sui claruit, sicut latius continetur in majori chronica. * Ebendorfer von Haselbach (aus dem
198 funfzehnten jahrhundert) scheint zwar den Anon. Leobiens. auszuschreiben, fügt aber noch eine eigenthümliche nachricht hinzu; die ganze stelle lautet (bei Pez 2, 732^{b}): his diebus frater B. — in Austriam ingreditur praedicando ibidem pariter et Moraviam, quem ad ducenta millia hominum secuti sunt, ubi a simplicibus (vom einfältigen volk) ut propheta de futuris eventibus arbitrabatur. quem mei progenitores ferebant praedicasse: dum Roma ante fores domus veniet, videatis periculosa tempora adesse. hinc et in silvis, campis aut altis propugnaculis praedicabat anno 1263. **

vgl. Spangenberg die bösen sieben, im bogen O, wo nur folgende worte daraus angeführt stehen: 'qui pius, prudens, humilis, pudicus, sobrius, castus etc.' Rudolfi fuldensis annales ad a. 859 (Pertz 1, 373) auf den zu Mainz verstorbenen presbyter Probus:

quam prudens, humilis, patiens castusque fuisset
littera vel lingua nulla referre potest.

wahrsch. von Rudolfus, der ad a. 865 historiographus und poeta genannt wird, selbst gedichtet. auch in der forts. dieser annalen ad a. 891 wird auf bischof Embricho der vers angewandt: vir patiens, humilis, sobrius fidusque manebat. Pertz 1, 407. —

[1] ist es die auch in andern sagen berühmte Eisersdorfer linde? vgl. deutsche sagen 1, 409.

* Antonius Senensis bibl. tit. 24. c. 9. §. 2 erzählt von B. folgendes lügenhafte mirakel: et inter cetera manifestavit, quod eadem hora, qua obierat, sexaginta millia hominum fuerant in diversis partibus orbis ex seculo evocata, de quibus tantum tres purgatorium intraverant, ceteris in inferno sepultis excepto uno fratre ordinis minorum, qui per purgatorium transiens subito acceptis secum duabus animabus, quae sibi erant confessae, inde cum eis paradisum ascendit. — andere mirakel des schlags hat Marianus lib. 2. c. 17.

** Johannis Vitodurani chronicon ad a. 1265 (Leibn. acc. hist. p. 21. 22. thes. hist. Helv. p. 6. 7). Circiter ista tempora floruit frater Bertholdus ordinis fratrum minorum in Alimania, egregius praedicator, qui circumeundo et perambulando frequenter Alimaniam ipsam mirabiliter illustravit et peccatores innumeros verbo et exemplo pariter ad dominum convertebat, cujus memoria in bene-

Aus den vorgelegten quellen geht wohl ohne widerspruch hervor, dasz Berthold zu Regensburg begraben liege und daselbst seit 1251 seinen gewöhnlichen aufenthalt gehabt habe. seine geburt in dieser stadt bezeugen indessen erst die späteren Onsorg, Aventin und Rader, wie es scheint, nach bloszer vermutung. eher möchte ich aus seinem verhältnis zu David

dictione est et adhuc recentissimo meo tempore (Johannes von Winterthur selbst minorite † 1348) perseverat in hominibus. in campis saepius solebat praedicare et tunc populus ex omnibus partibus finitimis confluebat, qui solitus erat cum ambonen in camporum planicie sibi constructum ibidem sermocinaturus ascenderat, quod per pennam filo appensam et in aërem protensam, flatum venti a qua parte veniret perpendebat et versus illam partem populum persuadebat consedere. ipse fuit linguae disertae, vitae sanctae, magnae literaturae, sicut adhuc evidenter apparet et patet in diversis voluminibus ab eo compilatis sermonum, quos rusticanos appellari voluit.

In suis praedicationibus peccatores inveterati, obstinati ac sceleratissimi surrexerunt aperte peccata sua confitentes et vitam turpem praeteritam abdicantes veniamque postulantes et satisfactionem ac emendam dignam promittentes. hic ab hominibus adhuc praesenti tempore, scilicet anno MCCCXL superextantibus, qui saepe suis sermonibus interfuerant (müssen 80jährige greise gewesen sein) multis et aliis hoc narrantibus asseritur habuisse spiritum prophetiae, nam multa et diversa praedixerat, secundum relata eorum, quae nostris sunt temporibus adimpleta. hic nunquam in oppido, de quo oriundus sum, dicto Winterthur, sed in pago nuncupato Turgöw seminare verbum dei voluit, propter quoddam thelonium pessimum, imo exactionem nefandissimam, quae illic in pauperibus hucusque acta est et quod burgenses istius oppidi illud thelonium non voluerunt intuitu divinae pietatis et ob precum suarum instantiam deserere, ideo ad eos declinare sprevit, dissimulans imo repellens praeconia illorum assidua et obnixa, ut ad eos divertere dignetur, licet loca circumposita causa praedicationis ibidem faciendae, sicut oppidum vocatum Wil et oppidum nominatum Klingnow et civitatem Thuregum nomine saepius visitaret.

Inter cetera facta miranda sua unum ponam, in quo patebit, ipsum tam peccatores convertisse quam etiam spiritum prophetiae habuisse. in quodam enim sermone suo meretrix publica compuncta surrexit et suam vitam foedam et turpem abnegavit. cum autem frater Bertholdus in turba copiosa sedente coram eo de eminente loco suo, in quo stabat, proclamaret, si ibi vir aliquis esset, qui filiam suam peccatricem per eum conversam et renatam in uxorem traducere vellet, ob respectum amoris divini hanc ipsam sibi daret et insuper dotaret. quod dum pergens quidam de multitudine faceret, sibi pro dote decem libras se donaturum repromisit, quas ut promptas de turba cum alias non haberet, colligeret viros aliquot, turbas populi compressi prae multitudine perambulare mendicando oratur sigillatim ab hominibus poscendo eleemosynam, quousque summa X librarum denariorum compleatur; qui cum partem hominum petendo suffragium dotis percurrisset et pars magna hominum adhuc restaret petenda, acclamavit alta voce pater sanctus in ambone: sufficit nos, habemus pecuniam, quam optamus! illi sicut prius monitis suis obtemperantes ab incepto destituerunt et revertentes ad eum eleemosynam petendo quaesitam dinumeraverunt et inventa est praecise summa praetaxata, nec plus nec minus, nec pauciores nec plures denarii quam X librae sunt reperti, quos incontinenti dari jussit illi viro, qui desponsaverat praefatam peccatricem, sibi eam fideliter recommendans. quis sibi revelavit et suggessit hanc occultam et inscrutabilem veritatem? nemo alius nisi spiritus sanctus qui cor ipsius abundanter inhabitando illustraverat. humana enim ratio hoc arcanum et ab humanis sensibus semotum et alienum capere non sufficit. post mortem suam in civitate Bavariae dicta Ratispona, in qua ut fertur natus et alitus erat, multis multo tempore corruscavit miraculis, in loco fratrum minorum, ubi sepultus est.

folgern, dessen unterweisung und lehre der jüngling Berthold unstreitig in Augsburg empfangen hatte, dasz er aus letzterer stadt oder gegend (aus dem sogenannten Riesz) gebürtig, mithin schwäbischer, nicht baierischer herkunft war, wozu vielleicht stimmt, dasz er erst 1251 in Baiern als prediger auftrat (praedicare coepit), vor 1250 aber in dem Allemannien näher liegenden Graubündten. * auch mag er späterhin noch zuweilen herübergekommen sein, und zu Augsburg reden gehalten haben. im cod. pal. 33 (Wilkens katalog p. 321) findet sich eine, wahrscheinlich von Ulrich Fugger (der seine handschriften der pfälzischen bibl. schenkte) beigeschriebene *freilich sehr viel spätre* ** nachricht, welche folgendermaszen lautet: 'anno 1240, ist bruder Berchtolldt in leben vnnd in grosser achtung gewesen, dan er gar glert vnnd in grossen verstandt vill gutzs hie in augspurg gebredigt hatt, er hatt auch wider den romischen applasz gebredigt, wan derselb von rom kom, so soll man seckhell vnnd deschenn darvor woll verstrickhen'. [1] hieraus scheint sich Bertholds früherer aufenthalt in Augsburg zu bestätigen, obgleich die jahreszahl 1240 fast zu weit hinaufgeht, und Fugger in der mitte des sechzehnten jahrhunderts darüber falsch unterrichtet sein konnte, so wie er sich augenscheinlich darin irrt, dasz er die notiz einem buche einschreibt, das einem andern und spätern Berthold angehört, worauf ich unten zurückkommen werde.
199 wie dem sei, Bertholds aufenthalt in Augsburg bezeugen unter den hier abgedruckten predigten drei ganz ausdrücklich. die sechste nimmt ihren eingang von der heil. Afra, die zu Augsburg verehrt wurde: (s. 387) var hin Narisce gein einem lande, daz heizet daz Riez, do ist ein stat inne, diu heizet Auguspurc (lieber Augespurc), da inne ist ein frouwe, diu heizet Afra, die soltu mir bekêrn. die achte predigt wurde auf den tag des heil. Ulrich, also wieder eines Augsburgers (s. 398, er was bischof hie ze Augespurc) gehalten; in der zwanzigsten wird der unterschied zwischen fegfeuer und vorhölle erläutert (s. 439): wie diese stadt inner und auszerhalb der mauern Augsburg heiszt, innerhalb aber ist man härter gefangen, als auszerhalb. in keiner, wenigstens der bisher abgedruckten predigten wird ein anderer ort genannt, auszer einmal auch (s. 326) Regensburg; und in der vierten (s. 122) heiszt es, dasz der dritte wochentag (dies martis) ergetac 'in dem lande hie ze Beigern' heisze, folglich musz diese rede auf baierischem grund und bo-

* Mone bad. arch. 2, 193. Constanzer jahrb.: 'anno domini 1256 brediet bruoder Berchtolt ze Costenz zem ersten.' also später mehr. Tschudi ed. Iselin 1, 150^{b}: darnach a. 1255 wandelt bruder Berchtolt ein seliger mann und landprediger in tutschen landen herumb und prediget in disem jar zu dem ersten mal zu Costenz.

** censurisch.

[1] in wie fern dieser zusatz auf richtiger oder falscher sage und meinung beruht, ergibt sich aus dem unten mitgetheilten. s. 211. anmerk. d. red.

den gehalten worden sein. es ist übrigens bekannt, dasz die benennung Erchtag über die grenze des eigentlichen Baierns hinaus geht, und auch in allemannischen urkunden vorkommt, wiewohl ich bezweifle, dasz sie sich über ganz Schwaben erstreckt haben könne.* man hat die namen der monate und tage zwar hin und wieder unordentlich gesammelt, aber noch nicht gehörig für die unterscheidung der völkerschaften genutzt. Berthold wird nicht blosz in Schwaben und Baiern, sondern auch in Thüringen, Österreich, Mähren und Böhmen, und welche deutsche gegenden noch sein fusz betrat, an vielen orten dem zuströmenden volke gepredigt haben. alle diese stellen lassen also nicht auf seinen geburtsort schlieszen. wichtiger scheint ein anderes datum, das uns mit dem familiennamen des geistlichen bekannt macht, und in Gemeiners Regensb. chronik s. 396 enthalten, daraus in von Langs baierische jahrbücher von 1179 —1294, p. 149 geflossen ist. er hiesz nämlich Lech oder Lechs, denn der necrologus fratrum minorum hat: 6. idus jun. 1293 obiit Elisabet Lechsin, soror fratris Berchtoldi.** hiernach scheint freilich sein geschlecht aus Regensburg selbst, wiewohl es auch sein ruf und wunsch aus der fremde dahin könnte gezogen haben. die schwester überlebte ihn um ein und zwanzig jahre.

Wenn uns nur Bertholds todesjahr gewisz, sein geburtsjahr unbekannt ist, und etwa sein schülerverhältnis zu David, welcher ein einziges jahr früher verstarb, das weit längere leben der schwester die folgerung rechtfertigen, dasz er kein hohes alter erreicht haben möge; so darf doch die zeit seines ruhms und seiner wirksamkeit sicher zwischen 1247—1272 gesetzt werden. er gehört in das dritte viertel des dreizehnten jahrhun- 200
derts. diese bestimmung ist genauer, als wenn hr. Kling ihn auf titel und seite XI der vorrede in die zweite hälfte dessel-

* bei den vicent. Deutschen heiszt der dienstag: eörtä, eörtäg, oertä, orttä Hormayr p. 149).

** Lang regesta 3, 138: Ulricus abbas de Sancto Emmerano fratribus praedicatoribus confert aream, ad cantoriae officium spectantem, contiguam domui cuidam Bertoldi civis Ratisponensis, dicti Lecho, in strata tonsorum, praedicatorum conventui iam venditae. data VIII kal. nov. (25. oct.) 1259. ib. p. 148: Sancti Jacobi Scotorum in Ratispona monasterium ex data facultate Gelasii abbatis, in Hiberniam profecti, conventui praedicatorum vendit quandam aream in vico rasorum, a Bertholdo Lech censuali iure possessam. Ratisp. XII kal. april. (21. mart.) 1260. — Gemeiners Regensb. chronik s. 390 ad a. 1267. Wenn bruder Berthold Lech zu dieser zeit bei den minoriten geprediget hatte, so glaubte man einen engel vom himmel oder einen unmittelbaren gesandten gottes zu hören. — ohne zweifel ist auch ihm am ersten die seelsorge und die ausübung der pfarechte in dem untern theil der hiesigen stadt anvertraut und nach seinem tode dessen ordensbrüdern gelassen worden. diese halten Bertholds andenken billig noch jetzt in hohen ehren. er hat mit seiner schwester Elisabeth Lechsin in dem hiesigen kloster seine ruhestätte. unsere vorfahren besuchten häufig sein grab, wie das grab eines heiligen. — Mone bad. arch. 2, 193 folgert aus dem fem. lechsin ein masc. lachs. Lechs ist fem. von Lech. vgl. Maria Königsteins. Sastrow 1, 285. 286.

ben jahrhunderts weist, und mit der angabe des todesjahrs bei den chronisten unvertraut anzunehmen scheint, dasz er noch unter dem kaiser (seit 1273) Rudolph von Habsburg gelebt habe*. keiner der in der sechsten (nicht sechzehnten) predigt s. 391 angeführten zeitumstände reicht so weit hinunter. die heiligsprechung der landgräfin Elisabeth erfolgte 1235, trifft also in Bertholds lebzeiten, aber wohl noch in seine jüngeren jahre, ehe er irgendwo gepredigt hatte: er gedenkt der heiligen s. 19, 128, 351. wichtiger und seiner eigentlichen periode näher sind die in jener predigt, indem er von dem todschlag (manslaht) als einer ruofenden (schreienden) sünde redet, berührten begebenheiten. das gräuliche blutvergieszen, sagt er, hat nun allgemein in der welt angehoben, und führt nachfolgende beispiele an: 1) den streit der könige von Ungern und Böhmen, womit die schlacht gemeint wird, die sich Ottokar und Bela 1260 an der March lieferten, vgl. meister Friedrich von Suonenburg MS. 2, 212[a] [Hormayrs Wien 3]. 2) den groszen streit des königs von Frankreich jenseit des meeres, d. i. Ludwigs des heiligen ersten kreuzzug 1248—1254. 3) die fehden grafen Peters von Savoien; sie heben um 1240 an und währen über zwölf jahre; Peter starb 1268. 4) die fehden Rudolfs grafen von Habsburg; beginnen um 1242, an die kaiserwahl damals noch kein gedanke. 4) grafen Hermanns von Henneberg und des bischofs von Würzburg, vermutlich im jahre 1254; Hermann erscheint seit 1250 in würzburgische händel verwickelt, eines spätern streites erwähnen die chroniken beim jahr 1266, vgl. Siffridus presbyter ad h. a. comes de Hoenlo et cives wirzburgenses conflixerunt cum comite Hermanno de Hennenberg apud civitatem Kitzingen juxta Mogum. 6) des könig Prinze (d. i. Przemysl, Primislaus, gen. Ottokar von Böhmen) zug mit dem deutschen volk, d. i. der für den deutschen orden im jahre 1254—1255 nach Preuszen unternommen wurde [Ottoc. von Horneck cap. 84]. keines dieser daten leitet also über 1260 (1266?) hinaus, und die sechste predigt der handschrift scheint nicht später gehal-

* ein etwas späterer bruder Berthold, der auch minorit war, erscheint als zeuge in dem von herzog Ludwig zu Baiern 1294 errichteten testament: huius rei testes sunt: vir religiosus, frater Bertholdus de Ezzelingen, ordinis fratrum minorum, domus in Heidelberch, confessor noster. vid. Scheidt: bibliotheca historica Gottingensis Gött. 1758 p. 220. dieser Berthold war erst schulmeister in Esslingen, die herzogin Mechtild, Ludwigs des strengen dritte gemahlin, kaiser Rudolfs tochter (vermählt 1273 † 1304) setzte ihn zum verwalter über das kloster Diessen, liesz ihn nachher zum priester weihen, und machte ihn zum prälaten, siegelbewahrer und oberstthofmeister. er war unterrichtet, wohlredend und schön von gestalt. er sang sich 1316 in einer vesper zu tode. vgl. Fessmaier gesch. von Baiern p. 637; auch Lang bair. jahrb. p. 147. vielleicht der schulmeister von Ezzelingen MS. 2, 93. 94, wiewohl auch ein Henricus und Cunradus als schulm. v. E. in urkunden vorkommen. — ein Bertholdus lector fratrum praedicatorum Ratisponae et Wernherus lector fratrum minorum a. 1278. Lang regest. 4, 82 auch 4, 144 (a. 1287).

ten worden zu sein. die in der neunten und fünf und zwanzigsten (s. 394 und 302) vorkommenden ketzernamen, von welchen ich unten näher handeln werde, treffen zwar gleichfalls mit Bertholds zeitalter zusammen, sind aber schon vor 1240 entsprungen, und dienen noch weniger zur widerlegung der annahme, dasz die jüngste dieser predigten bereits vor Rudolfs erhebung
auf den thron verfaszt worden ist. das jahr der fünf und zwan- 201
zigsten vermag ich sogar astronomisch zu bestimmen. seite 300 nennt der prediger unter den gegenständen, die dem menschen bisweilen das licht der sonne entziehen, den mond: ‘ist uns daz wol kunt, daz etewanne der mâne dem sunnen sînen schîn under gêt, daz wir des sunnen diu zwei teil kûme gesehen, alse vernemt (ein arger druck- oder schreibfehler, l. vernent, d. h. voriges jahr) an sant Oswaldes tage, dô het der mâne daz wirdige (l. vierdige*) teil wol verdecket, daz man sîn (der sonne) niht gesehen mohte. und ouch eins andern mâles, an der mitewochen in den criuzetagen vor den pfingesten’. er führt hier zwei sonnenfinsternisse an, deren tage ihm im gedächtnis haften (die geistlichen pflegten sie häufig aufzuschreiben). S. Oswaldstag ist der 5. august, der mittwoch der kreuzwoche unbestimmt in jedem jahre, aber immer der neun und dreiszigste tag nach ostern, oder der tag vor himmelfahrt. zufolge der art de vérifier les dates fallen nun in Bertholds lebenszeit grade zwei sonnenfinsternisse auf den 5. august, nämlich 1263 und 1244. meines dafürhaltens ist hier unbedenklich die erstere gemeint, die predigt also im jahre 1264 gehalten. gegen 1244 spricht nicht allein das zusammentreffen aller übrigen vorhin bemerkten daten, sondern es läszt sich auch die zweite von Berthold berührte verfinsterung nicht ermitteln, wenn man jene nicht in das jahr 1263 setzt. diese zweite, glaube ich, wird die vom 3. mai 1250 sein müssen, in welchem jahre ostern auf den 27. märz fielen, der neun und dreiszigste tag nach ostern also der 4. mai war, die differenz beträgt blosz einen tag. der tag der eklipsis war der acht und dreiszigste nach ostern, nicht der mittwoch, sondern der dienstag der kreuzwoche. wie leicht hatte sich der prediger beim aufzeichnen um einen tag geirrt. auszer 1250 wüste ich kein jahr in diesem jahrhundert nach jenen angaben für die finsternis zu finden. ist aber 1250 richtig, so kann die in der predigt als jünger bezeichnete nicht auf 1244 treffen, sondern beide bestärken einander, meine bestimmungen angenommen. die wichtigkeit der finsternisse für die chronologie ist längst anerkannt, ich bin, um sie durch ein neues beispiel zu bestätigen, hier ausführlicher gewesen, und füge hinzu, dasz die minoriten und predigermönche dieser zeit vorzüg-

* der zu Heidelberg von Maszm. nachverglichne cod. 24 fol. 160^{d} liest: also vernent an sant oswaldes tage, do het der man dez virdige teil wol verdecket. und vorher: daz wir dez sunnen die zwei teil.

lich auf astronomische beobachtungen gehalten zu haben scheinen, vgl. annales domin. colmar. ad ann. 1267; eclipsis solis vigilia Urbani praedicta a fratre Godfrido astronomo ordinis praedicatorum in Vormatia (sonnenfinsternis vom 25. mai). und eben jene vom 5. august 1263 wird in andern chroniken erwähnt, compilatio chronologica ad ann. 1263 (Pistorius 1, 1104): nonas
202 augusti post horam nonam fuit eclipsis solis generalis ut videtur in ista Teutoniae regione [mit denselben worten in der chronica S. Aegidii. Leibnitz 3, 591]. wie frei war Berthold und seine öffentliche lehre von dem aberglauben, der sich noch in die folgenden jahrhunderte verbreitet hat: und wânden, setzt er hinzu, die ungelêrten liute, diu werlt wolte zergên; daz habent die meister wol experimentet, die von den sternen dô lesent, daz des nû nieman vorhten darf.*

Bruder Berthold war, den angeführten zeugnissen nach, einer der popularsten männer, die vor ihm und späterhin in Deutschland gelebt und gewirkt haben. die angabe von 60,000, oder gar 100,000 zuhörern mag übertreiben. wenn man auch das herbeiströmen einer so groszen menge von leuten und die möglichkeit, ihnen lebensmittel zu schaffen, in jenen weit geringer bevölkerten zeiten, deren wenige polizeieinrichtungen für auszerordentliche fälle gar nichts taugten, zugeben wollte; so kann doch die lauteste stimme eines redners kaum von tausend, gedrängt und im freien stehenden menschen vernommen werden, geschweige von vielen tausenden. an dem zulauf von tausenden, überall wo sich der berühmte minoritenprediger zeigte, ist aber nicht zu zweifeln, und wo vermochte irgend in unsern tagen geistliche beredsamkeit dergleichen? konnte auch nicht alles volk, das sich eingefunden hatte, seine worte wirklich hören, so war es einmal aus der gegend versammelt und begnügte sich vielleicht damit, von ferne die gestalt des predigers zu sehen, oder konnte ihn an einem der folgenden tage im engern kreise zu hören hoffen.** denn er scheint oft täglich gepredigt zu haben, s. 286: gît mir got die gnâde, sô sage ich morgen und übermorgen aber mê. dasz solche predigten nicht in dem eingeschränkten raume der kirchen geschehen konnten, versteht sich. es waren nach altchristlicher weise berg- und wiesenpredigten unter gottes freiem himmel[1]. der papst hatte den predigermönchen und minoriten auszer der kirche, auf straszen und

* es wurden der sonenf. ungeachtet diesen tag geschäfte gemacht und urkunden gefertigt, eine von Passau und Regensb. verzeichnet Lang reg. III, 210.

** auch der heil. Antonius war ein Franciscaner und predigte zu Padua vor 30,000.

[1] auch der bekannte Konrad von Marburg hatte (in den dreisziger jahren des dreizehnten jahrhunderts) ungeheuern zulauf, und muste im freien felde predigen: cum eundum esset in campum ad praedicationem magistri Conradi de Marburc (Kuchenbecker anal. hass. IX, 117. vgl. Gerstenbergers chronik bei Schminke II, 326).

gassen zu predigen erlaubt (Augusti a. a. o. s. 335), und selbst
diese vergünstigung musz damals auf das gemeine volk von ge-
waltigem eindrucke gewesen sein. der redner überschaute von
der anhöhe die ganze ringsum im grün gelagerte menge; bilder,
die er vom himmel und der gegend hernehmen konnte, gewan-
nen besonderes leben. die chroniken versichern ausdrücklich, 203
dasz Berthold auf der linde [1], auf wiesen predigte und einige
stellen aus dem hier gedruckten buche beweisen es ohnehin. er
will s. 358 die furcht des menschen vor dem schauderhaften an-
blick des teufels schildern. wie wir sterben würden vor freude,
wenn wir gott sähen mit fleischlichen augen, also vor furcht,
wenn wir die teufel sähen. gienge er jetzt dort her vor dem
walde und wäre diese stadt ein glühender ofen, alles würde sich
in diesen drängen. ein mächtiges, ergreifendes bild. seite 173
wird die alles übertreffende heiligkeit des verwandelten brotes
in priesters händen vorgestellt, bei dessen begegnung jedermann
mit hintansetzung aller andern rücksichten zu füszen fallen solle:
ich wil ein grôz dinc ieze sprechen, und warez, daz ein dinc
mügelich wære, daz unser frouwe, mîn frouwe sancte maria gots
muoter, daz sie iezunt dâ ûf der schœnen wisen wære, und alle
die heiligen und alle die engele, die wurden, obe daz müglich
wære, daz sie dâ die wîten hæten (raum fänden?) und ich des
wert wære, daz ich daz selbe himelgesinde dô sehen solde, und
ich gienge des endes, und ich wolte sie harte gerne sehen (und
wizzet, daz ich sie harte gerne und âne mâzen gerne wolte
sehen) und ich ûf dem wege wære, daz ich mîne frouwen sant
Marien gerne wolte sehen, und ein herre, ein priester gienge
gein mir und truege unsern herren, als er dô ze dem siechen
mit gêt, so wolte ich mich gein dem priester kêrn, der unsern
herren truege und wolte gein im an mîne venie vallen ûf mîn
knie, ê danne gein mîner frouwen sanct Marien und allen hei-
ligen und allem himelischen her. über die dem priester schul-
dige ehre ist auch s. 175 und 347 zu vergleichen und eine stelle
im Parcifal 122[a].

Der grosze, bruder Berthold zu theil gewordne beifall darf
nicht verwundern. seine beredsamkeit ist die wahre, welcher
gedanken und worte beinahe nie versagen, die in natürlicher
kräftiger einfalt zu den herzen dringend ihrer wirkung sicher
ist. seine bilder sind nicht gehäuft, aber immer an der rechten 204
stelle gebraucht und aus dem leben gegriffen. wie er den in-

[1] der ausdruck sub tilia kann nicht bedeuten: unter der linde, was zweckwidrig wäre, sondern super (Du Cange v. sub), wie auch die stelle aus dem Anon. Leobiensis erläutert; auf dem gipfel des baums wurde ein gerüste gebaut, das der prediger bestieg; eine waldkanzel. das meinen auch wohl des Anon. Leob. eminentia propugnacula. man versieht noch jetzt hohe eichen und linden mit geländern zur freien aussicht in die weite und vielleicht ist auch Sigunens auf der linde sitzen (Parc. 60[a]) so gemeint.

nern widerwillen des menschen vor dem bösen feind zu schildern weisz, ist schon ausgehoben worden. in der hölle, sagt er s. 370, ist auch die geringste qual unsäglich. wie einem wohl wäre, wenn die ganze welt ein feuer wäre, und er mitten drin im bloszen hemde, so ist einem dort. s. 244 soll die nichtigkeit des weltlichen reichthums gegen den himmlischen gezeigt werden: du maht wol ein wîle genuoc haben. daz ist aber gein der êwigen rîcheit, als dâ einer ûf einem snellen rosse für einem krâm wol balde rîtet, und dem niuwen (*nur*) in den krâm wirt ein blig mit den ougen u. er sâze hant diu ougen wider ûz dem krâm wirfet. alle weltherrlichkeit ist der blick eines schnellen reiters in eine flimmernde krambude. das leben, welches von früher jugend an, bis ins alter, den verführungen des feindes ausgesetzt ist, vergleicht er s. 219 einem walde, mit folgender epischen wendung: als der durch einen walt vert, der vindet von ersten kleine stûden und darnach vindet er aber baz gewahsen boume; und alsô wirt der walt ie baz und baz zuo nemende, biz er in den rechten walt kumet; dâ stênt danne niuwer (*nur*) einvaltige grôze boume und dar under vert er danne, biz er durch den walt kumet und jensît wider ûz vert. und alsô legent uns ouch die vîende ein ander lâge, dô man in den walt vert und dan mitten in dem walde u. dô man wider ûz dem walde vert. aufschieben der reue, heiszt es s. 368, ist so miszlich als das, dasz ein mann, der immer ganz blind gewesen, mit dem ersten schusz einen vogel treffe. s. 330, 331 von der gedankenlosigkeit beim gebet. manche lassen in der kirche die lippe auf und niedergehen und haben keinen guten gedanken. besser aber ists doch so, als gar nicht zu beten. denn wie das wilde geflügel durch gewöhnung allmählich zahm wird und zutraulich, so mag einem solchen das paternoster allmählich heimlich werden und gott in dem herzen, und: ‘darumbe sult ir den hôhen edelen adelar von dem hôhen himelrîche ofte gewonlîchen locken mit dem pater noster und mit anderm gebete, der daz kan, ob du halt nicht grôzer andâht hâst’. (sinn des letzten satzes: mit anderem gebet, das ihr gelernt habt, und solltet ihr es auch ohne grosze andacht thun. die freiheit der alten sprache springt hier von dem pron. ir auf der und du ab.) s. 281, 282: gottes anschauung ist also wonniglich und süsze, dasz man ihrer nie gesättigt und müde wird. ‘sô wart nie deheinre muoter ir kint nie sô liep, und solte sie ez drîe tage ane sehen ân underlâz, daz sie anders nicht enpflæge, wanne eht
205 sie ir liebez kint solte ane sehen, sie æze an dem vierden tage vil gerne ein stücke brôtes’. jede irdische neigung bedarf der abspannung, von gott möchte aber im himmel keiner die augen nur so lange, als man die hand umkehrt, abwenden, um aller welt güter nicht. ‘wir sagen iu etewenne ein glîchnisse, wie schœne got sî. seht, alles daz wir iemer gesagen künnen oder

mugen, daz ist rehte dem gelîche, als obe ein kint uns solte sagen, ob ez muglich wære, die wîle ez in sînre muoter lîbe ist beslozen, und daz solte sagen von aller der wirde u. von aller der gezierde, die diu werlt hât, von der liehten sunnen, von den liehten sternen, von edelre gesteine kraft und von ir maniger slahte varwe, von der edelen wurze kraft und von der rîchen gezierde, die man ûzer sîden und ûzer golde machet in dirre werlte u. von maniger hande suezen stimme, die diu werlt hât, von vögelîn sange und von seiten spil und von maniger bluomen varwe'. und 285 wird hinzugefügt von der nichtigkeit aller weltlichen freude, gegenüber der himmlischen: 'alliu diu êre und diu fröude und daz gemach, die disiu werlt ie gewan von keisern oder künigen, wider der fröude, diu im himelrîche ist, als widerzæme einem wære ein diep an einem galgen, als kurz einem diu wîle dâmit wære, daz er einen erhangen man triuten solte wider aller der fröude, die diu werlt hât, alse widerzæme ist mir diu fröude aller der werlte, wider der êwigen fröude. ei, wol iuch wart, daz iuch iuwer muoter ie getruoc, die sô getâne fröude sülen besitzen'.

Bertholds homilien sind das, was im mittelalter sermones de tempore hiesz, und wie man sie auch bei dem heil. Bernhard antrifft. von dem feste oder dem heiligen des tages wurde ein bezug genommen im eingange oder im verlaufe der rede; oft wird auch gleich der evangelische text zum grunde gelegt. die anlage des ganzen erscheint in der regel passend und verständig, und sollte bisweilen die zergliederung verunglücken, und in den übergängen zwang verrathen, so weisz der natürliche flusz der rede alles auszugleichen, und die vorherrschende praktische richtung des geistlichen überall auf eindringende, warme vermahnung einzulenken. die liebe gottes und der schönsten tugenden, die meidung aller laster wird als die hauptsache empfohlen, und nicht leicht unter den hier abgedruckten predigten eine angetroffen werden, die nicht von irgend einer seite auch noch heute das menschliche herz rühren würde, wenn
schon für unsere zeit einzelne wendungen und beweisführungen 206
unschicklich sein sollten. die eigentliche, in nichts dem *reinen** katholischen glauben widerstrebende theologie des homileten mögen folgende stellen bezeichnen. s. 59: der mensch soll getreulich von gott glauben, was ihm das christenthum sagt: 'du solt niht ze vil und ze tiefe gedenken in dîme heiligen glouben, wie dem und dem sî, u. wie daz und daz gesîn müge. wanne nû der liehte sunne den heiligen cristen glouben bezeichent, sô sult eht ir niht vaste in die sunne sehen. ez enhât nieman sô starke ougen u. wil er ze lange u. ze vaste in die sunne, und in daz brehende rat der sunnen sehen, er wirt als unmâzen kranc an sînen ougen, daz erz niemer überwindet, oder er wirt gar blint,

*) censur.

daz er niemer stich gesihet'. dieses wird in einer andern predigt [p. 120] fast mit denselben worten (solche wiederholungen der lieblingsideen des redners sind begreiflich, da er häufig und oft täglich und an verschiedenen orten auftrat) eingeprägt: 'swer faste in die sunnen sihet, in den brehenden glast, der wirt von ougen sô bœse, daz er ez niemer mêr gesiht. zeglicher wîse als stêt ez umbe den glouben, wer ze faste in den heiligen cristenglouben sihet, alsô daz in vil gewundert u. ze tiefe darinne rumpelt mit gedenken'. * s. 4: jeder habe gott und seinen nächsten lieb von allem seinem herzen: 'swer daz tuot, der gan im selber (gönnt sich selber) guotes wol und aller sælicheit, des zerrinnet im halt niemermêre. ich wil ein groz wort sprechen, er hât halt allez, daz got selber hât'. s. 830: wer aber tödtlichen hasz hat, ist ein mörder. hasz gegen einen, der dir kein leid gethan, ist teuflisch; aber wenn dir auch einer vater und kind erschlagen hätte, sollst du dennoch sein freund sein. s. 209: jedem menschen, ohne unterschied der religionen, hat gott eine unsterbliche seele verliehen, und läszt ihn durch engel behüten **: 'als das kint lebende wirt an sîner muoter lîbe, sô giuzet im der engel die sêle în, der almehtige got giuzet dem kinde die sêle mit dem engel în. und als ez nur als lange gelebet, als ein hant mag umbe gekêrt werden, sô muoz ez iemer und iemer leben als lange als got lebet und mac niemer ersterben an der sêle'. s. 16: jedermann hegt seinen acker, und hütet seinen schatz. gott umfieng seinen acker (die menschheit) mit zwei mauern, und setzte ihm die schaar der engel zur hute. 'er muoste einem herren ein lieber acker sîn, der ze ieglîchem orte (in jede ecke) einen hueter sætzte, der muesten vier ze einem acker sîn. so wær im aber der ein gar lieber acker, der ze einem ieglî-
207 chen eher (für jede ähre) einen hueter satzte'. das hat gott gethan, 'und ze ieglichen menschen einen sunderlichen, ez sî junc oder alt, getouft oder ungetouft, einem ieglichen cristenmen-

* Tauler 1498. 208d wan aber das were, das du mit kranken augen wöllest sehen in das rad der sonnen. (Thomas 3, 212.)

** N. Cap. 137: allên menniskôn (wirdet) sunderig unde gemeine huotâre gesezzet. ten heizent sie ouh flihtâre wanda er alles werches fliget. ten gemeinen betônt tie liute sament unde âne daz vogelîh ten sînen. fone diu heizet er genius, wanda er genitis sâr gegeben wirt ze flihte. — Tiser huotâre unde diser getriwo bruoder behuotet iro sêlâ unde iro sinnâ allero. wanda er ouh tougene gedancha gote chundet, pediu mag er ioh angelus heizen. Tie alle namênt greci demones fone diu, daz sie anawalten sint tes liutes. latini namônt sie miteme, wanda angeli sint mitte under gote unde menniskôn. vgl. das lat. original, ed. Götz p. 126. οἱ ἄγγελοι τῶν μικρῶν Matth. 18, 10. daz iuwer mîn engel walte! Nith. MS. 31. daz iuch mîn engel grüeze! Kolocz. 102. als im sîn engel gap die lêre 148. ir engel vil wol wisten, war ir sêle solten komen Klage 922. wan daz zu ime was geweten ein engel, daz ime niht geschade Georg 3205. — fylgja engill, schutzengel, Nialssaga c. 101 vgl. 41. — Engel in menschen verliebt Iwein 6500 ff. guter und böser engel des menschen Caes. heist. 8, 44. jeder mensch hat einen engel Keisersb. Ammon p. 44. gedicht von H. Sachs: die engelshut (Kempten II, 4, 170—172). vgl. Ihre de superst. p. 24. 25.

schen sunderlîchen einen hueter und einen engel gegeben, und halt ieglichem heiden und ketzer und jüden und slafenen und tataren (Slaven und Tartaren werden hier, den damaligen volksbegriffen gemäsz, noch hinter ketzer und juden geordnet); ez sîn jene oder dise, die nâch menschen gebildet sint, der hât iegelîchez sînen engel, der sîn huetet'. s. 140: 'ez sprichet ein heilige, ez ensî nieman so arger, ern habe etelîche tugent, diu zem himelrîche gehœre'. s. 189, 190: die engel hatte gott schnell und edel geschaffen, dasz sie desto ringfertiger an ihrer geistlichen lauterkeit wären, weil sie sich aber überhuben ihrer groszen schönheit, so gab er dem menschen den leib (den horwigen, irdenischen sag, den kothigen, irdischen sack), dasz er demütig wäre, und nicht in hoffart verfiele; der leib ist der seele wie eine schwere rüstung und ein berg auf dem rücken. — innere güte und frömmigkeit geht über äuszerliche religionsübungen. 'jâ nû sitze', wird s. 329 der zuhörer apostrophiert, 'und mach ein criuze für dich. und hætest dû ein guot herze, daz wære dir vil bezzer, danne alliu criuze, diu dû machest'. s. 349: ihr herren, ihr thut mir gar leid darum, dasz ihr manchmal zu St. Jakob laufet und reitet, so dasz ihr leicht in zwölf oder zehen wochen nicht zehen messen höret. das sage ich nicht darum, dasz ich St. Jakob seine pilger entführen wollte, da wäre er mir zu hoch, ich rede es um der gerechtigkeit willen. ihr laufet dorthin und verkaufet daheim, dasz eure kinder und hausfrauen immerfort desto ärmer sein müssen, und ihr selber 'nôthaft und gültehaft' (in noth und schulden steckt). und ein solcher mästet sich, dasz er viel feister zurückkommt, als er ausfuhr, und hat dann viel zu sagen, was er gesehen, und läszt (durch sein geschwätz) niemand hören in der kirche und predigt. was fandest du dort? St. Jakobs haupt. das ist ein todtes bein und ein todter schädel; das bessere theil ist im himmel. da kannst du mehr gnaden finden an deinem hofzaun (in deiner heimat), so der priester in der kirche messe singt u. s. w. s. 387: manche hätten gerne sichtbare zeichen vom herrn. er thut auch täglich grosze zeichen, man will es nur nicht dafür halten, aus gewohnheit. so ist ein groszes zeichen die sonne, nur dasz ihr es gewohnt seid, dasz man nun korn wirft in die erde, und dasz gott es verfaulen läszt, und aus dem faulen korn anderes wachsen läszt, dasz alle welt gespeiset wird. so macht er edlen wein aus saurem wasser. denn die reben ziehen ihren saft aus
der erde, und er versauert in ihnen. und täglich thut er das 208
zeichen, dasz die erde auf nichts schwebt. s. 364: jedes erschaffene hat wesen und namen, aber nicht jedes hat wesen und leben und empfindung und vernunft. der stein hat nur wesen; die gewächse der erde wesen und leben, aber sie empfinden nichts, der baum zappelt und ruft nicht, wenn er abgehauen wird, aber er hat leben; denn wenn man ihn abhaut, so dorret

er, weil ihm die kraft genommen ist, wovon er lebt. aber die thiere alle haben empfindung davon, denn sie fürchten und fliehen schmerz und tod. den menschen hat gott über alles geadelt, weil er auch noch vernimmt. 'der almehtige got (s. 113) hât iu zwei grôziu buoch gegeben, dâ ir an lesen und lernen sulet alle die wîsheit der iuch nôt ist an lîbe und an sêle, die iuch in daz himelrîche wîsen suln. daz ist der himel und diu erde. verständet ihr es nur zu machen 'alse der guote sant Bernhart. do man den frâgete, wo von er sô wîse wære, do sprach er: ich lerne an den boumen.' eine (s. 165 wiederholte) bekannte äuszerung Bernhards: was er in erklärung der heil. schrift vermöge und in der erkenntnis der göttlichen dinge, habe er besonders in wäldern und auf feldern durch innere betrachtung und gebet erlangt, und keine anderen lehrer gehabt, als die buchen und eichen (der h. Bernhard, dargestellt von Neander, Berlin 1813, s. 6). glaube meiner erfahrung, schrieb Bernhard an einen andern lehrer, du wirst etwas mehr finden in den wäldern, als in den büchern, holz und stein werden dich lehren, was du von den meistern nicht vernehmen kannst (daselbst s. 45). die stelle von den zwei groszen büchern der natur (s. 112. 161) erinnert mich an ein noch ungedrucktes gedicht Strickers (bei Petz des Anonymus Mellicensis; die handschrift dieser schönen gedichte liegt nämlich zu Mölk, abschriften davon jetzt zu Dresden und sonst; einzelne stücke daraus auch in Heidelberger mss.), welches beginnt: 'got hât den leyen gegeben, die christenlîchen wollen leben, driu buoch, daran sie sulen sehen, waz ist u. waz sol geschehen; der himel ist der buoche einez, rehtez u. vil reinez' etc. unter dem zweiten buche wird aber nicht die erde gemeint, sondern das gemälde mit abbildungen aus der christlichen geschichte; unter dem dritten buche das leben der geistlichen. die idee ist also anders gewendet. übrigens hätte Berthold mit Strickers, der ihm um zwanzig jahre vorangehen mag, dichtungen leicht bekannt sein können.

Wenn alle minoriten und prediger des dreizehnten jahrhun-
209 derts in Deutschland Bertholden in lehre und wirksamkeit ähnlich waren, so leidet die behauptung Neanders in der vorrede keinen zweifel, dasz die bettelmönchsorden als anregungsmittel eines lebendigen christenthums einen wichtigen, nicht gehörig anerkannten platz einnehmen. die ungemeine schnelligkeit, womit diese kaum erst gestifteten, bekanntlich den regeln des Franciskus und Dominikus * folgenden brüderschaften im verlaufe eines menschenalters gediehen, beweist, wie sie zeitgemäsz waren. **

* dîn lop daz hat geprediget Dominicus und Franciscus G. schm. 155.

** Charakteristik beider orden in Henke's christl. kircheng. 1, 284—292. Raumers Hohenst. III, 582—627. (die Dominicaner im ganzen gewandter, feiner, daher ketzerrichter; die Franciscaner ungebildeter aber popularer; in beiden

zwar griffen sie, da ihnen aller orten zu predigen gestattet war, in die bestehende parochialverfassung vielleicht hie und da störend ein; es mag jedoch mit dieser seelsorge nicht durchgängig wohl bestellt gewesen sein: 'waz der heiligen guot heizet', klagt Berthold (s. 18), 'daz hânt die herren alse gar vil an sich gezogen, daz nû vil wunderlîchen kûme etewâ ûf vier kirchen ein priester sitzet, wanne sie mugen eht sich dâvon niht begên' (können von den schmalen einkünften nicht leben). was aber hauptsächlich anzuschlagen ist, die allgemeine und vielseitige regsamkeit des jahrhunderts war einer in das leben aller stände greifenden praktischen, geistigen leitung bedürftig, und dafür höchst empfänglich. beinahe keine chronik der zeit von 1220 bis 1270, die nicht der einführung und bestiftung eines oder beider dieser orden in jeder bedeutenden stadt gedächte. beredte und erweckte dominikaner sowohl als franciskaner musten bald groszen einflusz auf die denkungsart und richtung ihrer zeit gewinnen. Vincenz von Beauvais, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Bonaventura und andere. von Bertholds für Deutschland gewisz gröszerer (?)* wirksamkeit hat man nur weniger geredet; er musz bei dem gemeinen volke und den fürsten gleich wohlgelitten gewesen sein**, die oben angezogenen stellen zum jahre 1253 lehren, dasz er beichtiger herzogs Otto von Baiern zu Landshut war, der in demselben jahre starb. Matth. paris. ad ann. 1289: facti sunt eo tempore praedicatores et minores regum consiliarii et nuntii speciales. ich werde hernach noch einen in der altdeutschen literatur nicht zu übersehenden minoriten aus Regensburg anführen. der überraschende wachsthum der predigerorden und einzelne misbräuche, die sich auch bei ihnen einschlichen, mögen ihnen schon damals gegner zugezogen haben. eine solche stimme vernehmen wir zum beispiel aus dem munde eines nicht unausgezeichneten deutschen dichters, der mit Berthold ungefähr gleichzeitig gewesen sein kann. Bopp, Ms. 2, 235[a]:

Schamt iuch, minner orden, 210
iuwer fluz der hât den hindergane,
iuwer orden hinkent alle, ir tret in simonîen schranc;
ir würket fremdiu gotes reht; ir lêret guot und minnet valsche tât.
ir sît verkoufet worden
der kristenheit, ôwê der nôt!

jedoch eine demagogische wurzel, daher die bettelorden dem aufstreben der geringern classen günstig.)

* censur.

** Berthold war auch noch bei den meistersängern des XIV. jahrh. im andenken. aus dieser zeit rührt ein lied im langen ton Frauenlobs (Görres meisterl. 323—326), das anhebt: als bruder Bechtold je gesprach vor manchem jar. es werden stellen aus seinen reden und weissagungen ausgehoben.

den wolf nemt ir ze gesellen, ob er daz schâf iu bringen tuot;
ir riuhet sleht und slichtet rûh, haz und nît den treit nû
geistlich wât.
iuwer bruoderschaft sich hœnet,
glîhsenheit, die got verbôt, diu ist mit iu gekrœnet,
diu treit nû geistlich wæte
und wülvet ûz des herzen tunst,
lêrt iuch Franciscus solhe kunst,
sô pflac sant Augustin ouch solher ræte.*

Diesen klagen wird es hin und wieder nicht an grund gebrechen, ohne dasz sie *im mindesten*** gegen das ganze zeugen; die politischen spaltungen jener zeit drängten nicht wenige menschen, für das weltliche oder geistliche übergewicht lebhafte partei zu ergreifen. wegen *einzelner**** fehler der geistlichen nimmt Berthold selbst kein blatt vor den mund. über die pfennigprediger eifert er heftig (s. 149. 150. 225. 289. 384. 395.), an einer dieser stellen heiszt es: 'pfennicprediger, dem tiuvel ein der liebste kneht, den er iergent hât. pfî pfennicprediger, morder aller der werlte, wie manige sêle du mit dînen valschen gewinnen von dem wâren sunnen wirfest an den grunt der hellen, daz ir niemer mêr rât wirt! du geheizest alse vil aplâzes**** umb einigen helbelinc oder umb einigen pfennic, daz sich manic tûsent menschen dran lât, und wænent, sie haben alle ir sünde gebuezet mit dem pfennige oder mit dem helbelinge, alse du im für snerest. sô wellen sie fürbaz niht buezen und varent alse hin ze helle, daz ir niemer rât wirt. und dâ von wirfet man dich an den grunt der helle und wirfet alle die ûf dich, die du dem almehtigen gote enpfueret hâst und verkoufet ie die sêle umb einen pfennic oder umb einen helbelinc. du morder der rehten buoze, du hâst uns die rehten buoze ermordet, die der siben heilicheite eine ist, der hôhsten, die got hât'. gegen welche art von predigern † sind diese wiederholten ausfälle eigentlich gerichtet? will der minorit den dominikaner †† heruntersetzen, oder einen unfug tadeln, der keine von beiden regeln, sondern nur einzelne misbräuche trifft? die pfennigpre-

* gegen die minren brueder ein gedicht lieders. 3, 391 ff. barfüszer und prediger im gedicht vom pfenning, hinter Parc. 216ᵇ, in einem andern lieders. 1, 309 ff.

** censurisch.

*** censurisch, statt: 'der laster und'.

**** über den ablasz und Rom Frîged. 3128 ff.; lieders. 2, 569—571.

† p. 244 nennt er prediger und minre brueder nebeneinander.

†† ist die mehrmalige erwähnung des mordbetens (s. 245 unten) im ausfall wider die Dominicaner, die einen papst, Innocenz IV. 1254 zu tode gebetet haben sollten? vgl. Schrökh XXVII, 454. noch später verfeinden sich Franciscaner und Dominicaner, vgl. Savonarolas geschichte im jahre 1497 bei Ranke 1, 118. 120. Raumer 3, 625. 626.

diger sind neulich auferstanden, heiszt es s. 384. da ich ein 211
kleines kind war, war nirgends einer derselben.[1] er fährt aus unter die einfältigen leute, und predigt und ruft, dasz alles weint, was vor ihm ist. und er sagt, er habe vom papste die gewalt, dasz er dir alle deine sünden abnehme um einen helbeling oder heller. und er lügt, dasz man damit ledig sei gegen gott, und krönt den teufel alle tage mit viel tausend seelen. ihr sollt ihnen nichts geben, dann müssen sie abstehen von dem betrug. — ein hauptgegenstand der heftigsten und wirklich schonungsloser äuszerungen des geistlichen redners, der sich selbst über die juden duldsam ausspricht (s. 11. 12), sind die ketzer *; und da Berthold hier einzelne, für die kirchengeschichte nicht unbrauchbare daten beibringt, so scheint es mir angemessen, davon etwas ausführlicher zu handeln. dieselbe geistesrührigkeit, die im zwölften und dreizehnten jahrhunderte das emporkommen neuer mönchsorden, als neuer versuche und mittel zur läuterung und auferbauung der christlichen völker begünstigte, that auch den aus dem orient in das westliche Europa allmälich eingedrungenen, unter vielfacher gestalt wuchernden sekten mancherlei vorschub. die waldenser (einige ihrer geistlichen dichtungen hat kürzlich Raynouard im originale bekannt gemacht; ihr sittlich-reines, strenges leben ** wird selbst von den gegnern zugestanden) waren zwar um die zeit, wovon hier die rede ist, meist beschwichtigt, was aber mit ihnen durch unzählige fäden zusammenhieng, noch in steter bewegung, die in die folgenden jahrhunderte fortwirkte. der abt von Ursberg ad ann. 1212 knüpft sogar den ursprung der bettelmönche unmittelbar an jene ketzereien: eo tempore, mundo jam senescente, sagt er, exortae sunt duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur juventus, quae etiam a sede apostolica sunt confirmatae, videlicet minorum fratrum et praedicatorum. quae forte hac occasione sunt approbatae, quia olim duae sectae in Italia exortae adhuc perdurant, quorum alii humiliatos, alii pauperes de Lugduno se nominabant. die ganze stelle musz nachgelesen werden. die ketzer, anfangs ihrer lehre ganz sicher, seien selbst
nach Rom gegangen, sich bestätigung zu holen; der papst habe 212

[1] hieraus folgt schon, wie auch aus andern angeführten stellen, ganz ausdrücklich, dasz Berthold nicht wider den ablasz selbst im allgemeinen eifert, und dasz daher seine angriffe wohl nur von solchen predigern zu verstehen sind, welche schuld daran waren, dasz das volk nicht reue und echten buszgeist als die unerläszliche bedingung zur sündenvergebung ansah. anmerk. d. red.

* über die ketzer s. Neander, der heilige Bernhard s. 238—240. 314. Reinmar von Zweter MS. 2, 145ª.

** Schlosser weltgesch. III. 2, 1 pag. 187 nennt die Albigenser harmlose schwärmer. daselbst wird p. 188 eine hs. des jesuiten Harduin (bibl. reg. 5506) das vollständigste werk über Albigenser und Waldenser genannt. Harduin meint aber, dasz die meisten stellen über die sache erst gegen das jahr 1500 geschmiedet seien.

aber ihre irrthümer erkannt, sie abgewiesen und geächtet. um ein gegengewicht für sie zu finden, seien jene gesetzlichen regeln, die das taugliche, das sich mit dem ketzerthume gemischt hatte, beibehielten, aufgekommen. daher das gleiche gelübde der armut und der nähere umgang mit dem volke. das beschauliche geistige leben, das unter gemeinen, unwissenden menschen zum verderbnis auszuschlagen drohte, sollten die gelehrten, der kirchensatzung kundigen mönche zügeln. wenn auch diese vorstellung unrichtig sein sollte, und vielleicht umgekehrt aus einer entarteten unterabtheilung der mönchsregel die ihnen äuszerlich nicht unähnliche ketzerei entsprungen sein könnte, oder noch lieber, wenn das beiden zum ersten grund liegende in dem geist der ganzen zeit gesucht werden musz; so läszt sich, schon weil nah an einander stoszendes desto greller von einander abstöszt, begreifen, warum die minoriten und prediger eben die erbittertsten ketzerfeinde waren. in der geschichte des dreizehnten jahrhunderts erscheinen sie immer so, voraus noch die prediger, und durch ihren einflusz wurden auch in Deutschland fürsten und völker zu manchmal grausamer verfolgung armer, verführter menschen aufgeregt. in Teutonia multae haereses deteguntur et haeretici flammis puniuntur (annales Godefridi monachi ad ann. 1232). [ein sonst sinnreicher, redlicher dichter, der verfasser des welschen gastes (noch vor 1216), scheut sich nicht, den schrecklichen spott in den mund zu nehmen: der herzog von Österreich lasse ketzer sieden und braten, dasz sich der teufel daran nicht die zähne verbeisze (cod. pal. 389, 194[a]), gleich als verdiene der feind aller menschen rücksicht, die verirrten menschen weniger.] * 'wie, ketzer, bist du iergent hie' (jetzt unter meinen zuhörern)? fragt Borthold: 'nû wolle der almehtige got, daz deheiner für mir (in meiner gegenwart) sî. sie gênt ouch niht ze frumen steten; sie gênt ze den wîlren und ze den dorfern gerne und halt ze den kinden, diu der gense huetent an dem velde. und etewanne giengen sie gar in geistlichem gewande und swernt (besser wohl swuoren) niht durch dehein dinc, dâ bî wart man sie erkennen. nû wandelnt si ir leben und ir ketzerîe, rehte als der mâne, der sich dâ wandelt in sô manige wîse. alsô tragent nû die ketzer swert und mezzer, langez hâr, langez gewant und swernt die eide nû. sie hæten etewanne den tôt ê geliten; wanne sie sprâchen, got der hæten die eide verboten. und ir meister habent sie in nû erloubet, daz sie eide swern' (s. 304. 305). was er von der tracht und bewaffnung der umstreifenden ketzer sagt, ist merkwürdig; mit ihrer trennung von den rechtgläubigen wurde auch die abweichung im äuszern hervorstechender, und der tonsur entsagt. aus dem eidschwur haben sich vor- und nachher manche dis-

* der satz war durch die censur gestrichen.

sentienten ein gewissen gemacht. cavent a juramento nec dicunt vere vel certe, et similia, quia haec reputant juramenta 213
(de moribus Valdensium in Flacii Illyr. catal. test. ver. Basil. 1556. 8. p. 757). an sieben hauptstücken sind nach Berthold (V. 308. 309) die ketzer zu kennen: 1) die verwerfung des sakraments der ehe (sacramentum conjugii damnant. Flacius. l. c. p. 743); 2) die unrechtmäszigkeit der todesstrafe (davon wird noch in einer andern predigt, s. 14, gehandelt; dicunt maleficos non damnandos, Flacius l. c. pag. 755); 3) die behauptete unkraft der sieben heiligkeiten und des weihwassers; 4) der grundsatz, dasz ein sündhafter priester keinen der sünde entbinden könne; 5) die unerlaubtheit des eides; 6) der satz, dasz auch ungelehrte die schrift lesen und erklären dürfen (ûz der schrift reden); 7) wer zween röcke hat, soll um gottes willen den einen hergeben. die überstrenge auslegung dieses an sich schriftgemäszen satzes (Lucä 3, 11) bekämpft der minorit mit vorzüglichem eifer: pfî, unsæliger ketzer, sô mohte halt nieman behalten werden, weder geistliche noch werltliche liute; jâ, fügt er naiv hinzu, ist einem etewanne nôt, daz er den dritten dâzuo habe. auch s. 5 predigt er über den ausspruch: dû solt dînen ebenkristen minnen alse dich selben. ‘ô wê, bruoder bertholt’, läszt er sich einwenden, ‘jâ tuostû des selbe niht; nû bin ich dîn ebenkristenmensche, und hâst zwên guote röcke und hân ich einen vil bœsen und læst mich doch ê mangeln, danne dich selben.’ daz ist vil wâr, antwortet er, ich hân die röcke, ich engibe aber dir dekeinen; ich wolte gerne, daz dû einen alsô guoten hætest, oder einen zwirunt (zweimal) alsô guoten. wahre nächstenliebe besteht in abwesenheit alles neides, nicht in unverständiger selbstberaubung. die dem mondwechsel verglichene vielgestaltigkeit der ketzerei (hauptschutzwehr gegen sie; auch im Freygedank, 2^{b}, steht der spruch:

swie vil der ketzer lebendic sî,
ir deheiner stât dem andern bî;
gloubten si alle gelîche,
sie twungen elliu rîche)

gibt dem prediger anlasz, einige der (nach ihm wohl anderthalb hundert) verschiedenen arten näher zu nennen. * (s. 302) wanne ie einer hât funden ein iteniuwe ketzerîe und swelhe derselbe ie nâch im hât brâht in dieselben ketzerîe, die ketzerîe heizet danne alse jener, der sie von erste vant. ein heizent poverlewe, und eine arriani, und rünkeler und manachei und sporer und swirder und arnolder, wozu aus einer andern predigt (s. 394) folgende aufzählung zu nehmen ist: monachei, pa- 214
trine, poverlei, runkeler, sporer, sifrider, arnolder. unter diesen namen sind einige auf den ersten blick sogleich, andere etwas

* vgl. das ketzerverzeichnis im Teutonista p. 140. 141.

schwerer zu erklären. über die Arianer, Manichäer, Patarener (auch Paterini genannt) und Arnolder (anhänger des Arnold von Brescia) waltet kein zweifel ob. aber wer sind die poverlewe (poverlei), rünkeler oder runkeler, die sporer, die swirder (sifrider)? die nächste auskunft gewährt eine stelle der ketzerverordnungen Friedrichs II. der papst Innocenz IV. bestätigte oder erneuerte den 22. mai 1253 (Asisii XI. kal. jun. anno pontificatus XI.) die kaiserlichen verordnungen, von welchen man nicht genau weisz, wann sie erlassen sind. wahrscheinlich fallen sie, schon ihrer schärfe wegen, in die frühere regierungszeit dieses fürsten, dem später der römische hof milde gegen die ketzer, und selbst ketzerische gesinnungen vorwarf (Raumers Hohenst. IV. 30—42), und wohl noch in die zwanziger, auf allen fall wenigstens in die dreisziger jahre, vor dem bannspruch (1239).* sie finden sich in des Petrus de Vinea epist. I. 25—27 (wohin sie nicht gehören, vergl. Pertz ital. reise, s. 445. 446), und in der dritten verordnung werden die ketzer aufgezählt. nach der edit. Amberg. p. 181 folgender gestalt: incipiunt capitula constitutionis contra Patarenos, Speronistas, Leonistas, Arrianistas, Circumcisos, Passaginos, Joseppinos, Carracenses, Albanenses, Franciscos, Bannaroles, Comistas, Valdenses, Burgaros, Barrinos et Ortolevos et cum illis de aqua nigra. in der Kasseler handschrift lautet die stelle: Patarenos quoque Sporonistas. Arrianos leonistas circumcisos passaginos Joseppinos. Cancoreñ albaneñ francisinos. Bagneolos camistos. Waldeñ. Burgaros Comunellos Varrianos. et Ortolenos. cum illis de aqua nigra. Schrökh, th. XXIX, s. 514, theilt die liste mit aus Philipp. von Limborch hist. inquis. Amst. 1692, p. 50 (auf welche hs. des Petrus de Vin. sich die varianten gründen mögen?): Cathari, Patareni, Speronistae, Leonistae, Arnaldistae, Circumcisi, Passagini, Joseppini, Saratenses, Albanenses, Francisci, Begardi, Commissi, Waldenses, Romanoli, Varini, Ortuleni, cum illis de aqua nigra, unter welchen allen, fügt Schrökh hinzu, nur wenige deutlich beschrieben werden können. die berichtigung des textes aus Innocenz IV. regesten (anno IX. litt. curiales nr. 47) verdanke ich Pertz: Patarenos, Speronistas,** Leonistas, Arnaldistas, Circumcisos, Passaginos, Joseppinos, Garratenses, Albanenses, Franciscos, Bagnarolos, Comistos, Waldenses, Runcaro-
215 los, Communellos, Warinos et Ortolenos cum illis de aqua nigra.

* Lang 2, 208. Fridericus Rom. imp. principibus suis proscriptionem haereticorum ex universa Alemannia a se factum esse renunciat. dat. Ravennae mense mart. 1223. 2, 209. idem praecipit, ut cuncti haeretici per inquisitores, ab apostolica sede datos, denunciati capiantur et judicentur et fratres ordinis praedicatorum de Wirceburg pro fidei hoc negotio in partibus Theutoniae deputati sub speciali defensione recipiantur. dat. Ravennae eod. temp.

** Speronistae, Leonistae, Patareni MB. 31ᵃ, 503 (1220). 184 (1232). vgl. 31ᵇ, 527 (1477). Ortoleni entstellt aus Ortolevi, Ortliebarii von einem ketzer Ortlieb, Ortlev zu Straszburg.

auf die erläuterung aller dieser namen ist es hier nicht abgesehen. zur deutung der Bertholdischen anführungen werden sie aber, nebst des Reinherus (eines mit Berthold gleichzeitigen predigermönchs, der früher selbst ketzer gewesen war) tractatus contra Valdenses (bibl. max. patr. tom. XXV. Lugd. p. 262 ff.) hinreichen. Berthold hat ohne zweifel von den kaiserlichen gesetzen oder der päpstlichen bulle genaue kunde gehabt. seine poverlewe sind die Leonistae, welche der abt von Ursp. in der oben ausgezogenen stelle die pauperes de Lugduno* nennt, Reinher c. 5 secta pauperum de Lugduno, qui etiam Leonistae dicuntur. will man in dem lewe oder lei nicht Lion erblicken, so könnte es vielleicht die niederdeutsche, flandrische aussprache von leben (vita) sein, und pover leve das lat. fraterculi de paupere vita übersetzen, wie dieselben ketzer auch genannt wurden. die franciskaner hieszen gleichfalls fraterculi, fratricelli, d. i. fratres minores oder minimi, folglich minoriten. von Thomas v. Aquino wird in den act. sanct. mart. t. I. p. 666 gesagt: destruxit errorem, cujus sectatores simul et inventores se nominant fraterculi de vita paupere. im anfange des vierzehnten jahrhunderts erliesz Johannes XX. die 22. extravagante contra nonnullos profanae multitudinis viros, qui vulgariter fraticelli, seu fratres de paupere vita (romanisch de povera vita, pauvre vie, halbdeutsch pover-leve?) bizochi (sackträger) et beguini nuncupantur. das buch von den neun felsen (liber de novem rupibus) wird dieser sekte beigelegt. Bertholds Runkeler, wer würde sie in den Burgari der verordnung erkennen? die hergestellte lesart Runcaroli, der das Romanoli schon näher kam, läszt keinen zweifel. Reinher, cap. 4 und 6, heiszt sie Runcarii. Du Cange h. v. leitet die benennung vom orte Roncalia ab, oder daher, dasz sie an wüsten örtern (runcariis) hausten. wie, wenn sie vom tragen der messer genannt wurden, deren Berthold gedenkt? runco bedeutet ein langes messer.** sie scheinen sich vorzüglich nach Süddeutschland verbreitet zu haben (qui Alemanniam veneno pravitatis haereticae infecerunt).*** Bertholds Sporer sind wiederum unverkennbar die Speronistae oder Sporonistae, denn beide lesarten führen auf dasselbe, den namen nimmt er selbst (s. 305) so, dasz ein spornmacher (ital. spornajo, spe-

* urk. bei Ried nr. 507 a. 1265 Cunradus viceplebanus in Nittenaue per quem inventi sunt et comprehensi heretici secte pauperum de Lugduno.

** die burgari erinnern sonst an die bulgari, franz. bougres, bogres. vgl. die von Roquef. v. bogrerie ausgehobne stelle.

*** Lang reg. 2, 206. Gregorius papa IX. ducem Bavariae ut fratres praedicatores contra haereticos in Alemannia destinatos benigne recipiat admonet. (a. 1232. dipl.) Alemannia ist wohl hier allgemeiner ausdruck für Deutschland. unkunde in Fueszlins kirchen- und ketzerhist. th. 1. p. 350: coloni vero illius praedii in Rüti tunc temporis omnes erant haeretici, et unus eorum qui vocabatur Berchtoldus Sutor erat quasi magister non solum eorum, qui erant in vicinio, sed et omnium, qui fuerunt in terra illa eiusd. sectae.

ronajo) stifter der sekte gewesen sei: welch der tiuvel gap im den gewalt, einem schuochsuter (schuster) oder einem wöber (l. weber) oder einem spörer, der dîn meister ist? bekannt und sehr begreiflich ist, dasz sich viele abirrungen in glaubenssachen
216 zuerst in dem gemüt einfältiger, zu geistlicher betrachtung geneigter handwerksleute entspannen; in Frankreich wurde tisserand (weber) zu einem allgemeinen ketzernamen.* die Swirder oder Sifrider passen auf keinen der lat. namen; da mir kein ketzer Sifried bekannt ist, ziehe ich die erste lesart vor, der aber doch auch ohne die annahme einer entstellung nicht zu helfen ist. Reinher gedenkt, cap. 6, der Siscidenses [var. Sifridi]? oder wären gemeint die suestri, suestriones, fratres et sorores liberi spiritus (Schrökh XXIX, 658, 659), welches wort einige aus dem deutschen schwester, andere aus dem lat. su-estri (qui more suum vivunt) deuten, vgl. Du Cange v. suestri. nur musz die letzte deutung dem Berthold unbekannt gewesen sein, der, indem er die allgemeine deutsche benennung ketzer von dem thier katze ableitet, hinzufügt (s. 302), dasz man sie nicht miuser, vogeler, swîner, geizer nach maus, vogel, schwein und geisz nenne. ohne also über Swirder zu entscheiden, will ich einiges über das wort ketzer anmerken. die ableitung von katze hat der prediger schwerlich ersonnen, auch andere haben sie vorgegeben, z. b. Alanus libro 1, contra Valdenses; catari dicuntur a cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparet eis Lucifer, welche abgeschmackte ursache Berthold nicht berührt, sondern wirklich sehr sinnreich den namen aus dem heimlichen schleichenden wesen und dem schädlichen athem der katze, mit treffenden nutzanwendungen erläutert. selbst wie sie in die schüssel niest oder giftige dinge beleckt, hat er der natur dazu abgelauscht. diese ansicht war wohl damals allgemeiner verbreitet. sie stimmt zu einer schönen stelle über die ketzer im Freygedank (2^b, vgl. liederlaal 2, 565), die verdient ausgehoben zu werden:

Swer cristes lêre welle sagen,
der sol sîn lêre ze liehte tragen,
sô muoz der ketzer lêre sîn
in winkeln unde vinsterîn;**
hi sol man erkennen bî,
wie ir lêre geschaffen sî!
got hât geschaffen manigen man,
der glas von eschen machen kan,
und schepfet daz glas, wie er wil,
nû dunket die ketzer gar ze vil,

* Eckberti serm. contra catharos (bibl. max. patr. XXIII. p. 601): hos Germania nostra catharos, Francia piphles, Gallia texerant ab usu texendi appellat. vgl. über die frömmelnden weber, Hüllmanns städtewesen 1, 234.

** text: in vinsterîn. von dem vinsterîn Reinh. fuchs 1791.

daz got mit sîner geschepfede tuot
allez, daz in dunket guot.
sie enwellen nicht glouben hân,
daz ieman nach tôde müge erstân;
daz got den man geschaffen hât,
daz ist grœzer, dan daz er erstât.

Der ideengang des dichters ist: menschenhände können glas 217
aus der asche in beliebigen formen hervorbringen, und gott schafft den menschen aus nichts hervor, das geheimnis der schöpfung ist grӧszer, als das der auferstehung aus dem tode (gleichsam aus der asche), woran die ketzer nicht glauben wollen. von der verhärtung des ketzers sagt Berthold (s. 271) weniger gelungen: er gleicht dem krystall, wie dieser von wasser zu stein geworden ist, so ist er aus einem christen zum ketzer geworden. der krystall kann nicht wieder in wasser zurückkehren, eben so wenig der ketzer wieder in einen christen gewandelt werden 'er sî denne kürzlich in die ketzerîe komen'.* — übrigens bedarf es kaum der anmerkung, dasz jene etymologie ketzer aus katze grundfalsch sei. schon ihre verbreitung eben wohl durch die romanische und slavische sprache zeigt, dasz das wort nicht deutsch sein könne (ital. gazaro, mittellat. gazarus, gazerus, böhm. kacyr, poln. kacerz); unsere sprache kennt es erst seit dem dreizehnten (zwölften?) jahrhundert.** früher gebrauchte man ka-tuolo, gi-tuolo (angelsächs. ge-dvola) für haeresis, wörtlich: irrthum. Notker hat 24, 16 geloubirron (haereses) 73, 15 irrâre (haeretici): irrglaube, irrgläubige.*** über den ursprung des wortes ketzer haben die kirchenhistoriker zwei meinungen aufgestellt, die beide nicht unwahrscheinlich sind. einmal könnte bei cazari, chazari an die herkunft einer sekte aus der Chazarei (chersonesus taurica) gedacht werden, wie auf ähnliche weise Bulgaren (Bugari) allgemein für heiden, unchristen gebraucht wurde.† dann aber kommt das griech. Καθαροί in betrachtung, wozu die formen cathari, catari besser passen. die sektierer hieszen sich reine im sinne der heutigen puritaner (Reinher l. c. cap. 6 cathari, propter munditiem) und dafür

* Guibertus in vita sua 3, 17 von den Clementern und Ebrardern (ketzern): ignis multus accenditur; a circumsedentibus puer de manu in manum per flammas iacitur, donec exstinguitur. deinde in cineres redigitur, ex cinere panis conficitur, cuique pars pro eucharistia tribuitur; qua assumpta nunquam pene ab haeresi ipsa resipiscitur.

** Gl. Lindenbrog 993ª: cathari, novatiani, haeretici; catharus, mundus, reiner. befehl Otto des IV. von 1210 (Muratori antiq. V, 90) patarenos sive gazoros. Welsche gast 39 (cod. pal.): si ist von provenz gejeit die ketzer tâten ir dâ leit. mnl. catterie Maerl. 3, 41. in der Schweiz glimpflich: käpper St. 2, 86. 87; gröber: ketzer vgl. 2, 97.

*** gloube wërrare (haereticus) N. 90, 13. wërrari (schismaticus) mons. 375. irreren Hartm. v. d. geloub. 2966.

† man weisz aber nichts von ketzerei in der Chazarei. — kazzari in Mingrelien die böcke; ob nicht ketzer als böcke den guten schafen gegenüber? (v. Lang.)

streitet die nebenbenennung boni homines, los bos homes (Pagi critica in Baron. ad a. 1179 p. 656) vgl. Petrus Sarnensis hist. Albigens. cap. 2: sciendum autem, quod quidam inter haereticos dicebantur perfecti, sive boni homines, und cap. 4, haeretici a fautoribus suis boni homines dicebantur. der ausdruck boni homines war nun freilich von alters her in allen ländern romanischer zunge im besten sinne gebraucht und ist auch nachher durch jene schmähliche zwischenbedeutung nicht daraus verdrängt worden; welcher Franzose denkt sich bei bonhommie etwas unrechtes? aber es ist mir doch auffallend, dasz in unserm Parcifal Wolfram den einsiedler Trevrizent, der seine ganz eignen grundsätze zu haben scheint, beständig den guoten man nennt (Parc. 110^{c} $111^{b.c}$ 115^{c} 118^{c}). — Berthold macht noch ei-
218 nen unterschied zwischen ketzern und hoffärtigen, frechen menschen, die er (s. 325) gottesschelter (wir sagen jetzt gotteslästerer, blasphemos) nennt, sie wollen nicht ketzer sein und sind noch schädlicher, sie predigen wider alle predigt von gott, von sünden und tugenden. er führt einige solcher meinungen an, die damals unter den leuten umlauf hatten und die freigeisterei des zeitalters beweisen. den satz, dasz gott von jeher alles voraus gewust, drückten sie so aus: (s. 325, 298) dô got den ersten menschen geschuof, dâ sach er dem jüngesten under diu ougen (einem unter die augen sehen, heiszt: einen ins gesicht fassen), woraus gefolgert wurde, dasz kein mensch verloren gienge. eine andere solcher behauptungen war (s. 298): ich wolte niht, daz mîn sêle ûz des besten menschen munde fuere, der hiute lebet, d. h. ein mensch ist werth was der andere, ich will mit meiner natur auskommen und dem, den man für den heiligsten hält, die seine lassen, ich enweiz niht, wie ez umbe sîn herze stêt. umgekehrt versichert Berthold: ich wolte mit gar guotem willen, daz ich an eins guoten menschen stat stürbe, d. h. ich traue andern zu, dasz sie gerechter sind, als ich, und tauschte gern mit ihnen. 'jâ zewâre', reden andere von dem jüngsten gericht, 'ich triuwe mich dâ wol verbergen under alle die werlt', d. h. unter der groszen menge übersehen zu werden. so freche leute, sagt der prediger, werden die wahre sonne nie erblicken.

Die tugenden, worauf er bei aller gelegenheit dringt, sind innere demuth und reue und wiedererstattung* jegliches unrechten erwerbs, ohne das seien alle äuszerlichen buszen und reinigungen von gar keinem erfolg. wer unrechtes gut wissentlich bei sich behält, den kann nichts von der verdammnis retten. (s. 385) das kannst du nicht büszen mit einer fahrt über meer. man gibt dir jetzt das kreuz von dem papst übers meer

* Friged. 3156 alle ablâz ligent nider, man gelte dan und gebe wider. eb. 52^{c} über papst und ablasz. lieders. 3, 451 gilt und gip wider. Suchenw. XLII, 173. Wigands asch. 2, 111 dat wedergeven ende dat gelden. geislerlied (Maszmann s. 44) svê sîner sêle wille plegen de sal gelden unde wedergeven.

zu fahren für zehn seelen. aber wenn du auch hinüberfährst
mit diesem kreuz und mit dem, woran S. Peter und S. Andreas
gemartert wurden und das heil. grab wieder gewinnest und die
heiden fern und nahe bezwingest und erschlagen wirst im dienste
gottes, und wenn du dich dann legen lieszest in das heil. grab,
worin gott selber lag und auf dich legtest alle diese kreuze und
das dazu, woran gott selber starb, und stände gott (Christus)
zu deinem haupte und S. Maria zu deinen füszen und alle engel
auf der einen und alle heiligen auf der andern seite und näh-
mest du den h. gottes leichnam in deinen mund, die teufel bre-
chen dir die seele aus dem leibe und führen sie hinab an den
grund der hölle. wie dem könige Saul, heiszt es s. 395, der
böse geist keine ruhe liesz, auszer so lange David die harfe
spielte, so läszt der teufel dem geizigen keine ruhe, auszer so 219
lange er hört das süsze wort des allmächtigen gottes. da ge-
denkt er ans wiedererstatten, aber hernach martert ihn der teufel
wie zuvor. du sagst, ich bin in der brüder rath und beichte
ihnen alle jahre, und sie sind oft in meiner herberge, ich habe
mich in ihre brüderschaft und in ihr gebet gekauft, dasz sie
meine vigilie begehen sollen mit singen und lesen, wenn ich
sterbe. das ist recht gut und das mag dir gott vergelten, was
du uns zu gute thust, und wir sollen dein gerne gedenken frühe
und spat bis an deinen tod und hernach gar schön singen und
lesen die langen vigilien und schönen seelenmessen und laute
requiem aeternam und wir holen dich gar schön von deiner
pfarre mit unsern processen (prozessionen) und bestatten dich
in unsern münster und legen dich vor den altar. aber die
teufel haben seine seele gleich, wie sie aus dem munde fuhr,
zum abgrund der hölle geführt. und wären alle tropfen, die je
regneten, graue mönche und schwarze prediger, und meine brü-
der patriarchen und propheten, märtyrer und bekenner, witwen
und jungfrauen und läsen und sängen sie immer und weinten
blutige thränen zu gott um deine seele bis zum jüngsten tage;
es hälfe dir nichts. willst du einen schilling nicht erstatten und
du weist, wem du ihn schuldig bist, so geh in ein kloster, sei
wie ein keusches und reines turteltäublein, fleug mit den brü-
dern zu den metten, faste alle tage, fleug mit den andern täub-
lein ein und aus zu den sieben zeiten von dem chore in Re-
benter, von da in das schlafhaus, die teufel nehmen dein wahr,
bis die seele aus dem leibe fährt und führen sie dann in den
grund der hölle. jetzt ist ihm ein wenig sanft (Berthold wen-
det sich gleichsam an den verstockten geizigen), dieweil er die
harfen gottes hört. lasz heute das unrechte gut, so will ich
dir rühren die süszen saiten, die zehen chöre der h. engel, dasz
sie dir heute und immer zum heile erklingen! — so kühn Ber-
thold in solchen stellen mancherlei vermischt, was nicht immer
neben einander gehört, zeigen sie doch klar, wie eingreifend

und beredt er die nothwendigkeit guter werke * predigt, und wie fern er davon ist, seinem orden und der geistlichkeit weltliche güter zuzuwenden.

Seinen sinn bezeichnet auch eine merkwürdige vergleichung, die er s. 188, 189 zwischen den heiligen und den menschen anstellt. die heiligen stehen in dem himmelreich fest, sie haben alles erlangt und ihr zustand leidet keine verbesserung; der mensch auf erden, wenn er gottselig und tugendhaft lebt, ist einer unendlichen perfektibilität fähig: 'und ich wolte, daz ich sicher wære, daz ich himelrîche niemer verliesen mohte, so wolte
220 ich gerner ein tugenthaft mensche sîn ûf ertrîche, danne ein heilige in dem himelrîche; wanne sô wolte ich von wîle ze wîle, von tage ze tage, von jâr ze jâre ie heiliger und heiliger werden'. hiermit ist eine ähnliche behauptung s. 313 zu vergleichen. seltsam aber scheint die vorstellung von dem hasz der engel ** gegen die sündigen menschen (s. 18, 20): 'dâ von sprechent die engel alle tage, so in der mensche ungehôrsam ist und in die sünde vellet, seht, sô sprechent die engel: herre, herre, lâz uns sie tœten. wanne sie sint uns allensamt unmâzen vîent für daz der mensche in tôt sünde gevellet, daz sie in herzeclîchen hazzent und sprechent alle: herre, lâz sie ertœten! niht, nit, sprichet er, lât mir sie miteinander wahsen'; das unkraut soll unter dem weizen stehen, bis er zeitigt und dann erst gesondert und ins feuer geworfen werden (s. 127), 'und alsô der mensche die tœtlichen sünden getuot, sâ zehant ist fride ûz zwischen dem engel und dem menschen; wanne die engel minnent got als vesteclîchen und dâvon werdent sie den menschen als herzeclîchen vîent, daz ir wider got tuot und sie tœtent iuch vil wundern gerne'. es wird hier den schutzengeln ein voreiliger, die tiefern rathschläge gottes nicht durchschauender zorn zugeschrieben, ungefähr wie heutige volkssagen den heil. Petrus vorschnell im verdammen schildern und seine hitze durch die göttliche milde in ihre schranken weisen lassen. wie sich Berthold den ersten abfall der engel denkt, ist s. 32, 33, 183, 185 nachzulesen (vgl. Parcifal 112^{b}).

Beinahe aus allen predigten sind aufklärungen über die sitten und meinungen des dreizehnten jahrhunderts für alle stände zu schöpfen. ich hebe folgende beispiele aus, die zugleich meistentheils den freimütigen, manchen gebrechen und vorurtheilen seines zeitalters überlegnen charakter Bertholds weiter beleuchten werden.

S. 140, 141 erwähnt er des kriegs, den die meister zu Paris über den vorzug der verschiedenen heiligen führten, welches er einen nützlichen und leutseligen krieg nennt, weil dadurch die

* swelch kristen kristentuomes giht an worten, und an werken niht, der ist wol halp ein heiden. Walth. 7, 12.

** Wiarda wörterb. 208 aus dem altfries. landrecht: so is di enghel ire (zornig).

liebe zu den verschiedenen tugenden gefördert werde. ‘ez kriegent zwêne meister mit einander. dâ krieget einer, sant johannes baptiste wære hœher ze himel. da krieget einer, ez wære sant johannes evangeliste *, der wære hœher. und sie erzalten ietweders liebe und minne, die got an ir ietwederm hæte begangen. der eine der jach, daz sant johannes baptiste dâvon billîche ze himelrîche hôher solte sîn, daz er heilic wære in sînre muoter lîbe. dô sprach der ander: dô entslief aber dieser ûf unsers herren brüsten und unser herre liez in trinken 221
den brunnen der wîsheit, sîner götlîchen suezekeit’. dieser streit war ganz im geiste der zeit und es ist nicht zu verwundern, dasz sich die dichter ihrerseits des gegenstandes bemächtigt haben. wir finden ein hübsches lied über die beiden Johannse, von Heinzelin von Costenz, abgedr. im mus. f. altdeutsche lit. II, 34—51, worin auszer den von Berthold erwähnten argumenten noch viele ähnliche beigebracht sind, durch die erscheinung der heiligen selbst der krieg aber auf das angemessenste geschlichtet wird. ** — s. 442, 443 ist über das taufzeremoniell folgendes gesagt: der da tauft, soll andacht haben, dasz er gedenkt, ich will dir gerne zu deiner taufe nach christlichem rechte helfen. es sollen nicht junge leute ein kind in gespötte und gelächter taufen, oder thörichte leute einen juden ins wasser stoszen wider seinen willen. das hat keine kraft. sodann soll man das kind taufen in einfachem wasser, nicht in wein, milch, bier, oder gar sandhaufen, wie einige thun. (diese und noch andere materien zur taufe sind lehrreich abgehandelt von Augusti a. a. o. VII, 197 ff.; von der sandtaufe *** s. J. A. Schmid de baptismo per arenam. Helmst. 1697. 4.) drittens soll nur lebendiges getauft werden, nicht todtes, noch silber, gold, wachs. viertens sollen bei einer gähtaufe die worte nicht geändert werden, nichts dazu und davon gethan, und man soll sie sprechen in der zeit, da die hände taufen. den namen (des kindes) mag man wohl vergessen, wegen der eile. gott gibt ihm einen guten im himmel. ihr frauen, fürchtet ihr, dasz es nicht lebendig zur welt komme, so tauft ihm zuvor das häuptlein auf die gnade des herrn (dafür entschieden hatte Urban II. ann. 1088 epist. ad Vital.: super quibus consuluit nos dilectio tua, hoc videtur nobis ex sententia respondendum, ut et baptismus sit, si instante necessitate femina puerum in nomine trinitatis baptizaverit). wenn eure kinder ohne taufe bleiben, oder nicht recht

* des streits über die Johannese gedenkt Lorrich zu Ovid p. m. 291. auch Caesar. heisterb. 8, 51. Tross besitzt ein lat. gedicht des scholaster Franco aus Meschede vom j. 1330 (dem pabst Johann 22 gewidmet) über diesen gegenstand.

** bei den Slaven wird der taufname Jan, Joban durch den zunamen Boguslaw, wenn der evangelist, und durch Krest, wenn der täufer gemeint wird, unterschieden. — über Johannes mit dem adler vgl. Wigal. p. 377. (bezieht sich auf die offenbarung Joh.)

*** arenâ baptizatum. syntagma de bapt. p. 43.

getauft werden, so kommen sie nie zu den himmlischen freuden (vgl. in einer andern predigt s. 210). sie fahren mit den juden- und heidenkindern, die vom unglauben noch nicht wissen, in den limbus, wohin die altväter fuhren. da haben sie keine pein, nur die marter des schadens, dasz sie nicht ins himmelreich kommen. (nach dem heutigen volksglauben einiger gegenden kommen ungetaufte kinder unter das wüthende heer.) durch die taufe wird das kind lichter, als die sonne. darum geben wir ihm nach der taufe eine brennende kerze in die hand, statt der sonne, die wir nicht haben können (cerei baptismales, Augusti a. a. o. VII, 315, 316). — s. 445 von dem heil. gottes-
222 leichnam. 'mancher, der an der hinrichtung ist, meint gottes leichnam zu empfahen, wenn er brosamen oder ein stück erde in den mund nimmt. aber damit hängt er nur desto schwerer an dem galgen.' in den gedichten des mittelalters kommt zuweilen vor, dasz todtwunde helden in der einsamkeit sich der erde* oder des grases zum kommunizieren bedienen. so in dem altfranz. roman de Garin le Loherens f° 53:

trois feilles derbe prent por conmenijer,
lame sampart, li cors chei arrier.

s. 445, 446 daz olei (die ölung) mag man öfters empfangen, aber nur, wenn ein mensch sorge hat, dasz er sterbe. stirbt er, so wird sein fegefeuer dadurch gemindert und sein lohn gemehrt. bleibt er leben, so nimmt er einen theil der sünden weg und er wird kräftiger an leib und seele. dasz eines nachher nicht mehr bei seinem gemahl liegen dürfe, oder kein fleisch mehr essen, oder nicht mehr auf die erde treten, oder niemand auf dem leilachen liegen, darauf er geölt worden, das ist lauter lüge, und soll niemanden davon abhalten (das sakrament zu verlangen); auch nicht die furcht, dasz der pfarrer etwas dafür will. bitte ihn, dasz ers umsonst thue; will ers nicht, so begehre es fleiszig vor gott mit rechter andacht und stirb eher ohne ölung. denn dingest du mit ihm, das wäre ihm eine grosze hauptsünde. — s. 58 von abergläubischen meinungen der leute: 'so gloubent etelîche an bœsen aneganc, daz ein wolf guoten aneganc habe, der aller der werlte schaden tuot und ist halt sô unreine, daz er die liute anstinket, daz nieman bî im genesen mac, und daz ein gewîhter priester bœsen aneganc habe, an dem aller gloube lît. so gloubent etelîche an bœse handgift; sô gênt etelîche mit bœsen bathanien umb, und mit bœsem zouberlehe umb, daz sie wænent eins gebûren sun oder einen kneht bezouberen. pfî, du rehte tœrin! warumbe bezouberest dû einen grâven oder einen künic niht! sô wærest dû eine küniginne. so gloubent etelîche an den miuse arn; sô ist dem der hase übern wec geloufen.

* mit erde: Ecken ausfahrt 62. 63. Rab. 457. Malagis. mit einem brosamen. Tieks Lichtenst. p. 265.

als ist ir unglouben als vil, daz sîn nieman ze ende komen mac'. der prediger stellt den aberglauben des gemeinen haufens als ungereimt dar, und die zauberei als unwahrscheinlich, weil die ungeheure kunst immer nur auf geringfügige zwecke gerichtet werde. kann eine hexe sich die liebe eines bauern zu wege bringen, warum bezaubert sie nicht einen vornehmen? davon würde ihr vortheil gröszer sein. mit solchen waffen ist der aberglaube von jeher bekämpft werden; sie sind nicht stumpf zu nennen und haben ihn doch nicht ausgehauen. der aufgeklär- 223
ten ansicht folgt auch Wirnt in folgender stelle des Wigalois, die ganz hieher gehört (s. 229). der held zieht aus:

dehein ungeloube (*aberglaube*) in muete
in dem hûse, noch ûf dem wege,
er lie ez allez an gotes pflege.
swaz im des morgens wider lief,
oder swie vil diu krâ gerief,
swie vil der mûsære umbe geflouc,
der ungeloube in niht betrouc;
wander niht dar ûf ahte.
wir haben maniger slahte
bôsheit unde gelouben,
dâ mit wir uns nû rouben
aller unser sælecheit.
ez ist vil manigem manne leit
swenne im ein wîp daz swert gît.
daz lie der riter âne nît,
ern ahtet niht dar ûf ein hâr,
ez wære gelogen oder wâr;
er het in gotes gnâde gegeben
beidiu sêle und leben.
swaz im des morgens wider gie
daz engeflôch der riter nie,
wan guoten gelouben het er ie.

Und in dem noch ungedruckten gedicht von dem feldbauer (cod. pal. 341, 161—164), heiszt es:

darzuo sâhe wir einen hasen,
der wider fuor uns an dem wege,
dô dâhtich daz ez niht eben (*unglücklich*) læge.
er tet uns den ersten aneganc
wan daz er snelle für mich spranc.

wahrscheinlich hält das volk hin und wieder noch heut zu tage die begegnung eines wolfs für ein glückhaftes zeichen beim ausreisen, die des hasen für ein unglückliches; vgl. gestriegelte rockenphilosophie, Chemnitz, 1729. zweites hundert, s. 236: 'wenn einer über land reiset, und begegnet ihm ein wolf, hirsch, wildschwein oder bär, so ists ein gut zeichen; lauft aber ein hase übern weg, ein böses.' das hiesz im dreizehnten jahrhundert

einen guten oder bösen angang haben. hat sich dieser wahn in den fünf letzten jahrhunderten nicht ausrotten lassen, so zweifle ich nicht, dasz er schon fünfhundert jahre vor Berthold und länger eben so bestanden haben musz. es wäre belehrend, die deutschen paganien zu sammeln und zu erklären. die sogenannten indiculi superstitionum zu grunde gelegt (aber manche liegen noch unherausgegeben); was sich zerstreut bei geistlichen und profanen schriftstellern vorfindet hinzugetragen und den
224 volksglauben der jüngsten jahrhunderte zur erläuterung gebraucht, würde ein werk voll fruchtbarer aufschlüsse über das heidenthum unserer vorfahren liefern. da sich die vorstellung, dasz ein geistlicher schlimmes vorbedeutet, auf einen heidnischen priester zurück bezieht, so liesze sich vielleicht vereinbaren damit, dasz eine alte frau und eine spinnerin bösen angang haben (rockenphil. 1, 99; 2, 249), worunter ein heidnisches kluges weib, das den schicksalsfaden spinnt, zu verstehen scheint. [1] wie statthaft die zusammenstellung sei, kann ein anderes bei-
225 spiel darthun. der noch dauernde aberglaube lehrt, zur erfor-

[1] dieser volksaberglaube wird allerdings erwähnt bei zwei schriftstellern des zwölften jahrhunderts. Joh. Sarisberiensis im Policraticus, sive de nugis curialium lib. 1. cap. 13 (de variis ominibus): sacerdotem obvium aliumve religiosum dicunt esse infaustum; feminam quoque, quae capite discooperto incedit, infelicem crede; und vorhergeht: quid cornix loquatur, diligenter ausculta; leporis timebis occursum; lupo obvio congratulaberis. und Petrus Blesensis epistola 65: somnia igitur ne cures, nec te illorum errore involvas, qui occursum leporis timent, qui mulierem sparsis crinibus, qui hominem orbatum oculis aut mutilatum pede aut cucullatum habere obviam detestantur; qui de jucundo gloriantur hospitio, si eis lupus occursaverit, aut columba; si a sinistra in dexteram avis S. Martini volaverit; si in egressu suo remotum audierint tonitrum; si hominem gibbosum obviam habuerint aut leprosum. Joh. von Salisbury, dessen reichhaltige zusammenstellung vielleicht Bertholden vorschwebte, und vollständig nachgelesen werden musz, schöpft freilich manches aus den römischen schriftstellern, was aber noch nicht beweist, dasz der deutsche, gallische und britannische volksglaube von dem römischen (zumal etrurischen) herzuleiten sei. überraschende ähnlichkeit kann hier, wie in andern dingen des alterthumes, statt finden. einiges scheint sogar unrömisch und ganz eigen gestaltet. dahin gehört auszer der scheu vor begegnung eines priesters und der frau mit fliegendem haar, wovon ich in den röm. augurien keine spur entdecke (vgl. Jul. Caes. Bulenger de auguriis im fünften th. des Grävischen Thes.), auch die vorwiegende anwendung des vorbedeutenden auf menschen und vierfüszige thiere, während in Etrurien die beobachtung der vögel hauptsache ist. zwar das günstige zeichen des wolfes meldet auch Plinius (hist. nat. VIII, 22): inter auguria ad dexteram commeantium praeciso itinere, si pleno id ore lupus fecerit, nullum omnium praestantius; der unglücklichen begegnung des hasen wird aber nirgends gedacht. und überhaupt, wie sollen etrurische lehren, die schon die ersten christenbekehrer auszurotten fanden, so früh unter das ganze deutsche und gallische volk gerathen sein? eine der älteren erwähnungen ist in der vita S. Eligii (geb. 588, gest. 659), die bald nach seinem tode Audoenus verfaszte, lib. 2, cap. 16 (bei d'Achery II, 97): similiter et auguria vel sternutationes nolite observare, nec in itinere positi aliquas aviculas cantantes attendatis; und weiter nachher: nullus observet egrediens aut ingrediens domum, quid sibi occurrat, vel si aliqua vox reclamantis fiat, aut qualis avis cantus garriat vel quid etiam portantem (?) videat, quia qui haec observat ex parte paganus dignoscitur.

schung des unbekannten künftigen geliebten folgendes zu thun: das mädchen decke weihnachten um zwölf uhr heimlich einen tisch, besetze ihn mit neunerlei speisen, mit messern, gabeln und tellern; der künftige liebhaber wird erscheinen, sein messer mitbringen, niedersitzen und essen, ohne ein wort zu reden; das mädchen musz sich ohne entsetzen neben ihn niederlassen, zeigt es furcht und geht zurück, so entflieht der jüngling und wirft mit dem messer (vgl. hierüber deutsche sagen 1, 172—174). dasz auf diese weise nicht eigentlich die jünglinge eingeladen wurden, sondern zukunft weissagende göttinnen, die dann auch über den geliebten gefragt werden können, zeigt eine merkwürdige stelle aus einem poenitentiale im cod. vindob. univers. 633, der im XII. jahrh. geschrieben scheint, aber sicher ältere sachen enthält. es heiszt daselbst: fecisti, ut quaedam mulieres in quibusdam temporibus anni facere solent, ut in domo tua mensam praeparares, et tuos cibos aut potum cum tribus cultellis supra mensam poneres, ut, si venissent tres illae sorores, quas antiqua posteritas et antiqua stultitia parcas nominavit, ibi reficerentur et tulisti divinae pietati potestatem suam et nomen suum et diabulo tradidisti; ita dico, ut crederes, illas, quas tu dicis esse sorores, tibi posse aut hic aut in futuro prodesse. so wandeln die mythen sich, bei haftendem grunde. auch in den kindermärchen (3, 8, 25, 360, 367) erscheinen diese wesen bald spinnend, bald als alte mütterchen. den anflug des maushabichts (miusear) und der krähe erläutert das erwähnte poenitentiale gleichfalls: credidisti quod quidam credere solent, dum iter aliquod faciunt, si cornicula ex sinistra eorum in dexteram evanuerit, inde se sperant habere prosperum iter; et dum anxii fuerint hospitii, si tunc avis, quae muriceps vocatur, eo quod mures capiat, et inde pascatur, nominata, viam, per quam vadant, ante se transvolaverit, si illi augurio et omini magis committunt, quam deo. diese beobachtungen des vogelflugs waren echt deutsch und nicht aus den römischen entnommen. wegen des betoniengrabens verweise ich auf den zweiten band altd. wälder s. 56, 68. Berthold bringt nicht allein christliche und abergläubische gebräuche bei, sondern auch einige gerichtliche. 226
s. 87 geschieht der eideshelfer erwähnung, welche früher gieidon, conjuratores, consacramentales heiszen: sô sprechent etelîche 'gevater, oder wie er danne wil, hilf mir mit einem eide und wizze (daz) ist sicherlîchen war; wes ich swere, des maht dû ouch wol swern; ich naeme dehein guot, daz ich swuere ihtes, ez waere danne war.' das widerräth natürlich der prediger: und swerst dû darüber, sô bist dû slehtes meineide. s. 13, 14 wird gedrungen auf strenges verhängen der gesetzlichen strafen mit folgender abstufung 1) für vornehme: ze banne getuon, in die ahte tuon, êlôs und rehtelôs sagen, den lîp nemen; 2) für niedere: hängen, haupt abschlagen, radbrechen, brennen, an der

säule schlagen, an den kirchzaun binden. letzteres wird auch sonst als bäurische strafe genannt, z. b. in der kaiserchronik, da wo von Karl des groszen gesetz die rede ist (beim kirchzaun dem bauer haupt und haar abschlagen); oder in der vita Heimeradi cap. 7 (bei Leibnitz tom. I.). ausführlicher schildert er s. 291, welche unehrliche behandlung dem geizigen, der überhaupt bei jeder gelegenheit als einer der strafbarsten sünder dargestellt wird, nach seinem ableben angedeihen solle: ir sult sie niemer bestaten an deheiner stat, diu gewîhet sî, noch sol sie niemer halt dehein getoufte hant anrueren. 'bruoder Bertholt, wie suln wir in danne tuon?' dâ sult ir nemen ein seil, und machet einen stric daran und leget im den stric an den fuoz mit einem haken und ziehet in zer tür ûz. 'bruoder Bertholt, ob diu swelle danne hôch ist; wie suln wir im danne tuon?' da sult ir durch die swelle graben und sult in dar durch ûz ziehen, daz eht niemer getouftiu hant an in kume, und bindet in einem rosse an den zagel und fueret in ûz an daz gewicke (die wegscheide), dar die erhangen und die erslagen ligent. fueret in eht gegen dem galgen und gegen des galgen. gesinde. des ist er dannôch kûme wert. das ziehen des leichnams unter der schwelle her wurde schon damals an den missethätern schwerlich noch vollstreckt, sondern ist blosz der traditionell fortgepflanzte uralte gebrauch. dahin gehört z. b. auch das aufhängen von wölfen oder hunden neben die armen sünder. inzwischen berichtet der predigermönch Herp (annales Francofurt. ad a. 1499. b. Senckenberg sel. II, p. 26) wirklich: comes de Hanauw judaeum propter furtum solenniter inter duos canes capite transverso suspendi fecit apud Dörnicum (Dörnigheim).* die glosse zum Sachsenspiegel II, 14 bestimmt für vatermörder: die sol man erst lassen schleifen und danach nähen
227 in ein haut mit einem hunde und mit einem affen und mit einer nattern und mit einem hahnen. das hohe alterthum solcher rechtsgebräuche ist zu erweisen. in den altnordischen gesetzen, die könig Frode gegeben haben soll, steht die strafe, aber nicht auf den schwersten verbrechen, vielmehr auf dem bloszen diebstahl: furem in furcam agi jussit, tum praeterea lupum vivum

* andere beispiele hat Haltaus 975. liedersal 2, 531:
wer ein übel wîp habe
der tuo sich ir enzît abe,
enpfelch si dem ritten
und leg si ûf ein slitten,
und kouf ir ein bestli
und heng si an ein estli
und henge dabî
zwên wolve oder drî
wer gesach ie galgen
mit wirsern balgen?
ez wær ob man den tiuvel vienge
und in ouch dazuo hienge.

juxta eum alligari, qui cadaver varie dilaceraret (Torfaeus hist. Norveg. I. 355). dasz der wolf lebendig sein, und den leichnam zerfleischen solle, scheint hierbei unrichtig, und Suhm (nord. fabelzeit III, 181) führt auch das gesetz so an: ein dieb soll mit eisernen, durch die arme geschlagenen nägeln und ein wolf an seine seite gehangen werden, anzudeuten, dasz sie beide an raubgier einander gleich seien. das ist ohne zweifel die wahre ansicht, die auch Saxo grammat. in der erzählung ausdrückt, dasz Jarmerik auf diese weise die gefangenen Slaven aufhängen liesz (ed. Steph. p. 155, lib. VIII): quorum quadraginta captos, applicatis totidem lupis, laqueo adegit; quem supplicii modum olim parricidis debitum ob hoc circa hostes peragere voluit, ut quantae in Danos rapacitatis extiterint ex ipsa atrocium belluarum communione videntibus perspicuum foret. — (s. 21. 22) eine gute vergleichung der schildknechte mit den heuschrecken.* in den gedichten findet man mehr das leben und die sitten der ritter geschildert als das der gemeinen knechte. die heuschrecke liegt unthätig im grase, und verdirbt es. der schildknecht zerstreut den armen leuten futter und heu ohne noth, und wirft seinem rosse mehr vor, als es fressen kann. er hätte an einem huhn genug, und würgt ihrer zehne; an einer gans genug, und würgt ihrer viere. 'und (nach diesem worte, welches s. 21 schlieszt, ist die erste zeile von s. 20, und nach ihr die erste zeile von s. 22 zu lesen; ein setzfehler) alsô tuot er dem allem samet. des die guoten liute ein ganzez jâr leben solten, mohte er daz einiger (so lese ich für einigez) für bringen, daz taete er'. uud eben so wenig gedeihts an ihm; die heuschrecke, so tief sie im grase liegt, wird nimmer feist (vergl. s. 360), bleibt allzeit mager, langbeinig und 'snachelt' (ein sonst nicht vorkommendes wort, dessen sinn sich rathen läszt). 'alsô bist dû schiltkneht ein höuschrecke; du hopfest (hüpfst) ûf dînem gürrelîn (elenden pferdchen) und hangent dir die schuohe von den fuezen vor armuot und wirdest selten iemer** (d. i. nie) wol berâten und muost ze jungest eins schentlîchen tôdes warten, als der höuschrecke, den vertretent die liute und daz vihe in dem grase oder in versnîdet diu sense, sô man daz gras mêwet, kumet er des hin (entgeht er dem) sô gezzent in die vogele. dû schiltkneht höuschrecke, dû wirdest versniten oder erhanget'. in 228
einer anderen predigt heiszt es nochmals (s. 252): etelîche den wol sol sîn, die waenent in sî gar wol und in ist wê. ez rîdent die schiltkneht mit zerbrosten schuohen in kaltem weter, daz im sîn marc in sînem gebeine erfriuset und vert als ein höuschrecke in einem (? einer) dünnen wât und enweiz hin ze-

* vgl. den reutersmann bei H. Sachs II. 4, 5ª.

** vil selten ê amgb. 7ª. selten nie Kolocz 137. selten iemer, auch Bert. 253. Diut. 325. selten ie MS. 2, 88ᵇ. Kolocz 178. Diut. 346. vgl. altn. ôpt ôsialdan Völ. 26.

naht, wâ sîn herberge ist, und gelît niemar warm und gizzet selten iemer wol und muoz des lîbes alzît vorhten, daz er eht niht enweiz, wâ die liute ûf im sîn und wenne er daz leben hât und wanne er an lîbe und an sêle stirbet. lauter züge, die nach allen veränderungen noch auf den heutigen soldaten passen. — in der zehnten predigt werden die verschiedenen handwerker und ihre betrügereien aufgezählt. Berthold theilt sie in sechs klassen, deren jede unentbehrlich ist, und nicht zu verachten. (s. 39): 'got hât ieglîchem sîn ampt geordent, als er wil, niht als dû wilt. dû woltest lîhte ein rihter oder ein herre sîn, sô muostû ein schuochsüter (schuster) sîn, oder ein weber oder ein gebûre, wie dich got danne geschaffen hât'; also beinahe kasten; es hielt damals sicher noch schwerer, sich aus einem stande in den anderen empor zu schwingen. in die erste klasse (er sagt: chôr) setzt er alle, die gewand wirken (sîdîn oder wüllîn oder lînîn oder pelzîn, oder schuohe oder hentschuohe oder gürtel) gewand begreift folglich den anzug oder die bekleidung überhaupt. folgende betrüge werden (s. 40) erwähnt: 'hâr under wollen mischen', das tuch 'ûzer einander zerdenen und zerziehen, daz ez dester langer werde'. (s. 41): sô enmac ein man (niemand) einen guoten huot vinden vor dinem valsche, im gê der regen zetale in den buosen.* in der zweiten klasse sind die schmiede, zimmerer, steinmetzen, alle die mit eisen wirken. beide letztere arbeiten auf doppelte art, entweder 'tagewerk' oder 'fürgrif', jenes wenn sie tagweise, dieses wenn sie für die einzelne arbeit bezahlt werden. die tagwerker pflegen träge zu sein, damit die arbeit desto länger währe; die die arbeit einzeln übernehmen, pflegen schlecht zu arbeiten, damit sie nicht lange halte, und bald von neuem geschehen müsse. das wort fürgrif fehlt in allen glossaren, soviel ich weisz.** es musz etwa bedeuten, was vor den griff kommt, was vor der hand liegt, einzelne arbeit auf akkord, im gegensatz zu tagwerk. Pictorius hat zwar das adj. fürgriffig (alienis commodis inhians), d. i. vorgreifend, vorwegnehmend; allein das schickt sich nicht hieher. den schmieden wird vorgeworfen: du slehest etewanne ein îsen an ein ros, daz ist îtel kis (kies, sand, die wurzel
229 von kisel, kiesel, sandstein) und gêt (das rosz nämlich) lîhte daruffe kûme ein mîle, unz daz ez (das eisen) zerbrichet, und mac davon (das rosz) erlammen (für erlamen, wie himmel für himel), oder er (der das rosz reitet) mac davon gevangen werden oder den lîp verliesen; oder einem armen manne (beschlägst du das rosz) der ez tegelîchen ment und trîben muoz in wagen

* in den buosen snîe MS. 2, 67^{b}. (in Osnabrük bosem = busen und rauchfang) Strodtm. es schneit dir noch einmal in den schuh. maladie de l'honnête femme act. 1. sc. 7.

** Stald. 1, 480. fürgriffs, vergriffs kaufen. vgl. fürgeding: welch meister oder gesell — mit oder ohne fürgeding (reformatio norica; vgl. Haltaus).

und in pfluoge. eine art schmiede ist aber verdammt, sie mögen betriegen oder nicht, theuer oder wohlfeil verkaufen, nämlich: 'die die langen mezzer slahent, dâmite man die liute lîbelôs tuot' (ums leben bringt); ihrer seele wird nimmer rath. zur dritten klasse gehören die kaufleute. sie führen aus und ein was in dem einen lande wohlfeil, im anderen theuer ist. 'sô fuerent uns die von Ungern, die von Kerlingen; die ûf schiffen, die ûf wegenen; die trîbent, die tragent. (s. 44): dû gebest dînen kouf mit mâze oder mit wage oder mit simmern oder mit eln, daz sol allez gewis und gewaere sîn. und ist danne der koufschaz, daz er weder wage noch mâze noch simmern niht bedarf, noch eln, sô soltu niemen niht anders dran geheizen, danne daz daran und daz dû daran weist'. sie sollen nicht schwören und betheuern. s. 45, 46: redensarten, womit sie die leute zum kauf beschwätzen. die vierte klasse bestehet aus denen, die essen und trinken feil haben, becker, fleischer, brauer, methsieder, fischer, käse-, eier- und heringträger. da geschieht trug: 'mit muterinem (modrigem) oder fûlem fleische, oder: daz niht gesunt ist, sô dû ez abnimest* (schlachtest) oder unzîtic an dem alter, und gîst es den liuten, daz sie ez zuo ir reinen sêle ezzen, die dem almehtigen got ein sô lieber hort ist'. s. 48: trug mit faulem wein, bier, ungesottenem meth; verbacken schlechtes korns. 'versalzen brôt daz ist gar ungesunt. wir lesen daz niht, daz salz in deheiner slahte wîse sî in spîse sô ungesunt und als jemerlîch, als in brôte; und ie baz gesalzener, ie nâher grôzem siechtuome oder dem tôde'. fünfte klasse: landbauer. durch ein biblisches beispiel wird den herrn milde behandlung der bauern eingeschärft (s. 49, 50). dagegen trug der bauern: 'sô fuerest dû (bauer) holz dâ her in; daz ist dâ mitten krump (krumm geladen) und dû (käufer) köufest den luft für holz. und daz höu, daz legest dû sô trügenlîch ûf den wagen, du legest ouch schœne korn oben in den sag (sack) und danne unden daz bœse'. sechste klasse: alle, die mit arznei umgehen. — auch s. 91 ist von trügerischen handwerkern die rede, zum theil mit ähnlichen wendungen: 'der brôtbecke swemmes den teic mit hefel; sô dû wænest, dû hâbest brôt, sô hâstu 230
den luft für brôt kouft. und der pfrâgener** (der im kleinen mit speise und trank für die tägliche nothdurft handelt) giuzet etewanne bier oder wazzer in daz olei. und der fleisch slahter hât veil etewenne kelberîn fleisch und giht, ez sî drîer wochen alt oder gît müterîn fleisch für bergînez (schweinernes, von barg, porcus). er mag etewanne ein kranker (krankez?) mensche ezzen, daz ez den tôt dâvon hât odr ein frouwe, diu in kintbette lît'. — dasz bei einem strafprediger, wie Berthold, die eitelkeit der

* abnimest, wie nhd. abthust.
** Stald. 2, 92. 496.

frauen nicht leer ausgeht, versteht sich von selbst, er theilt bei der veranlassung nachrichten über damalige trachten mit. neue moden sind wohl in jedem zeitalter den geistlichen anstöszig und unanständig erschienen: führen sie sich nichts destoweniger ein, und gerathen selbst wieder in abgang, so wird in der nächsten generation dieselbe vorher verschriene tracht die tracht der ehrbarkeit. heftig eifert Berthold wider die gilwerinne (gelberinnen) mit dem gelwen gebende (s. 19, 121, 249, 294, 401), und stellt ihnen die heilige Elisabeth mit dem demütigen gewande entgegen; Jesabel sei eine 'bœse hût und gilwerin' gewesen. die gelben schleier und bänder (gebende ist der kopfputz) müssen damals in Baiern von leichtfertigen dirnen getragen worden sein (s. 253, 359, 383); diesen, so wie den jüdinnen und pfäffinnen soll man die gelben bänder überlassen. s. 401: ihr frauen sollt den männern nicht gelbe bänder vortragen, sie sollen sie euch nicht anhängen. eine solche frau heiszt nach Salomo (eher nach Marcolfischer genealogie) Schendela, und der mann danach mit recht Schandolf. ich wüste nicht, dasz in den gedichten die gelbe farbe so verunehrt würde.* in dem von den sechs farben (fragm. XXIV—XXVI, und liedersaal I, 153) wird sie zuletzt aufgeführt, und die farbe glücklicher minne genannt, man sehe sie selten tragen: nach unseren heutigen sitten ist es sehr ungewöhnlich,** sich in hohes, reines gelb zu kleiden, und nur jugendlich blühende frauen dürften es wagen; auszerdem erweckt die farbe den begriff des jüdischen, neidischen (Freygedank 725). das gemeine volk schätzt sie höher; in der gegend von Göttingen liegen dörfer, wo sich alle bäuerinnen reichlich gelb bebändern. jüdinnen sollen gelbe tracht lieben, die gelben judenhüte im mittelalter sind bekannt. — nächst dem gelben haszt Berthold die schminke*** (s. 19): pfî, wie sitzest dû dâ vor mînen ougen, mâlerîn? wiltû dich baz mâlen, danne dich der almehtige got hât geschaffen? (s. 249):
231 pfî ir verwerîn und ir gilwerîn, wie gerne ir ze dem himelriche möhtet komen, ir sît aber gar fremde geste dâ; ihr werdet ewiglich mit iurem verwen oder gilwen dâ ze helle brennen. Nib. 6629. gevelschet vrouwen varwe. Wolfram im Parc. 133^{c} gestrichen varwe ûfez vel ist selten worden lobes hel, swelch wîplich herze ist stæte ganz, ich wæne diu treit den besten glanz.

* sich machen als ein rôt scharlachen zuo eime gelwen fritschal St. Georg 4587. die borten siht man glîzen durch die gelwen rîsen altd. bl. 1, 235. gelbe schleier und weisze haupttücher Renner druck 64^{c}. wimpeln oder sloir gegilwen und geverwen Diut. 1, 374. blôzer nak und geler kitel Renner 185^{a}. gelbe tracht Anshelm 3, 249. mit dem gälen heuratschleier Fischarts ehzucht 1597 bl. 3^{a}. gele schleyerlin Garg. 138^{b}.

** im jahr 1827 werden gelbe bänder und tücher überall in Deutschland mode.

*** geverwet hâr tragen MS. 1, 165^{b}. verlebete varwe uf rûwen wengelîn M. Stolle MS. $150^{a.\,b.}$ sich rîben MS. 2, 43^{a}.

— vordrängen und geschwätzigkeit der frauen (s. 342). keine frau soll zur zeit, so man messe singt, bei dem altar zu thun haben, noch sonst in dem chore sein. leicht können sie da an dem priester ihre seligkeit verwirken. es ist ein schädliches ding, dasz die frauen sich immer hinzudrängen, wo man gott dient. im alten bunde standen sie besonders, dasz andere männer sie nicht sahen (s. 343). so sprechen sie in der kirche, wie auf einem jahrmarkte, hin und her, was jeglicher gesehen in fremden landen auf der meer- oder Romfahrt oder zu St. Jakob. und die frauen lassen ihren mund nie stehen von unnützem gespräche. so sagt die von ihrer dirne, sie schlafe gern und wirke ungern; die von ihrem kinde, es sei 'muelich' [noch in Oberschwaben] und nehme nicht zu, statt dasz sie gott klagen sollten ihr ungemach an leib und seele, vor allem aber die sünde mit reuigem herzen und mit schöner zucht stille schweigend, bei sich selber. — verhätschelung der kinder (s. 416). dasz reicher leute kinder weniger zu alten leuten werden, als der armen, das kommt von der überfüllung und verzärtelung: 'sô machet im diu swester ein mueselîn und strîchet im eht în. sô ist sîn hevelîn klein sîn megelîn und ist vil schiere vol worden, sô püpelt ez im her wider ûz; sô strîchet eht sie dar. sô kumet danne diu muome, diu tuot im daz selbe. sô kumet danne diu amme und sprichet: ô wê mîns kindes! daz enbeiz hiute nihtes. diu strîchet im danne als ie von erste în, sô weinet ez, sô zabelt ez'. — höfische sitten der weltleute. die wahre zucht und tugend besteht nicht in ängstlicher beobachtung dessen, was man den guten und feinen ton heiszt (s. 187). 'er meinet aber niht die tugent, daz etelîche liute tugent heizent. sô einer ein boteschaft hövelîchen gewerben kan, oder ein schüzzel tragen kan, oder einer einen becher hövelîchen gebieten kan und die hende gezogenlîche gehaben kan oder für sich gelegen kan, sô sprechent etelîche liute: wech, welch ein wol gezogen kneht daz ist oder man und frouwe! daz ist gar ein tügentlîcher mensche, wê wie tügentlîche er kan gebären. sich, die tugent ist vor gotte ein gespötte und gefellet got ze nihte' (s. 323). 'sô rücket einez diu gürtelîn hôher' (zeichen der hoffart) s. 389. kann eines nicht mehr, so rückt es den gürtel höher, oder krümmt 232
den hut auf; vgl. spreuzen hôh ûf ir gebende MS. 2, 222^{a} und viele andere stellen bei den dichtern. wir stellen uns heut zu tage kaum vor, wie gemessen und bestimmt in dem äuszeren benehmen zu jener zeit manche dinge waren. die übereinstimmung der bilder in handschriften bis in fast unmerkliche nebensachen legen davon zeugnis ab. das stellen der füsze und verschränken der beine, die lage und bewegung der arme, hände und finger hat nach dem stande oder affekte der menschen eine übereingekommene regel, wovon wir noch jetzt unter bauern und landstädtern überbleibsel antreffen. damals zeichnete es

aber die feine welt aus, und in vielem lag wirklich bewundernswerthe zierlichkeit und naivetät. in dem Manessischen kodex zu Paris haben alle umarmungen, der fehlerhaften zeichnung ungeachtet, eine ausgezeichnete anmut, aber in wendungen der häupter und schlingungen der arme beinahe gleichen typus. die scheidung zwischen männlichem und weiblichem geschlechte war in sitten und gebräuchen noch weit sichtbarer*; eine fein gebildete frau scheute sich etwas anzurühren, was unmittelbar vorher ein mann angegriffen hatte. [vgl. das angreifen der blumen in Tieks Lichtenstein pag. 3.] Gawan (Parc. 124^{c}) bittet Orgelusen, ihm sein pferd zu halten: sô nam mîn her Gawan den zügel von dem orse dan, er sprach: nû habt mirz frouwe. 'bî tumpheit ich iuch schouwe, sprach si, wan dâ lac iuwer hant, der grif sol mir sîn unbekant.' dô sprach der minnegernde man: frouwe, ine greif nie vorne dran. 'nû, dâ wil ichz enpfâhen', sprach sî. — unkeuschheit und unzucht. trüllerinne nennt er die alten kupplerinnen (s. 126, 225, 384, wo müllerin verdruckt ist, 395, 420, 427, 454) 'pfî trüllerîn, wie stêt ez umbe dînen fride, den du an trühsest (?) und trüllest. dîn fride heizet des tiuvels fride'. trüllen für betrügen kommt auszer dem Titurel bei den dichtern selten vor. diu trüllerîn gît drî sêle kûme umbe zwêne schuohe oder vier pfennige. dû wahtelbein des tiuvels, dâmit er manige sêle væhet (lockpfeife des teufels, bein, worauf man den wachteln pfeift).** dû bist verworfen von dem volke, die dâ strîten sulen umbe daz êwige leben.*** sie verschlägt manche seele, die sich sonst rein erhalten würde, aus der huld gottes. ihr bürger solltet sie aus der stadt schlagen, ihr habt ja ehrbare frauen. der trullerin genüget nicht, dasz sie alle ihre tage genascht hat, bis sie nicht mehr kann, sie verführt andere, sünde mit einander zu thun. wer einen thoren fragt, dem gelingt es selten wohl. so haben die frauen rathgeber, die ihnen seele und ehre verrathen, wenn sie sie zu
233 hause laden, die trüllerinnen. die sollte man mit hunden aus der stadt hetzen. er nennt sie auch zuotrîberinne (s. 313, 384), weil sie zutreiben. eitelmacherinnen (îtelmecherinne). s. 389, 454 scheinen aber die verlornen dirnen selbst (weil sie die beu-

* vroweliche gange Rother 22^{a}. diu maget wol gesite — mit eime lîsen engen schritte kam si geslichen; sie gie stille swîgende mit dem houbte nîgende den gesten Troj. 3705 ff. gebâre schôn und var lîse! mære von der grasmaget. langsam wie frauen gehen, mit hendebreitem tritt. Tieks Lichtenst. s. 135. kleider fallen auf der treppe nach dem tritt ebend. s. 133. die maget huop ûf ir wât, sie gieng über den hof Morolf 24^{a}. frouwen sollen nicht sitzen mit bein über beine w. gast 4^{b} (cod. gott.).

** MS. 2, 206^{b} in korne wart ein kundic wahtel nie sô sanfte erbeinet.

*** meister Alexand. 143^{b} nû gênt sî über gras (ins feld?) in wilder wîbe wæte — sie slîchent hinüber in daz tal, sie sint an die wegescheiten komen, sie warten beide ûf einen man der kebes unde triegen kan, ir veiler lîp hat solt genomen.

tel leeren, îtel machent?), sonst umschrieben: die bösen häute *, die auf dem graben gehen (s. 253, 359, 384). gibt es zu Regensburg oder Augsburg eine strasze dieses namens? [in Augsburg der obere und untere graben.] wahrscheinlich in allen gröszeren städten eine gasse um die burg (s. 421 mûrhûs, lupanar, an der mauer). der edlere ausdruck gemeine frouwe s. 143 bei gelegenheit der Maria Magdalena. ** noch eine benennung, die er aber mehr von den männern gebraucht, ist nescher und nescherîn (s. 135, 177, 438), vergl. geneschelîn s. 403; naschen gilt eigentlich von der heimlichen lüsternheit nach verbotenen speisen (altd. wäld. 2, 3, genasch, leckerei), man sagt aber lecker ganz im sinne des Bertholdischen näscher. — gemeine spielleute und possenreiszer werden als sünder dargestellt, ihrer lügen und falschheit wegen. *** s. 35: gumpelliute, gîger und tambûrer, swie die geheizen sint, alle die guot für êre nement. er redet einem daz beste daz er kan, die wîle daz erz (der andere) hœret und als er im den rücken kêret, sô redet er im daz bœste, daz er iemer mê kan oder mac und schiltet manigen, der got ein gerechter man ist und ouch der werlte und lobet einen, der got und der werlte schedelîchen lebet. allez ir leben habent sie niuwan nâch sünden und nâch schanden gerihtet und schament sich deheiner sünden noch schanden; und daz den tiuvel versmâhet ze redene daz redest dû und allez daz der tiuvel in dich beschüten mac, daz læzest dû allez vallen ûz dînem munde. s. 92: diu fünfte lügen ist, der (wenn einer) einen schiltet, der ze lobene ist und lobet einen, der ze scheltenne ist, als der loter und der spilman. s. 313: verdammlich sind, die ihr gut 'lotern und gumpelliuten gebent durch lop oder durch ruom'. beide benennungen, deren sich Berthold hier bedient, sind auch sonst bekannt. lotarsprâhha, leichtfertige lieder, gl. doc. 223[b]; loter bei Notker vanitas, scurrilitas, ps. 11, 3. 11, 7 (wo olter versetzt für loter) 35, 4. 118, 39; louf umbe loterholz, fragm. 15[c] und Oberl. h. v.; auch altnordisch loddari (nequam). zu gumpelliute ist zu vergleichen gumpelman, MS. 2,

* bœse hût Bert. 19, 273. iuwer vrowe ist ein vil bœse hût fr. von Susanna. einer manec bœse hût sprechen und mezzen Troj. 162[a].

** ein gemeine wîp Lampr. v. d. gelouben 2266. 1281. ir traget veile iuwern lîp als ein gemeinez fröuwelîn Apollon. 215. gemeine fr. Pupikofer s. 53. gemêne wif meretrix Hoffm. XXIX. gemêne wîf Maerlant 3, 253. — scortum lenne zatre Diut. 1, 275[a]. Friged. lenelîn [103, 17. Gr. 3, 671]. ein fuegerinne fragm. 36[b]. 37[a]. vgl. Oberl. h. v. ûfmacherin (kupplerin) Tröltsch 2, 69. huormacherinna Hoffm. 33, 20. offene frauen Pfister Schw. 4, 428, farende fr. ebend. 4, 429. ein varendes fröweli Schreiber 2, 138.

*** Lang reg. II. p. 54. eine (regensburger) urk. von ungefähr 1212, worin mehrere äbte den pabst bitten: ne porro urgeantur ad receptionem nefandi hominis, qui quarta vice pro furto et incendio ex monasterio Ensdorfensi ejectus (also ein mönch) histrio denique factus, in solennitatibus principum corporis sui faciat spectaculum, vestibus militaribus indutus per universas provincias deambulet, incendiariis quoque et praedonibus sese immisceat.

240^{a} gumpelspil MS. 1, 122^{b} [Lachm. Walth. 67, 14 zieht vor gampelspil], 2, 97^{a}, gumpelwîse MS. 2, 72^{a}; wahrscheinlich auch Parc. 126^{c} gumpelher für gampelher zu lesen, denn es heiszt da selbst völlig auf spielleute passend, man soll sie, 'die niht
234 sint mit manlîcher wer', mit stäben walken. * eines höfischen, gebildeten dichters, an welchen zu seiner zeit und in seiner gegend kein mangel war, thut Berthold in den hier abgedruckten predigten nicht meldung, er mochte sie und ihre werke wohl kennen. wenn es s. 215 heiszt: 'und dâvon singet man von den mertelern: unser sêle sint enbunden, als der spar von dem stricke der jagenden', so ist aber ein kirchlicher spruch, der recitiert wird, gemeint, kein gedicht. s. 229 führt er einen leisen (ein kyrie eleyson) wörtlich an:

nû bitten wir den heiligen geist
umbe den rehten glouben allermeist,
daz er uns behuete an unserm ende
sô wir heim suln varn ûz disem ellende.
kyrieleis.

dieses lied steht noch fast wörtlich so in heutigen evangelischen gesangbüchern (z. b. dem Porstischen nr. 180). 'er was ein wîser man', sagt Berthold, 'der daz selbe liet von erste vant'. wenn es aber so alt ist, so kann Luther, dem es beigelegt wird (Wetzels hymnopœographia, thl. I. s. 120 ff.) wenigstens den ersten vers nicht gedichtet haben, übrigens bestätigt sich die genuinität der lesart 'umbe den rehten glouben' und nicht 'in dem r. gl.' merkwürdig ist s. 308 die erwähnung ketzerischer lieder. ez was ein verworhter ketzer, der mahte lieder von ketzerîe und lêrte sie diu kint an der strâze, daz der liute dester mêr in ketzerîe vielen. und dâr umbe sæhe ich gerne, daz man lieder von in sünge. Berthold erkennt die eindringlichkeit ketzerischer gesänge in der landessprache, und wünscht, dasz ihnen rechtgläubige entgegengedichtet würden. 'ich wolte halt gerne, daz man lieder dâvon (von den irrthümern der ketzer) sünge. ist iht guoter meister hie, daz sie niuwen sanc davon singen, die merken mir disiu siben wort (die vorhin angegebenen sieben kennzeichen der ketzerei) gar eben und machen lieder dâvon; und machet sie kurze und ringe (kurz und leicht verständlich), daz sie kinderlich (jedes kind) wol gelernen müge. wan sô gelernent sie die liute algemeine diu selben dinc und vergezzent ir dester minner'. wenn jene ketzerische poesie so gewirkt hat, dasz ein geistlicher redner sie mit gleichen waffen zu bekämpfen auffordert, so musz sie von mehr gewalt gewesen sein, als die leisen der geiszelfahrer, von welchen einiges auf die nachwelt gekommen ist. Bertholds gemutmaszte bekanntschaft mit

* gampel Parc. 34^{c}. gampelsite Parc. 12208. gampeldirne Ruediger 25. gumpelman Morolf 609. du kleiner gumpelære Laurin C. v. d. R. 84. Stalder v. gumpen.

weltlichen dichtungen stützt sich mehr auf seine innere lebendigkeit, die ihm ein so wesentliches element des damaligen zeitgeistes nicht verbergen konnte, als auf gelegentliche äuszerungen, wie nachfolgende, die ein gemeingut des jahrhunderts sein 235
musten. s. 241: fröude die diu werlt hât, von der sumerwunne und von vogelsange und von seitenklange und undern suezen stimmen; s. 323: sô hôhfertiget einez (ist mancher stolz) von sînem wolsingen. die vorhin angeführte erklärung des krystalls aus wasser gemahnt an eine bekannte stelle im Titurel (wie wazzer sich kristallet), aus dem er auch den s. 445 erwähnten aberglauben von der nachtigal haben könnte: hat sie ein ei gelegt, so sitzt der vater davor, und singt mit seiner süszen stimme gegen das ei, bis ein schöner vogel darin wächset. in Sigunen's klage die strophe:

wær ich dem suezen dône
 des nahtegals gepflihtet,
der sîniu eiger schône
 mit sange sunder bruot ze leben rihtet,
und daz mîn houpt mit stachen wær gebunden,
 daz würd enzwei gesungen,
obe dâmit dîn leben würd erfunden.

Er weisz noch anderes aus der naturgeschichte, das nicht im Titurel vorkommt, und die s. 376 erzählte fabel vom molch entsinne ich mich nicht irgendwo sonst gelesen zu haben. der molle ist ein kleines thierchen, das in den wäldern geht. es ist nicht der maulwurf (mulwehfe, so stehet geschrieben, wenigstens gedruckt, man wird aber mûlwelf zu lesen haben, vergl. MS. 2, 236^{b}), der die erde höhlt und aufwirft; es ist nicht gröszer, als ein finger, hat mancherlei farben, ist giftig und schwer anzugreifen. es kriecht immer vorwärts, bis es kommt in eines königs haus. ohne zweifel gemeint wird der salamander (lacerta salamandra), die spannenlang, schwarz und gelb gefleckt ist, und noch jetzo molch, moll, mollwurm heiszt. — bei der in der dritten predigt (s. 220—228) höchst lebendig dargestellten und trefflich angewandten biblischen erzählung von Gideon erwartete ich in Rudolfs weltchronik dieselbe erweiterung des stoffes zu finden. denn das buch der richter k. 6, 7 enthält nicht alle umstände, die hier vorgetragen werden. die stelle verdient, als eine der bezeichnendsten für Bertholds art und weise ausgehoben zu werden. ez was ein fürste in der alten ê, und der pflac des israhêlischen volkes und hiez her Gedeôn (herr wird beinahe jedem männlichen namen vorgesetzt, so her Adam, und selbst her pharao, her judas, ja her lewe, s. 363; eben so frau allen weiblichen.*) mit dem urliugeten

* so häufig vrô êre, minne u. s. w. vrô bône MS. 1, 136^{a}. Renner cod. fr. 32^{b} zuo einer hiefen sprach ein slê frouwe in dem rôten ruckelîn! 172^{b} laufa kule frauwe, zauwe dich frauwe, zauwe! druck 59^{b} der kugler ruft: lauf

die heiden, die hiezen die philistêi, die heten einen künic, der
236 hiez her Madiân (aus dem lande Midian ist ein gleichbenannter könig geworden). und der heiden was sô vil, daz sie daz lant fulten und ir nieman kein ahte wiste, hundert tûsent und fünve und drîzic stunt tûsent (135,000). her Gedeôn und sîn volc fluhen abe wege, wan ir gar lützel was gein den heiden. und her Gedeôn verslouf sich selber abe wege, der der juden herzoge was. und unser herre gestuont eht ie den sînen gerne und kam für daz hol, dâ her Gedeôn inne was und rief im und sprach alsô: pfî, wie hâst dû dich versloffen! ganc herfür und samene dîn volc und dîne liute alesament und var ze velde und strît mit den heiden! 'ô wê, herre, nû ist ir gar ze vil.' Enruoche, ich wil mit dir sîn und volge mîner lêre, sô gesigest dû in an. her Gedeôn besamenet sîne liute alesament, dô heter zwei und drîzic tûsent. dô sprach er ze unserm herren: 'ir ist noch gar ze lützel'. dô sprach unser herre, nein, ir ist halt gar und gar ze vil. dô sprach her Gedeôn: wie sol ich danne tuon, herre? dô sprach er: heiz einen ruofer ûf stên und heiz in daz her ruofen, alle die ein zagehaft herze haben, daz die wider kêren (heimkehren). Gedeôn tet alsô. dô wâren dâ zwei und zweinzig tûsent, die dâ wider kêrten und zagehaft wâren. und ir wâren niu wan zehen tûsent, die dâ manhaft wâren. dô sprach unser herre: Gedeôn, heiz die zagehaften alle wider kêren, wan der fueget einer niht ze mînen strite. 'ô wê! sprach her Gedeôn, herre, ir ist nû gar ze wênic'. nein, sprach unser herre, ir ist noch gar ze vil. 'jâ herre, wie sol ich nû tuon?' sprach her Gedeôn. dû solt für dich varn, sprach unser herre, bis an diu wazzer, diu fliezen ze den suezen rietehen (so lese ich statt ritigen*) und ze den kalten brunnen; sô werdent sie alle trinken. und alle die sich in daz wazzer legent als daz rint und als daz phert**, die stelle mir einhalp; und alle die daz wazzer mit der hant in den munt werfent, die soltû mir ouch sunder ûz merken, sô sage ich dir wol, welhe dû dannen fueren solt. und alsô fuere sie ûz. und dô sie kâmen ze den wazzern, dâ wurden sie trinkende. und der, die daz wazzer in den munt wurfen mit der hant, wâren niht mêre danne driu hundert. dô sprach unser herre: sich, die soltû fueren, mit den gesigest dû den vîenden an. diu siben und niunzig hundert

kugel, lauf fraue sehr, eil dich liebe kugel, lege în ehr! darnach gibt manch filziger bauer seim weib daheim vil böse wort, der das klotz fraue heiszet dort. Meinerts volksl. frau haselin 29. frau sonne 187. — ay here dief! Rein. 1558. lieber mîn her grille! Renner druck 31^a. vil lieber friunt her heime! ebend. her stoc! Walth. 34, 14. 22. gêt ûz her lîp! MS. 2, 140^b. her tac! lieders. 2, 712. her kræmer korp! Morolf 39^b. her bart! ein mg. Frauenlobs im Jen. cod. her hof! ebend.

* Diut. 2, 44^a in glossen ad radices, zuo den nitigen (? rietigen).

** noch jetzt bei einigen Nomaden in Aegypten und Arabien gebrauch, das wasser liegend wie hunde zu lecken. Laborde, Casseler zeit. 1829. 658^b.

kêrten alle wider, die gevielen got an sînem strîte niht'. von
dem verstecken Gideons in die höle, und wie ihn gott hervor-
ruft, weisz die bibel nichts, die heimsendung der feigen und
die prüfung durch das wassertrinken kommt zwar vor, aber die 237
nähere bezeichnung: zu dem süszen riedicht und dem kalten
brunnen, mangelt. woher hat Berthold diese umstände? wie
es scheint, nicht aus Rudolfs weltchronik (cod. cassell. 144^{b}.*
Schützes ausg. 1, 36), worin alles der heiligen schrift gemäszer
erzählt wird. doch stimmt Rudolfs ausdruck: daz wazzer in
den munt uf werfen mit der hant**, zu Berthold, wobei die
vulgata (qui manu et lingua lambuerint aquas, sicut solent ca-
nes lambere) nicht zu grund liegt, Rudolf und Berthold lassen
das: 'wie die hunde', weg, und das aufnehmen des wassers mit
der hand ist heldenähnlicher, als das hündische lecken. die
zaghaften, die sich im buche der richter blosz knien, läszt Ber-
thold sich gleich pferd und rind ins wasser legen, was bei Ru-
dolf fehlt. jene einstimmung nöthigt, wie mir scheint, anzu-
nehmen, dasz Berthold entweder aus einer älteren deutschen
bearbeitung der bibel mit Rudolf gemeinschaftlich geschöpft habe,
oder aus einer vollständigeren recension des Rudolfischen textes.
vielleicht hat er auch daher den könig Madian? denn bei Ru-
dolf findet sich madiânes riterschaft, her, liute (cassell. 144^{d})
madiân mit sînen scharn fliehende kam zuogevarn (145^{c}), doch
so, dasz in einigen stellen deutlich das land gemeint wird. —
sprichwörter finden sich zuweilen angeführt. s. 215: swaz mit
dem ersten in den niuwen haven kumet, dâ smacket er iemer
gerne nâch. s. 356: mit sehenden ougen blint.' s. 217 mit ei-
nigen andern worten wiederholt. s. 216: swes das kint gewont
daz selbe im nâch dont; daz ist ein altgesprochen wort und ist
ouch wâr. zu lesen: dônt f. dœnet, und zu erklären tönet, hin-
dert der reim (denn es ist gewisz einer, und ein alter, richti-
ger), man musz also das seltene verbum donen in bezug setzen
mit Conrads gedon tuon (z. b. Troj. 30^{c}. 45^{c}. 53^{a}. 110^{b}. 177^{a})
und auslegen: das hängt ihm an, schleift ihm nach. Ottokar
von Hornek hat nicht nur gedon tuon, sondern auch das verbum
donen (629^{a} kâmen gedonet) herbeigezogen.*** s. 356: alter
gürre bedarf wol fuoters. redensarten und vorstellungen, die
noch in heutigen kindermärchen umgehen, lassen auf das hohe
alter dieser erzählungen schlüsse ziehen. s. 366: die idee vom
spiegelberg, als einem orte der wonne und freude, ein himmli-
scher saal, hat nichts biblisches, es ist der glasberg der volks-
märchen (kinder und hausm. 3, 47, 92, 93, 175, 219). auch die

* auch Zeiszbergs hs. hat nicht mehr, als die Casseler.

** warf die bir in den munt fragm. 42^{b}. 39^{b}. warf daz wazzer mit der hant gên sînem munde zauberb. 2191. vgl. Diutisca 1, 499^{b} dia luafun wazzar.

*** daz leit mir nâhen dont (: gewont) Dietr. ahn. 47^{b}. ich wil an mîner mâze donen: unz ich geweichen unde gewonen Pilat. 57.

goldberge (s. 68, 411) passen dahin (daselbst 2, 38. 3, 265) vgl.
Parcifal 126^{b}, s. 239: 'ez ist nieman, er næmez für alle dise
werlt, ob sie güldîn wære, daz er hæte wunsches gewalt (der
238 ausdruck stehet eben so s. 191) und daz daz mit gotes willen
wære, wanne er wünschete etewez, daz er begert', vgl. kinderm.
3, 152. — der astronomischen einsichten Bertholds ist schon
oben gedacht worden bei gelegenheit der sonnenfinsternis. s. 287
theilt er seine vorstellung von dem ganzen weltgebäude mit.
die erde ist ihm der dotter im ei, die luft das eiweisz, der umschlieszende
himmel die eischale. das firmament läuft um, wie
eine scheibe, von osten gen westen, es würde der ungeheuern
weite und schwere wegen in der kraft seines umlaufs zerbrechen,
wenn ihm nicht die von westen gen osten laufenden sieben
planeten das gegengewicht hielten. die gestirne, die jetzt
ob uns sind, die sind zu mitternacht unter uns. einige leute
sprechen, es sei eine welt unter uns, und die haben die füsze
gegen uns gekehrt, das ist in keine weise nicht. die welt schwebt
auf nichts, als auf der kraft gottes. wäre es möglich, dasz eine
grube durch und durch das erdreich gehauen würde, so könnte
man jetzo am tage unten die sterne am himmel stehen sehen,
und wann es nacht bei uns ist, leuchtet unten die sonne. s. 299:
der mond ist der allerunterste und niederste planet; er ist so
breit, als ein dreiszigstel der erde (ob daz alsô ist, daz lâzen
wir hin ze den meistern, die dâvon lesent). volksmäsziger ist,
dasz er s. 144, 145 die mondflecken aus den thränen Maria
Magdalenas deutet. die sonne bezeichnet Maria, gottes mutter.
der mond aber Maria Magdalena: 'daz sie so gar vil geweinde
daz bezeichent ein dinc, daz ir sehet in dem mânen, daz ist
gar dunkel und truebe'. und wie er dieser flecken ungeachtet
dennoch leuchtet, so benehmen auch die bereuten und beweinten
sünden der heiligen ihr licht nicht. ich habe eine ähnliche
deutung noch nie gelesen (es gibt schon ganz andere, vgl. irische
elfenmärchen s. 225), unstreitig ist sie nicht von Berthold
erdichtet worden. viel alter heidnischer volksglaube von den
gestirnen wurde auf christliche heiligen übertragen. s. 181: gott
hat auch eine schöne, mit sternen gezierte krone an den himmel
gesetzt '(geschriben), sie stêt niht verre von dem wagen.
dâ stêt sie als gezeichenlîche und alse schône und stêt ein rise
dâbî mit einem grôzen kolben, den hât er in der hant, und der
rise ist grôz und gar michel und huetet der krônen, in solicher
wîse, als ob man sie welle nemen'. er meint das sternbild
Bootes, der als riese mit kolben dargestellt wird, nach der griechischen
ansicht aber nicht die krone, sondern den bären hütet
(ἀρκτοφύλαξ). wohlgefällig und neu ist die auslegung der beiden
239 den wagen (ursa major und minor), s. 168, 169. die menschen
sollen bei nacht an den 'oberen buochen' lesen, und sich erbauen.
das siebengestirn heiszt der wagen. (schon Otfried V.

17, 57 'thaz sibunstirri ioh thero wagono gistelli'; dichter des dreizehnten jahrhunderts mehrmals der wagen oder die himmelwagene.) vier sterne daran sind gestaltet als vier räder am wagen, damit man über land fährt. die vier räder bezeichnen vier haupttugenden, ohne welche man nicht in den himmel fahren kann, sonst fällt der mensch von dem wagen in den abgrund der hölle. wer den wagen erkennet, 'der mag ouch ein kleines wegelîn wol erkennen'. in ihm fahren die kleinen kindlein auf gen himmel, die noch keine tugend haben auszer den vier tugenden der taufe (beschrieben s. 442), geschieht die taufe unordentlich, so gebristet ihnen auch eines der vier radlein, und sie gelangen nicht zur seligkeit. 'nû sehet, ruft Berthold seine zuhörer an, wie ir ûf dem micheln wagen ze dem himelrîche sület komen, des kleinen wagenes bedürfet ir niht'. man sieht, welche menge jetzt untergegangener ideen über das verhältnis der natur zu dem inneren menschen jene frühere zeit belebten, und darf eingestehen, dasz selbst unrichtige und abergläubische das gemüth und die phantasie reich machen konnten; heute wird der gemeine landmann zwar frei gehalten von vielen offenen irrthümern, aber er sieht die natur ziemlich stumpf an. die anfangsgründe des reinen, unvermischten wissens haben etwas unpopuläres, und erst ein gewisser zusatz von dichtung vermag sie unter das volk zu bringen. der vorrath von begriffen, der das dreizehnte jahrhundert befriedigte, kann nicht mehr für uns zum muster dienen, allein er war für damals nicht unangemessen, und füllte einiges aus, was jetzt leer steht. — am ähnlichsten zu allen zeiten bleiben sich die fehler und leidenschaften der menschen. was Berthold wider die verletzung der sonntagsfeier predigt, hätte sich in allen folgenden jahrhunderten wiederholen lassen. s. 64: 'sô varnt sie nû an dem heiligen suntage und an den heiligen zwelf boten tagen mit wagenen und mit karnen und mit rossen und mit eselen über velt und über lant, ûf die merkte, in die stete und in diu dorf. dû kneht, dir tuot dîn herre unreht, der dich an den ruowetagen deheiner arbeit muotet fürbaz danne dû im sîn vihe uz und în trîbest an die weide oder ez im dâheime etzest und trenkest, wan daz enmac man niht ûf geschieben unz an den andern tac. und dû dierne, dîn meister tuot dir unreht oder dîn herre
oder dîn frouwe, swanne sie dich ihtesiht heizent wirken an 240
dem ruowetagen, danne ein ezzen machen und kint besehen oder ein vihe; des mac man niht gerâten. Röslin, dir tuot dîn meister unreht, kündest dû ez gemerken und gemelden, swanne er dich des ruowetagen arbeitet, wan dû soltest ruewen. ir sult ouch niht tanzen an dem ruowetagen oder spiln oder toppeln. 'wie, bruoder bertholt, dû wilt uns den wec gar enge machen. suln wir nû nihtesniht ze ampte hân, weder niergen varn, noch ander dinc tuon, weder tanzen noch spiln? sê, wie

suln wir danne tuon, daz wir den tac vertrîben?' mit kirchenbesuch, gebet, zu haus essen und ruhen, almosen geben, kranke besuchen * und laben, 'ir sult ouch gên, dâ gevangen liute ligent und sult die trœsten' (wohl weniger sitte der zeit, als christliche lehre; Matth. 25, 36, 39). desz ist gar viel, was ihr in gottes ehre und liebe thun könnet, wollt ihr mir anders folgen. 'bruoder bertholt, rede waz dû wellest, wir enmugen ungetanzet niht sîn'. ihr sollt sonntags weder ackern noch tanzen. der ackergang ist nütze, so ist das tanzen niemand nütze. was man den feiertag erarbeitet, bleibt und gedeiht nicht, räuber nehmen es, oder der hagel schlägt es, oder es verbrennt von dem donner. — s. 352: veruntreuung durch knechte oder dirnen. ** sie stehlen salz und schmalz, mehl und korn, ei und käse, brot und braten. und doch heiszest du êhalt, dasz du den leuten, die in der ehe sind, ehre und gut getreulich behüten und bewahren sollst. so geht hinter der schnitterin ein junges dieblein her, dem drückt sie eine handvoll nach der andern in die furche. — s. 216: kinderzucht und haushalt. hoher herren kinder erhalten zuchtmeister, die jungfrauen zuchtmeisterinnen, die alle zeit bei ihnen sind, und sie zucht und tugend lehren. ihr armen leute könnt sie euren kindern nicht halten. da ihr aber und eure kinder das himmelreich eben so nöthig habt, sollt ihr sie selber ziehen. 'wan sîn in nieman sô wol schuldic ist als ir. wan für die zît, als ez eht bœse wort sprichet, sô sult ir ein kleinez ruetelîn nemen bî iuch, daz alle zît ob iu stecke in dem diln oder in der want, und als ez ein unzuht oder ein bœsez wort sprichet, so sult ir im ein smitzelîn tuon an blôze hût. ir sult ez aber an blôz houbet niht slahen mit der hant, wan ir mohtet ez wol ze einem tôren machen. niuwan ein kleinez rîselîn, daz vorhtet ez und wirt wolgezogen. tuot ir des niht, so müget ir leiden blig an im werden sehen' (werdet ihr kummer an ihm erleben). am jüngsten tage müsset ihr darüber rede
241 stehen. s. 358, 359: die frauen sind zum himmelreich geschaffen, wie die männer; ja sie würden eher dahin kommen, weil sie barmherzig sind, und lieber zur kirche gehen, und zu predigt und ablasz, und gebet lieber sprechen, als die männer. ihr strick heiszt hoffart und eitle ehre. da machen sie alles so zierlich und nöthlich, nur dasz man sie darum lobe. das ist leere ausflucht, dasz sie es thun ihrer wirte (ehmänner) wegen, damit diese andere desto weniger ansehen. ihr männer solltet es ihnen tapfer wehren, zuerst mit guten worten, und dann herzhaft mit gewalt, bis sie es aufgeben. der mann soll doch der frau meister und herrscher sein. werden dann die frauen alt, so üben sie hoffart an den töchterlein und grosztöchterlein,

* daher auch in den alten beichtformeln: armero ih wîsôta drâgo fr. or. 2, 940.

** damahliger mägdelohn: ein schilling und ein hemde Ben. 57.

'diu zepfelnt sie und swenzelnt sie ûf, sô siu dannoch vier jar alt sîn.' und das treiben sie, bis es versteht gutes und böses, und bringen es in die gewohnheit der hoffart, dasz es hernach an ihm selber zweimal so viel macht. — gevatterschaften, namengeben, pflichten der pathen, s. 212, 213, auch 230 — wahrnehmung bei neugebornen kindern. s. 165: 'swanne ein kint geborn wirt, sô grîfet ez dar mit der hant und tuot den munt zuo; wan ez wirt geborn mit offenem munde'. s. 407: todeszeichen *: 1) dasz der kranke sich gegen die wand kehrt, und die leute ungern ansieht. 2) dasz die augen gespitzt sind. 3) dasz die ohren kalt und gelb sind. 4) dasz der kranke die achseln auf und nieder zieht mit dem athem. 5) dasz ihm der mund kurz ist und aufgekrümmt. 6) dasz die zähne wackeln und gelb sind. 7) hin- und herwerfen der arme. 8) dasz hände und nägel schwarz anlaufen. 9) erkalten der füsze, und dasz sie der kranke von und zu sich zieht. s. 229: in frauen- und mannesklostern: als einez zem tôde grîfende wirt, sô hât man des site, daz man an ein tâveln slehet, sô kument alle die in dem klôster sint, die sprechent im den glouben vor. ** einer solchen tafel geschieht im Iwein 3ᵃ erwähnung. *** — s. 408: ärzte, aussatz und fallende sucht. vom aussatz, s. 392: auch die besten meister können ihn nur so heilen, dasz die kraft mit weggenommen wird, und der mensch kürzer leben musz. s. 53, 54: von chirurgen, die sich auch mit inneren krankheiten befassen: 'die aber niht sint gelêret, die wollen sich der erzenîe [underwinden] und niht enkunnen dan mit einer wunden (die sich nur auf wunden verstehen) und nement die innern kunst dâvon und nement sich der an und wollen den liuten trenke geben, dâ huete dich vor. ez sint mörder âne dich genuoc; ganc mit dînen wunden umbe. ez sî wunden oder geswer oder gestôzen oder geslagen, des mahtu dich wol unterwinden'. — juden und judenduldung, zum theil merkwürdige äuszerungen, 242
s. 11, 12, 67, 301, 324. — äuszerungen über die deutsche sprache, s. 118: in latîn und in welschen landen und in francrîche heizent die siben sternen als die siben tage und ouch die siben tage sam die sternen; hie ze diutschem lande heizet man sie

* Hoffm. fundgruben 326.

** für sterbende: tabulam pulsare Caes. heist. 11, 4. 6. 8. 16. sternere mattam et pulsare tabulam ebend. 11, 9. 19. 25. 36. pulsare tabulam et campanam 11, 11. serbisch звечка (zvetschka): eiserne platte, die in klöstern, besonders der Türkei, statt der glocke dient. auch клепало (läutebret). Seb. Frankes weltbuch fol. 131ᵇ der klopfende karrn mit tafeln. im 30jähr. krieg verlor der ort Fallersleben im Braunschweigschen die glocke. da wurde ein brett vor die kirchthür gehangen und mit zwei hämmern darauf geschlagen, statt des läutens. Spiel vaterl. archiv II, 360.

*** Morolf 11ᵃ ûf dem hove hienc ein tâvel
wan diu lûte erklanc
der künec ze der kirchen dranc.

niht sô gar dârnâch. und ist mir daz vil leit (weil sich keine erbauliche auslegung daran fügt, und sich die leute nichts dabei denken). die deutschen namen lauten hier: 1) suntac. 2) mântac. 3) ergetac; wære niuwan ein buochstabe mêr dâ, ein R, so hieze er nach dem sternen (wie so? der herausgeber mutmaszt M für R, doch steht auch mergetac ab von mars, martis;* oder meint Berthold ergentac, erkentac, althochd. erchan.? die bedeutung des tags ist ihm: stärke des geistes). 4) mittewoche oder mittich. 5) dunrestac oder phinztac (mit diesem namen ist er zumal unzufrieden: wie glîch daz ist jovis dies oder jupiter! welches bedeuten soll: ein helflîch vater. ich wæne diu tugent, nämlich milde und nächstenliebe, hie ze lande tiuwer ist und fremede). 6) frîtac; venretac sol er ze rehte erziugen (erklärt werden?), warum aber: in diutscher zungen heizet er ein wênic dâr nach? ist das wort 'ein' zu streichen? 7) samztac. über die deutschen tagnamen, denen hier eigentlich sehr unrecht geschieht, werde ich mich anderswo umständlicher auslassen. noch merkwürdiger ist folgende stelle (s. 320): 'daz wort daz dâ sprichet stipendia, daz ist rehte als vil gesprochen, alse dâ ein riter wol gestriten hât, dem gît man daz lôn. wan wir haben vil wort in der latîne, diu wir in diutsche niemer ûz künnen gelegen, wan mit gar vil umberede. wir sîn in latînischer sprâche gar rîche, und haben vil rede mit kurzen worten begriffen, dâ man in diutscher sprâche vil muoz gereden'. (jede genaue übersetzung zwingt zu umschreiben; aber auch abgesehen davon, hat unsere sprache von jeher eine ihr eigenthümliche weitläuftigkeit, die theils mit unserem charakter überhaupt zusammenhängt, theils sogar mit einigen vortheilen der sprache). s. 315 eine beurtheilung der deutschen hauptdialekte, die damals schwerlich in Sachsen, Westphalen und Brabant gefallen hätte, und die alteingewurzelte parteilichkeit der stämme zeigt. der himmel ist das obere land, die hölle das niedere (oberlant für himmel brauchen die dichter gleichfalls, z. b. Frauenlob Ms. 2, 214ᵇ der smit von oberlande, d. h. gott; der teufel bedeutet schon dem Notker deorsum fluens, niderfal, niderris), eine unleugbar den Niederdeutschen ungünstige wahrnehmung. verschieden,
243 sagt Berthold, sind Ober- und Niederländer an sprache und sitten, die von Zürich und vom Bodensee, und die von Sachsen kann man daran wohl unterscheiden. manchmal aber nimmt der Niederländer die sprache des Oberländers an, wie der gleisner und pfennigprediger, der so viel von gott und seiner marter redet, und dazu weint, dasz man schwören möchte, er sei ein rechter Oberländer. auch durch die kleider kann ein solcher täuschen, aber nie in die länge durch die sitten. er will im grunde un-

* von Lang: ergeRtag, von arcarius, archerarius, archer (bogenschütz), himmelszeichen des schützen.

ter den Oberländern die frommen, unter den Niederländern die gottlosen menschen schildern, und gibt den wirklichen sprachunterschied nur zum beispiel.

Die untersuchung wird hierdurch zu unmittelbar auf Bertholds sprache selbst geführt, als dasz sie sich noch länger bei dem aufhalten könnte, was sonst in den bekannt gemachten predigten auszer den angeführten gegenständen bemerkenswerthes vorkommt. die grammatische wichtigkeit des vorliegenden werkes fordert eine ausführliche berücktichtigung.

Für die verhältnisse der laute und buchstaben ist indessen, wegen beschaffenheit der handschrift, wovon hernach die rede sein wird, nichts sicheres zu entnehmen; auch in den wortbeugungen habe ich nichts unbekanntes angetroffen. reiche ausbeute hingegen für die wortbildung, sowohl in ableitungen als zusammensetzungen.

Substantivableitung. feminina mit bloszem vokal aus adj. gezogen selten, aber zuweilen: gelphe (splendor) 144 [vgl. liehter und gelpfer 285]; aus andern subst. urstende (resurrectio) 26; aus partikeln gegene (regio) 212, wo doch der partikel selbst ein altes nomen unterliegt. die masc. auf -ære zeigen durchgehends -er (gramm. 2, 130): abbrecher 129, 130, 131; gertener (hortulanus) 156; nescher (libidinosus) 200; meineider 38; trügener, lügener 91; pfrâgener (procula) 61, 91 [oben s. 230]; wörfeler 42; hördeler (thesaurarius, avarus) 132; manslahter (homicida) 78, 177; bluottrinker 19, 77, 89; prediger, gesuocher (foenerator) 85; wuocherer 224; was bedeutet satzunger 123, 224? offenbar auch einen, der im handel und wandel betriegt. man sieht, der umlaut folgt bald, bald nicht, es wird kaum zu bestimmen sein, ob Berthold wuocherer oder wuecherer gesprochen hat. auf -ser (althochd. -isâri, z. b. durstesâre des pluotes, blutdürster, Notker Capella 73) finde ich blosz gewaltser (21, 403, 410), worunter er einen gewaltsamen, rohen krieger versteht, den er mit dem diebe zusammenstellt. die bildung -isôn, -isâri scheint überhaupt auf das heftige hinausgehend, vergl. rîchi sôn, herri sôn (herrschen, dominari). auf -isal (gramm. 2, 107) das neutr. getwangsal 155, 156. viele diminutiva auf -elîn: gür- 244
relîn (equa vilis) 22, 67; rösselîn (equus parvus) 64; vröudelîn 285; mueselîn, megelîn 416; knehtelîn, dirnelîn 218; hôhfertelîn 294; smitzelîn 216; stiudelîn 220; tætelîn (kleine that, unthat, fehler) 359; geneschelîn (luxuria) 403; oft ist ihm aber die verkleinerungsform nicht genug, und er verstärkt sie *: ein kleinez stündelîn 194; kleinez vörhtelîn 82; ein wênec guetelîns 3. fem. auf -ede (gramm. 2, 246): erbermede 6, 90, 235; glübede 81; siechede 82; versmæhede 100, smæhede 190; geschopfede

* Walther 66, 2 ein kleinez trœstelîn; 100, 20 ein kleinez denkelîn; 52, 22 ein kleine fröidelîn.

115; im ganzen auch nicht häufig. neutra auf -ede (gramm. 2, 248): gemechede (conjux) 80, 98, 451; geswistride (fratres sororesque) 155. neutra auf -ech (gramm. 2, 313 nachzutragen): liutech (complexus plebis) 194^{a} (die bezifferung 193, 194 ist aus versehen zweimal gesetzt); löbelech 294, unverständlich, von lop (laus) schwerlich zu leiten, vielleicht löubelech (laubwerk, kränze), oder zöbelech (pelz-, zobelwerk)? rietech (arundinetum) 221, nach meiner vorbemerkten verbesserung; tuechelech (tuchwerk) 294; volkelech (was liutech) 294; zouberlech (veneficium) 58. das -ech drückt aus: masse, anhäufung, und hat leicht verächtlichen nebensinn, armez liutech, volkelech 220; zouberlech schändliche zauberei. zu gramm. 2, 331 gehört schandolf 56, 401, etwa das heutige schandgesell, das masc. zu schentela (wie gellolf zu gella), die stelle s. 56 ist merkwürdig wegen der andern, damals für schimpflich und teuflisch gehaltenen namen: du heizest nâch den tiuveln und bist halt nâch in genennet. du heizest lasterbalc (auch sonst schimpfwort, z. b. im rosengarten) sô heizet dîn geselle schandolf, sô heizet der hagedorn (vgl. Trist. 17865), so heizet der hellefiuwer (name oder beiname eines dichters, das heutige höllenbrand), sô heizet der hagelstein (der teufel und zauberer hageln). masc. auf -inc (gramm. 2, 353): zentrinc (braten) 242 (an einem galgen, galgenbraten); neben schillinc und helbelinc 203, 204, 243, 289 aber durchgehends pfennic (nie pfenninc), nach analogie von künic für küninc, vgl. gramm. 1, 387. wenig feminina auf unge: wegunge 98, olejunge 98, hoffenunge 175, wuestenunge 113; mehrere auf -nisse: getwancnisse 23; gevencnisse 26; bekantnisse 140; erkantnisse 96; verdampnisse 69, 226, 227; vinsternisse 144, 452.

Adjektivableitung, auf -în: bergîn (porcinus) 91; kelberîn (vitulinus) 91 *; espîn (populeus) diu espînen löiber 165; statt der zusammensetzung espîn-löiber (gramm. 2, 647); müterîn **
245 (lutosus) 47, 91, wir sollten demnach motter schreiben für moder; fiulerîn (putridus) 148, ein subst. fiuler, fûler? voraussetzend. wenige auf -el: wankel 231; snachel, wenn so für snachelt 22 zu lesen ist? auf -ec, -ic: bennic 12; sihtic (sichtbar) 37, 290; hezzic 140; geturstec 296; gescheffic 47; aplaezic, antlaezic 88, 92. auf -eht: tôreht 50; hogereht (gibbosus) 250. auf -isch: irdenisch (terrenus) 32; buochisch, was den büchern gemäsz ist, s. 230: die ungelêrten liute die sulen den glouben in tiutsche lernen und die gelêrten in buochischem, d. h. in lateinischer sprache. Notker im Boethius s. 213 bedient sich der redensart: in altiskûn (auf althergebrachte weise), von altiska (mos veterum), gramm. 2, 374 nachzutragen.

* bucchinen bluote (bocksblute) N. Cap. 69. ein meterîn hamme Wachtelmære Wackern. 121. hs. medrein.

** das pfinnig flaisch und das muotti, das doch schön ist Pupikofer p. 56.

Eigentliche zusammensetzung: wahtel-bein, gumpel-man, bider-man 297; künic-stuol 295; trut-kint 279; kirch-ganc 149; acker-ganc 66; sûnt-fluot 388 (gramm. 2, 554); muoter-barn 286; sonderbar âdem-schál 103 f. athemzug, oder vielmehr ausblasen des athems, hauch. mit -heit: ungestalt-heit 282; laz-heit 14; frâz-heit 18; gîtec-heit 18; lîhtsenftic-heit 422; lügen-heit 46; glîhsen-heit 134, 135, 150; erbarmherzec-heit 140; betrogen-heit 295; manne-heit 296 u. a. m. mit -tuom wenige: cristen-tuom 45; siech-tuom 48; herzoge-tuom 11. adjektiva: herze-liep 8, 9, 178; hant-lanc 75; selb-hêre 326 (gramm. 2, 638); glase-öuge 415; swer-öuge l. sûr-öuge (lippus) (gramm. 2, 656); star-blint 415; gickel-vêhe (gramm. 2, 559); witschen-brûn 293; tôt-unrein 303 (gramm. 2, 551) merkwürdig wegen des zwischentretenden -un [vid. gramm. 2, 1019 ad 928, 27]; ite-niuwe 294, 295; dank-næme (gramm. 2, 572); rinc-vertic 189; rinc-verteclîch 240; lanc-peinic 22; ende-haft 81, 124, 242, 426 schalc-haft 218; wizzent-lich 70; pfeffen-lich 43; kindic-lich (jedes kind) 308. verba: volle-sâhen, volle hôrten 96; und die schwachformigen: rade-brechen 14, 23; gris-grammen 233, 234, vgl. troj. 89[c] 92[c] wint-halsen (den hals abwenden) 75; mort-beten (todbeten, durch zauber, nach dem glauben des mittelalters)* 158, 389, 432; lobe-lachen (schmeicheln, hoffärtig sein?) 122; raste-lachen? 214 (wohl zu lesen: vaste lachen).** die sonderbaren mannsnamen Gerst-lacher, Rosen-lacher sind mir noch dunkel.

Uneigentliche komposition: eides-helfer 87; dinges-geber und das daher geleitete dinges-geben 69, 124, 129, 224, 271, 289, 418, die stellen erläutern, welcher wucher darunter zu verstehen ist.*** ougen-blic 191; sterren-schîn 241; für unsere kindeskinder unzusammengesetzt: kint der kinden 70. partikelkompo-
sition: über-liebe 146 (gramm. 2, 773); über-tür (superliminare) 246
383; über-grôz 27, 257; über-wunder 27; bî-seze (obsidio) 410; der lange vokal folgt mir aus dem geschriebenen i (gramm. 2, 721), ap-lâz und ant-lâz 194, schwankend; für-grif 41, 42 (s. oben [p. 228]); hin-werf (abjectio) 198 (gramm. 2, 757); â-wehsel (cadaver) 94 (gramm. 2, 707); ane-ganc 58 (gramm. 2, 713); vergift (venenum), weiblich, 52, 53 (gramm. 2, 725); in-durstic (maxime sitibundus) 302 (gramm. 2, 761). verba: mite-spîsen 172; an-stinken† 58; an-bökzen 67; über-ern 49; über-varn 49; überschalken 88; über-meinsamen 88; be-schalken 192 (gramm. 2, 803); sich ver-werfen 87; ver-warlôsen 36, 230; ver-reizen 95;

* durch hersagen des 118 ps., der die ischariotischen verwünschungen enthält. vgl. Aimoinus 3, 27. einem das leben abbeten Schm. 1, 216.

** vgl. mhd. rôsen-lachen a. w. 1, 72. 74. schant-lachen MS. 2, 94[a]. nnd. grieflachen (heimlich) Hüpel 82. br. wb. 3, 2: griflachen, grimlachen, smunsterlachen. nhd. hohnlachen.

*** dinges gëben lieders. 3, 546.

† mich stinket an MS. 2, 146[b].

ver-ballen, ver-tanzen 312, 313; ver-siechen 66; ver-erzenîen 245. ein kühngebildetes verbum ist ge-jâherren 421 (zu allem ja sagen, aus der gewöhnlichen formel jâ-herre) [MS. 2, 147^{a}].

Einzelne wörter, wortfügungen, redensarten. daz güse (flumen, inundatio) 231, 232 (gramm. 1, 171; 2, 22); diebe und düpen? 289; laften (lambebant) 20, eher von laffen als von leffen; scherzen 233, vom blöcken der kälber, ein ganz ungewöhnliches wort in diesem sinne*; grînen, vom bellen der hunde, wie es auch MS. 2, 228^{b} und Trist. 15890 gebraucht wird,** ja der hund heiszt im gedicht von dem hausrath v. 110 grîn; anderwärts steht grînen vom wiehern der pferde (Parc. [37^{c}] und troj. 89^{c}) und grunzen der ferkel (fragm. 38^{b}); grisgrammen, vom brüllen der löwen, wie auch sonst, vgl. troj. 89^{c}; herûz pulzen 78, 123, herausquellen, brechen, althochdeutsch ûz arpulzan (gramm. 2, 930); koufen umbe 45 habe ich band XXVIII dieser jahrb. s. 23 erklärt; sie bitterten gein einander als die gellen 111, zankten sich wie kebsweiber; mit den gedanken rumpeln 119 ist schon oben angeführt, ein schicklicher ausdruck für die rumpelkammer menschlicher weisheit; am dem blate stên 77, 82, 136, vorgenommen werden, auf der seite des buches stehen, die heute gelesen wird; ruofende sünde 203, 204, wir sagen jetzt schreiende***, das blut des erschlagenen ruft zur rache auf, daher mag sich schreiben was in märchen oft wiederkehrt, dasz gefallene blutstropfen reden, Berthold hier, s. 78: sîn bluot, den dû ermordet hâst, daz ruofet ze allen zîten über dînen lîp und über dîne sêle mit lûter stimme vor dem almehtigen gote; klaffende bletter, statt des heutigen: rauschende; zwei türlîn an der nasen 164 (nasenlöcher); der gehiure 162, d. i. gott, der gütige, milde, wie der teufel noch jetzt der ungeheure; die boume uebent sich mit bluote 163, treiben blüte, unser üben hat sehr enge
247 grenzen gegen das alte; Bertholds häufige adverbialische redensart: den worten (eâ mente) 24, 27, 52, 82, 106, 169, 186, 227, 237, 241 [Dietr. ahnen 43^{a}. Rab. 980], stimmt zu Notkers: in dien worten; s. 93 setzt er: in der andâht gleichbedeutig; dîn

* Renner (druck 24^{b}. cod. franc. 67^{a}) swelich pfert die lenge muezic stât unde bî vollen fuoter gât daz letzet, schirzet (dr. scherzet), bîzet.

** im wære vil ummære, waz der hunt gebulle unde grine unde schulle Lamprecht Alexander 3866. grinen sam di hunde pf. ch. 4835. grisgramende er dô grein: als ein hovewart ein bein alles grînende naget Mart. 165^{b}. er grein als der hunt umbe daz bein ebend. 218^{c}. hilf mir von dem bîle der grimmen hellehunde, die da alle stunde gein mîner sêle grînent ebend. 111^{a}. grein als ein hofwart fragm. 41^{c}. lieders. 2, 609. fragm. 44^{c}. der lachet herûz und grînet hinin Ben. 129. also houndes grenne and berke Alisaundre 1934. — bellende walthunde Anno 691. buffen Epgo von Repgo 90. gëllen Eilhart 3707. ni kaluaget hunt, non mutiet canis Diut. 1, 494^{a}. riepen na. Rein. 346. hünen (wie ein hund) Anshelm 2, 21. altn. geya, vgl. gautzen. mnl. bîlen. bassen Rein. 1592. nnl. bassen (latrare). — der graz des hellehundes MS. 2, 216^{a}. grâzen (von pferden) Herb. ags. hnægjan, engl. neigh, hinnire.

*** bluot daz ûf in schrît lieders. 1, 479.

pfluoc ist ûf der verte, ez witter übel oder wol (du pflügest bei schlechtem wie gutem wetter) 273; den schrîn vol legen, die stangen vol hangen 130, die frauen verschlossen also ihre kleider theils in kisten, theils hiengen sie sie auf; einer der von kriechen ist, 248, 335, ein wildfremder, mit dem man sonst keine gemeinschaft haben will? *; der tiuvel hât einen torn mit den kinden ûf dich gemûret 167, der teufel hat festen grund bei dir, bezieht sich wohl auf den aberglauben, kinder oder thiere in das fundament zu mauern?; mêr danne stoubes in der sunnen 208, 236, vgl. Parc. 5891, klein sô daz in sunnen vert; einen kropf frezzen 195, vgl. Parc. 46[a] überkrüpfet; die redensart wol dich, wê dir hat das verbum im prät. bei sich: wol dich nû wart, daz dich dîn muoter ie getruoc an dise werlt! 200; wol iuch wart! 129; ei wol iuch wart, daz iuch iuwer muoter ie getruoc 285; wê dir wart, daz dich dîn muoter etc. 165, so schon Otfried I. 11, 77; wola wart thiô brustî thio krist io gikusti! und gleicherweise konstruiert die alte sprache ergaz dir got! gesach mich got! vgl. hier: pfî, daz dich diu erde niht verslant! 273; pfî dich, daz ie toufwazzer ûf dich kam! 432. das verbum sein wird zuweilen ausgelassen, z. b. wer danne frôwer (wäre) 215, 244; danne daz daran (ist) 44; wie guot ez (ist) 44, was der aufmerksamkeit des herausgebers nicht entgieng; häufig das part. präs. zu werden: wirt schînende 228; ze tôde grîfende wirt 229; zuo sîgende werden 232; knîende werden 163: der gen. pl. steht gern voran, besonders von superlativen (gramm. 2, 677): aller sünden wirste 131; aller wunder grœste 184; aller milte liebeste 205; aller dinge beste 185; aller tugende beste 122; aber auch sonst guoter röcke zwêne 154; aller gnâden eine 90; aller untæte ein niht 248; aller wâren riuwe einige niht 82, 69; zwischen ein geworfen werden häufig die partikeln eht und halt, wie bei den dichtern, namentlich Wolfram; auch der dativ mir: habt ir mir den hungerigen ezzen geben 195, wie noch heutiges tags; wan mit dem nom. bedeutet: wäre nicht (Benecke Vigal. 740), wan diu huote des engels 17; wan iuwer engel 17; wan tugent 189; verschieden davon ist das wünschende wan oder wande: wan got der beschirme mich vor allen sünden 157 (möge gott mich behüten); adj. dem geschlechte nach auf einen vorausstehenden obliquen casus bezogen: sie ist der heiligen einer 139, 142, weil der hei- 248
lige männlich; überhaupt freie stellungen des adj. und pron.: ze der zeswen sîner sîten 284 (etwa wie N. Cap. 41 lieba sîn wirten); ein der liebste kneht 289; welch der tiuvel 305; dû armer mensche tumber! 295; ir frîheit der jugende diu gelimpfe

* reht als ein Krieche wilde Troj. 4523. aus wilden Kriechen Titurel mihi 3336. 3424. als einem wilden heiden Ben. 197. haz dan al der wîn, der ie gewuohs in Kriechenlant fragm. 16[a]. ze Kriechen bezeichnet ein fingiertes beispiel MS. 1, 136[a]. vgl. Grecus bei Haltaus.

in baz (ihre jugendliche freiheit stehe ihnen wohl an) 197; der gen. vom regierenden nomen getrennt: an die stange nagelte des hêren criuzes 25; daz dritte gebot zerbrochen unsers herren 64; doch es können hier weder alle syntaktischen eigenheiten dieser prosa angegeben, noch weniger ähnliche stellen aus den dichtern und der älteren sprache mitgetheilt werden. mit welcher ungemeinen freiheit, ja nachlässigkeit die rede aus direkter in oblique beziehung überspringe, wie aus dem pronomen zweiter person in das der dritten, aus dem plur. in den sing., so wie umgekehrt, davon liefern die im verlaufe dieser beurtheilung ausgehobenen stellen hinreichende beispiele.

Einiges in dieser weise mag sogar verbotene fahrlässigkeit scheinen, die sich wohl Berthold im flusse seiner unstudierten beredsamkeit verstatten durfte (und wer weisz es, ob sich verstattete? da mit der gabe des redens auch die der sprachreinheit verbunden zu sein pflegt), die aber beim niederschreiben der predigten unter seiner hand verschwunden sein würde. wiederholungen einzelner worte und sätze, wie sie allenthalben begegnen, wären dann auch weggeblieben. aller wahrscheinlichkeit nach sind nicht von Berthold selbst, sondern von einem zuhörer seine reden aufgeschrieben worden. das hat bereits Kling in der vorrede XI dargethan, wohin ich verweise.

Hinzufügen musz ich jedoch, dasz ich die niederschreibung für höchst treu halte, und dasz sie die eigenthümlichkeit des redners in wendungen, ausdrücken und selbst im mundartischen genau erfaszt haben wird. bei eigener aufzeichnung hätte er vielleicht die perioden mehr gebildet und zusammengezogen, und ihnen dadurch von ihrer natürlichkeit benommen, die dem leser wie dem hörer doch das liebste und anziehendste ist. die möglichkeit getreuer, vollständiger aufnahme einer eben gehaltenen predigt aus dem bloszen gedächtnisse durch einen fähigen zuhörer leidet keinen zweifel. es geschieht noch heut zu tage; um so leichter damals, wo die gedächtniskraft im ganzen schärfer und ungestörter waltete, und die einübung des niederschreibens ungleich höhern werth hatte. in Taulers predigten (alter Leipziger druck, bald am ende *) wird das vollständige aufzeichnen einer angehörten rede berichtet. bekanntlich hat noch über
249 zweihundert jahre hernach der gleichbeliebte und gleichfruchtbare prediger Geiler von Kaisersberg die feder nicht angesetzt, sondern die nachwelt verdankt es dem minoriten, Johannes Pauli, dasz sie diese reden, ohne zweifel in ihrer ganzen originalität, besitzt. [anders bei Bouterwek IX, 522.] in einem vorausgeschickten prolog pflegt Pauli gewöhnlich zu versichern, dasz er jegliche predigt 'behalten hat in seinem haubt', und hernach aufgeschrieben. ausgeschlossen bleibt hiermit keineswegs, dasz

* ed. lips. 1498. fol. 262^{c}. 263^{a}. ed. thomas. 1. pag. 6.

einzelne predigten von Kaisersberg wie von Berthold entweder selbst aufgezeichnet, oder diktiert, oder nachgesehen sein können; spuren führen aber nicht darauf, und die vielen wiederholungen machen es für die vorliegende sammlung Bertholdischer predigten, so weit sich aus dem noch sehr unvollständigen abdrucke schlieszen läszt, eben nicht glaublich.

Es hat unstreitig mehrere von einander abweichende sammlungen der sermonen Bertholds gegeben, aus deren vergleichung und sorgfältiger benutzung, wenn sich die handschriften erhalten haben, manches von dem, was eben vor ihrer abfassung und im vorhergehenden insgemein über des predigers leben, charakter und talent gesagt worden ist, bedeutend ergänzen und berichtigen liesze. Kling kennt nur die einzige von ihm gebrauchte Heidelberger, kürzlich erst aus der verbannung nach Rom zurückgekehrte handschrift, welche er vorrede s. XI beschreibt. die nicht beigefügte bibliotheknummer ist XXIV, und man findet sie in Wilkens katalog s. 318, 319 verzeichnet. sie begreift zwei und sechzig predigten, von denen hier nur zwölfe ganz gedruckt und über vier und zwanzig andere ausgezogen werden. das verhältnis der auszüge zu dem vollen inhalte wird ersichtlich sein, wenn ich hinzufüge, dasz jene zwölf predigten von 1—309 reichen, die auszüge von doppelt so viel predigten nur 310—466 füllen. die gedruckten und excerpierten predigten berühren also beinahe die hälfte der pfälzer handschrift gar nicht, und angenommen, dasz im durchschnitte jede ungefähr 25 seiten des Klingischen abdrucks braucht, so ist nur wenig über ein viertel dessen, was der kodex enthält, bis jetzt herausgekommen. er ist, wie es bei Wilken heiszt, auf sehr schönem pergament sehr sorgfältig geschrieben, aber erst, wie die rubrik am ende lehrt, 1370, folglich 98 jahre nach des predigers tod und über ein jahrhundert nach der zeit, wo die meisten dieser reden gehalten worden sind. die fromme pfalzgräfin Elisabeth hat ihn auf ihre kosten schreiben lassen, das und nichts anderes bedeutet der ausdruck: hât gezuoget (f. geziuget) diz buoch; ziugen (zeugen) etwas anschaffen, beköstigen (comparavit hunc librum) *, woraus sich auch die schönheit und breite des pergaments und die äuszerliche gleichheit, wahrscheinlich auch grosze form der schriftzüge erklärt. dieselbe pfalz- 250
gräfin liesz durch einen ihrer kapellane das leben der heil. Elisabeth aus dem latein verdeutschen (Wilken s. 331) und sicher noch andre bücher sammeln. eine ältere, wenn auch unscheinbarere handschrift der Bertholdischen predigten würde für unsern heutigen gebrauch wünschenswerther sein. hat man nämlich keinen grund zu zweifeln, dasz im ganzen die spätere abschrift getreu den älteren folge, und dasz selbst eigenheiten des Ber-

* vgl. Wilkens catal. p. 348 herman von Fritschelar der hat iz gezuget (schreiben laszen).

tholdischen dialekts (z. b. die form gên, stên, baierischfränkischschwäbischer, als das mehr rheinischschwäbische gân, stân? vgl. gramm. 1, 944) unverwischt geblieben sind; so lehrt doch der blosze anblick des abdrucks, dasz die ältere, reinere orthographie des dreizehnten jahrhunderts abgeht; ich habe sie in den ausgehobnen stellen zurückgeführt, ohne damit für einen künftigen kritischen herausgeber irgend einen genügenden maszstab stellen zu wollen oder zu können. die Heidelberger bibliothek verwahrt unter num. XXXV (Wilken p. 323) noch eine zweite handschrift, gleichfalls predigten Bertholds, auf papier, und geschrieben 1439, auf 105 folioblätter, also 69 jahre jünger als die vorige und offenbar weniger, wahrscheinlich grösztentheils andere predigten enthaltend. [manche stimmen dem sinne nach, stellenweise wörtlich, mit predigten im cod. 24., so dasz sie alle aus dem gedächtnis aufgefaszt scheinen. (Maszm.)] * aus ihr wird zwar kein reinerer text zu nehmen, gewisz aber vieles zu lernen und zu vergleichen sein. wichtiger scheint mir eine Straszburger handschrift **, welche Oberlin im quellenverzeichnis, ohne ihres urhebers namen zu wissen oder zu rathen, als: sermones sacri sive predigten, bibl. S. Joh. Hieros. Arg. A. 100 aufführt und die er bei verschiedenen artikeln seines wörterbuches benützt hat. sie ist auf pergament (Oberlin s. 402) und enthält, auszer andern sachen, von blatt 160—207 vermutlich einige predigten Bertholds, so weit ich nach den auszügen urtheilen darf, in älterem text, als die pfälzer von 1370. man sehe z. b. die unter dem worte lotter (953^{a}) aus bl. 163 der hs. ausgehobne stelle: ‘so dv liugest durch das dv den liuten deste bas geval-les, alz der lotter oder der spilman der umbe gabe lobet den der do zvo scheltende ist’. das sind ausgemacht Bertholds worte und gedanken (vgl. Kling s. 92); die rechtschreibung ist auch nicht untadelhaft, sondern verwechselt z und s, wie der Heidelberger kodex. aber die benutzung und vergleichung des Straszburger kann in keinem fall unterbleiben, wenn die vollständige herausgabe Bertholds auch in den augen anderer nöthig scheinen wird. das bruchstück einer vielleicht noch ins dreizehnte jahrhundert fallenden andern pergamentenen handschrift in Eberts besitz wird dieser gelehrte gern mittheilen. die daraus in den
251 überlieferungen 1, 160, 161 geschöpfte stelle erinnert an Berthold s. 263 ff.

* es scheinen aber auch zu München predigten unseres Berth. zu liegen. im cod. chart. 4. catal. p. 467 stehet fol. 78 und 132^{b} daz hat p̌der phtolt gepredigt. im cod. mon. 8° cat. p. 142. membr. (von 1484. 149 bl.) stehen predigten Berth. cod. mon. membr. cat. fol. 185. (aus 14. sec.) der geistliche baumgarten. fol. 25^{b} 85^{b} 79^{b} steht pchtolt. besonders nachzusehen sind die predigten im cod. monac. chart. cat. p. 725 (18 predigten) und im cod. mon. membr. 4° cat. p. 107, worin 62 predigten, also grade so viel, wie im heidelb. nr. 24 der Bertholdischen.

** scheint die verlorne, auch den Gregor enthaltende.

Hierbei zwei fragen, die in einander greifen: 1) gibt es lateinische handschriften seiner reden? Fabricius bibl. lat. med. aet. und andere nach ihm, versichern: praeter sermones de tempore et de sanctis, qui Lipsiae in Paulina et aliis in locis manuscripti servantur, scripsit librum de institutione vitae religiosae. Kobolt im baier. gel. lexikon, Landshut, 1795 v. Bertholdus de Ratispona schreibt ihm genauer zu: sermones de tempore, handschriftl. zu Leipzig; sermones de sanctis handschr. zu Jena; sermones singulares rusticani, auch zu Jena. sind das lateinische titel deutscher bücher oder lateinisch abgefaszte? die blosze ansicht zu Leipzig und Jena wird entscheiden, ich mutmasze, dasz sie lateinisch sind; denn auch in einer pfälzer hs. num. 454 (Wilken p. 293) stehet unter vielen andern lateinischen traktaten fol. 241^{b}—246 ein sermo de omnibus sanctis M. Bertholdi, 1449 geschrieben. es wäre leicht nachzusehen. 2) sind lateinische reden vorhanden, so fragt es sich, welcher von beiden texten als das original betrachtet werden musz? Berthold war ohne zweifel der lateinischen sprache mächtig. dies folgt namentlich aus jener stelle, wo er die weitschweifigkeit des deutschen beklagt, auch aus den angeführten versen, die er seinem lehrer David ex tempore gedichtet hat [s. anm. zu s. 197].[1] er konnte also vor einer versammlung gelehrter geistlicher lateinisch predigen, wie andere redner seiner und der früheren zeit. aber seine eigentliche beredtsamkeit, die unter dem volke so grosze wirkung that, musz doch sicher deutsch gewesen sein. auch sieht man es jedem satze der hier gedruckten predigten an, dasz sie deutsch gesprochen und nicht aus dem latein übertragen sind. ein analoger fall würde über das verhältnis der doppelten sprache aufklären. ich kann mir kaum, doch noch viel eher denken, dasz im zwölften jahrhundert ein lateinischer prediger von dem volke in Frankreich oder Italien nicht ganz misverstanden wurde (ungefähr wie eine kirchenslavische rede von dem volke in Ruszland und Serbien), habe aber keine vorstellung davon, wie ein solcher redner populär werden konnte. 252
ein mann, der sein zeitalter mächtig ergriff, wie der heil. Bernhard, in welcher zunge hat er gesprochen? seine gedruckten lateinischen sermone tragen ganz den schein ursprünglich lateinischer abfassung, sie sind beständig an die fratres gerichtet und waren blosz zur erbauung der mitgeistlichen bestimmt; sie haben auch keinen populären schwung. allein so oft er vor

[1] er etymologisiert mitunter auf lateinisch gelehrte weise: s. 306 bringt er aus den buchstaben homo das menschliche antlitz, also eine naturschrift heraus. s. 453 bedeutet witwe wîte wê, weil den witwen allenthalben weh ist, sie in druck und schmach leben. das ist eben nicht schlimmer als Notkers erklärung des wortes binez (bins, juncus) aus bei nasz: der binez pezeichenet immortalitatem, wanda er dô gruone ist fone dero nazi, an dero er stât unde dannan er namen habet (Capella 104).

einer groszen und gemischten menge redete, bediente er sich wohl des romanischen (mehr nordfranzösischen, als provenzalischen [1]) idioms? es sind altfranzösische, noch ungedruckte handschriften vorräthig (Roquefort table des auteurs p. 757), deren herausgabe von den Franzosen nachgeholt werden wird, sobald sie einsehen lernen, dasz sie gerade die für die geschichte ihres mittelalters und ihrer sprache wichtigsten denkmäler vernachlässigt haben. Roquefort hebt einzelne proben verschiedentlich aus (z. b. unter natéit, osse, pannir) mit dem entsprechenden lat. text, woraus man schlieszen könnte, dasz die etwas umständlichere und erweiternde übersetzung nicht von Bernhard selbst herrührt. ohne vollständige vergleichung wäre es aber voreilig, für oder wider die originalität des altfranzösischen textes zu entscheiden. um wieder auf Berthold zu kommen, so will ich nicht läugnen, dasz von ihm selbst lateinisch abgefaszte predigten existieren, nur keine sermones rusticani; finden sich aber in den lateinischen und deutschen handschriften dieselben reden, so wird sich aus dem zusammenhalten bald ergeben, welche man für die übersetzung zu halten hat.

Unter seinen predigten scheinen sich einzelne theologische ausarbeitungen anderer art zu befinden. der herausgeber bemerkt mit recht s. 97, dasz die 98—111 abgedruckte 'geistliche lêre von guotem leben' keine predigt sei. sie ist auch in einem edleren, gebildeteren stil abgefaszt und befolgt einen strengeren zusammenhang der gedanken; keine zuhörer werden angeredet, sondern die abhandlung ist an eine einzelne person gerichtet, die ihn darum ersucht hatte (als dû mich dicke gebeten hâst). leser, die sich minder freuen an der popularität der übrigen reden und die anspielungen auf sitte und geschichte geringer anschlagen, wird dieses stück leicht das ausgezeichneteste des buches dünken. es könnte von Berthold selbst niedergeschrieben und etwa die institutio vitae religiosae [Incipit: tria debet considerare] sein, die Fabricius meint. zweifelhaft bleibt, ob das zu eingang dieser recension gedachte horologium devotionis unserem Berthold, oder gar einem späteren gleiches vornamens gebühre?
253 Fugger in der angeführten notiz, oder wer ihr verfasser sein mag, vermengt ohne zweifel den jüngern mit dem ältern. die in mehreren Heidelberger hss., namentlich cod. XXX und XXXIII [auch zu München cod. chart. fol. catol. p. 277 (geschr. 1497). p. 295 (geschr. 1423. 291 bl.). p. 351 (geschr. 1403. 255 bl.). cod. chart. quart. catal. p. 467.] vorräthige, von einem bruder Berchtold verfaszte übersetzung der summa confessorum des Johannes von Freiburg kann nicht dem ältern zugeschrieben werden. einmal ist Johannes selbst (der auch den beinamen Teutonicus führt) beinahe um eine generation jünger, als Berthold;

[1] gebürtig aus Burgund, und Clairvaux lag in Champagne.

Johannes starb 1314. und wollte man, des vermuteten frühen todes Bertholds halber, beide ungefähr zu gleichlebenden machen, so ist durchaus unwahrscheinlich, dasz ein berühmter minorit sich dazu hergegeben haben sollte, das werk eines predigermönchs, was Johannes war, zu verdeutschen. in seinen reden kam ja sogar anzügliches gegen die dominikaner vor. der übersetzer ist vielmehr ein erst in der mitte des funfzehnten jahrhunderts lebender anderer bruder Berthold, selbst des predigerordens, vermutlich der, den Quetif (script. ord. praedic. 1, 811) Bertholdus de Maiszberch (?) nennt. die verdeutschung wurde übrigens oft gedruckt und gerade zuerst in Augsburg 1472 ('von latein in teutsch gemacht durch ein hochgelerten man bruder Berchtold [1] predigerordens'), vgl. Panzer ann. s. 62.

Bertholds predigten nöthigen mich, eine vorstellung aufzugeben, die man sich über die zeit, art und weise der bildung unserer prosa zu machen pflegt. die prosa soll erst nach dem dreizehnten jahrhundert entsprungen und hauptsächlich durch die sogenannten mystiker gefördert worden sein. wer nun Notkers schriften näher kennt, und zumal dessen übersetzung und bearbeitung des Martianus Capella und des Boethius gelesen hat, der weisz, dasz schon im zehnten jahrhundert (und warum nicht früher?) die deutsche rede auch dichterisch ungebunden es aufnehmen konnte mit allem dem, was man lange zeiten nachher, seitdem poesie wie prosa in gröszte verderbtheit gerathen waren, zum ersten male als etwas völlig neues zu wagen meinte.* der bildung des geistes ungünstige zeiträume verheeren poesie und prosa, beide zusammen. wie manches von dem, dessen sie früher mächtig waren, ist uns unwiederbringlich verloren gegangen. warum man aber mit der im dreizehnten jahrhundert durch die dichter gehobenen sprache nicht auch in prosa hätte anfangen können, was man wollte, wäre schwer zu begreifen. es war sitte, beinahe alles der niederschreibung würdig gehal- 254
tene, damals in poetische form zu fassen; an der gefügsamkeit, gelenkigkeit und reinheit der prosa, deren sich in dem eigentlichen leben bedient werden muste, läszt sich doch nicht zweifeln, und so finden wir auch Bertholds prosa völlig im einklange mit seiner zeit und gleich lebendig mit den althochdeutschen prosadenkmälern, wie die dichtersprache mit der früheren noch zusammenhängend. in den darauf folgenden jahrhunderten, als sich die dichtkunst verschlechterte, geht auch die prosa rauh und holpericht, und da endlich wieder um 1750 deutsche poesie aus dem langen schlafe erwachte, lebte zugleich die prosa

[1] Berchtold und Berthold sind ein name, von dem adj. berht (clarus) mit dem formativ -old; daher besser berhtolt als bertholt geschrieben, und s. 92 unrichtig bert-holt getheilt wird.

* ältere homilien, auch in gefüger sprache des zehnten jh. bei Ecc. fr. or. 2, 941—948.

auf. Klopstock und Lessing gehören einem menschenalter, und wer mag behaupten, dasz Göthe weniger unsere prosa gestärkt und erfrischt hat, als unsere poesie oder das umgekehrte? die mystiker haben wohl zu jeder zeit wenig oder keinen einflusz geübt auf die bildung der prosa. sie schufen sich insgesammt ihre selbst eigene art des ausdruckes, ohne je damit unter das volk zu dringen. was die sprache im groszen und ganzen bilden und emporbringen soll, das bedarf allgemeiner klarheit; die mystiker suchten aber für sich selbst nicht mehr als das helldunkele. ich wüste nicht, dasz Jakob Böhmes von der schreibart seines jahrhunderts so sehr abstechender stil auf die prosa der nächsten zeit irgend einige wirkung hervorgebracht hätte, und glaube, dasz es sich in dieser absicht mit den frühern, namentlich Tauler und Heinrich Suso *, eben so verhält. ihre werke verdienen auch von den sprachforschern beachtet zu werden; aber das, wodurch sie sich auszeichnen, wird sich nie als ein populares, mit dem element der ganzen sprache historisch und nothwendig in zusammenhang stehendes erweisen. Docen hat im ersten bande der misc. s. 140—152 ein bruchstück aus dem vierzehnten jahrhundert gegeben, dessen harte und dürftige darstellungsweise man vergleiche mit der weichen und lebendigen prosa des älteren Bertholds. nicht als ob Berthold das vermiede, was an tiefere geistliche betrachtung streift, man braucht nur die auszüge s. 460—466 über gottes wohnung in der seele u. s. w. zu lesen, und wie glücklich er sich mitunter auch in dergleichen materien ausdrückt; allein solche erhebungen des gedankens und der sprache, die um so mehr wirken, je sparsamer sie ausgestreut sind, scheinen doch nie die oberhand zu gewinnen über des redners eigentliche, auf das klare praktische leben gehende richtung. ich erinnere hier an das geistliche, halb mystische gedicht eines andern minoriten, der gerade zu Regensburg und fast gleichzeitig mit Berthold lebte, bruder Lamprechts tochter von Sion, wovon Docen in Aretins beitr. IX, 1207 und Welker in den Heidelb. jahrb.
255 1816, s. 713—720 nachricht gegeben haben. die Giesser handschrift verdiente näher benutzt zu werden.

Der herausgeber (vorr. III, IV) stellt Bertholden in die mitte zwischen Bernhard und Abraham a Sancta Clara, und führt treffend aus, wie und wodurch er sich von beiden unterscheide. über Bernhards stil und sprache können wir erst dann vollständig urtheilen, wenn der erwähnte altfranzösische text herausgegeben sein wird. mit Abrahams zwar lebendiger und volksmäsziger beredtsamkeit läszt sich, so viel die edle und reindeutsche sprachform angeht, Berthold kaum vergleichen, er

* zu München mehrere hss. der predigten des Heinrich von Cöln, Heinrich Suso: chart. 8° cat. p. 681. p. 683. p. 745. chart. 4° cat. p. 478. p. 467. p. 465. p. 561. p. 565. p. 567. p. 579. — cod. pal. nr. 28. 435. 474. 570.

steht eben so weit über jenem, als der geschmack und die volksbildung des dreizehnten jahrhunderts über denen der zeit, worin Abraham lebte. ich kann hier nicht misverstanden werden; von der übrigen geistigen aufklärung, die das ausgehende siebzehnte jahrhundert vor jenem früheren voraus hat, ist keine rede, nur von der damaligen verderbnis des elements einer das volk durchdringenden dichtkunst und sprachbildung. ein geistreicher Deutscher des dreizehnten jahrhunderts hätte die gedichte und den stil Abrahams und seiner zeitgenossen ohne zweifel sehr schlecht gefunden, ungefähr aus dem gesichtspunkte, der auch gebildete Franzosen und Engländer an deutscher poesie und sprache um 1700 keinen gefallen schöpfen liesz. näher an Berthold reicht daher Kaisersberg [geb. 1445 † 1510] [1], dessen bedeutende innere gaben sich auch noch frei und gefüg in der zwar schon gesunkenen, aber noch nicht versunkenen deutschen sprache bewegen. seine predigten gemahnten uns vorhin durch die art ihrer aufzeichnung an Berthold; einer gleich ausgebreiteten gunst des volks erfreute er sich nicht, dafür war schon das zeitalter zu sehr anders geworden. eine eigenheit hat Berthold mit Kaisersberg gemein, die, dasz er die verschiedenen stände unter den zuhörern, nachdem sich das wort an sie wendet, aufruft, und desto kräftiger ermahnt. da heiszt es bald: ir herren! 2. ir herschaft! 3. 7. 24. ir herschaft alesamet! 95. dû kneht! dû dirne! ir göuliute! 65. ir junge werlt! 25. 76. 79 (vgl. diu alte werlt 170) und für die ganze gemeinde: ir lieben kristenliute! 2. ir sæligen kristenliute! 3. ir liebe kristenheit! 3. ir sæligen gotes kinder! 21. ir reinen gotes kinder! 245. u. s. w., wie viel wärmer ist diese zusprache, als das eintönige: meine andächtigen zuhörer! heutiger prediger. er entläszt aber auch zuhörer, die etwas nicht zu hören brauchen, z. b. 452, als er 256
lehren will, wie man in der ehe leben solle: ihr geistlichen leute, geht jetzt heim! oder 448: da könntet ihr andere schlafen; oder hört mit ihnen zu; vielleicht seid ihr auch bald eheleute! dafür wird er selbst namentlich angeredet oder angerufen durch scheinbare einwürfe, die er den vorgetragenen lehren entgegenstellt. beispiele in den oben gegebenen auszügen. oder er nimmt wirklich gemachte einwendungen frisch auf, die ihm zu ohren kommen, s. 435: man hat mir gesagt, dasz gestern einer sprach: ‘pfi bruder Berthold, du predigst so gar schrekkenhaft von unrechtem gut, dasz ich beinahe verzweifelt bin.’ das wäre mir leid, o welche macht reue und busze vor gott hat! aber, fügt er hinzu, ihr unschuldigen laszts euch nicht verdrieszen. wie heilig die busze sei, unschuld ist noch tausend mal besser. eure guten werke wachsen euch zum lohne, darum

[1] geringern werth haben die deutschen predigten eines Nikolaus von Landau (im Waldeckischen), mönchs zu Otterburg, wovon zwei starke bände, bereits 1341 geschrieben, in der bibliothek zu Kassel liegen.

hütet euch vor sünden. ihr junge welt, hätte man euern vätern so gepredigt von dem groszen schaden, sie hätten sich besser behütet. laszt euch nicht weisen aus euerm linden wege, und ihr sünder nicht aus euern harten wegen! — mit derselben lebhaftigkeit werden die sünder nach ihren einzelnen verbrechen angefahren, gewöhnlich mit dem ausrufe pfî, der in der alten sprache einen weit allgemeineren sinn hatte, als unser jetziges pfui; pfî dû rehte tœrin! 58. pfî simôn! 13. pfî trüllerin! 126. pfî frâz! 196. pfî verrâter! 59 und in fast allen predigten pfî gîtiger! selbst diese und ähnliche wiederholungen, wie der nach jedem verdammungsurtheil mild hinzugefügten klausel: busze und reue ausgenommen! müssen zum nachdruck beigetragen haben. dahin gehören auch seine lieblingsformeln: du must so lange zur hölle sein, als gott ein herr im himmel ist, 133, 193, 200, und: der teufel wird dir den lohn dafür geben, ihm zerrinne dann alles feuers, das er irgend hat! 70, 126, 307, 319, 382.

Ich bin unvermerkt wieder in die eigenheiten der Bertholdischen beredtsamkeit hineingerathen, von denen ich lange nicht alles, doch genug angeführt habe, um auch andere zur lesung des merkwürdigen buches zu reizen. keins unter den verwichenen jahrhunderten ist in vieler beziehung unserer gegenwart so vergleichbar, wie das dreizehnte, ich meine in empfänglichkeit für sittliche und geistige ausbildung. das feine, gesellschaftliche leben stand damals in manchen stücken auf der spitze, für äuszerliches benehmen und betragen scheint eine feste regel gegolten zu haben, die später ganz verwilderte [oben s. 231. 232]. und selbst diese verfeinerung zeigt sich noch deutlich im zusammenhang mit der älteren rohen zeit, aus der sie wie eine blüte hervortrat, während die lebensart unserer tage oft aus der fremde geborgt, und, so gefällig sie dünken mag, undeutsch ist.

257 Dem herausgeber dieser predigten gebührt das ausdrückliche lob, mit geschick und kenntnis dabei verfahren zu sein. ohne die alte sprache gründlich zu verstehen, hat er doch dem text fast überall sein recht angethan, und ihn, wie man leicht merkt, im ganzen wohl begriffen. einige verstösze und versehen habe ich im vorausgehenden angemerkt. die vorrede versprach ein wörterbuch, das im laufe des sommers 1824 erscheinen sollte, aber nicht erschienen ist. erfreulich wäre, wenn hr. dr. Kling lust und musze gewönne, vorläufig und bis einmal mehr geschehen kann, noch einen zweiten band der vorzüglichsten reden Bertholds nachfolgen zu lassen. vielleicht hätte er oder ein dritter mittlerweile auch die Straszburger handschrift, die zweite Heidelberger, so wie das eigentliche verhältnis der lateinischen zu prüfen gelegenheit.

Frisisk sproglære, udarbeidet efter samme plan som den islandske og angelsaksiske af **R. Rask**, prof. i literærhistorien og underbibliothekar. Kopenhagen. in der hofbuchhandlung 1825. 138 und 34 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 9. 10. 11. 12. s. 81—107.

Der verfasser dieses buchs besitzt im fache der sprach- 81
wissenschaft eine seltne beobachtungsgabe und wird, da glück-
licher fleisz, musze und alle äuszere begünstigung hinzutreten,
die auszerordentlichen verdienste, welche er sich bereits darum
erworben hat, gewisz noch bedeutend vermehren. seine ar-
beiten haben nicht nur in Dänemark, sondern auch in Deutsch-
land des gebührenden beifalls nicht verfehlt. kaum heimgekehrt
von einer langen und mühevollen, hauptsächlich zur erforschung
des eifriger geglaubten als gründlich nachgewiesenen zusammen-
hangs zwischen dem germanischen und caucasisch-indischen
sprachstamm unternommenen reise hatte er das publicum mit
einer schätzbaren spanischen grammatik (Kopenh. 1824) be- 82
schenkt, und säumt nicht, ihm gegenwärtig eine altfriesische
vorzulegen. der erste entwurf dazu (fortale s. 25) rührt schon
von 1817 her, in welchem jahre herr professor Rask eine angel-
sächsische, dänisch geschriebne, grammatik in Schweden drucken
liesz und sollte anfänglich einen bloszen anhang der letzteren
bilden. rec. war nun vor allem begierig zu vernehmen, in wie
weit die reichen und fruchtbaren erfahrungen einer solchen reise
den eigentlich bereits im jahre 1811 und lediglich aus der is-
ländischen mundart zuerst geschöpften plan des verf. zu einem
auch für alle verschwisterten tauglichen deutschen sprachsystem
verändert haben könnten; ja er erwartet, um es gerade zu ge-
stehen, unter furcht und hoffnung den umsturz oder die be-
kräftigung dessen, was er selbst, in sehr vielem abweichend
und überall unabhängig von dem Raskischen grundrisz, für die
deutsche sprache aufgebaut hat, eben zumeist aus dem sanscrit.
es wunderte und beruhigte ihn daher, hier s. 28 zu lesen, dasz
die ansicht, welche in allen sogenannt gothischen sprachen die
richtige sein soll, auch für die indischen gelte. wir haben also,
unbeschadet der fülle von entdeckungen und erörterungen, wel-
che herr Rask über das indische, persische und caucasische der
gelehrten welt demnächst mittheilen wird, in der hauptsache,
für die beziehung auf das einheimische sprachstudium, nicht viel
neues d. h. keine umwälzung der grammatischen grundlage zu
gewarten, wie denn offenbar vorliegende friesische sprachlehre
in derselben gestalt auch vor der reise hätte erscheinen dürfen.
dies macht dem rec., der auf die einwendungen eines sanscri-
tisten nicht überall gehörig gefaszt gewesen sein würde, lust

und mut, die allgemeinen, hier von dem hrn. professor als
83 fertig und abgeschlossen (ên gang for alle, fortale s. 27) dargelegten grammatischen glaubensartikel einer aufrichtigen und seinerseits nicht der letzten prüfung zu unterwerfen, ehe er an die beurtheilung der fries. sprachlehre geht. es ist nicht von allen punkten, die in der deutschen grammatik als fundamental betrachtet werden müssen, die rede, aber von einigen der wichtigsten.

Bei abhandlung der declinationen hält es hr. prof. Rask für rathsam, das neutrum vorauszuschicken, darauf das masculinum und endlich das femininum folgen zu lassen, weil, wie er s. 26 behauptet, μέγας von μέγα, μέλας von μέλαν komme. die lehre ist also zunächst für griechische grammatiker, die sie doch kaum annehmen werden. rec. sieht mindestens nicht ein, warum und wie ein genus aus dem andern hergeleitet werden solle? ihm entspringen alle drei gleichzeitig und eigenmächtig, obwohl ihre formen, wenn sie abweichen, einflusz auf einander üben können. obenhin freilich ist aus dem neutro μέγα durch zufügung eines sigma das masc. zu bilden, doch bei dem zweiten beispiel läszt die regel schon im stich, weil dann μέλανς gewonnen würde. auszerdem ist nicht unwahrscheinlich, dasz den griech. neutris ihr kennzeichen abgesprungen ist; wenn nun z. b. ἄλλο früher gelautet hat ἄλλοδ, αὐτό, αὐτόδ, so wird keiner daraus das männliche ἄλλος, αὐτός deuten wollen, noch weniger das goth. blinds, althochd. plintêr, aus blindata, plintaz. die angebliche herleitung ist also blosz gerecht auf den fall, wo das neutr. seiner eigentlichen charakteristik entbehrt. so weit aber diese charakteristik noch vorhanden oder historisch nachzuspüren ist, ergibt sich nach unserm dafürhalten, dasz das neutr. keineswegs als die einfache urform angesehen werden
84 darf. ja man gewahrt, auszerhalb der grenze unserer sprache, dasz das neutrum gänzlich entbehrt werden kann, wie bekanntlich im hebräischen, oder was uns näher liegt, im litthauischen, celtischen u. s. w. nur ein männliches und weibliches geschlecht statt finden. das neutrum ist folglich die erläszlichste, unfesteste, unvollendetste form, der in jedem betracht nicht der erste, vielmehr der letzte platz gebührt. sodann läszt der verf. auf den nom. zunächst den acc. folgen, den dativ an der gewöhnlichen stelle und den gen. den zug schlieszen. das haben auch andere gethan, z. b. Dobrowsky in seinen institutionen. rec. erblickt für die deutschen sprachen nicht den geringsten vortheil in dieser neuerung, die was uns allen von der schule auf beim lernen der griech. und lat. declination eingepflanzt wird, ohne noth umwirft. und nicht einmal folgerichtig scheint sie, weil, wer das flexionslose neutrum voranstellt, auch den im deutschen meist flexionslosen acc. sogar dem nom. voranstellen müste. denn jenem anschein nach wäre ebenfalls altnord. nom. sonr

bildbar aus dem acc. son oder der goth. nom. fisks aus dem acc. fisk. die althochd. mundart lehrt uns freilich auch für den acc. sing. masc. subst. eine flexion und alle adjective lehren sie. und wenn der üble geschmack der heutigen welt, die regimenter zu zählen statt zu benennen, auch in der grammatik einzureiszen droht, so wird durch jene veränderung hergebrachter ordnung alle sicherheit des sprachgebrauchs untergraben, und niemand wissen, welchen casus er sich unter dem zweiten zu denken hat, den gen. oder den acc. überhaupt welchen nutzen hat die praxis eben davon, alles nach der (oft noch dunkeln) entstehung anzuordnen? der acc. steht unverkennbar in näherem bezug zu dem nom., wie auszer der gleichheit beider casus im neutr. noch andere erscheinungen der sprachgeschichte 85
lehren. geht aber diese beziehung im geringsten verloren dadurch, dasz der acc. erst hinter den gen. und dat. gesetzt wird? es schiene uns in Deutschland pedantisch, wenn wir beim schreiben die wörter statt nach der aussprache nach dem ursprung ihrer ableitungs- und flexionsbuchstaben in silben zertrennen sollten, z. b. kön-ig-es, λέγ-ετ-αι und nicht kö-ni-ges, λέ-γε-ται. der theoretischen analyse wird durch die letztere, praktisch höchst angemessene schreibweise kein haar gekrümmt. nur da, wo keine ordnung feststeht, und es daran liegt historisch zu entwickeln, ist erlaubt und nützlich, das ältere, ursprüngliche dem neueren, abgestumpfteren vorhergehen zu lassen. für aufstellung und reihefolge der deutschen declinationen hatten die bisherigen sprachlehrer weder die natürliche einrichtung erkannt, noch die latein. oder griechische nachgeahmt. alles war endlose verwirrung, in der nachfolger die vorgänger überboten. welche von beiden declinationsweisen die starke oder die schwache den vorrang verdient, lehrt, wie uns dünkt, die doppelte biegung des deutschen adj. unwidersprechlich, blinder, blinde, blindes ist einleuchtend die ältere, kräftige form, der blinde, die blinde, das blinde die jüngere und modificierte. was aber für die anordnung der adjective gilt, musz es auch für die der substantive. die schwache form überhaupt trägt nur den schein gröszerer einfachheit an sich, im grund ist sie weit verwickelter und entstellter, als die starke, und hat kein recht auf die benennung 'simplere, enklare', welche ihr, wie wir hernach sehen werden, unser verf. beilegt. rec. hat einen versuch gemacht, wie die schwache form aus einer stumpf gewordnen starken zu erklären sei, den er zwar für noch lange nicht über alle zweifel erhoben hält, aber auch nirgends widerlegt gefunden hat. darin irrt 86
hr. Rask, wenn er (s. 27 oben) zu meinen scheint, dasz die schwache deutsche form der lat. ersten und zweiten decl. entspreche; umgekehrt, was ihr im latein gleicht, findet sich gerade in der dritten. oder soll blinder, blinde, blindes nicht gleich stehen dem coecus, coeca, coecum?

Noch weit weniger zu dulden ist es aber, dasz hr. Rask und Adelung die schwache conjugation der starken vorsetzen. rec. glaubt hinlänglich gewiesen zu haben, dasz die starken verba die innerste grundstructur unserer sprache enthalten. ihre flexion ist ungleich vollkommner, schöner und alterthümlicher. ihre zahl erstreckt sich noch immer in mehrere hunderte und hat sich früher, alle mundarten und alle spuren verlorner verba erwogen, vielleicht nahe an tausend erstreckt. die starken themata allein sind das unableitbare und woraus sich alles herleitet. alle schwachen hingegen sind untrieglich lauter abgeleitete, und so hoch auch ihre zahl später gestiegen sein mag, erreicht sie dennoch die der ursprünglichen starken nicht. die schwache flexion ist allerdings regelmäszig (regelret), die starke aber keineswegs unregelmäszig (uregelret), sondern einer höheren, feineren, älteren regel folgend, was soll also s. 27 der Adelungische sauerteig? dem latein zu gefallen, das seine starke (dritte) conjugation zwischen die drei übrigen, abgeleitete verba umfassenden schiebt, unser conjugationswesen verderben, sei fern von uns! sonderbar, hr. Rask, welcher dem neutr. und acc. wider die lateinische verfassung ein avancement bewilligt, scheint, wenn wir ihn verstehen, in der viel wichtigeren unterscheidung zwischen starken und schwachen formen der decl. und conj. mehr als billige rücksicht auf das latein zu nehmen.

87 Eine dritte ausstellung hat rec. gegen die s. 30—33. mitgetheilte terminologie zu machen, welche zwar für den verf. im schreiben und druckenlassen bequem sein mag, für die leser und zumal alle undänischen die gröszte beschwerlichkeit verursacht. wie viel brauchbarer ist die schwedische ausgabe der altnordischen sprachlehre dadurch geworden, dasz in ihr die fremdartigen, neugeschaffenen kunstwörter den üblichen haben weichen müssen. die angenommnen abkürzungen sind freilich im ganzen kurz genug, berühren sich aber theils mit andern gewohnten, z. b. no. (subst.) dat. (imperfect) I. (neutrum) mit no. (numero) dat. (dativ) I (zahl I.) theils verwirren sie sich unter einander, wie no. (subst.) n. (nominativ) nf. (infinitiv). nächstdem verliert sich alles ihr compendium, so bald man sie ausspricht und hören musz, in schleppende weitläuftigkeit, z. b. casus wird ausgedrückt durch forholdsform, dativ durch hensynsformen, gerundium durch nödvendighedsformen, infinitiv durch fremsättende maade und die gehörige unterscheidung zwischen navneord (subst.) nävneformen (nom.) navneformen (inf.) macht einem zu schaffen, da, von der äuszeren und inneren ähnlichkeit zwischen navne und nävne weggesehen, ord nicht blosz für das nomen, sondern auch das verbum und form sowohl beim casus als in lideform, handleform gebraucht wird. will man aber selbst die wahl solcher benennungen schicklich finden, so widerstreitet ihnen, dasz sie weder ins hochdeutsche

noch niederdeutsche, vielleicht nicht einmal ins schwedische übersetzt werden können, ohne dasz die mühsam eingelernten abbreviaturen völlig unpassend werden. hrn. Rasks grammatische schriften sind für ein weit gröszeres publicum bestimmt, als ihnen die beschränkung der dänischen literatur anweist; durch seine terminologie thut aber der verf. ihrer verbreitung und benutzung abbruch. zuviel abkürzungen grammatischer 88
wörter begegnen sich schädlich mit denen, welche für die anführung der sprachdenkmäler unumgänglich sind. in benennung dessen, was rec. bei der biegung des nomens und verbums stark und schwach heiszt, schwankt der verf. fortwährend. die starke declination nennt er beim adj. die unbestimmte (schwed. obestämdt, dän. ubestemt), die schwache die bestimmte (bestämdt, bestemt). gegenwärtig finden wir für das subst. s. 26 diese die einfachere hauptart (den simplere hovedart) jene die künstlichere (den kunstigere hovedart) geheiszen. für schwache und starke conjugation bediente er sich früher, blosz zählend, der ausdrücke: förste böjningsmaade, anden böjningsmaade; die schwed. anvisning verbesserte das in enklare hufvudflocken und konstigare hufvudflocken, welche termini hier im friesischen bei der decl., nicht bei der conjug. angewendet werden (dem rec. zur rechtfertigung, der gleichförmige in decl. und conj. angenommen hat). die schwache conjugat. heiszt nunmehr (s. 66) die offene (den aabne hovedart), die starke die geschlossene (den lukte hovedart). comparative scheinen keine guten benennungen. wider das zählen bei hauptunterschieden haben wir uns vorhin geäuszert, und das miszliche zeigt sich hier offenbar, wenn ein dritter neben herrn Rasks darstellung die des rec. benutzen wollte, welcher vornenhin stellt, was jener an den zweiten platz. offen und geschlossen läszt sich ungefähr so bequem gebrauchen wie schwach und stark; das schickliche vorzuziehen bleibe andern anheimgestellt.

Ueber noch einen vierten allgemeinen gegenstand wollen 89
wir durchaus keinen tadel gegen den verf. aussprechen, blosz eine wünschenswerthe verständigung herbeiführen. schon lange vor hrn. Rask hat man in den drucken altnordischer werke den acutus zur bezeichnung der vocallänge verwendet. frühere bücher unterlassen sie entweder ganz, oder gebrauchen das geminirte aa, ii etc.; in schwedischen ausgaben des 17. jahrh. findet sich zuweilen der gravis über dem langen a und o. ohne zweifel müssen die langen vocale in jeder älteren deutschen sprache (wenn es auch in den lebenden erläszlich ist) hervorgehoben werden; das nebeneinanderschreiben, wie im holländischen und zum theil dänischen geschieht, gewährt für die currentschrift vortheil, gibt aber den wörtern ein schwerfälliges ansehen. wir haben seit kurzem angefangen, für die alt- und mittelhochdeutschen denkmäler diese höchst nöthige, bisher ver-

absäumte längebezeichnung nachzuholen, nicht aber den acutus,
90 sondern den circumflex dazu gewählt. dieser scheint aus drei gründen rathsamer als jener, 1. er wird von den philologen im latein ebenso gebraucht, z. b. für die ablative erster decl. terrâ, aquâ; 2. der acutus und gravis müssen für das vom princip der quantität verschiedene der accentuation behalten werden; 3. der acutus dient einige diphthongische verhältnisse zu bezeichnen, die vermutlich aus der betonung der einzelnen vocale entspringen. beides, den acut und circumflex, setzen auch althochdeutsche handschriften, namentlich Notkers aus dem zehnten, eilften jahrhundert auf die angegebene unterschiedne weise, und vielleicht ist der in altnordischen und einigen angelsächsischen erscheinende strich, wenigstens in den ältesten exemplaren, bei näherer betrachtung oben gehäckelt; also aus dem circumflex entstanden. wäre das aber auch nicht der fall, so rechtfertigen zweckmäszigkeit und gleichförmigkeit eben wohl in altnordischen drucken die annahme des circumflexes für die langen vocale.

Nunmehr können wir uns zur näheren beurtheilung der friesischen grammatik selbst wenden und alles übergehen, was sich auf die vorausgesandten allgemeinern grundsätze darin bezieht. in der vorr. wird es dem verf. nicht schwer, die bisherigen unkritischen sprachforscher zurecht zu weisen, denen das friesische ungefähr einerlei mit dem plattdeutschen oder dem angelsächsischen zu sein schien. das eigentliche Holland und gar Flandern und Brabant war immer unfriesisch und rec. gibt nicht einmal zu, dasz daraus erst späterhin manches altfriesische gewichen sei. (s. 3.) die einzelnen überbleibsel des altbelgischen (kymrischen) im heutigen holländisch wünscht er näher angegeben, und kann das pronomen hun eben nicht für ein solches erkennen, da es aus dem mittelniederländ. dat. pl.
91 hen (angelsächs. him, altfries. hiam) hervorgegangen scheint, und sogar dem altn. hann, hon eben so nahe läge, als irgend einer celtischen pronomialform. an sich hat es nichts gegen sich, dasz gerade in Belgien unter dem strom der deutschen wörter einige celtische am längsten gedauert haben sollten; in dem flamländischen wird s. 22 eine mischung des friesischen, sächsischen, fränkischen und burgundischen (!) angenommen, die es schwer fallen sollte, deutlich nachzuweisen. Klaas Kolin (ein anerkannter betrug) hätte neben Maerlant und Stoke nicht genannt werden sollen. s. 6 wird bemerkt, dasz für einige begriffe grundverschiedne angelsächsische und friesische wörter anzutreffen sind, in erweislich identischen wörtern die laut- und formverhältnisse beider sprachen sichtbar abweichen. mit unrecht stehen darunter fries. kind, erva, grêva den angelsächs. cild, eafora, gefera (? gefêra) zur seite, die schwerlich etwas zusammen gemein haben. ki- und ci- wenn wurzelhaft eins, sind

mit verschiednen consonanten weiter abgeleitet worden; erva
ist das goth. arbja, althochd. erpëo, angels. yrfa, dagegen eafora
das althochd. avaro, altsächs. abaro, grêva das althochd. krâvo,
gefera würde kivergo (kivuoro) lauten. s. 9 die unzweifelhafte
behauptung, dasz das altfriesische ans altnordische näher reicht,
als das altsächs. und angelsächsische; es bildet eine merkwür-
dige vermittlung zwischen diesen drei dialecten, wie sie auch
der natürlichen lage Frieslands zwischen Sachsen, Westphalen,
Angeln und Jütland durchaus angemessen ist. hätten sich mehr
alte und reine denkmäler des jütischen erhalten, so würde der
übergang des friesischen in das dänische noch deutlicher vor
augen liegen, und die verwandtschaft zwischen dem altnordi-
schen und altsächsischen nicht wie ein sprung erscheinen. er-
freulich war uns s. 13 die wahrheit des satzes durchdringen zu 92
sehen, dasz das gothische dem hochdeutschen (nach hrn. Rasks
art zu reden: das mösogothische dem alemannischen) zunächst
liegt, wodurch den scandinavischen prätensionen auf Ulfilas
hoffentlich der letzte stosz gegeben wird. das vorgeschlagene
unterscheidungszeichen für alle niederdeutschen mundarten in
dem zusammenfall sämmtlicher drei personen des plur. präs.
(indic.) auf -d oder -th scheint nicht völlig passend, da nicht
nur die neu-, sondern auch die mittelniederländische mundart
-en, -et, en haben, andrerseits im alt- und mittelhochdeutsch bis-
weilen II und III. plur. präs. ind. in der flexion -ent, welche
genau dem sächs. -ad, ath entspricht, zusammenrinnen. es
mangelt ja aber nicht an unfehlbarern kennzeichen! dem hoch-
deutsch wird s. 14 härte seiner formen und überflusz an diph-
thongen vorgehalten, rec. fügt hinzu, dasz das niederdeutsch
dafür an übermäsziger abgeschliffenheit der formen und allzu-
groszer blödigkeit der vocalverhältnisse leidet. die gerechtigkeit
erfordert es anzuerkennen, dasz ohne den festen haft der gothi-
schen und althochdeutschen formen in flexionen, ableitungen
und zusammensetzungen eine gründliche geschichte der deut-
schen sprache überhaupt unmöglich wäre, indem selbst der alt-
nordische dialect eine bedeutende abstumpfung erlitten und da-
durch viele treffliche unterscheidungen eingebüszt hat, so glück-
lich er sich von einigen seiten her gestaltete. unser verf. ist
nicht freizusprechen von einem etwas unbilligen widerwillen
gegen alles, was hochdeutsch heiszt; er bildet sich fast zu viel
auf die, oft noch aus dem standpunkt des heutigen isländischen
abgemessenen, laut- und formverhältnisse der altnordischen
sprache ein, wo ihn die betrachtung des gothischen und hoch-
deutschen eines besseren hätte belehren können. das neuhoch-
deutsch ist ihm eine verwirrte auflösung verschiedener älterer 93
dialecte, und blosz aus der gemeinen volkssprache läszt sich
noch die eigenheit der bestimmten mundart, die in einer land-
schaft geherrscht hat, spurweise erkennen (uagtet man vel i

almuemaalet og landskabsordene i forskjellige egne af Tyskland kan finde lævninger af de oldsprog der i gamle dage have hersket). was hierin wahres liegt, gilt auf gleiche weise von dem schwedischen und dänischen; die neuere ausgebildete allgemeinere sprache hat den besonderen charakter der älteren dialecte verschlungen, der gemeine mann in Jütland, Seeland, Gothland, Dalekarlien hegt wie in Schwaben, Baiern u. s. w. gewisse überbleibsel der älteren absonderung. die neuhochdeutsche gebildete sprache hat aber im nothwendigen durchschnitt die grundzüge der älteren mundarten nicht unglücklich bewahrt und sich einer männlichen, kräftigen haltung ihrer laute und formen zu freuen, die dem holländischen und dänischen, viel weniger dem schwedischen abgeht. auch ist das poetische vermögen unseres dialects hinlänglich in trefflichen alten und neuen dichtungen offenbar geworden, was überhaupt den besten probstein für den inneren gehalt einer sprache gibt. absterben einzelner sprachen und dialecte ist wie der untergang einzelner menschen, geschlechter und völker zu betrauern, das fortlebende macht sein siegendes recht geltend und schlieszt unsere hoffnungen in sich ein.

Die noch in einer westlichen und nördlichen volksmundart schwach fortdauernde friesische sprache hat sich nie durch dichtkunst hervorgethan, ihre denkmäler sind schätzenswerthe, aber erst spät niedergeschriebene gesetze und rechtsbücher. unser verf. zählt sie s. 17—21 auf. der abdruck eines stückes vom Emsiger landrecht in Spangenbergs beiträgen (Hannover 1824)
94 erfährt strengen aber gegründeten tadel; ohne sprachkenntnis sollte man sich nie an die herausgabe altdeutscher gesetze wagen. an hülfsmitteln zur erlernung des friesischen fehlte es freilich. Wiardas wörterbuch ist höchst unzuverlässig und rec., dem bisher ein theil der quellen unzugänglich war, hat auf diesen theil seines buches nicht die nöthige sorgfalt wenden können, er gedenkt es aber künftig nachzuholen.

Aus dem ersten abschnitt oder der lehre von den buchstaben haben wir folgendes auszuheben. das inlautende fries. v soll nach s. 3. 4. dem altnord. und angels. v (hochdeutschen w) entsprechen, weil die handschriften zwischen jeva und jewa u. s. w. schwanken. sollte aber je ein auslautendes f inwendig zu w werden? da die auslaute f unbezweifelt sind, z. b. jef (gib) hôf (hob) so scheinen auch die inlaute jeva (geben) ein gemäszigtes f (wie in dem mittelh. hof, hoves, neuhochd. hof, hofes) anzuzeigen und jewa nichts als lässige schreibung. die dänische sprache, deren consonantverhältnisse beträchtlich zerrüttet sind, hat freilich in give, live dasselbe v, das sie in vinde, vende schreibt, allein sie setzt es auch in den auslauten giv, gav u. s. w., mit ausnahme von af (statt av). — s. 13. §. 27 wird angegeben, dasz das fries. â dem angels. eá, hochd. ô

(ô und au) entspreche; es hätte auch das fries. â erwähnt werden sollen, das dem angelsächs. â und hochd. ei begegnet in âthom (eidam) clâthar (kleider) âch (habet) statt des üblicheren ê in êth (eid) etc., worüber wir hernach noch etwas erinnern wollen. wenn §. 29 ê als umlaut des ô dem altnord. ae oder oe verglichen werden, so ist das oder unrecht, denn es kann nur dem letztern nicht dem erstern entsprechen. §. 30 hat wêpen langes ê, so gut wie hêr (crinis), vgl. mittelhochd. wâfen, hâr. §. 37—39 die schreibung und aussprache já, jú, ju statt ia, iu ist unbewiesen und aus dem altnord. selbst bedenklichen jó, ja, 95
nicht zu erweisen; ihr widerstreiten das goth. iu (nicht ja), angelsächs. eo, althochd. iu, io, ia, ie (bei Notker îe) neuhochd. ie in den wörtern, die friesisch ia, iu haben. ohne noth vermutet herr Rask in des rec. schreibung biada, iôs §. 140 druckf. oder nachlässigkeit, sie ist volle absicht und überzeugung auch gramm. 1, 297. 298. begründet worden. §. 7 und 45 kommt das fries. d und th in betracht. hr. prof. Rask nimmt bekanntlich im altnord. eine unterscheidung zwischen th, dh und d an, die den lautverhältnissen aller übrigen deutschen mundarten unangemessen ist. möglichkeit, dasz in jeder der drei ordnungen stummer consonanten nicht blosz die tenuis, sondern auch die media aspirationsfähig sei, musz zwar im allgemeinen eingeräumt werden; gleich dem ph, ch, th läszt sich ein bh, dh, gh denken. es gibt wirklich ein altsächsisches bh, in einigen althochd. denkmälern ein dh und gh und noch viel später ein niederländisches gh. bh drückt ein strich durch b, wie dh einer durch d aus, gestrichenes g hat sich noch nicht vorgefunden. aus der schreibung geht hervor, dasz solche lautabstufungen in der aussprache hin und wieder begründet gewesen sind. wir lassen hier bh und gh bei seite, und fahren blosz über das dh fort. das althochd. an-, in- und auslautende dh im Isidor entspricht völlig den th bei Otfried und im Tatian, folglich dem streng althochdeutschen d und hat kein th (auszer in fethdhah, ala 368.) neben sich, wohl aber d (strengalth. t); die schreibungen zîd, ërdha begegnen genau den strengalth. zît, ërda, so wie den angelsächs. tîd, ëordhe. im angelsächs. pflegt man anlautend th, für die in- und auslaute aber dh zu gebrauchen, die handschriften geben aber auch in dem letzten falle zuweilen th, so wie umgekehrt im groszen an- 96
fangsbuchstaben Dh für Th. sichtbar haben demnach beide, das angels. th und dh, dieselbe geltung und im englischen vertritt beide einförmiges th. im altnordischen anlaut nimmt Rask nur th kein dh an und dieses th ist nicht anzufechten, weil es sich genau zu den übrigen mundarten schickt. in- und auslautend hingegen will er nur dh geschrieben wissen, seine anwendung aber theils bedeutend erweitern, indem dadurch das reine d beinahe ganz verdrängt wird, theils in einigen fällen,

namentlich nach l und m einschränken, wo dafür d gelten soll. er behauptet nicht blosz jördh (iördh), sondern auch tîdh, was auf ein hochdeutsches zeid (zîd aus zîhad?) herauskommt. es ist zu wünschen, dasz diese regel für so viel wörter als möglich an den ältesten handschriften genau geprüft werde. rec. ist fern davon sie im allgemeinen zu verurtheilen, weil die erfahrung lehrt, dasz bereits im goth. einzelne th zu d, im strengalthochd. d zu t verderben. im altn. könnte daher in manchen fällen das dh eine mittelstufe anzeigen. dasz es in andern unorganisch an der stelle des d erscheine, ist ebenfalls kaum zu bezweifeln, und die unsicherheit der handschriften, da sogar dh nach l und m alterthümlich sein soll (anvisn. §. 34) scheint ein schlimmer punkt. wie aber auch jene prüfung ausfalle, läszt sich so viel annehmen: das altnord. dh ist auf der leiter der lingualbuchstaben kein selbständiger laut, vielmehr entweder dem th gänzlich gleich oder ein in- und auslautend herabsinkendes th. entscheidend kommt er im anlaut, wo sich alle buchstaben schärfer bewahren, gar nicht vor, sondern nur das echte th. — wenn es §. 45 heiszt: die Friesen haben rk, rd in einigen fällen, wo im altnord. kk und dd gilt, so hat das
97 (in des verf. altnord. und angels. sprachlehre übersehene) verhältnis zwischen rd : dd zuerst rec. aufgedeckt (1, 67. 319), und zwar die nöthige bestimmung, wodurch es bedingt wird, nämlich dasz ein goth. zd zu grunde liegen müsse, angegeben. ein verhältnis rk : kk ist ihm nicht, wohl aber nk : kk (gramm. 1, 321) bekannt, wahrscheinlich steht rk durch einen schreib- oder druckfehler. — §. 48. warum fügt der verf. bei bemerkung des verhältnisses zwischen der fries. endung -a und der angels. -an, -on nicht hinzu, welche von beiden ihm als die ursprüngliche erscheine? nach dem rec. ist im fries. und nord. offenbar das n abgefallen; er möchte wissen, ob hr. prof. Rask dem altn. und fries. für die frühere zeit das n zutraut oder nicht? solche historische untersuchungen meidet der verf. in den meisten fällen, er vergleicht die dialecte, ohne eben folgerungen daraus zu ziehen. sein verfahren ist sicherer, läszt aber unbefriedigt. nur sollte dann auch §. 51 nicht gesagt sein, dasz die Friesen und Sachsen das flexivische, und altnordische -r wegwürfen, denn die frage ist, ob sie es je gehabt, und nicht vielmehr das -s, vor der wandlung in -r abgelegt haben.

Im zweiten abschnitt, welcher die formlehre enthält, finden wir §. 57 die Adelungischen declinationen zum überflusz widerlegt. Adelung hat alles unhistorisch angesehen und konnte in solchen dingen nicht anders als irren. das genus von lunge §. 62. mag zweifelhaft sein, das angels. und hochd. spricht fürs weibliche; überhaupt ist die abgeleitete offenbar weibliche starke form lungen, lungene A. 3, 17. (alth. lungunna pulmonis, jun. 221. lungunne pulmones sangall. 191[b]) die auch das composi-

tum lungensiama bestätigt. gegründet und treffend sind hin-
gegen die bemerkungen über âge und âre, welche als neutra
nach der grundregel (deutsche gramm. 1, 801. 646.) den acc. 98
dem nom. gleichsetzen, wofür noch belege zu sammeln durch-
aus entbehrlich scheint. die abweichende declination des plur.
von âge und âre, nämlich âra (aures) ârena (aurium) ârum,
später ârem, âron, âren (auribus), dagegen âgon (oculi, oculos)
âgenum, später âgenen, âchnon (oculis) ist von wichtigkeit.
diese beiden casusformen kommen häufig vor, z. b. der dativ
âgenen altfries. ges. 348. 359. (rec. citirt die seitenzahl der
Leeuwarder ausg. von 1782), den gen. pl., den auch hr. R. nicht
angibt, suchen wir vergeblich. lautete er âgona oder âgonena?
letzteres wäre der anomalie der übrigen casus gemäsz, wenn
man in dem -on, -en ein unflexivisches element erkennen will.
ist es aber glaubhafter ein überrest des organischen -n der
schwachen flexion, so hat âgona mehr für sich, wozu selbst der
altn. gen. pl. augna, hiartna stimmt. das fries. âgon, âgona,
âgenum vergliche sich dann dem angels. eágan, eágena, eágum,
und dem althochd. ougûn, ougôno, ougôm, bis auf den dativ,
welcher in diesen beiden mundarten das charakteristische -n
aufgibt. in jedem fall nähert sich das fries. âgon dem dän.
öjen, schwed. ögon und widerlegt die erklärung derselben aus
altn. augun (mit artikelsuffix). die anomalie erstreckt sich im
dänischen auch auf ören (aures) und im schwedischen noch
weiter auf öron, hjertan u. a. — da es unmöglich ist, alles bei-
zubringen, was wir über die behandlung der übrigen declina-
tionen anzumerken hätten, wollen wir es bei einigen ausstel-
lungen an der starken weiblichen bewenden lassen. §. 86. 87.
zwischen den beiden hier angesetzten classen für jedes nomen
streng die grenze zu ziehen, bleibt in der ausführung schwie-
rig, weil sich mehrere casus gleichen, ja sogar die schwache
weibliche flexion groszentheils damit zusammentrifft. der nom. 99
sing. tunge lautet wie bôte, der ganze plur. beider wörter schein-
bar gleich. in einer viel früheren periode wird die quantität
der flexionsvocale manchen solchen vermischungen vorgebeugt
haben; doch wer möchte jetzt noch nach gothischem tuggô, pl.
tnggôns, bôta pl. bôtôs ein fries. tungê von bôte scheiden. un-
richtig rechnet der verf. lâve (nicht lâwe) nachlassenschaft; heve
(nicht hawe, auch nicht hewe) habe; êre, ehre, zur schwachen
form, dadurch getäuscht, dasz diese wörter nur im plur. vor-
kommen. ein blick auf das alt- und mittelhochdeutsche hätte
ihn vor dem irrthum geschützt. man sagt leipâ (und selbst
goth. laibôs, altnord. leifar) êrâ, mittelh. habe (opes) êre; nicht
aber leipûn, êrûn; haben, êren. der friesische gen. sing. kann
daher nur dem nom. gleich lâve, heve, êre, nicht lâva, heva,
êra heiszen. dasz das e (= angels. ä) in der wurzel heve besser
sei, als das s. 31 aus A. 7, 15 geschöpfte a in havna und A. 6,

8 hava, lehren heva B. 99. 103. 115. und hevena B. 93. emsig 4, 30. bôte, wnde, seke, obgleich starkformig, bilden den gen. pl. bôtena, wndena, sekena (althochd. puozôno, wuntôno, sahhôno) nicht bôta, wnda, seka, wie der verf. meint. der gen. pl. dêda (althochd. tâtô) ist unleugbar, allein dieses wort gehört nicht in die classe von bôte, wie das althochd. tât, angels. daed darthun, so dasz der fries. nom. sing. dêde B. 50. 199. unorganisch scheint und dieses nomen nicht wohl zum thema taugt. herr Rask bezweifelt den acc. sing. wrald (mundum), kann ihn aber in den altfries. ges. (ed. 1782) s. 7. 8. 12. 14. etc. auch bei Spangenberg 2. (wo nur rauld in wrald zu bessern ist) lesen, den nom. wrald A. 7, 11. djo nêd (necessitas) A. 2, 2. ist) ihm
100 verdächtig, nêd (necessitatem) steht altfr. ges. s. 17. 40. den acc. sing. tîde A. 9, 19. stede B. 81. glêde B. 29. beurtheilt, rec. zwar wie jenen nom. dêde und sieht darin am wenigsten eine regelrechte übereinstimmung mit dem adjectiv; dieselbe störung des organismus ist aber auch im angelsächs. acc. sing. auf -e (gramm. 1, 642) eingerissen und in so fern nicht anzufechten. andern zum nachprüfen stehen hier bessere beispiele für die paradigmen des rec. nach bôte gehen auszer jenen êre, heve, lâve noch: sêle (anima) B. 25. 176. bêre (feretrum) B. 178. nêde (gratia) altfr. ges. 11. clage (querela) das. 295. fere (iter) B. 163. 165. stifne (vox) A. 7, 11. strête (via) A. 7, 10. bede (preces) A. 5. 13. irthe (terra) A. 7, 17. mûre (murus) A. 7. 11. ili (planta pedis, callus) A. 3, 13. sini (nervus, althochd. senawa) A. 3, 16. nach wrald gehen: wêd (vestis) altfr. ges. 344. briast (pectus) mageth (virgo) burch (arx) B. 159. wald (vis) wald (vim) B. 62. 148. 212. greft (fossa) B. 216. acht B. 76. u. a. m. der dativ sing. wirft hier, wie in andern dialecten, oft die flexion weg, vgl. wald B. 62, 156. neben welde B. 37. abgeleitete auf -ene, z. b. wîgene (weihung) werdene (corruptio) machen den gen. pl. auf -ena: sin-werdena A. 3, 3. wîgena A. 7, 12. 13. wie im angels. vylen, gen. pl. vylna. — in der adjectivdeclination legt der verfasser dem starken dat. sing. masc. neutr. und dat. pl. aller geschlechter -a und nicht -e bei. für beides sind belege vorhanden in den besten texten und namentlich B. hat -e den vorzug, vgl. sîne B. 37. 166. 168. die erklärung, welche §. 100. der vorgezogenen a- form gegeben wird, ist auch keineswegs befriedigend. die ursprüngliche endung sei nämlich -um oder -on und on wandele sich im friesischen zu -a. doppelt
101 unrichtig, denn 1. wenn von ursprünglichkeit die rede ist, so kann dem dativ nur -m und nie -n zustehen, jenes oder also nicht zugegeben werden. nie aber wandelt sich ursprüngliches -um in -a, wie beim subst. die dat. pl. sunum, jêrum beweisen. 2. die regel, dasz -an zu a wird, ist nicht auf -on zu erstrecken, tunga (linguae) entspringt aus tungan, nicht aus tungon und für makadon, gripon, in der III. pl. prät. kann kein -a eintre-

ten, auch nicht für den späteren dat. pl. subst. -on (statt -um). die gröszere schicklichkeit des -e (-ê?) für den fries. starken dat. pl. adj. ergibt übrigens das goth. -áim und althochd -êm. — beim pronomen haben auch wir unsererseits an der Raskischen darstellung der dritten person auszusetzen. es ist übersehen, dasz neben dem nom. und acc. sing. fem. hiu, hia und neben dem nom. acc. pl. aller drei geschlechter überall, hauptsächlich bei der anlehnung, se vorkommt, z. b. ther se B. 121. statt ther hia; jefse (wenn sie) B. 117. synsze (sind sie) ibid.; mey se B. 109. statt mey hiu; winnemase (man sie) B. 114. und so unzähligemal. dieses se gehörte sowohl ins paradigma als der gen. masc. neutr. sîn. neben sîn (wie neben se, hiu, hia) his (is, 's) anzunehmen berechtigt der acc. hini, dat. him und die ganze analogie des angelsächsischen his, ja des alt- und mittelhochd. für das neutrum fortgültigen is. es ist aber auch in den texten, wenigstens für den gen. neutr. anzutreffen: undunge hiu's (hiuf ist druckfehler) B. 102. entgehe sie, dessen (nämlich fias); thi feder walde's B. 104. der vater habe desz macht, wie das angels. his bei vëaldan stehet, z. b. thu this vëólde (tu ejus potestatem habuisti) Cädm. 6, 15. his vëalde Boeth. 35, 2. 39, 8; is nister naut B. 113. ist nichts davon da (is für his, wie his, est, B. 104. für is) u. s. w. das verkürzte -s könnte man allenfalls aus thes erklären, vgl. thes wachtia, 102
thes wachtie B. 129. 130, aber nichts zwingt dazu. his fella B. 58 ist druckf. für hit fella, vgl. B. 62. 70. 215. einen gen. sing. masc. his vermögen wir, wie auch im alt- und mittelhochd. nicht zu belegen; beim neutro musz der unterschied zwischen beiden formen his und sîn aus der syntax geschöpft werden, im mittelh. stehen beide oft neben einander, z. b. Nib. 3434. 3435. in derselben strophe. — die starke conjugation zerlegt der verf. §. 155. in sechs classen, nach einer andern ordnung als in der angelsächsischen und altnordischen sprachlehre. mehr classen anzusetzen scheint ihm überflusz und spitzfindigkeit (fortale s. 27. alt for mange og fine afdelinger). in der friesischen, wie in den übrigen mundarten sind manche vollkommenheiten des gothischen und althochd. verwischt; man kann mit oder ohne rücksicht darauf historisch oder nicht anordnen. die erste Raskische classe vereinigt bidda, bëden, bräka, brëken; goth. bidjan, bidans; brikan, brukans. man kann es sich gefallen lassen; weniger die bemerkung §. 157. dasz die participia brëken, stëlen naturgemäszer, als broken, stolen seien. für ungegründet hält rec. das lange ê im sing. prät. jêf u. s. w. statt jef (althochd. kap), es gebührt erst dem pl. jêvon (kâpun); zur hinlänglichen scheidung vom vocal des präsens dient die (überhaupt von hrn. Rask nicht geachtete) scheidung zwischen ë und e: jëf (da!) jef (dedi). die zweite classe stellt, für den standpunkt des friesischen ganz zweckmäszig, sämmtliche ursprüng-

lich reduplicative verba zusammen. wenn aber im prät. die schreibung lit, liton; hit, hiton; fil, filon; hild, hildon angenommen wird, so widerspricht offenbar der ursprung dieser form aus zusammenziehung und die länge des mittelhochd. diphthon-
103 gischen ie in liez, liezen; hiez, hiezen; fiel, fielen, folglich ist fries. î (= ê) anzusetzen. auf die §. 159. berührte, wohlbekannte verderbnis des organischen kurzen i in neuhochd. ie kommt hier nicht das geringste an und rec. meint sich alles irrthums frei. wahrscheinlich irrt der verf. mit der kürze seines altnord. è in knè, fèll statt knê, fêll (althochd. chniu, fìel). die dritte classe ist völlig in der regel; slâ §. 160. entspricht dem alth. slahan, mittelh. slahen und der (schreib- oder druck-) fehler slaga (gramm. 1, 910) wird vom verf. mit recht verworfen. drega für draga beweisen B. 25. A. 2, 10; man hat das mittelniederl. part. dreghen (gramm. 1, 971) zu vergleichen. gegen die vierte, fünfte und sechste classe haben wir nichts zu erinnern. die schwache conjugation bringt §. 137 auf drei classen, rec. faszt die beiden letzten zusammen, wie das gothische, die älteste sicherste richtschnur in solchen grundeintheilungen lehrt. das fries. sêka und lêsa gehören beisammen, wie das goth. sôkjan, sôkida, láusjan, láusida. auch flectieren sich sêka und lêsa auf dieselbe weise. herr Rask scheint zwar einen imp. lês, lêr, dêl anzunehmen; nach rec. musz er lêse, lêre, dêle lauten. dasz die verba der Raskischen dritten schwachen classe rückumlauten, gründet keinen wahren unterschied. wer wollte im althochd. prennan, pranta und teilan, teilta in zwei ordnungen scheiden! bemerkenswerth ist übrigens der rückumlaut â: ê in lêda (ducere) lâtte (duxi) gleichsam althochd. leitan, laitta, da doch nur leitta gilt; vermutliche goth. form wäre láidjan, láidida. das althochd. ei stellte sich demnach deutlich als ein umgelautetes ai dar. gehört das oben angeführte friesische schwanken zwischen êth, âthom, clâthar hierher? durchgedrun-
104 gen ist aber solch ein fries. rückumlaut in den wenigsten fällen, da sich dêla, dêlte (nicht dâlte) findet. und in stêta (trudere) stâtte zeigt sich die erscheinung für den goth. diphthongen áu gleichsam stáutjan, stáutida, im althochd. ist ein dem ei : ai ähnliches verhältnis des ou : au kaum gedenkbar, verdient aber wenigstens beachtet zu werden. übrigens steht stêta, stâtte im fries. so isolirt, wie lêda, lâtte, indem es z. b. lêsa (goth. láusjan) lêste (nicht lâste) heiszt. die schwache form von stêta hebt rec. auch als ein zeichen der näheren verwandtschaft des friesischen mit dem nordischen hervor; goth. und in allen perioden des hochdeutschen conjugiert stáutan, stôzan beständig stark, selbst niederl. stôten, stiet; altnord. steyta, steyti, dän. stöde, stödde beständig schwach. — in seiner ersten (aus der goth. zweiten und dritten zusammenflieszenden) fries. classe will der verf. §. 140. i und nicht j (dem er sonst so hold ist) geschrie-

ben wissen, z. b. makia, thjánia (nach rec. makja, thianja). das ist hier nicht wahrhaft ableitend und in den meisten wörtern unorganisch, wie das althochd. mahhôn, goth. káupôn und sein mangel im prät. makade, câpade (nicht makjade, câpjade) lehren. allein die angels. mundart bekennet sich zu derselben anomalie (gramm. 1, 907). ob ein dreisilbiges makia aus der angels. erweiterung macigëan folge, leidet ziemliches bedenken, vielmehr mag macigëan grade dem macgëan, macgan näher kommen. und wer daraus macian folgert, musz auch aus angels. nerigëan, nerigan, heriges (gen. von here) nerian, heries; die erweislich daneben gültige schreibung nergan, herges und das goth. nasjan, harjis schützen aber die annahme des j in nerjan, herjes, folglich in den befragten friesischen wörtern.

Der dritte abschnitt von der wortbildung hat, wie auch in 105
den übrigen sprachlehren des verfassers, dem rec. am wenigsten genug gethan. an welcher stelle sie abgehandelt werde, ob vor oder nach den wortbiegungen (im spanischen hat hr. R. jenes, hier wieder dieses vorgezogen), ist beinahe gleichgültig, da es überhaupt keine einzelne lehre der grammatik gibt, die nicht von einer folgenden oder vorhergehenden licht empfienge. der kenntnis der flexionen sind die meisten leser einer grammatik zunächst bedürftig, weshalb sie auch in blosz dem praktischen gebrauch dienenden büchern den breitesten raum wegnehmen. was die gewöhnlichen latein. und griechischen schulgrammatiken von der wortbildung zum besten geben berührt kaum den gegenstand, und verräth sogar die untauglichsten grundlagen. nach strenger logik gehört die flexionslehre, weil ein wort erst, wenn es gebildet ist, decliniert und conjugiert, d. h. die kennzeichen der flexion erst auf die der bildung folgen, hinter die abhandlung von der wortbildung, und eine ge- 106
schichtliche grammatik wenigstens wird aus dieser einrichtung manchen vortheil ziehen. bei der wortbildung wirken freilich sehr oft mehrere triebe zusammen, und die lehre vom laut und ablaut, worauf der verf. nicht das gebührliche gewicht legt, greift überall ein, wie aber (fortale 29) medicus, γραμματική, in welchen -ic, -ικ, -ατ formativ sind, auf bloszer flexion beruhen sollen, sehen wir nicht. was nun in des verf. behandlung der wortbildungslehre vermiszt wird, ist eine scharfe grenze zwischen ableitung und zusammensetzung, so wie in letzterer die erkenntnis des unterschieds zwischen der eigentlichen und uneigentlichen art. §. 174 werden bei der ableitung nicht blosz suffixe (bagsatser) sondern auch präfixe (forsatser) angenommen. was sind aber die §. 175—182 aufgezählten forsatser anders als compositionsmittel? warum soll e-, er-, a- (besser wohl ê-, â-, obgleich die länge fürs angels. â- nicht ausgemacht, fürs althochd. erweislich ist) §. 177. 178. ableiten, te-, to- §. 229 zusammensetzen? soll von-spreke §. 180 und das angels. van-

hâl, alth. wana-heil unzusammengesetzt sein? in be-, bi- §. 182 erkennt der verf. selbst die partikel, und will sie von der präposition bî unterscheiden, wahrscheinlich hatte auch die lose partikel ursprünglich kurzen vocal. die untrennbaren, meist verdunkelten partikeln werden dadurch nicht zu blosz ableitenden silben. wer bestreitet, dasz alle präfixe wirklich componieren, müste etwa auch in den ableitenden suffixen anfängliche zusammensetzungen wahrnehmen, und dann blosz zwischen dunkeln und deutlichen compositionen unterscheiden wollen, was sich aber schwerlich durchführen läszt. — die fries. ableitung -ma §. 194 entspricht der althochd. -amo, angels. -ma (nicht -m) und altnord. -mi, doch lassen sich die einzelnen fries.
107 wörter sonst nicht nachweisen, setma (constitutio) altfr. ges. 4. 5. wäre alth. sezamo; brëcma (fractio) B. 240. emsig. 31. alth. prëhhamo; bed-selma (lectisternium) B. 175. ist kein druckf., da im wörterbuch s. 26 Wiarda ebenso liest, aber etwa in bedsetma zu emendieren; siama (warum schreibt hier herr R. nicht nach seiner weise sjáma?) B. 214. emsig. 9, ein dunkles wort könnte mit sia (suere) angels. sivjan zusammenhängen und naht (sutura), zuheften einer gefährlichen wunde an hirnschale und brust ausdrücken? §. 203. 205 stehen dôm und skipi unter den ableitungen, da sie offenbar zusammensetzen (so gut wie -lâs §. 233); -nese §. 204, das hochdeutsche -nis, hält rec. für derivativ, keineswegs aber -ward §. 213, -fald §. 217.

Im vierten abschnitt von der wortfügung fehlt es nicht an treffenden, schätzbaren wahrnehmungen. wir müssen jedoch dieser anzeige ein ende machen. recensionen grammatischer schriften können nicht umgehen, scheinbar zu einzelnes und kleinliches hervorzuheben; untrieglichkeit dürfen, da der stoff unserer deutschen sprachforschung eben noch in voller gährung begriffen ist, tausend und aber tausend dinge, an denen noch vor kurzem jedermann theilnahmlos vorüber gieng, vielseitige erwägung forderen, weder schriftsteller noch beurtheiler sich beilegen wollen. jeg har ikke lukket sjælen for bedre overbevisning sagt unser verf. s. 25. und wer wird dieser rühmlichen gesinnung nicht aus vollem herzen beifallen?

Gothische sprachformen und sprachproben zu vorlesungen entworfen von **August Zeüne.** Berlin in der Maurerschen buchhandlung. 1825. 16 seiten in grosz quart. Angefügt werden dieser beurtheilung: erläuterungen des von **Carl Octav. Castiglioni** herausgegebnen gothischen calenders.

Göttingische gelehrte anzeigen 1826. st. 74. 75. s. 729—742.

Jene bogen nahmen wir mit einiger neugierde zur hand. 729
ihr verfasser liest seit mehreren jahren auf der universität Berlin über gothische sprache und es sind gerade zwanzig abgelaufen, seit das letzte der gothischen sprache gewidmete buch in Deutschland herausgekommen ist. rec. hat sich zwar auch damit abgegeben, doch ex professo nichts darüber drucken lassen, sondern nur auf gothischen grund und boden seine grammatik gebaut, die ihm zum trotz, nämlich nicht zum erstenmal, hier in eine geschichtliche sprachlehre umgetauft wird. denn bei dem worte grammatik und ähnlichen bittert herrn prof. Zeune der mund, obgleich er sich eben nicht entblödet auf dem titel seiner 730
eignen schrift die fremdlinge form und probe zu brauchen. in wahrheit verleugnet er auch das erste wort des titels inwendig wieder, es soll heiszen gutische, weil in dem calender der 'ambrosischen bücherey zu Milano' (alles dieses sic) guthiuda, gutvolk, vorkommt. wir heben weiter aus der vorrede aus. die gutische mundart durch ihre 'lispel und hauchwehelaute' weiset mehr nach dem norden, als nach dem süden Deutschlands (rec. umgekehrt meint, dasz ihr unter allen dialecten der hochdeutsche, süddeutsche, welcher vier hundert jahre früher, als wir ihn kennen, auch anders ausgesehen haben wird, zunächst stehe; von der lautverschiebung ist dabei natürlich abzusehen). keine andere germanische mundart taugt so sehr zu vergleichungen mit latein, griechisch, slavisch u. s. w. (freilich, wer nur zu vergleichen wüste, in so fern sie uns das älteste denkmal liefert; aus den übrigen ist, weil sie reichere quellen haben, mindestens eben so viel zu lernen). aus so (?dies, man weisz nicht was, vergleichende so steht in der kurzen vorrede nicht weniger als sechsmal) fruchtbaren vergleichungen läszt sich noch manche ausbeute für die geschichte der völker und der menschheit hoffen (noch manche? kaum ist ja begonnen und jetzt stehen wir mehr in der vorlese als in der nachlese) sitten und gebräuche der völker verschmilzen (sic; auch stirben, brinnen für sterben, brennen?) häufig mit denen der nachbarn; nur der sprache leiser flügelschlag rauscht jahrtausende fort und das eigentliche, ewige volkthum ist mehr dem auge als dem ohre ver-

nehmbar (unwahr; sprache, wie sitte mengt sich mit fremdem,
vom goth. militôn, althd. milizôn bis zum neuhochd. probe und
form; sitte wie sprache haftet am alterthümlichen; beide stum-
pfen sich ab, ungefähr auf gleiche weise).
731 Von den grundzügen, die auf diese vorrede folgen, gilt
das Lessingische: sie enthalten gutes und neues, nur ist das
gute nicht neu, das neue nicht gut. sie sind auf kosten der
obrigkeit (wenn wir die 'groszmüthige ermunterung' recht ver-
stehen) gedruckt; der löblichen absicht wäre durch ankauf von
fünf exemplaren des weissenfelser Ulphilas für gothische stu-
denten besser entsprochen worden. das 'gutische lautthum' wird
durch 'latinische' schrift wiedergegeben, was jedoch nicht genau
zu nehmen ist, da für th das griechische ψ dient. dabei die
belehrung, dasz es nicht th, sondern weit besser dh auszu-
sprechen sei, aber ohne einen schatten von beweis dafür. das
goth. ⊙, das in allen deutschen druckereien zu finden ist, ver-
schmäht hr. Zeune, löset es aber nicht etwan in hv auf, son-
dern in lv; ein unpassenderes auskunftsmittel gibt es nicht, es
ist, als wollte man griech. ψ statt in ps, in ls auflösen. soll l
ein willkürliches zeichen sein, warum kann es nicht auf ein-
mal hv vertreten? warum wird das unzeichen für die blosze
hälfte des goth. buchstabens gebraucht, nämlich für h, das als
einfacher buchstabe daneben steht? ψ hält hr. Z. für ein wirk-
liches gothisches schriftzeichen. das wäre paläographisch zu
untersuchen, ob die gothen ihr ψ (gilt th) und ⊙ (gilt hv) aus
dem griech. ψ (ps) und Θ (th) herhatten; abweichende geltung
und einstimmung des angelsächsischen und nordischen zeichens
thorn sträubt sich dawider. unbekümmert darum darf die gram-
matik mit voller sicherheit die auflösungen th und hv verwen-
den, da jene gothischen buchstaben wirklich diese doppelten
consonanten enthalten. der goth. buchstab mit der geltung qv
muste entweder so, oder cv, oder kv gegeben werden, nicht
aber durch bloszes q, das selbst im latein. nie ohne begleiten-
des u gesetzt zu werden pflegt. eben so wenig zu dulden
732 scheint gothisches w, da diese mundart nur das einfache v
kennt. die langen vocale ô und ê sind von s. 1—16 nirgends
notiert.

In den substantivdeclinationen finden wir nur eine neuig-
keit, die, dasz der voc. sing. von faihu faihau haben soll. er
kommt bei Ulf. nicht vor und kann, wenn es mit dem neutro
seine richtigkeit hat, nicht so heiszen, da die grundregel gleich-
heit des nom. acc. und voc. fordert. faihau für faihu wäre wie
ein griech. voc. σῦκε für σῦκον. die note V. s. 3. leitet aithei
(mater) von atta (pater) her; auf diese halsbrechende weise
könnte auch skatts (schatz) zu skaidan, das wahrscheinlich für
skaithan (scheiden) steht, gerechnet werden. beim adjectiv s. 4
wird behauptet, die schwachen mittelwörter haben im fem. ei

statt ô. es ist aber nur vom part präs. wahr und nie vom part. prät.; wie lernen also schüler declinieren, welche herr Zeune des gebrauchs der zu weitläuftigen geschichtlichen sprachlehre überhebt? auf derselben seite entschlüpfen ihm noch zwei fehler. zum muster der zweiten declination wird ein angebliches aldis, aldja, aldjata erhoben, unglücklich genug. denn ist ein althochd. alti, elti, ein mittelhochd. elte für alt erhört? und selbst ein goth. alds, geschweige aldis, wo steht es? Ulfilas kennt nur ein adj. framaldrs (profectus aetate) Luc. 1, 7. 1, 18. dachte hr. Z. an althjinôinê (alter nonnen?) im calender oder dachte er an das bedenkliche althiza (senior), das Ihre Luc. 15, 25 liest? vgl. Ulph. illustr. p. 73. die andern ausgaben geben thiza und vorher eine kleine lücke. die stelle gehört zu den manchen, die im c. a. angesehen werden müssen; Ihre scheint hier ex ingenio ergänzt zu haben. man würde aldiza für althiza fordern. gesetzt aber es stünde althiza und liesze sich für aldiza rechtfertigen oder ein andrer codex lieferte aldiza, folgt daraus ein positiv aldis statt alds? so wenig als aus managizô Matth. 5, 20. ein positiv managis statt ma- 733
nags. überhaupt hätte der verf. hier anlasz gehabt, der geschichtlichen sprachlehre auf den zahn zu fühlen und zu fragen, ob das 1, 756. angesetzte blindôza, blindôzei ausgemacht sei? blindôza (coecior) oder (um ein dem lateinischen adj. nach der wurzel völlig gleiches gothisches zu wählen) haihôza ist zwar möglich, aber auch blindiza, haihiza möglich zu dem unzweifelhaften positiv blinds, haihs (= coecus, da latein. oe goth. ai und lat. c. goth. h wird[1]), obwohl es Marc. 9, 35. nur einäugig bedeutet). weitere ausführung erfolgt im siebenten kapitel des dritten buchs der grammatik. — für die zahl dreizehn wird threistaihun angegeben und kein zweifelndes fragzeichen beigefügt; rec. vermutet thrijataihun. — in der starken conjugation wird die reduplicierende vorangestellt und ihr eigenthümliches in einen 'vorling' ai gesetzt, dabei sonderbare erklärungen: laikan durch läkken, das keine seele versteht, maitan durch metzeln, näher läge meiszeln, wenn ableitungen angeführt werden sollen, noch im mittelhochdeutschen geht meizen stark, vgl. Rab. 692. 713. 770. 841. 995; grêtan durch greinen, das unverwandt ist. die ablautenden conjugationen zerlegt hr. Z. in zweilautige, dreilautige, vierlautige mit drei, sechs und zwei unterabtheilungen, was überhaupt eilf classen gibt, die nach rec. nothwendig auf sechse zurückgeführt werden müssen und zurückgeführt worden sind. was sich zwischen greipan und theihan, zwischen giutan und thliuhan, zwischen niman und bairan, zwischen ligan und saihvan, zwischen bindan und vairpan verschiedenartiges zeigt beruht blosz auf allgemeinen laut-

[1] vgl. ποικ-ίλος, ahd. vêh (goth. faihs?)

verhältnissen, die mit der conjugation nichts zu schaffen haben.
734 es ist also ungrammatisch fünf besondere classen mehr daraus zu bilden. — in der schwachen conjugation s. 6 werden die erste und dritte (die lateinische vierte und zweite) fehlerhaft zusammengeworfen, ohne einen grund dafür beizubringen. verba (der dritten) heiszt es, nehmen statt des i ein ai an; mit gleichem fug könnte auch das paradigma der zweiten aufgegeben und gesagt werden, dasz sie statt i ein ô annehmen. mit der anomalie auf -nan, prät. -nôda glaubte rec. im reinen zu sein; dem verf. thauen aber die widerlegten irrthümer auf, er behauptet veihnan bekomme veihnaida und es gebe einen inf. fullnôn, svinthnôn. er musz den text unbedachtsam lesen, z. b. Luc. 2, 40 findet er fullnands, das ein fullnan fordert. das gothische passivum lerne sein schüler nach der regel bilden, dasz es durch anhängen eines a ans activum entsteht. sie ist, wenn nicht mit den nöthigen historischen voraussetzungen (gramm. 1, 1050) verstanden, durch das nachfolgende schema alsbald lügen gestraft, denn wie mochte lêtaindau aus lêtaima oder lêtaina erwachsen durch suffigiertes a? — s. 7. wird der gramm. 1, 852. das versehne muntha, munthêdun nachgeschrieben, es musz munda, mundêdun lauten und zwei augen mehr hätten Joh. 13, 29. Luc. 3, 23. aufmerken können. doch visum (s. 8. z. 4. von unten) statt visam hat sich rec. sicher nicht zu schulden kommen lassen.

Einmaliges durchlesen der s. 9—16. abgedruckten goth. chrestomathie lieferte funfzehn fehler, die nicht dem setzer zur last fallen: Matth. 6, 25. mathjaith f. matjaith ruhig dem Zahn nachgeschrieben, Junius liest richtig; siebenmal goth für guth; fünfmal im part. präs. -ans für -ands (s. 13, z. 25. 28. s. 14, z. 21. 24. 25); s. 11, z. 6. urrinandin z. 9. urrinando für urrinnandin, urrinnandô; s. 13, z. 22. seinazos für seinaizôs mag dem setzer oder corrector gebühren.

735 Anhaltendes quellenstudium leitet nicht nur jeden zu schätzbaren einzelnen berichtigungen, davon wir hier nicht eine spur gefunden haben, sondern gibt auch das beste heilmittel wider die Wolkische influenza, die selbst nach dem tode ihres geschmacklosen urhebers immer noch herum grassiert. ihre beiden symptome sind bekanntlich: unnatürliche verrenkung, willkürliche verwechselung und zersetzung der deutschen wortbildungen; das andere: steife verdeutschung des fremden, die kaum der sie niederschreibt fürs gemeine leben in den mund zu nehmen sich getraut. ist 'zusamhang' (s. 3) irgend deutsch? zusammenhang geht hervor aus dem adv. zisamane und samane ist der von der präp. zi abhängende casus; samhang wäre leidlicher, stöszt aber auch gegen die ausbildung des neuhochdeutschen dialects. wer sagt wohl 'eine classe in drei untertheile theilen' und nicht: in drei unterabtheilungen? untertheil be-

deutet uns nicht subdivisio, sondern den gegensatz zu obertheil. das heiszt recht den deutschen wörtern die flügel stutzen, dasz sie nicht mehr schlagen können. für bibliothek bedient sich herr Zeune des zwar nicht ganz neubackenen bücherei, das aber doch undeutsch mit der romanischen endung -ei (îe) gebildet ist und jetzt wie kinderei, büberei, spielerei auf einen nebenbegriff führt. den echten althochdeutschen ausdruck errathen die wenigsten unserer leser puohfaz (gramm. 2, 492) buchfasz, was bücher enthält. welcher bibliothekar möchte sich aber heutzutag buchfasser nennen hören, obgleich es allenfalls an verfasser, das nur von einem verbo geleitet ist, erinnert.

Rec. erlaubt sich hier den vorhin berührten, in Mai's specimen von Castiglioni herausgegebnen und nicht ungeschickt behandelten calender durchzugehen, da sich leider nur ein kurzes bruchstück (in den cod. ambros. s. 36. part. sup. hinter dem Paulinischen brief an Philemon erhalten hat. das erste 736
blatt beginnt mit dem 23sten tag eines monats, den der herausgeber für den Junius hält (s. 29. note b.), mit welchem rechte, werden wir hernach sehen. gleich bei diesem tag stehen die gothischen worte: thizê ana gutthiudai madagrizê marvtrê jah frithareikeikeis; von Castigl. richtig [?] übersetzt: τῶν apud gothicam gentem excruciatorum martyrum et Fritharici, zu verstehen ist gamunthi (memoria) das ohne zweifel in den mangelnden tagen mehrmals vorhergieng und gleich wieder folgt. für die genauigkeit des flüchtigen schreibers nimmt der verstosz -reikeikeis statt -reikeis nicht ein. gutthiuda kehrt beim 29sten desselben monats ebenso wieder. es gemahnt, wie schon jahrgang 1820. s. 406. dieser anzeigen bemerkt wurde, an das eddische godthiod (Sæm. 4[b] 228[b] 267[b]), dieses stehe nun für gotthiod (wie ad später für at, vgl. gotar, gotnar, gotneskr) oder jenes für gudthiuda. in dem einen oder dem andern fall entspränge entweder ein althochd. kozdiot oder kotdiot (warum nicht kozadiot, kotadiot, gutathiuda, gudathiuda?). mit langem vocal kôz-, altnord. gaut- scheinen manche zusammengesetzte eigennamen zu haben (grammat. 2, 455). wie also der volksname zu schreiben sei, hängt noch für jeden dialect von verwickelten untersuchungen ab; nach dem gebrauch schreibe man Gothen wie deutsch. madagrize kann unmöglich adjectivischer gen. pl. sein, ein zusammengesetztes subst. mada-gris hätte alles wider und nichts für sich. so wenig sonst die goth. buchstaben a und r verwechselbar sind, ist doch wahrscheinlich zu lesen madagaizê, gen. pl. das adj. madags (mortuus; languidus) dem sich unser heutiges mattig in mattigkeit (languor) vergliche, wofern dieses nicht für mattheit steht. weder ein althochd. matac., noch ein mittelhochd. mattec läszt sich beibringen, nur das un- 737
abgeleitete adjectivische und substantivische mat (Karl 12[a]). auch kein angelsächs. medeg ist bekannt, wohl aber mêdheg

(lassus, fessus) alth. muodi, jetzt müde; verwandtschaft zwischen
beiden mat und muodi wäre denkbar und die formel mathan,
môth. marvtrê (martyrum) kommt freilich zweimal so vor,
scheint jedoch schreibf. für martyre (das goth. v ist zugleich y)
da sonst keine spur der entstellten form marvtrs begegnet.
frithareikeis statt -reikis verdient beachtung (gramm. 2, 581.
vgl. 516). hierauf folgt beim 29sten die gröszte stelle gaminthi
marvtrê thizê bi vêrêkan papan jah batvin bilaif. aikklêsjôns
fullaizôs ana gutthiudai gabrannidai. Castiglioni: commemoratio
martyrum, qui cum Vereka presbytero et Batuse ministro ec-
clesiae catholicae apud gothicam gentem combusti fuerunt, eine
übertragung, die nicht zu rechtfertigen ist. wir theilen, da
nach bilaif ein deutlicher punkt steht, das ganze in zwei sätze,
deren erster zu bedeuten scheint: memoria martyrum τῶν pro-
pter Vêrecam presbyterum et Batvinum (interfectorum) reman-
sit. gaminthi neutr. (memoria) verschrieben für gamunthi?
angels. gemynde engl. mind; Marc. 14, 9. du gamundai dat.
fem.; doch wollen wir gaminthi nicht vorschnell verwerfen, vgl.
altn. minni und das bekannte minne trinken. bilaif kann nichts
anders als prät. von bileiban (remanere) sein, bi mit dem acc.
sehr wohl propter aussagen. vêrêka wäre alth. wârâhho; dürfte
man vêrika lesen wârihho (wie kipihho gramm. 2, 284.)? bat-
vin ist acc. von batvins, für badvins, badavins (t wie in gut-
thiuda für d) althochd. pat-win, pata-win? beide namen geben
offenbar dieselben märtyrer zu erkennen, deren die bollandisten
unterm 26. merz meldung thun (martyres in Gothia ad Danu-
738 bium). auszer Bathusis und Vericas werden auch die freilich
entstellten immer aber merkwürdigen und offenbar gothischen
namen der übrigen mitumgekommenen angeführt. es sind noch
vier und zwanzig laien, meist männer, einige weiber und kinder.
vericas (al. vercas) spricht für die vermutung vêrika und ba-
thusis (al. aathusis) für badvins, obgleich bathusis entweder
aus bathuvins oder bathugis verderbt sein könnte. die erläu-
terung der andern namen geht uns hier nichts an; da die haupt-
namen übereinkommen, leidet es keinen zweifel, dasz dasselbe
ereignis gemeint wird. allein der XXIX, es sei nun welches
monats, stimmt nicht zum XXVI märz des catholischen meno-
logiums, das sogar ausdrücklich enthält es seien so viel mär-
tyrer getödtet worden, als die tagzahl ausweise:

τόσην πυρὶ φλέγουσι πληθὺν μαρτύρων,
ὅσας ἄγει μὴν σήμερον τὰς ἡμέρας,

wie auch sechs und zwanzig personen aufgezählt werden. feier-
ten die Gothen, als arianer, an einem anderen tage was die
catholiken den 26ten märz und ist der ganze calender arianisch?
es sind sonst schwerlich arianische menäen erhalten worden, die
zur bestätigung dienen könnten; aber die arianischen christen
behielten die heiligen der catholischen kirche bei, sie waren,

wie Baronius sagt, keine ἀγιόμαχοι. nur werden sie sie mit eignen martyrern vermehrt und zum theil vertauscht auch die feiertage oft anders bestimmt haben, wie selbst die menologien der lateinischen und griechischen kirche in diesen stücken abweichen. denn die gesammelten data und traditionen musten natürlich von einander abweichen; die eine kirche konnte den geburtstag, die andere den der passion zum fest bestimmen. in unserm fall scheint es sonderbare spitzfindigkeit der catholischen kirche, wegen der zahl der getödteten die feier auf den XXVI. des
monats anzusetzen. es wird nicht etwa erzählt, dasz die heiden 739
absichtlich so viel opfer auserlesen hätten; die unglücklichen flohen zu ihren priestern in die capelle, die ihnen über dem haupt angezündet wurde, so dasz leute und kirche verbrannten. profugerunt in tabernaculum ecclesiae sagt Sozomenus (hist. eccl. VI, 37.) ohne nennung von namen, doch wahrscheinlich in bezug auf diese begebenheit. das würde dann auch der zweite satz unseres calenders berichten, wir übersetzen: in ecclesia (hominibus) referta apud gothicam gentem combusti (sunt hi martyres). Castiglioni verbindet bilaif mit aikklêsjôns fullaizôs und legt aus: ministrum ecclesiae catholicae. ein subst. bilaifs läszt sich weder beweisen noch vermuten, und gahlaiba (sodalis) kann damit gar nicht verwandt sein. sodann bedeutet auch fulls πληρός, nirgends catholicus, orthodoxus, unsrer meinung nach waren die märtyrer möglicherweise arianisch. endlich wird, wenn man keinen neuen satz annimmt und nicht eigenmächtig das thizê hinter martyrê in thaiei ändert, der nom. gabrannidai sinnlos, es sollte der gen. gabrannidaizê oder gabrannidanê stehen. aikklêsjôns fullaizôs scheint ein casus absolutus, den die deutsche sprache nicht blosz bei participien gebraucht, sondern auch bei adjectiven, wem es nöthig scheint, der denke sich ausgelassen visandeins (πληρῆς οὔσης ἐκκλησίας) vgl. Marc. 16, 1. ïnvisandins sabbatêdagis (διαγενομένου τοῦ σαββάτου). die ellipsis sind oder vêsun hinter gabrannidei befremdet nicht, man braucht nicht, um etwa mit aikklêsjôns zu construieren, gabrannidaizôs (φλεχθείσης) zu mutmaszen. — hierauf folgt ein andrer monat (ob unmittelbar nach dem vorigen fragment oder auf einem neuen blatt? wird nicht deutlich gesagt und was sollen
die drei sterne? wie beim eingang des ganzen sechse stehen) 740
mit der überschrift: fruma jiuleis. λ. der herausgeber übersetzt: initium julii. XXX. aber wir nehmen anstand. schon heiszt fruma nicht initium, sondern frums oder frum (dat. fruma, wie in redensart fram fruma, a principio Joh. 15, 27. 16, 4.) und was soll initium in der rubrick neben der zahl XXX; besser hätte es zu dem ersten tag sich geschickt. zweitens warum schreibt der Gothe jiuleis und nicht ïuleis? wie ïêsus, ïudaia (Neh. 5, 14. 18.) u. s. w. drittens zählt Julius nicht dreiszig, sondern ein und dreiszig tage. viertens wird sich so-

gleich zeigen, dasz die genannten heiligen gar nicht in den julius gehören. der dreiszigste tag hat hier das fest Andriïns apaustaulus (Andreae apostoli) welches alle bekannten menologien der latein. und griech. kirche auf den dreiszigsten november legen, vgl. Baronius ad h. diem und das metrum in den Ephem. graecomoscis: σταῦρον κακκεφαλῆς[1] τριακοστῇ 'Ανδρέας εἵλη. der funfzehnte tag hat: filippaus apaustaulus in jairupulai (Philippi apostoli in Hierapoli). die catholiken verehren diesen apostel den 1. mai, allein die griechen den 14. november: ἤρθης κακκεφαλῆς δεκάτῃ φίλιππε τετάρτῃ. wie leicht kann im goth. calender statt zu XIV die feier zu XV geschrieben sein, wie leicht auch wirklich die gothische (arianische?) gemeinde das fest am 15. november begangen haben. zum ersten mai schickt sich die gothische angabe auf keinen fall. wahrscheinlich ist der erste mai Philipps geburtstag, der 14. (15.) nov. sein todestag. die drei andern feste des goth. calenders in diesem monat sind schwieriger. beim dritten tag: kustanteinus
741 thiudanis (Constantini regis, der Gothe kann sein langes ô nicht für das griech. oder lat. kurze o setzen und schreibt daher richtig u, wie puntïus Luc. 3, 1. für Ποντίος). Constantin der grosze wird in der griech. kirche den 21. mai (an seinem todestag) nebst der Helena gefeiert, die lateinische begeht den tag der Helena unterm 18. august. Constantins geburtstag (27. febr.) ist zu keiner der drei angaben gerecht. auf den sechsten tag setzt der calender das fest daurithaius aipiskaupus (Dorithei episcopi); die griech. und lat. kirche verehrt den tyrischen bischof Dorotheus oder Doritheus unterm fünften junius, es scheint hier offenbar ein andrer geistlicher gleiches namens gemeint. beim neunzehnten tag: thizê althjinôinê bairaujai. M. samana; Castiglioni: τῶν venerabilium monialium Beroeae XL. simul. von den vierzig zu Heraclea und Antiochia getödteten nonnen handeln die bollandisten unterm ersten september und 24. dec., der tag stimmt also wieder nicht. welches Antiochia, Heraclea und Beröa hier gemeint sein kann, läszt rec. ununtersucht; jungfrauen werden wahrscheinlich gemeint. zu thizê bemerkt der herausgeber: terminatione masculina pro feminina, cujusmodi exempla in germanica etiam lingua non desunt. kein einziger deutscher dialect auszer dem gothischen unterscheidet ja im gen. plur. die geschlechter. und dasz der schreiber thizê für thizô brauche ist noch gar nicht ausgemacht. bei althjinôinê denkt Castigl. an alt (senex, venerabilis) und nonne (monialis), womit das seltsame wort schwerlich erklärt wird. nunnô würde den gen. pl. nunnônô fordern. wir denken an aldius (qui adhuc servit patrono) Papias, an die aldiones und aldiae der lex longob. I, 25. III, 20., an die aldiones et aldianae in

[1] statt κατὰ κεφαλῆς.

einem diplom Heinrichs I (Baronius ad a. 1014), an das span. aldea (pagus) und aldeano (paganicus, vicanus). im gothischen 742
könnte aber althjinô oder althinô (virgo paganica, laica) neutrum gewesen sein, wie barnilô, mavilô (puella), das bei Ulphilas nur im vocativ Marc. 5, 41. vorkommt, der gen. pl. also lauten barnilônê, mavilônê? althinônê? dann wäre auch thizê gerechtfertigt. oder bedeutete das neutrum althinô keine jungfrau, sondern ein kind? wie dem auch sei, wir kommen auf fruma jiuleis zurück. dasz darunter nicht julius, sondern november gemeint ist, lehrten Philippus und Andreas. november zählt dreiszig tage. wie wenn jiuleis der nom. sing. wäre und dem angelsächs. gëola entspräche, fruma jiuleis der erste jiulmonat (november) anthar oder aftuma jiuleis der zweite jiulmonat (december)? im angelsächsischen menologium bezeichnet aerra gëola (erster jiulmonat) den december, äftera gëola (zweiter j.) den januar, nach einer auch in andern monatsnamen zwischen verschiedenen völkerstämmen beobachteten fortschiebung. jiul angels. gëol, altn. jol, war das heidnische winterfest, worauf hernach das christliche weihnachten angewendet wurde. der vorausgehende oder folgende monat führte gleichen namen, mit einem unterscheidenden adjectiv. abweichend von der angelsächs. schwachen form gëola wäre die gothische starke jiuleis. würde unsere auslegung noch durch weitere gründe bestätigt; so gäbe der gothische calender einen willkommnen beitrag zu der alterthümlichen zeitrechnung und man dürfte auch einen althochd. êriro jioli (gioli?) aftero jioli mutmaszen. zugleich erhellt, dasz der im gothischen calender vorausgehende monat, weil october 31 tage zählt, nicht wohl unmittelbar anschliesze. sollte sich mit hülfe der reagentien nicht noch mehr herauslesen lassen? das könnte alle zweifel lösen.

De kronik fan Sassen in rimen, fan Wedekind went up Albregt fan Brunswyk 1279. na der shrivt berigted un forlugted dorg **K. J. A. Scheller.** Braunschweig. gedruckt im fürstl. waisenhaus, für Vogler[1] in Halberstadt, 1826. XVI und 336 s. 8.*

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 96. s. 945—959.

Es ist die bei Leibnitz im dritten theil stehende Braun- 945
schweigische reimchronik, ein dürres und langweiliges gedicht,

[1] wovon Glover (jahrg. 1822. dieser anz. s. 1896) das anagramm [nach Hugo ist der vf. des buchs gegen Göthe Köchy (er † 18 aug. 1828)].

* vgl. Lappenberg in Pertz archiv 6, 390—403.

das sich nur dreimal in schwung setzt s. 106—112., wo eine
schlacht beschrieben wird, s. 141—144. bei der Stahlecker hoch-
zeit und s. 300. 301. bei Albrechts tod, das ganze unvergleich-
bar mit der lebendigen, reichen erzählung eines Ottocar von
Hornek oder anderer hochdeutscher chronisten. für sprache und
geschichte hat es immer einigen werth. die begebenheiten
schlieszen mit 1279 dem sterbjahr Albrecht des ersten, das
946 werk musz aber später abgefaszt oder vollendet worden sein,
da sich s. 302. 303. eine erwähnung der Albrechtischen nach-
kommenschaft findet. von Heinrich (Henricus mirabilis) heiszt
es, er habe hernach Agnes des landgrafen Albrecht von Thü-
ringen tochter zum weib genommen; in welchem jahr diese ver-
mählung statt hatte, kann rec. nicht sagen, sie mag, weil Hein-
rich bei seines vaters tode erst zwölfjährig war, etwa nach 1285
gehalten worden sein. auszer Heinrich werden auch die übrigen
kinder Albrechts, nämlich Albrecht (II. oder pinguis), Wilhelm,
Otto, Conrad, Lothar und Mathilde als lebend vorgestellt. Wil-
helm verstarb aber schon 1292, mithin scheint das gedicht
zwischen 1285 und 1292 zu fallen. zu einer noch näheren be-
stimmung führt, wie der herausgeber s. XIV. gleichfalls bemerkt,
dasz dem dichter die achtzehnjährige dauer der regierung Ru-
dolfs von Habsburg bekannt ist, die arbeit kann also genau ins
jahr 1291 gesetzt werden. eine interpolation s. 284. anzuneh-
men ist kein grund vorhanden. der verfasser bedient sich eini-
germaszen auffallend s. 303 bei erwähnung der gemahlin Hein-
richs Agnes und dessen schwester Mathilde (die 1305 zu Gan-
dersheim starb) des prät. was, statt des präs. is, die unmittel-
bar darauf folgende, an die jungen fürsten gerichtete ermahnung
leidet aber nicht, dasz man sich jene frauen anders als noch
lebend denke. um die ermahnung recht zu verstehen, musz
man z. 18. hinter faders (besser fader) ein comma setzen, Hen-
rik ist der vocativ und z. 22. 23. lesen: des (nämlich des vaters)
gedenke dû junge Albrecht unde Willehelm, der brôder dîn!
der herausgeber unterdrückt das nothwendige des und verdirbt
brôder in brodere, als wäre es der von gedenke abhängige
gen. pl.

Leibnitz legte seiner ausgabe die unvollständige, erst im
947 15. jahrh. geschriebne Wolfenbüttler handschrift zu grunde, fügte
aber sehr zweckmäszig überall die von Göbler Frankf. 1566
bekannt gemachte hochdeutsche bearbeitung hinzu. er gedenkt
auch (introd. p. 3.) einer verlornen meibomischen handschrift,
die vielleicht doch noch einmal zum vorschein kommt. der ge-
genwärtige herausgeber hat nur den Wolfenb. codex zur hand
gehabt und es übernommen, die ergänzungen, welche Göblers
ausgabe darbietet, auf seine weise, ins niederdeutsche umzu-
schreiben. offenbar gründet sich Göblers text auf eine bessere
niederdeutsche handschrift, als die Wolfenbüttler ist, aber der

umarbeiter (nach Leibnitz Goblero utique antiquior) war der sächsischen sprache nicht hinlänglich gewachsen. Göblers druck fordert daher an unzähligen stellen berichtigung. dem rec. kommt es vor, dasz herr Sch. nicht der mann war zu dieser berichtigung. wir wollen hier die hauptsächlichsten irrthümer verzeichnen, die uns bei durchsicht des neuen textes aufgestoszen sind.

S. 2—4. erwähnt der dichter eines Heinrichs, auf dessen antrieb und mit dessen unterstützung er sich dem werke unterzogen habe. nach dem herausgeber s. XIV. ist damit Albrechts sohn, herzog Heinrich gemeint, da man aber die redensart des sêle hebbe dat himelrîk, dorch sîne sêle, nicht leicht von lebenden gebraucht, Heinrich erst 1322 starb, so müste der prolog dreiszig jahre später hinzugefügt sein. auf allen fall war es ein hochgeborner berühmter mann, den der dichter in eine art von räthsel hüllt. die drei ersten zeilen s. 3. sind rein unverständlich und der herausgeber leistet nicht das geringste für ihre aufklärung, Göbler weicht bedeutend vom cod. guelferb. ab. vielleicht ist zu lesen nêmanne sweik (oder swêk) her to gevende, nemini defuit largiendo, seine freigebigkeit war so grosz, dasz er erst dann genug gehabt hätte, wenn die steine silber gewesen wären? vgl. s. 113, 18. wolde ome god swîken (wollte ihm gott entstehen, deesse). s. 3, 22. nû behôvede ek 948
wol râmes kores; kores, das im cod guelf. fehlt, wird durch den reim spores gerechtfertigt, aber der doppelte gen. befriedigt so wenig als die erklärung râm rathschlag, kor wahl.* wir geben zwei conjecturen, keine aber für etwas ausgemachtes. entweder wäre râmeskores zu verbinden. schor bedeutet im niederl. ein stützgebälke, schoren im plattd. die wand durch getäfel scheiden; rameschor schiene dann irgend ein geräth und werkzeug zum einschneiden (scheren) zu sein, was auch die folgenden zeilen wente ek grôt scal invôren, ek wil et deilen unde snôren bestärken, vgl. raimstake (paxillus) Teutonista. oder hätte man rames hornes (widderhorns) und vorher spornes zu lesen? rames horn (brem. wörterb. 2, 430. rammes hoorn, vgl. den eigennamen Ramshorn** führt wieder auf ein werkzeug, das gleich dem mauerbrecher nach dem bockshorn gestaltet war. — s. 4. schlieszt die vorrede mit fünf zeilen, die blosz bei Göbler vorkommen, aber nicht interpoliert sind, weil der schlusz jedes abschnittes drei gleiche reime verlangt. sie lauten bei Göbler:

die rede ich beginn
in dem, den der tauff erst begos

* rames kore f. wahl eines anschlags, mittels. Scheller in Dönekenb. 261. 386. — Lappenberg 399. romes cores, rühmenden chors.

** ramshorn n. pr. Maerl. 1, 262.

der Sachsen fürsten, der Nickheim gnos.
bey seiner zeit was überall sein landt,
wie er heidensch war genannt,
das ist mir aus der schrifft bekandt.

zu dem worte gnos macht Leibnitz die anmerkung: forte der Nickheim grosz, Witikindus magnus, fingit enim ex nescio quibus scriptis Witikindum ante baptismum fuisse dictum Nickheim, auch in der einleitung p. 3. gedenkt Leibnitz der unerhörten fabel. kein mensch hat je von einem altsächsischen namen
949 Nikheim vernommen. hr. Sch. nimmt aber die conjectur grôt ohne weiters in seinen text, schreibt und interpungiert:

dën de dope êrsten begôt,
der Sassen forsten Nikheim grôt.
by siner tyd was over al syn land,
wo etheidensh was genand;
dut is mek ùt der skrivt bekand.

in einer formula andegavensis (Bouqet IV, 563.) erscheint abenteuerlich ein: missus ille CHESTANTUS, der sogar ins register 728b als chestanus eingetragen wird und recht unfränkisch lautet. es musz, wie rec. von Savigny weisz, der die Weingärtner handschrift eingesehen hat, nur mensis ille, dies tantus (vgl. Bouquet l. c. pag. 568.) gelesen werden und alles ist in ordnung. wir wollen sehen, ob auch das ungeheuer NICKHEIM, ungeachtet es hr. Sch. in Nikheim verschönert hat, aus der welt zu schaffen ist. der text auf den sich Göbler stützte, mag etwa gelesen haben: des nie chein gnoſs bei seiner zeit was über all sein land, dessen gleichen zu seiner zeit im ganzen lande nicht war,* auf gut sächsisch würde es heiszen:

den de dôpe êrst begôt
der Sassen vorsten, des nein genôt
bî sîner tîd was over al sîn lant,
wô he heiden was genant;**
dat is mek ùt der scrift bekant.

die worte der Sassen vorsten sind von êrst regierte gen. pl. (zuerst unter allen S. f.) weshalb nicht gesetzt zu werden braucht êrsten und ein comma hinter vorsten gehört. eines genôt sîn begegnet in den mittelniederdeutschen dichtungen öfters, nên man was dar or genôt Bruns p. 112. want niemant was dar sîn genôt, Gandersh. chron. p. 160[a] nemant was er genoch (l. genôt) Staphorst 226[a] aller êren genôt Staphorst p. 186 vgl. 209. wô in der vorletzten zeile bedeutet licet, quamvis, mittelhochd. swie
950 (vgl. wô s. 231. 273. wôwol, wiewohl s. 2. wô doch s. 102. wô vele, wie viel auch s. 68. 96. 98.) und statt des bloszen sächs.

* Lappenberg p. 400 niechein genoz.

** swie er ein heiden wære (licet paganus esset) lieders. 3, 163. swie si wære ein heidenin. Wigal. 7745. swie gar ich sî ein heiden. Wigal. 8199. 8523.

nein, nên (nullus) hat auch Göbler anderwärts nie kein, nicht
ein, z. b. s. 20, 20. dorg neines dênstes pligte: durch nicht eines
dienstes pflicht, s. 216, 31. neinen, Göbl. 118^{b} noch keinen. —
s. 10. wird Witekinds bekehrung ganz kurz, ohne das wunder
erzählt, welches im chron. picturatum bei Leibnitz 3, 289. vor-
kommt, beiläufig zu sagen, aber auch mit mythisch verschied-
nen umständen auf die taufe eines lithauischen königs in Preuszen
angewendet wurde, s. das von meister Sepp von Eppishusen
(Costanz) 1826 herausgegebne gedicht s. 12. — s. 13. ist für
Luder zu lesen Ludger, wie auch Göbler richtig Lutger hat,
es ist hier kein Lothar, sondern der bekannte heilige gemeint.
— s. 15, 10. fehlt der von besat geforderte acc. or ê, wie aus
Göbler zu entnehmen war. — s. 25, 10. die unerträgliche schrei-
bung befält für bevelt (taedet, piget) mittelhochd. bevilt; s. 32,
1. sogar bewälde für bevelde. daselbst in der folgenden zeile
das comma hinter behêlde zu tilgen und hernach zu lesen: be-
term man, dan he wêre. wie ist aber bevilde 160, 8. zu neh-
men? — s. 36, 19. hinter gêve ein fragzeichen zu setzen. —
s. 37, 8. hätte die abkürzung koberenger für koning Berenger
(Leibnitzens note s. 21.) aufgelöst werden sollen, vgl. s. 41. —
s. 38, 15. unverständlich; die vorausgehende zeile hat aber hr.
Sch. sehr eigenmächtig geändert, wenn der codex so liest wie
Leibnitz gibt. auch Göbler entfernt sich und rec. wagt keine
vermutung. — s. 46, 15. unbefallen : erfallen, sinnlos. man lese
unbewollen (unbefleckt): ervollen (erfüllen). — s. 63. wôrg
(fessus, segnis) ein adj. dessen sich der dichter oft bedient, um
auf borg zu reimen (s. 102. 125. 178. 183. 195. 233. 234. 245.
254. 294. 297.); es ist das altsächs. wuorîg, angels. vêrig, engl. 951
weary. — s. 86, 1. de vader hêt Henrik dat welp, de sone hêt
Henrik gelp. aus dem neutro dat erhellt unwidersprechlich,
dasz welp (hochd. welf, pl. welfer), der sage gemäsz, catellus
bedeutet; gelp (hochd. gelf) ist ein adjectiv, mit dem sinn hoch-
mütig, keck, feuerfarb (nicht unser gelb). in den beinamen der
Welfen scheint aber die letztere bedeutung nur zufällig durch
die italiänische (aus der hochdeutschen entnommene) form guelfi
gerathen zu können. — 99, 6. bestreid und 157, 28. bestreden
würde man leicht in bescreid, bescreden emendieren, aber mit
unrecht, da die handschriften ohne zweifel str und nicht scr
haben, selbst Göbler setzt in der letzten stelle bestritten, in der
ersten freilich beschreit. noch das heutige plattdeutsch kennt
afstriden und bestriden für abschreiten, beschreiten (Brem. w. b.
IV, 1063. 1064) und so ist auch das engl. to stride, bestride
zu nehmen. — 108, 28. levedagede für levedage fällt auf, zu-
mal Göbler in diesen zeilen ganz anders liest. — 117, 17. sto-
ringe, besser storîe (wie auch Göbler hat) ist nicht kampf, zer-
störung, sondern schaar, vgl. Parc. 20449. und Benecke zu
Wigalois s. 713. s. 229, 18. setzt hr. Sch. eigenmächtig stryd

für das handschriftliche storîe. — 114, 19. mid watere he se
drenkede: an allenthalven unde enkede; im glossar steht enken
einengen, aber dann müste es engen heiszen. enkede ist ein
adverbium und bedeutet völlig, genau, sicherlich. im bruch-
stück von Susanna: mitter hant se ome wenkete, dat sâghe we
gar enkete (das sahen wir ganz eigentlich) und Reineke de vos
(Hackm. p. 235. 238. Bredow p. 167. 170.) gy wetent nicht
enket; dit wêt ik vorwâre un enket; vgl. Brem. w. b. 1, 308.
309. — 114, 30. fehlt hinter gewunnen das verbum was oder
ward. — 115, 17. l. mid örem blôde ûtgesundert, denn dies
952 verbum gehört zu dem vorausstehenden van allen orden. Leib-
nitz und Göbler interpungieren recht. — 115, 27. sinnlos, weil
das zu Saladin gehörige verbum gebricht. Göbler zeigt hier
wieder die wahre lesart: dat Saladîn, de leide, nam iü (unquam)
den hêren tempel sînen rossen tô einem stalle. was will der
herausgeber mit seinem in, das nicht einmal die Wolfenb. hs.
hat? — 126, 17. ist wohl gîsele zu lesen, oder gîselen. — 130,
14. överdag scheint von der bedeutung tag = frist hergenom-
men, eine ganz kurze frist, die wir theuer bezahlen müssen.
s. 111, 3. stand overdak, überdach, decke, und so könnte auch,
wenn es sonst stimmte, an jener stelle gelesen werden. — 130,
19, 20. l. scheit: leit oder schêt: lêt. 130, 28. l. scarde, trennte.
— 130, 31. l. gâsterve, pest, der gähe tod. mittelniederl. gâdôt
Maerl. 1, 230. ähnliche synthesen sind das mittelh. gâchspîse
Jw. 1222. gâchtoufe Berth. 442. und das neuhochd. jähzorn.
— 131, 14. l. öres herten zart, ihren herzliebsten. — 132, 24.
albedên unde stedelîke kann dem altengl. bedêne (Ritson 3, 364)
und dem niederl. bedien verglichen werden. Göbler führt auf
ganz eine andere lesart: abbede unde gêstelîke, die auch sinn
gibt. — 142, 5. nigtlik soll negativ, umgekehrt, heiszen! man
hat aber nîdlic, nîtlic, neidisch, heftig zu lesen. — 142, 18. vor-
kêre ist ein subst. (conversio) und darum musz folgen mînes
herteleides. der folgenden zeile ist schlimmer mitgespielt: fil
gude! wâr sines kleides nam de palenzgrevinne. der heraus-
geber hält vermutlich fil gude für einen vocativ, gleichsam als
redete die pfalzgräfin ihren gemahl an, mein guter! man setze
den punkt hinter leides und lese: vil gôde war sînes kleides
nam u. s. w. [nam gode ware. Roth. 49^{b}]. — 143, 10. sasfedde-
ren sind freilich schwung- oder schlagfedern, aber das sas be-
953 darf der bestätigung, Göbler hat zaszfedern und cod. guelferb.
die stelle gar nicht (man sieht hier recht, dasz diese hs. das
gedicht verschlechtert und verkürzt). niederländ. schacht (schaft)
vederen. — 158, 17. l. rent (agitat, currere facit): gewent, denn
obgleich sonst gewant (gewendet) steht, so musz doch hier ge-
went zulässig sein, weil rant unzulässig ist, vgl. 179, 25. renden
für randen. — 161, 24. 131, 1. porneit, 200, 28. porneis ver-
werfliche formen für poneis, mittelniederl. pongis (Mel. Stoke

2, 504.) mittelhochd. puneiz, wie auch Göbler setzt. — 165, 3. unfélik wird erklärt: reichlich, fleiszig. wir halten unvêlik für unfeindlich. — 167, 3. älendhalv! Leibnitz liest elenthaft und es musz ellenthaft heiszen, jenes ist ein unwort und die erklärung älendhaft durch qual und mühevoll grundfalsch. der stamm ist ellen (vis, vigor). — 170, 6. botes-pligt, strafe des ersatzes! aber das fem. bôt (compensatio) kann keinen gen. bôtes haben. besser also bodes plicht, von dem neutr. bod (mandatum) 180, 9. Göbler richtig gebotes pflicht. — 173, 16—19. sind verderbt und aus den vorliegenden texten kaum herzustellen. — 176, 14. l. mangen, wie bei Leibnitz steht. — 181, 22. geagt? Göbl. acht, was doch wie ein subst. aussieht. — 184, 7, 30. 185, 4. 249, 19. bän, widrige schreibung für bên, mittelh. bien, prät. von bannen; der wolfenb. cod. hat ben, d. i. bên. wenn aber 198, 7. bännen : bränden reimt, so wird banden (bannten): branden zu lesen sein. — 195, 29. bal vielleicht druckf. für hal, wie es heiszen musz, Otten des nicht hal (dem Otto blieb es nicht unbekannt), aber bal wird im register angeführt, nicht hal; vgl. forhâl (l. vorhal) 197, 17. — 211, 2. wärder soll zicht, anzeige bedeuten, ist aber sehr bedenklich; wahrscheinlich hat man aus Göblers text wrâke und sake als reime aufzustellen. 212, 16. etstund zu bezweifeln. — 212, 26. windshuren hing 954
(Leibn. wintschuren hink) nach dem wortregister: bettelte. das mag blosz gerathen sein. Frisch, dem dieselbe stelle vor augen ist 2, 451[b]: zerrissene kleider hatte. rec. kann in die lesart keinen sinn bringen, und Göblers winthurre scheint ihm nicht zu verachten, winddürr ist ein altes gangbares wort. — 216, 32. wente god wolde one meinen. sine fârd nu hadde or rûghe. so der herausg., der sich beide sätze wahrscheinlich auslegt: denn gott wollte ihn lieb haben. seine fahrt hatte nun ihr ziel erreicht. rec. liest: wente got wolde one menen (: nênen) sîne vart, unde hadde or rôke (: bôke), d. i. gott wollte ihn seinen weg (auf seinem weg) führen (mittelh. menen, niederländ. mennen) und (und steht bei Leibn. und Göbl., das nû ist falsch vermutet) trug ihrer (der fahrt, des wegs) sorge. Schellers rûghe: bûghe ist so fehlerhaft, wie der punkt hinter meinen. — 220, 5. gesägd: trögen regt. man l. geseit: trogenheit (fallacia). — 226, 10. Göbl. hat hinter ê und vor unde das nothwendige mochte. — 227, 26. an timmerde manigfald und im register timmerde gebäude. das paszt gar nicht. es musz, wie im codex zimmerde bleiben und besser geschrieben werden zimierde, zimêrde, mittelh. zimier (helmkleinod.). auch 269, 13. steht timmer für zimêr. — 228, 14. af he umbeden sulker riddershap. das auxiliare mangelt offenbar. rec. af he umbîden (: strîden) mochte s. r.; umbîden für untbîden (exspectare). s. 229. 230. wird erzählt, wie heilsam es dem kaiser gewesen wäre, wenn er statt die schlacht von Bovins zu wagen, auf englische hülfe

gewartet hätte. — 229, 8. unspûd, l. unspôt (unglück). im glossar steht unspud ereilt! — 230, 17. af he syn härden unbeden versteht rec. nicht und liest nach Göbler: af he sîn hede umbeden, wenn er darauf gewartet hätte. — 231, 17. 18. for-
955 stendömen: shämen, nicht nur dieser reim ist anstöszig, sondern auch der subjectlose satz des moste do sek shämen. rec. vorstendômen: des môste ûp sek sômen (auf sich laden) kaiser Otten herte leid u. s. w., alles in einem punkt, leid ist der acc. (dolorem). 232, 31, 32. gelîket sek deme mâne de sek van deme wane drecht unde sek schône ringet, d. h. gleicht dem mond, der sich vom abnehmen zurückwendet (wieder zunimmt) und sich von neuem ringt (ründet) eine hübsche vergleichung des unbeständigen glücks mit dem mondwechsel. wie hr. Sch. sein wanen versteht, wird aus dem glossar nicht kund. wan ist defectus, deminutio; sek ringen fehlt im register. — 234, 6. êr et lênde (l. lende: ende), der sinn ist: eh das gedicht zu ende geht. im glossar steht der unrichtige inf. lenen, als sei lende ein prät., da es doch das präs. conj., der inf. also lenden ist. wie kann auch die bedeutung lehnen (inclinare) übergehen in die von aufhören? über lenden ist Frisch 1, 605^{b} nachzulesen und besonders die stelle des Sachsensp. merke wie die sibbe beginne unde war se lende (finiatur). auch kennen die mittelhochdeutschen dichter das verbum, vgl. Wilh. II, 5^{b} daz wart nû wol gelendet; pf. Chuonrat v. 7454. unser ungemach ist gelendet; Lamprechts Alexander v. 3613. dô di brûtloft was gelant. nicht unwahrscheinlich war lenden ursprünglich ein schifferwort: appellere, das hernach auf das vollbringen anderer dinge angewendet wurde.* — 243, 29. dat rôr und dat helm des gedichtes (an einen) setten, bildlicher ausdruck für den allgemeinern: von einem im gedicht handeln. helm scheint was calamus, halm, schwerlich stiel, wie in axthelm. — 251, 18. mid grotem heresfulle; wie kann grôtem stehen, wenn fulle weiblich ist? noch besser zieht man das adj. auf heres und liest grôten oder grôtes wie s. 280. steht (s 148. blosz mid
956 heres fulle). — 255, 2. Wenzelar fan Rugen, l. Wenzelaw Wizlau van Rugen, ein unter den deutschen dichtern des 13. j. h. nicht unbekannter name. — 255, 8. l. volspreken. — 256, 19. l. starv: warv. — 256, 29. gemeist kann unmöglich so viel wie gemeid sein. eher ist dieses, und auslautend gemeit, im verse darauf aber leit (iter) zu lesen, angels. lâd, altn. leid. — 257, 26. an mildem harte ny korg, schlechte verbesserung des Göbl. textes; harte ist auf sächs. harde und korch (nicht karg) korc, korg, mittelh. kurc. — 261, 12. an des heldes armbrost blast gibt keinen sinn. Göbl. blosz: in des heldes armbrost. viel-

* altn. lenda, navem appellere, sedem figere Gutalag 113. lendas, finiri (setzen, schlieszen).

leicht: an des heldes arme lasch? — 261, 16. wo mangem helden de plage sloge. lies: wo mangen held de plage (der tod, das verderben) slôe. — 264, 6. hesse ist freilich das hochd. hahse, hachse, aber wie kann dazu das hochd. häszlich gehören, das niederd. hetelik lautet und gerade auf dieser seite 264, 16. vorkommt. — 269, 16. de wand ût up den platenring und dazu im glossar platenring ringmauer. bei Göbler steht ja: 'dem mann aus auff den platenring' und 'blatte', platte ist ein stück der rüstung, ein theil des harnisches. — 271, 28. forständer aus Göblers fursteniere gemacht! — s. 291. 292. eine für damals witzige verblümte beschreibung der kriegswagen, es sind lebendige rosse mit hohlen rücken, die räder ihre füsze. teinspêke (zehnspeichig) was des vôtes strâl, ek waene Kundrîe ût dem Grâl icht sô wunderlik gereide reit, Kundriens aufzug ist aus dem Parcifal (75^{b}. c.) bekannt genug und eben keine anecdote; was sîn hôf ses vôte breit, et gaf de slag nicht ein span, war gleich sein huf (das rad) sechs fusz breit, die spur davon betrug keine spanne. — 295, 13. wremed l. vremede. — 299, 12. den dag l. dem d. — 300, 4. ist dunkel und mit der fol- 957
genden zeile schwer zu vereinigen. soll es heiszen: er galt für sieben männer?

Wir haben lange nicht alle schadhaften stellen angeführt, nur die wichtigsten zur sprache zu bringen gesucht und uns zuweilen auch mit vermutungen beholfen, da uns weder eine handschrift, noch der frankfurter druck zu gebot stand, der vielleicht hin und wieder richtiger ist, als die wiederauflage. jeder beurtheiler würde sich billig bescheiden, die neue bekanntmachung des denkmals dankbar aufnehmen und dem herausgeber manchen verstosz nachsehen, verscherzte dieser nicht alle nachsicht durch die dünkelhafte laune, mit der er von seiner groszen, erfolgreichen mühe und anstrengung spricht. das publicum richte über den beruf eines mannes zur herausgabe altsächsischer gedichte, dem sich gleich so ansehnliche gebrechen in seiner arbeit aufdecken lassen, und der sich doch nicht scheut, den Leibnitzischen abdruck für unverantwortlich schlecht zu erklären. die wahrheit ist, dasz die Schellersche ausgabe ohne den text von Leibnitz und Göbler daneben nicht zu brauchen sein wird, besitzer der Leibnitzischen hingegen des neuen textes entrathen können. Leibnitzens worterklärungen, meint hr. Sch., seien von der art, dasz man glauben müsse, L. habe keinen buchstaben sächsisch verstanden; vor den Schellerschen hinten angehängten erklärungen warnt rec., sie enthalten manche wichtige wörter gar nicht, deuten vieles falsch, das meiste unbestimmt. Leibnitzens sacherörterungen zu lesen wäre dem herausgeber nicht unnütz gewesen. wie konnte er zweifeln, was die wahre lesart sei, Schamfis, Shamfis oder Stamfis? der name steht s. 330. 331. dreimal registriert. das gedicht berichtet

s. 158 und 227. die sage, dasz könig Philipp dem herzog Otto auf den unwahrscheinlichen fall der kaiserwahl seine drei besten
958 städte Paris, Orleans und Estampes zu schenken versprochen habe. Leibnitz bezeichnet in der note zu s. 87. genau die vrbs Stamparum, Arnoldus Lubecens. VII, 17. nennt ganz deutlich Parisium, Stampes, Aurelianum. (der monachus Pataviens bei Muratori VIII, 667. gibt nur eine stadt, Paris, an und Raumer, hohenst. 3, 181. 182. hat anderswo für Estampes, Chartres, neben Orleans und Paris gelesen; Guil. Armoricus de gestis Philippi Augusti bei Bouquet T. XVII. gedenkt der fabel nirgends). der schreibfehler Schamfis war demnach gänzlich hintanzusetzen. s. 9. wird Mersberg (so ist zu lesen) das heutige Stadtbergen in Westphalen, das frühere Eresburgum und s. 29. Mersborg, das jetzige Merseburg in Thüringen, erwähnt. der herausgeber fragt s. 325. ob nicht beide örter die letzte stadt bezeichnen? was dem namen und der sache nach unmöglich ist. wer solchen historischen tact verräth, macht sich nichts daraus, den allerlahmsten gedanken über die entstehung der Nibelungen (vorr. S. V.) auf die bahn zu bringen.

Von der fehlerhaften sächsischen orthographie, die der herausgeber überall gewaltsam, aber nicht einmal überall folgerichtig einführt, hat rec. bereits im vorigen jahrg. s. 1118. 1119. seine meinung gesagt und läszt es dabei füglich bewenden, auch nachdem er hrn. Schellers vorrede zum Reineke de Fos gelesen hat. was es mit dem angeblich berichtigten, und in keinem worte veränderten text (vorr. s. IX.) auf sich habe, kann man sich denken und die in unserer anzeige mitgetheilten proben weisen es aus. es gebricht auch nicht an druckfehlern. wir schlieszen mit einer allgemeineren betrachtung über die niederdeutsche sprache und dichtkunst des dreizehnten, vierzehnten jahrhunderts. sie steht an eigentümlichkeit, frische und reinheit offenbar um diese zeit beträchtlich hinter der hochdeut-
959 schen. die reime sind häufig ungenau, langer und kurzer vocal und verschiedene consonanten werden zu einander gestellt. fremde wörter, wie hier s. 2. geterminêrd, s. 111. victoria, s. 141. barbiren u. s. w. haben eingang gefunden. aber auch die hochdeutsche mundart zeigt schon einen unvertilglichen einflusz. hier reimen s. 80. wîz : gliz, s. 96. glize : flîze, s. 110. 295. dôz : grôz und es müste, um das niederdeutsche wît, flîte, grôt zu retten, ein glit, glite, dôt nachgewiesen werden. allein es findet sich nicht blosz in einem gedichte, sondern leicht in allen, Eschenburgs denkm. s. 254. vorlôs; slôz; s. 235. 244. 246. 248. 251. saz : was; s. 238. 253. Parîs : vlîz; s. 242. 248. 251. 252. ûz : hûs; s. 250. daz : was; s. 258. was: forbaz; s. 261. grôz : lôs. bei Bruns s. 188. maz : was; daz : was 237. 272, desgl. bei Staphorst s. 465^{b} u. s. w. die schreiber schwanken zwischen t, s, ts und z; dem gebildeten gehör musz der übergang des t ins

hochd. z eben schon nicht befremdend gewesen sein, so sehr er der grundlage des sächs. dialects selbst widerstreitet. auch auszerhalb reims steht in vorliegender chronik s. 17. 30. forbats für forbat, s. 219. ferzerd, s. 63. untzunde, s. 172. straseborg f. strâteborg, s. 38. skultheisen f. skultheiten, s. 1. witse, s. 40. der svarze f. de swarte, s. 66, 1. ik bin es Autor (f. bin et) die aussprache war also merklich abhängig von der hochdeutschen, ohne dasz überall (wie hier gewisz nicht) steife übersetzungen aus dem hochdeutsch auf die beibehaltung unpassender reime eingewirkt hätten. man erinnere sich an die mit z oder ts anlautenden wörter, die aus dem hochdeutschen ins plattdeutsche und niederländische aufgenommen worden sind.

Dainos oder litthauische volkslieder, gesammelt, übersetzt und mit gegenüberstehendem urtext herausgegeben von **L. J. Rhesa.** nebst einer abhandlung über die litthauischen volksgedichte. Königsberg, bei Hartung 1825. 362 s. in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 104. s. 1025—1035.

Der jahrg. 1822. s. 1202. dieser anzeigen ausgesprochene 1025
wunsch ist in erfüllung gegangen. herr prof. Rhesa vervollständigt unsere kenntnis von den europäischen volksliedern, die sich in den letzten jahren durch bekanntmachung der serbischen und neugriechischen auszerordentlich erweitert hat, nun auch von dieser seite. zwar kann sich die litthauische poesie an reichthum, fülle und ausbildung mit der serbischen, die rec. ihrer epischen ergiebigkeit wegen, unbedenklich über die neugriechische setzt, bei weitem nicht messen, doch mangelt es keinem lied an natürlicher schönheit und es bieten sich anziehende vergleichungspunkte dar. wie der Serbe und Grieche weise und formeln alter lieder auf die thaten der neuesten zeit
anwendet, so besingt auch der Litthauer den groszen krieg von 1026
1813 und 1814 in liedern (vgl. s. 330.), die ganz das gepräge aller andern der sammlung haben. man sieht, das lied und der gesang lebt noch, kann bei jedem anlasz von neuem aufwachsen und entbehrt nie einer gewissen edelen haltung und regel, die wir gerade an dem, was sich unter uns in Deutschland etwa noch volkslied nennen läszt, schon seit lange schmerzlich missen. auch die litthauische volkspoesie, gleich der serbischen, bedarf keines reimes, wo er sich zufällig darbietet, wird er nicht verschmäht. die versarten hat der herausgeber s. 334—347.

sorgfältig abgehandelt, Vuks untersuchung der serbischen ist ihm aber nicht bekannt gewesen. das gewöhnliche maasz der serbischen heldenlieder von fünf trochäen mit der cäsur nach den beiden ersten findet sich hier genau wieder, scheint aber nicht so häufig gebraucht zu werden. wir rechnen dahin nicht blosz die lieder s. 208.

du brolyczu | manne palydejo
dwi sessyti | man wainika kele,

und s. 296.

ten darz'ellij | z'yda myronáczei
czon darz'eij | z'yda tymonáczei

sondern auch s. 10.

o tai dywai | didi dywai buwo:
ir uz'szálo | ez'ers wasaratej'

woraus hr. Rh. vier zeilen macht, selbst der inhalt der beginnenden langzeile stimmt ungefähr zu der serbischen formel III, 19:

bozhe mili, | tschuda velikoga!

die benennung daina (weltliches lied) scheint der litthauischen mundart eigen, da sie sich nicht einmal in der lettischen findet, hat aber keine sichtbare wurzel; das verbum dainoti (singen) ist von daina abgeleitet. sollte es mit ton, dainoti mit tönen zusammenhängen? ein allgemeinerer ausdruck ist giesme (lied),
1027 lettisch dsees'ma, weil alle litth. ge, gie lettisch zu dse werden (gélez'is, eisen, lett. dselse, geltonas, gelb, dseltens) welches giesme doch an das böhm. pisen', poln. pies'n' erinnert und wenn man hier einen übergang der anlautenden labialis in die gutturalis zugeben und begründen könnte, zugleich das serbische m in pjesma rechtfertigen würde. in den beiden andern angeführten wörtern haben die Slaven zh, z', böhm. z'elezo, serb. zheljezo (ferrum); böhm. z'luty, serb. zhut (flavus); ohne zweifel mit denselben wurzeln. aber für die möglichkeit zeugt doch auch die vergleichung des litth. gaidys (gallus) giedoti (canere) mit dem serb. pijetao (gallus) pjevati (cantare); wozu pjesma gehört wie zu giedoti giesme.

Die dainos sind nicht ohne götter, mitredende und angeredete thiere und bäume, nicht ohne sehnsucht nach dem wärmeren land, wo der wein flieszt und goldne äpfel wachsen, das aber hier (s. 38.) in Ungarn (i Wengrujû z'eme) zu suchen ist. wenn das serbische lied (I, 68.) von unsrer heimat singt, wo zwei sonnen scheinen und zwei winde wehen, redet ein litthauisches (s. 222.) von dem tage, an dem neun sonnen glänzen werden. * christliche anspielungen, die in der serbischen poesie häufig sind, finden sich hier noch gar keine, alles ist heidnisch, aber mild und wehmüthig; zu der zeit, wo die deutschen ritter

* drei sonnen. mem. celtiques 1, 77. auf trinitatis.

grausam in Litthauen eindrangen, mögen manche dieser lieder,
vollständiger und schöner, schon gelebt haben. der mond (menů)
ist wie im deutschen männlich, die sonne (saule) weiblich. der
mond hat die sonne geheirathet in dem ersten frühling, als sie
aber so frühe aufsteht und ihn einsam wandeln läszt, verliebt
er sich in den morgenstern (auszrinne z'waigz'de fem.), da zürnt
Perkuns (der donnerer) und zerhaut ihn mit dem schwerte
(s. 92.), wie in der Edda (Sæm. 134^{b}.) der halbe oder gevier-
telte mond inn skardi mâni (der geschnittene) heiszt. lieblich 1028
wird der gestirne hülfreiche natur geschildert (s. 200. 201.), ein
geliebtes, einziges schäflein geht verloren, der hirte naht sich
dem morgenstern und bittet, ihm suchen zu helfen. ich kann
nicht, antwortet der morgenstern, ich musz der sonne frühe das
feuer anmachen. auch der abendstern lehnt es ab: ich musz
abends der sonne das bettlein machen. der mond sagt: ich
bin mit dem schwert zerhauen, traurig ist mein antlitz. aber
die sonne tröstet: neun tage will ich das schäflein suchen und
den zehnten nicht untergehen. gerade so wandeln in deutschen
mährchen von stern zu stern, von winde zu wind liebende den
verlornen suchend. liebe sonne, gottes tochter, heiszt es s. 282.
wie so lange weiltest du, seit du von uns geschieden? hinter
dem see, hinter dem hügel wachte ich über waisen, wärmte
ich arme hirten, viel sind meiner kinder, viel sind meiner
gaben. auch dieses lied wiederholt den mythus, dasz ihr der
morgenstern feuer anmache, der abendstern bette. die berg-
elfin Laima erinnert an die serbische Vila, s. 272:

> Laime szauke, Laime reke,
> basi begant per kalneli,
> die Laima rief, die Laima schrie,
> lief barfusz übers gebirge.

der name scheint mit laima, glück, fatum, das sich auch im
lettischen findet, einerlei; eine andere, vielleicht dieselbe göttin
oder fee hiesz auch Laume, deren gürtel der regenbogen war
(Laumes jostà) und die gleich den deutschen elfen kinder ver-
wechselte (Laumes apmainytas, wechselbalg). wir wünschten,
hr. Rh. wäre in seinen schätzbaren erläuterungen auf eine um-
ständliche sammlung des litthauischen volksglaubens, der sich
aus seinen anmerkungen zu Donaleitis oder den kurzen angaben
in Ruhigs wörterbuch nicht einmal übersehen läszt, bedacht ge- 1029
wesen. denn wer hätte dazu mehr beruf? die pest ist den
Litthauern, wie den Neugriechen (Fauriel disc. prélim. p.
LXXXIII.) und den Serben (Vuks wörterbuch unter kuga) eine
herumwandernde, einkehrende frau, namens Giltine (das althochd.
quilt, angelsächs. cvild? in Neugarts codex diplom. Alemanniae
Tom. I. p. 166. wird hoc quod Alamanni chuuiltiwerch dicunt,
d. h. opus mortiferum, lebensgefährliche handarbeit? auf jeden
fall unrichtig gedeutet durch kuvilitiwerch, gekaufter leute werk!)

ein schwarzer rabe kommt aus der schlacht, wo man zäune aus schwertern flocht, geflogen und trägt der geliebten die weisze hand mit dem ring des gefallenen jünglings heim (s. 170). drei weisze schwäne lassen sich auf ein grab nieder, einer zu haupte, einer zur seite; es sind braut, schwester und mutter des helden (s. 100.). die braut, fährt das lied in stiller ironie fort, trauerte um ihn drei wochen lang, die schwester drei jahre lang, die mutter ihr leben lang. naturbeschreibungen eröffnen, wie in aller echten volksdichtung; s. 152. von abend her wehten die winde, die lilien schwankten, da führten sie von hinnen die liebe tochter. s. 158. wuchsen im garten ulmen, klagten im garten rauten, klagt, klagt, klagten um die jungfräulichen tage. s. 176. was weht der wind? was seufzt der wald? was schwankt die lilie? eingang eines brautabendliedes. wir heben auch einen lustigen gesang hervor, der sich fast bei allen europäischen völkern wiederfindet, das gastmahl des sperlings und die hochzeit des wolfs s. 66—71. worin die verschiednen thiere menschliche rollen übernehmen. der herausgeber theilt s. 312. 313. das lettische lied mit. das wendische hat zuerst Eccard hist. stud. etym. p. 271. bekannt gemacht; das norwegische Hallager
1030 in s. wörterbuch s. 191—197.; das dänische Nyerup udvalg af danske viser. th. 2. Kjöb. 1821. s. 97—103; das schwedische ist zu Gefle 1800 einzeln abgedruckt. rec. besitzt in einer handschrift des sechszehnten jahrh. ein deutsches volkslied: der winter war noch nie so kalt, der Märte fuhr in den grünen wald u. s. w., das in ähnlichem ton zwar keine hochzeit, aber den tod des Rolle besingt, den Martin (der heher) durch den Scherer (maulwurf) und andere thiere begraben läszt.

Die litthauische hat auch das kennzeichen jeder volkspoesie dasz sie sich gewisse ständige redensarten und wendungen bildet, die allenthalben wiederkehren, z. b. balta rankà (weisze hand) s. 34. 72. 170. balta rankéle (weiszes händlein) s. 106. 252. der hof heiszt hier nicht der weisze, sondern der bunte (s. 126. po marga dwara, serb. u. bijelu dvoru); das verbum wird noch durch das gleichbedeutige participium gestärkt, s. 4. linkte linko (wankend wankten) kreste kritto (triefend troffen) oder durch das gleichbedeutige nomen, s. 174. kalbesiwa kalbáte (wir wollen reden eine rede) dumosiwa dumáte (denken einen gedanken); das nomen durch die verkleinerungsform, s. 102. lepa, lepatele (linde, lindlein); brolyt', brolyt', brolytéli (bruder, bruder, brüderlein); s. 32. broli, broli, brolyti mano (bruder, bruder, mein brüderchen). das pferd, der braune, berasis wird oft angeredet (s. 16. 148. 224. 226. 228. 278. 284.); die heide ertönt von dem reiten (szillas bildejo s. 154. szilluzis skambejo s. 78.). der nordwind, szaurys (vielleicht das lat. caurus, corus, westwind) hat viel zu thun, s. 94. 112. 118. 232. 264; weniger der südwind, pietû wejas, s. 266.

Herrn Rhesas, der ein gründlicher, gelehrter kenner der litthauischen sprache ist, beigefügte deutsche übersetzung verdient als sorgfältig und getreu geschätzt zu werden. wer über- 1031
tragungen von volksliedern, so dasz das naive, ungezwungene des originals in form und inhalt nicht einbüsze, für thunlich hält, und rec. ist schon lange anderer meinung, der würde gestrebt haben, die deutsche sprache hin und wieder den litthauischen formen mehr zu nähern. hr. Rh. bildet sogar das silbenmaasz nicht nach, wenn es ihm zwang auflegt. s. 30. haben die beiden ersten zeilen der strophe jede fünf silben, die dritte sieben. in der zweiten strophe: als ich erbauet | den braunen nachen, | gebauet mit acht ecken | wiederholt die letzte zeile das participium gebauet, das im urtext unnöthig ist, weil su asztûnais kampáczeis den vers füllen, beim deutschen mit acht ecken noch drei silben fehlen. aber die übersetzung der ersten strophe hat überall mehr silben: ich ging ins fichtenwäldchen, | im fichtenwäldchen fällt ich holz | vor dem walde baut ich einen nachen. ein rigorist hätte gesetzt: gieng in den tannwald | im tannwald fällt' ich, | baut' ein schiff vor dem walde. allein damit ist das original doch nicht erreicht. diminutive, an welchen das litthauische erstaunlich reich ist, werden häufig durch ein adj. klein, lieb, hold ausgedrückt, z. b. s. 37. holde lerche, liebe sängerin; wie viel schöner das unübersetzliche original: wewersėle, wyturele! denn wyturis und wewersys bedeuten beide lerche und hold und schön schmeckt schon zu gebildet. die beiden lieblichen strophen s. 156. hätten sich freilich genauer verdeutschen lassen und das schleppende 'das waren' entbehren können. hr. Rh. nehme das für keine ausstellung. er hat den sinn des ganzen in allen liedern ohne frage gefühlt und besser getroffen, als es ein anderer vermocht hätte; wir sind mit seiner übersetzung völlig zufrieden.

Das hauptsächlich aus der litthauischen bibel geschöpfte 1032
wörterbuch von Ruhig und Mielcke scheint bedeutender ergänzung fähig und bedürftig, wenn die vorliegende kleine liedersammlung schon ausdrücke kennen lehrt, die darin fehlen. nicht blosz ableitungen, wie gulbuz'ele s. 100, wovon Mielcke die grundform gulbe (schwan) hat, gimminele s. 282. von gimmine (geschlecht), sondern auch das adj. gelswas (blond, gelb), vgl. gelswos kasséles (gelbe flechten) s. 114. 128. bei vergleichungen des litthauischen mit dem deutschen und slavischen wird man, neben gröszerer einstimmung der flexionen mit den deutschen, was den stoff der wörter angeht, immer auf ein der deutschen sprache ähnliches fünf der slavischen ähnliche treffen. beispiele: gruntas, goth. grundus; girnas, goth. qvairnus; lapas, goth. laufs; kardas, goth. hairus; dantis, goth. tunthus; ungleich häufiger aber: galwa (caput) serb. glava; draugas (socius) serb. drugi; sirratà (orphana) serb. sirota; kraujas (sanguis) serb. krv;

lepa (tilia) serb. lipa; ezers (lacus) serb. jezero; dwaras (aula) serb. dvor; migla (nebula) serb. magla; miesa (caro) serb. meso; zalias (viridis) serb. zelen; warnas (corvus) serb. vrana (cornix); neszti (ferre) serb. nositi und viele andere, doch lassen sich auch unter ihnen einige mit der deutschen sprache gemeinsame erkennen, warnas serb. gavran, böhm. hawran scheint zugleich corvus und hraban; migla gemahnt ans angelsächs. mist (nebula) goth. maihstus (fimus) und ist das griech. ὀμίχλη, ὁμίχλη mit vorgeschlagnem ὀ, wie ὀδούς dens, dantis. gibt man diesen vorschlag oder diese vocalversetzung noch weiter zu, so vergleicht sich das litth. akmů (lapis) gen. akmens, sanscr. asmu
1033 nicht uneben dem slavischen kamen, ja dem deutschen hamar, da der älteste malleus von stein war und im altnord. hamar rupes bedeutet, so dasz die zusammensetzung hamarstein in anderm licht erscheint. das ar in hamar ist nur eine ableitungsendung, wie das en in kamen. für die beurtheilung anderer litth. wörter sind noch regeln zu suchen. eine ist vielleicht gefunden, wenn man auf das n rücksicht nimmt, das vor k und t, d eintritt, im slavischen aber und meist sogar im lettischen mangelt, vgl. ranka (manus) lett. rohka, serb. ruka; lanka (wiese am flusz in der niederung) serb. luka, böhm. luha, wahrscheinlich als altdeutsche lê; lenkas, ein Pole, Leche; szwentas (sanctus) lett. swehts, serb. svet; wandů (aqua) lett. uhdens, serb. voda, goth. vatô, lat. unda und udor; tinklas (rete) lett. tihkls u. a. m.

Zu erwarten bleibt nun, für das studium der sprachen und der dichtungen, eine vollständigere sammlung der lettischen volkslieder, da die von Wahr und Bergmann (vgl. hier s. 315) ungenügend und unverbreitet ist, noch mehr aber eine der russischlitthauischen (in Samogitien), deren sich ein sprachkundiger in Wilna unterziehen müste. dort, hält es hr. Rhesa s. 353. für sehr wahrscheinlich, können sich noch ältere und längere heldenlieder erhalten haben, die man im preuszischen Litthauen vergeblich sucht. er hat auch s. 354. 355. einige merkwürdige stellen aus Sarnitius, Kojalowicz und Tadd. Czatzki darüber beigebracht.

Frithiof. eine sage nordischer vorzeit von **Esaias Tegnér.** aus dem schwedischen, nach der zweiten auflage übersetzt von **Ludolph Schley.** Upsala. bei Palmblad und c. 1826. erste abtheilung 169, zweite abtheilung 105 s. in 8.*

Göttingische gelehrte anzeigen 1826. st. 125. s. 1241—1243.

Schwedische gedichte sind bisher selten ins deutsche über- 1241
tragen worden, seit lange ist aber auch keine so bedeutende, anmutige dichtung in Schweden erschienen. sie unternimmt es, eine altnordische sage (Müller II. s. 458 ff.) aufzufrischen, d. h. kühn und grell aufgetragne bilder durch sanfte farbengebung, perspectivische stellung und berichtigte zeichnung bald zu mäszigen und bald zu erheben. was dabei doch verloren geht brauchen wir nicht zu sagen. was gewonnen wird möchten die zeitgenossen, überrascht von der glücklichen vereinigung unserer sprach- und sittenfeinheit mit dem reichthum alter fabel, eher zu hoch als zu niedrig anzuschlagen geneigt sein. des maszes unserer bildung sind wir uns ziemlich bewust und nehmen jeden fortschritt wahr. das alterthum der vorzeit kennen aber wenige; wenn es in seinen wahren verhältnissen einmal wieder näher
erforscht sein wird, müssen alle dichtungen, die auf einem halb 1242
künstlichen, nicht natürlichen glauben beruhen und jene verhältnisse nicht anschaulich genug durchdringen, bläszen geben. wir sind daher fast der meinung, dasz ein so begabter dichter wie Tegnér, hätte er den eindringlichen reiz der bunten fabel von sich abwehren können und seine dichtung in das heutige schwedische volksleben einführen mögen, sich auf festerem grund und boden gefühlt und ein noch dauerhafteres werk hervorgebracht haben würde. dem vorliegenden fehlt eine gewisse idyllische wärme, ungeachtet es sich durch die mannigfaltigkeit wechselnder formen oft der dramatischen art nähert; in der epischen weise scheint es, bei der fülle der gegenstände, wenn wir so sagen dürfen, nicht breit und kühl genug gehalten. aber die reinheit und milde der gesinnung des dichters, die eigenthümliche frische seiner bilder, die schöne gedrängtheit bedeutungsvoller sprüche, wozu er sich ganz besonders neigt, werden ihm beifall erwerben und erhalten. die beiden ersten gesänge der ersten abtheilung: Frithiof und Ingeborg, könig Bela und Thorsten Wikingson scheinen uns zugleich die gelungensten des ganzen; vielleicht eben weil sie einleiten, und in ihnen die hand des dichters noch am wenigsten von dem wilden und

* zu gleicher zeit erscheinen in Deutschland noch zwei übersetzungen von Am. v. Imhof und von Mohnike.

rohen gang der sage gebunden ist. durch das zwar edle und schöne, aber daneben auch blutig düstere heidenthum fällt abth. 2. s. 70. ein erhebender blick auf die höhere christliche zukunft, so wie Frithiof, der sohn des nordens selbst, abth. 1. s. 95. das südliche Griechenland sehnsuchtsvoll schildert. nächstdem hat uns Frithiofs besitznahme abtheil. 1. s. 36—54. durch eine menge treffender poetischer einzelnheiten angezogen, die bezeugen, wie viel der verf. in solchen epischen beschreibungen, wenn er wollte, durchweg leisten könnte.

Es war keine geringe aufgabe, das werk eines dichters, der
1243 sich aller vortheile einer wohllautenden, fügsamen sprache, wie die schwedische ist, erfreut und die verschiedenartigsten formen, wie hexameter, alliteration, nibelungenmaasz, octavreim und andere einfachere weisen, wir sagen nicht alle mit gleichem erfolg, handhabt, zu übersetzen. herr Schley hat sich aber dabei recht geschickt und gewandt benommen und ganze seiten seiner übertragung lassen sich, von kleinen härten abgesehen, ohne anstosz und mit wohlgefallen lesen. er ist offenbar aus Niederdeutschland gebürtig, wie einige unhochdeutsche ausdrücke, z. b. balsteurig s. 38. (plattd. balstürig) zeigen. der doppelte gebrauch von es in dem satze s. 41. hintereinander 'es trug es im anfang' hätte gemieden werden sollen. s. 43. 'an Thorsten, dem sohne' st. den sohn ist geradezu fehlerhaft. s. 57. 'unterm fittig binden' musz heiszen: untern fittich. s. 82. 'in ihr lockenhaar' f. in ihrem. s. 109. 'leuchtet und zeiget ihr sterne ihn durch die ferne' hier musz für zeiget stehen: weiset, leitet, führet. s. 130. 'mich durstet als ein fisch' für: als einen, als 'nen. s. 95. 'freundlicher als dieser' für dieses wird druckf. sein, wie s. 45. seufzem f. seufzen. abth. 2. s. 1—5. ist die zeilenabtheilung auf das störendste falsch gesetzt. in den eigennamen hat der übersetzer die schwedische form beibehalten, s. 87. 133. sogar frände f. freund, blutsverwandter, und sonderbar das altnordische Ulfr i veum s. 31. 74. mit einem halbdeutschen Wolf in Weum ausgedrückt. die angehängten anmerkungen werden zwar den meisten Lesern willkommen sein, geben aber, so wie die vorrede, keinen sonderlichen begriff von der bekanntschaft des übersetzers mit den quellen der nordischen mythologie. dasz sie der dichter selbst nicht aus den lautersten geschöpft hat, zeigt z. b. Astrild abthl. 1. s. 136.

Althochdeutsche glossen, gesammelt und herausgegeben von **August Heinrich Hoffmann.** Erste sammlung, nebst einer litt. übersicht althochdeutscher und altsächsischer glossen. Breslau, bei Grasz, Barth und comp. 1826. XLVIII. und 64 s. in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 160. s. 1585–1595.

Die glossen machen einen sehr wichtigen theil der ältesten 1585
denkmäler unserer sprache aus. man versteht darunter deutsche übersetzungen einzelner wörter oder sätze, welche den handschriften interlinearisch oder am rande beigefügt oder auch in besondere verzeichnisse geordnet sind. sie scheinen im siebenten jahrhundert zu beginnen und bis ins eilfte fortzureichen. die meisten sind hochdeutsch, einige sächsisch; es gibt auch angelsächsische. ältere und namentlich gothische haben sich noch nicht gezeigt; eben so wenig altnordische, weil in den norden das christenthum und die lateinische literatur, auf deren erlernung die glossen sich hauptsächlich bezogen, erst später eingeführt und dort nicht eigentlich gelehrt betrieben wurden. der geistlichkeit in Frankreich und Italien lag die lateinische sprache noch viel zu nah, als dasz sie sich zu ihrer erläuterung 1586
romanischer wörter hätte bedienen sollen; wenigstens sind unter den quellen der lingua romana rustica noch keine solche glossen zum vorschein gekommen. aber die schottischen und irischen mönche glossierten wie die sächsischen und alemannischen und haben es diese vielleicht zuerst gelehrt. auf die irischen, in schönen handschriften des 8. und 9. jahrh. bisher ungedruckt liegenden glossen hat rec. schon sonst aufmerksam gemacht, ihre bekanntmachung würde dem studium der celtischen sprache einen gleich nöthigen und nützlichen vorschub thun. von slavischen glossen im sinne der deutschen und irischen hat man nie etwas vernommen, gesucht werden müsten sie allenfalls in büchern, die für wendische und slovenische unterthanen deutscher sprengel während des 9. und 10. jahrh. geschrieben wurden.

Von einer ausbildung der landessprachen selbst geben also die glossen durchaus kein zeugnis, denn sie sollten ja gar nicht den unterricht oder die verfeinerung des deutschen und irischen befördern, vielmehr blosz zur erklärung lateinischer oder anderer fremden ausdrücke, hauptsächlich in biblischen schriftstellern, dienen. dies war die absicht, daher wurden sogar die meisten oder viele dunkele wörter durch leichtere andere lateinische glossiert und nur nebenbei durch deutsche, oder es wurden lateinisch glossierte verzeichnisse erst hinterher mit deutschen erklärungen versehen. beliebte man alphabetische anord-

nung solcher verzeichnisse, so bezog sie sich natürlich stets auf
das lateinische, nie auf das deutsche. kein einziger dieser glos-
satoren hat geahnt, dasz der nachwelt blosz an seinem deutsch
gelegen sein würde. die urheber des deutschen theils der glos-
sen heraus zu bringen scheint fast unmöglich, weil selbst von
1587 dem ermittelten verfasser des lateinischen theils kein schlusz
auf jenen gälte. abschreiber lieszen aus, fügten zu und ver-
änderten nach ihrer mundart. wir müssen uns begnügen mit
dem, was sich aus dem alter der handschriften und der filiation
der einzelnen verzeichnisse unter einander ergibt. ohne allen
grund wird eines der ältesten und reichhaltigsten dem Kero
beigelegt.

Hätte hr. Hoffmann dieses letztere, in seiner sorgfältigen
und nützlichen übersicht §. 68. angeführte glossarium näher zu
prüfen gelegenheit gehabt, so würde er auch über die sog.
Hrabanischen glossen zu einem anderen schlusse gelangt sein.
dem Hrabanus Maurus wird von Notker eine biblische glosse
zugeschrieben, und wirklich ist ein zu Wien liegendes, von
Eccard herausgegebenes verzeichnis, mit vielen deutschen wör-
tern, rubriciert: inc. glosas Rab. Mauri. soll er nun blosz
urheber der lateinischen glosse oder auch der verdeutschungen
sein? Docen glaubte sonst, denn wir vermuten, dasz ein so
gründlicher kenner längst anderer meinung geworden ist, die
wahre Hrabanische glosse in einem Tegernseer codex gefunden
zu haben (§. 5). dieser stimmt aber mit dem Monseeischen
überein, nicht mit dem Wiener Hrabanischen. in letzterem ist
die glosse alphabetisch geordnet und enthält manche wörter,
die in der sonst weit ausführlicheren, unalphabetischen der
Mons. und Tegerns. handschrift fehlen. liest man nur eine
seite der sogenannten Keronischen glosse in der S. Galler
handschrift (911.), so liegt am tage, dasz die Wiener Hra-
banische nichts als ein hin und wieder veränderter auszug
aus ihr sein könne. die S. Galler beginnt: incipiunt closas
ex vetere testamento, worauf folgen: abrogans. humilis; abba.
pater; abnuere. renuere. recusare. refutare; absque vetere
1588 (foedere). absque amicitia; abincruentum (für ad ingruendum)
abinmittentes und so fort. das erste wort in der alphabe-
tischen (freilich ungenauen) reihe wird durch ein anderes la-
teinisches verdeutlicht, offenbar ist die hinzugefügte deutsche
glosse spätere zuthat. die Wiener handschrift (cod. hist. prof.
629. olim ambras. 299.) hebt an: inchoant congregationes ver-
borum ex novo et vetere testamento. dann folgt, wie es scheint,
ganz unpassend nidor. oder; hernach aber: abrogans. abba
pater. abnuere. absque foedere. absque amicitia. abinmittentes
u. s. w. und ein anderer wiener codex (hist. prof. 632. ambras
252. olim Urstisii, Hoffmann §. 4.) hat auf dem letzten blatt
hinter Fredegars chronik von schöner hand (wo wir nicht irren,

noch des neunten jahrh.) geschrieben den anfang desselben glossars: ex novo et vetere testamento. recusare. abrogans. ababa pater. abnuere. nidor. odor. absque federe. abque (sic) amicitia. ab inmittentes u. s. w. also bis auf nidor, odor und das widersinnige ab inmittentes mit denselben fehlern, die auf gemeinschaftliche entstellung eines urtextes hinweisen. nöthigt aber allein das hohe alter der Sangaller handschrift, die ins achte jahrh. fällt und, nach Lachmann, fehlerhafte copie schon einer zweiten abschrift ist, für das original wenigstens in den anfang des achten, lieber in das siebente jahrh. aufzusteigen; so versteht es sich von selbst, dasz an den Fulder abt oder
Mainzer erzbischof[1] nicht gedacht werden kann, noch an 1589
Walafrid Strabo. einem von ihnen die blosze hinzufügung oder berichtigung der deutschen wörter in den späteren bearbeitungen beizulegen sind keine haltbaren gründe vorhanden.

Hinter den §. 8. abgehandelten Monseeischen glossen hätten gleich die Salzburger §. 97. angeführt werden können, da sie gleicher beschaffenheit zu sein scheinen. die noch unverglichene und der vergleichung werthe handschrift befindet sich jetzt ebenfalls zu Wien. der von Gerbert it. alem. p. 422. ausgehobne schenkungsvers musz gelesen werden: Adallioz glosam tibi Heripato dat istam (Kopitar). von den Elwanger glossen (§. 10.) besitzt rec. durch Maszmanns gefälligkeit genaue abschrift. sie gehen über das alte und neue testament, liefern aber für das letztere wenig deutsche wörter. die Frankfurter glossen (§. 131.) stehen im cod. bibl. cathedr. nr. 50. und sind meistentheils an den rand mit zeichen, die sich auf textworte beziehen, geschrieben. der text enthält die canones apostolorum. auszer den Herradinischen glossen (§. 38.), die Engelhard weder vollständig noch sorgfältig herausgegeben hat, liegen zu Straszburg im cod. univ. c. IV. 15. altsächsische aus dem zehnten jahrhundert, Isidors etymologien übergeschrieben; rec. erhielt durch Maszmann eine copie derselben. die glossierten verse von thieren und pflanzen §. 59. sind auch in handschriften zu Frankfurt und Straszburg anzutreffen. den codex der Lindenbrogischen (§. 74.) besitzt gegenwärtig herr etatsrath Cramer zu Kiel, welcher schon vor einigen jahren ihn dem rec. zur benutzung mitzutheilen die gewogenheit hatte; es ist aber an dem abdruck der deutschen wörter weniger zu berichtigen, als man denken
sollte. in ansehung der gl. parisianae (?parisinae) und rheno- 1590
vianae §. 134. 135. verweisen wir auf die nachfolgende anzeige der Graffischen Diutiska.

[1] Hraban starb erst 856. (859 bei Jöcher ist druckf.), sein geburtsjahr ist ungewisz, nach einigen 785, nach andern 776, vgl. Mabillon ann. bened. 2, 315. 3, 52. übrigens sieht rec. nicht ein, warum Hraban sich gerade nur zwischen 842 und 847. mit den glossen abgegeben haben könnte (Hoffmann s. V.). [Hrabanus † 856. ann. fuld. ad a. 856. Pertz 1, 369.]

Von s. 1—63. liefert hr. Hoffmann seine ausbeute von bisher ungedruckten oder mangelhaft gedruckten glossen. dasz er einen bereits verfertigten alphabetischen auszug der Salomonischen (§. 22 ff.) nicht gemeinnützig gemacht hat, ist bei der groszen seltenheit des alten drucks recht zu bedauern. er stellt auch in den Trierer und Wiener glossen, die er nicht wie die Bonner und Zwetler alphabetisiert, das deutsche wort dem lateinischen voraus, bindet aber beide durch einen strich, der um so entbehrlicher scheint, da das lateinische jedesmal einen groszen buchstaben erhalten hat. zu den Trierer glossen, als den leichtesten der vorliegenden sammlung, enthalten wir uns aller bemerkungen. sp. 20—25. Bonner glossen. durch die alphabetische ordnung, die bei kleinen verzeichnissen geringen nutzen bringt und für sich selbst manchen anstosz hat, sind hier doch pflanzen, thiere u. s. w. gesondert worden, was bei entstellten glossen nachtheilig wird und das rathen erschwert, z. b. was meint der glossator unter basilisca musica 20, 6? 20, 12. l. bisliuzo. 20, 17. l. brunnecresso. bei distil 20, 23. ist das glossierte wort calcatrippa dunkel, es wird sonst durch zeisala übersetzt, vgl. 7, 1 und blas. 57^{a}, was auf zeisan (carpere lanam) führt. die stacheln der distel dienen beim walken zum auflockern der wolle, kardendistel, weberdistel, herba fullonum und der romanische name kommt von calcare (treten) und tripa (leib, bauch); in der spanischen zigeunersprache bezeichnet calcatrife einen handlanger. 21, 2. mik ewillet, nauseo; das k für
1591 ch steht auch in andern wörtern dieser glosse, welche sächsische form haben, z. b. in duok, ahd. tuoch, sie scheint aus verschiedenen stellen zusammengetragen. auch sollte es unwillôt heiszen, nach elwang. 15^{d} und N. Bth. 229 mir unwillôt; da aber mons. 322. willôth, doc. 224^{a} willôd nausea bedeutet, so scheint mik ewillet eine richtige niederdeutsche form für mik gewillet und der nichtgebrauch der privativen partikel hier zu beachten. mhd. sagte man: mir unwillet ab unreiner spîse und noch heute sagt das volk in Schwaben: unwill oder widerwill für ekel, grauen. 21, 15. l. gesodan. 21, 17. gouchesamphora, gl. blas. 12^{b} gouches amphere, cuculopanis, kuckucksbrot. 22, 4. hintloipha, ambrosia, noch Dasypodius hat 275^{b} hindleüff, cichorium, und Nemnich hindlauf, hinlauf für cichorium intybus und aegopodium, dem wortsinn nach suffrago cervae, ähnlich dem geiszfusz. ags. hindheolodhe, ambrosia paeonia, engl. hindhele, vgl. heahheolodhe, herba quaedam adversus capitis dolorem. 22, 7. l. ohsennabulo, 22, 8. ohsenzunga, dergleichen verstösze des abschreibers machen allein schon die alphabetische ordnung mangelhaft. 22, 12. hundaz (furfur) d. i. hunt-âz, weil die hunde mit kleie gefüttert wurden; flor. 984^{b} hundaz pruina vel canale, lindenbr. 993^{b} hundaz brina. brina, noch verderbter pruina, ist kleie. vocab. 1482. hundaas,

cantabrum und unter cantabrum Ducange: furfur caninum, quo canes pascuntur, panis sordidus canum. 23, 4. l. mannwerc f. manuwero (wie 21, 16. spec f. spoo und 24, 26. storkes f. storkos) 21, 39. salzon (salire) sonst nur im ahd. bei T. vorkommend. 24, 2. segisna statt des üblichern seginsa (43, 21.) ähnlich wechseln anderwärts lemisle (lähmung) und lemelse. 24, 3. 1592
selbeza (senecion) ags. selfaete (herba quaedam adversus cancrum), gleicher zusammensetzung das folgende selbheila (euphrasia) wie nach blas. 12^{b} zu lesen ist. 24, 6. keine deutsche glosse, denn sisymbrium drückt unser minze aus. 24, 21. splinza, fifetera, l. physeter. 24, 29. l. aut stur aut quecca, intiba; stur (intiba) steht auch blas. 13^{b}, es ist männlich und mit kurzem u; ags. finden wir stor (thus, ladanum), altn. styr (balanus), so dasz dieses uns jetzt verschollene deutsche wort auf ganz verschiedene gewächse bezogen worden ist. oder könnte sich das ags. stor mit storax berühren? wegen intiba (unser endivie) vgl. 28, 15. unverständlich ist uns wethil formeus 25, 6., auf ags. bedeutet vedhel fascia. — Zwetler glossen sp. 25—55. der neue herausgeber hat hier manchen verstosz berichtigt, doch bleiben dunkelheiten genug. 26, 5. scheint er anat-riet, cannetum zu emendieren, schilf worin sich enten aufhalten; rec. mutmaszt anatret, das gewächs, das wir wegtritt nennen, vgl. jun. 410. anatret, proserpinaca. 28, 34. l. etisa, athesis, die Etsch, vgl. 8, 14. taga 29, 1. soll aus dem goth. taui ins latein gekommen sein, was wir bezweifeln; läszt sich aus tagagarawa nichts machen und kein anderes wort als taedia dazustellen, so würden wir toga, kleid, vorschlagen und garawa für die verdeutschung halten, inkarutêr exutus, entkleideter, hrab. 962^{b}. wie garawa das priesterliche gewand, ist auch toga die feierliche amtskleidung. 29, 21. gibarti unverständlich, dem entstellten sinbubium läge symbulium (συμβούλιον) näher als synzugium. gigenun 29, 29. f. gigetun ist eine annehmliche vermutung, wenn man gîgi und nicht gîga gesagt hat, geige musz 1593
ein knebelndes marterinstrument bedeutet haben. 30, 5. gilazu f. gilazti wird gezwungen auf lassus bezogen; rec. liest gilaza und hält dies für ein fem. oder für den plur. von gilâz masc. (nodus, junctura, compago) vgl. sangall. 185. galâza conjunctura, lidagilâza, juncturae mons. 353. lidagalâzzom compaginibus, emm. 410. lidigalâz (f. gadaz) artus, emm. 411. 30, 10. gileginida, cognatio, vielleicht gilengida? vgl. kilenkida jun. 184. 195. und gilengidô (affinitates) mons. 328. (wo gilendigo); gilangêr heiszt propinquus, freilich auch gelegen. N. 34, 14. aber die ableitung -ida fügt sich kaum an participia. 31, 10. dasz gôr den dativ gorewe fordere leugnen wir (der herausg. vermischt es mit horo, dat. horewe), das davon geleitete adj. heiszt auch gôrag (nicht gorag) gôreg, exiguus N. Arist. 58. 31, 22. l. giuzzo. 32, 19. heitperi, das heutige heidelbeere, wie aus heitperc, heidiperc

(tesqua, nicht mons myrtillorum) später Heidelberg wurde. 32, 38. holzmucca, der vogel ist wohl ganz verschieden von holzmuoja, dem geisterhaften wesen, vgl. 62, 19. zwei räthselhafte wörter sind 36, 17. kibele uredo segetum und 39, 17. monscozinalta artemisia. für letzteres liest die gl. salom. monscosmalta. in der ersten hälfte scheint mennisco mensch zu stecken. bei kibele führt der herausg. mit recht die gl. doc. gival, slahta seges an und rec. findet ein ags. gyfl, d. i. gifl fructus. 41, 28. prantreita endire, das verderbte wort scheint weniger ἐμπόρη als andena. 44, 9. ceisola könnte die vorhin zu 20, 23 besprochene distel sein, ags. taesel, vgl. wolfes zeisala 7, 11. ags. vulfes taesel, denn scoliasmus bekennen wir nicht zu verstehen
1594 und mit cisiolanus dem elementarbuch scheint der herausg. zu irren, der calender mit der bauernpraktik heiszt cisiojanus, das man aus circumcisio und janus erklärt. 44, 14 ist selp richtige und scelp falsche lesart und wieder eine pflanze gemeint, wie gl. jun. 409. die sie herba venerea nennt, bestätigt. aber doc. 234[b] lautet das glossierte wort ebenfalls achoros, und ἄχορος ist kein griech. pflanzenname. 47, 37. terbez f. derbez. 48, 10. eine gute vermutung für toutmuon cronna zu lesen tôtmûri, gronna, nur würden wir das zweite wort schreiben muori. 48, 28. madalger ist 6, 36. deutsch und auch sonst ein bekannter eigenname z. b. Dietr. ahnen 89[b], der auf eine pflanze übertragen worden ist. ursprünglich madalgêr, aber bald in ger verkürzt, wie nôtkêr in nôtker. die conjectur μάδελκον verstehen wir nicht. 52, 37. widerdinso retraho unbedenklich, nur die beziehung auf ein goth. thinsjan falsch. es kann nicht anders lauten als thinsan; warum schlug auch der herausg. das unverlässige wörterbuch auf, im text hätte er Joh. 12, 32. atthinsa, attraho gefunden, nicht atthinsja. — Wiener glossen s. 56—63. aus verschiedenen handschriften und ungleichzeitig, vom herausg. nicht alphabetisch gereiht, vielmehr im letzten verzeichnis die anordnung nach dem lateinischen gelassen. die ausbeute nicht sonderlich (s. XIII. anm.), gleichwohl findet sich 57, 16. ein wort das uns keine einzige andre glosse lehrt: zeihhor, levir; das ags. tâcor (wie gramm. 2, 141. zu lesen). 58, 3. mezzeres nicht der gen. cultelli, sondern der nom. cultellus, vgl. gramm. 2, 321. 1002. 59, 15. l. tollis nimist. 60, 23. l. crfmizzk d. i. cremizzi. 62, 2. l. scuoh oder scuch wie 63, 8.

1595 Wir haben von herrn bibl. Hoffmanns fleisze eine ausgabe Willerams, die vielleicht schon erschienen ist, und demnächst auch Otfrieds zu gewarten.

Diutiska. denkmäler deutscher sprache und literatur aus alten handschriften zum ersten male theils herausgegeben, theils nachgewiesen und beschrieben. den freunden deutscher vorzeit gewidmet von E. G. **Graff.** erster band. erstes heft. XI und 162 s. in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 160. s. 1595—1600.

Der erfolg von hrn. Graff's gelehrter reise hat alle erwartung übertroffen. wir verdanken ihm die auffindung und nun auch die schon beginnende bekanntmachung zweier alter und reichhaltiger glossensammlungen zu Paris und Carlsruhe. beide sind im ganzen dasselbe und zwar auch das zu Sanct Gallen liegende, unbefugter weise Keronische glosse benannte werk, von dem in der vorausgehenden anzeige die rede ist. allein jede der drei handschriften enthält eigenthümliche wörter und alle dienen zu gegenseitiger berichtigung und verständigung. keine derselben ist als das original zu betrachten, sondern jedwede stellt sich als die mehr oder minder fehlerhafte umschrift der deutschen interlinearversion eines ursprünglich lateinischen glossars dar. wir finden auch hier s. 128. wieder den vorhin ausgehobnen anfang, das abingruentes und abinmittentes (aber nicht nidor). paläographische festsetzung des alters beider hschr. theilt uns hr. Graff gegenwärtig nicht mit, nennt aber das ganze die grosze glossensammlung des achten jahrhunderts. schon wenn wir die sprachformen mit denen bei T. u. O. vergleichen, dürfen wir sie nicht ins neunte jahrhundert setzen.
es kommen hier noch einige wörter vor, die mit dem deutschen 1596
heidenthum zusammenhängen und späterhin aus unsrer sprache rein verschwinden. z. b. parawari aruspex, das uns nun der pariser codex s. 150 völlig deutlich macht. der sangaller gibt s. 27 ebenfalls parawari, der Reichenauer (Carlsruher) paravari. wer hätte aber die wahre bedeutung dieses ausdrucks leicht gerathen aus der verdeutschung des lateinischen glossems qui ad aras sacrificat, in der Carlsruher hs. dê zi demo kipete kiltit, plôzit und in der Sangaller thê za themo wedhar ploazit? der letztere abschreiber hatte in seinem lat. texte das verderbte ad ora und nahm es entweder für ad oras aethereas oder gar ad auram, wie konnte er sonst auf wetter gerathen. der reichenauer verfehlt den sinn weniger, verändert ihn aber, beim gebet opfern ist nicht am altar opfern; er scheint an petôn, adorare (also wieder ad ora?) gedacht zu haben. oder liesze sich statt kipët ein kipeti, kipati, goth. badi, sonst ahd. petti für altar, betstätte, nach dem gramm. 2, 25. nachgewiesenen zusammenhang annehmen? das richtige, klare gewährt der Pariser: dê za demo parawe ploazzit. paro, gen. parawes ist ara, lucus,

nemus, heidnischer opferhain, parawari ein heidnischer priester.
eigentlich bedeutet paro silva, arbor, ist das ags. bëaro, gen.
bëarves und das altn. barr. Cädm. 34, 1. findet die von Noah
ausgesandte taube grêne bëarvas, grüne bäume; 55, 12. bëarvas
vurdon tô axan, die wälder wurden zu asche; 61, 5. bëaro
sette (Abraham plantavit nemus in Bersabee, Gen. 21, 33.)
offenbar: einen heiligen hain, daher auch der sächs. dichter den
parallelismus hinzufügt: vëobedd vorhte (aram construxit). rec.
1597 steht kaum an paro (arbor) von der wurzel përan (nr. 325) zu
leiten, der auch das altn. bar (semen, oculus arboris), das goth.
baris (hordeum, d. i. frumentum) ags. bere, altn. barr (Sæm.
51^{b}) zufällt, vgl. ahd. pirigî (frumentum) mons. 391. nach dieser
für ein so merkwürdiges deutsches wort wohl erlaubten ab-
schweifung kehren wir zu unsern glossen zurück. die mehr-
fachen abschriften, enthielten sie auch nur dieselben wörter,
würden für die unterscheidung der alten dialecte wichtig sein.
werden wir noch einmal mit sicherheit ausmitteln, auf welche
landschaften Deutschlands z. b. die varietät des zweiten und
fünften langen vocals (gramm. 1, 578.) anzuwenden ist? wo
sprach man fôr (fuhr) fôz (fusz) hrôm (ruhm) tôm (ich thue)
môt (muth) aber aora (ohr) laon (lohn) scaoni (schön) paot (bot)
staozan (stoszen?) und wo foar, foaz, hroam, toam, moat, aber
ôra, lôn, pôt, stôzan? beide mundarten stimmten überein in
paum (baum) auga (auge) auh (auch). im neunten und vollends
im zehnten jahrhundert festigte sich für die hochdeutsche bil-
dungssprache ein fuor, fuoz, tuon, muot, lôn, scôni, ôra, pôt,
stôzan, poum, ouga, ouh, was sich allerdings dem zweiten dia-
lekt foar, ôra, auga näher anschlieszt, während fôz, laon, aora,
auga unverkennbar dem goth. fôtus, laun, ausô, augô verwandter
liegt. das u in dem diphthongen au war der verwandlung in
o (ao) vor l, n, r und lingualen leichter ausgesetzt, als vor m,
labialen und gutturalen und ô (oo) für ao scheint ein tieferer
verfall, so wie sich umgekehrt aus gothischem ô stufenweise oa,
hernach ua neben uo entwickelte. indessen wird hier schwer-
lich mit der zeit alles auszurichten, sondern auch die gegend
1598 hinzuzunehmen sein. rec. wagt einmal die mutmaszung, dasz
fôz und aora den bairischen dialect, foaz und ôra den schwä-
bischen (alemannischen) bezeichnet. die gl. cass., die zu den
ältesten gehören und sich als bairisch kund geben, liefern fôzi,
fôr, fôdar, tôm, haoloht, aorun, paoz, scraot, paot; bairische
urkunden des achten jahrh. bei Ried hrônaga, hrôd, môt, aot,
aodal, caoz, aostar und dahin ist auch der schreiber der soge-
nannten gl. hrab. zu zählen und wie es scheint der Pariser.
alemannische urkunden liefern gewöhnlich hroad, moat (oder
hruad, muat) und ôt, côz, ôstar; dahin würden wir auch den
Sangaller und Carlsruher schreiber rechnen. das neunte jahrh.
und die folgenden gründeten die hernach im mittelhochdeutsch

entschiedne vorherrschaft der schwäbischen und schweizerischen mundart. die ganze hier blosz an zwei langen vocalen aufgestellte ansicht fordert freilich weitere prüfung und wird ihrer einschränkung bedürfen. zur beweisführung taugen alte urkunden mit ortsangaben im durchschnitt, nicht im einzelnen, da in einer urkunde zeugen aus mehrern landstrichen vorkommen können und der schreiber selbst nicht aus der gegend zu sein braucht. gegen die locale unterscheidung und für die blosz temporale stritte wohl in beziehung auf vorliegende glossen, dasz die Pariser abschrift auch aus andern gründen etwas älter zu sein scheint, als die beiden übrigen. sie hat z. b. ka-, ga-, die reichenauer ki-, gi-, die sangaller ki-, gi- von s. 33. an, (von wo an auch anderes eine zweite hand verräth). ja die Pariser gibt s. 130. ganduungani f. gaduungani (Sang. cadhungani, Reich. fehlerh. kiduuangani), wodurch eine annahme des rec. (gramm. 2, 752) bestätigung empfängt. auch das nicht seltne th der Pariser statt d scheint alterthümlich.

In dem hier gelieferten abdruck dieser glossen, der bis 1599
jetzt blosz in den anfang des buchstabens b reicht, ist der herausgeber mit groszer genauigkeit verfahren. s. 130. steht unpladendi sicher für unpliidendi, d. i unplîdendi; wenn der schreiber schon ein geschlossenes a setzte und das ii seines originals für ein offenes a ansah, so verstand er das wort nicht. figiri, auf derselben spalte, ist eine merkwürdige assimilation für fagari. s. 132. chuninchli f. chuninclih. s. 135. das comma zwischen ung und nagal vielleicht unrichtig, ungnagal, wie auch ker. 11. zusammengeschrieben steht, bedeutet unguis, wofür alle drei hsch. anguis setzen; noch im fries. findet sich das compositum ongneil. s. 136. l. slagifedarum f. flagif.; wahrscheinlich auch chastaere f. chaftaere s. 156. (alvearia) obgleich hier alle drei hss. f haben (ker. 34.), vgl. chastari (inclusor) mons. 337. noch spätere denkmäler haben bîkar f. bienenkorb und an die verwandtschaft zwischen char, kar (vas) goth. kasi und chastari haben wir sonst erinnert. s. 131. ist widar zom verderbt, ker. 7. haben, einstimmend mit dem Carlsr. cod., undar zoweim.

Rec. hat den letzten aufsatz dieses hefts, weil er ihm gerade der wichtigste war, zuerst herausgehoben. es gehen s. 1—123. schätzbare bruchstücke mittelhochdeutscher gedichte vorher, die hr. Graff auf seiner reise hin und wieder entdeckt hat. vorzügliche aufmerksamkeit erregt das aus Athis und Prophilias. aber auch die mittheilungen aus dem Weingartner codex von minneliedern sind höchst willkommen, schon gedruckt gefunden haben wir nur noch drei strophen s. 95. MS. 1, 124[a]. wie viel aus den lebendigeren quellen des dreizehnten jahrhunderts für die ältere zeit zurückzulernen ist, zeige das in der 1600
anfangszeile einer Nithartischen strophe und sonst nirgends erhaltene subst. eide (s. 110. hie wil ich gewinnen sprach der

kinder aide, d. i. mater, nutrix), ohne zweifel das goth. aithei (mater, genitrix) und mit eidam (gener) nah verwandt. zusammengesetzt ist das ahd. fuoter-eidi (hier s. 141. fôter-aidi) nutrix und damit wären wir einer in der gramm. 2, 251. 998. gezwungen angenommenen ableitung glücklich los.

Der titel dieser neuen zeitschrift Diutiska (d. i. deutsche sprache) ist passend ausgewählt und mag dazu beitragen, die schon erlegene falsche schreibung teutsch f. deutsch endlich einmal ganz zu vertilgen. teutsch lauft eben so wider unsere mundart, als wollten wir schreiben ter, tie, tas. der goth. und sächsischen ist thiudisk, folglich der hochdeutschen nur diutisk gemäsz. so schreibt auch Notker und blosz nach der regel, die ihm der, diu, daz in ter, tiu, taz wandelt, kann er tiutisc schreiben. dieser wechsel eben scheint in gute mhd. handschriften ein fehlerhaftes tiutsch f. diutsch gebracht zu haben. die Römer setzen nach der lautverschiebung richtig teutones (für τεύθονες) weil sie keine aspirata besitzen, die unwidersprechliche gleichung ist: τεύθα, goth. thiuda, ahd. diot. die Italiener sind untadelhaft zu der ihnen natürlichen tenuis tedesco zurückgekehrt. wenn die Niederländer duitsch f. thuitsch schreibeu, die Dänen tydsk, so scheint beides folgerichtig, da jene ihre organische aspirata durchgängig mit der media und die Dänen ihre anlautende aspirata mit der tenuis in allen wörtern vertauscht haben.

Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen sprache, hauptsächlich nach den schriftdenkmälern der herzogl. bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen von dr. **Karl F. A. Scheller.** Braunschweig, gedruckt im fürstl. waisenhause. 1826. XVI und 528 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 173. s. 1721—1726.

1721 Der verfasser ist s. 1113 des vorigen, s. 945 des laufenden jahrgangs als ein oberflächlicher kenner der sächsischen sprache dargestellt worden. diesem urtheil wird jeder beipflichten, der, auch ohne die dort getadelten ausgaben zu betrachten, vorliegende bücherkunde prüfet. herr Scheller weisz nicht einmal die grenze der sächsischen mundart zu ziehen, er mengt friesische denkmäler ein, da er doch die verwandteren niederländischen und angelsächsischen ausschlieszt. er versteht sich nicht auf eine gehörige sonderung der heutigen plattdeutschen dialecte. was vollends hochdeutsch, recht baares, unsächsisches hochdeutsch sei, kann er durch seine brille nicht sehen. wer

erstaunt nicht, hier die Rhabanischen, Monseeischen und andere 1722
glossen aufgeführt zu lesen, in diesem sinne ist freilich kein einziges altes und neues hochdeutsches buch ohne sächsische beimischungen. nicht nur Tatian, sondern selbst Notker fallen dem verf. in seinen kreis. die Nibelungen sind ihm siebenbürgisch niederdeutsch, der Freidank ist ursprünglich sächsisch; der Jenaische codex von meisterliedern soll darunter rein sächsische enthalten. wir möchten sie sehen. gemischt sind Wizlaus und anderer lieder freilich. manche wahrhaft sächsische quellen kennt hr. Sch. nicht, oder hält sie für lug und trug. das älteste, ehrwürdigste und bedeutendste monument altsächsischer sprache, reiner als alles, was er je gelesen und gehört hat, die evangelienharmonie, von welcher bei Hickes, Nyerup, Docen, ansehnliche stücke längst gedruckt stehen, gehört ihm, der angeblich niederrheinischen mundart wegen, nicht unter die sächsischen quellen, deren das neunte jahrhundert überhaupt keine aufzuweisen habe. von den durch Möser bekannt gemachten minneliedern heiszt es num. 92. scharf zugesehen gucke der betrug grell in die augen, 'herr Just Möser hat diese dinger selbst gemacht, oder ist betrogen, oder ein abschreiber hat nicht lesen können und verbessert'. so von einem der geistvollsten, ehrlichsten sächsischen schriftsteller reden, solches ihm zutrauen und damit die wenigen spuren sächsischer, wenn schon nachbildender im dialect unreiner poesie des vierzehnten jahrhunderts ableugnen, ist doch äuszerst verkehrt. bedarf es hier einer rechtfertigung? die von Möser abgelösten pergamentblätter sind noch vorhanden und in prof. v. d. Hagen besitz (grundrisz s. 504—508). an der originalität sächsischer urkunden, dergleichen er num. 17. 29. 32. aus Westphalen, Goldast, anführt, hätte
hr. Sch. zweifeln sollen. Wirnts von Gravenberg, eines frän- 1723
kischbairischen dichters, Wigalois stellt er num. 166. unter seine sächsischen denkmäler auf, weil er in einem auctionscatalog von 1824 eine abschrift der zu Bremen liegenden handschrift findet; was zu Bremen liegt, musz ungefähr sächsisch sein. das gedicht war ja schon 1819 im druck erschienen. andere sächsische dichtungen überschätzt der verf. entweder im alter (z. b. nichts von allem was Staphorst und Bruns herausgegeben haben, 284—299. steigt ins dreizehnte jahrh. geschweige ins zwölfte) oder im Werth. Eberhards Gandersheimer chronik (einer in Ungarn aufbewahrten hs. gedenkt Kovachich in der wiener lit. zeit. intelligenzbl. 2. spalte 36.) sei den Nibelungen gleich zu achten und werfe noch reichern sprachgewinn ab. was hr. Sch. aus den denkmälern für das sprachstudium zu ziehen weisz, lehrt jede seite des buchs, es sind triviale bemerkungen oder unrichtige. aber auch ein unkritischer, verunglückter sprachforscher könnte doch fleiszig sein und brauchbares material schaffen. wer 26 jahre plattdeutsch studiert hat

(s. 107) und zu Braunschweig lebt, sollte doch ein dort und zu Wolfenbüttel vorhandenes wichtiges ms. (num. 221.) oder die aus dem Schraderschen catalog dürr verzeichneten Helmstädter acht und vierzig hss. (num. 229 - 276.) vor allen dingen untersucht haben. die plattdeutschen drucke des 15. 16. jahrhunderts sind noch sehr unvollständig registriert, zum theil falsch beschrieben. rec., der nie darauf ausgegangen ist, dergleichen zu sammeln, sondern nur zufällig in den besitz einzelner gerathen ist, will hier einige beispiele geben. num. 378. dat eerwerdich (so steht im original gedruckt) leuen u. s. w. soll ohne
1724 seitenzahlen sein, sie stehen oben auf jeder seite in der mitte, es sind CCXXX seiten, ohne das nicht mitzählende, aber auf die zahlen weisende register vornen. der eigentliche titel erhellt aus dem schlusz und lautet dat böck der hilghen oltuaders mit synen exempelen. unserm exemplar ist ein handschriftlicher geistlicher tractat in sächsischer sprache beigebunden. ein quartant enthält folgende Cölner drucke aus dem anfang des 16. jahrhunderts: 1) Catho zu duytsch. 12 blätter (vgl. hier num. 494.). 2) Marien klage mit eynem krantz der göttlicher lieffden. gedruckt by Seruais Kruffter. 7 blätter. 3) sent barbaren passi. gedruckt up Marcellen straissen 8 blätter. 4) Sent kathrinen passie. 12 blätter. 5) Sent Margraten passi. 8 blätter. 6) die historie van sent Ursulen vnd den eylff dusent jonfferen. 8 bl. am ende: gedruckt tzu Coellen vff sant Marcellen straissen. 7) sent Salomoen martyr myt seuen kynden maccabeen etc (wird num. 575, aber nicht aus eigner ansicht und ungenau nach Harzheim und Panzer angeführt.) 28 blätter mit vielen holzschnitten. 8) Van Arnt buschmann vnd Henrich sym alden vader dem geyst, eyn wonderlich myrackel, dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Duyszberch tzo Meyerich. gedruckt up sent Marcellus straissen. 20 blätter. (völlig unbekannt, blosz Kinderlings gesch. der plattd. spr. s. 362. gibt eine holländische übersetzung an.) von diesen acht schriften finden sich bei hrn. Sch. nur die erste und siebente. num. 1—7. sind gereimt, num. 8 ist prosa, alle haben werth für den cöllnischen dialect, num. 7. (von Helias Marz, einem Jülicher) zeichnet sich aus durch eine seltsam geradbrechte, mitunter kühne sprache. Servatius Kruffter druckte von 1520. 1521. an
1725 (Panzer ann. typ. VI. 384. 385. XI. 398.). solche kleinen Cöllner flugschriften dieser zeit musz es noch manche andere geben. welche magere notiz wird num. 716. von einem so merkwürdigen buch, wie Agricolas sprichwörter, mitgetheilt, nicht einmal gefragt, ob Agricola beide, den hochdeutschen und plattdeutschen text abgefaszt hat? der titel lautet: dry hondert gemener sprikwörde, der wy düdschen vns gebruken, unde doch nich weten, woher se kamen, dorch D. Johann Agricolam von Isleue. MDXXVIII. (nicht 1518). Teweschen hochtiet num. 1253.

soll ganz deutlich in altmärkischem dialect geschrieben sein, es ist aber in westphälischem, und gehört ganz zu der historie van Slenner-Hincke, Teweskens kinderbehr und Lukevent, die noch voriges jahrh. in Amsterdam neu gedruckt, ursprünglich aber zur zeit des dreiszigjährigen kriegs geschrieben wurden. sie sind bäurisch witzig und für die westphälische mundart nicht unwichtig. die vorrede von Forchhems (er war schreib- und rechenschulmeister in Pommern und Meklenburg) Papyrius Prätextatus (num. 960.) datiert vom 27. sept. 1551. Lübeck. wie es scheint aus der druckerei, die auch um 1550. den Clawes Bwer (num. 640. und nachtrag s. 475.) auf 14 octavblättern wiederholt hat. sie lieferte ferner: ein gantz schöne vastelavendes gedicht, rimeswise uthgelecht worinne etliker buren bedregerie yegen de börgers klarlik vorstendiget wert. ick hete Hans Meier vnd bringe minem werde eyn schock eyer. ick hete Hennecke Rane vnd bringe ein par hanen. vier octavblätter. ein schöne spil, wo men böse frouwens fram maken kan. acht octavblätter. doch es gereut uns berichtigungen für ein werk 1726
zusammenzutragen, welchem plan, kritik, geschmack und tüchtiger fleisz abgehen. wenn man von den 1851 darin aufgestellten artikeln abzieht, was hochdeutsch, oder friesisch, oder holländisch (z. b. num. 427. 879. 1429.) oder nordisch ist (num. 1713. Thorkelin! lateinische diplome für scandinavische geschichte); wenn man die vielen gar nicht hierher gehörigen, unter eignen nummern aufgeführten sammlungen und wörterbücher von Pistorius, Meibom, Schilter, Lünig, Menken, Falkenstein, Senkenberg, Wachter, Frisch u. s. w. ausscheidet; wenn man erwägt, dasz jede neue ausgabe desselben buchs wieder besonders gezählt wird; so sinkt die masse der niederdeutschen werke gewaltig zusammen und die armut dieser litteratur läszt sich nicht bedecken. über alles, was hr. Sch. s. 444—454. vorbringt, hätten wir kein wort zu verlieren, leugnete er nicht s. 445. unbegreiflicherweise, dasz er Vossen der unkunde sassischer sprache geziehen habe. in der vor uns liegenden, mit seinem namen unterzeichneten, von Braunschweig 26. Jan. 1825 datierten ankündigung des doctrinals stehet buchstäblich folgendes: wiewohl nicht abzusehen ist, wie die neuern bearbeitungen derselben (der sassischen sprache) durch einen Wolke, Bärmann, Bornemann, Voss u. s. w. wie gut auch ihr wille sein mag, bei ihrer offenbaren unkunde der sassischen ursprache, zu einem erspriezlichen ziele führen kann (der sinn forderte: können). nun urtheile man, wen der schimpf der unwahrheit trifft.

Danitza, zabavnik za godinu 1826. (morgenstern. unterhaltung für das jahr 1826.) izdao **Vuk Steph. karadschitsch.** prva godina (erster jahrgang). Wien. in der druckerei des armenischen klosters. 134 seiten in duodez.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 192. s. 1905—1910.

1905 Oben s. 735. besprach rec. bruchstücke eines alten gothischen calenders, des einzigen auf uns gekommenen. jetzt hat er einen neuen serbischen anzuzeigen, der gewissermaszen der erste ist. nämlich die dem volk unverständlichen kirchenslavischen benennungen, deren man sich bisher in Serbien bediente, sind von herrn Vuk mit den gangbaren und gleichbedeutigen vertauscht worden. eiferern, die ängstlich über formen wachen, um dem, was natürlich und recht ist, den weg zu sperren, musz das wieder miszfallen. aber fast kein anderes volk hält sich streng an die gelehrten ausdrücke für die tage und feste des calenders; warum sollte den Serben diese freiheit untersagt sein? unser deutsches ostern z. b. ist sogar heidnisches ur-
1906 sprungs, allein durch die länge des gebrauchs geheiligt worden; wir haben unsere nachbarn pâques, pasqua sagen lassen und doch nicht pascha gesagt. dem Russen mag im calender pascha stehen, er spricht voskresenïe, der Serbe vaskrsenije, auferstehungstag. unser pfingsten freilich ist entstellt aus πεντηκοστή, dem das kirchenslavische pjatidesjatnitza entspricht; der Russe gebraucht troitza (dreifaltigkeitstag) oder auch duchov" den' (tag des h. geistes); ebenso in Sirmien und im Banat duovi; hr. V. setzt trojitze. für weihnachten oder christtag, zwei uns gleich geläufige namen (in Scandinavien haftet der heidnische juledag, joladagr) hat er bozhitch, d. i. tag des jungen, neugebornen gottes; das wörterbuch gibt auch rozhanstvo (tag der geburt), die kirchensprache rozhdestvo. himmelfahrt finden wir unterm 27. mai ausgedrückt spasov dan (tag des heilands, von spasati, spasti, erretten); kirchensl. voznesenïe (tag der erhebung). auch an den benennungen Djurdjev dan (georgstag 23. apr.) Ivan' dan (Johannistag 24. jun.) u. s. w. wird kein vernünftiger anstosz nehmen. — angehängt an diesen serbischen 'kalendar' sind folgende lehrreiche und willkommne aufsätze, sämtlich in serbischer sprache abgefaszt: 1) anfang einer beschreibung der serbischen klöster, s. 1—40. mit auszügen aus urkunden. den lesern der serbischen lieder wird eine stelle aus th. 2. s. 75. 76. beifallen, welche die erbauten stifte aufzählt. blosz Trojitza haben wir davon hier unter VI. beschrieben gefunden. 2) erörterung der verschiedenheiten zwischen der heutigen slavischen kirchensprache und der serbischen s. 14—69. der laut- und der formlehre nach. das wesentliche dieser ab-

handlung war schon aus des verf. wörterbuch und grammatik
bekannt. auf die wortbildung und syntax ist dabei noch nicht 1907
rücksicht genommen worden. wir wünschten auch ein verzeich-
nis schlagender serbismen, d. h. solcher, wodurch sich diese
mundart von allen andern slavischen entfernt. freilich hat
groszentheils erst hr. Vuk den mut gehabt, sie nicht zu verleug-
nen. beispiele: das serb. mlogi, mancher, f. mnogi; pjesme
lied für pjesne; sav (omnis) für vas. vas gilt zwar daneben
(s. Vuks wörterbuch s. 61.) und ist ohne zweifel organische
form (altslav. und russ. ves', vsja, vse; altpoln. wszy, wsza,
wsze; selbst krainerisch: ves omnis, vsi omnes; litthauisch und
altpreusz. wissas). Vuks vorgänger Voltiggi und Stulli erken-
nen auch sav noch nicht an, sondern stellen vas, sva, sve auf,
und sva, sve sind wohlklingender als vsa, vse. Vuks stärkere
autorität verbürgt uns aber, dasz der jetzigen serbischen sprache
vas weniger gemäsz ist als sav, sollte auch dieses erst durch
sva, sve, oder durch svega, svemu herbeigeführt worden sein.
die lieder gewähren bald sav, bald vas, sogar in ganz gleichen
epischen zeilen, vgl. II. 278, 116. III. 96, 18. man könnte sagen,
dasz sich vas (omnis) im serbischen mit vas (vos, acc. pl.) ver-
mische, allein jenes hat ein kurzes, dieses ein langes a (nach
Vuks bezeichnung jenes den ersten, dieses den dritten accent).
3) leben des Hajduk-Welko Petrowitsch s. 70—94. Welko
zeichnete sich im letzten kriege der Serben gegen die Türken
aus. 4) verantwortung wider einen russischen recensenten über
die eigenthümlichkeiten des serbischen alphabets s. 95—106.
5) zwei ungedruckte serbische volkslieder s. 107—120, beide
von ausgezeichnetem werth. das erste gehört in den cyclus von
Marko Kraljewitsch, aus welchem jetzt schon sechszehn der
ältesten und schönsten lieder gedruckt sind, wir hoffen, dasz 1908
noch weit mehrere aufgefunden werden. ein im zweiten theile
der sammlung stehendes lied enthielt s. 98. zeile 407. 408. die
räthselhaften worte: i vidjao Vile na planini, i imao Vile pose-
strile und ein anderes s. 232. zeile 235 posestrimo Vilo! dieses
verhältnis des helden zu der Wila macht gerade den gegen-
stand der vorliegenden dichtung aus. Marko war mit seinem
treuen gefährten Milosch (diesmal also ohne Relja, den dritten
des heldenkleeblatts) ins waldgebirge geritten. unterm reiten
schläfert es Marko'n, er bittet den Milosch, ihn durch singen
munter zu machen, Milosch lehnt das ab, denn er sei gestern
mit der Wila Rawijojla auf dem berg zusammen gewesen, die
ihm hier zu singen verboten und mit pfeilschüssen gedroht
habe. sing, bruder, versetzt Marko, fürchte keine Wila, so
lange ich, mein gefeites (vidovit, sonst auch vilovit) rosz und
mein sechsfedriger kolbe da sind. Milosch hebt ein schönes
altes heldenlied an, unterm gesang entschläft Marko dennoch.
Milosch singt fort, die Wila hört ihn und singt aus der ferne

mit, aber des helden kehle ist lieblicher, als die der fee. da erzürnt Rawijojla, springt herzu und schieszt einen pfeil in des jünglings hals, den andern in sein herz. Milosch fällt mit dem ruf an Marko: bruder, die Wila erschieszt mich, hatte ich dir nicht gesagt, dasz ich hier im gebirge nicht singen durfte. Marko reiszt sich aus dem schlaf, rüstet alsbald sein rosz Scharatz und redet es in vierzehn schönen versen an, er wolle es mit silber beschlagen lassen, mit seide bedecken, ihm gold in die mähne flechten, wenn es die Wila einhole, hole es sie aber nicht ein, so sollen ihm beide augen ausgestochen und die vier füsze gebrochen werden. Scharatz springt mitten über die
1909 heide, die Wila fliegt nach dem gebirge, wird aber doch erreicht, sie will in die wolken aufflattern, Marko trifft mit dem kolben zwischen ihre schultern, dasz sie zur erde fällt. nun ruft er ihr zu, es sei um sie geschehen, heile sie nicht schnell die wunden seines gefährten. da nennt sie ihn bruder und schwört auf dem berg Mirotsch heilende kräuter zu lesen. Marko läszt sie los, sie liest die kräuter zusammen und heilt dem Milosch den hals und das herz. vergnügt reiten die helden heim. das lied schlieszt mit einer mahnung der Wila an ihre schwestern, sich und ihre pfeile vor dem Marko, seinem rosse und kolben zu hüten, sie sei ihm kaum lebendig entronnen. man sieht, die serbischen wilen sind, gleich unsern elfen, in einer halbfeindseligen stellung zu den menschen, welchen sie ihren übernatürlichen kräften zum trotz dennoch unterliegen. besonders merkwürdig ist ihre freude am gesang und dasz sie ihn den menschen in ihrem bezirk neidisch untersagen wollen. das zweite lied gehört in die historische zeit und geht sogar die deutsche geschichte an, es besingt die erstürmung Donauwerths im jahr 1744, als kaiser Carl VII. mit Maria Theresia im krieg stand. Hessen, welche damals einen theil der kaiserlichen oder bairischen armee bildeten, waren bei jener einnahme die thätigsten, wenigstens sind sie, unter anführung des prinzen Hildburghausen, in unserm lied den Serben hauptsächlich entgegengesetzt. der ganze hergang wird mit epischer ausführlichkeit auf das einfachste und angemessenste in 230 zeilen erzählt, dergleichen keinem hessischen volksdichter hervorzubringen möglich gewesen wäre. Vuk hörte das lied mehrfach nicht nur von lebenden sängern, sondern fand es auch aufgeschrieben von dem ser-
1910 bischen gelehrten Orfelin ex ore militis canentis bei dem archimandrit Muschitzki. es leidet keinen zweifel, dasz es gleichzeitig mit der begebenheit entsprossen ist. wer mit der edlen poesie der Serben die dürren zeitungsberichte der kaiserlichen partei vergleichen will, findet diese im europ. staatssecretarius 1744. th. 97. s. 99—103 oder in den geneal. hist. nachr. von den allerneuesten begeb. Leipz. 1745. th. 61. s. 1047—1050. die sache zieht noch durch einen nebenumstand an, den die

note auf s. 120 berührt. in der Donauwerther stadtpfarrkirche findet sich ein altes von einer schwer zu entziffernden inschrift eingefasztes muttergottesbild. verschiedene Münchner gelehrte sollen sich vergebens damit abgemüht haben, bis sie endlich Kopitar vor einigen jahren herausbrachte: es ist slavisch, nicht älter als aus dem XIV. jahrh. und ein lobgesang auf Maria. wahrscheinlich lieszen die Serben bei ihrem schnellen abzug den 4. oct. 1744 das bild im stich. Aloys Dietrich, krebswirth zu Donauwerth, dessen haus der serbische rhapsode bei angabe der ausgestellten wachten treulich zu nennen weisz, hat nunmehr bild und umschrift lithographieren lassen.

Volkslieder der Serben. metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von **Talvj**. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. th. 1. 1825. XLIV. und 293. th. 2. 1826. VIII und 329 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 192. s. 1910—1914.

Diese serbische naturpoesie ist allgemeiner theilnahme und betrachtung, welche sich schon zu äuszern anfangen, in jedem sinne werth. seit den Homerischen dichtungen ist eigentlich in ganz Europa keine erscheinung zu nennen, die uns wie sie über 1911
das wesen und entspringen des epos klar verständigen könnte. wir sehen sich jedes bedeutende ereignis bis auf die allerneueste zeit herunter zu liedern gestalten, die im munde der sänger lebendig fortgetragen werden, deren dichter niemand verräth. ton und weise der neueren lieder wird aber durch eine unergründliche reihe der älteren aus mythischer zeit gleichsam geweihet. dennoch ist noch alles frisch geblieben, selbst in den ältesten, oder hat sich unaufhörlich verjüngt. einmischung des geisterhaften und abergläubischen, zu erhabenen, dichterisch kräftigen motiven, findet auch in den jüngsten statt. an edler haltung und sprache gebricht es niemals; wiederholungen epischer beiwörter, ganzer zeilen und sätze erscheinen wesentlich und doch ist kaum ein lied, das nicht durch die neuheit einzelner züge etwas besonderes hätte. ihre fülle ist so ansehnlich, dasz nach ungefährem überschlag jetzt schon achtzehntausend verse erzählender heldenlieder gedruckt sein mögen und vermutlich noch einmal so viel herausgegeben und gesammelt werden können. Vuk hat durch ihre bekanntmachung einen unvergänglichen ruhm, keinen zweideutigen wie Macpherson, errungen, zugleich hat er sich um das studium der slavischen sprache ein groszes verdienst erworben. dieser lieder wegen, glauben wir, wird man jetzt slavisch lernen. den hohen werth aller slavischen mundarten an sich für den sprachforscher darf

niemand verkennen, allein ihre litteratur und poesie hatte doch
und hat bis auf heute nichts von allgemeiner trefflichkeit für
ganz Europa, dem zu liebe ausländer sich der slavischen sprache
selbst zu bemächtigen brauchten. das gewaltige Ruszland bringt
noch nichts von werth hervor, das nicht durch leichte übertra-
1912 gung alsogleich in die deutsche, französische und englische litte-
ratur eingienge. aber die serbischen lieder sind unübersetzlich,
d. h. die glücklichste übertragung wird immer noch stark zu
dem original hinweisen.

Hiermit will rec. der anzuzeigenden verdeutschung von
vornen herein nichts benehmen, sie war vielleicht recht an der
zeit und wird gewisz allen lesern die gröszte freude machen.
der rechte sinn ist, mit geringen ausnahmen, durchgängig wahr-
genommen; der stil flieszend, er könnte in färbung und wen-
dung nicht selten frischer und lebendiger sein, dadurch dasz
er sich näher an das original schlösse. den zweck der arbeit
würden wir darin suchen, nicht dasz uns ein für sich selbst
gültiges deutsches gedicht, mit gefügen redensarten gegeben,
vielmehr, dasz gestrebt werde, die bedeutende eigenthümlich-
keit des originals auch in scheinbaren nebendingen durchblicken
zu lassen. so wie zeile für zeile nachgebildet wird, sollen wahl
und verhältnis der einzelnen wörter von dem serbischen mög-
lichst abhängen. ein wenig zwang ist hier an der stelle, die
übertragung darf, damit sie serbischer werde, etwas undeutsches
an sich haben. hierbei musz freilich eine gewisse grenze ge-
halten werden, die auch wieder nach dem tact und gefühl jedes
bearbeiters gezogen sein kann, was dem einen erlaubt scheint,
mag der andere verwerfen. z. b. wenn grad gradili 1, 117. 'eine
fest' erbauten' gegeben wird, so büszen wir die hundertmal
wiederkehrende, also episch begründete eigenheit des originals
ein, wonach durch unmittelbare nebeneinanderstellung des sub-
stantivs und verbums derselben wurzel der ausdruck die natür-
lichste stärke gewinnt. burgten burg übersetzt folglich getreuer,
zumal das verbum burgen kein neubackenes deutsch und schon
1913 von Notker 106, 36. gebraucht ist. darum scheint jagd jaget
(lovi lova) 2, 145. richtiger als auf die jagd zieht jagend (lov
lovio) 1, 213; ernte erntete (zhetvu zhela) 2, 14. in dieser be-
ziehung untadelhaft. das sind fäden, die durch alle lieder ziehen
und was in epischen gedichten wiederkehrt hält immer sein be-
stimmtes wort. wir tadeln daher, dasz das bei den wörtern
reden, antworten in allen liedern gebrauchte tijo, potijo hin und
wieder z. b. 1, 192, 184 mit flüsternd übersetzt wird, statt mit leise,
wie gewöhnlich und richtig steht. unsere ältere sprache gebraucht
stillo, stille, im gegensatz zu überlût (serb. glasovito). es soll
dadurch blosz die natürliche rede der menschen von dem lauten
rufen unterschieden werden, so dasz ein prosaischer übersetzer
tijo ganz auslassen dürfte. flüstern gibt aber den in allen sol-

chen stellen falschen begriff des heimlichen, dem dritten unvernehmbaren redens. das schlimmste ist, wenn die übersetzung einfache phrasen des originals überbietet, z. b. 1, 163, 103. schneidend weh durchfuhr sie an der stätte, für: alsogleich dort hat sie weh gefühlet (tu se otma jadu osjetila). 1, 67. ist sogar von den zeilen: schaurig hauchts und säuselts auf der stätte; horch, da haucht es aus der tiefe leise, gar nichts im serbischen anzutreffen. allein dieser misgriffe begegnen wirklich wenige, im zweiten theile fast gar nicht, die übersetzung hat fortschreitend gröszern respect vor dem original bekommen. die schönen zeilen tscharna goro, puna ti si lada; srtze moje, puno ti si jada! hätten wir lieber gegeben: schwarz gebirge voll du bist des schattens; herze meines, voll du bist des leides! wenn schon der reim verloren geht, als durch: schwarzer wald, dein schatten ist erquickend! armes herz, dein weh ist schwer und drückend! (2, 61) denn es braucht hier nicht gesagt zu werden, 1914
was sich von selbst versteht, dasz der schatten labe, noch dasz das leid belaste und der aus tiefer brust hervorgestiegene ausruf wird damit nur geschwächt. vielleicht liesze sich, mit beibehaltnem reim, die zweite hälfte beider verse übertragen: voll du bist der kühle; voll du bist der schwüle.

In beiden bänden liegen nun fast zwei drittel der bisher bekannt gemachten serbischen lieder mit sorgfalt und geschick verdeutscht vor. Talvj ist aus den anfangsbuchstaben der vor- und zunamen des frauenzimmers gebildet, welchem wir sie zu danken haben und das wir dem publicum weiter nicht verrathen dürfen, da es in dem sinnig vorangestellten liede des ersten bandes (wie überhaupt die meisten lieder mit feinem bedacht geordnet scheinen) die augen niederschlägt.

Serbische hochzeitslieder, metrisch ins deutsche übersetzt und von einer einleitung begleitet von **E. Eugen Wesely**, professor am k. k. gymnasium zu Vinkovcze in Slavonien. Pest. gedruckt bei Matth. Trattner, 1826. 96 s. in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1826. st. 192. s. 1914.

Hier werden blosz die funfzig ersten lieder der Vukischen sammlung mitgetheilt, welche gerade nur auszugsweise in der einleitung des zweiten theils der Talvj vorkommen. die übersetzung ist gleichfalls wohlgelungen und befolgt das sich näher ans serbische original haltende verfahren, welches wir im allgemeinen zu empfehlen nicht umhin gekonnt haben. vorrede und anmerkungen sind lesenswerth.

Anhang.

DAS LIED VON FRAU ALDA.

Aus dem altspanischen.

(dabei von übersetzung, inhalt und sprache.)

Friedensblätter 1815. no. 11. 12. s. 41—43. 45—47.

41 In Paris sitzt frau Alda, ehvermählt mit held Roland,
neben ihr dreihundert fräulein, so sie im geleite hat,
alle in ein kleid sich kleiden, einen schuh sich schuhen alle,
all an einem tische essen, alle eines brotes aszen,
nur allein nicht frau Alda, welche war ihr oberhaupt;
hundert weben seidentücher, hundert spinnen goldesfaden,
hundert rühren lautenspiel, zu ergötzen frau Alda.
Unterm klang der lautenspiele ist frau Alda eingeschlafen,
hat geträumet einen traum, einen traum von groszem jammer,
wacht erschrocken auf, im schrecken war sie über alle maszen,
so gewaltig scholl ihr schrei, dasz man's hörte durch die stadt.
Da begonnen ihre fräulein, — sollt wohl hören, wie sie sprachen:
was ist das, o meine frau, hat euch wer ein leid gethan? —
Einen traum, ihr fräulein, träumt' ich, der in kummer mich gebracht,
denn ich war auf einem berge, lag im wüsten wilden wald,
nieder ab den höchsten felsen fliegen sah ich einen falk,
hinter drein ein adler stiesz, kam auf ihn mit aller kraft,
42 mühevoll derselbe falke barg sich unter meinen mantel,
doch in grimmer wuth risz ihn mir von da heraus der adler,
mit den krallen bald entfiedert' und zerhackt' ihn mit dem schnabel.
Da begann die kämmerin, — sollt wohl hören, wie sie sprach:
deuten will ich euch, o frau, scheiden euern schweren traum:
euer bräutigam ist jener falk, flieget übers meer heran,
und ihr seid der adler selbst, sollet werden sein gemahl,
jener berg das ist die kirche, wo man euch aufsetzt die haube. —
Geschiehts also, meine kämmerin, will ich dir es wohl bezahlen. —

andern tags frühmorgens wurde aus der fremd' ein brief getragen,
innen war die schrift von dinte und von blut die aufschrift auszen[1]:
dasz held Roland wär gefallen in der runcifaller schlacht.

Es wird nach einigen wochen hier zu Wien im verlag der Mayerschen buchhandlung (Kärntnerstrasze dem schwan über) eine sammlung der alten spanischen volkslieder im original ausgegeben werden. obiges kann von werth und wichtigkeit derselben einen begriff machen. um übersetzungen überhaupt ist es gar ein miszlich ding, vollends wo wort und wendung jedes seine selbst gewachsene stelle hat, wie bei echten volksliedern stets der fall ist, wo alle kraft in einer unnachahmlichen natur und einfachheit ruht und der athem davon durch das ganze zieht, ja es trägt; da musz jede übersetzung stocken und hapern. gelingt sie wort- und stellenweise sogar glücklich und getreu, so musz daneben der gegensatz dessen, was verschroben, gewunden und aus der fuge gehoben wird, desto lästerlicher vortreten. in Vossens Homer ist einzelnes gut, einiges trefflich wiedergegeben, und so weit musten es fleisz und studium schon bringen; allein eben so wenig konnten sie den mängeln und härten ausweichen, die mit jenen vortheilen und vorzügen ganz folgerecht bestehen; darüber hat das ganze einen gebrochnen, unepischen ton empfangen. ausdrücke wie 'der herrscher im donnergewölk Zeus' (νεφεληγερέτα Ζεύς) oder: 'in des herzens geist und empfindung' (κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν, wie sonst μένος καὶ θυμός, κραδίη καὶ θυμός, νόος καὶ θυμός, zu deutsch: herz und muth, herz und sinn etc. in epischer tautologie zusammen stehen) und viele ähnliche, waren mir lange immer unbehaglich und halb komisch vorgekommen, bis ich hernach fand: es fehle ihnen gerade das volksmäszige, d. h. das, was in der innersten sprache von lange her gelegen und gelebt haben musz, um solche redensarten mit und in ihr machen zu können. wenn man also abwägt, da, je treuer eine übertragung metrisch und wörtlich wird, sie am treuen, flieszenden inhalt desto mehr zu sündigen hat, ob man lieber dort als da fahren lassen will, so scheint es mir unbedenklich, dasz Göthes sehnsucht nach einer prosaischen deutschen übersetzung Homers (die aber besser lauten musz, als die Zeunische, neuliche, der Nibelungen) das rechte und wahre trifft.

[1] diese zeile des originals: tintas venian dedentro, defuera escrita con sangre ist zweifelhaft. tintas kann der pl. von tinta (atramentum) sein, und escrita stünde für escritura; oder tintas ist das auf cartas bezügliche particip und stehet statt teñidas, was sehr wohl angeht, dann müste aber auch escritas gelesen und so übertragen werden: 'innen war ganz befleckt und mit blut beschrieben auszen'.

Unter solchen feindseligen übersetzungsgedanken ist die voranstehende übersetzung eines sehr einfachen und zarten originals hingeschrieben worden, und ich will den glauben offen lassen, dasz sie vielleicht sonst besser zu stande gekommen wäre. absichtlich sind die trochäen nicht durchaus regelmäszig gesetzt, im text sind sie noch weniger glatt, denn überhaupt dünkt es mir, kann man von volksweisen wohl sagen, dasz sie einem trochäischen ton folgen, aber nicht, dasz sie einen solchen silbenmäszig und wort für wort ausmessen. beim gesang kommt der rechte ton schon darüber. der nervichten, starken deutschen sprache ist die assonanz ferner innerst widerwärtig und unser ohr fühlt ihre weichheit nicht, gleich dem südlichen. wollte man daher den reim, sammt der jambischen anordnung vorziehen, so wäre das gar nicht schwer oder weit davon, z. b.

43 Zu Paris sitzt frau Alda, Rolandens brautgemahl,
der schönsten fräulein her um sie dreihundert an der zahl;
schuhen sich alle einerlei schuh, kleiden alle ein kleid so roth,
essen alle an einem tisch, aszen alle von einem brot;
nur allein nicht frau Alda, der sie dienten und waren hold,
hundert weben die klare seide, hundert spinnen das lichte gold,
hundert rühren die lauten, zu erheitern frau Alda fein;
als das saitenspiel in der mitte war, schlief sich frau Alda ein,
geträumete einen harten traum, der traum war so schwer,
fuhr erschreckt aus dem schlafe, so erschrack sie nimmer mehr, u. s. w.

und das ganze ist mir auf diesem fusz etwas lieber, wiewohl dem reim zu diensten bereits einige flickwörter mitlaufen. aber den unvermeidlichen fehler müste man immerhin wiederholen, wonach das original, in dem der adler (aguila) ein weibchen, der falke (azor) ein männchen ist, gar nicht ausgedrückt wird, und doch erhält die falsche ausdeutung des traums auf die zwei brautleute, (die freilich schon wie eine lüge durchklingt, woran unschuldige herzen sich in der noth dennoch anklammern), ihren sinn und eine bedeutung durch diesen umstand. wollte man nun adlerin übersetzen, so würde gleichsam die neutralität des traums verfehlt, gestört und im voraus etwas hineingelegt; denn im spanischen heiszt der vogel immer so. könnte die eule jemals den falken stoszen und bei tag jagen, so würde das das rechte wort sein.

Statt am übersetzen und übersetzungsrecensieren von liedern, die ihrer kunstlosigkeit halber im original ausnehmend leicht und weit besser verstanden werden können, hopfen und malz zu verlieren, will ich dafür noch einige bemerkungen zum inhalt des gedichts machen.

45 Schubert in seiner symbolik der träume (einem buche, das einem, wie alle seine, gleich heimlich und recht ist) hat nichts darüber gesagt, dasz und warum in dem traum vögel und ge-

flügel eine so grosze rolle spielen. unser mitgetheiltes lied ist merkwürdig, weil es sich an viel andere sagen und dichtungen schlieszt, wovon ich nur einige hauptsächliche beispiele, weil mir jetzt meine excerpte auszer der hand sind, angeben will. aus den Nibelungen: Chriemhilden träumte, 'sie pflegte und zöge einen falken durch lange zeit hin, da flogen zwei adler und erkrallten ihn mit ihren klauen; da wäre ihr nie in der welt ein gröszer leid geschehen.' die mutter war sogleich her, den traum zu bescheiden (wir sagen traum scheiden, genau wie die Griechen κρίνειν ὀνείρους), aber nicht falsch, gleich jener kammerfrau, sondern wahr und traurig: 'der falk, den du dir ziehest, das ist ein edler mann, den du ehlichen wirst; behütet ihn gott nicht, wirst du ihn bald einbüszen.' nun auch aus der nordischen sage. Gudrun sprach: 'es träumte mir, ich sähe einen schönen falken vor mir auf meiner hand sitzen, seine federn glänzten wie gold.' da versetzte eine von ihren frauen: 'viele hören von deiner schönheit, ein königssohn wird eintreffen, und dich freien.' Gudrun sagte: 'kein ding war mir lieber in der welt als dieser falk, und eh will ich von allem lassen, was mein ist, denn von ihm.' die kammerfrau: 'der, den du bekommst, wird dir wohl zum manne gefallen, und du wirst ihn über alles lieben.' der traurige theil wird hier nicht gemeldet, folgt aber im ausgange der geschichte.

Die träume sind wahrsagungen und bedeutungen; so wird denn jedermann den zusammenhang der uralten augurien, die nicht blos den Römern und Griechen eigen, sondern auch un- 46
sern vorfahren bekannt waren, mit der aufgestellten idee zugeben. wie man bei tag flug und schrei der vögel beobachtete, so gewährten sie auch dem schlafenden menschen vorzügliche zeichen und deutungen der grund von allem dem musz nothwendig tief in unserer seele und dem wesen der welt liegen. es ist leicht, mancherlei bestätigungen dafür beizubringen, wenn man beschaffenheit der alten sagen und sitten aufmerksam wahrnehmen will.

Unser geist, während des schlafes meister des bleiernen leibes, bewegt und schwingt sich leicht wie ein vogel, und des wachenden gedanke fliegt über unersteigliche mauern, wohin sonst nur der vogel gelangt. werden nicht auch die seelen sterbender und ermordeter in den märchen als aufsteigende vöglein vorgestellt? federleicht, vogelschnell entschwebt die seele dem tode, der ihr nichts anhaben, noch sie mit seiner plumpheit einfangen kann. Psyche als schmetterling (sommervogel) will nichts anders ausdrücken. die weisze, reine farbe, wenn eine genannt wird, tritt hinzu, und, der verwandtschaft zwischen blume und vogel wegen, wachsen in den gedichten gleichsam die seelen der verstorbenen (zumal unschuldig umgebrachter, als zeugen) durch die erde des grabes in blumengestalt auf.

Nach der schönen Homerischen vorstellung setzt sich der schlaf als ein kleines vöglein oben in den höchsten zweig der höchsten tanne auf dem göttlichen wohnberg, und dann bewältigt süszer schlummer den gott unter dem baum. schlaf und traum sind eins. ich weisz nicht, dasz jemand zur erklärung dieses mythus, eine wichtige stelle des Festus (unter dem worte supervaganea avis) gebraucht hat, die sich genau auf das alt lateinische augurienwesen bezieht. sie nannten technisch einen überschweifenden vogel, der vom höchsten gipfel herab sich hören läszt, über alles hinausschweift und singt (quae ex summo cacumine vocem emisit, quia super omnia vagatur aut canit). dadurch bekam er gleichsam macht und gewalt über alles, was unter ihm lag[1]; und so zwitschern in der Edda wahrsagende vögel von den baumästen herab über Sigurd. und so liebt das künftige glück oder weh sich im tiefen traum mit dem kleide eines vogels vor unsere seele zu stellen. Jupiter sendet die träume als seine boten, und wiederum thun die vögel in aller volkspoesie botendienst, und der heiligste geist fährt gleich einer weiszen taube nieder.

Der sprache und ihrem geheimen wirken vermag man nur auf die rechte spur zu kommen, wenn man die fabel dazu hält und beide stets mit einander vergleicht. ich will daher auch aus ihr einige beispiele holen. unser wort schlafen scheint mir mit schlüpfen, hervorschliefen nahe verwandt, welche das sich losmachen, aus dem band herauswinden, bezeichnen; der geist wird im schlafe leicht und entledigt. laufen und lüpfen drücken schon das entrinnen und lüften aus, ohne die vorausgehende hemmung (sch); wogegen schleifen gleichfalls ein noch an dem einen ende anhangendes gehen. bewiesen wird das durch schweben, entschweben, welches im altdeutschen einschlafen und einschläfern heiszt, wie noch jetzt in den nordischen dialekten der schlaf svefn und mit auswerfung des labialis schlafen sofa bedeutet, sowohl das sanfte (hoft) leibesmatte (schlaffe) ausathmen in sich schlieszend, als in somnus (isompnus, ὕπνος) und somnium übergehend (gerade wie stevn und stemn, stimme). vom ruhigen tode (der auch ein bote und geleitsmann), wo die seele hinübergleitet, brauchen die meisten sprachen einschlafen so gut als verscheiden, dahingehen, obire u. s. w. wie also somnus und somnium, songe, ein begriff, so sind gewisz traum, niederdeutsch dröm, ganz nahe liegend an dormio, wohin z. b. auch unser turmeln, ohnmächtig werden, gerechnet werden darf; traum aber scheint mir bedeutend an den luftigen leeren raum, der dem geiste nichts ist, zu gränzen, wie uns schon vorhin lüpfen auf luft wies. dasz nun hier überall die idee von fliegen,

[1] damit hängt etwa zusammen, dasz im kindermärchen der tod sich zu haupten des kranken stellt, und gerade sagt Homer vom traum: ϛῆ ὑπὲρ κεφαλῆς Il. II. 20. 59. auch ausdrücklich z. 71 ἀποπτάμενος, der fortfliegende traum.

schweben, flügel und vogel eingreift, würde sich ebenfalls umständlich zeigen lassen, weil der geist, das wehen, der athem, 47
luft, wind und vogel wörtlich und wesentlich ein und dasselbe sind. ich begnüge mich, hier blosz auf unser schwan zu verweisen, welches den weiszen vogel und das vermögen der seele ausdrückt; schwanen ist so viel wie ahnen, d. h. vorwissen, die vorbedeutung erkennen, und das ist keine zufällige wortgleichheit, denn in den märchen sind gerade die schwanjungfrauen weise und wahrsagende, aber die ihr todeslied singenden schwäne scheinen sich entbindende geister.

Мала простонародня славено-сербска Песнарица, издана Вуком Стефановићем. (d. i. kleines serben-slawisches volksliederbuch, herausgegeben durch Wuk Stephanowitsch (Wolf Stephansohn). Wien 1814. in G. J. Schnierers druckerei. 120 s. 8.

Wiener allgemeine literaturzeitung. 1815. no. 74. s. 1168—1180.

Derselbe verf., dessen serbische grammatik in no. 46. re- 1168
censiert worden, hat zugleich an dem nähmlichen ort vorliegendes büchlein, auch mit cyrillischem oder wenn man will, russischem buchstab drucken lassen, und uns darin eine ausbündige sammlung reines, frisches volksgesangs gegeben. so gut es gehen wird, sollen wir davon einige nähere rechenschaft ablegen.[1] über sprache und correctheit maszen wir uns dabei kein urtheil an.[2]

Das ganze fällt in zwei theile. der erste wird überschrieben: pjesne ljubovne i različne ženske (liebes- und verschiedliche frauenlieder) und enthält 100 stücke. der andere umfaszt blosz acht, jedoch gröszere gesänge: pjesne muženske, koe se uz gusle pjevaju (männerlieder, die sich zur geige singen). mit dieser eintheilung scheint es sich übrigens nicht so genau zu verhalten, weil mutmaszlich mehrere lieder der ersten art, inhalt und weise nach, mit den männer- oder heldenliedern ganz gleich stehen, (vergl. 16. 52. 62. 98. 99.) auszer, dasz sie kürzer
sind und wir müssen daher die anmerkung s. 23., dasz sie nicht 1169

[1] die redaction der slavischen abtheilung dieser blätter wünscht sich glück, die anzeige der vorliegenden sammlung serbischer volkslieder, wobei es um ästhetische würdigung und vergleichung mit 'stimmen anderer völker' zu thun ist, in die hände eines der gröszten deutschen kenner solcher schätze gelegt zu haben.

[2] vom stil des serbischen volks werden im verfolge der recension proben genug vorkommen. die sprache ist höchst correct. a. d. red.

zum saiteninstrument[1] sangbar seien, bezweifeln, insofern nicht darunter verstanden wird, dasz die längeren lieder allerdings harfenspiel und den vortrag eines wandernden sängers fordern, die kleineren aber auch einzeln und unfeierlicher von jungfrauen und jünglingen gesungen werden mögen.

In ihrer äuszeren form sind diese lieder allesammt reimlos; allein man könnte in solchen vocalausgängigen zeilen (die letzte silbe thut den linden nachschlag zu der vorletzten, als der eigentlichen mutter des vocalprincips) lauter reimesaugen und knospen erblicken, zuweilen blühet er völlig auf, man vergl. num. 14. 16. 36. 42. 74. 78. 81. 82. 99.[2] erst in der kunstpoesie, die alles fertig machen und aufs höchste treiben will, wird die innere zuverwandtschaft und gleiche bedeutung der selbstlauter immer unfühlbarer und die trennung strenger aufgestellt, die volksdichtung hat andere, natürliche fugen.[3] zuweilen stöszt man hier im serbischen auf die ausgänge em, im, om, welche an weichheit dem vocal selbst ein geringes nachstehen; noch viel seltener ist der auf ak, so dasz das oben bemerkte vollkommen als regel gelten mufs. die reime sind mithin stets weiblich und was wieder hiermit zusammenhangt, grundton und innere bewegung der zeiten unbedenklich trochäisch, während z. b. in der deutschen poesie es auch die vorneigung zum männlichen reim ist, welche dem jambischen fusz ein entschiedenes übergewicht verleiht. bei unserem serbischen trochaismus macht nun wiederum den hauptfall aus, (den rec. wenigstens, wo er recht gezählt, in 64 liedern der ganzen sammlung und zwar durchgehends den gröszeren und epischeren ungetrübt wieder findet), dasz zehn silben zum satz gehören und ihre ruhe nach den vier ersten (wo fast jedesmal wort, häufig sinn schlieszt) einlegen:

1170 — ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ — ∪
oj djevojko pitoma ruxice.
kakve Bosna nigda rodit' neche.[4]

nächstdem ist die achtsilbige zeile am häufigsten (in num. 5. 25. 26. 27. 29. 45. 50. 61. 63. 64. 67. 71. 84. 92. also 14 liedern) wo alsdann die ruhe gerade mittenein hält:

[1] gusle soll eben nicht unsere geige sein, wiewohl diese der Böhme unter husle versteht. dem Russen ist gusli eine harfe.

[2] und sehr bedeutsam oft hinter dem viersilbigen abschnitt. vergl. in den unten mitzutheilenden liedern 9. und 99. die ersten zeilen: zora : dvora. milice : trepavice.

[3] in deutschen volksliedern z. b. reimen sich: kommt und glimmt u. dgl., und weil ähnliche freiere verhältnisse zwischen den mitlautern statt haben: kind und hing etc. etc.

[4] man lese im serbischen text c immer wie deutsches z, s immer wie deutsches sz, z wie s, c̃ wie tsch, ch wie tje, s̃ wie sch, z̃ wie gelindes sch oder französisches j.

— ∪ — ∪ | — ∪ — ∪
oj djevojko duša moja
pak mu dade i obadva

hier stimmt also der vorsatz genau mit dem des ersten hauptfalls, dessen hintersatz blosz ins doppelte gelängert wurde.

Auch die dritte und vierte weise sind ausgemacht trochäisch; die dritte erscheint als blosze zusammensetzung der vorigen beiden (num. 30. und 95).

— ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ |
— ∪ — ∪ — ∪ ||

die vierte nur sechs-, oder richtiger vielleicht zwölfsilbig, wenn man zwei zeilen verbände. (num. 42. und 57.)

— ∪ — ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ — ∪

welches aber nicht mit num. 65. zu verwechseln wäre, das sich mit einem andern abschnitt der ruhe darstellt:

— ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ — ∪ —

Die weiteren veränderungen und anomalien, je nachdem sich dactylische und jambische füsze untereinmischen, können hier der weitläufigkeit halben nicht angegeben werden; sie würden sich sämmtlich auch erst dann genau verstehen und erklären lassen, wenn ihnen die nationalen melodien beigefügt wären, welches der herausgeber bei der zweiten auflage hoffentlich nachholen kann. nach einer äuszerung des abt Fortis, der den heroischen gesang der Morlaken im höchsten grade kläglich und einförmig nennt, sind auch in der serbischen volkspoesie 1171
traurige molltöne von langsamer bewegung zu erwarten. ohne sie vor sich zu haben läszt sich das strophische verhältnis dieser lieder nicht mit sicherheit bestimmen, welches doch offenbar auch einigen der im druck nicht abgerückten zum grunde liegt, z. b. num. 42.

Der echte volkston zeigt sich alsbald in wendungen der sprache und verbindungen der sätze, wovon wir einiges anführen wollen.

1) in der einfachheit der redensarten, wie nochcu prenočiti nächtlein durchnachten (num. 9. und 54) večer' večerati, nachtmahl nachtmahlen (num. 40. und 44) misli razmišljati (11.) gedanken auseinanderdenken, san zaspati, schlaf einschlafen (30.) u. s. w. welche den ausdruck auf das innigste füllen und fassen wollen, sich mit dem substantiv nicht genügen können, sondern im verbum dasselbe wiederholen, statt dasz sprache und dichtkunst, wenn sie nicht mehr so volkswarm sind, dergleichen sogar als anstöszig meiden. aber wie viel ähnliche beispiele lieszen sich vom homerischen βȣλὴν βȣλεύειν bis zum eddischen rad rada (einen rath rathen) dazusetzen!

2) in der angeborenen lust aller volkspoesie zu wortspielen, die jedoch keine leere spielerei ist, sondern gleichsam einer geheimen bedeutung der wörter etwas abgewinnen will. in num.

3. spielt das lied mit ogledalo und gledalo, was durch das lat. speculum und specere völlig bestätigt wird, wie die wörter spähen, sehen, scheinen und leuchten überall zusammenfallen. num. 36. wortspiel zwischen medja (strauch) und medjed, medved, bär, zottelbär; die gleichsetzung des barts mit kraut und gesträuch ist bekannt. num. 74. im eingang zwischen soko (falk) und visoko (hoch) und zu ende zwischen ne bjeli und ne boli. das letzte lied dieser sammlung liefert uns noch s. 117. vrana gavrana, weil der rab (gavran) schwarz (vran, braun) ist, wie wir ebenfalls rabenschwarz sagen; vrana heiszt die identische krähe und im celtischen sprachstamm der rabe bran.

3) in der wiederkehr der eingänge sonderlich, aber auch vieler mittelsätze; es braucht blosz ihre saite berührt zu werden, so fallen sie immer ein. wie häufig ist das oj djevojko, beinahe blosze interjection, hernach das: za gorom za zelenom, oder u gori zelenoj (s. 35. 94. 113.) denn der wald, eigentlich das waldgebirge heiszt stets das grüne, haus und hof stets das weisze (dvor bel). von wiederholten anfängen können num. 37. und 92. znm beispiel dienen, die beide anheben: višničica rod rodila (weichselbäumlein eine geburt gebar).

4) in der epischen umschreibung des satzes durch frage und antwort. statt der geraden hinstellung werden zwei oder
1172 mehr fälle vorgelegt, in der erwiederung der eine abgelehnt, der andere bejaht. dadurch wird über das ganze eine eigenthümliche regung und lebendigkeit verbreitet. so heiszts num. 99.

il' si luda, il' od više mudra? —
nit' sam luda, nit' od više mudra

desgleichen num. 35.

il' ste bratja ili bratučedi? —
nit' smo bratja niti bratučedi.

und num. 45.

il' te jelen rogom muti, il Mirčeta Vojevoda? —
nit' me jelen rogom muti, nit' Mirčeta Vojevoda.

ja auf ähnlichen fragen und antworten beruht die einfache anlage einiger der schönsten lieder (num. 1. und 67).

Wir kommen dadurch unmittelbar auf die innere und reiche poesie unserer ganzen sammlung zu sprechen; diese poesie weisz das unschuldige, dem anschein nach gleichgültige zu rathen aufzugeben, aber unvermerkt anzureihen, was sie eigentlich sagen will; wie sich der auffliegende vogel erst einigemal im kreise dreht, kann sie sich plötzlich, nachdem sie eine weile über ihrem gegenstande geschwebt, sanft auf ihn niederlassen. in dieser art gibt es nichts herrlicheres als den wohlbekannten eingang des gesangs von Hassan-Aga, wo gesagt werden soll, dasz der kranke held in seinem zelt still gelegen; allein da wird angesungen von dem weiszen flecken im grünen waldgebirge; gefragt: ob es schnee oder schwäne seien? geantwor-

tet, dasz der schnee hätte müssen geschmolzen, die schwäne entflogen sein; und nach dieser vorbereitung kann sich die dichtung selbst auf die weiszen gezelte senken. diese hohe schönheit wird zwar nicht erreicht durch unser 62stes lied, dessen eingang doch eine grosze lieblichkeit hat:

[1]povila se bjela loza vinova
iz pod bjela, iz pod grada Budina.
to ne bila bjela loza vinova
vech to bio lepi Jovo i Mara,

gleichsam als hätten beim abschiednehmen, und sich das letzte 1173
geleit gebend, die geliebten am stadtthor oder über die zinne herausgerankt. auch der schlusz dieses lieds ist von einer überraschenden anmuth.

Im deutschen volksgesang gibt es eine menge solcher frischen eingänge und einsätze. fast nirgends pflegen sie in einem handgreiflichen bezug auf den inhalt des gedichts zu stehen, sondern sie bringen, wie abendstrahlen die landschaft in einen eigenen schein oder schlagen einen laut an, der hernach leise mitzieht durch das ganze lied. diesen ursprung haben die einschaltungen, welche im nordischen biqväd (zulaut) im spanischen refran heiszen; lyrische stimmen, oft blosze ausrufungen, zu dem epischen lied selbst; auf etwas ähnlichem mag das verhältnisz des chors im drama zu der handlung gegründet sein. wenn ein altdeutscher volksgesang z. b. so anhebt:

ich hört ein sichelin rauschen, ja rauschen durch das korn,
ich hört eine feine magd klagen, die hätt ihr lieb verlorn,

oder ein anders:

die brünnlein die da flieszen, die soll man trinken
und wer ein lieben buhlen hat, der soll ihm winken

so war es sicher nicht um reime auf: verlorn und winken zu thun, noch weniger hat die sichel oder der brunnen eine bedeutung in der begebenheit des liedes selbst, aber es wird zum voraus in jenem gleichsam das wehmütige niedermähen der liebeshoffnungen ausgedrückt, durch dieses labende kühle, die auch bald den durstigen liebhaber erquicken soll, angekündigt. so soll hier in einem serbischen lied (num. 16.) gesagt werden, dasz zwei liebende zusammengesessen und es heiszt:

der wind weht eine rose über feld
auf des Ranko zelt wehet er sie
wo Ranko mit Miliza sasz.

die rose hat sonst im liede nichts zu schaffen, ihr fortgetragenwerden und niederfallen auf die liebesstätte gewährt aber irgend

[1] wand sich eine weisze (schimmernde) weinrebe ab aus der weiszen burg Buda. das war keine weisze weinrebe, sondern das waren schön Johann und Maria.

ein heimliches bild von feldeinsamkeit und reicher liebesarmut. in num. 37. wächst ein baum, unter dessen schatten die leute lagern, von denen das gedicht melden will; statt der prosa: ich habe dreierlei kummer zu leiden, wird lieber gesagt: (42.) die
1174 nachtigall singt jedermann ruhe und frieden zu, mir aber singt sie drei herzeleid, d. h. ich kann in ihren tönen nichts hören, als mein tiefes weh. der eingang in num. 94. von den zwei aneinanderstoszenden wassern mahnt auch an viele deutsche lieder.

Thiere und pflanzen zieht diese schuldlose poesie in das gespräch der menschen, damit sie ihr volles herz vor der stillen und getreuen natur ausschütten. ein mägdlein grüszt die haselnusz und wird von ihr gewarnt, oder die nachtigall läszt sich ein geheimnis abfragen, denn der weit herfliegende vogel scheint eine gröszere umsicht zu haben, als der unten gehende mensch, und der baum kann irgend ein ereignis unvermerkt belauschen und beobachten. welche heitere, trauliche züge kommen in die lieder, wo mit dem stern (98) der wiese (33) den flüssen (7. 8. 45.) rede gepflogen wird, rührende klage mit den städten (58. 59. 100.). nachtigall (hier aber keine frau, wie bei uns) und falke tragen botschaft herbei (38. 88. etc.) der rabe schreit die todeskunde aus (II. 8.) vor allen zart ist das gespräch der jungfrau mit dem pferd des geliebten (dessen liebe ihr noch unbekannt war) gehalten und ausgeführt:*

wo wir nächten zu der herberg waren
1175 nachtmahl herrliches wir dir nachtmahlten,
sahen dir ein wunderschönes mägdlein,
perlentulpen (steckten) ihr zu haupten;
gab ich ihr das pferd zu überführen,
sprach sie leise zu dem pferde also:
o du brauner, mit der goldnen mähne,
hat sich dir denn schon dein herr vermählet?
pferd entgegensprach ihr wiehernd also:
o bei gott mein wunderschönes mägdlein,
noch nicht hat sich mir mein herr vermählet,
sondern denkts mit dir (zu thun) auf herbest.
sprach das mägdlein zu dem braunen also:
wenn ich wüste, dasz das wahrheit wäre
wollt ich meine spangen mir zerschmieden,
wollte dann sie deinem zaum anschmieden,
wollte (dich) in lauter silber schmieden
und mit meinem halsband dich vergolden.

anmutig ist die anrede ans veilchen (ljubičica) das die liebende jungfrau nicht stolz genug hält für ihren Ljubiwoj.

* [hier und bei den folgenden proben, wo Grimm original und übersetzung gab, ist der text weggelassen.]

Wie jenes blumenwort an den bekannten namen Libussa (ljubica) erinnert, sind im serbischen eine menge namen der mädchen von blumen entlehnt: Ružica röslein (1. 93.) Ljubčiica (6. 23.) Cwjeta (26. 76.) blüte, Perunika (13.) Perun's des gottes blume, Smiljana und Kita smiljeva (66.) smilienstrausz.[1] anderemal heiszt die geliebte oko sokolovo (falkenauge 75.) und zlato materino (22. 46.) gold der mutter, wie wir liebkosend sagen: goldkind, gülden herzenskind. der jüngling wird der sonne verglichen.

An das wunderbare, märchenhafte streifen diese lieder selten, ausgenommen etwa lied 25. von dem an einem seidenfaden gebunden stehenden, um erlösung bittenden mädchen, jedoch zumeist 63. wo ein junger knab gott um goldne hörner und silberne nachhörner bittet, damit er einer fichte die rinde durchstechen könne; als sie ihm wachsen und er die rinde aufgestochen hat, sitzt in dem baum ein mädchen, wie die sonne leuchtend. ohne zweifel gibt es in dieser gattung von liedern noch manches zu sammeln, wozu wir den herausgeber angelegentlich auffordern. die lieder der zweiten abtheilung besingen lauter begebenheiten, stehen aber dem historischen boden noch durchaus näher als der sage und fabel; zwar sind sie sämmtlich angenehm und gleich gut gehalten, bleiben jedoch an stärke und kraft hinter dem zurück, was deutsche völkerschaften sol- 1176
cher lieder aufzuweisen haben. die krone darunter ist noch immer das edle gedicht auf Hassan-Agas frau, welches hier s. 11—116. genauer und besser als in dem abdruck des abt Fortis erscheint. num. 1. handelt von des Milosch heldenthat unter den Lateinern, 2. von der jagd des vezir Murad mit dem serbischen königssohn Marco, 3. von Todors von Staladsch liebe, 4. von Johanns Despotowitsch tod, ein sanfter, rührender gesang, 5. von der kriegsthat des fähnrich von Garosch, (unter Laudon, der hier Laud Generale heiszt); 6. von der hochzeit Haikuna's, 7. vom tode Kulins. bei dieser ganzen abtheilung wird eine reiche nachlese zu halten sein, wie denn bei Herder bereits die hier mangelnden, aus Fortis handschriften entlehnten lieder von Radoslav, Zekulo, Milosch Cobilitsch und Wuk Brankowitsch stehen. besonders möchten wir um das alte lied von Janko bitten, dessen Fortis im abschnitt von hochzeiten und geburtsfesten der Morlaken, mit anführung einiger stellen gedenkt, dessen anlage auch viel fabelhafter hinausläuft.

Überhaupt würde man erst allen diesen längeren gesängen ihr recht und verdienst zuerkennen können, wenn eine vollständigere sammlung derselben vorläge.

Jetzo wird man gar nicht anstehen, der ersten abtheilung unseres büchleins den vorzug einzuräumen, und wir wüsten

[1] in der einleitung s. 16. 17. hat der herausgeber beispiele schöner serbischer eigennamen gesammelt.

nicht, welches andere volk einen so trefflichen schatz von liebesliedern aufzuzeigen hätte, ausgenommen das heilige hohe lied Salomons. unsere altdeutschen minnelieder sind aus der tiefen brust der sänger gestiegen, und zärter als alles andere, allein nicht so frisch und aufs leben angewandt, als diese serbische poesie. unsere liebeslieder aus dem volk dagegen sind ebenso lebendig, vielleicht noch gemütlicher, allein kaum so kühn aufgegriffen. hier ist der freie, heftige ausbruch des herzens und der ganzen seele, vom vollen trachten, sehnen und klagen bis zur schneidenden verwünschung alles dessen, was untreu ist und die liebe stört; bei jedem anlasz fallen die gräszlichsten flüche ein, (3. 5. 11. 24. 38. 40. 49. 52. 53. 57. 68. 76. 81. 93.) welches den deutschen sitten und liedern widerstehen würde; auch ist sonst anderes freier, wie bei uns, ausgedrückt und gesungen (2. 84.). anderes stimmt dagegen bis zu einzelnen zügen, z. b. ein lied (num. 60.) wo nächtlicher gesang und reihentanz (kolo, runde, kreis, vgl. 26. 64. 99.) dem liebenden so lange zu ohren schallt, bis er sich von seiner schlafstätte erhebt und unter die tanzenden geht, — genau zu
1177 dem gang einiger altdänischen volkslieder. solcher vergleichungen würden sich noch mancherlei darbieten, wenn wir das ganze buch durchgehen dürften; wir müssen uns auf die mittheilung einiger weniger proben einschränken; zwei kurze lieder glühend und schmucklos sollen voranstehen:

73. schwarzer berg (wald) voll bist du der kühle
herze mein, voll bist du des leides
schauend gegenüber dir den lieben
schauend, aber ihn nicht küssend.

18. wär ich arme ein kühl wässerlein
wüste wohl, wo ich entspränge,
entspränge dem trauten unterm fenster,
wo sich der traute auskleide und ankleide.
ob der traute wohl aus mir den durst sich kühlte
ob er mich wohl auf dem herzen trüge!

9. schien die morgenröthe und ich noch im hofe,
tag vorrückte und ich auf die jagd gieng,
an den berg ich, hintern berg die sonne,
aber an dem berge unter grüner tanne
da war eingeschlafen eine jungfrau
ihr zu haupten einen bündel klees
in dem busen ihr zwei weisze tauben
und im schoosze ein gesprenkelt hirschlein.
ich da blieb, nachtlein zu durchnachten,
band das pferd an zu der grünen tanne

und den falken an den ast der tanne
gab dem pferde hin das bündel klees
und dem falken die zwei weiszen tauben, 1178
meinem winde das gesprenkelt hirschlein
und mir selber blieb die schöne jungfrau.

99. Bei Miliza lange augenwimper
ihr verdeckten sie die rothen wänglein
wängelein zusammt dem weiszen antlitz.
schaut' ich nach ihr hin drei jahr und tage
konnte nicht erschauen ihr die augen
schwarzen augen noch das weisze antlitz;
aber ich sammlete einen jungfraunreihen
und im reihen Miliza die jungfrau
ob ich nicht die augen ihr erschaute.
wie der reihen auf dem rasen tanzte
war es heiter, aber es umwölkte sich
aus den wolken leuchteten die blitze;
alle jungfraun an den himmel schauten
doch nicht schaute Miliza die jungfrau
sondern schaute vor sich in den grünen rasen.
und die jungfraun zu ihr stille sprachen:
o Miliza unsere gespielinn 1179
bist du thöricht oder allzuweise
dasz ins grüne gras du immer schauest
und nicht schauest mit uns in die wolken
wo sich blitze winden in der wolke? —
drauf Miliza ihnen das entgegnet:
bin nicht thöricht und nicht allzuweise
keine wila bin ich, dasz ich wolken sammle
eine jungfrau bin ich, dasz ich vor mich schaue.

Dieses schöne lied, auszer der bemerkenswerthen einstimmung des wortes vila, weisze frau, zauberin, welche wolken zu sammeln verstehet (nubes cogere) mit dem altdeutschen und nordischen völa, enthält zugleich einen feinen mythischen zug. Miliza hütet sich dem sie werbenden jüngling ins gesicht zu schauen und blickt jungfräulich zur erde, als ob ihm die begegnung ihres blicks ein recht an sie verleihe. leser der nordischen Wilkinasaga werden sich der list erinnern, womit ein brautwerber die augen der jungfrau auf sich zu ziehen sucht, indem er plötzlich eine goldne maus losläszt. andere (asiatische) mythen nehmen an, dasz in dem früheren zeitalter die ehe und erzeugung blosz durch das anblicken der geschlechter erfolgt sei.

Auf die frage nach neu oder alt bei diesen liedern? läszt sich sehr leicht erwiedern, dasz sie alt und jung zugleich; was von der volkspoesie insgemein gilt. sie haben wenig oder keine veraltete wörter (nur das vačov, eine weibliche kopfbedeckung,

in num. 97. war dem sammler veraltet, wenigst unbekannt), aber desto mehr uralte, immergrüne wendungen und verbindungen ihrer gegenstände. unter den serbischen gesängen der zweiten abtheilung findet sich einer aus general Laudons zeit, der letzte handelt von einem noch neueren ereignis des jahres 1806, und zeichnet sich gerade durch seine poesie aus. wer mag, wer kann sagen, welche töne und weisen unter dem volk haften, um sich zu der neuen begebenheit wie zu vielen alten, bereit zu fügen?

Unter allen slawischen völkerstämmen sind diese Serben, mit ihrer sanften, überaus singbaren sprache, zum voraus begabt mit lied, gesang und sage, und es scheint, als ob der
1180 gütige himmel ihnen ihre bücherlosigkeit durch einen haussegen von volkspoesie stets habe ersetzen wollen. merkwürdig wäre es, genau zu verfolgen, welche länder diese allgemach, hier mehr, dort weniger, hat räumen müssen und in welche winkel sie sich flüchtet. von den Neugriechen gilt etwas ähnliches; das gemeine volk ist der alten literatur und seines Homers vergessen, aber (mehr als das heutige Italien und Spanien) reich an gesängen und sagen, von denen einige uns manche züge der alten Griechen vielleicht lebendiger und wahrhafter erklären können, als die gelehrtesten arbeiten. wir dürfen das publicum vorläufig auf eine bald erscheinende sammlung neu griechischer volksgedichte aufmerksam machen; manche derselben gleichen den serbischen auch in der äuszern gestalt sehr überraschend. denn die Serben wohnen mitten ein zwischen Griechen, Welschen, Deutschen und Türken, und können uns das verhältnis dieser zu unserer volkspoesie am deutlichsten vermitteln, wenn uns der herausgeber noch mehrere fleiszige bände von gedichten, aber auch sagen in ungebundener rede, nachliefert.

Eine einfache, wörtlich treue und fast interlineare prosaische übersetzung würde in Deutschland willkommen und dem studium der serbischen sprache unter uns behülflich sein. eine schulgerechte übertragung, die im sinn der neueren inhalt und form ins deutsche umwandeln zu können wähnt,[1] möchten wir nicht einmal fordern, weil wir sie an sich selbst für ein unding erachten. seit den letzten funfzig jahren ist unsre literatur mit übersetzung der poesien aller möglichen völker, zum schaden unserer sprache und des wahren deutschen tons angeschwemmt und ihr dadurch der geist einer gewissen, alles andere in sich zersetzen wollenden habgierigkeit, die dem deutschen wesen grund fremd ist und immer bleiben soll, aufgebürdet worden.

[1] wie wollte ein solcher übersetzer z. b. mit den serbischen, unserer sprache und unserm volkston widerstehenden, häufigen diminutiven: erdlein, blütlein verfahren. sie wollen nichts als das einfache erde und blüte sagen.

Народна Србска Пѣснарица, издана Вукомъ Стефано-виђемъ. Часть втора. (serbisches volksliederbuch, herausgegeben von Wolf Stephansohn. zweiter theil.) Wien, in J. Schnierer's druckerei, 1815. 262 s. nebst $4\frac{1}{2}$ s. pränumerantenverzeichnis, und einer musikbeilage. 8.

Wiener allgemeine literaturzeitung. 1816. no. 20. 21. s. 314—333.

Der vortreffliche herausgeber sagte in seiner, der gleich- 314
falls hier erscheinenden, im frieden erst immer vielseitiger und daher interessanter werdenden serbischen zeitung beigelegten pränumerationsanzeige: 'die herausgabe des ersten theils seiner volksliedersammlung sei ein werk des ohngefährs gewesen; die des zweiten habe von seiner wahl abgehangen, und die eines 3ten und 4ten werde von der theilnahme der leser abhangen.' wenn wir herrn Vuk schon für den ersten 'ungefähren' theil dankten, um wie viel mehr werden wir dieses für diese zweite 'gewählte' lieferung thun, und wie begierig der 3ten und 4ten entgegensehen!

Der erste theil ist von einem Deutschen angezeigt worden, der dieser lieder wegen hier (in Wien) serbisch gelernt hat. (wir sind sicher, dasz auch an ihm sich die bisher ausnahmlose erfahrung bestätigen werde, dasz, wer einmal etwas tiefer in das slavische geblickt hat, dafür enthusiast wird). nach dessen wunsche hat der herausgeber nun einige der vorzüglichsten melodien in musik setzen lassen, und zwar durch einen auch slavischen componisten, den gelehrten Miretzki, der seinem vaterlande Polen als hoffnungsvoller musiker und literator heranblüht. sieben seiten alphabetischen, theils wort-, theils sach-commentars werden nicht nur den ausländern, sondern auch gebornen Serben willkommen sein. bei der dürftigkeit der bisherigen serbischen lexica, und der groszen neuheit der serbischen welt (im moralischen sowohl als im geographischen verstande) hätte man diesen commentar eher noch reichlicher gewünscht. oft zwar gesteht hr. Vuk freimüthig, dies und jenes selbst nicht zu wissen, z. b. welcher serbische könig Stephan es sei, der in Ledjan, das er auch nicht kennt, um die lateinische prinzessinn Roxanda gefreit, und den sein neffe, der unerkannte junge held Milosch Wojnowitsch aus so vielen gefahren rettet; wo die stadt Nestopolje, wo Ozin liege; was die türkische losung umet i Muhamed eigentlich heisze, was Scham für ein land (es ist Syrien), was ilinče für ein gewebe sei u. s. w. wir loben diese seine redlichkeit an sich, und auch deswegen,
weil wir dadurch bestimmter wissen, was noch zu suchen ist. 315
so erfahren wir bei dieser gelegenheit auch, dasz manche wörter nur noch in liedern vorkommen, wie moma (das mädchen), kupa

(der becher) und pehar (becher) selbst, riznica (kleiderkammer), utva (eine art wasservogels) etc., dasz manche, die in andern dialecten ganz frisch blühen, im serbischen unbekannt werden, wie lakom (habsüchtig), cura (mädchen), čestit geehrt u. s. w.

Nebst diesen, für den slavischen grammatiker im höhern sinne sehr interessanten einzelnen daten, darf man von diesem 2ten theile der volkslieder überhaupt den freilich sehr auffallenden, aber nichts destoweniger sehr wahren ausspruch thun, dasz diesz das erste und bisher einzige buch sei, in welchem wahres, echtes serbisch, so wie es als besondere slavische mundart besteht, zu finden ist. (das nämliche bemerkt der Engländer Leake von neugriechischen volksliedern; überall die nämliche ursache: hier wie dort, pfuscht jeder, der lesen und schreiben gelernt hat, aus seinem in der alten kirchensprache verfaszten abc-büchlein, alte abgestorbene formen der kirchensprache als vornehme schönheiten zwischen die üblichen der lebenden sprache hinein: nur der bauern- und haidukendichter, der nicht lesen und schreiben kann, drückt sich dort rein neugriechisch, hier rein serbisch aus). selbst in den ersten theil der Vukischen sammlung haben sich einige solcher vermeinten eleganzen eingeschlichen, jerbo statt jer, oder wo es das metrum fordert, jera; hie und da ein жд statt дь, u. dgl. seit jener zeit hat aber h. Vuk seine muttersprache als gründlicher grammatiker studiert, und — sie ehren gelernt. damit er dies unbeirrt thun konnte, hat er der schwachheit des gröszern theils seiner serbischen leser die einfachere orthographie des ersten theils zum opfer gebracht, in so weit er's nur immer ohne schaden der richtigen lesung thun konnte. er hat z. b. das müssige ъ (welches in versen, wo es ohnehin auf strenge raumwirthschaft weniger ankommt, indessen noch geduldet werden kann), das ы (in allen heutigen südslavischen dialecten ein duplicat von и), das ю, я in der mitte und am ende statt ьу, ьа wieder aufgenommen, weil diese nachsicht für leserschwachheiten zwar der einfachheit, die dem guten kopfe so lieb ist, abbruch thut, aber doch der richtigen lesung nicht schadet. aber nirgends hat er das zweisilbige ïe statt des einsilbigen ье, und nirgends ein altslavisches ь geschrieben, wo der jetzige Südslave ein ъ, das ist einen harten buchstab hört, und dagegen wieder überall das schmelzende ь gesetzt, wo es die aussprache fordert, wenn's auch der Altslave nicht hat. so hat er selbst in dem heutigen
316 serbischen die dialecte unterschieden, und lieder der Batscherserben nach ihrer aussprache, und die der Herzegowiner nach der ihrigen geschrieben (wobei es vielleicht nöthig ist, einige leser zu bitten, dasz sie nicht an den Eipeldauer, wohl aber an die altgriechischen dialecte denken wollen). doch es ist zeit, dasz wir von diesen fundamenten (wofür Quintilian mit recht die grammatik ansieht) auf das übrige gebäude übergehen. auch

diese zweite lieferung ist in zwei hauptclassen: frauen- oder liebeslieder, und männliche und heldenlieder zur geige, getheilt; erstere enthält auf 72 seiten 101 lieder, worunter auch 24, dem herausgeber von seinem freunde Maximus Kankovitsch von Ostružnica, magistratsnotar in Belgrad, mitgetheilte sogenannte königinnen-lieder, die zu pfingsten von einer gesellschaft von haus zu haus getanzt werden, 15 hochzeitslieder, 6 schnitterlieder, 1 spinnlied, und 1 im bulgarischen dialect, der also hier beinah zuerst in schrift auftritt[1]. letztere, auf dem übrigen raume, 17 heldenlieder, wovon gleich das erste von der heirath des königs Stephan unter den Lateinern, 690 verse; das von dem ausbruch der serbischen revolution im jahr 1804 (denn auch ganz neue sind darunter, die an poetischem werth den alten nichts nachgeben, und, wie schon der rec. des ersten theils bemerkt hat, sie zum theil übertreffen), ist zweimal so lang, als Homers schiffskatalog, und voll eigennamen. an Homer wird man überhaupt hier am öftersten erinnert; königssöhne tragen selbst briefe, umarmen diener; kaiserinnen pflegen verwundete; prinzen hüten schafe, helden weinen u. s. w., und um der ähnlichkeit die krone aufzusetzen, sind es blinde rhapsoden (slepci), die diese lieder zur geige absingen.

Zweien solcher rhapsoden verdankt der herausgeber, laut
der vorrede, alle 17 heldenlieder dieses bandes, und zwar die
4 neuen, dem blinden sänger Philipp Wischnjitsch von Mediasch
bei Bjelina in Bosnien, die übrigen dem Teschan Podrugovitsch
aus der Herzegovina. die nämliche natur und einfalt herrscht
auch in den liebesliedern, z. b. der jüngling bittet gott, zur perle
zu werden, damit er am halse des mädchens höre, ob jede von
dem ihren spricht, und die seine von ihm. gott erhört ihn. er 317
hört, als perle am halse, jede von dem — ihren sprechen, und
die seine — von ihm. — wenige derselben würden einen Franzosen ansprechen, desto inniger aber hoffentlich den Deutschen. wenn man Herders 'stimmen der völker' für die blüthe der volkspoesie ansehen darf, so weisz rec. nicht, ob irgend ein volk des heutigen Europa überhaupt sich in dieser rücksicht mit den Serbiern messen kann (Serbier nennen wir richtiger, was man sonst Illyrier nannte, den slavischen volkszweig, der etwa 5 millionen stark, von der grenze Krains an, im süden der Kulpa und Save, bis an die alten Acroceraunia und den Hämus hinunter, und vom adriatischen meere bis an den bulgarischen Timok wohnt, und in seinen kolonien auch in Slavo-

[1] in einer interessanten anmerkung sagt uns der herausgeber, dasz er mehr als 20 bulgarische lieder besitze, sie aber vor der hand nicht mittheilen wollte, bis er sich selbst überzeugt hätte, ob sie auch wirklich so gesungen werden, wie man sie ihm geschrieben mitgetheilt habe. in der 3ten lieferung sollen sie, mit accenten, mitgetheilt werden. — wir billigen höchlich diese vorsicht, und hoffen, dasz hr. Vuk dies versprechen nicht vergessen werde.

nien und Südungern bis St. Andre bei Ofen herauf angesiedelt ist). selbst die übrigen slavischen bruderstämme, dürften ihnen hierin weit nachstehen, wenn sie auch ihre volkslieder fleisziger bekannt machten, als sie bisher gethan. denn nur eine russische volks-pjesnarica ist bisher heraus, aber dem vernehmen nach ohne die, hier so wesentliche treue. das klima, und selbst die türkische verwahrlosung sind der poesie in Serbien natürlich günstiger, als die christliche (!) leibeigenschaft im norden! man möchte sagen, der Serbier spricht das dem Slaven überhaupt in hohem grade eigene innige gefühl, besonders für häusliches familienglück am lebendigsten aus. bei den vielen stellen, wo der schwester der bruder theurer ist, als selbst kind und gatte, denkt man unwillkührlich an jene Perserin, die sogar den grund davon anzugeben wuste. da der rec. des ersten bändchens über metrum und poesie dieser lieder so ziemlich alles gesagt, so dürfen wir hier von diesem zweiten nur auch einige wörtlich übersetzte proben geben, mit dem wunsche, dasz irgend ein Göthe (der übersetzer des klaggesangs von der edlen frauen des helden Hassan-Aga) auch diese herrlichen blumen auf den deutschen parnass verpflanzen möge!

13.

Das unglückliche mädchen.

Mädchen gibt dem junak [1] seinen ring zurücke:

Da nimm den ring wieder, weil mein haus dich nicht liebt;
vater nicht, nicht mutter, bruder nicht, noch schwester.
doch nicht wolle, junak, du dafür mir gram sein;
bin ich arme waise doch genug unglücklich:
318 sät' ich doch basil'kum, und sieh! wermut aufsprieszt!
wermut, kleiner wermut, meine bittre blume!
mit dir werden wohl sich meine svaten kränzen,
wenn sie kommen um mich — todt zu grab zu tragen.

15.

Die mütter sind schuld.

Jenseits dort des Sava-stromes,
junak gehet, sein rosz führend,
in der hand den kalpak träget,
in den kalpak thränen gieszet,
und dem Sava-strome fluchet:
gott erschlage Sava-strom dich!

[1] junak (vom altslavischen jun, das mit dem lateinischen juvenis, junior, und dem deutschen jung eins ist) heiszt jeder erwachsene jüngling; es ist aber zugleich eine idee von heroismus dabei; daher Loudon seine Kroaten immer durch die anrede: junáci! zu elektrisieren wuste.

dasz ich dich nicht kann durchwaten,
dasz ich dich nicht kann durchschwimmen,
um zu küssen 's zarte mädlein.
Aber spricht das zarte mädlein:
o bei gott! du junger junak!
fluche nicht dem Sava-strome,
nicht ist dir der Sava-strom schuld,
sondern schuld ist dir die mutter,
dir die deine, mir die meine.
deine mutter sprach: ich gebe
meinen sohn nicht vor dem frühling.
und die meine sprach: ich gebe
meine tochter nicht vor herbst.

16.

Der hirsch und die vile.

Hirschlein graset hinter'm waldgebirge,
heute graset's, morgen liegt's darnieder,
übermorgen jammert's schweren jammer.
fraget ihn die vile vom gebirge:
o du hirschlein! wild vom waldgebirge!
welch grosz unglück ist dir widerfahren,
dasz du, grasend hinter'm waldgebirge,
heute grasest, morgen liegst darnieder,
übermorgen jammerst schweren jammer?
Hirschlein drauf der vile leis' antwortet:
meine schwester! vile vom gebirge!
groszes unglück ist mir widerfahren;
hab' gehabet meine liebe hindin,
trinken gieng sie hinter das gebirge,
trinken gieng sie, ist nicht wieder kommen.
hat sie wo vom wege sich verirret;
oder haben jäger sie gefangen,
oder hat sie gänzlich mich verlassen,
andrer liebe sündhaft sich ergeben?
hat sie wo vom wege sich verirret,
geb' gott, dasz sie bald mich wieder finde;
oder haben jäger sie gefangen,
so mög' ihnen gott mein schicksal geben;
hat sie andrer liebe sich ergeben,
geb' gott, dasz die jäger sie gefangen.

19.

Lieb und unlieb. 319

Apfelschimmlein im thaugrase weidet,
weidet einmal, und zweimal aufhorchet,

wo das mädlein ihre mutter bittet:
gib, o mutter, mich nicht dem unlieben!
lieber mit lieb über felsen steigen
dornen essen und vom laube wasser
trinken, und auf kühlem steine schlafen,
als mit unlieb in dem hofe wandeln,
zucker essen, und auf seide schlafen.

25.

Freudige hoffnung.

Wandelten dort still hinunter
gen Bulgarenland drei mädchen;
eine spinnt, die andre sticket,
lieb mutter die dritte ausschilt:
wo gewesen? dasz die füsze —
nicht schilt aus mich, liebe mutter;
bin gewesen an der Donau,
hab geschauet eine schajke,
in der schajke drei junaken;
einer, mutter, wohl der gröszte,
wohl der gröszte, wohl der schönste,
feinen schnurbarts, schwarzen auges! —
dieser will mich, liebe mutter,
od'r erwerben oder sterben.[1]

27.

Fetibegowitsch und seine nichtbestimmte.

Sonn' ist unter, bricht herein das dunkel,
und kein tropfe wassers ist im hofe.
rufen sich im hof die schwägerinnen[2]:
wessen reih' ist's, in's gebirg um wasser?
war die reih' an Jagoda der jungfrau.
doch nicht traut sich Jagoda die jungfrau
ob des Türken, sohns des begs Fetibeg;
denn der junak hatt' um sie geworben,
wie sie klein noch war vor sieben jahren,
sieben jahren, jeden jahres wieder.
half die mutter aus der angst dem mädchen,
ziehet aus ihr ihre mädchenkleidung
ziehet an ihr hochzeitliche kleidung,
steckt ihr goldne ringe an die finger
und fort geht sie ins gebirg' um wasser.

[1] il uzeti, il umreti, ein ungesuchter reim.

[2] bekanntlich leben die serbischen familien, wie Noe's familie, in gemeinschaftlicher haushaltung beisammen.

doch am wasser steht der sohn Fetibegs,
mit der lanze er das wasser trübet.
sprach zum junak Jagoda die jungfrau:
trüb' nicht wasser, unbekannter junak;
ist der mann mir aus dem kriege kommen,
hat kein wasser mir daheim gefunden:
darf kein trübes ihm nach hause bringen.
zu ihr sprach zurück der sohn Fetibegs:
gott mit dir, du braut, du zarte, schlanke!
wer ist dein geliebter? wer dein bruder?
mein geliebter ist Popowitsch Jowo,
schwester bin ich des Kraljewitsch Marko.
aber spricht zu ihr der sohn Fetibegs:
ich und Jowo sind in gott verbrüdert [1]
folglich bist ja meine schwiegerschwester. [2]
füllt mit wasser an ihr die gefäsze,
gibt ihr bei leichtfüszige begleiter,
über das gebirg' sie zu geleiten,
weil allein sie ist, und unbegleitet,
dasz ihr nicht vor'm dunklen berge bange.
und heim gehet er zur weiszen burg hin,
und erzählet seiner alten mutter:
wann hat, mutter! Jowo denn geheirat't?
heute hab' ich seine braut gesehen;
schön ist sie (dasz kummer sie erschlage!).
ihm die alte mutter drauf erwiedert:
noch hat Jowo dir nicht geheirathet;
die du sahst, war Jagoda die jungfrau,
und gar schön hat sie dich überlistet.
als dies hört der junge sohn Fetibegs,
schlägt er mit der hand sich in die kniee:
o des schadens und der schande für mich!
listeten mich Türken und Kaúren, [3]
niemand doch mich überlisten konnte;
must' ein mädlein heut mich überlisten!

[1] aus Fortis wird unsern lesern diese art wahlverwandtschaft bekannt sein. Lucian kannte sie bei seinen Scythen.

[2] dasz die familienverhältnisse bei den Slaven am meisten ausgebildet sind, zeigt selbst die sprache, die z. b. für schwägerin nach den verschiedenen möglichen beziehungen an vier ausdrücke hat. bekannt ist ja sonst auch die beispiellose familieneintracht der Kroaten, Serben etc.

[3] d. i. das bekannte gaur (zweisilbig) ungläubiger; Vuk erklärt es im index nach dem bosnischen sprachgebrauche als synonym von — Deutschen. unser Fetibegovitsch ist ein bosnischer Slave, türkischen glaubens.

30.

321 Die schwalbe und der kukuk.

Sprach die schwalbe zum aschgrauen kukuk:
glücklich bist du doch, aschgrauer kukuk,
dasz du nicht schläfst im kamin des hauses,
nicht must hören jammer aller gattung,
wenn einander fluchen zwei schwägrinnen.
zu der ältern sprach die jüngre also:
hündin du! o nein, nicht meine schwägrin!
trägest keine frucht nicht unter'm herzen! —
und die ältre ihr darauf erwiedert:
mögest du, so wie du, meine schwägrin,
hast geboren einen sohn Michajlo,
noch gebären zarter töchter neune!
wahnsinn komm' dann über alle neune!
und Michajlo, den vom haus' mit thränen,
du entlassen, möge heim nicht kommen,
sondern liegen dort an bittern wunden. —
wie sie fluchten, so sie sich verfluchten:
die gebar noch zarter töchter neune,
wahnsinn kam dann über alle neune;
und Michajlo, den vom haus mit thränen
sie entlassen, lag an bittern wunden, —
und entbot nach hause seiner mutter:
schicke doch mir, meine liebe mutter,
schicke doch mir jenes stückchen leinwand,
322 das ihr spannet, als ihr euch verfluchtet[1],
das ihr wobet, als ihr euch zerrauftet,
das ihr bleichtet, als ihr euch getheilet,
zu verbinden meine bittern wunden.

32.

Mädchen, das von selbst gekommen.

Weh dem land, durch das armeen ziehen,
und dem mädchen, das von selbst gekommen!
ersten morgens wird ihr vorgerücket:
wenn du gut wärst, wärst nicht selbst gekommen.

46.

Trost an die wittwe.

Wittiblein! täublein!
hör' auf zu weinen, schon' des gesichtes,

[1] diese und die folgenden zwei verse sind im serbischen zufällig, aber, wenn wir nicht irren, mit gesteigertem effect, reime: shto ste prele, kada ste se klele, shto ste tkale, kada ste se klale, bijelile, kad' se dijelile.

zieh' lieber mit mir, in meine heimat,
in meine heimat; dort wächst die perle,
mutter sie lieset, in ihren schoosz wirft,
in ihren schoosz wirft, für die schnur aufhebt,
wann sie die liebe schnur in den hof führt,
dasz sie der lieben hals damit schmücke.

Doch wir müsten das ganze büchlein übersetzen, wenn wir alles schöne daraus aufführen wollten. die königinnen-lieder sind vortrefflich gehalten, artig und verbindlich mit würde, mitunter auch fein komisch. dem popen (pfarrer) z. b. sind zwei lieder gewidmet; in dem ersten [58] erscheint die junge popin und ihre tochter, die die mutter aufmuntert, die königinnen schön zu beschenken (und zwar dem könig ein pferd, u. s. w. nach diesem maszstab); in dem zweiten sind perlen [59] im hofe gestreut, tauben fliegen darauf zu, und girren; nur eine täubin girrt nicht, weil ihr tauber mit — fremden tauben girret. dem studenten im hause girren sie:

63. Allhier man uns weiset 323
studentlein selbst lernend [1],
lernt von selbst im buche.
wohl das buch ihm saget,
dasz er rosz nicht reite,
säbel nicht umgürte,
dasz er wein nicht trinke,
und kein mädchen küsse.
Was das buch ihm saget
höret der student nicht,
nur noch mehr thut reiten,
säbel mehr umgürten,
wein nur noch mehr trinken,
mädchen noch mehr küssen. [2]

Auszer dem liede auf ein kind:

68. Junge hausfrau Neda:
loskauf dieses kind uns.
willst du, junge hausfrau,
dies kind nicht loskaufen;
nun so nehmen wir es
hin in unsre heimat;
dort in unsrer heimat

[1] samouče ein wort, wie αὐτοδίδακτος.

[2] wenn rec. hier und anderswo der deutschen sprache gewalt anthut, so ist daran nicht etwa diese sprache, noch weniger das serbische original, das auch im stile höchst rein und flieszend ist, sondern lediglich des rec. mangel an talent verse zu machen schuld.

uns zwei sonnen wärmen,
uns zwei winde kühlen.
kind ist uns so nöthig,
wie ein strausz basil'kum.

scheint auch das refrain leljo! des einweihungsliedes (der vocativ vom weiblichen lelja, ohne zweifel eins mit dem polnischen lel, polel, oder lelum, polelum! und vielleicht auch mit dem walachischen lerum) wo nicht auf ein andres vaterland, doch gewisz auf eine frühere, vielleicht heidnische zeit des ursprungs dieser lieder hinzuweisen! das volk, das diese singt, versteht das leljo selbst nicht mehr, sondern antwortet: so wird halt gesungen. wie angesehen ein baumeister in Serbien sei, kann man aus dem liede schlieszen, das die königinnen auf ihn singen:

64. Wir sind her gekommen
vor des meisters höfe;
sind des meisters höfe
alsbald aufgebauet:
ein stein auf dem andern,
balken aufeinander.
und darinne wandelt
seine junge hausfrau,
324 trägt auf einem arme
den sohn Pantelija [1],
führet an den andern
's töchterlein Angelja [2],
und ein drittes hält sich
an dem seidnen rocke.
seh'n sie die freundinnen
an, nicht ohne neid wohl:
glücklich bist du, freundin!
baumeisters geliebte!
auf dem arme trägst du
den sohn Pantelija;
an dem andern führst du
's töchlerlein Angelja,
und ein drittes hält sich
an dem seidnen rocke.

Ein marschlied der königinnen lautet:

75. Weichsel [3], kleine weichsel!
höher heb die zweige,

[1] so haben die Serbier den griechischen Παντελεήμων, einen ihrer hauptheiligen, Medicus, nationalisiert.
[2] eigentlich im original Angjelíja.
[3] weichselkirsche.

darunter der vilen[1]
wundersamer reigen!
vor ihnen Radischa[2]
thau vom grase beutelt,
an zwei vilen führet
und zur dritten spricht er:
werde mein, o vile,
sollst bei meiner mutter
in der kühle[3] sitzen,
feine seide spinnen
an der goldnen spindel.

Wie hätte Schiller, der dichter der 'götter Griechenlands' sich gefreut, seine 'schöne welt voll leben' hier — in dem vaterlande des Orpheus und der Pieriden und aller ersten entwilderer Griechenlands — wieder zu finden!

Die heldenlieder sind beinah zu lang, um hier beispiele 325
davon geben zu können; wir wollen daher nur die überschriften derselben anzeigen, und das nicht gar lange von dem ausmarsch des königs Lazar zur Kossower schlacht, und für La Motte Fouqué ein frommes noch übersetzen. 1) von der heirath des serbischen zars Stephan, 2) von knes Lazar oder der schlacht auf dem Kossovo polje (dem Amselfelde) wo Serbien 1389 am St. Veits-tage nicht ohne ruhm gefallen, 3) ein anderes von der Kossower schlacht. 4) fragmente I—V von liedern über diese begebenheit, eine fundgrube von daten und charakteren für die künftigen serbischen tragiker. 5) vom Kraljewitsch Marko und dem Mussa Kessedschija, einem albanischen Prokrustes. 6) vom Kraljewitsch Marko, und dem Araber, der um die kaisertochter freit. 7) vom Kr. Marko und dem schlimmen Bogdan. 8) von Iwan von Riszno, und Ali von Nowi. 9) von Nowak, Radiwoj und dem kleinen Gruja (Gregor). 10) die beiden Jakschitsch; (plus ibi valent boni mores, quam alibi bonae leges). ein edles, kluges weib verhütet groszes unheil. 11) Bajo von Piwno, und beg Ljubowitsch. 12) die heiligen im himmel. 13) St. Niclas. 14) ursprung der empörung in Serbien 1804, (vortrefflich gehalten: zeichen am heitern himmel zum aufstande; rath der Türken, worin junge haudegen siegen über alte weise, die zur mäszigung und gerechtigkeit rathen, u. s. w. 15) schlacht von Salasch 1806. 16) schlacht am felde Mischar 1806. 17) zweikampf in der schlecht zwischen Mecho (d. i.

[1] vila erklärt der herausgeber [p. 257], mit echt mythologischem sinne, als ein weibliches geistiges wesen, das an bächen und seen, auf bergen und felsen lebt. jede ist jung, schön, im langen weiszen kleide, losen haaren. sie thun niemand böses an, auszer er beleidigt sie vorsätzlich, bei ihrem kolotanz oder ihrem nachtmahl. einen solchen schieszen sie, wie Diana und Apollo, plötzlich todt.

[2] soll's ein gott, oder ein Serbe sein? der name weiset auf lust hin.

[3] das klima von Serbien ist also italiänisch, spanisch, griechisch, kurz: warm!

Mehmet) Oruksitsch und Milosch Stoitschewitsch 1809 (ganz homerisch). angehängt sind noch drei nationale skolien, und 14 neue, von gelehrten männern verfaszte lieder.

2.

Von knes Lazar, oder die schlacht auf dem Amselfelde.

Setzt zum abendmahl sich kaiser Lazar,
neben ihm die kaiserin Militza.
spricht zu ihm die kaiserin Militza:
kaiser Lazar! Serbjens goldne krone!
du wirst morgen ausziehn gen Kossowo,
mit dir führen knappen und wojwoden,
und am hofe bleibt niemand zurücke,
kaiser Lazar! um zu überbringen
nach Kossowo briefe, und zurücke.
führest weg mir neun geliebte brüder,
meine brüder, die neun Jugowitschen.
lasz der schwester wenigst einen bruder,
einen bruder, dasz bei ihm ich schwöre [1].
326 ihr antwortet Serbiens knes Lazar:
meine frau! und kaiserin Militza!
welchen bruder wünschest du am liebsten,
dasz daheim er bleib' am weiszen hofe? —
nun so lasz den Boshko Jugowitsch mir. —
drauf antwortet Serbiens knes Lazar:
meine frau und kaiserin Militza!
morgen bei des weiszen tages anbruch,
tages anbruch und der sonne aufgang,
wann sich aufthun Kruschewatz's stadtthore,
magst hinaus du gehen vor das stadtthor,
vorbeiziehen wird das ganze kriegsheer,
alle reiter unter kriegeslanzen,
Boshko Jugowitsch an ihrer spitze,
und er trägt des heeres kreuzesfahne.
ihm vermelde meinen kaisersegen:
mag er geben, wem er will, die fahne,
und er selbst mit dir am hofe bleiben.
Als des morgens weiszer tag nun anbrach,
sich aufthaten Kruschewatz's stadtthore,
geht hinaus die kaiserin Militza,
stehet dort vor Kruschewatz's stadtthoren.
aber sieh! da zieht heran das kriegsheer,

[1] der heilige schwur der Serben ist: so wahr mein bruder lebe (tako živ mi bratatz)!

Boshko Jugowitsch an ihrer spitze,
auf dem fuchse, ganz in reinem golde;
ihn bedeckt des heeres kreuzesfahne,
mein pobratim![1] bis herab zum fuchse.
oben an der fahn' ein goldner apfel,
daraus sich erheben goldne kreuze,
von den kreuzen wehen goldne bänder,
flattern dir dem Boshko um die schultern.
tritt heran die kaiserin Militza,
hält dir an den stolzen fuchs beim zügel,
schlingt die hände um den hals dem bruder
und ihm still beginnt also zu sprechen:
o mein bruder Boshko Jugowitschu[2],
sieh, mir hat der kaiser dich geschenket,
dasz du nicht ziehst in die schlacht nach Kossow;
seinen segen läszt er dir vermelden,
magst du geben, wem du willst, die fahne,
du selbst bei mir bleiben in Kruschewatz,
dasz ich könne bei dem bruder schwören,
aber Boshko Jugowitsch zu ihr spricht: 327
schwester! auf den thurm du kehr' zurücke:
ich doch könnte nimmer dir umkehren,
schenkte selbst der kaiser mir Kruschewatz,
dasz mir sagen könnten die gefährten:
sieh den Boshko Jugowitsch, die memme,
nicht wagt er zu ziehen nach Kossowo,
blut zu geben für des kreuzes ehre
und zu sterben auch für seinen glauben.
sprach's und spornt das rosz hinaus zum thore.
aber sieh! da kommt der alte Bogdan,
nach dem vater sieben Jugowitschen,
alle sieben sucht sie anzuhalten,
doch sie ziehen unverwandten blickes.
wenig zeit darauf hatt' es gewähret,
siehe da den Vojno[3] Jugowitschu,
die prachtrosse führet er des kaisers,

[1] der dichter richtet hier im enthusiasmus die erzählung an seinen pobratim (wahlbruder), dergleichen jeder Serbe einen hat (oder haben soll).

[2] hier kann zwar Jugowitschu auch der vocativ sein; aber auch der nominativ wird oft des verses wegen um eine silbe vermehrt: der zar Stephane, Kraljewitschu Marko. sogar adverbia wachsen, wie wetsche statt wetsch, jera statt jer u. s. w. so wichtig ist dem Serben der wohlklang! kein wunder, dasz seine sprache neben der griechischen und italiänischen sich darf hören lassen.

[3] man bemerke, wie ungleich häufiger nationale taufnamen sind, als kalendernamen. Militza (der tirolerdichter Wolkensteiner übersetzte dies vor 400 jahren durch zartlieb), Boshko, diminutiv von Bashidar, d. i. gottgieb, Wojno (krieger); oben Radischa etwa frohmund, Goluban (von golub, taube), Milosch (liebwerth), Vuk (wolf), u. s. w. u. s. w.

ganz bedeckt sind sie mit trocknem golde.
hält die schwester an des bruders schimmel,
schlingt die hände um den hals dem bruder,
und auch zu ihm spricht die schwester also:
o mein bruder Jugowitsch Voino!
sieh, mir hat der kaiser dich geschenket,
seinen segen läszt er dir vermelden,
magst du geben, wenn du willst, die rosse,
du selbst bei mir bleiben in Kruschewatz,
dasz ich einen bruder hab' zum schwure!
ihr antwortet Jugowitsch Voino:
schwester! auf den thurm du kehr' zurücke,
doch ich, junak, nimmer könnt' umkehren,
noch des kaisers prachtrosse verlassen,
wüst' ich auch, dasz ich musz untergehen.
hinaus zieh' ich, schwester, nach Kossowo,
will blut wagen für des kreuzes ehre,
mit den brüdern sterben für den glauben.
und er spornt das rosz hinaus zum thore.
als das sieht die kaiserin Militza,
sinkt sie nieder auf den kalten stein hin,
sinket nieder, schwinden ihr die sinne.
aber sieh da! den ruhmvollen Lazar!
als er so sieht seine frau Militza,
stürzen thränen ihm die wang' herunter,
blicket von der rechten zu der linken,
328 ruft herbei den diener Golubane:
Golubane! du mein treuer diener!
steig herunter von dem schwanenrosse [1]
heb die frau auf in die weiszen hände,
trag hinauf sie in die hohen thürme;
von mir ist es dir bei gott erlaubet,
nicht zu ziehen in die schlacht nach Kossow,
in dem weiszen hof daheim zu bleiben.
als das hört der diener Golubane,
stürzen thränen ihm in's weisze antlitz,
ab sitzt er von seinem schwanenrosse,
trägt hinauf sie in die hohen thürme:
doch nicht kann er seinem herzen wehren,
nicht zu ziehen in die schlacht nach Kossow,
sondern kehrt zurück zum schwanenrosse,
schwingt sich auf, zieht in die schlacht nach Kossow. —
Als es morgens wieder tag geworden,
kommt ein schwarzes rabenpaar [2] geflogen,

[1] labud, schwan. in allen diesen liedern haben die rosse eigene namen, wie die Achillischen im Homer.

[2] vrana bavrana, das beiwort mit seinem hauptwort gereimt!

von der weiten ebene Kossowo,
läszt sich nieder auf dem weiszen thurme,
auf dem thurme des ruhmvollen Lazar;
einer krächzet, und der andre redet:
ist das nicht der thurm des kaiser Lazar,
oder wohnet niemand in dem thurme?
dieses höret niemand in dem thurme,
höret es die kaiserin Militza,
hört es, kommt heraus zum weiszen thurme,
aus sie fraget die zwei schwarzen raben:
gott mit euch, o ihr zwei schwarzen raben,
woher kommt ihr heute angeflogen?
seid ihr von der ebene Kossowo?
saht ihr dort die zwei gewalt'gen heere?
sind die heere handgemein geworden?
welches von den heeren hat gesieget?
aber sprechen die zwei schwarzen raben:
gott mit uns, o kaiserin Militza!
flogen heute früh wir von Kossowo,
sahen dir die zwei gewalt'gen heere:
gestern sind sie handgemein geworden;
beide kaiser sind dabei gefallen;
einige der Türken sind noch übrig,
aber was von Serben noch ist übrig,
das ist all verwundet und verblutet.
 Aber während sie noch also sprachen,
sieh da kommt der diener Milutine,
trägt den rechten in dem linken arme,
an ihm sind der wunden siebenzehen,
ganz in blut versinkt sein edles rosz ihm. 329
spricht zu ihm die kaiserin Militza:
wie so krank der diener Milutine?
hat man in Kossow den zar verrathen?
aber spricht der diener Milutine:
hilf herab mir von dem edlen rosse,
frau, und wasche mich mit kühlem wasser,
und giesz rothen wein dann in die wunden,
nicht mehr mächtig bin ich meiner wunden.
hebt herab ihn kaiserin Militza,
wäscht die wunden ihm mit kühlem wasser,
und gieszt rothen wein dann in die wunden.
als er nun ein wenig zu sich kommen,
fraget ihn die kaiserin Militza:
was geschah denn, diener, in Kossowo?
wo gieng unter mein ruhmvoller Lazar?
wo gieng unter Jug Bogdan der alte?
wo die söhne, die neun Jugowitschen?

wo gieng unter Milosch der wojwode?
wo gieng unter Wutsche Brankowitschu?
wo gieng unter der banssohn Strahinja? —
da der diener fieng an zu erzählen,
frau! sie fielen alle in Kossowo!
dort, wo fiel der ruhmvolle knes Lazar,
sind gebrochen wohl der lanzen viele,
lanzen viele, türkische und serb'sche,
weniger doch türkische, als serb'sche
wehrend ab den tod von ihrem herren,
ihrem herrn knes Lazar dem ruhmvollen.
Jug, der alte, aber ist gefallen,
gleich im anfang, in dem ersten treffen.
acht der Jugowitschen sind gefallen,
weil der bruder nicht verliesz den bruder,
so lang er den arm nur konnte regen.
Boshko Jugowitsch ist noch am leben,
in der hand weht ihm die kreuzesfahne,
noch jagt er die Türken auf Kossowo,
wie der falke die furchtsamen tauben.
wo das blut in bächen bis ans knie flosz,
dorten fiel dir Strahinja der banssohn.
Milosch aber, frau, der ist gefallen,
an der Sitnitz, an dem kühlen wasser,
wo der Türken tausende gefallen;
Milosch tödtete den kaiser Murat,
und mit ihm zwölftausend andre Türken,
gott hab' selig die, die ihn geboren,
hinter lässet Milosch ein andenken,
dasz von ihm erzählt wird, und gesungen,
als lang menschen sind, und feld Kossowo!
doch du fragst auch um Vuk Brankowitschu?
ew'ger fluch ihm, und die ihn geboren!
er verrieth den kaiser auf Kossowo,
davon führet' er zwölftausend streiter,
frau! zwölftausend tapfrer kürassiere! —

13.

Vom h. Niklas.

Guter gott! o welch' ein groszes wunder!
wunder sah ich, vorher nie gesehnes:
in Paulowo, in dem heil'gen münster
sind gestellt von purem golde tische,[1]

[1] der plural statt des singulars, wie im latein so oft. so heiszt's auch oft: roni suze niz obraze wie fundit lacrymas per ora.

daran sitzen heil'ge nach der reihe,
oben an der donnerer Ilia [1]
in der mitte Sawwa und Maria,
unten endlich Petka [2] und Nedelja.
bringt gesundheit aus der heil'ge Niklas,
bringt gesundheit aus zu Christus ruhme.
aber sieh! es schlummert ihn ein wenig,
schlummrend gar läszt er den becher fallen.
fällt der becher auf die goldnen tische;
fällt, bricht nicht, auch nicht der wein zerrinnet.
greint ihn aus der donnerer Ilia:
o mein bruder! heiliger Nikóla!
tranken wir doch sonsten kühlen wein auch,
aber, bruder, pflegten nicht zu schlummern,
noch auch gar den becher auszulassen;
wie kommt's aber, dasz dich heut so schlummert?
aber spricht der heilige Nikola:
greine mich nicht, donnerer Ilia;
kurz nur nickt' ich, träumte wundersam doch.
schifften ein sich Kalugjer dreihundert,
schifften ein sich übers blaue meer hin,
tragend opfer [3] zu dem weitberühmten
heilgen berge [4]; wachs und weiszen weihrauch.
hoben winde sich bis zu den wolken,
schlugen himmelan des meeres wogen,
zu begraben Kalugjer dreihundert:
laut ausrufen Kalugjer dreihundert:
hilf o gott, und heiliger Nikola [5].
wo du immer bist, dasz du itzt hier seyst! 301
und ich gieng den bittenden zu helfen.
schifften aus sich Kalugjer dreihundert,
schifften aus sich wohl gesund und fröhlich,
brachten das geschenk dem heil'gen berge,
gelbes wachs zugleich und weiszen weihrauch.
in dem hat's ein wenig mich geschlummert,
und ich liesz den becher mir entsinken.

Noch ein schnitterlied erlaube man uns in der originalsprache und schrift aufzuführen [s. anm. zu s. 432]. wenn näm-

[1] Elias.

[2] Petka und Nedelja, beide weiblich, scheinen aus wochentagen (freitag und sonntag) zu heiligen geworden zu sein. ähnliche fälle gibt es genug in diesem fache.

[3] prilog! beinah kein andrer dialect hat ein rein slavisches wort dafür, so wie selbst das deutsche opfer ausländisch ist.

[4] Monte Santo in Griechenland, weil er bevölkert ist mit heiligen, d. i. mönchen; der Athos der alten.

[5] St. Niklas ist auch im occident der schifferpatron.

lich der schnitt vollendet ist, so beschlieszt man die feldarbeit mit folgendem loosspiele. es nimmt einer halb soviel halme, als schnitter sind, biegt sie in zwei hälften, und faszt sie so gebogen in der mitte. jeder schnitter faszt eins der hervorragenden enden, und welche zwei (schnitter und schnitterin) die correspondierenden enden gefaszt haben, werden als ein paar betrachtet, und müssen sich küssen. während dem anfassen singt die ganze gesellschaft:

Wann sie das hälmchen fassen.

Laszt uns fassen zartes hälmchen,
zartes, überzart,
dasz wir sehen, wer mit wem wohl
sich nun küssen soll.
332 fasset an das zarte hälmchen
zartes, überzart,
dasz wir sehen, wer dem andern
durch das loos zufällt.
einem altes, einem junges,
wie das glück es gibt.
sei es altes, sei es junges,
küssen will ich es.
wer von uns sich nicht wird küssen,
den erschlage gott,
ihn erschlag' die heil'ge Petka
Paraskewia! [1]
lasset los, ihr weiszen hände,
lasset los den halm:
wer mit wem gefaszt zusammen,
dasz wir küssen uns.

Um das serbische original zu lesen, und sich von der hohen sangbarkeit der sprache selbst zu überzeugen, dient folgender buchstabenschlüssel ...

Wir können nicht schlieszen, ohne noch auf die hoffnung aufmerksam zu machen, die uns bei gelegenheit dieser volkslieder aufgeht zur aufklärung des widerspruchs zwischen quan-
333 tität und accent im — altgriechischen! auch der Serbe scheint diesen nämlichen unterschied zu haben. z. b. Militza, Kossowo, u. m. a. werden in prosa wie dactylen gesprochen, in versen sind die zwei letzten lang. wie das erklären? — so ist z. b. der dactylus jágoda des Böhmen, seinem polnischen nachbar ein amphibrachys jagóda, und dem Russen vielleicht gar jagodà. das nämliche findet, mehr und weniger, zwischen dem Krainer und dem Serben statt! überhaupt wäre die beleuchtung der

[1] also Petka Paraskewia, der slavische freitag (petek) und der jüdisch-griechische (παρασκευή), wie Canonicus regularis und Mon-Gibello.

slavischen prosodie ein verdienst, das noch beinahe ganz zu erwerben ist! der Serbe lieset seine volkslieder, wie der Neugrieche seinen Homer, nicht nach der quantität, wiewohl er sie nach der quantität singen musz. der Krainer kann und wird sie im geiste der prosodie seines dialectes meist nach der quantität auch lesen!

Das erste bändchen hat der herausgeber der wg. frau Maria von Stanissaulewitsch für empfangene wohlthaten (als ihn vor 4 jahren die gröszte noth, die einem sterblichen in Serbien treffen kann, getroffen: krankheit in armut), dieses zweite, seinem zwar nicht serbischen, aber doch slavischen landsmann, dem hofbibliothekscriptor Kopitar gewidmet. letzteres, dem unlateinischen verf. wohl unbewust, ganz im liberalen geiste des Katullischen:

quoi dono lepidum novum libellum? —
Corneli tibi; namque tu solebas
nostras esse aliquid putare — *pesnas.*

so steht herr Vuk auch hierin, wie in allem übrigen, hoch über dem gemeinen haufen der buchmacher.

In der vorrede erklärt er, nie mehr auf pränumeration was herauszugeben. freilich wäre ein verleger besser. auch der wird für die Serben noch kommen. möge herr Vuk indessen auf welche andre art immer uns die fortsetzung dieser ihm und seiner nation so rühmlichen sammlung verschaffen können! er erlaubt uns schon, ihm bei seiner weitern sammlung die entdeckung der serbischen originale der noch übrigen von Fortis und Herder übersetzten 3—4 lieder abermals zu empfehlen.

NEUNZEHN SERBISCHE LIEDER
übersetzt von den brüdern Grimm.

F. Förster, die sängerfahrt. Berlin 1818. s. 206—218.

1.
Die jagd Muley's.

Jagd jagte Muley vesir, 206
jagd grosze, nach grünem gebirg
mit seinen zwölf delien
und mit selbdreizehnten dem königssohne Marco.
jagd jagten sie drei weisze tage
und konnten nichts erfangen.
zufall hatte sie gebracht
an einen grünen see am berg,

auf dem schwimmen goldgeflügelte enten,
läszt der vesir seinen falken los,
dasz er fange ente goldflüglich.
sie läszt sich ihm nicht einmal erschauen,
sondern hebt sich himmelan unter wolken.
da spricht königssohn Marco,
sei's erlaubt vesir Murat,
dasz ich auslasse meinen falken,
dasz er fange ente goldgeflügelt.
'es ist erlaubt, Marco, warum wär's nicht.'
aus läszt Marco seinen falken,
er entfliegt himmelan unter wolken
und fängt die ente goldgeflügelt,
und fällt mit ihr unter die grüne tanne.
als dies sah des vesirs falke
that es ihm sehr hart,
und hatte die böse gewohnheit gelernt
zu nehmen die beute vom andern.
los fährt er auf Marcos falken
ihm zu nehmen die ente;
aber Marcos falke, ein held,
wie es auch ist sein herr,
giebt nicht her ente goldflüglich,
sondern haut des vesirs falken
und zerrauft ihm seine grauen federn.
207 als das sah der vesir Murat,
that es ihm sehr hart,
und er nahm des Marco falken
und schlägt ihn an die grüne tanne
und zerschlägt ihm den rechten flügel.
beginnt ein zischen von Marcos falk,
wie einer ergrimmten schlange im felsen.
Marco nahm seinen falken
und beginnt ihm flügel zu verbinden
und mit bittrer stimme reden:
weh mir und dir falke,
jagd jagend mit Türken ohne Serben,
jagd jagend, ungerecht theilend.
da hebt sich der vesir mit den delien
und geht fort und läszt den Marco,
bleibt Marco im grünen gebirg
seinen falken flügel verbindend.
als er dem falken flügel verbunden,
da springt er dem schecken auf die schultern,
und spornt bergentlang den schecken.
der scheck geht wie eine bergjungfrau,
geht schnell, legt weiten weg zurück.

plötzlich war er am ende des schwarzen berges
und erblickte auf dem felde den vesir
mit seinen zwölf delien. —
sieht sich um der vesir zurück,
und als er sah den Kraljewitsch Marco
spricht er zu seinen zwölf delien:
kinder mein, ihr zwölf delien,
seht ihr dort jene finstre wolke,
finstre wolke vom schwarzen berge,
in der wolke ist der Kraljewitsch Marco,
sieh! wie er den schecken erboszt hat,
wisse gott, das wird nicht gut werden!
indem kommt heran Marco Kraljewitsch,
reiszt den säbel von der hüfte,
und umsteht den vesir Murat;
flohen davon feldlang die delien
wie sperlinge vor geiern.
erreicht Marco den vesir
und haut ihm ab das rothe haupt.
da beginnt Marco zu überlegen,
soll er gehn zum kaiser nach Jedrene,
oder nach Peilip seinem weiszen hof.
alles überdacht er nun sprach:
besser ist gehen nach Jedrene zum kaiser, 208
dasz ich ihm sage, was ich gethan,
als dasz mich ihm die Türken verklagen.
als Marco nach Jedrene kam
und in den divan vor den kaiser geht,
waren die augen ihm verworren,
wie einem hungrigen wolfe im wald,
wenn er aufschaut, war's wie blitzleuchten.
frägt ihn der herr kaiser:
mein söhnlein Kraljewitsch Marco,
was hast du dich mir so erboszt?
ist dir was unseliges widerfahren?
da erzählt ihm Marco
alles was geschehn mit dem vesir;
der kaiser auf das hell auflacht,
und dem Marco still sprach:
magst du leben mein söhnlein Marco,
hättest du nicht so gethan,
würde dich nicht mehr sohn nennen.
jeder Türke kann ein vesir sein,
aber helden giebts nicht, wie Marco.
und er greift in die seidenen taschen
und zieht aus hundert dukaten
und giebt sie dem Marco, sprechend:

hier dies dir, mein ansohn Marco,
geh und trink dich weines an.
Marco nahm die 100 ducaten
und geht aus des kaisers divan.
aber der kaiser gab dem Marco die ducaten nicht
dasz er gehe trinken röthlichen wein,
sondern, dasz er aus den augen sich mache,
denn Marco hatte sich sehr erboszt.

2.

Vom tode Kulin des Kapitan. 1806.

Flogen zwei schwarze raben
blutig die schnäbel bis zu den augen,
blutig die füsze bis zu den knieen,
flogen aus dem türkischen lande
von Mischar dem weiten felde
flogen sie gegen das ruhmvolle Bosnien.
209 weit hin nach Susza· Kraina
und fielen auf die weiszen höfe,
die namen hatten von Kulin Kapitan.
und heraustritt die geliebte Kulins
schwenkt nach ihnen mit der rechten
mit der rechten und dem goldnen tüchel,
aber nicht einer will davon fliegen.
da spricht die geliebte Kulins:
grüsz gott euch, ihr zwei schwarze raben,
woher seid ihr, aus welchem land?
seid ihr nicht beinah von der Serben grenze?
von Mischar, dem weiten felde?
habt ihr nicht gesehen meinen herrn,
den herrn Kulin Kapitan?
hat er bald die Serben gebändigt,
und ihr ganzes land erobert?
hat er viele gefangen genommen
und grosze beute erbeutet,
wird er bald zum weiszen hofe kommen,
mitbringen junge sclavinnen,
schöne serbische mädchen,
dasz sie mir die kinder im hofe warten
und mir dienen im weiszen hofe?
wird er mir viel mit hertreiben
schöne kühe aus Matschwa,
und grosze stiere von Tamava?
als das hören die schwarzen raben,
krächzet einer und der andere spricht:

oi gott mir, frau Kulins,
wir kommen heut nacht von der Serben grenze,
von Mischar, dem weiten feld,
gern hätten wir gute botschaft gebracht,
aber man musz wahrheit sagen.
gesehen haben wir deinen herrn,
den herrn Kulin Kapitan,
er hat gestern einen sturm gewagt
zu zerschmettern die Serben am Mischar,
und vorzurücken gen die stadt Belgrad,
aber ihn hat das glück betrogen,
denn die Serben haben sein gewartet,
und haben ihm das ganze heer zersprengt
und er, der held, ist dir zu grund gegangen
mit seinem inniglieben bruder,
dem probatin Mehmet Kapitan
von Sworonik der weiszen stadt,
der der rechte flügel war
von ganz Bosnien und seiner grenze.
und wir haben ihnen die augen ausgehackt
und ihres süszen blutes uns angetrunken,
nimmer wird er nach haus dir kommen,
noch bringen junge sklavinnen
noch heimtreiben beute aus Serbien;
den scharfen säbel deines herrn,
dergleichen in ganz Bosnien nicht gibt
und das übrige kleid und waffen,
das haben die diener genommen
um es nach dem weiszen hofe zu tragen,
aber es haben Serben sie abgeschnitten
in Kitoz, und haben alles genommen.
als dies vernahm die geliebte Kulins
wirft sie das tüchel aus der rechten hand
und rauft ihr gelbes haar,
und singt auf dem weiszen hofe:
mögt ihr nimmer euch freuen,
oi Kitoz mögest du nicht grünen,
weil du verderbtest meinen herrn,
und die andern bosnischen helden,
dergleichen Bosnien nie tragen wird.

3.

Oi Donau stilles wasser,
wie läufst du mir so trüb.
trübt dich der hirsch mit dem geweih?
oder Mirtscheta der woiwode?

nicht trübt mich der hirsch,
noch Mirtscheta, der woiwode,
sondern mädchen, teufelchen,
alle morgen kommend
blumen pflückend
und badend ihr gesicht.

4.

Schön ist in die nacht hinzuschauen
dort unten längs der stillen Donau
wo heldenjünglinge das zelt gespannt,
um unter ihm röthlichen wein zu trinken,
ihnen schenket ein rothes mädchen,
wie sie wem den becher reichet
211 jeder will das mädchen küssen;
da spricht das schöne mädchen:
o helden, junge herren!
wenn ich auch allen dienerin sein kann,
kann ich doch nicht allen liebchen sein,
sondern einem nur, den das herz liebt!

5.

Wo wir gestern im quartiere lagen,
nachtmahlten wir herrliches nachtmahl
ein schönes mädchen sahen wir dir
um das haupt ihr perlentulpen
und ich gab ihr das pferd zum abführen.
sie sprach leise zum pferde:
oi brauner mit goldner mähne,
hat dein herr sich dir vermählt?
pferdchen ihr wiehrend antwortet:
oi bei gott mein schönes mädchen,
nicht hat sich mir der herr vermählt,
sondern denkt mit dir auf den herbst!
da sprach mädchen zum pferdchen:
wenn ich weisz, dasz das wahrheit ist,
möcht ich meine spangen losschlagen
und deine halfter vergolden,
mit reinem silber möcht ich dich beschlagen,
und mit meinem halsschmuck dich zieren.

6.

Wenn wird jene schöne zeit kommen,
und man anfangen buben zu verkaufen,

um zwei blonde gab ich keinen piaster,
um den müller keinen heller.
aber um ein junges schwarzaug,
um ihn geb ich tausend ducaten.
ach ich unselige! wie sündig geredet,
bei meinem geliebten sind die augen blau,
sie sind blau aber mir sind sie theuer.
freundin mein, bittet für mich
nur ein wenig, wenn ich euch beliebt,
ich bin jung, will ihn selber bitten.

7.

Falke fliegt über Sarajewa,
sucht kühle um sich abzukühlen,
findet tannen mitten in Sarajewa 212
und unter der tanne kühles wässerlein,
an dem wässerlein die wittwe Hyazinth
und das mädchen, das sanfte Röslein.
stand der falke gedanken denkend,
ob er sollt lieben die wittwe Hyazinth
oder das mädchen, das stille Röslein,
alles gedacht, auf eines zusammengedacht,
und dann leise leis gesprochen:
besser ist gold auch ein wenig getragen,
als silber neu geschmiedet,
und er küszte die wittwe Hyazinth,
bitter schalt ihn das sanfte Röslein.
Sarajewa mögest du blühen aber nicht frucht tragen,
weil der brauch bei dir anhob,
dasz junge buben wittwen lieben
und die alten alten schöne mägdlein.

8.

Gegen die nacht gieng ich mädchen schaun,
aber die mädchen saszen beim abendessen,
gaben mir die fackel zu leuchten,
gaben mir sie und sprachen:
leuchte bürschlein, so lang uns lieb ist,
dann küsse du die dir lieb ist.
die leichten füsze sind mir starr geworden,
die weiszen hände mit pech überzogen,
überdem brach das morgenroth an
und die mädchen hintergangen mich.

9.

Wind trug rose über's feld,
trug sie auf des Ranko zelt,
wo Ranko mit Miliza war,
Ranko schreibt, Miliza stickt.
dem Ranko gieng das weisze papier aus,
und der Miliza das gebrannte gold,
da sprach Ranko zur Miliza:
o Miliza, meine theure seele,
ist dir lieb meine seele?
aber so hart meine rechte hand?
auf das antwortet ihm Miliza:
glaub mir Ranko, herz und seele
213 theurer ist mir Ranko dein,
als meine brüder all vier,
weicher ist mir deine rechte hand,
als vier der weichsten kopfkissen.

10.

'Mädchen, niedlich kleines veilchen,
lieben möcht ich dich, aber bist klein!'
lieb mich, lieber, will schon grosz werden,
klein ist das auge der perle,
und man trägt sie gern am halse,
klein ist der vogel, die nachtigall,
aber sie ermüdet reiter und rosz.

11.

Hinter dem berge, dem grünen,
schreit was von zeit zu zeit hell auf,
geht der bursche hin zu schauen
und da ist ein mädchen angebunden
an einen feinen seidenfaden;
bittet den jungen burschen:
bind mich los junger held,
ich will dir schwester sein.
bürschlein antwortet ihr:
hab ein schwesterlein auch zu haus.
bind mich los junger held,
will dir schwägerin sein.
bürschlein ihr wieder sagt:
hab eine schwägerin auch zu haus.
bind mich los junger held,
will dein liebchen sein;

da küszt das bürschlein sie,
küszt sie und erlöst sie,
und führt sie zum weiszen hof.

12.

Ganze nacht durch singt mir der falke
an des Milan fenster;
steh auf Milan, dein mädchen heirathet,
und dich rufts zur hochzeit.
wenn du nicht auch ihre hochzeit willst,
so schick ihr doch den segen.
auf ihre hochzeit gehen kann ich nicht, 214
sondern den segen schick ich ihr:
männlich kind möge sie keines haben,
so viel brod sie isset, so viel gift möge sie haben,
so viel wasser sie trinkt, so viel thränen möge sie weinen.

13.

Weiszt du meine seele, wie du mein gewesen,
in meinem schoosze bittre thränen geweint,
thränen geweint, durch die thränen gesprochen!
gott erschlage jedes solche liebchen.
welches glauben beimiszt meinem junak.
wie jener heitre himmel ist,
zu zeiten heiter zu zeiten trüb.
so ist treue bei diesem junak,
so lang er dich liebt, spricht er: ich werde dich nehmen.
wenn er dich verliebt gemacht,
‘warte bis zum herbst!’
der herbst verstreicht und der winter kömmt,
und er spricht mit einer andern.

14.

Nachtigall, kleiner vogel,
gab jedem frieden,
aber mir junak
gab er drei wehe.
das erste wehe ist mir
an meinem herzlein,
dasz mich nicht die mutter
jung hat verheirathet.
das zweite weh ist mir
an meinem herzlein,
dasz mein rapp, das röszlein,

unter mir nicht springt.
das dritte weh ist mir
ach! an meinem herzlein,
dasz mein liebchen
mit mir gebrochen.
grabt mir ein grabmal
im weiten felde.
zwei lanzen breit,
vier lanzen lang.
ober meinem haupt
pflanzet die rose,
unter meinen füszen
leitet ein wasser,
welcher jüngling vorbei geht
schmücke sich mit rosen,
welcher greis vorbeigeht
stille seinen durst.

15.

Winden sich heraus weisze weinreben
herunter von der weiszen stadt Ofen;
waren aber nicht weisze weinreben,
sondern waren schön Johann und Maria,
sie hatten von kleinen sich geschaut,
von kleinen bis zu groszen kindern.
als es zeit war, dasz die brautleute zusammen gegeben werden sollten,
trennt sie ein böser tag.
gieng Johann und sprengt sein weisz pferd weg,
bleibt Maria sich haltend an der thüre,
Johann spricht im weggehn leicht zu Maria:
mit gott! bleib meine rose roth,
geh mit gott mein graugrüner falk!
vor dir sind drei berge kühl,
in einem ein brunnen mit kühlem wasser,
im brunnen ein silberbecher,
im becher ein ball schnee.
nimm ihn und leg ihn dir an den busen.
und gehst du durch ein dorf und das andre,
da schau dir, seele in dem busen,
wie jener ball schnee geschmolzen,
so schmilzt mein herz dir nach, geliebte!

16.

Schön singt die nachtigall
im grünen haine

auf schwanken zweiglein,
von dort kommen drei jäger
zu schieszen die nachtigall;
sie bat sie, schieszt mich nicht.
schieszt mich doch nicht todt,
ich will euch singen
im grünen gärtlein,
auf rothem röslein. 216
fiengen die jäger drei
und trugen davon den vogel
thaten ihn in die höfe,
dasz er ihnen ergötze die liebchen;
will nicht singen nachtigall,
sondern sich nur grämen,
trugen ihn weg die jünglinge,
lieszen ihn hin in die wälder,
beginnt nachtigall zu singen:
weh dem freunde ohne freund,
und der nachtigall ohne hain. —

17.

Mädchen wusch das antlitz
hat das antlitz waschend gesprochen:
wüst ich antlitz dasz ein alter dich küssen werde,
möcht ich ziehen ins grüne gebirg,
möcht' allen wermut dort zusammenlesen
und daraus wasser bereiten
und damit dich alle morgen waschen,
wenn der alte küszt, dasz es bitter ihm schmecke.
aber wüst ich dasz ein junger dich küssen werde,
möcht ich gehn in den grünen garten,
möchte alle rosen dort zusammenlesen,
daraus wasser bereiten
und dich damit alle morgen waschen,
wenn der junge mich küszt, dasz es ihm dufte,
dasz es ihm dufte und ihm lieb sei;
lieber will ich mit einem jungen auf das gebirg gehn
als mit einem alten auf den hof,
lieber mit einem jungen auf steine schlafen,
als mit dem alten auf weicher seide. —

18.

Wein trinken serbische hauptleute
am ufer längst dem strome Satar,
mit ihnen trinkt Laudon der general.

und als sie wohl sich angetrunken,
und das weinchen ihnen schlich in das gesicht,
und der branntwein begann zu sprechen,
da spricht Laudon der general,
kinder mein, serbische hauptleut,
217 hat keine mutter einen helden geboren
und mit männlichem gürtel gegürtet,
oder die schwester zu ende getragen den bruder
ohne wiege auf der rechten hand,
und auf reinem jungfräulichem schoosze,
dasz ich ihm gebe kriegsleut und waffen
und er gehe in das gebiet von Sokol,
dasz er verwüst Dona und Batsch,
verwüste und mit feuer versenge,
dasz er fange den Guschabey Bascha,
ihn herführe oder den kopf mir bringe,
ich möcht ihm einen platz ausfinden
bei dem kaiser, bei unsern zaaren;
alle helden schüttelten das haupt
und schauten zur schwarzen erde.
aber aufsteht ein fähnrich von Garosch
und der held beginnt zu sprechen:
herr Laudon, mein general,
gib mir kriegsleut und waffen,
aber leute der serbischen freischaar,
dasz ich nehme, wen mir lieb ist,
der anlaufen kann und fliehen,
auf gespannte flinten losschlagen
und auf fährlichem flecken stehn bleiben,
ich will gehen in das gebiet von Sokol,
will versengen Dona und Batsch,
will dir bringen Guschabey Bascha,
entweder ihn bringen oder seinen kopf.
das erwartet Laudon kaum
und läszt ihn aus der freischaar wählen.
die zogen hin in das gebiet von Sokol
überfielen Dona und Batsch,
eben in der früh als morgenstern strahlt
und sengten alles mit lebendigem feuer
und erschlugen Guschabey Bascha,
und hieben den rothen kopf ihm ab.

19.

Falk flieget hoch, die flügel trägt er breit
rechtshin schwenkend das schloszthor sieht er,
aber am thor ein mädchen,

weiszes antlitz hat sie gewaschen
mit den augenbraunen winkt,
ihr hals sich zeiget
wie schnee im gebirge, 218
bürschlein steht ihr gegenüber
und still zu ihr spricht:
o mädchen seele
knöpfe zu dir, knöpfe zu unter der kehle,
dasz sich die kehle nicht zeiget,
dasz mir das herz nicht weh thue.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Jacob,

Kleinere Schriften

Bd.: 4

1869

Coburg, Landesbibliothek -- D III 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941024-3